Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

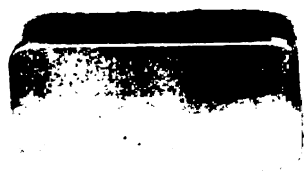
Über Google Buchsuche

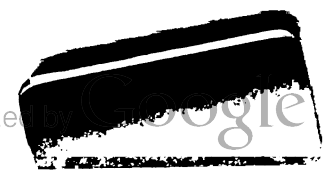
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

THE
PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARY

2332





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE UNIVERSITY Library

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4425. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

2. JANUAR 1930

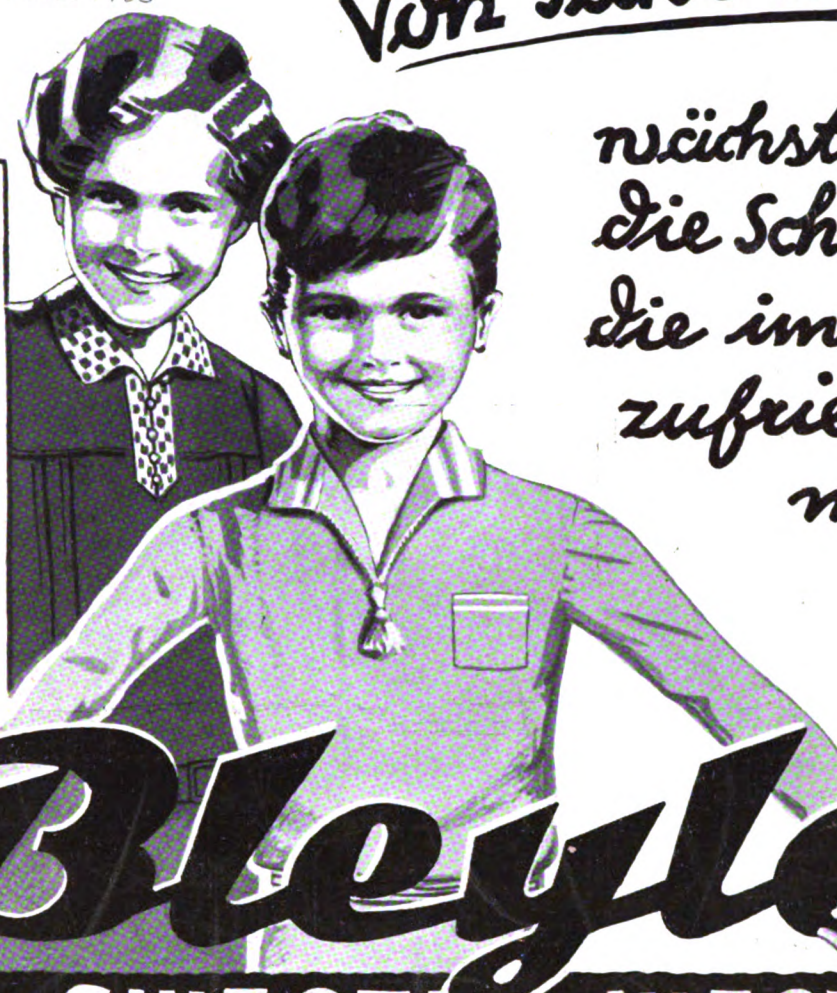
053 Il6. Nr. 4425-4437 Jan. - März 1930

1929 31

1930 1 JANUAR

Von Jahr zu Jahr

wächst stets die Schar, die immerdar zufrieden war mit



Bleyle

EUGEN PRINZ SCHULTE

ANZÜGE • SWEATER • WESTEN

Verkaufsstellen-Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart. Verlangen Sie illustrierten Katalog.

GRAND HOTEL TSCHUGGEN AROSA SCHWEIZ 1870 M·Ü·M·

Erstkl. u. höchstgelegenes Sporthotel beim Skigelände Inner-Arosa m. größter Südfront. Starkstr. u. längste Besonnung. Luft- und Sonnenkuren. Eigenes Orchester und Sportlehrer. Pension ab Frs. 20.-

Schreibe mit „Klio“

„Klio“ ist der beste Goldfüllhalter.

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Klemich'sche Handels-Schule Dresden A J Moritzstr. 3

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem,** das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt“,** wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Landerziehungsheim Keilhau

bei Rudolstadt i. Thür., gegr. 1817 von Fr. Fröbel.
Oberrealschule i. E. mit Gabelung: Reformrealgymnasium.
Obersekundareife. Ostern 1930 wird die Oberprima eingerichtet. Erziehung zu Pflichtgefühl u. vaterl. Denken. Drucksachen d. d. Leitung.

Lehrgut f. patholog., willensschwache, haltlose, verständnisvoller Führung bedürfende Jünglinge,
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.).

Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

Kalkuhlsche Oberrealschule (Internat) Oberkassel-Bonn

Aufnahme in allen Klassen. Reifeprüfung an der Anstalt. Zeugnisse mit Berechtigung. Sorgfältige Erziehung und Beaufsichtigung, sowie beste Verpflegung im eigenen Internat. Weite Parkanlagen mit großem Spielplatz. Neuzeitliches Badehaus. Sport. Musik. Drucksachen durch Dir. Dr. Heel.

Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden, | Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort. Prospekte auf Wunsch.

Rheuma.

Verzeichnisse unserer Lehrbilder-Serien umsonst und postfrei.
J. J. WEBER, Lehrmittel-Abteilung, LEIPZIG-C 1.

Erziehungs- u. Schul-Schwierigkeiten?

Männliche Jugend von 8 bis 25 Jahren. Internat mit Volksschule, Ober-Realschule, Realgymnasium, Lehrwerkstätten, Lehrlingsheim, Gehilfenheim, Landwirtschaftliche Lehrgüter und Heim für Ältere.
WICHERN-STIFTUNG • HAMBURG 26

CHURWALDEN Hotel Lindenhof

Graubünden (Schweiz)
1260 Meter über dem Meere

Haus in bevorzugter Lage für Wintersport und Kur. — Skifelder, Eisbahn, Rodelbahn. – Pensionspreis ab Fr. 13.50

Digitized by Google

Nur Okasa!

Männer! Neue Kraft!

Bei vorzeitigen Schwächezuständen aller Altersstufen (sexuelle Neurasthenie)

Nur Okasa (Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Auch Sie werden die Erfahrung gemacht haben, daß viele Präparate, die Sie versucht, das nicht hielten, was sie versprachen. Vor Jahren konnten wir schon sagen: „Okasa hält, was es verspricht"! Heute sagen wir

Okasa hält mehr, als es verspricht! Okasa ist und bleibt das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel. Kein Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohltuend. Überraschende andauernde Wirkung. Die neue wissenschaftliche Broschüre (sehr belehrende interessante Ausführungen) mit tausenden notariell beglaubigten Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern kostenlos in verschloss. Doppelbrief ohne Absender gegen 40 Pfg. Doppelbriefporto. (Die umfangreiche Sendung erfordert 40 Pfg. Porto. Unverlangte Nachnahmen kennen wir prinzipiell nicht) durch das General-Depot u. den Alleinversand: Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstr. 160.

Beachten Sie genau! Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9,50 Mk.
Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10,50 Mk.
Zu haben in allen Apotheken.
Die wirksamen Hauptbestandteile von **„Okasa"** werden nach einer Methode, welche durch das **Deutsche Reichspatent No. 471793** geschützt ist, hergestellt!

Die Fabrikation der Okasa-Tabletten und die für diese verwendeten Rohmaterialien werden auf Gleichmäßigkeit u. einwandfreie Beschaffenheit von einem vereidigten Gerichts-Chemiker ständig nachgeprüft. Für jeden, der Okasa noch nicht kennt oder jeden Zweifler, senden wir nochmals

50000 Probepackungen umsonst.

Die Probepackung legen wir der verschlossenen Broschüren-Doppelbrief-Sendung bei.

Neu! Elektr. Händetrockner Manu-Fön

Der Teich gefror'n! O große Pein!
Wie holt der Storch das Kindelein? —
Wenn er nicht hätt' den guten FÖN,
Müßt selbst der Storch jetzt stempeln gehn!

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön	RM. 28,-	Isofön	RM. 28,-
Fön Son	„ 21,-	Isofön Son	„ 21,-
Luxus-Fön	„ 32,-	Reise-Fön	„ 36,-

Ca. eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis RM. 8.–

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D. R. P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D. R. P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D. R. P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Selbst
Greise
lernen
Klavierspielen

in 2—3 Monaten korrekt n. Noten, jed. fabelh. leichte Erlernung. Alles überrag. Erfindung ein. blind. Musikers. Prosp. Nr. 48 sof. kostenl. durch Verlag T. Isler, Lörrach-Baden.

Gänsefedern
direkt ab Fabrik von Mk. 1.— pro Pfund an bis zu den feinsten großflockigen, schneeweißen Volldaunen zu Mk. 14.— pro Pfund. Inlettstoffe in festen daunendichten u. farbechten Qualitäten.
Daunenstoppdecken,
erstklassig verarbeitet, von Mk. 30.— pro Stück an. Muster und Preisliste gratis.
Pommersche Bettfedernfabrik Otto Lube, Stettin-Grabow 82.

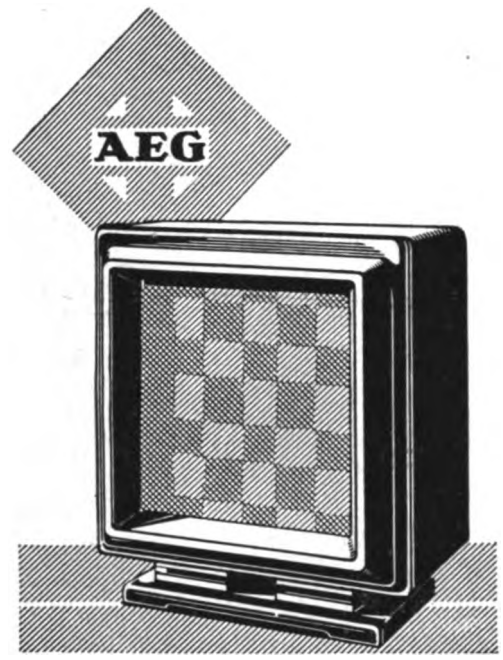
Schon für 10 Pfennig allerorts zu haben.

„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft
übt der
Aktuelle Bilderdienst
als
Schaufenster-Aushang
aus,
durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst", Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

AEG



Lautsprecher „GEALION"

Eine höhere Stufe von Tonreinheit, Klangfülle und Brillanz ist mit diesem Lautsprecher erreicht. Wer ihn hört, hat den Eindruck: hier ist nicht an Vorhandenem schrittweise gebessert, sondern etwas unvergleichbar Neues geschaffen worden.

Preis RM 130.–

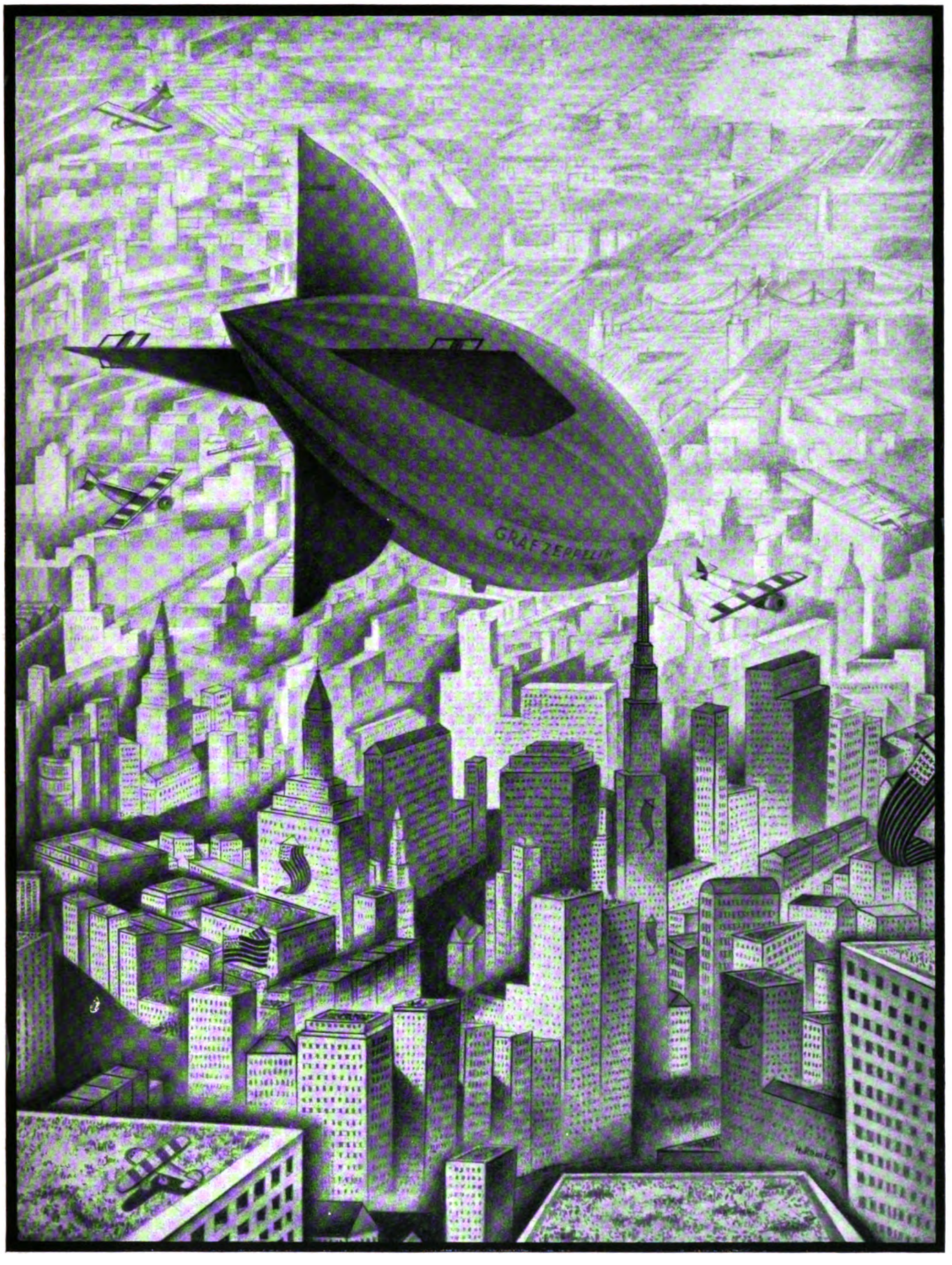
Verlangen Sie kostenlose Vorführung bei Ihrem Radiohändler

AEG

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

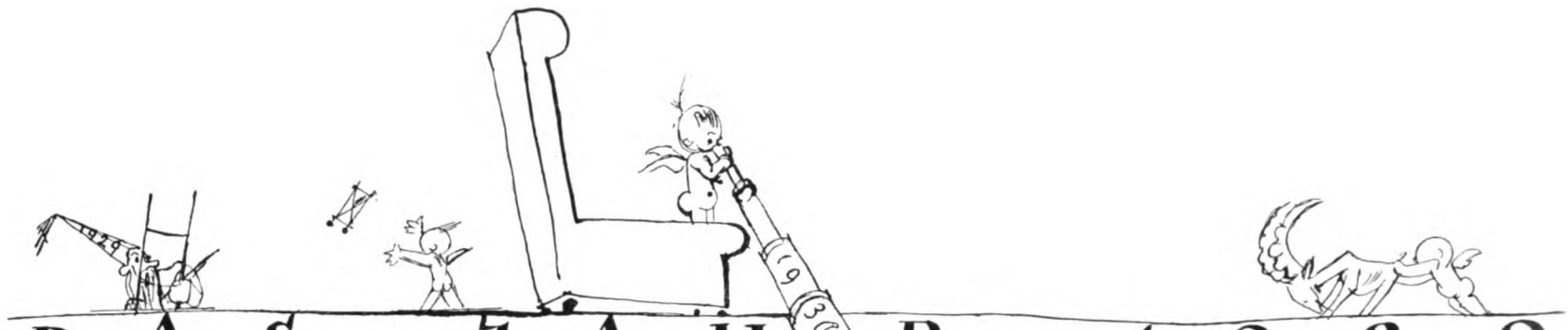


WERDEN WIR DAS SCHON IM NEUEN JAHR ERLEBEN?

ZEPPELIN-LANDUNGSSTELLE ÜBER NEUYORK, WIE SIE NACH AMERIKANISCHEN MELDUNGEN GEPLANT IST

ZEICHNUNG VON H. ROMBACH

Digitized by Google



DAS JAHR 1929
VON DER ERNSTEN UND VON DER HEITEREN SEITE

Text von Dr. F. Grautoff. Zeichnungen von Prof. Fr. Heubner.

Der Typus des Fußgängers während der großen Frostperiode 1929.

In Charles Dickens' noch immer gern gelesener Weihnachtsgeschichte „A Christmas Carol" erhält ein Londoner Geschäftsmann in der Christnacht den Besuch seines verstorbenen Teilhabers. Dieses Gespenst ist an eine Kette gefesselt, die aus lauter Geldkassetten, Schlössern, Hauptbüchern und Schuldverträgen besteht, und die es dauernd hinter sich herziehen muß. Eine ähnliche Kette schleppt das deutsche Volk nun schon über zehn Jahre, und auch während des ganzen jetzt hinter uns liegenden Jahres haben wir immer wieder ihr Rasseln vernommen, das uns stets daran erinnert, wie schwer der Schuldvertrag von Versailles auf unserer Wirtschaft lastet, und mit welchen Fesseln er jede Aufwärtsentwicklung niederhält. Ein Ruck an dieser Kette, und alle Erfolge unserer technischen Leistungen erscheinen wieder in Frage gestellt, weil die schwere Vorbelastung unserer Industrie mit den Reparationszahlungen, mit Steuern und sozialen Abgaben es uns fast unmöglich macht, auf dem Weltmarkt mit Völkern zu konkurrieren, die bei wesentlich niedrigeren Löhnen und günstigeren Produktionsbedingungen ihre Fabrikate sehr viel billiger anbieten können.

Im Zeitalter des Wettkochens.

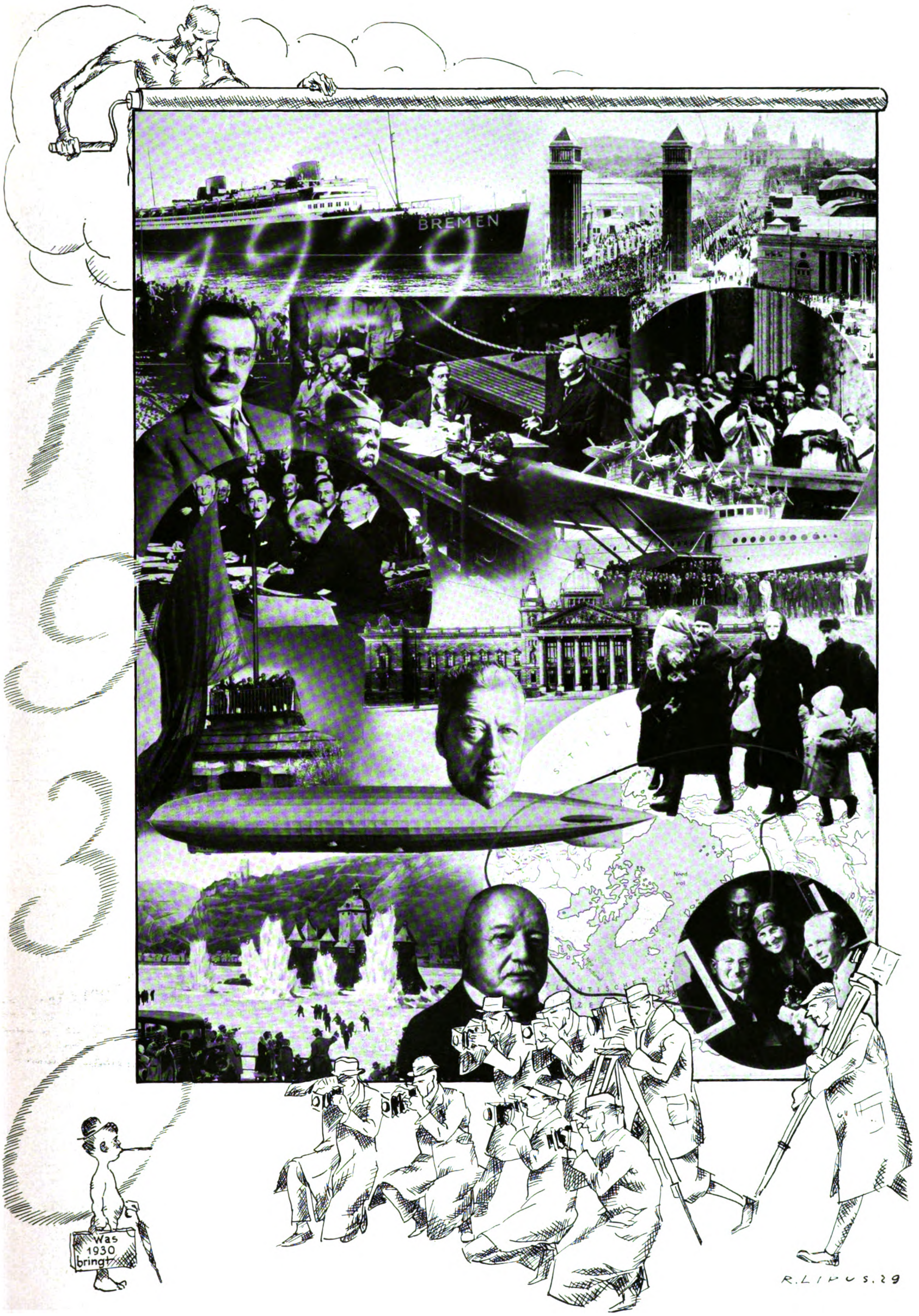
Da uns die Konkurrenz der anderen Industriestaaten die Preise auf dem Weltmarkt vorschreibt, womit der Gewinn im Auslandsgeschäft immer schmäler wird, unsere Gläubigermächte ihren Markt aber durch Hochschutzzölle den deutschen Waren immer mehr verschließen, so bleibt es eine unlösbare Quadratur des Zirkels, wie wir mit den Erträgnissen unserer Warenausfuhr allen unseren Verpflichtungen nachkommen sollen. Die Situation hat sich dahin verschlechtert, daß bei sehr vielen Auslandsaufträgen überhaupt kein Gewinn mehr bleibt, und daß sie zu reinen Kostenträgern geworden sind, die man nur hereinnimmt, um die Belegschaft weiterbeschäftigen zu können und die Betriebe nicht stillegen zu müssen. Trotzdem wurden, da auch die Kaufkraft des inneren Marktes bei der immer flauer werdenden Konjunktur noch weiter zurückgegangen ist, Mitte Dezember schon wieder 1¼ Millionen Arbeitslose gezählt.

Wenn früher die Theoretiker die Meinung vertreten haben, eine aktive Handelsbilanz sei das Zeichen einer günstigen Wirtschaftslage, so hat die Entwicklung dieses Jahres bewiesen, daß man diese Lage nicht nur nach der Handelsbilanz beurteilen darf. Denn seit Juli haben wir eine aktive Handelsbilanz, und unser Export ist im Vergleich zum Vorjahr in den ersten neun Monaten 1929 sogar um den Betrag von 1½ Milliarden gestiegen, darunter allein ein Mehr von 750 Millionen für Fertigwaren. Trotzdem bleibt uns nichts übrig, als mit allen Mitteln danach zu streben, die Ausfuhr von Maschinen und Fabrikaten aller Art zu forcieren und zu erweitern. Denn sie ist das einzige, was sich in bares Geld umsetzt. Mit unserer immerhin recht beträchtlichen Ausfuhr von Rohstoffen können wir nämlich noch nicht einmal unsere ebenfalls recht umfangreich gewordene Lebensmitteleinfuhr bezahlen. Denn einer Ausfuhr von Steinkohlen für 500 Millionen Mark, von Koks für 250 Millionen und von Kali und Düngemitteln für 250 Millionen, zusammen also einer Milliarde, steht eine Einfuhr von Fleisch und Fleischwaren für 222 Millionen, von Fischen für 130 Millionen, von Butter für 365 Millionen, von Käse für 115 und von Eiern für 275 Millionen, zusammen also von mehr als 1,10 Milliarden, gegenüber. Die Frage, ob die deutsche Landwirtschaft diese Lebensmittel nicht selber erzeugen kann, und zwar durch eine ähnliche moderne Intensivierung ihrer Betriebe, wie sie die skandinavischen Länder, die Schweiz und die Niederlande mit großem Erfolg vorgenommen haben, die zu ähnlichen Bedingungen und mit fast denselben Löhnen wie wir produzieren, ist ein wichtiges Zukunftsproblem, das sich immer deutlicher projiziert, und zu dessen Realisierung man im vergangenen Jahr die ersten vielversprechenden Ansätze gemacht hat.

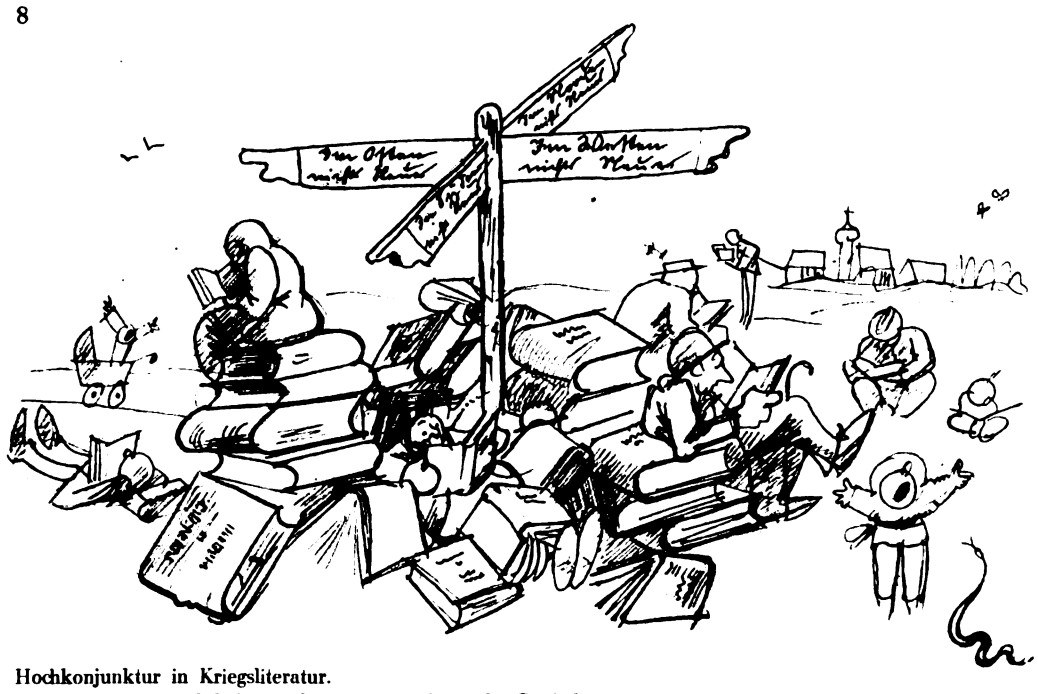
Das ist die wirtschaftliche Bilanz des Jahres 1929, und sie hat alles andere bestimmt, wie denn auch in allen anderen Ländern die sich vollziehenden wirtschaftlichen Umschichtungen ausschlaggebend für die politische Entwicklung sind. Nachdem im Januar der Jahresbericht der Reichsbank mit dem lapidaren Satze: „Wieder wurden ein Jahr lang Reparationen nicht aus Überschüssen der Wirtschaft, sondern aus geborgten Geldern abgeführt" die Situation scharf und treffend gekennzeichnet und die Unerfüllbarkeit der Forderungen des Dawesabkommens betont hatte, fiel der in Paris seit Februar tagenden Sachverständigenkonferenz die Aufgabe zu, festzustellen, ob nicht die Kette der Zahlungsverpflichtungen für Deutschland zu schwer sei, zumal da sie nach dem Dawesabkommen überhaupt kein Ende haben sollte. Das Ergebnis der Pariser Verhandlungen und der Haager Konferenz war der am 7. Juni unterzeichnete Youngplan. Danach sollten die mit dem ersten „Normaljahr" (ab 1. September 1928) auf 2,5 Milliarden gestiegenen Jahresraten des Dawesplans in den ersten zehn Jahren zunächst auf weniger als 2 Milliarden

Das Lied vom Goldmacher Tausend.

Digitized by Google



Digitized by Google



Hochkonjunktur in Kriegsliteratur.
„Nichts Neues" — und doch ausnahmsweise ein glänzendes Geschäft.

herabgehen, dann bis 1965/66 auf fast 2,5 Milliarden ansteigen und schließlich bis 1987/88 wieder auf 900 Millionen sinken. Der Nachteil des Youngplans, der uns allerdings zunächst eine ziffernmäßige Erleichterung bringt, liegt darin, daß er ein in sich geschlossenes Gefüge darstellt, das geringere Möglichkeiten einer Revision bietet als der sozusagen zeitlos aufgestellte Dawesplan.

Ihre anfänglich ablehnende Haltung hatten die deutschen Sachverständigen unter Führung des Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht auf Betreiben der Reichsregierung aufgegeben und hatten das Protokoll schließlich unterzeichnet. Daraus war in den Gläubigerstaaten die verhängnisvolle Auffassung entstanden, als bedeute der Youngplan nur ein Mindestmaß dessen, was man von Deutschland verlangen könne. Infolgedessen glaubte man, Deutschland wieder neue Zahlungen und neue Verzichte auf zweifellose Rechte zumuten zu können. In England verweigerte die mit Macdonald ans Ruder gekommene Arbeiterregierung die Freigabe des noch 300 Millionen Mark betragenden beschlagnahmten deutschen Eigentums, Polen lehnte eine Entschädigung des deutschen Landbesitzes ab, Belgien verlangte eine Schadloshaltung für die Ausgabe der deutschen Markscheine usw. In diese immer unhaltbarer werdende Situation fuhr dann mit erfrischender Deutlichkeit die Erklärung Hjalmar Schachts hinein, daß die deutschen Sachverständigen mit ihrer Unterschrift unter das Konferenzprotokoll den Youngplan keineswegs als tragbar anerkannt hätten, und wenn die Sachverständigen der Gläubigerstaaten dieser Auffassung wären, so lüden sie damit eine schwere Verantwortung auf sich. Auf jeden Fall seien diese Zahlungen das Alleräußerste, was Deutschland leisten könne, und von weiteren Forderungen könne keine Rede mehr sein. Voraussetzung einer Annahme des Youngplanes sei aber eine gründliche Reform der deutschen Finanz- und Steuerwirtschaft, die erst die Grundlagen für solche Zahlungen zu liefern vermöge.

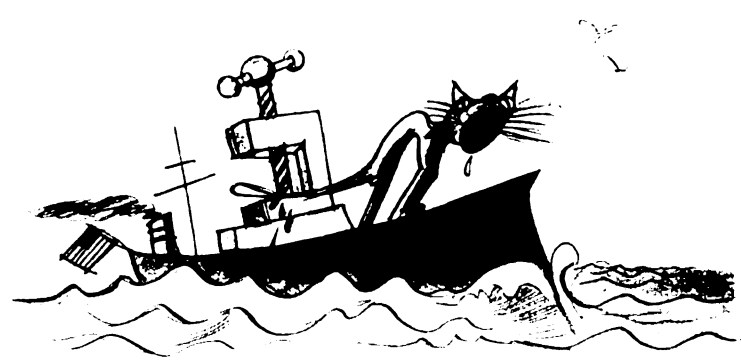
Hier sehen Sie die Meister der Jongleurkunst:
The 3 Sklarek Brothers!

Das ist auch die entscheidende Schicksalsfrage, deren Lösung das Jahr 1929 uns hinterläßt. Denn die Erhöhung einzelner Steuern, die kurz vor Jahresschluß noch vorgenommen wurde, hilft nur über die dringendsten Verlegenheiten hinweg. Der verantwortungsvolle Entschluß, die Zölle für landwirtschaftliche Produkte zu erhöhen, verfolgt das Ziel, hinter diesem Zollschutz die deutsche Vieh- und Milchwirtschaft so auszubauen, daß sie mit ihren Erzeugnissen dereinst den deutschen Bedarf decken kann. Mit der Erhöhung anderer Einfuhrzölle gehen wir einer Periode sehr schwieriger Handelsvertragsverhandlungen entgegen. —

Von diesen wirtschaftlichen Sorgen und einem mit dunklen Wolken umzogenen Horizont heben sich um so heller die bedeutsamen Leistungen der deutschen Technik ab. Vor zehn Jahren war nach Ablieferung unserer Handelsflotte das größte Schiff, das die deutsche Flagge führte, der Bäderdampfer des Norddeutschen Lloyds „Grüßgott", der noch heute den Dienst nach Norderney versieht. Inzwischen haben wir eine ganz neue, leistungsfähige Handelsflotte gebaut, die genau dem Schiffsbedarf der deutschen Reedereien entspricht, während die uns 1919 genommenen Schiffe zum großen Teil beschäftigungslos in fremden Häfen rosten. Es will etwas besagen, daß die amerikanische Statistik heute hervorhebt, daß im Verkehr des brasilianischen Kaffeehafens Santos die deutschen Schiffe hinter dem rein lokalen Küstenverkehr unter der Landesflagge und hinter den englischen Schiffen schon an dritter Stelle folgen, und zwar vor der amerikanischen Flagge. Mit dem neuen Schnelldampfer „Bremen" — die Fertigstellung des Schwesterschiffes „Europa" ist durch einen Brand während des Ausbaues des Schiffes verzögert worden — steht der Lloyd im Eilverkehr über den Atlantik wieder wie einst an der Spitze. Schon auf ihrer ersten Fahrt, am 16. Juli, brachte die „Bremen" das Blaue Band, das Symbol des Schnelligkeitsrekordes, das bisher im Besitz der englischen, 1907 gebauten „Mauretania", eines Schwesterschiffs der „Lusitania", gewesen war, an sich und überquerte den Ozean in vier Tagen und 18 Stunden. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Rekordleistung ergibt sich daraus, daß sich besonders der amerikanische Fahrgastverkehr immer mehr den deutschen Dampfern zuwendet.

Die Fahrt des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin" um die ganze Erde war buchstäblich ein Weltereignis. War man doch in fast allen Ländern durch den Rundfunk Ohrenzeuge der Empfänge in den amerikanischen Städten. Der Beweis der technischen wie der wirtschaftlichen Möglichkeit eines Ozeanverkehrs mit dem Großluftschiff ist jetzt erbracht, und da die Arktis die kürzesten Verkehrswege zwischen den Kontinenten der nördlichen Halbkugel bietet, so gewinnt die Erforschung der Polargegenden damit auch eine praktische Bedeutung. Gleichzeitig verlängert der nach zwanzigjährigen Versuchen auf der Junkerswerft in Dessau jetzt verwendungsbereite Rohölmotor für Flugzeuge den Aktionsradius der Großflugzeuge. Sie brauchen künftig nicht mehr, wie die „Bremen" auf ihrem Amerikaflug, mit Benzin bis zur letzten Möglichkeit so vollgepackt zu werden, daß sie einer „fliegenden Benzinkanne" gleichen. Der Rohölmotor gestattet, auf dieselbe Entfernung eine Nutzlast von 950 kg mitzunehmen, und beseitigt auch die Brandgefahr, die noch immer die Ausdehnung des Luftverkehrs hindert. Außerdem senkt er die Betriebskosten auf ein Viertel. Damit wird der Weg frei für einen transozeanischen Post- und Passagierverkehr mit dem Flugzeug.

Das Ölproblem, das den Amerikanern große Sorge macht, da sie bei dem Riesenbedarf an Benzin für ihre 25 Millionen Kraftwagen schon die Hälfte ihrer Ölvorräte aufgebraucht haben, hat durch die Leistungen deutscher Chemiker eine überraschende Vereinfachung gefunden. Die Hydrierungspatente, mit denen durch die „Verölung der Kohle" im Leunawerk der I. G. Farbenindustrie schon jährlich 100000 Tonnen Benzin gewonnen werden, lassen bei der Anwendung auf Erdöl eine fast hundertprozentige Benzingewinnung zu, während das amerikanische Crackverfahren nur 40 bis höchstens 50 v. H. Benzin ergibt. Der Rest



Hört ihr's wimmern ...?
Der erste Tonfilm kommt über das Große Wasser.

Digitized by Google

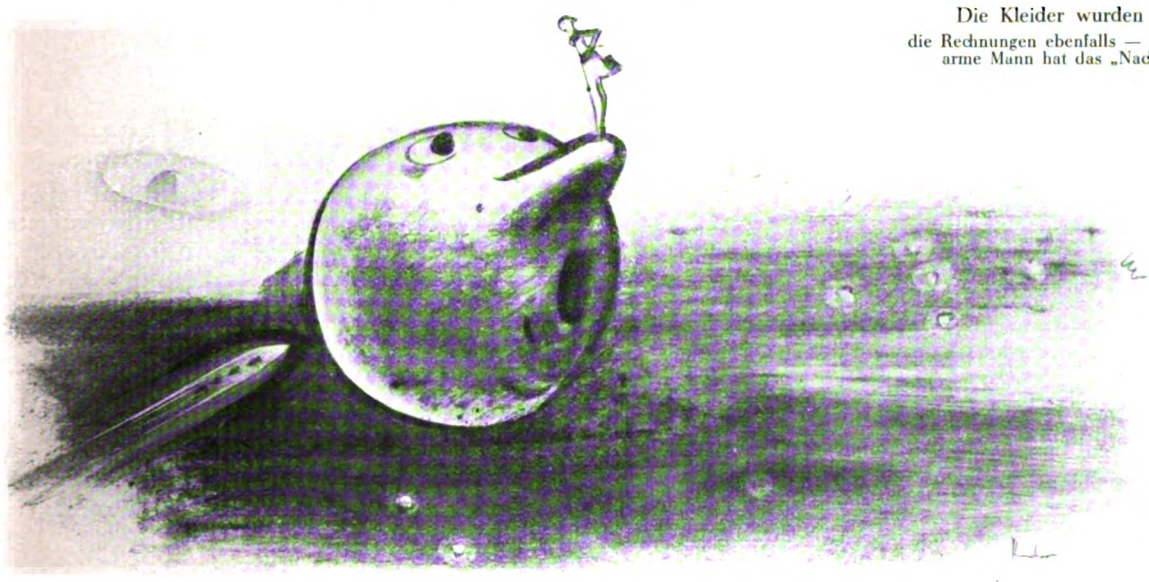
entfällt auf Mittel- und Schweröle, nach denen geringere Nachfrage besteht. Eine Vereinbarung zwischen der I. G. und der Standard Oil Co. gestattet dieser die Mitbenutzung der deutschen Patente. Das bedeutet eine Streckung der amerikanischen Ölvorräte auf das Doppelte, weil künftig nur noch die Hälfte der Ölförderung zur Benzingewinnung nötig sein wird. Die Belieferung des deutschen Marktes mit Öl und Benzin aus deutscher Kohle ist der I. G. freigelassen, womit wir 250 Millionen Mark ersparen werden, die wir bisher für ausländische Erdöle ausgegeben haben.

Die deutsche Technik steht auch unmittelbar vor dem ersten ernsthaften Versuch, mit anderen Planeten in Verbindung zu treten. Die Oberthsche Raumrakete sollte von einem Punkt der deutschen Ostseeküste aus eigentlich noch vor Jahresschluß abgeschossen werden, womit dann vielleicht der Traum Jules Vernes seiner Erfüllung entgegengeht. Ein aufsehenerregender Film mit mancherlei technischen Überraschungen nach Thea von Harbous Phantasie „Die Frau im Mond" versuchte bereits die Einzelheiten einer solchen Weltraumfahrt vorwegzunehmen. Auch der andere Traum der Menschheit, Gold machen zu können, ist durch die vielerseits allerdings angezweifelten Experimente eines deutschen Chemikers, der seltsamerweise den Namen Tausend trägt, wieder zur Diskussion gestellt worden. Durch den Tonfilm, bei dem deutsche und amerikanische Methoden miteinander im Wettstreit liegen, wird die Filmtechnik ohne Frage eine bedeutsame Bereicherung erfahren. Wahrscheinlich wird der Tonfilm aber eine Sonderstellung behalten, da das gesprochene Wort wieder den Ablauf des Films verzögert, während seine Bedeutung gerade in der Überwindung von Zeit und Raum besteht.

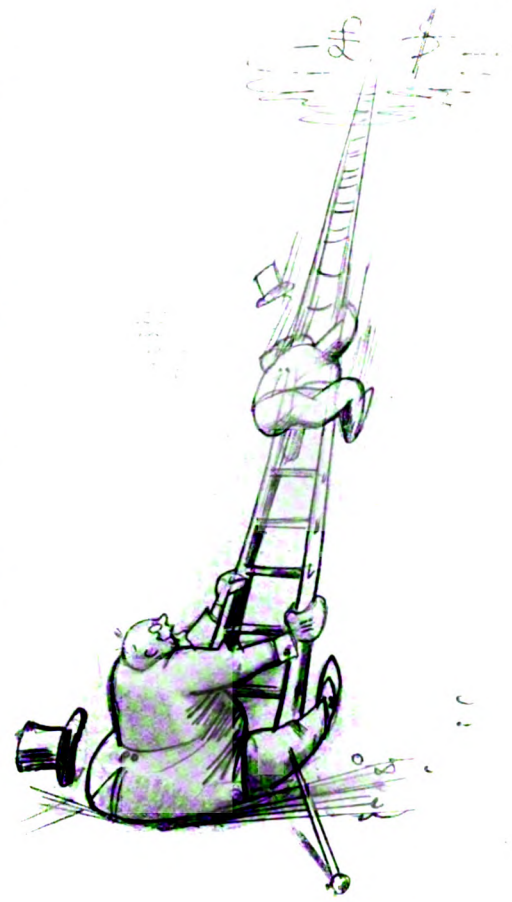
Die Fäden vieler Entwicklungen des letzten Jahres laufen in der Hand der Frau zusammen. Ein Wink ihrer Hand, eine Neuerung der Mode, eine Änderung des Geschmacks, und die Wirtschaft der Völker muß sich umstellen. Wie mit einem Zauberstab läßt die Frau ganze Industrien verschwinden und schafft anderen unerwartet Arbeit. Sie legt den kostbaren Federschmuck ab, und die Straußenfarmen Südafrikas veröden. Die bänder- und spitzenlose, glatte Kleidermode hatte wichtige Sonderzweige der deutschen Textilindustrie stillgelegt. Dafür begann der Aufschwung der heutigen Strumpfindustrie mit dem kurzen Kleiderrock, der erst den Kunstseiden-Strumpf richtig zur Geltung gebracht hat. Ward mit dieser Mode zunächst weniger Stoff nötig, so hatte man längst in aller Stille dafür gesorgt, daß das, was an der Länge fehlte, in der Weite wieder hinzukam. Ganz überraschend war in den Herbstmonaten das Wiedererscheinen der langen Kleidermode für das Gesellschafts- und Abendkleid, während man für den Alltag „vorläufig" bei der kurzen Tracht bleiben will. Ein interessanter Meinungsstreit zwischen den heimlichen Gebietern der Mode und den Verfechterinnen des Individualrechts beschäftigt — wie einst beim Bubikopf — noch heute die Öffentlichkeit. Voraussichtlich wird auch hier die Massensuggestion siegen, wie sie auch dem Amerikaner, der sonst angeblich so sehr auf Persönlichkeit hält, am 16. September seinen Strohhut vom Kopf und aus der Hand nimmt, so daß der Hudson an diesem Tag Zehntausende von weggeworfenen Strohhüten ins Meer trägt. Der noch immer steigende Verbrauch kunstseidener Stoffe und kunstseidener Unterkleidung geschieht zusehends auf Kosten nicht der Naturseide, sondern der Baumwolle, die neuerdings gewaltige Anstrengungen macht, die ihr verlorengegangene Kundschaft zurückzugewinnen.

Auch die Vereinigten Staaten von Amerika, wo noch immer das Gold aus allen Ländern zusammenfließt, haben einen

Die Kleider wurden länger,
die Rechnungen ebenfalls — und der arme Mann hat das „Nachsehen".



Was ist die größte Sorge der „Frau im Monde"?
Daß sie mit der Raketenpost auch pünktlich die neuesten Modemodelle aus Berlin, Wien und Paris bekommt!



Kurse rutschen,
Banken krachen.
Selbst der Yankee läßt das Lachen!

Börsenkrach größten Stils gehabt, der die übersteigerten Kurse in wenigen Tagen auf einen normalen Stand gesenkt hat, wobei sich aber Hunderte von Millionen Dollar in nichts aufgelöst haben. Bei uns hat die Börsenkrisis, die unsere Wirtschaft immer wieder von neuem erschüttert, seit den Sommermonaten vornehmlich die Privatbanken betroffen, von denen rund fünfzig zusammengebrochen sind. Parallel damit ist eine schon lange schleichende Krisis offen zum Ausbruch gekommen, die in vielen geschäftlichen Unternehmungen und in der Verwaltung mancher Stadtgemeinden und öffentlicher Körperschaften einen erschreckenden Mangel an Sauberkeit der Gesinnung und an persönlichem Verantwortungsgefühl hat zutage treten lassen. In den üblen Lieferungsgeschäften der Gebrüder Sklarek an die Stadtgemeinde Berlin hat diese Vertrauenskrisis, die unser Geschäftsleben gefährlich durchseucht hat, einen bedenklichen Höhepunkt erreicht.

Solchen trüben Zersetzungserscheinungen gegenüber hat ein Ereignis alle wieder freudig aufschauen lassen. Das war die Räumung der zweiten Zone des Rheinlandes durch die fremden Truppen am 1. Dezember 1929. Leider hat der Reichsaußenminister Dr. Stresemann, der eine Befreiung dieser Zone vor dem vertragsmäßigen Termin am eifrigsten betrieben hat, diesen Tag nicht mehr erleben dürfen. Der Tod hat ihn vorzeitig mitten aus der Arbeit abgerufen. Fünf Jahre dauert es nun noch, bis das Rheinland völlig frei sein wird. Dann folgt die Abstimmung im Saargebiet. Die deutschen Kinder aber, die dann geboren werden, sind zu dem Zeitpunkt, da wir an unsere Gläubiger die letzten 900 Millionen abgezahlt haben werden, bereits 54jährige Männer und Frauen. So lange muß das deutsche Volk noch die schwere Kette de Reparationen schleppen, so lange wird auch der fremde Gast bei uns am Tisch sitzen und wird sich von allem zuerst bedienen, bevor wir selber überhaupt zugreifen dürfen.

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK E. BRAUN.

(13. Fortsetzung.)

Amtsrichter Plaschke verhandelte mit dem Assessor von der Staatsanwaltschaft. Ziklas mußte warten. Der Referendar im Vorzimmer gab ihm Auskunft, daß die Untersuchung so gut wie abgeschlossen und die Anklage in diesen Tagen zu erwarten sei. Über den Stand der Dinge vermochte Ziklas nicht wesentlich Neues zu erfahren.

Plaschke empfing ihn doch noch. Er war dabei, sein Pult abzuschließen. „Na, Doktor", meinte er jovial, „ich kann mir denken, was Sie herführt. Wen verteidigen Sie?"

„Artur Ruloff und Jutta Berg."

„Beide? Schau an. Sie haben Mut. Aber wahrscheinlich haben Sie recht, der Fall ist vielleicht derselbe?" Seine Augen waren strahlend offen.

„Ist das Ihre Meinung, Herr Amtsrichter?"

Plaschke ließ den Blick nicht ab. „Ja", sagte er, „Ihnen gesagt: ja. Die Staatsanwaltschaft besitzt die Akte und wird Anklage auf Mord gegen die beiden Genannten erheben. Gemeinsam geplante, gemeinsam ausgeführte Tat. Die Indizien sprechen eine unmißverständliche, klare Sprache."

„Kann ich Einsicht in die Akten nehmen?"

Plaschkes Mund verzog sich unmerklich. „Morgen vielleicht, Doktor Ziklas. Die Akten sind bei der Staatsanwaltschaft, ich sagte es schon. Morgen wird die Anklage heraus sein."

„Sie haben schnell gearbeitet, Herr Amtsrichter. Sie glauben, nichts übersehen zu haben?"

„An was denken Sie? Ich sehe es Ihnen an, Sie haben eine kleine Überraschungsmine im Hintergrund. Los!"

„Lili Lanz", sagte Ziklas.

Amtsrichter Plaschke senkte den Kopf. Er nahm seinen Gegner auf die Hörner. „Vorgeladen", sagte er kurz. „Vermutlich Theaterklatsch. Aber auch dem wollen wir auf den Grund gehen. Was wissen Sie darüber?"

„Ich bin so verschwiegen wie Sie, Herr Plaschke."

„Da haben Sie nur recht", sagte Plaschke. Er streckte die lange schmale Hand über den Tisch, nahm seinen Hut vom Haken und ging mit einem Gruß, der sowohl dem Rechtsanwalt als auch dem Faktotum am andern Tisch galt. „Um drei Uhr bin ich zurück", sagte er. Die Tür fiel zu.

Ziklas sah den Schreiber an. Der saß tiefgebückt über Papiere und schrieb eifrig. Er drehte sich um. Plaschkes Kreaturen waren Steinblöcke, es hatte gar keinen Zweck, hier Worte zu verschwenden. Rechtsanwalt, dachte er zornig, Anwalt des Rechts; ich muß mir das Recht suchen, wie er die Schuld sucht. Wer eher findet, wer die bessere Nase hat, gewinnt die Partie. — Der Referendar grüßte höflich und kühl, Abweisung schon im Lächeln. — Alle ziehen am selben Strang, wußte Ziklas, und er ging hinaus, deprimiert, ein bißchen mutlos vor solchen Gegnern.

Zur selben Stunde, als Doktor Ziklas das Justizgebäude verließ, stand Lili Lanz vor dem Geschäftshaus des Tageblattes. Sie war bereits in Martinis Wohnung gewesen, aber Frau Siebenbarth, die Haushälterin, hatte ihr gesagt, daß der Herr Doktor nicht in der Wohnung sei und wahrscheinlich um diese Zeit auf der Redaktion zu treffen sein würde. Dann hatte sie die Tür schnell wieder zugemacht. Man gab hier nicht mehr gern Auskünfte. Paula, das Mädchen, traute sich schon nicht mehr an die Tür. — Lili Lanz zögerte im Flur dieses großen Gebäudes. Menschen hasteten an ihr vorbei, stießen sie an und waren so in Eile, daß sie sich nur mit einem Kopfnicken entschuldigten. Es roch nach Petroleum und einer scharfen Essenz, die sie nicht kannte. Der bemützte Portier nahm sich endlich ihrer an, führte sie an den Fahrstuhl und fuhr sie in den ersten Stock. „Die dritte Tür links", sagte er und ließ sie wieder allein.

Der Gang war matt erhellt. Eine Lampe schaukelte an der Decke. Der gelbliche Schein huschte an den Wänden auf und nieder, bis alles diesen gelben, trüben Ton hatte. Dann hielt sich die Lampe an; der Windzug, der sie in Schwingung gebracht hatte, setzte aus; irgendwo knallte laut eine Tür zu. Lili Lanz empfand den Ton wie einen Zuruf. Sie gab sich einen Stoß nach vorn, klopfte an die Tür und trat, ohne eine Aufforderung abzuwarten, in das Zimmer. Vor einem mit Papieren hochbepackten Tisch stand Martini, eine Schreibmaschine klapperte, ein Fräulein nahm gleichzeitig ein Stenogramm auf. Er unterbrach sich sofort, trat ihr entgegen und nahm mit einer Gebärde unverstellter Zärtlichkeit ihre Hand. „Das sind trübe Tage, die wir durchmachen müssen, Lili", sagte er. „Hast du gehört, daß Ruloff und Jutta verhaftet worden sind?"

Sie nickte. Er verstand ihren Blick und ließ sie los, gab hastig einige Anweisungen und öffnete die Tür in seinen Privatraum. „Komm", bat er. „Warum bist du so still? Du bringst hoffentlich nicht eine neue Botschaft des Schreckens. Du kommst doch nur, mir guten Tag zu sagen, mich zu trösten?" Er sah ihr Gesicht und brach ab; vorgebeugt wartete er. „Was ist?" drängte er, als sie noch immer schwieg. „Sprich schnell. Ich sehe es dir an, es gibt noch etwas Unerfreuliches. Rede, ich vertrage jetzt keine Spannungen mehr!"

Lili Lanz öffnete ihre Handtasche, der Reißverschluß gab seinen gewohnten harten Ton; hier wirkte er, in die Stille geworfen, wie ein Peitschenknall und schnitt in die Nerven. Martini nahm das gefaltete Blatt aus ihrer Hand; er erkannte die Amtsstempel, und seine Finger zitterten. Dann las er, las die Vorladung auf das Gericht für heute nachmittag 3 Uhr, sah den Namenszug Plaschkes und ließ das Papier mit einer Gebärde so vollkommener Hilflosigkeit sinken, daß Lili Lanz bewegt die Hand ihm entgegenhob — und in erkannter Schüchternheit sie auf halbem Weg wieder fallen ließ. „Es ist ja nur eine Vorladung, Benno ..."

„Wie denn", sagte er und raffte sich auf, „was will man von d i r? Sind sie dort irrsinnig?" Und stärker, empört schon: „Was will man von dir, Lili?"

Sie zuckte die Achseln. „Als Rosa Rubin getötet wurde, war ich auf der Straße; nicht in ihrer Straße, aber in ihrem Viertel. Ich hatte ein paar Tage vorher mit ihr einen Streit gehabt. Sie hat mich geschlagen. Um eine Rolle ging es übrigens. Ich drohte ihr, das sollte nicht vergessen werden. Nun denke ich mir, jemand hat das dem Untersuchungsrichter hinterbracht."

„Aber das ist doch kein Grund, dich vorzuladen?"

„Ach", sagte Lili Lanz, „die Vorladung, Benno, das ist nicht das Schlimmste. Wenn ich das alles erklären könnte, wäre ich nicht noch zu dir gekommen. Aber was soll ich dem Mann auf dem Gericht sagen, wenn er mich fragt, wo ich war, als der Mord geschah?"

„Wo warst du denn?"

„Ich sagte es dir schon: auf der Straße, in der Nähe der Theaterstraße noch dazu. Ich ging spazieren, ich wollte die Zeit hinbringen, bis ich dich treffen konnte. Wenn mich jemand dort gesehen hat, wie leicht ist der Verdacht da, daß ich von Rosa Rubin kam."

Er sah sie überlegend an, seine Stirn faltete sich in Nachdenklichkeit. „Wir trafen uns um sieben Uhr. Du kamst in einem Auto, ich erinnere mich genau."

„Ja", sagte sie, „es begann zu regnen, ich nahm den Wagen an der Ecke Theaterstraße/Rondell. In der Theaterstraße wohnte Rosa Rubin!"

„Wann nahmst du den Wagen?"

„Ich weiß es nicht. Nach halb sieben Uhr wahrscheinlich; ich kam noch rechtzeitig zu dir."

Martini nahm einen Pack Schriftstücke auf, glättete die Ecken und warf die Blätter hierauf achtlos wieder auf den Tisch. Er war mit seinen Gedanken ganz bestimmt nicht bei dieser Tätigkeit gewesen.

„Was soll ich tun?" fragte Lili. „Rate mir doch, wie ich mich dem Richter gegenüber verhalte. Soll ich alles sagen, wie es war? Wird er mir das glauben?"

Und Martini neigte sich zu ihr, sah sichernd nach der Tür, die geschlossen war, und sagte: „Wenn es nicht just jene halbe Stunde gewesen wäre, würde die ganze Geschichte für die Untersuchungsbehörde belanglos und unwichtig sein. Die Zeit ist in deinem Fall aber ein so vollkommener Zufall, Lili, daß ich fast raten möchte: Korrigieren wir diese Zufälligkeiten. Wir können uns um halb sieben Uhr getroffen haben! Wer will das kontrollieren? Um halb sieben Uhr lebte Rosa Rubin noch."

Lili Lanz hing an seinem Gesicht. Ihre Lippen waren schmal wie ein Strich und völlig blutleer. „Glaubst du, daß das gelingt? Es ist gefährlich!"

„Hat dich niemand gesehen?"

„Ich weiß es nicht. — Der Chauffeur natürlich."

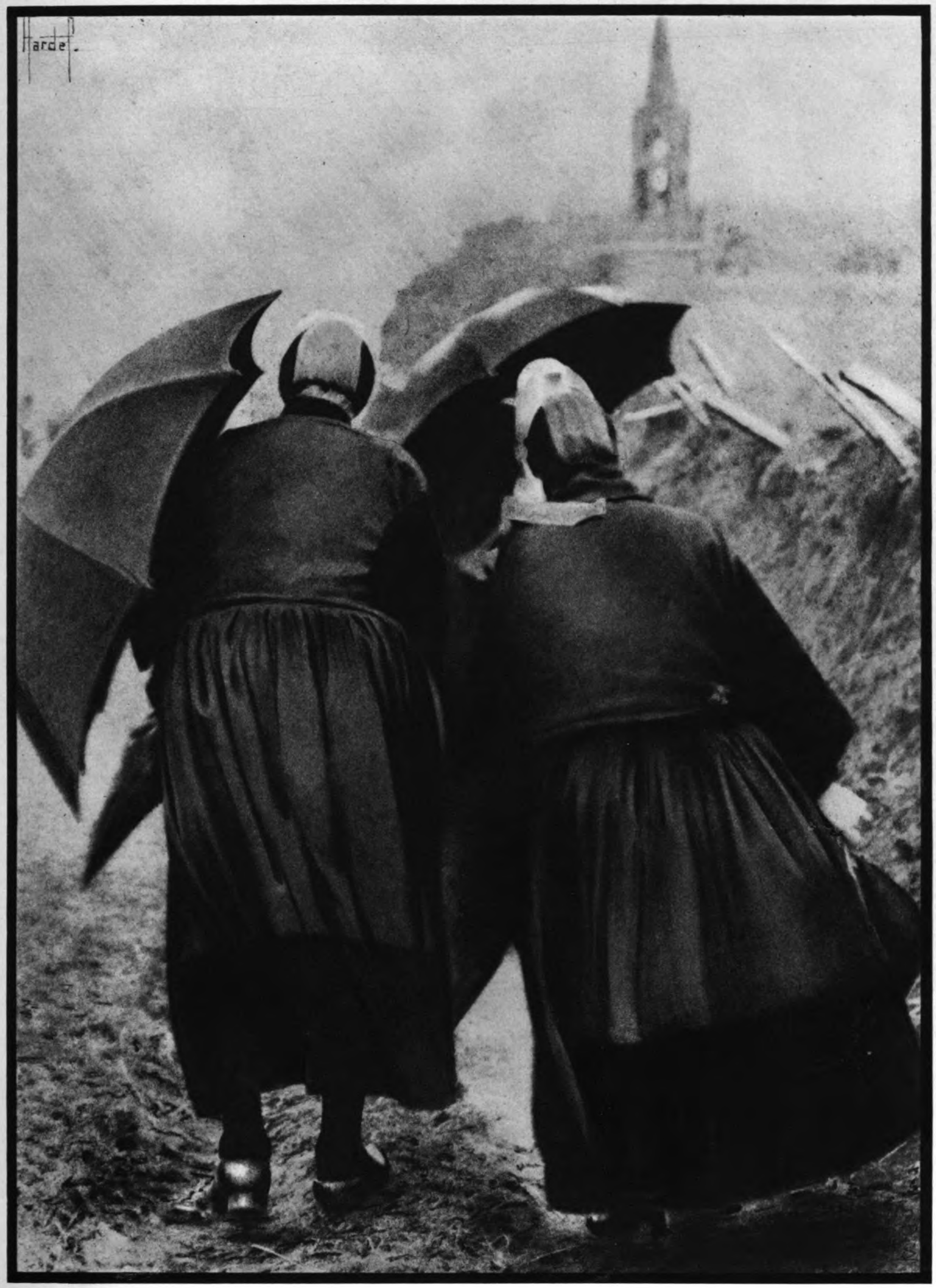
„Der Chauffeur wird die Zeit so genau nicht wissen, wenn er sich deiner überhaupt erinnert. Versuche es. Sage dem Plaschke, du habest mich um halb sieben Uhr getroffen."

„Er wird dich vorladen."

„Möglich. Das laß dann meine Sorge sein."

Lili Lanz war noch unsicher. Dieser Plan leuchtete ihr ein, aber ein Angstgefühl verschloß ihr die Kehle. Sie vermochte nicht zu-

Digitized by Google



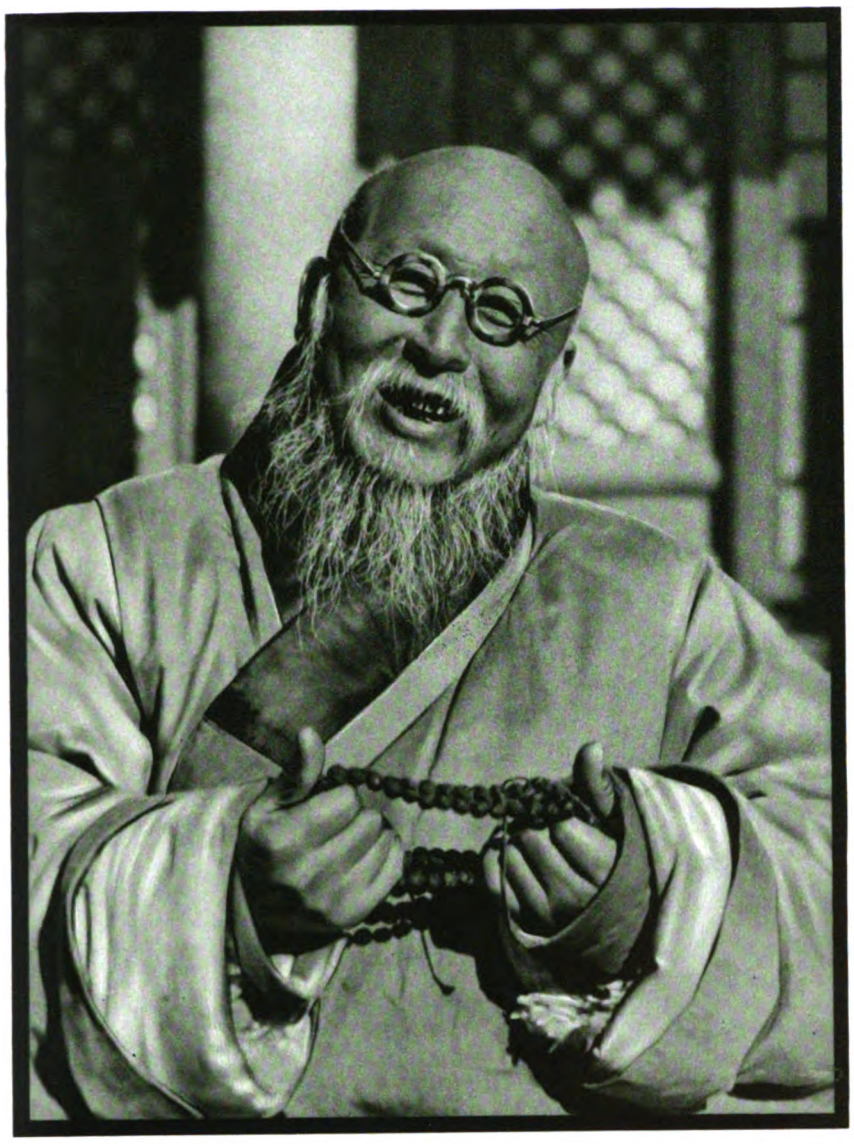
KIRCHGANG IM REGEN

PHOTOGRAPHISCHES STIMMUNGSBILD VON H. FARDEL, PARIS.

Digitized by Google

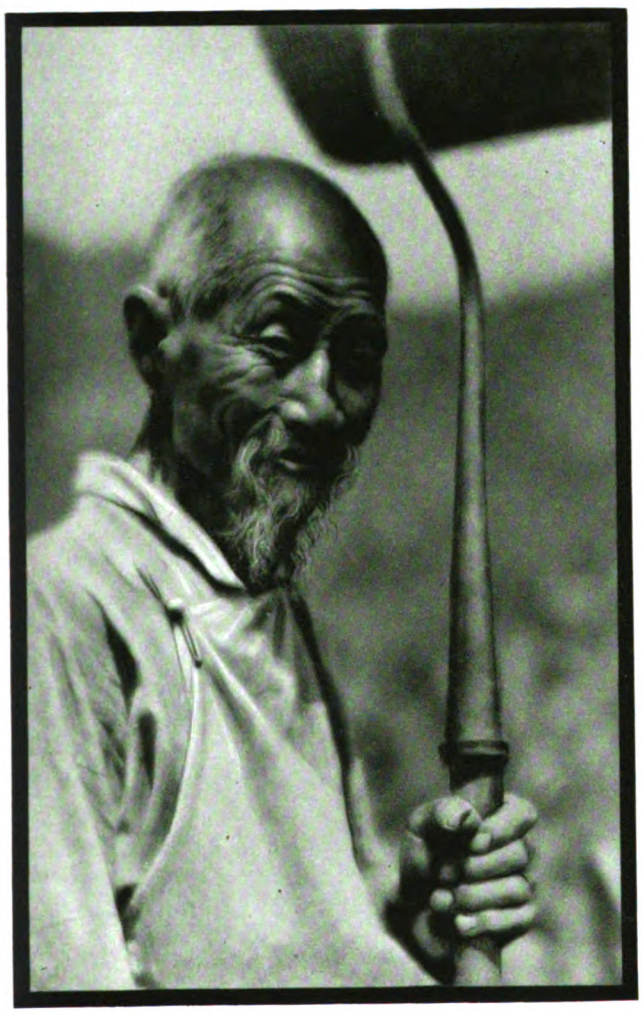
FERN-OST

PHOTOSTUDIEN AUS CHINA
VON HEINZ v. PERCKHAMMER



Abt des Klosters Wan-schou-tse mit seinem buddhistischen Rosenkranz.

Rechts oben: Opium-Stilleben: Rauchgeräte mit Maske des Rauschtraumes.



Aus der Kulikaste: Straßenkehrer in Peking.

Ein nächtlicher Straßentyp: Verkäufer von Reisbrötchen und süßem Speck.

Digitized by Google

zustimmen. Genügte das Zeugnis dieses Mannes, war sie damit wirklich gesichert? War es nicht zudem ein Unrecht, dieses Opfer anzunehmen? Sie dachte: Wenn alles gut geht, wird auch diese Lüge sanktioniert sein; wenn aber ein verfluchter Verrat im Spiel ist — ihm kann ja nicht viel zustoßen, er hat sich geirrt; ich muß für ihn mit überlegen, wenn ich vor dem Richter stehe. Ich will nicht, daß dieser geliebte Mann für mich leidet. Was ich getan habe, werde ich selber zu verantworten wissen, wenn es an der Zeit ist. Ich bin nicht feige. Nur schwach. — Sie nickte ihm zu. „Gut, Benno, ich will das aussagen." Und sie dachte, während er ihre Hand hielt und sie streichelte, sachte Gebärde, die ihrer Fraulichkeit galt und endlich zu Worte kommen wollte: Ich bin ein Leben lang allein gewesen. Die Liebe hat nie vermitteln können. Vielleicht ist dies ganze Geschehen rings um mich aufgebaut als eine Mauer, daß ich weiter allein bleiben soll ... Sie versuchte ein Lächeln, aber es gelang nicht. Sie sah eine graue, schlecht erhellte Zelle, vor einem Viereckfenster standen viele kleine Kreuze, vom Hof herauf kam taktmäßiger Hammerschlag, es wurde das große Kreuz gezimmert und aufgerichtet.

Er geleitete sie zur Tür. Worte versagten. Ein Gefühl stand zwischen ihnen, für das eine Rührung sichtbarer Art zu schwach war, nachdem Zärtlichkeiten Gebärden geblieben waren.

Auf der Treppe stieß sie verdutzten Blickes gegen einen Herrn, der sich sehr höflich entschuldigte. Sie kannte ihn nicht und hätte ihn nicht erkannt. Kriminalkommissar Helbig aber wußte, wer ihn da angestoßen hatte. Er sah der Dame nachdenklich nach.

Kurz nach halb vier Uhr wurde Chefredakteur Martini für das Gericht an das Telephon gebeten. Ein Referendar erkundigte sich genau, ob der Herr Doktor Martini persönlich am Apparat sei, dann entledigte er sich seines Auftrags. Herr Untersuchungsrichter Plaschke wähle auf Grund persönlicher Bekanntschaft diesen einfachen Weg und lasse fragen, ob es dem Herrn Chefredakteur möglich sei, sofort für eine Viertelstunde auf das Gericht zu kommen. Seine Aussagen würden für ein Fräulein Lanz von Wichtigkeit und für das Gericht von Interesse sein.

„Ich komme sofort", sagte Martini und hängte ab. Er sah den Hörer an, drückte mechanisch auf den Knopf, der das Vorzimmer wieder einschaltete, und stand bewegungslos. „Es beginnt", sagte jemand dringlich und leise. Da reckte er sich, atmete aus und blies eine Beklemmung weg. „Böse ist, was schon in Gedanken böse war. Meine Lüge ist nicht böse, sie ist nur eine Vereinfachung." Und was ihm seit Jahren nicht geschehen, ein Bibelspruch stand auf in ihm und hatte merkwürdig starken Trost. „Gott siehet das Herz an ..." Er nickte, ging zur Tür; sicher, gesichert. Das Herz, da war ja wohl nur Liebe.

Im Justizgebäude wurde er sofort vorgelassen. Zimmer 6. Auf der Bank an der Wand saß Lili Lanz. Amtsrichter Plaschke begrüßte den Redakteur kühl, aber doch mit Handschlag. „Können Sie uns genaue Angaben machen, Herr Doktor Martini, wann Sie am Tage, als der Mord an Rosa Rubin geschah, diese Dame trafen? Fräulein Lanz gibt an, mit Ihnen nachmittags eine Zusammenkunft gehabt zu haben, erinnert sich aber nicht genau der Zeit."

Lili Lanz fuhr auf. „Das habe ich nicht ausgesagt", rief sie, „ich habe Ihnen die Zeit genannt."

„Sehr ungenau, meinetwegen", gab Plaschke lässig zu. „Können Sie uns etwas Endgültiges sagen, Herr Doktor Martini?"

„Ich traf Fräulein Lanz verabredungsgemäß um halb sieben Uhr vor meiner Tür."

„Hatten Sie sich vor der Tür verabredet?" lächelte Plaschke.

„Nein, ich war hinausgegangen, weil es halb sieben geschlagen hatte. Ich nahm an, Fräulein Lanz würde jeden Augenblick kommen. Als ich in den Garten trat, stand sie schon vor der Tür."

„Welche Uhr schlug halb sieben, wie Sie soeben sagten?"

„Die Gonguhr bei mir im Eßzimmer."

„Sie schlug bestimmt halb sieben? Wie schlug sie an, wie viele Schläge meine ich?"

„Ein Schlag. Sie schlägt die halben Stunden einmal an, wie fast alle Uhren, Herr Amtsrichter."

Plaschke nickte. „Dann ist es gut", sagte er. „Dann darf ich Sie nur noch darauf aufmerksam machen, daß Sie diese Aussage unter Ihrem Eid werden wiederholen müssen. Ich bin nicht verpflichtet, Sie darauf aufmerksam zu machen, erwähne aber bei dieser Gelegenheit, daß auch der fahrlässige Falscheid strafbar ist." Er räusperte sich, hob dann den Bleistift dozierend und sprach im Takt, den dieses Holzstäbchen wippte: „Sie beschwören also beide die Zeit Ihres Zusammentreffens vor dem Hause Luisenstraße 10 als um halb sieben Uhr nachmittags?"

Martini schwieg. Seine Gedanken jagten. Er kannte die Fangfragen der Untersuchungsrichter, er hatte das entnervende Gefühl, daß Plaschke ihm eine Falle stellen wollte.

Lili Lanz sagte, und sie war aufgestanden, stand dicht bei den Männern: „Ich kann nur beschwören, daß meine Armbanduhr halb sieben zeigte, als ich vor dem Hause anlangte. Ich meine auch, eine Turmuhr hätte gerade geschlagen."

„Das nützt uns nichts, Fräulein Lanz. Verglichen Sie Ihre Armbanduhr mit einer amtlichen Zeit an diesem Tage? Wann geschah das und wo?"

Lili Lanz mußte schweigen. Plaschke lächelte spöttisch. Aber nur Martini sah dies Kräuseln in den Mundwinkeln. „Ihre Gonguhr, Herr Doktor Martini, ging sie ganz gewiß genau? Sahen Sie auch Ihre Taschenuhr an, hatten Sie eine Kontrolle?"

Martini nickte. Fuchs, mich fängst du nicht so leicht, ich bin selber ein Wolf. „Ich hatte die Gonguhr nach meiner Taschenuhr gestellt, wenige Minuten vorher. Die beiden Uhren stimmten überein."

„Und Ihre Taschenuhr, nach welcher amtlichen Zeit war die geregelt?"

„Nach der Bahnhofszeit. Ich stelle jeden Mittag um zwölf Uhr meine Uhr, wenn ich am Bahnhof vorbeikomme."

Plaschke nahm das zur Kenntnis. „Wieviel mußten Sie diese Taschenuhr am nächsten Mittag vor- oder zurückstellen, als Sie wieder die Bahnhofsuhr zur Kontrolle heranzogen? Erinnern Sie sich?"

„Minuten", sagte Martini, „man kann sagen: sie ging mit der Bahnhofsuhr auch am andern Tag noch übereinstimmend."

„Ein merkwürdiges Werk. Sie sollten es einmal zur Reparatur bringen, Herr Doktor; es ist scheinbar kein Verlaß auf Ihre Uhr."

„Wie können Sie das behaupten, Herr Plaschke, Herr Amtsrichter?"

Plaschke las vorgebeugt in einer Akte. „Erinnern Sie sich, wann Sie, als Sie gingen, um Fräulein Lanz zu treffen, die Redaktionsräume des Tageblatts verließen?"

„Um sechs Uhr, ich fahre eine knappe halbe Stunde bis in die Luisenstraße."

„Sie waren also kurz vor halb sieben Uhr im Hause, stellten augenblicks die Gonguhr nach Ihrer Taschenuhr und gingen wieder hinaus, um Fräulein Lanz zu treffen? War es so?"

„Sie stellen die Zufälligkeit dieser Uhrregulierung wie eine wichtige Tatsache in die Mitte. Ich hätte in den paar Minuten auch irgend etwas anderes tun können."

„Zweifellos. Das hätte das Gericht aber bei weitem nicht so interessiert wie gerade Ihr Eifer, die Uhr zu stellen."

„Herr Amtsrichter, Sie konstruieren!"

Plaschke hob den Blick. „Ich?" machte er verwundert. „Wie merkwürdig Ihre Rabulistik die Tatsachen verdreht! Sie konstruieren, Herr Chefredakteur! Sie sind so blind Partei, daß sogar Ihre journalistische Findigkeit Sie im Stiche läßt. Sagen Sie mir doch, wann verließen Sie das Büro? Um sechs Uhr? Welche Uhr sagte Ihnen das?"

„Meine Taschenuhr."

„Sehen Sie, diese Taschenuhr ist eine Katastrophe. Ihre Sekretärin und das Maschinenfräulein haben meinem Beamten Helbig zu Protokoll gegeben, genau übereinstimmend mit der Aussage des Pförtners, daß Sie wenige Minuten vor halb sieben Uhr das Gebäude des Tageblatts am Mordabend verlassen haben." Er schwieg, sah den Redakteur mit hochgezogenen Brauen an; er sah böse aus, denn in seine Stirn sprangen viele Falten.

Martini faßte die Holzbarriere. Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. „Das ist gar nicht möglich", sagte er, „meine Uhr zeigte ..."

„Werfen Sie die Uhr in den nächsten Kanal, Herr Chefredakteur. So eine Uhr ist nicht einmal zu reparieren, glaube ich. Sie geht nach Wunsch ihres Trägers."

„Herr Amtsrichter, ich muß doch bitten! Es mag ein Irrtum sein ..."

„Den Sie beschwören wollten!"

„Es hat noch niemand geschworen", sagte Lili Lanz.

„Nein", nickte Plaschke. „Aber was glauben Sie, Fräulein, an wem das lag?" Er sah sie gelassen an; da mußte sie den Blick senken.

„Ihre beiden Uhren gingen zweifellos übereinstimmend, Herr Doktor Martini und Fräulein Lanz, aber sie wiesen eine Zeit, die nicht der wirklichen Tagesstunde entsprach. Auch Ihre Uhr ging falsch, mein Fräulein; der Chauffeur, der Sie von der Theaterstraße in die Luisenstraße fuhr, gibt an, sich der Zeit genau zu entsinnen. Da Sie auf Eile drängten, interessierte es ihn, in welcher Zeit er die Strecke zurücklegen würde. Der Mann nahm Sie sechs Uhr fünfundvierzig auf, und Sie entstiegen in der Luisenstraße seinem Wagen um sieben Uhr und zwei oder drei Minuten. Vielleicht kann ich also Ihrem Erinnerungsvermögen etwas nachhelfen? Sie werden sich um sieben Uhr verabredet gehabt haben, nicht wahr? Und da wäre ja dann zu sagen, daß Sie beide recht pünktlich waren." Er nickte freundlich. „War es so? Entschluß, Herr Doktor, ehrlich Spiel!"

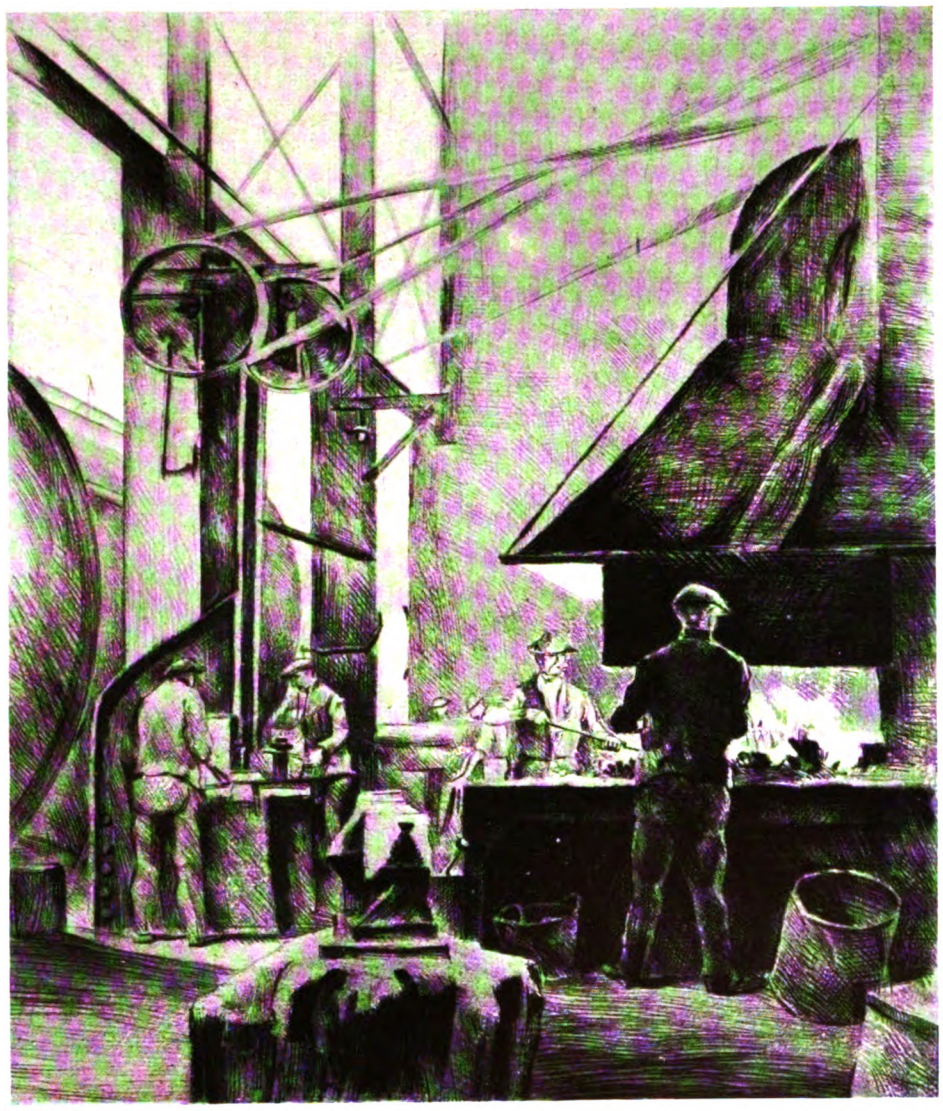
„Es ist mir entfallen", sagte Martini, „ich will nicht streiten, es kann so gewesen sein. Es ist ein bißchen viel auf mich eingestürmt gestern und heute, es hat mich verwirrt." Er ließ den Blick zu Boden sinken; die Rolle endete gar zu kläglich. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

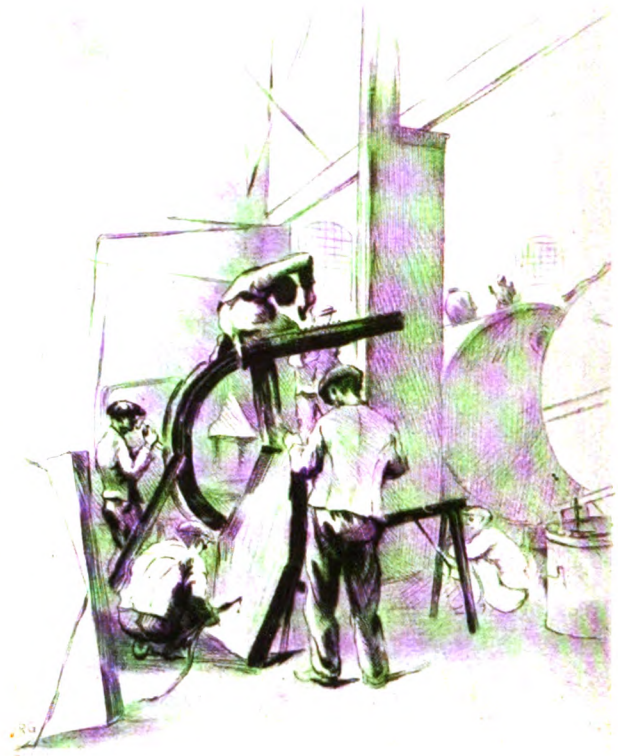
IN DER KESSELSCHMIEDE

RADIERUNGEN

VON RUDOLF GEBHARDT

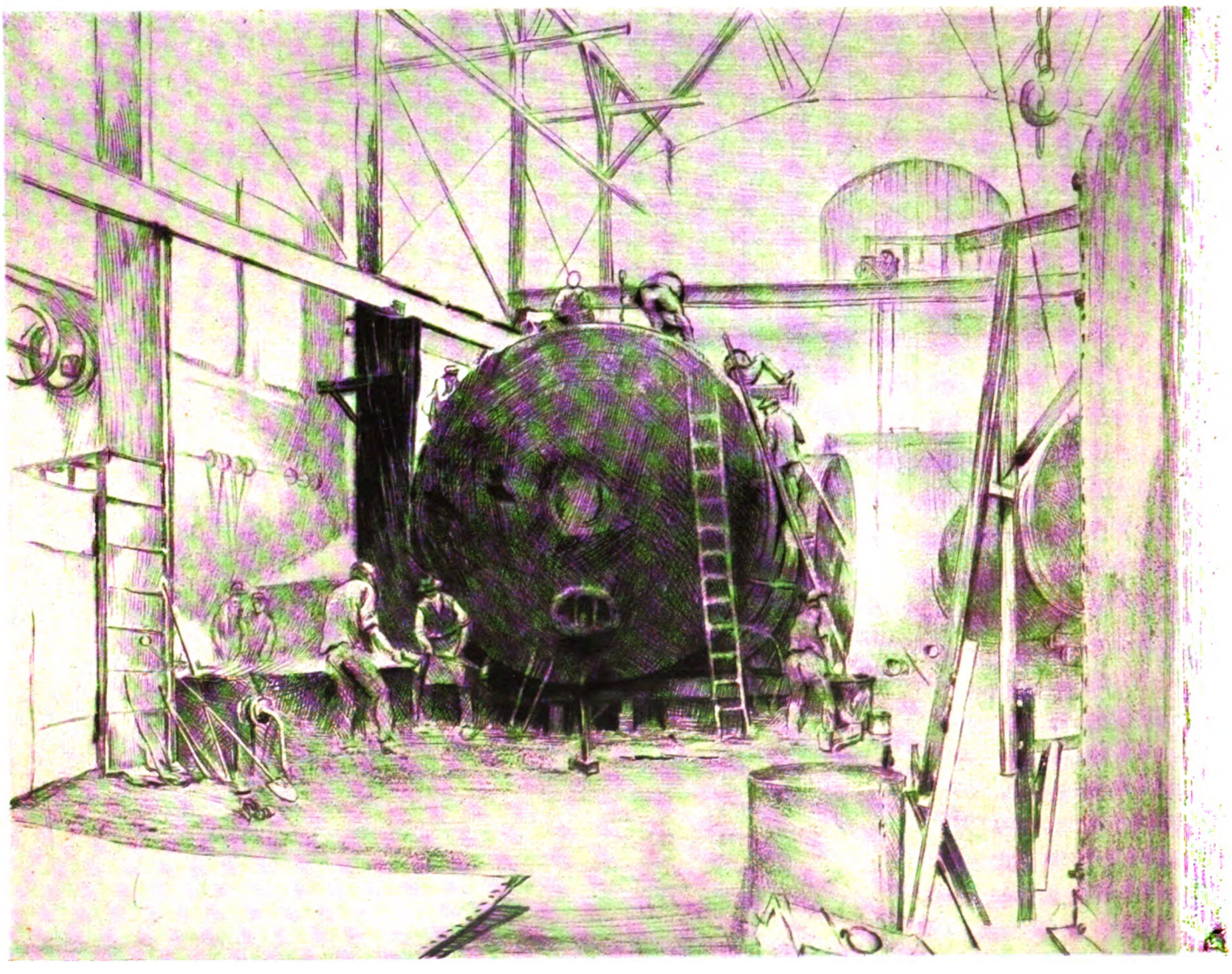


Am Fallhammer und Schmiedefeuer.



Beim Schweißen und Nieten.

Hämmern und Nieten an einem Heißwasserspeicher.



Digitized by Google

BEI DEN KOPFJÄGERN AUF BORNEO

AUFNAHMEN VON P. A. J. NOORDINK, WELTEVREDEN (JAVA)

Links: Gasse im Chinesischen Quartier zu Pontianak an der nördlichsten der Kapoeasmündungen (Westborneo). Da es hier an Trinkwasserquellen fehlt, fängt man den Regen in Fässern auf.

Dajakhaus inmitten der Wasserflut. Im allgemeinen bauen die Dajaks ihre rechtwinkligen Häuser auf Pfählen auf, um gegen Tiere und Überschwemmungen geschützt zu sein.

Links: Fern der großen Straße: Ein einsamer Handelsplatz im Innern Borneos.

Auf dem Wege zur Küste: Holzfloß auf dem Kapoeas. Die Wälder am oberen Kapoeas liefern wertvolle Holzsorten, die von Eingeborenen in langgestreckten Flößen nach Pontianak gebracht werden.

Links: Wegen Kopfschnellerei gefangene Dajaks mit den fünf Schädeln der von ihnen gemordeten Javaner. Obwohl die niederländische Regierung, der die mit 734000 qkm Fläche größte Sundainsel bis auf die Nord- und Nordwestgebiete untersteht, die Kopfjägerei der Dajaks, der von den stammverwandten Malaien fast ganz ins Inselinnere verdrängten Ureinwohner, streng verfolgt, kommen doch immer wieder Fälle von Kopfjägerei oder, wie man es auch nennt, Kopfschnellerei vor. So wurden die abgebildeten Kopfjäger erst vor einiger Zeit gefangengenommen.

Dajaktypen.

Digitized by Google

Der „moderne" Tanz von einst: Tanzpaar beim Menuett.
(Nach einem Stich von J. E. Nilson.)

Ein Favorit unter den Tänzen des vorigen Jahrhunderts: Der Kontertanz.
(Nach einem Aquarell von Kaiser.)

IM TANZSCHRITT DURCH DIE ZEITEN

VOM MENUETT ZUM JAZZ

VON LEO TH. KOFFMANN

Tanz ist Menschen und Tieren eigen. Tanz ist geformter Rhythmus, und Rhythmus wieder ist die ureigenste, ursprünglichste Kraft aller Lebewesen. Schlägt doch bei Mensch und Tier ein rhythmisches Herz, pulst doch in allem Lebenden ein rhythmischer Lebensodem, der bei der allerkleinsten Störung schon die Maschine „Leben" in Gefahr bringt.

Und durch diese Natürlichkeit des Tanzes wurde er zur ältesten und ersten Kunstübung der Menschheit. Aus bloßen Freuden- oder Krafttänzen der ersten, ältesten Urmenschen entwickelten sich im Laufe der Jahrtausende erst Kult- (Religions-) und Zaubertänze, es entstanden dann profane Volks- und Nationaltänze, später formten sich die höfischen Etikettesschrittlein des Mittelalters, und schließlich entstanden die Gesellschaftstänze: Tänze, die bald in Zimmern und Lokalen, zu Festen und Feiern, überall bei geselligen Zusammenkünften eben, getanzt wurden.

Da zog z. B., um 1650 etwa, an den Hof Ludwigs XIV., eines stets sehr passionierten Tänzers, ein seltsamer Tanz ein. Er war nicht einer jener bekannten Tänze der Grobschlächtigkeit und rohen Erotik, wie so viele Volkstänze, wenn er auch direkt aus Dorf und Schenke kam (denn entstanden sind alle Tanzarten im Volke). Es war ein graziöses, mit kleinen und zierlichen Schrittlein, mit vornehmstem Anstande zu trippelndes Tänzlein, das wahrlich würdig war, auch bei Hofe getanzt zu werden, und so auch bald viele Freunde fand. Die vielen Seitwärts-, Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen, die mannigfachen zierlichen Figuren und Verbeugungen, die da auszuführen waren, mußten aber auch einen würdigen Namen finden! „Poittou" hatten die Bauern, bei denen man diesen Tanz sah, ihn genannt? Wie gewöhnlich! Dabei konnte man es doch nicht belassen! Versailles fand eine bessere, viel treffendere Bezeichnung. Waren es nicht äußerst graziöse und zierliche Schrittlein, die zu machen waren? Also sagte man eben menu, menuet! Und dieses „Menuett" herrschte dann durch fast einundeinhalb Jahrhundert als unumschränkte „Königin der Tänze". Viel Mühe und Zeit kostete diese Königin ihre Untertanen. An allen Ecken und Enden wurde da studiert und geübt, um das Zeremonielle von Dame „Menuett" gründlich zu kennen und zu können. Ludwig XIV. zum Beispiel, der eigentliche Pate dieses Tanzes, soll durch 20 Jahre hindurch täglich mehrere Stunden strengsten Unterricht in der Ausführung des Menuetts genommen haben.

Doch bei aller Anhänglichkeit an diese Herrscherin und trotz ihrer Beliebtheit war sie doch nicht der eigentliche, richtige Ausdruck des Volksbegehrens. Man wollte einen wahren „Gesellschaftstanz", den wirklich alle tanzen konnten. Nicht mehr bloß immer zusehen müssen, wie einzelne Paare vortanzten! Man suchte neue Wege. Es prickelte zu sehr in den Füßen, wenn man so unbeteiligt dabeistehen mußte. Und so wurde schon zu Zeiten Ludwigs XIV. und auch noch unter Napoleon I. ein anderer Tanz geübt, ein Tanz, der demokratischer war als die absolutistische Madame „Menuett", ein Tanz, der bereits eine leise Ahnung des Walzers war: die „Allemande".

Schon im 16. Jahrhundert war dieser „deutsche Tanz" im Elsaß bekannt. Er wurde im langsamen $^{3}/_{4}$-Takt ausgeführt, drei geschleifte Schritte (pas marchés) vor und drei zurück. Mit anmutigen Arm- und Beinbewegungen wurde er zu wiegenden, weichen Melodien getanzt. Den Weg über Spanien und England nahm er, kam nach Frankreich, wurde abgeschliffen und variiert, wurde vielleicht auch leichter und graziöser und hieß jetzt „Allemande". Die höfische Etikette der Einzelpaare war überwunden. Alle tanzten zu gleicher Zeit. Ohne „maître de plaisier", der rechts,

Rasender Tanz und rasende Kapelle: Wie man den Charleston vor drei Jahren tanzte. (Phot. Willinger.)

Digitized by Google

links, vor und zurück befahl. Man tanzte für sich ganz allein und für sein eigenstes Vergnügen!

Aber langsam nur ging die Musik, nicht so die richtige Freude und Lust kam auf. Noch herrschte weiter überragend das „Menuett".

Und erst nach vielen Versuchen, neuen Arten und Varianten kam dann endlich im freieren, demokratischeren 19. Jahrhundert der lang ersehnte, heißgesuchte „richtige" Tanz. Nicht mehr unterschieden sich Adelige, Zünfte und Volk. Alles wurde mitgerissen von dem Sturmwind des Enthusiasmus und der Freude. Heiße Kämpfe gab es hier und dort zwar noch. Viel wurde vorerst gegen die „Unzüchtigkeit" und „Verderbtheit" des neuen Tanzes gerufen und geschrieben, gepredigt und geschlagen. Aber der Sieg blieb doch bei Jugend und Tanz. Der „Walzer" zog in die Welt ein, beherrschte sie und verdrängte bald alle Nebenbuhler. Ein echt deutscher Tanz in fröhlichem $^3/_4$- oder $^3/_8$-Takt, der schon aus früher Zeit, vielleicht gar aus dem 12. Jahrhundert mit seinen Minnesängertänzen stammt.

Karikaturen des Jazz.
So grotesk sehen die modernen Tänze aus — behauptet der Zeichner A. Vallée.

Die Europameister des Tanzes.
Herr und Frau v. Kaiser, Düsseldorf, gingen bei der kürzlich von der Internationalen Tanzturnier-Liga veranstalteten Europameisterschaft in Berlin als Sieger hervor.

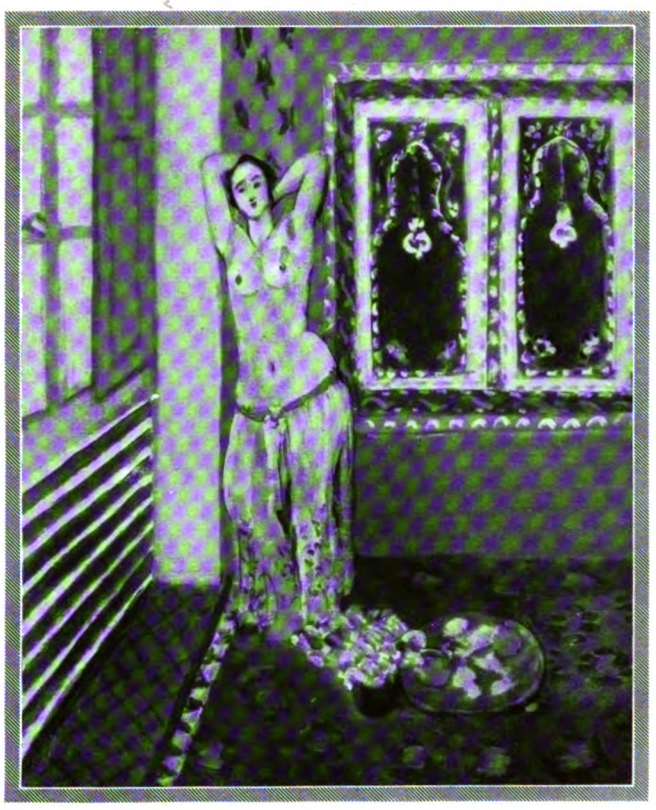
An einer Pariser Negertanzstätte.
Studie von G. Carré.

Der „Walzer" erfuhr bald mancherlei Variationen und Weggenossen. Einige konnten sich sogar ziemlich lange behaupten. So die „Polka". Nach dem tschechischen Worte „pulka" = halb, war damit aber eigentlich nur eine Variante des „Walzers" gegeben, ebenso wie später bei der Verquickung der „Polka" mit den polnischen Masurkas, der „Polka-Masurka". Und dann kam noch der wilde, tobende „Galopp", bald der liebste Tanz des breiten Volkes und der kleinen Kneipen.

Der Adel wollte sich wiederum vom Pöbel unterscheiden, brachte feinere Tänze. Auch sie wurden dann immer wieder in die Gasse gezerrt und verrohten. Ein wahrer Wettlauf zwischen Tanz und Tanzabart begann. Zuerst kamen die „Kontertänze" auf. Und aus diesen Tänzen entwickelte sich dann wieder die Variante des Pöbels, der „Cancan". — Und so entstand wieder als Abwehr ein neuer Tanz. Eine Vermischung von „Walzer" und „Polka" eigentlich: der „Kotillon", mit dessen Erscheinen auch die ersten Damenspenden und Tanzkarten auftraten.

Und schließlich, nach Krieg und Not, nach Leiden und Todesmüdigkeit begannen wir wieder zu tanzen. „Oncle Sam", der große Amerikaner, hatte eine besondere Raffiniertheit gefunden und sandte sie zu uns armen Europäern: die Tänze mit dem scharfen Rhythmus, die die in Amerika importierten Nigger tanzten, und die drüben bald verbalhornt und sehr geändert wurden. „One Step", „Two Step", „Charleston", „Shimmy", „Blues" usw. hießen sie. Und viele andere folgten und werden wohl noch folgen, in derselben Art und Form vielleicht, wie der Weg vom zierlichen, verträumten Menuett zum realen modernen Lebenstanz führte.

Digitized by Google



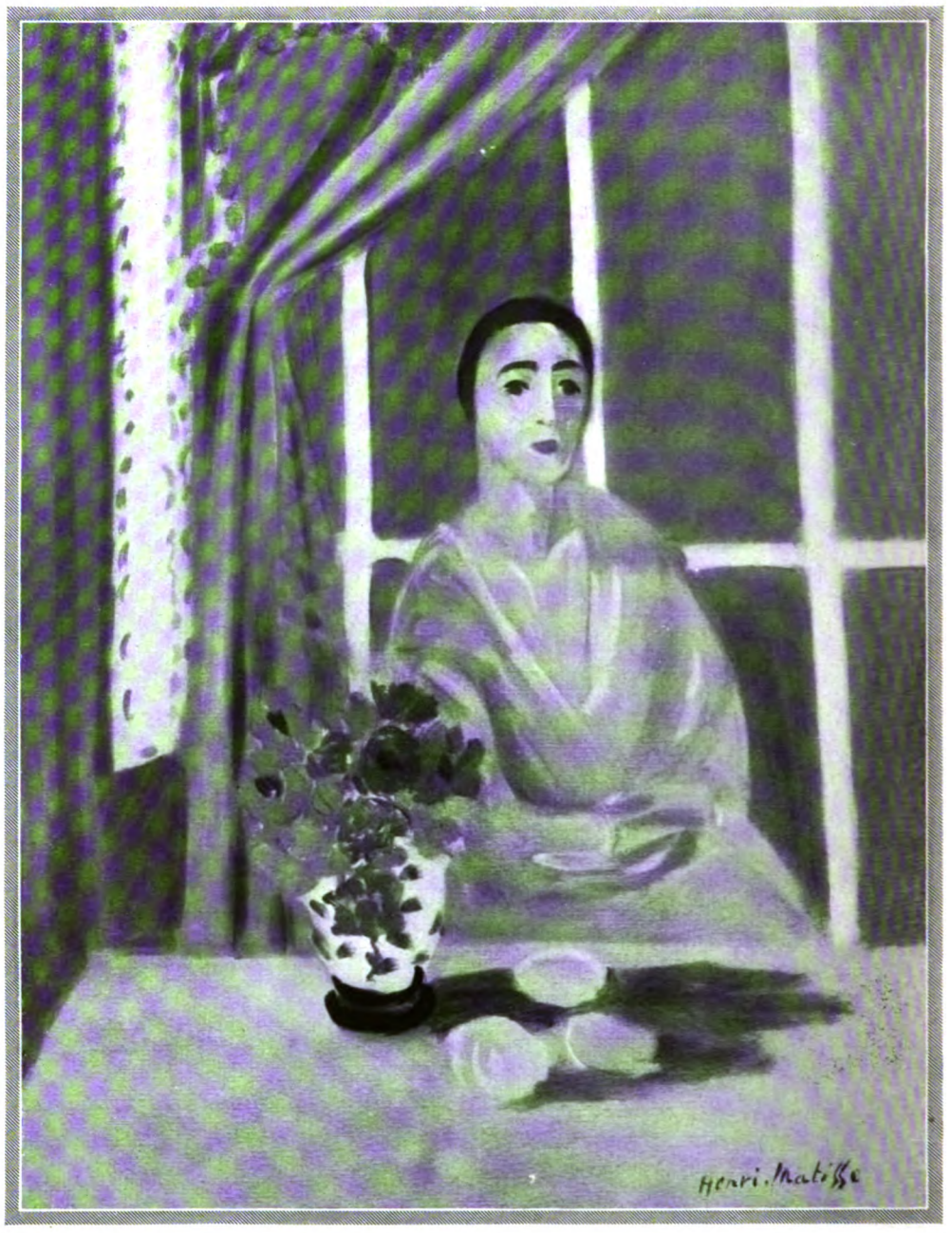
DIE ODALISKE

HENRI MATISSE

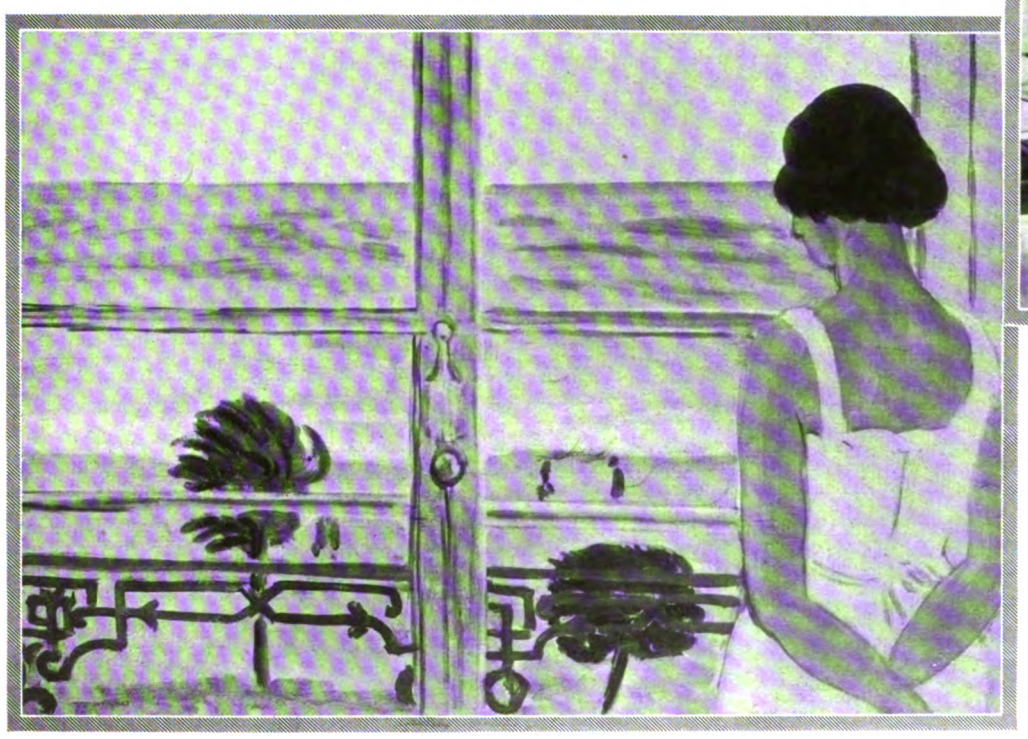
ZUM 60. GEBURTSTAG DES KÜNSTLERS AM 31. DEZEMBER

Im Jahre 1869 geboren, hat Henri Matisse in seiner Jugend alle die Eindrücke erfahren und alle die Kämpfe miterlebt, welche die Kunst von Grund aus erschüttert und gewandelt haben. Er arbeitete als Schüler im Atelier von Gustave Moreau und war anfangs noch ganz von der impressionistischen Atmosphäre seiner Umgebung befangen. Noch 1896 stellte er im „Salon National des Beaux-Arts“ in Paris aus. Dies war der beste Beweis für die schulmäßige Qualität seiner frühesten Bilder und die treue Gefolgschaft der Tradition. Erst später kam der Umschwung, der sich aber nur langsam und allmählich vollzog. Seine neuen Bilder zeigte er zum erstenmal 1901 bei den „Indépendents“. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kam die endgültige Revolution, wobei er in der Gruppe der „Fauves“ eine führende Stelle behauptete. Er wurde zum Künder der neuen Bildform und ging aus dem Chaos dieser Jahre als ein Meister hervor, der eine große Schule gründete, welcher alle jungen Künstler zuströmten. Er war der gefeiertste, aber auch der bestgehaßte Künstler seiner Zeit, der tonangebend und führend wurde. Der Vierzigjährige stand auf der Höhe seines Ruhmes und verfolgte mit Ernst und in heißem Ringen die ihm vorgeschriebene Bahn. Trotz der neuen Tendenzen gab Matisse die Errungenschaften des Impressionismus nicht völlig auf. Er hob aber das Licht stärker empor, arbeitete mit Kontrasten und betonte die Lokalfarben, die ihre Gültigkeit völlig verloren hatten. Die Valeurs wurden Nebensache. Nicht vom Lichte kommt das Heil, sondern von der Farbe. Als Erbe Cézannes und Van Goghs hatte er eine Vorliebe für klare Bildaufteilung und fest umrissene Formen. Das Ornament begann die führende Rolle zu übernehmen. In allen seinen Kompositionen tritt dies zutage. Das Auge gleitet spielerisch darüber hinweg; die Figuren sind ornamental umgebildet, Farbe und Form sind verallgemeinert. Trotz aller Farbe steht die Zeichnung unvermittelt im Bilde; sie geht im Grunde auf Ingres zurück, aber abstrahiert nicht wie bei diesem, sondern charakterisiert. Seine Akte sind oft seelische Porträte in einer einzigen formumschreibenden und ausdrucksgeschwellten Linie. Seit 1911 hat sich Matisse zu seiner eigentlichen Handschrift durchgerungen. Die Sonne des Südens hat ihm, wie so vielen anderen, die Farbe vermittelt.

Dr. Fritz Neugaß.



BLICK AUFS MEER



AM FENSTER

DER KÜNSTLER BEI DER ARBEIT
Phot. Bernheim.

Digitized by Google

SONATE PATHÉTIQUE

GEMÄLDE VON PROF. G. SCHMIDT

Digitized by Google

Auf der Sonnenseite des Merkur: Glühende Hitze in schroffem Geklüft.

PLANET ODER SONNENMOND?

EIN BEITRAG ÜBER DAS KOSMISCHE RÄTSEL MERKUR

Nachdem das Fernrohr schon über dreihundert Jahre auf den Kosmos angewandt wurde, möchte man glauben, daß wenigstens im Sonnenreich alle wichtigen Beobachtungsprobleme gelöst sind. Mindestens sollten wir die Umdrehungsdauer aller Wandelsterne kennen. Merkwürdigerweise konnte aber diese scheinbar einfache Aufgabe noch nicht vollständig gelöst werden. Es fehlen uns noch Daten für die beiden äußeren Planeten Uranus und Neptun sowie für die beiden inneren Venus und Merkur. Bis auf den Letztgenannten haben wir wenigstens Anhaltspunkte für die Rotationsverhältnisse. Über Merkur hat der Streit der Meinungen sich noch nicht beruhigt. Das wird sogleich verständlich, wenn wir die außerordentlichen Schwierigkeiten der Merkurforschung berücksichtigen. Die Bahn dieses Wandlers umschließt die Sonne so eng, daß er sich nur etwa auf ein Viertel eines rechten Winkels von der Sonne entfernen kann. Man darf sagen, daß Merkur in unseren Breiten im ganzen Jahre nur etwa eine Woche lang für das freie Auge erreichbar ist, wenn er seine größte östliche Ausweichung vom Tagesgestirn im April/Mai erreicht. Seine Elongationen zu anderen Jahreszeiten lassen sich, wie auch jetzt zu Beginn des Jahres, nur durch einen Zufall erhaschen. Der Astronom ist glücklicherweise nicht auf die wenigen Tage angewiesen, während deren der Planet genügend weit aus der Dämmerung hervortaucht. Die Richtmittel des astronomischen Fernrohres setzen uns instand, den Planeten auch am hellen Tage so gut wie zu anderer Zeit einzustellen. Leider läßt die Ruhe der Luft bei Tage viel zu wünschen übrig, so daß stärkere Vergrößerungen bei großen Fernrohren nicht angewandt werden können. Das ist um so mehr zu bedauern, als uns der Planet unter einem sehr kleinen Gesichtswinkel erscheint und zur Erforschung der Einzelheiten seiner Oberfläche stark vergrößert werden müßte. So ist in den letzten vierzig Jahren, in denen seit Schiaparelli das Merkur-Rätsel lebhaft studiert wurde, nur ein ungleichartiges Mosaik an Beobachtungsmaterial zusammengekommen. Schiaparelli hat die Auffassung vertreten, daß, wie der Erdmond unserem Planeten stets dieselbe Seite zuwendet, auch der Merkur nur einseitig auf das Tagesgestirn wie ein Trabant eingestellt sei. Auch die neuesten Beobachtungen, die auf der Sternwarte in Meudon bei Paris mit dem dreiunddreißigzölligen Teleskop von dem bekannten Planetographen Antoniadi erhalten wurden, werden von ihm im gleichen Sinne gedeutet. Der englische Astronom und Graphiker Scriven Bolton hat diese Beobachtungsergebnisse künstlerisch auszudeuten versucht. Auf der Tagseite des Merkur wäre danach eine solche Hitze anzunehmen, daß in den Flüssen Leichtmetalle strömen könnten, während auf der Nachtseite Weltraumkälte herrschen müßte. Exakte Temperaturmessungen mit dem Radiometer zeigen jedoch, daß das Problem noch nicht so weit geklärt ist, daß diese Deutung als die allein mögliche angesprochen werden darf. Durch den Planeten hindurch findet wegen der großen Temperaturkontraste ein heftiger Wärmestrom statt, der in seinen Auswirkungen noch nicht näher untersucht ist. Man kann daher im Zweifel sein, ob die Nachtseite des Merkur mit Eis bedeckt ist. Eis hat auch bei sehr niedrigen Temperaturen einen, wenn auch geringen Dampfdruck und müßte daher in den Weltenraum verdunsten. Der Lichtwechsel des Merkur paßt sich eng dem des Erdmondes an, so daß wir auf große Ähnlichkeit der Oberflächenverhältnisse schließen dürfen. Dazu kommt, daß Merkur nur wenig größer als der Erdmond ist und etwa zwischen den Jupiter-Begleitern rangiert. So würde man ihn, auch der Größe nach, als einen „Mond der Sonne" bezeichnen dürfen.

Dr. H. H. Kritzinger.

Auf der Nachtseite: Weltraumkälte, vielleicht Polarlicht.

Digitized by Google

EINE DEUTSCHE KLEIN-STADT-PERLE

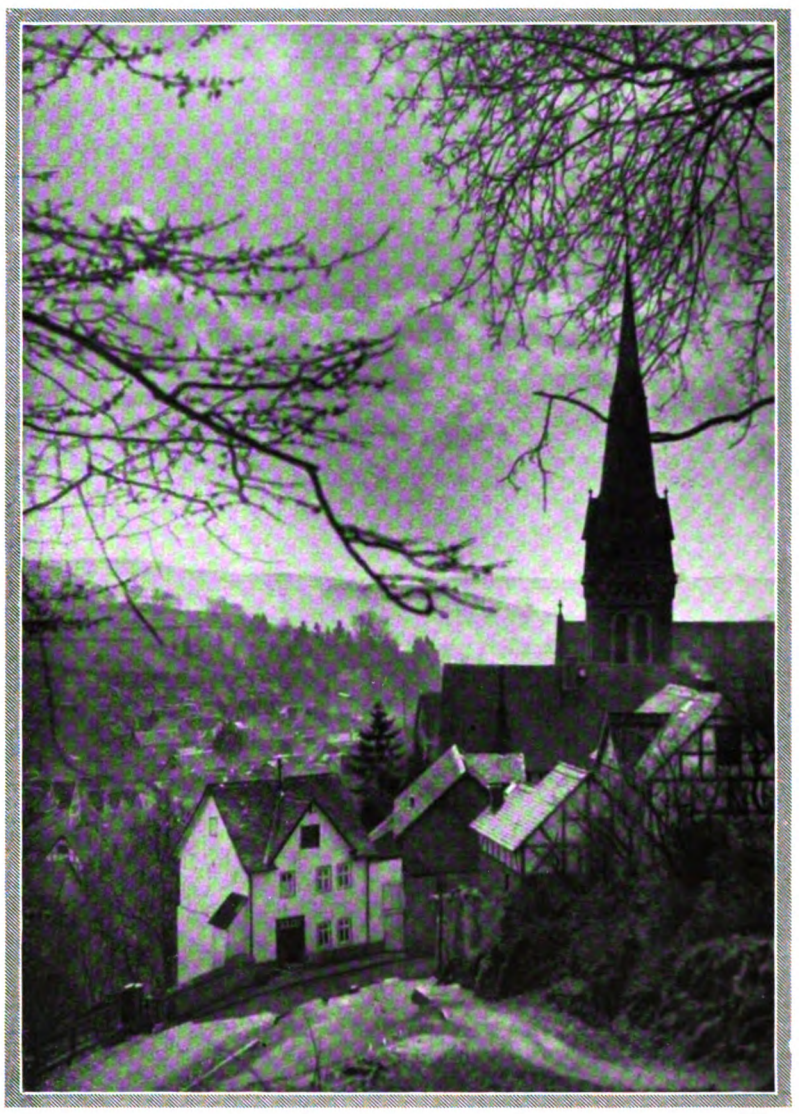
BIEDENKOPF AN DER OBEREN LAHN

(PHOT. AUGUST RUMBUCHER JR, BERLIN-NEUKÖLLN.)

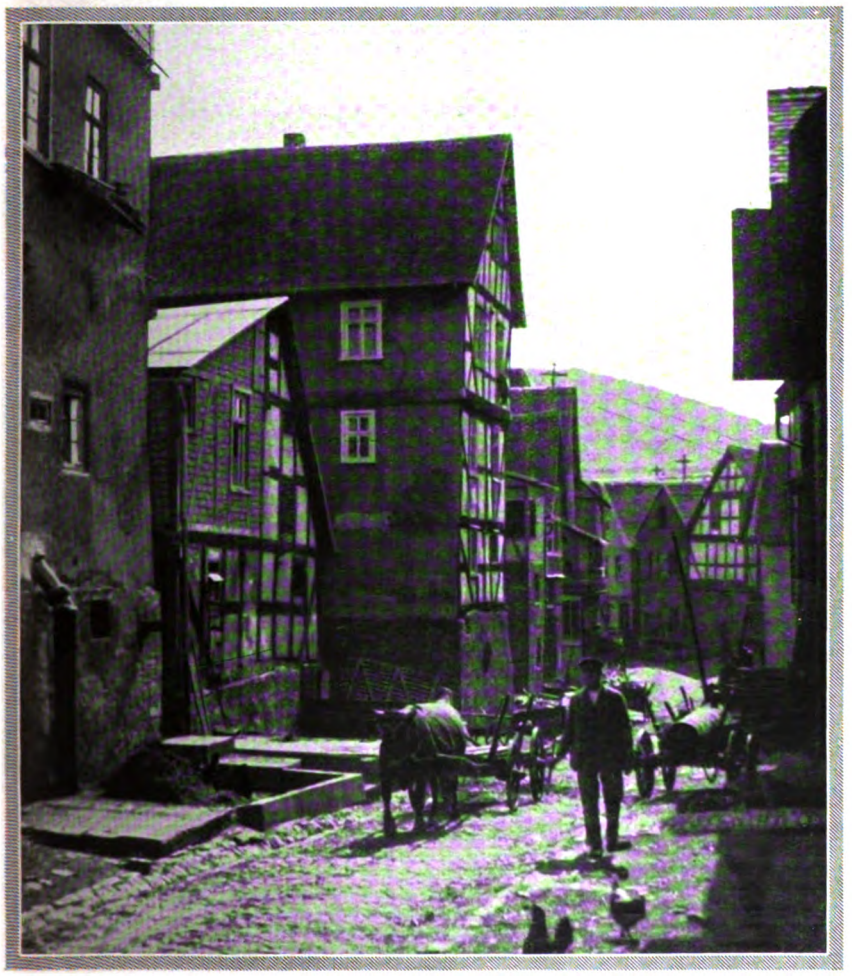
ALTER BRUNNEN

ALTHESSISCHER HOF

Zwischen Berge und Wälder gebettet, bietet Biedenkopf im sog. Hessischen Hinterland noch so manche Reize unverfälschter alter Kleinstadtromantik. Das im 12. Jahrhundert zuerst erwähnte Städtchen war immer hessischer Besitz, bis es 1866 an Preußen kam.



BLICK AUF DIE STADTKIRCHE



EIN IDYLLISCHER STRASSENWINKEL

Digitized by Google

Besuch des Papstes im Lateran.

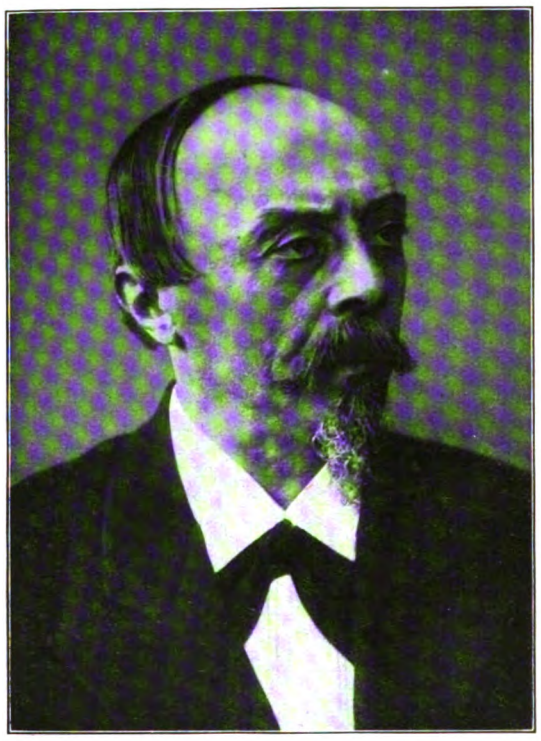
Papst Pius XI. in der Lateranbasilika zum hl. Johannes, wo er am 20. Dezember anläßlich seines 50jährigen Priesterjubiläums eine Messe hielt. Dies war das erste Mal seit 60 Jahren, daß der Papst ohne jede Zeremonie den Vatikan verlassen hat.

Der bisherige päpstliche Nuntius in Berlin als Kardinal in Rom.

Der neuernannte Kardinal Pacelli, der als Nachfolger Gasparris das Kardinalsekretariat übernehmen soll, beim Gebet in der Peterskirche zu Rom. (In der Reihe der Knienden der fünfte von rechts.)

Alte italienische Meister in London.

„Der heilige Nepomuk empfängt die Beichte der Königin von Böhmen." Dieses in der Galerie zu Turin befindliche Gemälde von Daniele Crespi gehört zu den Werken altitalienischer Kunst, die auf der Ausstellung der Royal Academy zu London im Januar gezeigt werden. Die Anregung zu dieser wertvollen Leihgabe ging von der Gattin des früheren englischen Außenministers Chamberlain aus.



Hans v. Bülow,

der bedeutende Pianist, Dirigent und Musikschriftsteller, geboren am 8. Januar 1830, gestorben am 12. Februar 1894. (Phot. A. Mocsigay, Hamburg.)

Hans v. Bülow im Kreise der Freunde Richard Wagners.
Bülow steht hinter Richard Wagner.

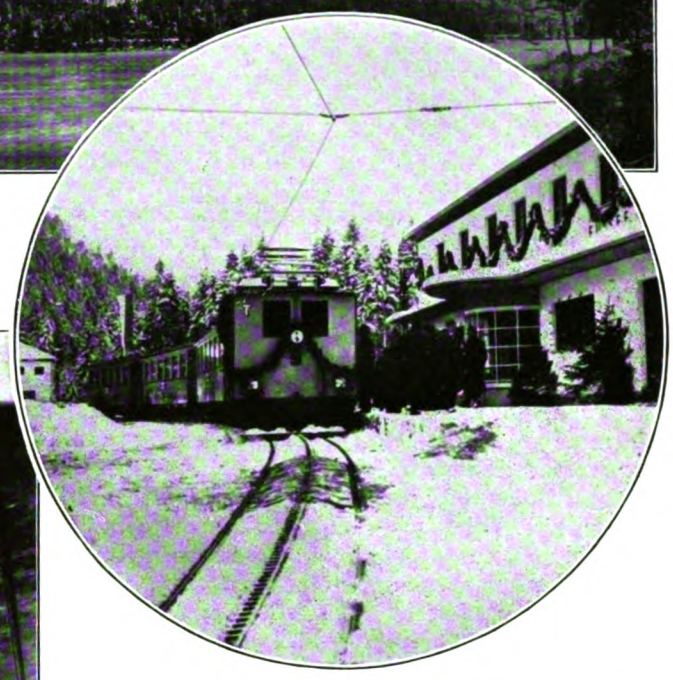
ZUM HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAG HANS v. BÜLOWS

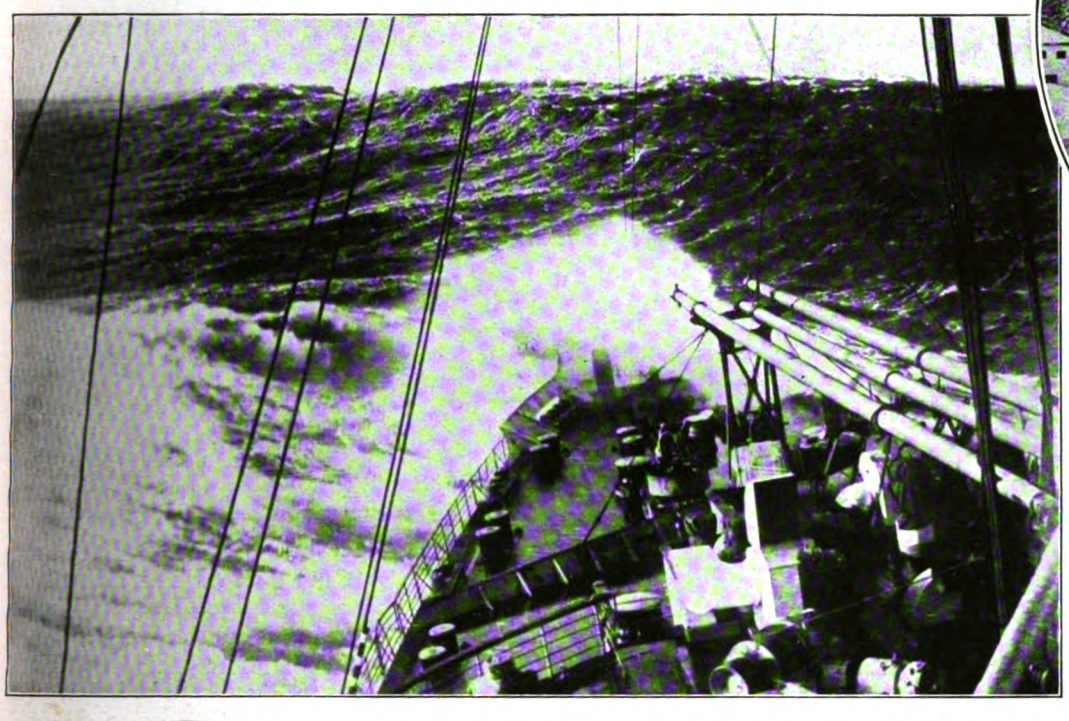
Hans Guido Freiherr v. Bülow wurde als Sohn des Schriftstellers und Übersetzers Eduard v. Bülow in Dresden geboren. Ursprünglich sollte er Jurist werden. Nachdem er aber schon als Gymnasiast öffentlich aufgetreten war, widmete er sich bald ganz der Musik. Bei Richard Wagner bildete er sich im Dirigieren, und sein pianistisches Können erhielt unter Liszt die letzte Vollendung. Seine erste Konzertreise unternahm er 1853. Vier Jahre später vermählte er sich (als Erster Lehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin) mit Liszts Tochter Cosima, Wagners späterer Gattin. Als Wagner von König Ludwig von Bayern nach München berufen worden war, ging auch Bülow nach Bayerns Hauptstadt, wo er zuerst als Hofpianist, später als Hofkapellmeister und Direktor der kgl. Musikschule wirkte. Ehelicher Zerwürfnisse halber verließ er München wieder. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Florenz machte er sich durch mehrfache Konzertreisen in der ganzen Welt bekannt. Im Jahre 1894 verstarb er in Kairo, nachdem er noch an verschiedenen Wirkungsstätten tätig gewesen war (1877—1880 Hofkapellmeister in Hannover, 1880—1885 Hofmusikintendant in Meiningen, dann Dirigent in Hamburg, Berlin u. a. O.). In zweiter Ehe war er mit der Schauspielerin Marie Schlanzer verheiratet. — Als Komponist schuf Bülow nur wenige Werke. Durch sein Eintreten für Wagner, Liszt, Brahms, Berlioz, Dvořak, Tschaikowsky und Beethoven hat er sich, ebenso wie als Musikschriftsteller und Herausgeber klassischer Klavierwerke, besonderes Verdienst erworben.

Digitized by Google

Die erste Teilstrecke der neuen Zugspitzbahn eröffnet.

Panorama des Eibsees mit dem Zugspitzmassiv. Die eingezeichnete Linie bedeutet die im Bau befindliche Bahnstrecke, das Rechteck links (unmittelbar über dem Hotel Eibsee) bezeichnet die Station Eibsee. — Im Kreis: Die Station Eibsee, bis zu der die Bahn von Garmisch-Partenkirchen aus zunächst verkehrt, am Eröffnungstag (19. Dezember).



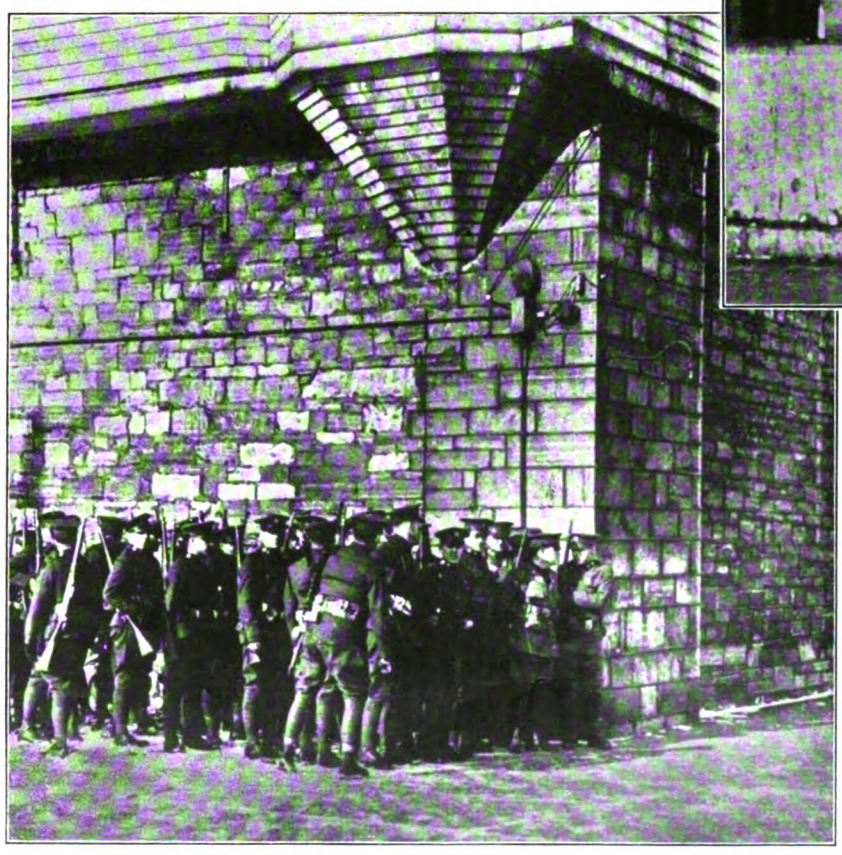


Dr. Ado Bäßler,

der erfolgreiche deutsche Südamerikaforscher, der lange Zeit auf einer Expedition nach dem Gebiete des Gran Chaco verschollen war, traf wohlbehalten wieder in Deutschland ein.

Die „Bremen" besiegt den Sturm.

Nach schwerer Fahrt während der Stürme über dem Atlantik langte die „Bremen" mit drei Tagen Verspätung am 13. Dezember unversehrt in Neuyork an. — Eine Aufnahme, die die Gewalt des Sturmes zeigt: Blick vom Oberdeck des Schiffes während der Fahrt.



Der berühmte Münchener Erzgießer Ferdinand v. Miller †.

F. v. Miller, der Bruder des Schöpfers des Deutschen Museums, früher Direktor der Akademie der bild. Künste in München, starb vor kurzem im 88. Lebensjahr. Er schuf bedeutende Denkmäler, auch für Amerika.

Das Opfer einer Gefängnisrevolte.

Größte Sensation erregte in der amerikanischen Welt die fürchterliche Revolte im Gefängnis von Auburn (im Staate Neuyork) und ihre Unterdrükkung. — Hier wird der aus den Händen der Aufrührer befreite Wächter George Atkins herausgeführt. Die Gefangenen hatten ihn durch Schüsse in den Nacken und ins Gesicht schwer verletzt, mit Handschellen gefesselt und als Geisel eingesperrt.

Links:

Zum Schutz gegen neue Unruhen.

Truppen vor dem Zuchthaus von Auburn bewachen das Gebäude, um weiteren Ausschreitungen der Gefangenen vorzubeugen. — Bei dem Aufstand wurde der Oberaufseher des Gefängnisses niedergeschossen; im Kampf gegen die Polizei fielen acht Gefangene.

REVOLTE IM ZUCHTHAUS

Digitized by Google

DAS KREUZ

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Als wir in der obersten Klasse waren, starb unser Lehrer für Französisch. Mitten aus einem Stück heraus starb er. Einem Stück, das wir gerade mit ihm lasen. Ich werde es nicht vergessen, dieses Stück.

Es drehte sich um einen alten, ausgedienten französischen Offizier. Der Krieg von Siebzig hatte angefangen. Der Offizier lag krank im Bett. „Nur keine Aufregung", sagte der Hausarzt zur Familie, „es wäre sonst sein Tod." So verschwieg man ihm die Niederlagen der Franzosen. Und weil er täglich ungeduldig fragte, las man ihm Siege der Franzosen aus der Zeitung vor. Siege, die in Wirklichkeit die Deutschen erfochten. „Jetzt müssen aber unsere tapferen Soldaten bald in Berlin sein!" sagte der Offizier, auf dessen Wangen die Lagerfeuer der letzten Fieber brannten. Und mit gepreßtem Herzen log man ihm Etappen vor, welche die Franzosen auf dem Siegeszug nach der deutschen Hauptstadt machten. Mit leuchtenden Augen steckte der alte Offizier Stecknadeln mit Fähnchen auf der deutschen Karte täglich näher nach Berlin. Die Nadeln waren Frankreichs Truppen.

Sein Sterben zog sich in die Länge. Sieg auf Sieg erfochten deutsche Truppen auf der Erde Frankreichs. Sedan ward geschlagen, Metz und Straßburg fielen und wandelten sich auf der Krankenzimmerschwelle in Glorie für Frankreich. Vor Paris donnerten Kanonen. Man polsterte die Türen seines Zimmers. „Meinen Nadeln nach müssen die Unsrigen morgen in Berlin einziehen", sagte der Offizier mit matter Stimme. „Hm, sehr wahrscheinlich", sagte der Doktor zuversichtlich. Draußen gesteht er den Verwandten: „Zwei, drei Tage noch — dann hat er's überstanden."

Der zweite Tag ist da. Früh am Morgen ist es. Der Kranke fühlt sich leicht, so leicht — bei seiner Krankheit das sichere Todeszeichen. Er hört Trompeten aus der Ferne. Er klingelt. Niemand kommt. Er steht auf, wirft einen Mantel über. Mühsam öffnet er die Doppeltüren zur Altane. „Ha, da drunten am Arc de Triomphe blitzt es von Uniformen — Herr im Himmel, das sind ja schon unsere siegreichen Truppen, die aus Deutschland zurückkehren — warum haben mir die Meinen nichts davon gesagt? — Aha, eine Überraschung ... Aber was ist denn das? Die ganze Straße ist von Menschen leer? Geschlossen alle Fensterläden an den Häusern ..."

Es fröstelt ihn. Er greift sich an die Stirn. Horch, die Klänge! Ist das nicht — ist das nicht die Wacht am Rhein? Aber das wäre ja eine Verhöhnung des besiegten Feindes — nein, so was würden seine Soldaten sicher nicht ...

Da macht die Truppenwelle eine letzte Wendung — die Morgensonne blitzt auf die Trompeten — auf Küraſſe — großer Gott ...

„Prussiens — Prussiens ...!" Steif fällt der alte Offizier auf die Altane, starr und tot. Und unten schmettert es vorüber, stampft der Schritt der deutschen Sieger ...

Solche Stücke las der Lehrer mit uns Schülern aus der Oberklasse. Und wie las er sie! Obgleich er schon selbst ein Sterbender war. Mitten in dem Stück blieb er aus und starb. Schweigend schritten wir hinter des geliebten Lehrers Sarg einher.

Am andern Tag stand ein anderer Lehrer für Französisch auf dem Katheder. Er hatte eine schnarrende Stimme und ein kaltes Auge.

„Haben Sie ein Stück begonnen?" fragte er den Primus. Der zögerte. Dann sagte er mit einem Male:

„Nein, das letzte Stück haben wir beendet, Herr Professor."

Das war gelogen: und am Ende doch die Wahrheit. Denn wir hatten alle wirklich die Erzählung für uns selber fertiggelesen. Und mit dem neuen Lehrer, dem neuen Lehrer, der so aussah, dieses Stück vollenden, das uns der alte, liebe Lehrer hinterlassen hatte — nein. Der Primus war halt doch ein feiner Kerl.

„So", sagte der Neue und blätterte im Klassenbuch. Auf einmal stutzte er.

„Sie sind nicht fertig geworden mit dem letzten Stück", sagte er scharf, „hier steht es — Seite sechsunddreißig, dritte Zeile unten — wir fahren weiter! Primus, lesen Sie — allons, voran!"

Der Primus blieb stumm.

„Nun, wird's bald?" Drohend klang die Stimme.

Stumm blieb der Primus.

„Wenn Sie nicht sofort beginnen, setze ich Sie als Primus ab, verstanden?" schnarrte der Neue. Ein kaltes Licht glänzte aus seinen Fischaugen.

Der Primus sagte kein Wort. Wir wußten: der Primus hatte den verstorbenen Lehrer über alles gern gehabt.

„Abgesetzt! Der nächste weiter", sagte heiser der Lehrer.

Der nächste war ein Streber. Was der Primus aus natürlicher Begabung konnte, suchte er durch Streberei zu überbieten. Eifrig fing er an zu lesen:

„Alors l'ancien officier se tourna dans son lit de camp ..."

„Was ist denn?" schnarrte der Lehrer ungeduldig. Der Göggelmann neben mir hatte den Finger gehoben! Der Göggelmann war das Enfant terrible unserer Klasse. Wir nannten ihn das „Klassenviech". Er steckte immer voller Witz und frischer, glitzernder Bosheiten. Sicher hatte er jetzt wieder eine.

„Nun?" wiederholte der Neue mit gerunzelter Stirn.

„Herr Professor, warum steht hier ein Kreuz hinter lit de camp?"

Kreuze verwiesen auf Erklärungen im Register hinten. Aber dieses Kreuz stand an der falschen Stelle. Das hatte uns der verstorbene Lehrer noch gesagt: da müsse der Setzer sich vergriffen haben, anders könne er sich's nicht erklären.

Der Neue tat, als hätte er die Göggelmannsche Frage nicht gehört.

Er hatte sich gegen die Tafel umgedreht und schlug heimlich im Register nach. Ohne Erfolg natürlich.

Wieder hob der Göggelmann den Finger. Er bohrte ihn mit Nachdruck in die Luft. Der Neue bemühte sich, den Finger zu übersehen. Es ging nicht: der Göggelmannsche Finger bohrte wilde Kreise in die Luft.

„Was ist denn schon wieder?" schnarrte der Neue endlich. Seine Stirn ward rot.

„Warum steht hier ein Kreuz hinter lit de camp?" fragte der Göggelmann ruhig.

„Halten Sie den Mund, und reden Sie, wenn Sie gefragt werden!" fuhr es dem Neuen heraus.

Aha, der Göggelmann hatte ihn doch richtig beurteilt. Das war einer von den Lehrern, die nicht schlicht und einfach sagen können: „Ich weiß es nicht — vielleicht, daß das und das ..." Das war einer von denen, die lieber ungerecht und immer gröber werden, als daß sie ein Stückchen ihrer unfehlbaren Göttlichkeit der Menschheit geopfert hätten. Wie war der alte Lehrer da doch anders! dachten wir ein wenig schmerzlich. Und dann: Was wird der Göggelmann jetzt tun?

Aber der Göggelmann schwieg, und die Übersetzung ging weiter. Ach, was für eine kaltschnauzige Übersetzung dieses funkensprühenden Stückes war das!

„Le vieux officier haïssait ses ennemis de tout son cœur ...", kam vor. Da ließ der Neue das unregelmäßige Verbum „haïr" zwischenhinein konjugieren. Der Göggelmann mußte es tun.

„Je hais — tu hais — il hait — nous haïssons ..." konjugierte er wütend, und auf das nous legte er einen ganz besonderen Nachdruck. Da wußten wir, das war der Krieg. Der Krieg zwischen uns und dem Neuen. Schüler sind ja unerbittlich, wenn sich unbeliebte Lehrer eine Blöße geben.

Und dann ging die Stunde zu Ende mit dem vermurkstesten Stück. Mit Widerwillen lasen wir die Sätze. Immer dachten wir daran: Wie hätte uns der alte Lehrer diesen Satz und diese Szene lebendig gemacht! Und der Neue machte ein grammatisches Gemüse daraus. Es war greulich. Vom Inhalt des bewegten Stücks nahm er seelisch keine Notiz. Und noch beim Schlußsatz knüpfte er eine Erklärung über das Gerundium an. Und ganz am Ende stellte er sich vors Katheder und sagte hämisch:

„Das war die Strafe für den Dünkel der Franzosen, seht ihr ..."

Es tat uns weh. Ich sah es, wie der Primus seinen Kopf verneinend schüttelte. Ich hörte, wie der Göggelmann leise in die Bank hinein fluchte: „Der fade Kerl, der."

Und ich selber mußte daran denken, daß uns dieser alte Offizier, der da oben auf der Altane am Schrecken starb, so menschlich leid tat, daß er uns am kleinen Finger lieber war als dieser Neue an der ganzen Hand. Und dann läutete es.

In der nächsten französischen Stunde hatten wir kaum das Buch geöffnet, da fuhr der Finger vom Lechner Karl in die Höhe:

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, was bedeutet eigentlich dieses Kreuz auf Seite sechsunddreißig, unten, bitte?"

Dem Lehrer schwoll die Ader auf der Stirn.

„Sie haben eine Stunde Karzer!" zischte er den Lechner Karl an.

Der Lechner Karl sagte nichts.

Am Ende der Stunde hob der Welzel seinen Finger:

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, was bedeutet das Kreuz auf Seite —"

„Auch Sie haben eine Stunde Karzer!" schrie der Lehrer.

Auch der Welzel sagte nichts. Die ganze Klasse blieb totenstill.

In der nächsten Stunde erhob sich die ganze dritte Bank. Vier Schüler waren es, vier Helden in unseren Augen damals.

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, was bedeutet eigentlich das Kreuz?" sagten sie mit einer Stimme.

Digitized by Google

DER ABSCHIED

MONGOLISCHE PHANTASIE (RADIERUNG) VON FERDINAND MICHL

Digitized by Google

Der Lehrer raste zum Rektor. Der hielt eine lange Rede. Schweigend hörten wir sie an. Schweigend hörten wir es, daß die ganze dritte Bank ebenfalls eine Stunde Karzer bekam. Dann ging der Rektor.

Eine Viertelstunde später erhoben sich die drei letzten Bänke:

„Entschuldigen Sie, Herr Professor, was bedeutet eigentlich das Kreuz?" sagten sie im Takt.

Der Neue focht mit den Armen in der Luft umher. Die Augen traten ihm fast aus den Höhlen.

„Ich werde — ich werde euch ..." schrie er, und seine Stimme überschlug sich. Da erhob sich mit einem Schlag die ganze Klasse. Sogar der Streber nächst dem Primus. Und es war zuerst ein Schweigen in der Klasse, ein tödliches Schweigen. Auf einmal fing es an:

„Das Kreuz — das Kreuz — das Kreuz — das Kreuz ..."

Und es kam ein Rhythmus hinein. Immer nach dem dritten Kreuz eine Pause. So wie man Distichen skandiert. Gar kein Geschrei. Fast ein Gesang war es. Dumpf und fest. Fast ein Trauermarsch.

Ich weiß nicht, wie mir's in den Sinn kam — aber ich mußte daran denken, daß es ein Trauerchor für den verstorbenen, geliebten Lehrer war.

Der neue Lehrer aber rannte hin und her, hin und her, mit Blicken ... Zum erstenmal verschwand das Fischige daraus, und etwas Glühendes kam hinein. Dann schoß er mit einem Satz aus dem Zimmer.

Er kam nicht wieder. Er war nach Hause gelaufen. Am nächsten Tag war ein Lehrerrat. Und einen Tag darauf kam ein Vertreter der Regierung in das Schulgebäude.

Zwei Möglichkeiten gab es: Entweder man jagte die ganze Oberklasse von vierzig Schülern zum Teufel. Vier Wochen vor dem Schlußexamen. Oder —? Wir ahnten diese zweite Möglichkeit ein wenig dunkel, als bei Beginn der nächsten französischen Stunde der Pedell unter der Tür erschien und sagte:

„Die Stunde fällt für heute aus."

Und dann fiel sie nochmals aus. Und das drittemal stand wieder ein neuer Lehrer auf dem Katheder.

„Ich bedauere", fing er an, „Ihnen als der neue Ordinarius der Klasse sagen zu müssen, daß der Lehrerrat beschlossen hat, Ihre Betragensnoten alle um einen Punkt herabzusetzen, wofern Sie nicht durch ein musterhaftes Betragen in den letzten vier Wochen die böse Sache wieder ins Geleise bringen. Wollen Sie mir helfen? Aber nun wollen wir nichts mehr davon reden — ich denke, wir fangen ein neues Stück an ..."

„Wollen Sie mir helfen?" hatte er gesagt. Und er hatte gar keine fischigen Augen. Sogar ein wenig ähnlich war er unserm alten Lehrer.

„Wollen Sie mir helfen?" hatte er gesagt — und wir halfen ihm.

Ein Schelm nimmt Rache

EINE HEITERE GESCHICHTE VON HEINZ STEGUWEIT

Der Aufenthalt in Villa Lutetiana bei Paris war keine Erholung; der romantische Geiger sollte hier sein krankes Herz auskurieren, weil er vor drei Wochen einen Schwächeanfall kurz nach dem Konzert in der großen Oper erlitten hatte. Ließen ihm aber die Sommergäste von Lutetiana seine Ruhe? Keineswegs; auf den Parkwegen jagte man ihm Autogramme ab, bei der Mittagstafel fragte man ihn nach den Geheimnissen seines Privatlebens, und abends, wenn er zeitig ins Bett wollte, zog man ihm die Rockschöße lang, der große Maestro möge doch ein heiteres Kantilenchen zum besten geben. Und da sollte sein übertriebener Herzschlag sich beschwichtigen? Nein, Niccolo Paganini verlangte jetzt, wie ein Einsiedler auf dem Zimmer zu speisen, und wer ihn noch einmal auf seinen Spaziergängen unter den Kastanienbäumen belästigte, dem ließ er eine barsche Abfuhr zuteil werden. — Eines Morgens aber hatte der Maestro alle Veranlassung, solchermaßen zu schimpfen:

„Es ist, als habe alle Welt den Respekt vor meiner Kunst verloren; höllische Pestilenz, was muß ich in dieser Zeitung lesen?" —

Was vorgefallen war? Nun, die aufdringlichen Snobs von Villa Lutetiana hatten dem großen Geiger ein Zeitungsblatt unter den Türspalt geschoben, und dort stand geschrieben, daß im Frankfurter Theater allabendlich ein Komiker sich den Spaß erlaube, mit Geige und Fiedelbogen den weltberühmten Maestro verblüffend zu kopieren:

„Horst Basike erscheint in einem blank gerutschten Bratenrock, am Hinterteil flattert das rote Taschentuch aus dem Schoß, die grauen Haare hangen in unfrisierten Strähnen um die Stirn, die Lackschuhe sind brüchig und ausgetreten, die Wangen pfeffergrau und mitnichten rasiert. Aber erst die Gesten! Dieses Schaukeln in den Knien, dieses Hüpfen der Finger! — Schreiendes Gelächter dröhnt durch den Raum — — —!"

Niccolo Paganini zerknüllte zornig das Blatt, er wollte es gar in hundert Fetzen reißen, aber plötzlich lächelte er, schalkhaft und befreit von aller Wut. Warum? Nun, er sah an sich selber hinunter, er stellte sich auch aufrichtig vor den Spiegel. Dann mußte er gestehen:

Dieser Komiker Horst Basike vom Frankfurter Theater hat recht. Natürlich, ich bin eine Fratze, ich bin ein verschrobener Musiker; und wenn ganz Frankfurt sich Abend für Abend auf meine Kosten amüsiert — nun, Lachenmachen ist auch ein Dienst an der traurigen Menschheit. Aber — Dieses „Aber" kam dem Meister von tief unten aus der Brust — aber — soll ich mir versagen, an jenem Schelm aus Frankfurt süßeste Rache zu nehmen? —

Am folgenden Morgen schon reiste Paganini ab; er fuhr mit der holperigen Kutsche über Châlons und Luxemburg nach dem Rhein; von Mainz aus ließ er schon durch Zeitungen und grelle Plakate verkünden, daß er in Frankfurt ein einmaliges Gastspiel geben werde!

Noch wußte keiner, daß der Maestro Niccolo sich bereits in der Stadt befand. Paganini gab sich auch niemandem zu erkennen. Er saß am Vorabend seines Auftretens heimlich in der Loge des Theaters, wo eine Lachsalve nach der andern die Parodien des Komikers Horst Basike belohnte. Paganini mußte gar selber herzhaft kichern, denn der Schelm auf der Bühne machte seine Sache vortrefflich: Wenn er bei jedem Piccicato die Lippen spitzte, wenn er die Haare aus der Stirn zurückschüttelte, wenn er sich bei walzernden Passagen in den Kniekehlen wiegte; und erst der blank gescheuerte Frack! Das rote Schnupftuch am Schoß! Zu lustig, zu echt! — Die Frankfurter wieherten, sie hatten ihr vergnügliches Spektakulum, sie überschrien sich gar vor Heiterkeit, als Horst Basike sich an die Rampe stellte und sagte:

„Hochverehrtes Publikum, morgen abend schon wird mich an dieser Stelle der Maestro Paganini im Original höchstselber ablösen. Überzeugen Sie sich, kommen Sie alle wieder, vergleichen Sie, ob ich meine Sache gut machte!" — — —

Und der folgende Abend kam, das Haus war überfüllt, die Polizei sperrte alle Zugänge zur Kasse. Selbst die Garderobefrauen sicherten sich einen Spalt an den Logentüren, am Bodenloch über dem Kronleuchter hockten die Bühnenarbeiter nebeneinander, hinter den Kulissen drängten sich die Schauspieler und Sänger des Theaters: Alle wollten den geigenden Gast sehen, alle begehrten ihn zu hören, nicht, weil er ein weltberühmtes Genie war, nur des Spaßes wegen, um ihn mit Horst Basike vergleichen zu können. —

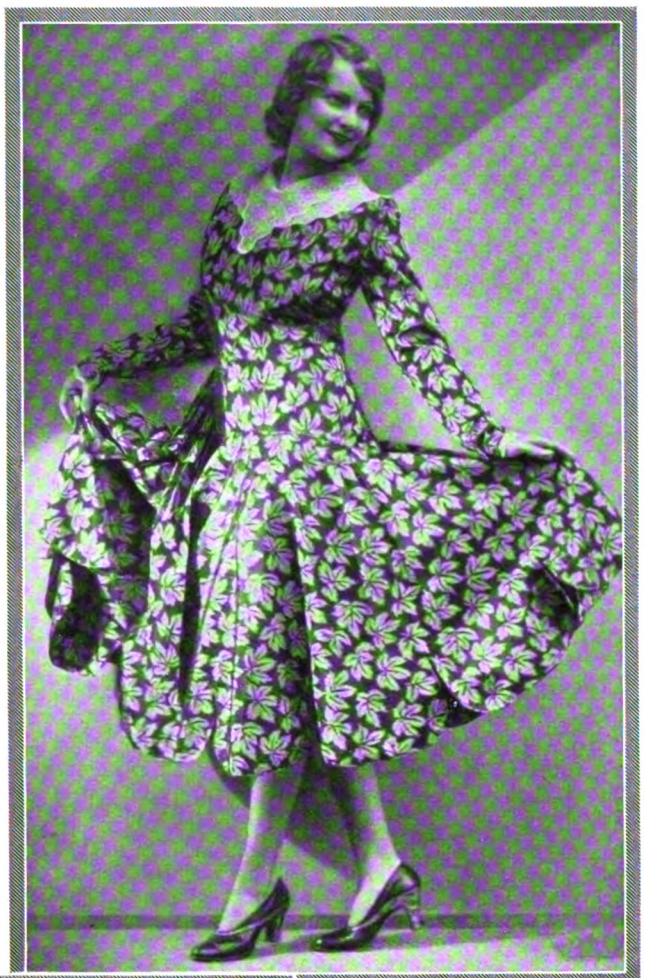
Das Licht verlosch im Zuschauerraum, festlich still wurde es, der Vorhang rauschte hoch, aber der kleine Herr, der da mit der Geige unterm Arm die Bühne betrat, war keineswegs der nachlässige, unfrisierte und zappelige Graukopf, den Horst Basike schon dreißigmal nachgeahmt und verulkt hatte. Nein, dieser Paganini trug einen tadellos geschnittenen Frack, seine Wangen waren frisch und durchaus nicht pfeffergrau, die Frisur lag schwarz und blank gescheitelt auf dem freundlich lächelnden Kopf. — Die Frankfurter waren zu verblüfft, um auch nur eine einzige Hand zum Gruß zu rühren. War das nicht der richtige Paganini? Oder hatte Horst Basike sein Publikum wochenlang an der Nase herumgeführt? — Indessen ließ sich der Maestro nicht irremachen, seine geschminkte Maske tat ihre Wirkung, er bewegte sich absichtlich mit falschen Gesten, er hatte sich den Haarfärber und den eleganten Frackschneider etwas kosten lassen, um den Spötter von gestern Lügen zu strafen; und er begann sein Spiel und setzte den Andächtigen die süßesten Flageolette und die zartesten Kapriccios vor. — Freilich, so konnte nur der große Niccolo geigen; es mußte der richtige Paganini sein, der da die erhabensten Klangwunder aus seinem braunen Instrument hervorzauberte. Also konnte nur Horst Basike der große Betrüger sein und nicht der schneidige Herr, der da auf der Bühne seine Violine spielte. —

Die Folge? — Als der Raum wieder hell wurde, als man die Türen des Theaters zur Pause öffnete, erkannten einige Leute in einer Parkettloge den Komiker von gestern. Da jagte ein wütender Zuruf den andern, man nannte ihn einen Ehrabschneider und eitlen Gecken, und hätte die Polizei nicht schleunigst in den Tumult eingegriffen, weiß Gott, der blasse und völlig hilflose Horst Basike wäre noch wüst verprügelt worden. —

So rächte sich also der Maestro an seinem Spötter, der den Respekt vor der heiligen Kunst durch ein albernes Possenspiel untergraben wollte. Indessen war Paganini groß genug, dem Komiker zu verzeihen, als dieser am folgenden Morgen im Gasthaus erschien, um feierlich Abbitte zu leisten. Schließlich waren Horst Basikes lustige Abende die beste Reklame für den geigenden Genius.

Digitized by Google

ZUR RICHTIGEN STUNDE DAS RICHTIGE KLEID



Nebenstehend:
Das neue Frühjahrskleid aus geblümtem Taft in glockiger Form mit feinem Spitzenkragen, getragen von der Filmschauspielerin Maria Mindszenti. Modell: Schostal & Ladrér, Wien. Spezialaufnahme von Claire Patek durch Atelier Zimmerauer in Wien.

Unten:
Duftiges rosa Georgettekleid aus Bembergseide für den Nachmittag.
Phot.: Frhr. v. Gudenberg.

Maria Mindszenti in schickem, eng anliegendem Frühjahrskomplet aus Mongolkrepp. Die Säumchen bilden eine reizende Verzierung. Modell: Schostal & Ladrer, Wien. Spezialaufnahme von Claire Patek durch Atelier Zimmerauer in Wien.

Im Frühjahr wird man fesche Kostüme mit Bolerojäckchen und Fransenabschluß tragen, dazu weiße eingenähte Bluse und aufgeschlagenen Strohhut. Trägerin unseres Beispiels Maria Mindszenti. Modell: Schostal & Ladrer, Wien. Spezialaufnahme von Claire Patek durch Atelier Zimmerauer in Wien.

Nebenstehend:
Elegantes Abendkleid in besonders vornehmer Linienführung aus goldbrauner glänzender Seide mit Oberteil aus gleichfarbiger Gaze, mit Goldperlenstiften bestickt, aparter Skunksbesatz. Trägerin: Die Wiener Schauspielerin Steffy Zeiß. Modell: Wiener Werkstätten.

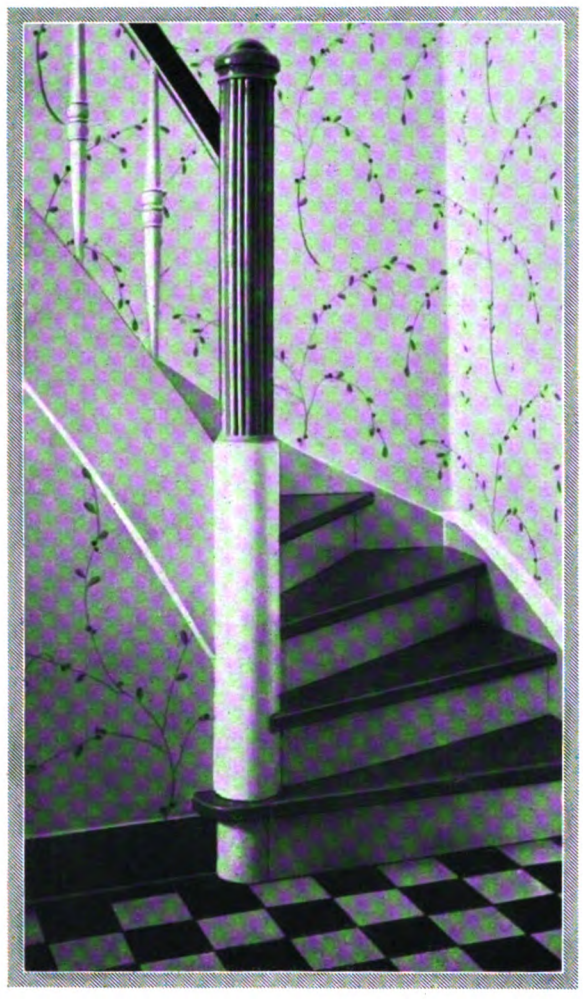
Digitized by Google

Das Blumenmuster unterstützt bei diesem Raum den Eindruck des Anheimelnden.

DIE TAPETE ALS RAUMSCHMUCK

PREISGEKRÖNTE SALUBRA-TAPETEN-AUSSTATTUNGEN

Das landschaftliche Motiv im Tapetenmuster.



Feingliedrig und hell wirkt das Muster an diesem Treppenaufgang.

So paradox es klingt: Mit der Zunahme der Wohnungsknappheit ist das sichere Gefühl für geschmackvolle Wohnraum-Ausstattung gewachsen. An die Stelle der reinen Sachlichkeit tritt nunmehr eine Richtung, die ebenfalls eine sachliche Einrichtung betont, daneben aber auch das Prinzip der Behaglichkeit zur Geltung gelangen läßt. — Das Ausstatten der Räume beginnt bei den Wänden. Die Wand gibt dem Gesamtbild des Zimmers den Hintergrund. Daraus ist die Wichtigkeit dieser Grundflächen zu erkennen. Die künstlerisch-geschmackvolle Ausgestaltung des Zimmers beruht also in einem hohen Maße auf der richtigen Wahl der Wandbekleidung. Die Tapete hat sich immer wieder als die tauglichste und auch als die bevorzugte Wandhülle erwiesen. — Eine reiche Zahl ästhetisch reizvoller Muster für alle Ansprüche bringen die Salubra-Werke A. G., Grenzach (Baden) in ihren Marken „Salubra“ und „Tekko“. Wir zeigen hier ein paar mit Salubra tapezierte Räume, die bei dem letzten Wettbewerb preisgekrönt wurden. Die Werke haben neuerdings 40000 Mk. ausgesetzt für 400 weitere Raumaufnahmen; dieser Wettbewerb läuft am 30. September 1930 ab. Die Wettbewerbsbedingungen sowie Tapetenmuster werden von den Salubra-Werken auf Anfrage unentgeltlich zugesandt.

Die Betonung der Vertikale durch das Tapetenmuster gibt diesem Raum etwas Würdiges.

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung.

Seit den Tagen des Göttinger Physikers Weber und des Leipziger Psychologen Fechner hat man in immer steigendem Maße versucht, seelische Vorgänge einer mathematischen und experimentellen Behandlung zu unterwerfen. Es ist ohne weiteres klar, daß eine derartige Betrachtung sich unmittelbar nur auf die Empfindungen erstrecken kann, weil diese durch äußere und damit willkürlich veränderliche Reize hervorgerufen werden. Beobachtung und Experiment lehren, daß die Stärke des Reizes weder unter eine untere Grenze, die Reizschwelle, sinken noch über eine obere Grenze, die Reizhöhe, steigen darf, wenn er eine wahrnehmbare Empfindung erzeugen soll. Der Grund zu dieser Erscheinung, die der Leistungsfähigkeit unserer Sinne bestimmte Schranken setzt, ist offenbar in dem Zustand der Nerven zu suchen, die einerseits erst nach Überwindung einer gewissen Trägheit in Tätigkeit treten, andererseits aber auch eine über ihre Kraft gesteigerte Arbeit nicht ausführen können. Das Auge antwortet nur dann mit einer Lichtempfindung, wenn die Zahl der Ätherschwingungen zwischen 400 und 920 Billionen in der Sekunde liegt, was einer Wellenlänge von 0,00081 bis 0,0003 mm entspricht, und zwar entsteht bei 450 Billionen Schwingungen in der Sekunde Rot, bei 472 Orange, bei 526 Gelb, bei 589 Grün, bei 640 Blau und bei 790 Violett. Ähnliche Verhältnisse finden sich beim Ohr, das nur Geräusche empfindet, die durch 6—42000 Luftwellen in der Sekunde entstehen. Die wahrnehmbaren Töne liegen zwischen 30 und 20000 Schwingungen in der Sekunde. Der Physiker Wien stellte fest, daß noch durch eine Luftschwankung, die denselben Druck wie 0,059 mm Quecksilber auf ein Quadratzentimeter ausübt, ein Ton erzeugt werden kann. Auch die niederen Sinne weisen eine außerordentliche Reizempfindlichkeit auf. Die Reizschwelle der Innenfläche einer Hand liegt für Druck bei 2 Milligramm. Die Zunge schmeckt noch Lösungen, die 1,2 % Zucker, 0,03 % Chinin, 0,0005 % Sacharin oder Strichnin enthalten, und ein elektrischer Strom von 0,0064 Milliampere erregt sie noch zu einem sauren Geschmack. Die niedrigste Reizschwelle für den Geruchssinn tritt nach den bisher vorliegenden Untersuchungen beim Merkaptan auf, von dem 0,00000004 Milligramm auf ein Liter Luft verteilt noch eine Empfindung auslösen. Durch die folgende Rechnung gewinnt man eine klare Vorstellung von der Feinheit dieses Sinnes. Aus 10 kg Rosenblättern wird etwa 1 g Rosenöl gewonnen, so daß eine Rose mit dem durchschnittlichen Gewicht von 2 g ungefähr 0,5 Milligramm dieses Stoffes liefert. Wenn man annimmt, daß der Duft einer Rose nach 2 Tagen = 48 Stunden = 172800 Sekunden verflogen ist, so würde die durchschnittlich in jeder Sekunde verdunstete winzige Menge von 0,000003 Milligramm Rosenöl genügt haben, die starke Geruchsempfindung zu erzeugen. Dabei ist außerdem zu bedenken, daß wir darüber hinaus noch in der Lage sind, die verschiedenen Rosensorten an den viel kleineren Mengen der dem flüchtigen Öl beigemischten anderen Riechstoffe zu erkennen. Zu einer weiteren Prüfung der Feinheit unserer Sinne führt die Frage, um welchen Betrag ein Reiz vermehrt oder vermindert werden muß, um eine von der ersten merklich zu unterscheidende stärkere oder geringere Empfindung zu verursachen. Der Psychologe spricht in diesem Falle von der Unterschiedsschwelle. Es ist ohne weiteres begreiflich, daß diese Größe von der Stärke des zugrunde gelegten Reizes abhängt, und zwar wächst sie im allgemeinen mit ihm in gleichem Verhältnis, wie schon Weber im Gebiet des Tastsinns festgestellt hat. Kann zum Beispiel bei einem Druckreiz von 1 g durch Vermehrung um 0,1 g eine stärkere Empfindung erzeugt werden, so sind bei 2 g 0,2 g, bei 3 g 0,3 g usw. zu diesem Zweck erforderlich. Ebenso leuchtet ein, um ein Beispiel aus dem Gebiet des Hörens zu wählen, daß die Verstärkung eines aus 10 Sängern bestehenden Chors um 5 deutlich in die Erscheinung tritt, während der gleiche Zuwachs bei einem Gesang von 400 Stimmen nicht zu spüren ist. Die Unterschiedsschwelle des Auges läßt sich am Sehwinkel messen. Ein weit entfernter Gegenstand wird nicht mehr gesehen, wenn er unter den Betrag von einer Bogenminute sinkt, weil die erregte Stelle der Netzhaut für die Erzeugung eines genügend starken Reizes zu klein wird. Nach dieser Angabe erscheint ein Gegenstand von 0,3 mm Höhe und Breite in 1 m Abstand vom Auge, für den der Sehwinkel das genannte Mindestmaß erreicht, bereits punktförmig. Zahlreiche Untersuchungen haben ergeben, daß die Stärke des weißen Lichts um den 100. bis 200. Teil verändert werden muß, um eine merklich andere Empfindung hervorzurufen. Eine außerordentliche Empfindlichkeit zeigt das Auge für Farben. Die Zahl der innerhalb der 7 Regenbogenfarben zu unterscheidenden Farbentöne wird auf 160 angegeben, und bei Blau und Gelb sind Differenzen bemerkbar, wenn sich die Wellenlänge der Ätherschwingungen um 0,000075 mm ändert. Bei musikalischen Tönen in mittlerer Lage sind Abstufungen um $^1/_6$—$^1/_4$ Schwingung nötig zur Unterscheidung, während in höheren Tonlagen selbst geübte Ohren Änderungen von 1000 und mehr Schwingungen in der Sekunde nicht zu erkennen vermögen. Der Tastsinn ist fähig, bei Druckreizen zwischen 50 und 1000 g eine Vermehrung oder Verminderung um den 15. bis 30. Teil dieser Gewichte zu bemerken, und zwar liegen die Verhältnisse am günstigsten zwischen 500 und 1000 g. Wie alle physikalischen, brauchen auch die physiologischen Vorgänge, wie sie dem Empfindungsleben zugrunde liegen, eine gewisse Zeit zu ihrem Ablauf. Die Zahl der in einem Zeitraum zu unterscheidenden Einzelempfindungen ist bedingt durch die Geschwindigkeit, mit der eine Empfindung ausgelöst wird und wieder verschwindet, um die Nervenbahnen für einen neuen Reiz freizugeben. Nach Untersuchungen von Hankel beträgt die durchschnittliche Zeit, die zwischen dem Eintritt des Reizes und der Entstehung der Empfindung verläuft, beim Auge 0,225, bei der Haut 0,155 und beim Ohr 0,151 Sekunden. In besonderen Fällen lassen sich natürlich günstigere Werte erzielen. Berührt man ein sich drehendes Rad leicht mit dem Finger, so ergeben sich in einer Sekunde einige Hunderte gesonderter Tastempfindungen. Das Ohr vermittelt noch das Geräusch von einzelnen elektrischen Funken, wenn sie 0,05 Sekunden voneinandergetrennt sind. Die längste Zeit beansprucht in dieser Hinsicht das Auge, weil infolge der Zersetzungsvorgänge auf der Netzhaut ein längeres Nachbild bleibt. Eine aus schwarzen und weißen Teilen zusammengesetzte Scheibe verschwimmt schon bei 24 Umdrehungen in der Sekunde in Grau, und beim Film rollen 15—25 Einzelbilder in derselben Zeit vor unseren Augen ab und hinterlassen den Eindruck eines zusammenhängenden Vorgangs. Aus dieser Eigenschaft des Auges lassen sich viele verblüffende Kunststücke von Zauberkünstlern auf natürliche Weise erklären; denn Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Sie ist auch die Ursache davon, daß vor der Verwendung von photographischen Momentaufnahmen die Beinstellung

Photo: M. v. Bucovich

Nicht kopflos kaufen!

Sehen Sie nicht nur auf die Schönheit der Farben, gnädige Frau, sondern auch auf deren Echtheit.
Greifen Sie erst zu, wenn das in Aussicht genommene Gewebe die Indanthren-Schutzmarke trägt.

Indanthrenfarbige Stoffe aus Baumwolle, Kunstseide und Leinen sind unübertroffen

Indanthren

waschecht
lichtecht
wetterecht

Indanthrenfarbige Stoffe, Bänder, Näh- und Stickgarne sind in jedem guten Textilwarengeschäft zu haben. – Spezialhäuser für ausschließlich indanthrenfarbige Waren sind die Indanthren-Häuser in Berlin W 9, Steglitz, Charlottenburg, Frankfurt a. M., Hamburg 36, Köln a. Rh., Leipzig, München, Stuttgart, Wien VI.

Digitized by Google

der Pferde beim Rennen von Malern immer falsch dargestellt wurde. Trotz der Feinheit der Sinne suchte der Mensch in unermüdlichem Forscherdrang, ihren Wirkungsbereich ständig durch Apparate von größerer Leistungsfähigkeit zu erweitern. Feine Wagen geben bei einer Belastung von 1 kg noch einen Ausschlag bei 0,005 Milligramm Übergewicht. Der Strahlungsmesser von Langley mißt Temperaturunterschiede bis zu 0,00000001 Grad und das Chronoskop Zeitdifferenzen von 0,0001 Sekunde. Mit dem Mikroskop werden bis zu 2000fache Vergrößerungen erzielt. Photographische Apparate, deren Verschluß durch elektrische Funken geregelt wird, ermöglichen bis zu 2000 verschiedene Aufnahmen in der Sekunde. Die hierbei für jedes Bild erforderliche Zeit von 0,0005 Sekunde wird gegenwärtig in der Funkenphotographie sogar auf 0,0002 Sekunde herabgedrückt. Heinrich Martens.

Die Lebensdauer unserer Wildarten.

Die Frage nach der Lebensdauer unserer Wildarten ist mit unbedingter Sicherheit nicht zu beantworten. Wir können in der Hauptsache nur auf Grund der Erfahrungen mit gefangengehaltenen Stücken mutmaßlich eine jeweilige Altersgrenze für die freilebenden Wildarten bezeichnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gefangenhaltung, die die eine Wildart besser verträgt als die andere, die ihre Vorzüge und ihre Nachteile hat, einen sicheren Maßstab für die Feststellung des Höchstalters freilebenden Wildes nicht an die Hand gibt. Abgesehen von Rabenvögeln und Adlern, ist das Rotwild unser langlebigstes Wild. Daß die männlichen Stücke die weiblichen in freier Wildbahn überleben, wenn wir den Eingriff des Menschen ausschalten, leuchtet ohne weiteres ein. Die männlichen Stücke sind von der Natur mit stärkeren Waffen gegen mancherlei Feinde ausgestattet und überhaupt von härterer Konstitution als die weiblichen, deren Kräfte obendrein noch durch die Satz- bzw. Bruttätigkeit von Jahr zu Jahr abgenutzt werden. Das normale Höchstalter des Rothirsches kann man mit ungefähr 30 Jahren annehmen. Mit 6 Jahren ist unser Rothirsch ja erst voll ausgewachsen, während das Tier, d. i. das weibliche Stück, etwa die Hälfte dieser Zeit dazu braucht. Daß Hirsche in Gefangenschaft bei bester Pflege schon 60 und 70 Jahre alt geworden sind, wird verschiedentlich berichtet. Die Altersgrenze weiblichen Rotwildes nimmt die Wildforschung mit 20 bis 25 Jahren an. So sollen Rottiere noch bis zum 20. Lebensjahr fortpflanzungsfähig, danach aber ausnahmslos gelt sein. Das Damwild wird in freier Wildbahn etwa ebenso alt wie unser Rotwild. In Gattern will man Schaufler schon bis zum 40. Lebensjahr gehalten haben. Ein wenig überraschend ist die Feststellung der Wildforschung, daß unser Elchwild nicht so alt wird wie unser Rot- und Damwild. Man schätzt nämlich das Höchstalter des Elchhirsches auf durchschnittlich 20 Jahre, das des Tieres auf 16 bis 18 Jahre. Daß unserem zierlichen Rehwild eine kürzere Lebensdauer beschieden ist, kann nicht verwundern. Immerhin können Böcke bei gesundem Wildstand bis 16 Jahre alt werden, Ricken 4 bis 5 Jahre weniger. Mit dem zehnten Jahr beginnt bei einer sonst gesunden Ricke bereits der Zahnausfall. Die Durchschnittslebensdauer des Schwarzwildes wird auf 15 Jahre angenommen. Bei den Hasen werden die Feldhasen im allgemeinen nicht so alt wie die von Natur kräftigeren und bei gehaltvollerer Äsung aufwachsenden Waldhasen, die ja auch schwerer werden. Wir nehmen für Feldhasen 8 bis 10, für Waldhasen 10 bis 12 Jahre Altershöchstgrenze an. Bis 8 Jahre alt werden die Wildkaninchen, 8 bis 10 Jahre Birk-, Hasel- und Rebhühner, Schnepfen und Fasanen. Der Auerhahn dagegen soll im Gegensatz zu den weit weniger langlebigen Hennen 25 und sogar 30 Jahre erreichen. Bedeutend älter werden alle Rabenvögel, auch die Kraniche und Reiher, etwa 80 Jahre. Raubvögel können über 30 Jahre alt werden, am ältesten der Steinadler. Bei gefangengehaltenen Füchsen, Mardern und Fischottern sind Altersgrenzen von 14 bis 20 Jahren festgestellt worden. Wölfe können bis 25 Jahre alt werden und damit wesentlich älter als Hunde von gleicher Stärke. So viel für heute über die Altersgrenzen unserer Hauptwildarten, ein Gebiet, das jeden Naturfreund, Jäger und Heger fesseln muß, das aber auch der Forschung noch manche schwierige Aufgabe stellt. Denn vieles ist noch ungeklärt bzw. nur unbestimmt aufgeklärt. Neben feinen und ausdauernden Beobachtungen und Feststellungen in freier Natur werden die Beringungs- und Wildmarkenmethode erheblich dazu beitragen, daß gewisse Fragen bestimmtere Antworten finden — im Interesse der Hege und weidgerechter Jagdausübung, zum Nutzen unserer Wildbestände. Wilhelm Hochgreve.

Einstein über die Entwicklung des physikalischen Raum- und Ätherproblems.

Der zweite der diesmaligen Wintervorträge der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der im Goethesaal des Harnack-Hauses in Berlin-Dahlem vor einer außerordentlich zahlreichen Hörerschaft gehalten wurde, galt dem physikalischen Raum- und Ätherproblem. Professor Albert Einstein versuchte zu zeigen, wie sich dieses Problem allmählich im Laufe der letzten Jahrhunderte entwickelt hat. Der Schöpfer der Relativitätstheorie ging zuerst daran, die Frage zu entscheiden, wie der Begriff des Raumes sich gebildet hat. Erst war die Vorstellung von der Außenwelt und des Körpers da, bevor man zur Vorstellung des Raumes gelangte. Auch der Begriff des Zwischenraums war entwicklungsgeschichtlich früher da als der des Raumes. Die empirische Quelle des Raumbegriffs liegt in den Erfahrungen über die möglichen Lagerungen körperlicher Objekte, so daß die Begriffe Körper und Lagerungen dem Raumbegriff vorangehen. Der Raum als Kontinuum spielt in der Geometrie der Griechen noch keine Rolle, sondern wird erst durch Descartes (1596 bis 1650), den Schöpfer der analytischen Geometrie, in die Mathematik eingeführt, durch Newton (1643—1727), der namentlich die Beschleunigung näher untersuchte, als Fundamentalbegriff in die Physik. Der Äther- und Feldbegriff wird im 19. Jahrhundert, als man sich mit dem Wesen des Lichtes näher beschäftigte, neben dem Raumbegriff eingeführt zur Beschreibung der Vorgänge in materiefreien Raumteilen; der Feldbegriff sprengt das mechanische Weltbild um die letzte Jahrhundertwende und führt zum vierdimensionalen Raum; die spezielle Relativitätstheorie vereinigt Raum und Zeit zum vierdimensionalen Raum, die allgemeine Relativitätstheorie Raum, Äther und Feld zu einem einheitlichen Gebilde. Heute hat der Raum Zeit und Äther verschluckt, er geht daran, die Felder und auch die Korpuskeln zu verschlucken. Wenn wir erst so weit sein werden, so wird diese Raumauffassung in ihrer Gesetzmäßigkeit uns schließlich den Schlüssel für eine Theorie der atomistischen Bausteine der Materie liefern. Dr. A. Thieme, Charlottenburg.

Kalender.

Wie verschieden der Ablauf eines Jahres sich dem Auge bietet, das zeigen uns die vielen Kalender, die uns als alte Bekannte, aber in einem neuen Gewand grüßen. Da ist in erster Linie „Meyers Historisch-Geographischer Kalender", auf dessen Titelblatt die Feste Marienburg prangt, die 1930 ihr 700jähriges Jubiläum feiern kann. Wieder erleben wir eine Fülle von geschichtlichen Begebenheiten und wandern durch interessante

PERNIONIN nach Prof. Dr. Heinz u. Dr. von Noorden
in Salben- und Tablettenform
das neue, vielfach bewährte Mittel gegen
Frostschädigungen, Frosthalleu usw.
Prospekte gratis und franko durch
Chemische Fabrik **Krewel & Co.** G. m. b. H., **Köln a. Rh.**-Raderthal.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE. LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

WAS ZIEHE ICH ZUM FASCHING AN?

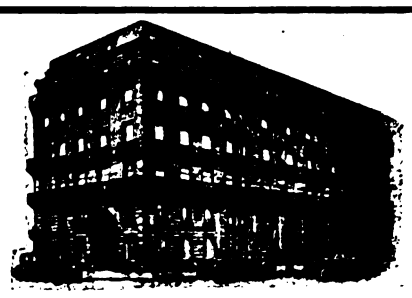
LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4426 ★ 9·JAN·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google



Normandy Hotel

7. RUE DE L'ÉCHELLE (ZWISCHEN OPÉRA und LOUVRE)
PARIS
DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN
Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.

GARMISCH-PARTENKIRCHEN'S
WINTERSONNE
SPORT und GESELLSCHAFT
bringt Ihren verbrauchten Nerven ERHOLUNG

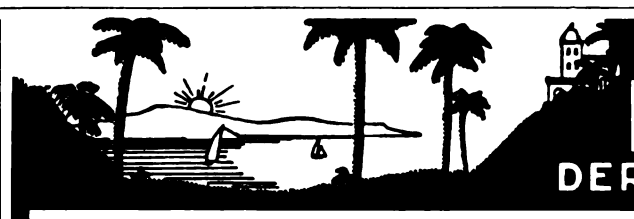
Eibsee-Hotel Wintersportplatz. Deutsches St. Moritz
Bahnstation Eibsee (Bayr. Zugspitzbahn)
Höhenluftkurort 1000 m
Telephon 933, Telegr.-Adresse: Eibseehotel Obb. Ski, Eislauf, Skilehrer. Hauskapelle. Hotel I. Ranges. Fließendes kaltes und warmes Wasser. Warmwasserheizung. Pensionspreis von 12 bis 17 Mk. Prospekte auf Wunsch. BRÜDER TERNE.

Palast-Hotel Sonnenbichl
Garmisch
Sonnigste Lage. Ersten Ranges.
Pension 12 bis 20 Mk., ab 2. Januar 12 bis 18 Mk.

Dr. Wiggers Kurheim
Partenkirchen
Sanatorium für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
4 Ärzte. Näheres Prospekte.

Familien-Hotel „Der Kurhof"
Partenkirchen
Vornehmes Haus. Nahe den Sportplätzen.
Näheres Prospekte.

Ver-jüngung **Dr. Gossmann's Sanatorium** Kassel-Wilhelmshöhe Ent-fettung



DIE FRANZÖSISCHE
RIVIERA
DER EWIGE FRÜHLING

JUAN LES PINS
mit seinem wundervollen Kasino.
5 km von Cannes. 20 km von Nizza.

LE PROVENCAL
Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.
Einzig in seiner Art an der Riviera.
GENERAL-LEITUNG: J. E. PACCIARELLA.
GRAND-CERF EVREUX
LE GRAND-HOTEL HOULGATE (NORMANDIE)

CAP MARTIN HOTEL
zwischen **Monte Carlo** und **Menton**
Wunderbarer Privatpark von 80 000 qm
Tennis — Kinderspielplätze — Garage
Kostenloser Autodienst in Privat-Cars zwischen dem Hotel und Monte-Carlo und Menton.

MONTE-CARLO
Hotel Prince de Galles
Prächtig. Garten. Mäßige Preise. Marcel **Roy**, Besitzer.

MENTONE ORIENT-HOTEL
Das allerbeste, erstklassige Familienhotel. Zentral, mit großem Park. L. BRUNETTI.

MENTONE
HOTEL DE MENTON & MIDI
Das zentral gelegene, reputierte Haus a. Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT.
Tel.-Adr.: Mentonmidi, Mentone. G. de Smet, Bes. u. Direktor.

NIZZA
GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY
Von Gärten umgeben.
200 Zimmer. / 100 Badezimmer. / Jeder Komfort.

NIZZA
HOTEL PETROGRAD UND PLAGE
Promenade des Anglais. — Jeder Komfort. — Garten am Meer.
Offen das ganze Jahr. Besitzer: LANZREIN-BIRCHER.

GRASSE
FRANZÖSISCHE RIVIERA
PARC PALACE HOTEL
Eröffnet Januar 1929. — 150 Zimmer, 150 Badezimmer. — Schönste und unumschränkteste Aussicht. Restaurant. — Wunderbare Parkanlagen. — Tennis. — Golf.
Unter derselben Leitung:
CARLTON-HOTEL, BIARRITZ. —
HOTEL WAGRAM (Tuileries), **PARIS.**
HOTEL LOUVRE ET PAIX, MARSEILLE.
H. FOTSCH, Generaldirektor.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

MENTON Französische Riviera
HOTEL IMPERIAL
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte-Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
Erstklassiges französisches Restaurant.
EINES der HERRLICHSTEN HOTELS der RIVIERA.

Mentone * Hotel Atlantic & Malte
Erstkl. / 100 Zimmer / 30 Badezimmer / Vorzügliche Küche / Zentral, ruhig und sonnig / Mäßige Preise.

MENTON * HOTEL de VENISE
Das vornehme Heim. Zentral, sonnig und ruhig in herrl. Park. Prachtvolle Lage. 200 Zimmer. 100 Badezimmer.
Bes. A. BOMAZZI

Alle Hotel-Auskünfte
können eingeholt werden bei der
AGENCE GHEYSENS & LELEU,
10 bis, Rue Maccarani,
NIZZA.

PARIS * HOTEL D'ALBERT
16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est.
Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30,-. Pension ab Frs. 65.-.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

La Rotisserie du
Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** im Stadtzentrum bei der Börse.
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.— Frs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4426. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

9. JANUAR 1930

Berg-kräftig Brems-sicher Straßen-fest

A24

Sie werden Ihren Aufenthalt im Süden doppelt genießen, wenn Sie Ihr eigenes Auto bei sich haben. Mietswagen sind bekanntlich teuer und schlecht. — Die

SIEBENSITZER PULLMAN-LIMUSINE von ADLER für 8700.— RM ist dagegen ein Fahrzeug, das Freude bereitet und auf das man stolz sein kann, — das ideale Gefährt für Repräsentation und Reise.

ADLER

Digitized by Google

FREUDE AM SCHÖNEN HEIM

Das Januar-Heft 1930

»INNEN-DEKORATION«

DIE GESAMTE WOHNUNGSKUNST IN BILD U. WORT

Herausgeber Dr. Alexander Koch

eröffnet den 41. Jahrgang

unter ständiger Mitarbeit bedeutender Architekten des In- und Auslandes.

Das Januar-Heft zeigt unter anderem: Haus Bergius in Heidelberg von Prof. Edmund Körner-Essen: Außen- und Innenarchitektur, Wohn- und Gesellschaftsräume, Teehaus, Schwimmbad u. a. m. — Ferner: Räume und Möbel von Architekt Paul Laszlo-Stuttgart. Laszlo-Tapeten und -Stoffe. Raumentwürfe von Architekt Wilhelm Gutmann-Frankfurt/Main. — Neue elektrische Lichtträger von R. L. F. Schulz-Berlin und vieles andere. 57 große Abbild. u. Kunstbeilagen. Viele interessante Textbeiträge. **Preis des Einzelheftes 3 RM.**, Vierteljahrspreis (3 Hefte) 6 RM.

Reichillustrierter Prospekt gratis.

Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H., Darmstadt C 5.

Trinkt Fachinger.

Wegen seiner großen Bekömmlichkeit und seiner Heilwirkung bei Störungen der Verdauungs- und Harnorgane sowie bei Stoffwechselkrankheiten wird das natürliche „Fachinger Wasser" allerseits hochgeschätzt und von sensiblen Magen auch gut vertragen.

Anschauungsbilder für den Unterricht,

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrirten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. -.50) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

Wechselrahmen

je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. WEBER.
Lehrmittel-Abteilung.
LEIPZIG C 1.

Soeben angekommen

wie zerschlagen von der langen Reise und dabei noch soviel Wichtiges zu erledigen!

Wie gut, wenn man dann einen „Vaillant Geyser" daheim hat. Im Nu bereitet er ein Bad, das Körper und Nerven erfrischt und die alte Spannkraft wieder gibt.

Auch Sie sollten baden! Täglich baden! Mit einem „Vaillant Geyser" kostet es nur Pfennige, steigert Ihre Leistungsfähigkeit und Schaffensfreude.

Verlangen Sie unseren Gratisprospekt 12.

Joh. Vaillant · Remscheid.

DER WINTER IN AEGYPTEN IN CAIRO

HELIOPOLIS PALACE HOTEL

Das berühmteste Luxushotel aller Weltkurorte. 400 Zimmer mit Bad. Appartements mit Privatsalons. Spezialbedingungen bis Februar und für längeren Aufenthalt. Vorzüglicher Golfplatz (18 Löcher). Tennis, Cricket, Rennen, Polo. Vertreter am Landungsplatz aller Dampfer in Alexandria. **Broschüren kostenlos erhältlich durch alle wichtigeren Reisebüros.** Telegramm-Adresse: Palace Heliopolis, Aegypten.

Geöffnet bis Ende April.

FÜR BÜRO, REISE UND HEIM!

STABIL, LEICHT UND HANDLICH • BESONDERS GEEIGNET FÜR REISENDE, ÄRZTE, SCHRIFTSTELLER, GEWERBETREIBENDE USW.

TORPEDO FAHRRÄDER-SCHREIBMASCHINEN
WEILWERKE A.-G., FRANKFURT A. M.-RÖDELHEIM

Druckschrift 10013 kostenlos
Bequemste Ratenzahlungen bis zu 12 Monaten!

Kennen Sie schon die FÖN-RAUPE?

Sie ist der idealste Bettwärmer, den man jetzt in der kalten Jahreszeit dringend benötigt. Einen guten und gründlichen Bettwärmer gab es bisher noch nicht, erst die **Fön-Raupe** hat diese Aufgabe restlos und gründlich gelöst. Viele tausend Benutzer der Fön-Raupe sind von ihrer Wirkung begeistert und empfehlen sie ihren Freunden und Bekannten. Zu haben in allen Fön-Verkaufsstellen und Elektro-Geschäften.

Ausführliche Druckschriften kostenlos durch die Fabrik:

**ELECTR. GES. „SANITAS"
BERLIN N 24**

Briefmarken
Gelegenheitskäufe in Raritäten, Sätze u. Pakete.
Große illustr. Preisliste gratis!
Marken-Metropole, Berlin W. 8, Passage.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb*, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

Atelier F. Reinhard, Leipzig.

AUS DER WELT DES KLAVIERS

DIE ZUKUNFTSREICHE JUNGE PIANISTIN OPHELIA DO NASCIMENTO

Digitized by Google

DIE TREUE, SIE IST DOCH KEIN LEERER WAHN

BEMERKUNGEN ZUR PSYCHOLOGIE DER UNTREUE

VON FRITZ HOCKE, WIEN

Für das Glück einer Ehe bildet das Moment der Treue einen integrierenden Bestandteil, und zwar nicht nur vom ideellen Standpunkt aus, sondern auch wohl in nicht minder ausschlaggebender Weise im Hinblick auf materielle Erwägungen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Einehe (Monogamie) aus der Gemeinschaftsehe (Promiskuität) beziehungsweise aus der Gruppenehe hervorgegangen ist, in der der Stamm, die Sippe, der Clan Gemeinschaftsarbeit verrichteten, aus welcher sich Gemeinschaftsbesitz entwickelte, der sich auch auf die Frauen übertrug. Mit der Entstehung des Privateigentums und der Vormachtstellung des Mannes als Familienoberhauptes hatte dieser den Wunsch, seinen Besitz auch seinen eigenen Kindern zu vererben; für ihn wurde nun die Treue der Frau eine Conditio sine qua non, er kaufte sie sich und sicherte sich ihren Besitz durch einen Privatehevertrag. Diese Sachlage besteht noch heute und wird sich so lange erhalten, wie es Privateigentum und Erbfolge gibt. Die Frau hingegen, die trotz aller Selbständigkeitsbestrebungen vom Manne noch weitgehend abhängig ist und aus Mangel an eigenem materiellen Besitz nach erotischem, nach Umworbensein strebt, die ja ihre Reservatdomäne darstellen, empfindet es nicht nur als Demütigung, die Liebe mit anderen teilen zu müssen — für sie bedeutet die Untreue des Mannes auch eine Einbuße an realem Besitz.

Gewöhnlich wird für die Untreue des Mannes das Moment der polygamen Veranlagung ins Treffen geführt, doch hat die moderne psychologische Forschung nachgewiesen, daß bei der Polygamie des Mannes wie auch bei der Polyandrie des Weibes Veranlagung und schicksalhafte Vorbestimmung nicht so sehr ins Gewicht fallen, daß sich vielmehr hinter diesen Erscheinungen meistens ein psychologischer Mechanismus verbirgt, der die Sexualität ob ihrer großen Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit in seinen Dienst stellt und sie mehr oder minder als Vorwand und Entschuldigung gelten lassen will, wo sie nur Ausdruck einer seelischen Haltung ist, hinter der sich vielfach Angst, Ehrgeiz und Protest verbergen.

In Fällen gegebener Untreue wird meistens vorgeschützt, daß man „eine falsche Wahl getroffen", „sich geirrt habe" und nun erst den „Richtigen" oder die „Richtige", die „Ergänzung", „das zweite Ich" gefunden habe. Wenn wir aber den Dingen auf den Grund gehen, so müssen wir die Wahrnehmung machen, daß diese Argumente nur in einer geringen Zahl von Fällen zutreffen, daß die eigentliche Ursache vielmehr in unserer „kulturellen Zeitkrankheit", der Neurose, zu suchen ist — in dem hastenden, nervenaufpeitschenden Daseinskampf, den wesentlich erhöhten Ansprüchen, die das Leben an den einzelnen stellt. Dem Streben nach Macht, das ja vor allem den Mann kennzeichnet, steht in unserer Kulturperiode ein oft ängstlich verborgenes Minderwertigkeitsgefühl entgegen, ein Gefühl der Unsicherheit, ein Mangel an Mut und Tatkraft — welche Tatsachen in anderer Hinsicht, und da leider auf sehr abwegigen Bahnen, wettgemacht werden sollen. Ein solches Gebiet, auf dem sich der Mann häufig für seine innere Mutlosigkeit, für fehlgeschlagene Erwartungen im Leben, für falsche Berufswahl entschädigen will, ist das erotische, und es erscheint leicht verständlich, daß solche Männer gerade keine Mustergatten darstellen; sie wähnen sich immer in ihrem Selbstgefühl bedroht, fühlen sich als „Herren der Schöpfung" und halten die Familie durch Launen, anspruchsvolles Wesen und ihre „Nervosität" stets in Angst und Schrecken — sie herrschen als Haustyrannen. Bald aber genügt ihnen dieser Schauplatz nicht mehr; ihrer oft mehr unbewußten, jedenfalls aber uneingestandenen Meinung nach finden sie nicht genügend Anerkennung und Geltung, sie verlegen den „Kampfplatz" nach außen und — der Ehebruch erscheint gegeben! Eine Motivierung aber ist leicht gefunden! Die einfachste ist wohl die, daß der Mann seiner Frau mangelnde Liebefähigkeit vorwirft, daß sie seinem leidenschaftlichen Empfinden nicht genüge und er daher gezwungen sei, sich „seiner Gesundheit wegen" anderen Frauen zuzuwenden. In manchen Fällen mag ein Gran Wahrheit in solchen Ausreden vorhanden sein, denn es ist nicht jeder Frau Sache, sich überhitzten, oft taktlosen erotischen Ansprüchen willenlos zu überantworten, und es erscheint begreiflich, daß sie in vielen Fällen mit geringer Anteilnahme, Ablehnung oder Abscheu reagiert. Andererseits aber läßt so besonders betontes Temperament, das Protzen mit Kraft und Stärke, wie aller übertriebener Eifer, den Verdacht rege werden, daß diese Eigenschaften ursprünglich gar nicht gegeben sind, sondern wohl vor allem ein inneres Gefühl der Schwäche, der Unzufriedenheit und Unsicherheit kompensieren sollen. Im Grunde genommen, stellt indes jede Untreue einen Racheakt dar, der gegen die Frau oder den Mann gerichtet erscheint, eigentlich aber eine Revolte gegen die Institution der Ehe, deren Aufgaben sich der einzelne nicht gewachsen fühlt, enthält — schließlich ist sie eine Reaktion gegen die innere Unausgeglichenheit.

In der Mehrzahl der Fälle männlicher Untreue wird der Widerspruch der Frau durch den Umstand besonders herausgefordert, daß er sich eine Partnerin erwählt, die ihr vielfach im Äußeren irgendwie ähnelt oder aber nach Intelligenz, Bildung, Gefühlsqualitäten, sozialem Niveau unter ihr steht, so daß die legale Frau unwillkürlich zu der Frage gedrängt wird: „Ja, bin ich denn schlechter als jene?" — In dem ersteren Falle will sich der Mann durch den Kunstgriff seiner Wahl entschuldigen, indem er nun behaupten kann, daß ihm ja seine Frau entsprechen würde, daß sie ja seinen „Typ" darstelle, daß es aber mit ihr „nicht auszuhalten gewesen wäre"; in dem letzteren aber schiebt er die Schuld für seine Wahl überhaupt seiner Frau zu, indem er behauptet, sie habe ihn derart zermürbt, daß ihm jeder x-beliebige Ersatz recht gewesen wäre. Kommt es dann in manchen Fällen nach erfolgter Scheidung zu einer neuen Ehe, so wird man vielfach beobachten können, daß auch diese nicht von Dauer ist, woraus sich die mangelnde Einstellung des Mannes zur Ehe nur zu offensichtlich erweist. In anderen Fällen wieder will sich der auf seine Erotik eitle Mann durch den Ehebruch nur den Beweis verschaffen, daß er noch immer begehrenswert sei — manchmal dadurch auch die Frage beantworten lassen, ob ihn seine Frau derart liebe, daß sie ihm auch einen Ehebruch verzeihen könne.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten gelegentlich einer Scheidung, die zwar nicht unüberwindlicher Art sind, zugegeben, muß man sich doch die Frage vorlegen, warum nicht „ein Ende mit Schrecken" einem „Schrecken ohne Ende" vorgezogen wird. Da zeigt sich nun aber, daß es dem erotischen Ehrgeiz des Mannes schmeichelt, von zwei oder mehreren Frauen begehrt zu werden, die sich hieraus ergebenden Vorteile zu genießen und sich verantwortungslos treiben zu lassen; die etwa auftauchenden Schwierigkeiten aber liefern den Vorwand, eine Entschuldigung, anderen Aufgaben des Lebens aus dem Wege zu gehen. Wird aber ein endgültiger Entschluß durch äußere Umstände zwingend, so ist die jeweilige Wahl, im Grunde genommen, gleichgültig, denn immer wird man nachträglich bereuen, nicht die andere getroffen zu haben. Es gelten eben auch hier — mutatis mutandis — die Worte Roseggers: „Heirate oder heirate nicht, immer wirst du es bereuen!"

In jenen Fällen, in denen die Frau zufolge mangelnden Gemeinschaftsgefühls ihr Glück in einer Ehe nicht zu finden vermag, wird sie die Ursache hierfür nie in sich selbst suchen, ihr Selbstgefühl wird ihr dies verbieten, und sie wird sich einem anderen Manne zuneigen. Dieser wird ihr plötzlich, wie durch Zauberschlag, alle Pforten irdischen Paradieses öffnen — allein man wird vielfach konstatieren können, daß ein Vergleich der beiden Partner in der Mehrzahl der Fälle zuungunsten des Liebhabers ausfällt. Infolge ihrer mangelnden Ehebereitschaft, ihrer inneren Unsicherheit greift sie jedenfalls zu einem Partner, der ihr in irgendeiner Weise unterlegen ist, sei es in geistiger, in wirtschaftlicher Hinsicht oder an Jahren, der vielleicht ein willkommenes Objekt für ihr Machtstreben darstellt, oder auf den sie ihre mütterlichen Gefühle übertragen kann — jedenfalls aber will sie vor allem den Beweis erbringen, sich rechtfertigen, daß nicht die Schuld an ihr liege, sondern an ihrem legitimen Manne, denn sonst hätte ihr doch nicht der andere alles ersehnte Glück bieten können! Mit Recht sagen Otto und Alice Rühle in ihrem Buch: „Sexualanalyse", dessen Gedankengängen wir im wesentlichen gefolgt sind: „Der Grundfehler, der alle die körperlichen, seelischen und geistigen Dissonanzen erst hervorbringt, ist eine falsche Einstellung zur Ehe überhaupt. Man erwartet von ihr Glück, Erfüllung, Erlösung, ein ewiges Paradies, die automatische Behebung der Schwierigkeiten des Einzellebens, die doch niemals von einer Institution, nicht von dem Partner, sondern nur von dem eigenen Selbst bewerkstelligt werden kann."

Heute wird soviel über Völkerverständigung geschrieben und gesprochen. Wie aber soll diese Wurzel fassen können, wenn sich die einzelnen untereinander schon nicht verstehen, nicht einmal die Nächsten, die Ehepartner, und durch ständigen Hader, Mißgunst, Zerfahrenheit und Unzufriedenheit eine schwärende Wunde am Volkswohl darstellen, so den Aufstieg der Menschheit zu lichteren Höhen hemmend! Nur Menschenkenntnis und Menschenerkenntnis vermögen hier einen durchgreifenden Wandel hervorzurufen, diese aber müssen vor allem in der Ehe, dem staatserhaltenden Prinzip, einsetzen, dann wird auch das Problem der Untreue viel von seiner scheinbaren Unlösbarkeit verlieren und die Menschheit einer hoffnungsvolleren Zukunft entgegenwandeln.

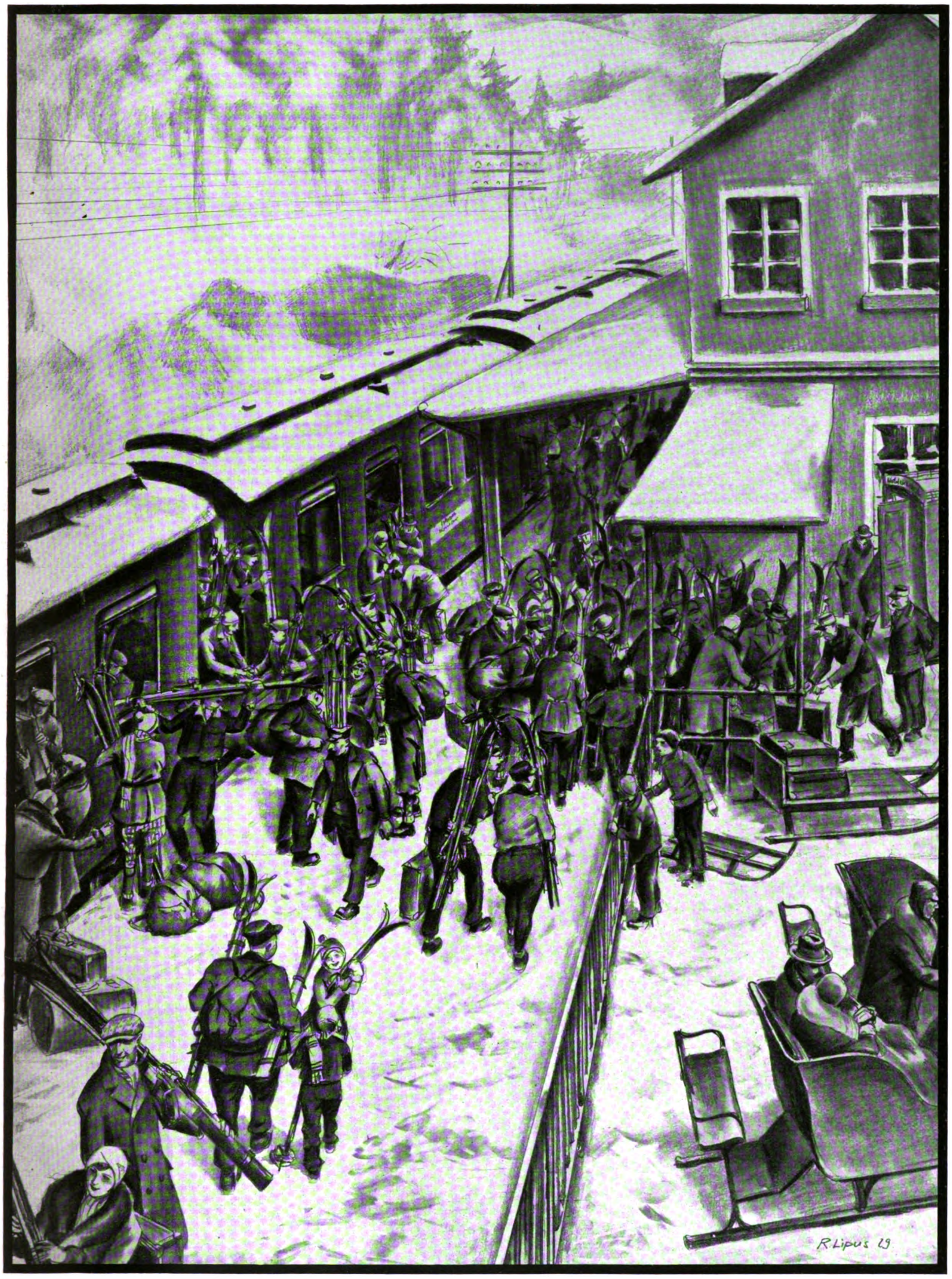
BERGMORGEN

VON ERICH SPÖRL-MÜNCHEN

Tief unten in den Tannenwipfeln
Ruht schweigend noch die blaue Nacht.
Hoch oben auf den Bergesgipfeln
Ist flammenhell der Tag erwacht.

Doch sieh, schon sprüh'n die Sonnenfunken
Zur Halde, die sich friedlich streckt,
Gleich einem Kind, das schlummertrunken
Die leise Hand der Mutter weckt.

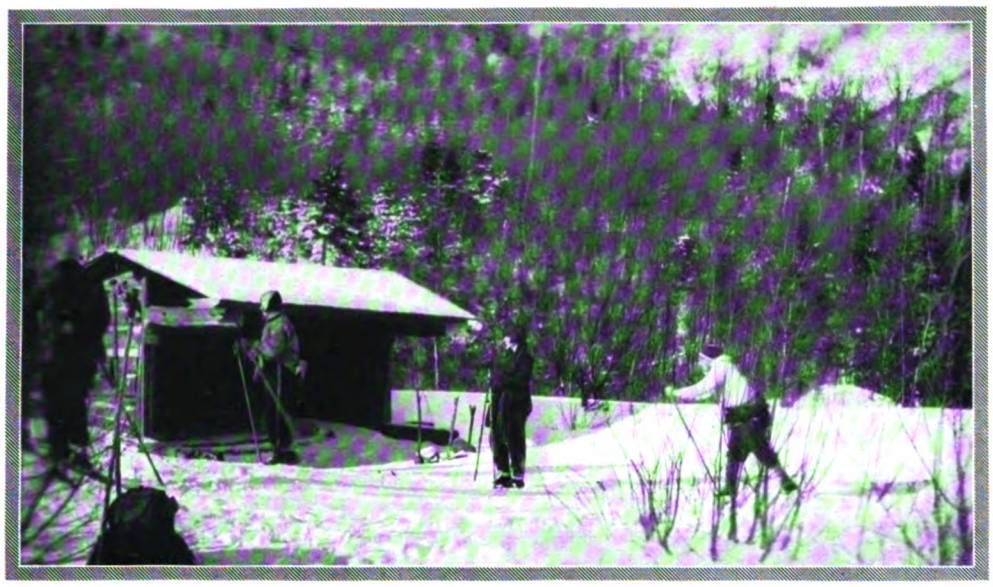
Digitized by Google



DER WINTERSPORTZUG IST ANGEKOMMEN

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google



Camping auch im Winter: Skifahrer vor einer Camp-Hütte bei Lake Placid in den Adirondacks.

WINTERSPORT IN NORDAMERIKA

AUFNAHMEN: LAKE PLACID CLUB

Wintersport an sich ist in Nordamerika ziemlich alt; größere Ausdehnung hat er aber erst in letzter Zeit angenommen. Durchaus bevorzugt und zu hervorragenden Ergebnissen entwickelt sind der Eisschnellauf und das Eishockey. Der Kunstlauf tritt gegenüber diesen beiden etwas in den Hintergrund. Seit langen Jahren besteht daneben das Laufen auf Snow-Shoes, den birnenförmigen Schneereifen, die seit undenklichen Zeiten von den Indianern benutzt werden, wenn es sich dabei auch nicht um einen selbständigen Sport handelt, sondern um ein Hilfsmittel, auf einem andern Gebiet, dem der (Hoch-) Touristik, sportliche Leistungen vollbringen zu können.

Das Skilaufen ist im Lande seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt, die Schneeverhältnisse sind aber im allgemeinen für den Skiläufer nicht ideal. Oft herrscht starker Frost bei nur dünner Schneedecke, und kommt mehr Schnee, dann erscheint er häufig in Begleitung eines Blizzards, der an manchen Stellen verwehten und an anderen metertief aufgehäuften Neuschnee schafft. Es gibt natürlich einige Gegenden mit ganz guten Wetter- und Schneeverhältnissen, und dort hat sich unter Führung der National Ski Association of America auch der sportliche Skilauf zu beachtlicher Höhe entwickeln können: im Sprunglauf der II. Olympischen Winterspiele 1928 in St. Moritz endeten Amerikaner an 6., 14. und 18. Stelle. Man muß — um genau zu sein — allerdings die Namen der Läufer hinzufügen: Rolf Monsen, Charles Proctor, Anders Haugen, und dann merkt man schon, wie groß ganz allgemein der nordländische Einfluß ist. In den verhältnismäßig wenigen Wintersportplätzen werden nur in den seltensten Fällen Hotels den Winter über offen gehalten, vielmehr spielt sich der ganze Wintersportbetrieb meist in den Klubs, sog. Outing Clubs, ab.

In Wintersportkreisen nimmt man mit einer gewissen Berechtigung an, daß die Bewegung durch die Abhaltung der III. Olympischen Winterspiele im Jahre 1932 in Lake Placid einen starken Impuls erhalten wird. Lake Placid liegt etwa zwölf Schnellzugsstunden von Neuyork in dem Naturschutzpark der Adirondacks und ist heute schon der bedeutendste Wintersportplatz der Vereinigten Staaten von Amerika. Es gibt ausgedehnte und vorzügliche Eisbahnen, die durch ein Eisstadion erweitert werden; neben mehreren kleineren ist ein der St.-Moritzer Olympia-Schanze sehr ähnlicher 60-m-Sprunghügel angelegt, und durch die meilenweiten Bergwälder sind zahlreiche Ski-Trails gebahnt.

Es erscheint fast unglaublich, daß dies Land 1928 in St. Moritz sowohl im Bob- als auch im Skeleton-Rennen erste und zweite Plätze belegte, denn nicht eine einzige Bobbahn war bis vor kurzem hier vorhanden. Dr. Dewey, der Vorsitzende des Olympischen Komitees von Lake Placid, hat sich daher schon 1928 in Europa genau über bobsportliche Verhältnisse unterrichtet. Eine moderne Bobbahn befindet sich in Lake Placid in Vorbereitung, und eine Übungsbahn ist in der Weihnachtszeit in Betrieb genommen. Damit wird auch der Schlittensport im europäischen Sinne seinen Einzug halten; das „Coasting", das drüben sehr beliebt ist, kann eigentlich nicht zum Sport gerechnet werden, denn die Toboggans, die Schlitten, mit denen man in schmalen vereisten Fahrrinnen steile Hügel hinuntergleitet, sind nicht steuerbar. Hervorragend guten Sport bringen aber die Schlittenrennen mit Grönlandhunden, sog. Huskies, die oft als Cross-Country-Fahrten über 40 und mehr Meilen ausgedehnt werden. Nicht selten bringen Wetterstürze dramatische Momente in diese Rennen, zu deren Durchführung eine fast indianerhafte Vertrautheit mit der Natur gehört. Trotzdem nehmen sogar Frauen an diesen Rennen teil, wie überhaupt die Frauen sich stärker am Sport beteiligen als in Europa.

Stanislaus M. Zentzytzki.

Grönland-Huskies im Rennen: Kurz vorm Ziel und bergauf — da muß auch der Gespannleiter zeigen, was er kann.

Spurt vor dem Ziel: W. Channing, Vorsitzender des Neu-England-Clubs für Hundeschlitten, mit seinem Gespann in einem Derby.

Zurück aus dem Schneesturm: Frau E. P. Ricker nach ihrer Ankunft am Ziel des Hundeschlitten-Derbys in Lake Placid. Sie gewann, als einzige Teilnehmerin, den 2. Preis.

Digitized by Google

WINTERLICHES ALLERLEI

Der erste Ausflug nach lang entbehrter Übung: Nicht ganz glücklich, aber doch vergnüglich.

Märchenzauber des Bergwinters: Blick über wallendes Nebelmeer gegen den Hochkalter (2607) bei Bad Reichenhall.
(Phot. Kester & Co., München.)

Im Glanze der schwedischen Wintersonne: Bäuerinnen bei der Heimkehr vom Einkauf.

Nach der Fahrt im Wintersturm auf dem Michigansee (Nordamerika): Eisdekoration eines Kohlenfrachtschiffes bei seiner Ankunft im Hafen von Milwaukee.

Digitized by Google

Was ziehe ich zum Fasching an?

„Blumenmädchen“: Weite weißseidene Beinkleider mit applizierten Blumen, weiße Batistbluse, gärtnerblaue Schürze, großer weißer Batisthut. Modell: Gerson. Phot. Balázs, Berlin.

„Madame Sans Gêne“: Stilkleid aus lachsfarbener Atlasseide mit Reifrock und Volants; Dreispitz aus dem gleichen Material mit Samtkokarde. Modell: Kaufmann. Phot. Yva, Berlin.

Apartes Phantasiekostüm: Gelbseidene Beinkleider mit roten aufgetuschten Ornamenten, rote Samtjacke und rotes Stirnband. Modell: Kaufmann, Phot. Balázs, Berlin.

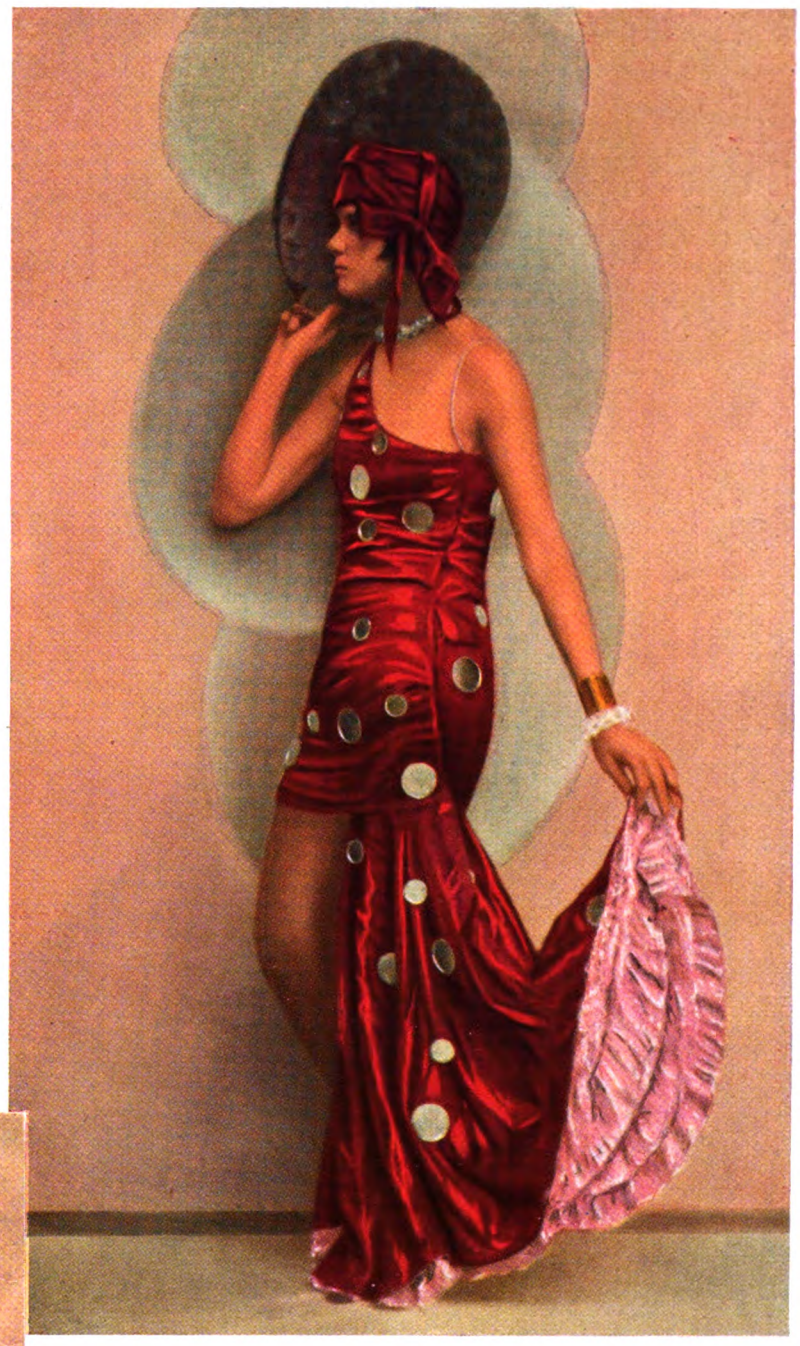
Das Maskenkostüm steht auf einem isolierten Platz. Es unterliegt nicht den üblichen Gesetzen, die auf alles einen mehr oder minder sympathischen Einfluß haben. Je weniger man sich von viel Gesehenem beeinflussen läßt, desto sicherer ist der Erfolg — der Erfolg, Hübsches, Neues und Originelles zu zeigen. Man hat den begreiflichen Wunsch, einen besonders netten Einfall vorzuführen. Dieser Wunsch darf jedoch nicht die zweckmäßigen Erwägungen übertönen, das Kostüm unter dem wichtigsten Gesichtspunkt, dem der „Kleidsamkeit“, zu wählen. Es ist erstaunlich, wie oft selbst Geschmackssichere auf diesem Gebiet einen Fehlgriff tun, den Wunsch nach Originalität übersteigern und ein Kostüm tragen, das weder zu ihrer Wesensart noch zu ihrem Aussehen paßt, weder ihre Eleganz noch ihre Schönheit hebt. Die meisten Fehler wurden in den letzten Jahren in bezug auf Hosenrollen gemacht. Jeder glaubte, bei dieser Mode mitwirken zu müssen. Dazu gehört aber natürliche Begabung. Man kann unmöglich Hosen tragen, wenn man die Grenze der Schlankheit überschritten hat, nicht die angemessene Art der Bewegungen besitzt. Es gibt gewiß bezaubernde Maskenkostüme mit Beinkleidern. Man „muß“ aber nicht gerade diese wählen, wenn Gefahr besteht, sich darin unvorteilhaft zu präsentieren. Es gibt genügend andere Entwürfe, die genau so flott, fesch und amüsant aussehen und vielleicht — oder sogar wahrscheinlich für die Figur günstiger sind. — Man kann natürlich jede Kostümidee variieren durch neue, aparte Farbenzusammenstellungen. Die meisten Entwürfe wirken durch ihre Farbenfreudigkeit. Man stelle sich immer das gewählte Kostüm im Rahmen des Gesamtbildes, also des Gesellschaftsabends vor. Darum ist es ratsamer, von allzu zarten Pastelltönen Abstand zu nehmen; sie verblassen noch mehr, wenn starke, leuchtende Farben in reichem Maße daneben auftauchen. — Die schwierigste Aufgabe ist meist die Wahl der Kopfbedeckung. Auf den Abbildungen sieht der Kopfputz in der Regel reizend und duftig aus. In Wirklichkeit erlebt man oft eine Enttäuschung, da er sich an der eigenen Person als absolut unkleidsam erweist. Stellt man dies bei der Anprobe fest, lasse man Hut oder Kopfputz besser verschwinden und begnüge sich mit einem goldenen oder farblich harmonierenden Bandeau, auf dem in gemäßigter Weise die am Kostüm vertretene charakteristische Garnitur wiederkehrt. Die Gefahr, daß ein Kopfschmuck nicht kleidet, liegt zum Beispiel bei dem ägyptischen Kostüm nahe. Dieses Kostüm kann nur getragen werden, wenn der Typ dazu paßt. Die Ägypterin verzichtet auf eine graziöse Umrahmung des Gesichts durch Locken. Der große Hut kann

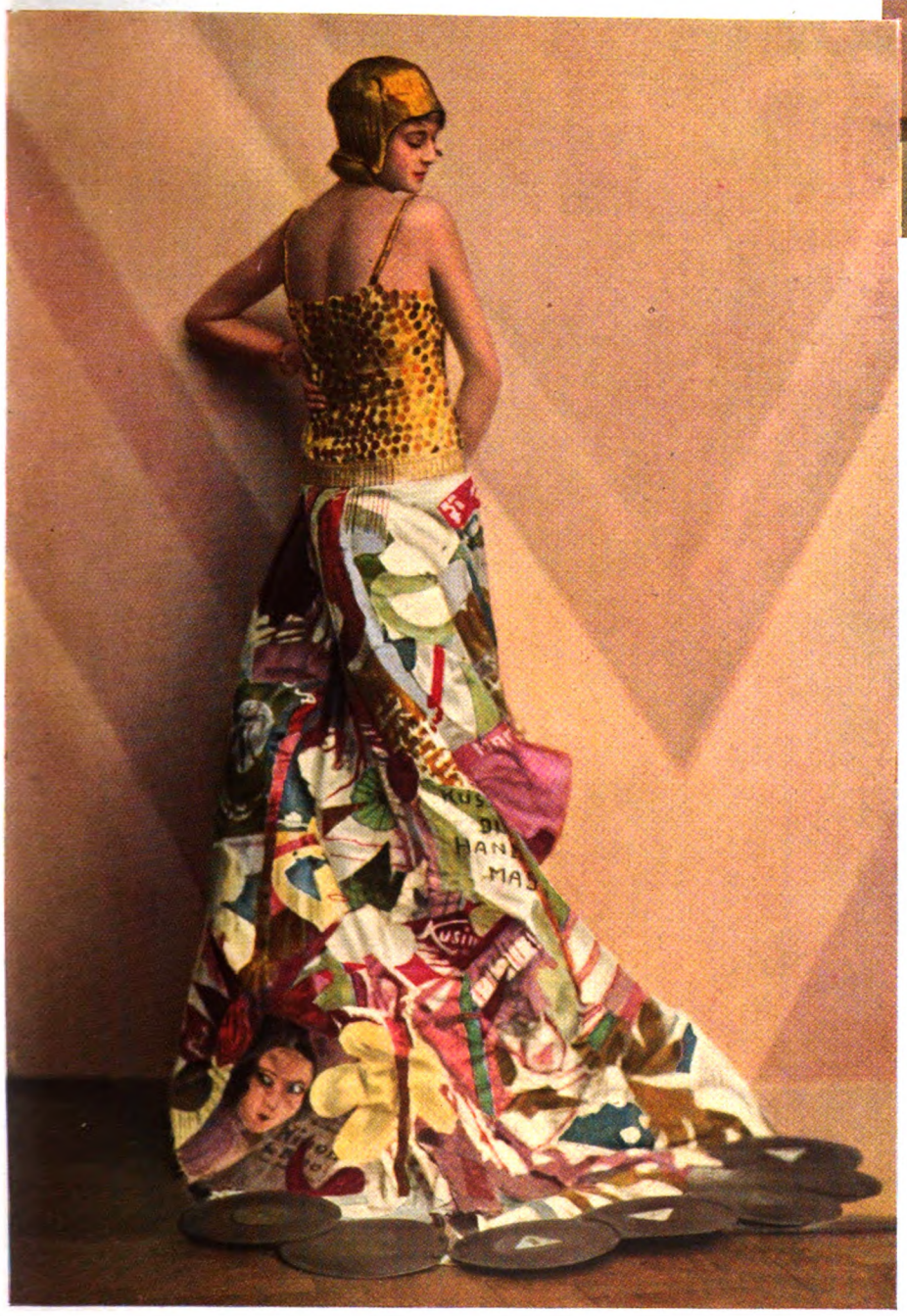
„Broadway“: Fescher Anzug aus gelber, rot gepunkteter Seide mit weiten Hosen, Bubikragen und roter Krawatte. Modell: Schule Reimann, Phot. Yva, Berlin.

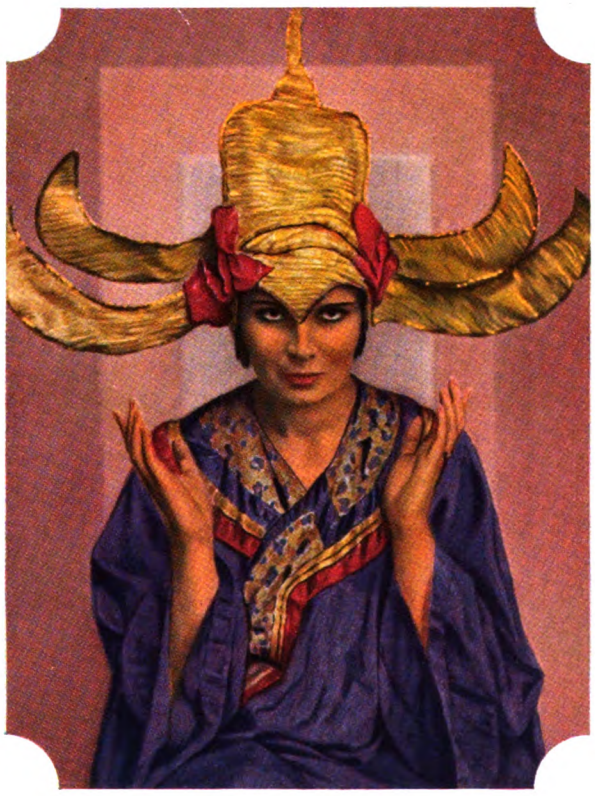
Digitized by Google

Nebenstehend:
Der Krieger: Interessantes Kostüm aus schwarz-weißer Seide mit goldenen und schwarzen Flittern, dazu Goldflitterhelm. Ein Bein ist nackt, mit schwarzer Beschuhung, das andere in goldfarbener Bekleidung. Entworfen und getragen von dem Wiener Kunstgewerbler Franz Manovill.

Oben rechts:
Spieglein, Spieglein an der Wand . . . Preisgekrönter Entwurf der Wiener Kunstgewerblerin Betty Freund.







Die Tempeltänzerin: Marion Mill in künstlerischem chinesischen Kopfschmuck. Aus der Revue der Femina-Bühne, Wien.

Nebenstehend:
Der Schlager: Originelles Maskenkostüm, bestehend aus Goldflitterleibchen und riesiger Schleppe mit lauter Schlagern in Originalumschlagblättern. Den Abschluß bilden echte Grammophonplatten. Entwurf: Betty Freund, Wien.

Spezialaufnahmen von unserer Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek durch Atelier Zimmerauer, Wien.

Digitized by Google

„Zigeunerin“: Phantasievoller Entwurf aus grün-gelber Seide mit schwarzen Paspeln; gelbes Kopftuch. Modell: Schule Reimann. Phot. Yva, Berlin.

„Bommelkleid“: Die lange Taille aus kornblumenblauer Seide schließt mit schattierten Volants ab; über das Chiffonröckchen fallen blaue, fraise- und goldfarbene Bommeln; blauer Hut mit gleichem Bommelschmuck. Modell: Schule Reimann.

Nebenstehend: Spanisches Kostüm: Origineller Hosenanzug aus leuchtend rotem Samt mit goldenen Schnüren; rotseidenes Kopftuch.: Beide Abbild.: Phot. Suse Byk, Berlin.

dafür fabelhaft gut und stilvoll wirken — aber auch genau so unkleidsam sein. Gefällt das Kostüm an sich, so legt man statt des Hutes einen goldenen Stirnreifen ins Haar. Dasselbe ist von dem phantastischen chinesischen Kostüm zu sagen. An und für sich ist der Kopfputz amüsant und elegant, er paßt ausgezeichnet zu dem exotischen Dreß, aber nicht jedem wird das lange Gehänge an beiden Seiten erwünscht sein, nicht zu jedem die knappe, den Kopf eng umspannende Kappe passen. So lustig das Bommelkleid wirkt, die originelle Schute mit den Bommeln gehört zu einem immer vergnügt und heiter dreinschauenden Gesichtchen. Vorteilhafter sind die geknoteten Kopftücher, die jeder in geeigneter Weise um den Kopf legen kann. Da dürfen an den Seiten neckische Löckchen hervorschauen, das Haar mag tief in die Stirn gezogen werden, kurzum, man kann seinem Gesicht den wünschenswerten reizvollen Rahmen schaffen. Das aparte Phantasiekostüm aus gelber Seide mit schablonierten roten Ornamenten beweist, daß es durchaus nicht nötig ist, eine Kopfbedeckung zu tragen. Zu diesem hübschen, eigenartigen Entwurf paßt am besten ein breites rotes Samtband. Dann bleibt das Gesicht vollständig unverändert, und darauf legen viele mit Recht nachdrücklichen Wert. Dieses Kostüm variiert den Gedanken der Hose. Selbstverständlich kann in der gleichen Weise ein Röckchen gewählt werden, denn dieser Typ erfordert nicht unbedingt die Hose, wie zum Beispiel der Anzug „Sensation“, den man noch stärker als „Zeitung“ betonen kann. Diese Idee entspricht dem aktuellen Zeitempfinden und wird manchem Ballgedanken Rechnung tragen. Da den meisten Privatfestlichkeiten ein bestimmtes Thema zugrunde gelegt wird und man vielfach dafür Aktualitäten wählt, wird dieser Dreß in abweichenden Auffassungen zweiffellos viel Anwendung finden. Der „Verkehrsschutzmann“ überzeugt, wie wenig zwingend es ist, für derartige Entwürfe Hosen zu tragen. Der lustige, dem mo-

„Verkehrsschutzmann“: Cerisefarbenes Kostüm mit breitem Samtbandgürtel und goldenen Knöpfen; kleidsame anliegende Kappe und Stulpenhandschuhe. Aus der neuesten Revue der Femina-Bühne in Wien. Spezialaufnahme: Claire Patek — Atelier Zimmerauer, Wien.

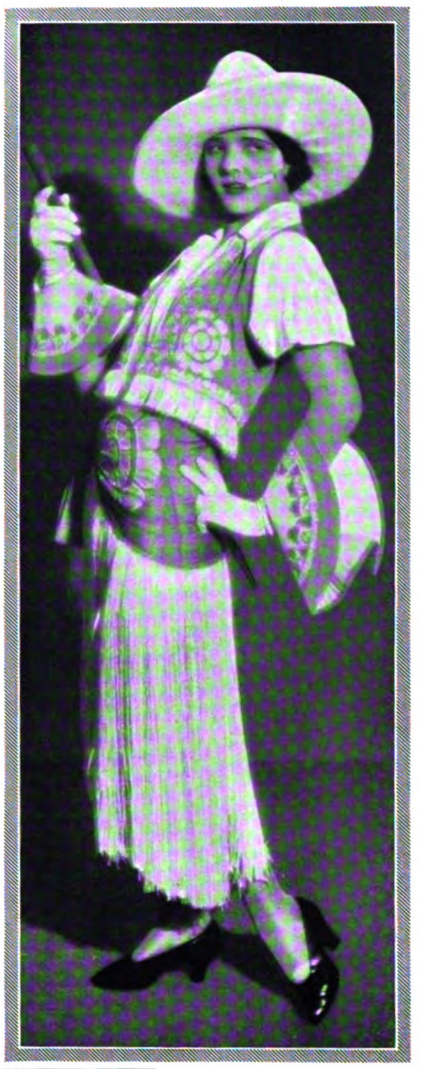
Nebenstehend: „Chinesin“: Weite gebatikte Beinkleider aus leichter Seide; lange, seitlich geschlossene Brokatjacke; Kopfputz mit schattiertem Glockengehänge. Modell: Schule Reimann, Phot. Yva, Berlin.

Digitized by Google

„Bajazzo“: Eleganter Anzug aus schwarzer glänzender Seide mit aufgenähten roten und goldenen Herzen und schwarzer, rot-gold eingefaßter Tüllkrause.

Nebenstehend: „Cow-Girl“: Weißer Fransenrock mit zitronengelbem Gürtel und gleichfarbenem Samtjäckchen; originelle Stulpenhandschuhe und großer Cowboy-Hut.

Modelle: Gerson, Phot. Balázs, Berlin.



Stilkleid-Variation: Abstehender Volantrock aus lindenblütenfarbenem Taft mit anliegender Taille; auf den Ärmeln grün-rosé abgesetzte Tüllvolants. — Fesches Kostüm, bestehend aus eng anliegenden Beinkleidern aus Velours Jacquard, weißseidener Hemdbluse mit Krawatte und Smokingjacke aus Lamé. Modelle: Gerson, Phot. Balázs, Berlin.

„Sensation“: Zu den weißen Leinenhosen mit zeitungsähnlichem Aufdruck gehört eine leuchtend blaue Jacke mit gestreiften Ärmeln und silbernen Knöpfen; Zeitungshändlerkappe in verschiedenen Tönen. Modell: Kaufmann, Phot. Yva, Berlin.

Nebenstehend: Ägyptisches Kostüm: Terrakottafarbenes Crêpe-de-Chine-Kleid mit geschlitztem Samtüberrock in einem tieferen Ton; der Hut wiederholt die beiden Farbtöne und ist mit Straß benäht. Modell: Helbrau-Werkstätten, Phot. Becker & Maaß, Berlin.

dernen Leben entsprechende Anzug ist mit einem kleinen Rock gearbeitet. Er hat den Vorzug, mit geringen Mitteln hergestellt werden zu können. Dieser Gesichtspunkt darf nicht außer acht gelassen werden. Es macht vielen Damen wenig Vergnügen, für ein Kleid, das nur ein- oder zweimal angezogen wird, große Ausgaben zu machen. Es ist auch meist für diesen Zweck nicht unbedingt erforderlich. Geschmack und Farbensinn ersetzen vielfach Kostbarkeiten. Kostüme wie das der Chinesin stellen jedoch an das Material Ansprüche. Sie wirken nur, wenn sie aus gutem Brokat hergestellt sind. Dasselbe gilt für die beiden Phantasiekostüme. Besteht die Smokingjacke nicht aus bestem Gold- oder Silberlamé, verfliegt der Effekt. Auch das Stil-Volantkleid setzt schönen, weichen Taft voraus, ebenso wie der Anzug „Madame Sans Gêne“ an Schönheit verlieren würde, nähme man nicht glänzende, schmiegsame, fließende Seide. Es ist gleichgültig, ob man dieses Kostüm in Lachsfarbe, Mattgrün, Lichtblau, Elfenbein oder in einem anderen Ton wählt. Versagt das Material, dann sinkt der Anzug auf ein niederes Niveau. Es wird ein Kleid sein, wie man schon zahllose gesehen hat. — Aus allem geht hervor, daß die Herstellung dieser Phantasiekostüme nicht ganz einfach ist. Alle Bedingungen müssen erfüllt werden, um an dem Festabend gute Laune zu haben, und diese hängt — das steht nun einmal fest — von dem Gefühl ab, hübsch und apart auszusehen. Anregungen sind genügend vorhanden. Nun mit Geschmack und Können auf zur Tat!

Ola Alsen.

Digitized by Google

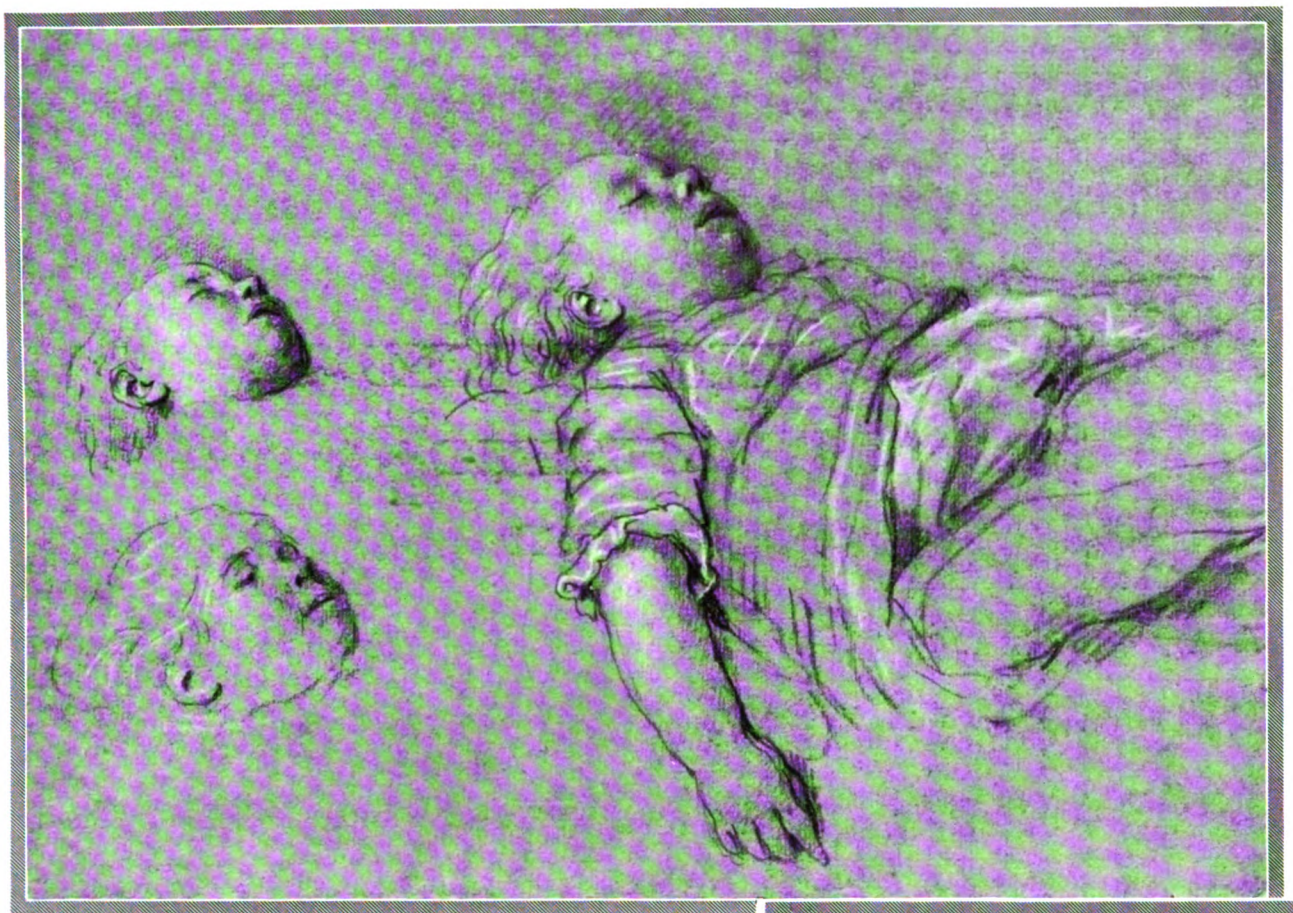
EIN KÖLNER ROKOKO-MALER

ANTON DE PETERS (1725—1795)

Mädchen bei der Toilette. Kreidezeichnung.

Bildnis einer Dame. Pastell.

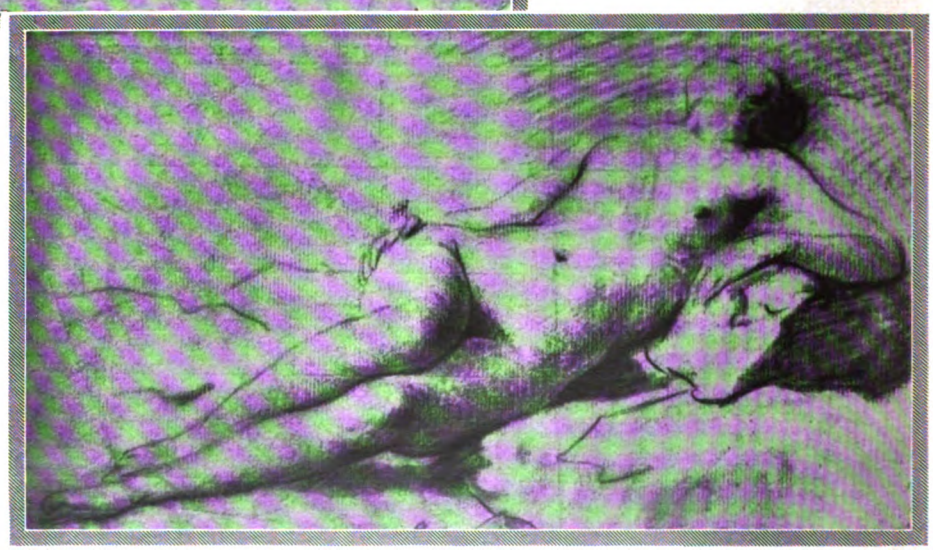
Ein bisher wenig bekannter Rokoko-Maler ist der Kölner Anton de Peters, dessen gesamtes zeichnerisches Werk im Besitz des Wallraf-Richartz-Museums in Köln ist. Ein Hauch von Anmut und Grazie geht aus von diesen Blättern, läßt das Zeitalter des Reifrockes, der Puderperücke und galanter Abenteuer neu erstehen. Die Welt der französischen Großmeister des Rokokos tut sich auf mit zierlichen Schäferinnen und koketten Bürgermädchen, heiteren Darstellungen unbekümmerter Lebensfreude. Nicht in der dumpfen, kleinlichen Atmosphäre Kölns im 18. Jahrhundert konnte sich die Kunst des jungen Anton de Peters entfalten; nachdem er bei seinem Vater die Miniaturmalerei erlernt hatte, war es dem begabten jungen Deutschen Erfüllung eines sehnlichen Wunsches, als auf einer Durchreise ein französischer Maler ihn mit nach Paris nahm. De Peters verbrachte nun über dreißig Jahre seines Lebens in der Stadt, in der sich der Geist des Zeitalters am reinsten verkörperte: feinstkultivierter Geschmack als letzte Steigerung einer kulturgesättigten Epoche. Boucher mit seiner heiter-gefälligen Kunst. Greuze mit seiner etwas süßlichen bürgerlichen Moral und Fragonard sind seine Lehrmeister. Auch de Peters erschöpft nicht tiefe Probleme, schafft aber immer neue Variationen beliebter Themen: Mythologische Szenen, einige religiöse Darstellungen, leicht hingeworfene oder fein durchgeführte Landschaften mit figürlicher Staffage — ganz entzückende Blätter dieser Art — Genreszenen und vor allem mit besonderer Vorliebe weibliche Aktzeichnungen mit einem unerschöpflichen Reichtum an Bewegungsmotiven. Selbst neben seinen bedeutenden Lehrern gelang es dem Deutschen, in Paris höchste Geltung und Anerkennung zu erreichen; er wurde Hofmaler und in den Adelsstand erhoben. Aber so wie er trotz der



Kinderstudien. Kreide- und Rötelzeichnung.

französischen Silbe „de" doch den deutschen Namen Anton Peters behält, so setzt sich bei ihm trotz des französischen Einschlages das schwerere deutsche Blut doch immer wieder durch; bei meisterlicher Zeichnung hat er nicht die Leichtigkeit der Franzosen, vielmehr häufig Anklänge an die derbere holländische Malerei, deren eifriger Sammler er war. Bei Ausbruch der Französischen Revolution kehrte de Peters nach Köln zurück. Doch seine Kunst, tief verwurzelt in der Rokoko-Tradition, war nun überlebt; er sank in immer tieferes Elend und starb schließlich als Greis 1795, vollständig verarmt, in der berühmten Sternengasse in Köln, in der ein Rubens einige Jahre seines Lebens verbrachte und ein Leibl das Licht der Welt erblickte.

Dr. Käthe Klein, Köln.



Weiblicher Akt. Rötelzeichnung.

Digitized by Google

VON DEN BÜHNEN

Souper in „Souper".
Eine Szene von Franz Molnar, die der Erstaufführung des Spiels „Eins, zwei, drei" von demselben Autor am Deutschen Künstlertheater in Berlin (30. Dezember) vorausging. — Von links aus: Eva Eras, Walter Bluhm, Hansi Arnstaedt, Hans Waßmann, Rosa Valetti, Jakob Tiedtke, Berte Gast, Ferdinand Bonn, Gertrud Wolle und Anton Pointner.
(Phot. Zander & Labisch.)

Die erfolgreiche Sopranistin
Marguerite Perras,
die im Neujahrskonzert des Gewandhauses zu Leipzig (erstmalig vom Rundfunk übertragen) Mozarts Kirchen-Solokantate „Exsultate, jubilate" sang. (Phot. v. Gudenberg.)

Rechts:
Das Schicksal Aman-Ullahs als Schwankmotiv.
Szene aus dem II. Akt des Schwanks „Hulla di Bulla" von Franz Arnold und Ernst Bach, der am 28. Dezember in der Komischen Oper zu Berlin erstaufgeführt wurde. — Robert Garrison und Ernst Behmer als Minister des Königs mit Guido Thielscher (in der Mitte) als verfehltem Filmstatisten.
(Phot. Zander & Labisch.)

Der Autor und seine Spieler.
Aufnahme von der Generalprobe der Uraufführung von „Die verzauberte Prinzessin", Märchenspiel von Ludwig Fulda, am Stadttheater Görlitz. Von links aus: (Untere Reihe) Kapellmeister Walter Schartner, der Komponist der Musik zu dem Stück, Maria Rilz (die Prinzessin), Dr. Ludwig Fulda, Intendant Walter O. Stahl, Vera Witt. — (Obere Reihe) Harry Schönborn, Herbert Spalke, Helmut Peine, Herta Röhmelt, Alfred Volke. (Phot. Herbert Heimann.)

„So und so, so geht der Wind."
Eine Liebeskomödie zwischen fünf jungen Männern und drei jungen Mädchen von Fritz Knöller; Berliner Erstaufführung im Staatlichen Schillertheater am 31. Dezember. — Szene mit Fritz Genschow, Till Klokow (Mitte) und Fritz Klippel.
(Phot. Schmidt.)

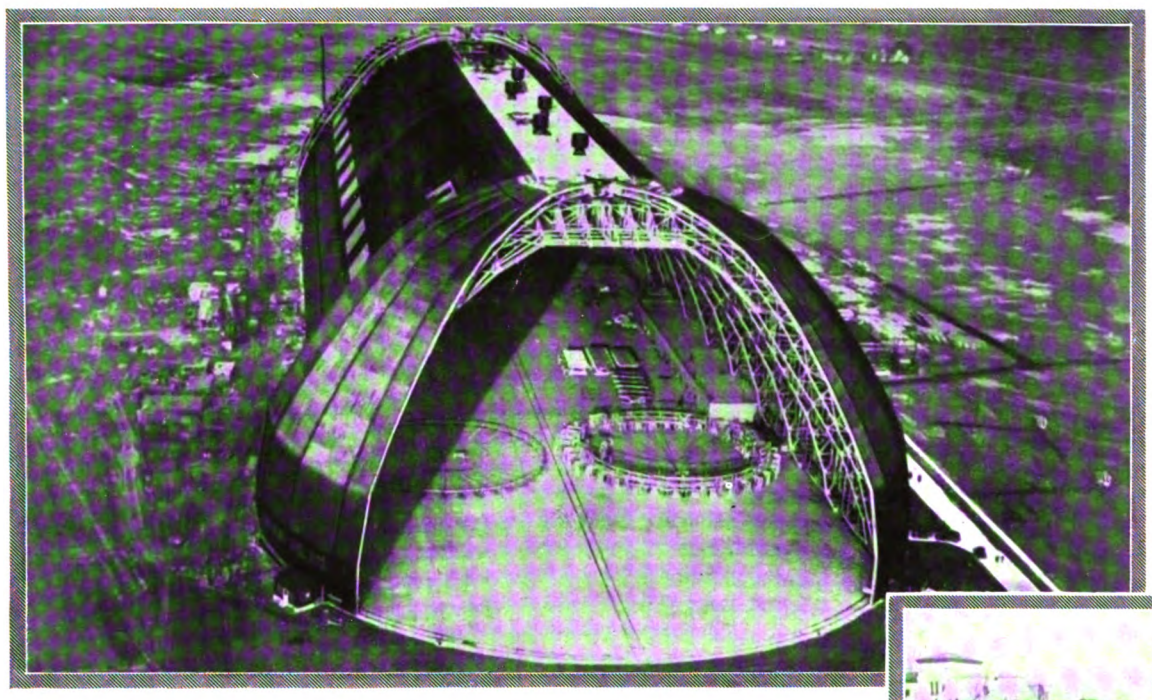
Digitized by Google

BILDER AUS

Links: Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten.
Das diplomatische Korps verläßt das Reichspräsidenten-Palais. Vorn in der Mitte (mit Zylinder) der seinen Posten aufgebende amerikanische Botschafter Schurman; rechts von ihm der schwedische Botschafter af Wirsén und der rumänische Botschafter Comnen.

Ein neue
Berlins neuestes Großkino, die „Lichtburg" in Ges
sonen und ist wegen seiner modernen Baugestaltu

Großfeuer im
Momentbild vom Brand im Duisburger
Lagergebäude zum Opfer fiel: Bergung



Ein Riesenschlund ist aufgetan.
Fliegeraufnahme von der neuen Luftschiffhalle (natürlich der größten der Welt!) in Akron (U.S.A.). In dieser Halle soll das künftige amerikanische Großluftschiff, das die dreifache Ausdehnung von „Graf Zeppelin" haben wird, erbaut werden.

Senator
Frederic Moseley Sackett,
der zum Nachfolger Schurmans als amerikanischer Botschafter in Berlin ernannt wurde. Sackett, ein persönlicher Freund des Präsidenten Hoover, vertrat im Senat den Südstaat Kentucky.

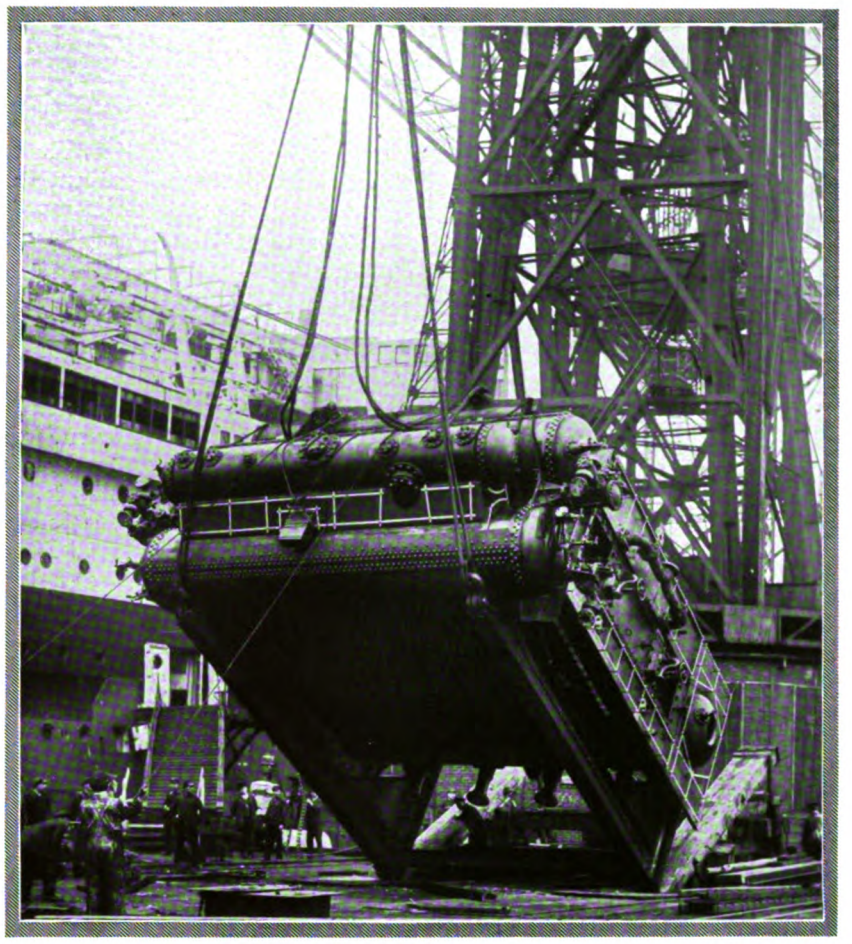
Der bekannte Tennismeister
Hans Moldenhauer
starb am 29. Dezember, 28 Jahre alt, an den Folgen eines Autounfalls. Moldenhauer, in den Jahren 1926 und 1927 deutscher Meister, gehörte zur deutschen Sonderklasse im Tennissport.

Deutschlands glänzender Hockeysieg in Barcelona.
Die deutsche Mannschaft: (Von links aus) Wollner, Kummetz, Zander, Weiß, Haag, Müller, Schäfer, Heymann; (kniend) Scherbarth, Lincke und Mehlitz. — Die Deutschen gewannen gegen Frankreich 8:2, gegen Österreich 5:1, gegen Spanien 1:0 und gegen Holland 4:0.

Digitized by Google

ALLER WELT

inopalast.
runnen, wurde soeben fertiggestellt. Es faßt 2300 Per-
nd der großartigen Außenbeleuchtung bemerkenswert.



Rechts:
Schiffsherz-Verjüngung.
Zur Erhöhung der Geschwindigkeit bei ihrem Amerika-Dienst läßt die Hapag ihre vier größten Schiffe, „Albert Ballin", „Deutschland", „Hamburg" und „New York", umbauen. — Einsetzen eines neuen Wasserrohrkessels von 9½ m Höhe und 1150 qm Heizfläche.

n von Duisburg.
am 29. Dezember, dem ein sechsstöckiges
chwerverletzten durch Sanitätsmannschaften.

So trainiert man für Hürdenlauf!
Von den Übungen der Mustermannschaft des Verbandes Brandenburgischer Athletik-Vereine.

Gen.-Direktor Georg Daut
schied mit Ende des Jahres 1929 aus dem Vorstand der Wanderer-Werke A.-G. in Schönau bei Chemnitz nach 39jähriger erfolgreicher Tätigkeit aus, um in den Ruhestand zu treten. Herr Daut war auch Gründer und Vorsitzender des Verbandes Deutscher Schreibmaschinen-Fabrikanten e. V., Berlin

Oberbaurat Dr.-Ing. e. h. Wilh. Maybach,
bedeutender deutscher Automobilkonstrukteur, starb am 29. Dezember im Alter von 84 Jahren. Anfänglich Mitarbeiter bei Gottlieb Daimler, schuf er eine Reihe von Sonderkonstruktionen, so vor allem die berühmten Zeppelin-Motoren.

32 Jahre auf dem Rücken — und doch noch rüstig.
Start des 3 PS-Benz-Wagens, Jahrgang 1898, am Brandenburger Tor in Berlin am 29. Dezember zur Fernfahrt nach Hamburg (290 km). Der Wagen langte unter Führung des alten Fahrmeisters Jean Pfanz am 31. Dezember ohne Zwischenfall am Ziel an. — Links daneben (als Begleiter) einer seiner modernen Fabrikgenossen, ein 2½ Liter-Mercedes-Benz-Wagen.

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK E. BRAUN.

(14. Fortsetzung.)

Amtsrichter Plaschke sagte nichts. Er verschenkte seinen Triumph, er machte es billig; das mußte selbst Martini anerkennen. „Sie können mir wohl sagen", meinte er nach einer Weile, in der er die Akten vor sich umgeblättert hatte, „wo Fräulein Lanz herkam, als Sie die Dame trafen. Es hatte angefangen zu regnen. Sie werden gefragt haben, es wäre nur natürlich."

„Ich habe nichts gefragt."

„Schade. Sie erfuhren auch nichts im Laufe der Unterhaltung?"

„Nichts. Fräulein Lanz sagte mir nur, daß sie spazierengegangen sei und, vom Regen überrascht, ein Auto genommen habe."

„Vom Regen überrascht? Fräulein Lanz, mußten Sie das Auto nicht nehmen, weil die Zeit Ihrer Verabredung schon fast gekommen war?"

„Auch", gab sie leise zu, „der Regen und die Zeit. Aber der Regen erinnerte mich erst an die Zeit; ich war in Gedanken versunken."

„Welcher Art waren diese Gedanken? Dachten Sie an Rosa Rubin, als Sie durch die Theaterstraße gingen?"

„Ja. Hauptsächlich."

„War das Haus erleuchtet?"

„Welches Haus meinen Sie?"

„Das Haus der Rosa Rubin."

„Ich habe es an jenem Nachmittag nicht gesehen."

„Aber, Sie sagen uns, Sie seien durch die Theaterstraße gegangen und haben an Rosa Rubin gedacht, da wirft man doch einen Blick auf das Haus?"

„Ich bin nicht durch die Theaterstraße gegangen. Ich habe das nicht gesagt."

„So? Der Chauffeur gibt an, aus der Richtung Ihres Kommens sofort geschlossen zu haben, daß Sie aus der Theaterstraße kämen."

„Er hat sich geirrt. Ich überquerte die Theaterstraße, wo sie auf den Rondellplatz mündet; das wird den Fahrer zu dieser Annahme verleitet haben."

„Warum sagten Sie das nicht gleich? Als ich vorhin von den Gedanken redete, die Sie in der Theaterstraße bewegten, gaben Sie an, daß diese der Rubin gegolten hätten. Warum stellten Sie da nicht sofort richtig, daß Sie gar nicht in der Theaterstraße waren?"

„Ich habe das wohl überhört."

„So. Schade. Um aber auf diese Gedanken zurückzukommen: Wie gerieten Sie just auf Fräulein Rubin, wenn nicht die Straße oder das Haus Sie an diese Person erinnerten? Dachten Sie an jenem Tage sowieso viel an diese Kollegin?"

„Ich brauchte nicht äußerliche Anstöße, um an Rosa Rubin zu denken."

„Sie haßten sie?"

„Hassen ist zuviel gesagt. Sie war mir zuwider. Wir hatten einen Streit gehabt, den sie auf niederträchtige Art entschied."

„Ich hörte davon. Mit Ohrfeigen. Sie wollten sich rächen. Wie gedachten Sie das anzustellen?"

„Ich weiß das nicht. Ich war zornig; ich litt."

„Sie litten? Neid? Eifersucht? Beschreiben Sie uns Ihre Empfindungen."

Lili Lanz schüttelte den Kopf. Sie warf einen Blick auf Martini, der um Hilfe zu bitten schien. Aber hier konnte ihr niemand helfen; dies mußte sie ganz allein tragen und zu Ende bringen. „Haß", sagte sie, „Neid, alles, ja. Doch es galt nicht einmal so sehr der Person."

„Sondern?" Plaschke half vorsichtig immer ein bißchen weiter hinein.

„Etwa dem Beruf! Man läuft herum, hat große Pläne, will spielen; fühlt Kräfte und Möglichkeiten, weiß, daß diese Jahre, die man an saftlosen Rollen und belanglosen Stücken verschwenden muß, unsere besten sind, daß die Zeit da ist, die uns emportragen kann — und daß sie im Leben der Frau nur kurz ist. Da verzweifelt man, da dämmert die Erkenntnis, daß Schauspielerin kein Beruf ist, Talent kein Beruf ist; daß man von einem Zufall abhängt, nicht vom Können, nicht von den Qualitäten, die man kultiviert. Und da steigt wohl die Empörung auf, man rebelliert gegen alles, gegen die Kollegen, diese trottenden stumpfen Tiere, gegen die ganze Zunft, zu der man gehört, und der man sich trotzdem so weltenfern weiß ..."

„Und in so einer verzweifelten Stimmung kam Ihnen der Gedanke, daß an diesen Zuständen — wenigstens was das Apollotheater anbelangte, Ihre eigenste Wirkungsstätte — Rosa Rubin Schuld trage?"

„Sie trug Schuld, gewiß. Sie stand mir im Wege. Sie war zudem klug, war drauf und dran, ein Geschäftstheater aufzuziehen. Sie war für mein Empfinden ein Gegenpol."

„Den Sie ausschalten wollten?"

Lili Lanz tat eine undeutbare Schulterbewegung. Sie fand sich, das gedämpfte Grollen in ihrer Stimme legte sich; sie antwortete ruhiger und überlegte wieder. Was interessierten diesen Mann ihre künstlerischen Nöte? Warum redete sie das? Der würde sie so wenig begreifen wie alle die anderen Bürger, die den Künstler beneideten, weil sie seinen Beruf nicht kannten, weil sie nur die Lichtseiten sahen, die gut angezogene, geschminkte, lachende Frau auf der strahlenden Bühne. Sie sagte kühl: „Das alles war bereits unwichtig, Herr Richter; meinetwegen mußte Rosa Rubin gewiß nicht auf solche Art von dieser Bühne abtreten. Ich — nun, ich war mit dem Theater innerlich bereits fertig." Sie wollte es nicht, aber sie drehte den Kopf ein wenig und sah Martini an. Der hatte ein erstes glückliches Lächeln um den müden Mund.

„Es blieb der persönliche Haß?" meinte Plaschke, bereit, diese Stunde der Geständnisse auszunützen.

„Eine Abneigung." Sie blickte den Amtsrichter an. Sie verstand recht gut, wie sie den Mann enttäuschte, und sie war mit sich zufrieden.

„Ich danke zunächst", sagte Herr Plaschke. „Sie haben sehr geschickt versucht, uns abzulenken vom Kern der Fragen. Ich weiß einen intellektuellen Gegner durchaus zu schätzen", meinte er mit durchsichtigem Spott, „ich muß Sie jedoch für die nächste Zeit in Haft nehmen. Es liegt Verdunklungsgefahr vor. Sie sind zu klug, Fräulein Lanz, Sie haben zu gute Verbündete. Ich war drauf und dran, Sie freizulassen. Ich bin zufrieden, daß ich Sie kennenlernen durfte." Er nickte ihr zu, reichte ein Blatt über den Tisch und klingelte. Lautlos standen zwei Beamte bereit und blieben an der Tür stehen. Durch die Tür aber trat der Chauffeur Wilhelm Kluck. Er verbeugte sich, warf einen Blick auf Lili Lanz und sagte: „Das ist das Fräulein Lanz, Herr Amtsrichter, das ich von der Ecke Theaterstraße nach der Luisenstraße 10 fuhr."

Plaschke nickte. „Sie sagen, das Fräulein" — er wiederholte gern des Chauffeurs Redewendung — „sei erregt gewesen?"

Kluck nickte. „War sie. So wie jetzt. Ihre Hände liefen unruhig über die Knöpfe des Jacketts. Sie drängte zur Eile mit großer Unruhe."

„Danke", sagte der Amtsrichter, „Sie können gehen." Er wandte sich noch einmal an Lili Lanz. „Können Sie uns sagen, warum Sie um drei viertel sieben Uhr, als Sie das Auto nahmen, so erregt waren, daß es dem Chauffeur, einem einfachen Mann mit kaum geschulter Beobachtungsgabe, auffallen mußte?"

„Ich wollte nicht zu spät kommen", sagte Lili Lanz tonlos, „aber Sie glauben mir ja doch nichts. Sie drehen mir die Worte um. Ich sage gar nichts mehr."

„Das wird nicht Ihr Vorteil sein." Plaschke tat eine Handbewegung, und die Beamten nahmen Lili Lanz in ihre Mitte und gingen mit ihr hinaus. Sie sah während dieser Zeit der drei, vier Schritte Martini an mit einem Blick, der stark war und ungetrübt, den er aber vielleicht gerade deshalb nicht zu deuten wußte.

Der Referendar im Vorzimmer schloß die Tür sofort hinter den dreien. Der Raum war eng geworden; irgend etwas preßte die Luft zusammen, der Schreck, die Angst. Martini wollte etwas sagen, einen Protest, der die Plötzlichkeit des Vorgangs, diese überfallartige Verhaftung geißeln sollte, aber er brachte kein Wort heraus. Vielleicht setzt Plaschke mich auch noch fest? Er erschrak nicht einmal über den Gedanken; die letzte Stunde hatte ihn vollkommen abgestumpft. Aber Herr Plaschke erhob sich nur, wieder streckte er die Hand hin und sagte: „Ich habe Sie absichtlich der ganzen Vernehmung beiwohnen lassen, Herr Chefredakteur; ich hoffe, daß der gewonnene Eindruck Sie überzeugt, wie leidenschaftslos, im Gegensatz zu Ihren Tageblatt-Kontroversen, wir auf dem Gericht die Angelegenheit angehen lassen."

Martini nahm diese kühle Hand und ließ sie wieder los. „Es können nicht Ruloff, meine Schwester und Lili Lanz die Rubin getötet haben! Es kann nicht drei Mörder geben!"

„Das weiß ich noch nicht", sagte der Amtsrichter kühl; „es hat jedenfalls den Anschein, als ob es viele Mitwisser gegeben hat." Er nickte kurz und schloß: „Ich danke Ihnen, Herr Chefredakteur."

Martini ging hinaus. Er hatte ein leeres Gefühl im Magen, das an Übelkeit grenzte. Ist das alles, dachte er überrascht, so erträgt man sein bösestes Schicksal? Kein flammender Zorn, keine Verzweiflung, keine Tränen? Nur Müdigkeit? Und er staunte ein

Digitized by Google

WOVON MAN SPRICHT

Zum ersten Male in langen Hosen!
König Michael von Rumänien beim Spaziergang in den Gärten des Königlichen Palais in Bukarest.

Das ehemalige portugiesische Königspaar.
Exkönig Emmanuel von Portugal mit seiner Gattin Auguste Viktoria in London vor der Abreise nach Rom zur Hochzeit des italienischen Kronprinzen mit der Prinzessin Marie Josepha von Belgien.

Überreichung des Brautschleiers an Prinzessin Marie Josepha von Belgien.
Im Königlichen Palast in Brüssel wurde der künftigen Gemahlin des Kronprinzen von Italien der Brautschleier überreicht. Das als Nationalgeschenk gestiftete kostbare Gewebe besteht aus handgearbeiteten Brüsseler Spitzen. — Links von der Prinzessin: Der belgische Minister M. Lippens, Führer der Stiftungsdelegation.

Weihnachtsbescherung im Palaste des ungarischen Reichsverwesers.
Reichsverweser Horthy v. Nagybánya (vorn rechts) nach der Verteilung von Weihnachtsgaben an die Leibgarde.

Das Präsidium der „Ipa".
Von Mai bis September findet in Leipzig die erste Internationale Pelzfach-Ausstellung, verbunden mit der Internationalen Jagd-Ausstellung, statt. — Von links aus: Vizepräsident Aladar Kölner; Präsident Paul Hollender; Vizepräsident Walter Krauße; Vizepräsident Dr. Friedrich König.

Ein Prinz als Maler.
Prinz Sigvard von Schweden, der zweite Sohn des schwedischen Kronprinzen Gustav Adolf, widmet sich, gleich seinem Großonkel Prinz Eugen, der Malerei und besucht jetzt die schwedische Kunstakademie in Stockholm.

Digitized by Google

bißchen und dachte: Sind wir alle so? Entsetzen uns Tatsachen weniger, als ihre Möglichkeiten es vorher taten?

Noch am gleichen Nachmittag schickte Untersuchungsrichter Plaschke die Akte Lili Lanz in den zweiten Stock des Strafjustizgebäudes, wo die Staatsanwaltschaft den Fall Rubin bearbeitete. Gegen Abend ließ er sich auf der Privatleitung kurz vor Büroschluß mit dem Doktor Domburg, leitendem Staatsanwalt, verbinden.

Der empfing ihn mit einem Wortschwall, als habe er auf diesen Anruf gewartet. Warum Plaschke diese Schauspielerin festgenommen habe? Die Gründe seien fadendünn! Kein Mensch könne die Anklageschrift aufbauen auf den dürftigen Ermittlungen, die Plaschke heraufgeschickt habe. Und den Chefredakteur vom Tageblatt in die Geschichte zu verwickeln, sei ein taktischer Fehler, nachdem die Schwester dieses Mannes im dringenden Verdacht stände. „Haben Sie denn diese Lili Lanz schon in Haft, bester Plaschke? Ja? Peinlich. Der Herr Oberstaatsanwalt — ich sage Ihnen das unter uns — wird das für einen schweren Mißgriff nehmen."

„Ich bin der Meinung, lieber Domburg ..."

„Ihre Meinung in Achtung und Ehren, aber machen Sie uns hier oben nicht verrückt. Sie können nicht die halbe Stadt in Haft setzen, weil zufällig das Alibi der Leute nicht beizubringen ist."

„Die Ohrfeige, die Demütigung vor den Kollegen, des Chauffeurs Aussage, daß Lili Lanz um drei viertel sieben Uhr sein Auto mit Zeichen höchster Erregung bestieg? Das will man bei Ihnen nicht sehen, nicht zur Kenntnis nehmen? Das paßt wohl zufällig nicht in die Theorie, scheint mir!"

„Bester Plaschke, warum ereifern wir uns! Ich mache Ihnen den folgenden Vorschlag: Lassen Sie die Lanz gegen Kaution frei, legen Sie das geschickt an als ein Entgegenkommen der Behörde. Dann recherchieren Sie weiter. Ich persönlich bin durchaus Ihrer Meinung, daß da etwas nicht stimmt, und daß der Fall Lili Lanz nicht links liegen gelassen werden darf."

Plaschke antwortete nicht gleich. Er war weniger gekränkt als verärgert, daß man quasi über seinen Kopf weg entschied. Wenn er die Untersuchung führte ... Aber das war immer dasselbe. Das Leben war eine Leiter, wahrhaftig, auf jeder Sprosse mußte man nach oben sehen und auf den Absatz des Vordermanns achten, der auf der nächsthöheren Sprosse stand; sonst bekam man unversehens einen Tritt auf den Kopf!

„Hören Sie noch, Plaschke, hallo?"

„Gewiß, Domburg. Ich bin Ihnen verbunden. Ich werde das veranlassen, wie Sie es mir andeuteten."

„Na also. Vielleicht können Sie die Lanz Ende der Woche, wenn mehr Material vorliegt, wieder festnehmen lassen."

Plaschke lachte. „Daran liegt mir nun wahrhaftig nichts, Kollege; in dem Sinne bin ich weder trotzig noch rechthaberisch."

„Na also", sagte Staatsanwalt Domburg noch einmal aufatmend, und er hängte mit einem Gruß ab.

Amtsrichter Plaschke ließ sich auf der Postleitung mit dem Tageblatt verbinden. „Herrn Chefredakteur Martini für Herrn Amtsrichter Plaschke, bitte!" Was für wichtige Persönlichkeiten! Die Zentrale im Strafjustizgebäude verband sofort, das Tageblatt leitete augenblicklich weiter. Nach einer halben Minute sagte Plaschke: „Herr Doktor Martini, ich hatte bei der Vernehmung vorhin den Eindruck, daß Sie Interesse an der Dame Lanz nehmen."

„Was, zum Teufel, Herr Amtsrichter Plaschke, berechtigt Sie zu solcher Frage!"

„Lieber Herr Doktor Martini, wäre ich ein Choleriker wie Sie, würde ich jetzt abhängen, und das Gespräch wäre zu Ende, ehe es recht begonnen hat. Ich glaube, Sie können sich denken, daß ich nicht bei Ihnen anrufe, um mit Ihnen mich über Ihre Privatangelegenheiten zu unterhalten, nicht wahr? Also, um es kurz zu machen: Wenn dies Interesse besteht, dessen Erwähnung Sie soeben explodieren ließ, würde ich Ihnen raten, sofort, das heißt buchstäblich sofort, einen Antrag auf Haftentlassung gegen Kaution einzureichen. Ich würde diesen Antrag befürworten und erledigen, so daß der Dame noch die heutige Nacht erspart bleiben könnte."

„Herr Amtsrichter", sagte Martini, und er war heiser, er mußte sich räuspern, „ist dies ein Spiel? Katze und Maus? Oder habe ich Sie verkannt? Besteht die Möglichkeit, auch für meine Schwester eine Haftentlassung zu erreichen?"

„Das ist leider, wie die Dinge liegen, vollkommen ausgeschlossen", sagte Plaschke. „Das einzige, was ich in dieser trüben Angelegenheit tun kann, deutete ich Ihnen an."

„Sie haben mich beschämt, Herr Amtsrichter", sagte Martini, „ich muß Ihnen danken, daß Sie mir wenigstens diesen Weg zeigten."

„Danken Sie mir nicht, Herr Chefredakteur", antwortete Plaschke kühl, „es täte Ihnen vielleicht später leid. Guten Abend." Er hängte ab. Die Rolle des Gütigen? Sie war billig zu haben gewesen, aber er verschmähte sie. Er ging seinen Weg, spöttisch, ein bißchen boshaft, kühl, klug und sehr korrekt. Es war ihm gegeben, so gut wie leidenschaftslos leben zu dürfen. Da er nicht liebte, haßte er auch nicht. Da er sich in beruflichen Dingen immerhin zuweilen ereiferte, kam ihm nicht das Gefühl, daß sein Leben oder die Art, wie er es lebte, letztlich sinnlos sei.

Als zehn Minuten nach diesem Telephongespräch ein Radler das Gesuch Martinis überbrachte, quittierte er gelassen den viel zu hohen Bankscheck und schickte die Papiere in den zweiten Stock. Dann setzte er seinen Namen auf das Blatt Papier, das Lili Lanz die Freiheit wiedergab. Als einziger bei dieser Tätigkeit segelte der Gedanke: Drei Stunden Haft, eine Lächerlichkeit. Dann schickte er auch dies Blatt hinaus. Schloß sein Pult ab, nickte dem Schreiber zu und ging. Vor dem roten Anbau des Untersuchungsgefängnisses stand eine Autodroschke. Doktor Martini saß darin und wartete. Plaschke drehte sich schnell zur Seite und bog in eine Nebenstraße ab.

III, 4.

Im alten Schwurgerichtssaal des Strafjustizgebäudes sollte am Nachmittag die erste Verhandlung stattfinden. Doktor Ziklas war seit den frühen Morgenstunden unterwegs. Er hatte das Fräulein im Café Kunstmann aufgesucht, nochmals mit dem Komiker Siek gesprochen, um zehn Uhr langte er erschöpft im Justizgebäude an, gedachte endlich, nun ernstlich die Akten zu erbitten, als ihn ein Studienfreund, jetzt Assessor bei der Staatsanwaltschaft, in den Schwurgerichtssaal wies.

„Aber die Verhandlung ist doch erst für den Nachmittag angesetzt?"

„Generalprobe", lächelte der Assessor, und als ihn Ziklas verdutzt anblickte: „Eine plötzliche Konfrontierung; Überraschungscoup. Man hofft, in letzter Stunde ein Geständnis zu erreichen."

„Kann man hinein?"

Der Assessor zuckte die Achseln. „Domburg ist drinnen, Plaschke und ein Gerichtsarzt; außerdem die Kriminalbeamten."

„Geh voran", sagte Doktor Ziklas, „kümmere dich nicht darum, wer dir die Tür aus der Hand nimmt." Der Assessor nickte, klemmte seine Aktenmappe unter den Arm und ging den Gang hinunter mit hallenden Schritten. Die Wachen an der Tür des Saals grüßten und öffneten; Ziklas passierte dicht hinter dem Assessor ohne Wimperzucken. Er blieb an der Tür stehen, ohne bemerkt zu werden. Nach einer Weile setzte er sich in eine der Publikumsbänke.

Hinter dem Verhandlungstisch saß Staatsanwalt Domburg; schräg vor ihm, über Akten gebeugt, erkannte Ziklas den Amtsrichter Plaschke. Auf den Zeugenbänken saßen Kriminaloberinspektor Heitemeyer und Kommissar Helbig. Die anderen Männer, die da herumstanden und -saßen, kannte er nicht, aber er erfuhr bald, daß es der Gerichtsarzt und sein Assistent sowie zwei Gerichtschemiker waren. Jutta Berg saß nicht auf der Anklagebank, sondern vor der Barriere auf einem Stuhl. Doktor Ziklas konnte ihr Gesicht nicht sehen. Ihm schien, sie halte den Kopf gesenkt und sehe zu Boden.

Der Saal selbst war hell, in die Fenster fiel volles Sonnenlicht und färbte die Scheiben bläulich. Auf den Holzdielen tanzten gelbe bewegliche Glanzlichter.

„Es ist ganz ausgeschlossen", sagte der Gerichtsarzt, ein älterer Herr mit einem weißgrauen Kaiserbart, „daß die Getötete etwa in dieses Briefmesser gefallen oder gestolpert ist. Sie hat auch nicht vielleicht die Besinnung verloren und ist vornüber in diese spitze Waffe gesunken." Er schien eine Frage des Staatsanwalts zu beantworten. „Es steht vielmehr einwandfrei fest, daß ein Stoß mit diesem Brieföffner gegen sie geführt worden ist. Das Messer hat die Halsschlagader zerrissen und ist dann in die Nackenwirbel gedrungen, wo es den Dens Epistrophei, den Zahn des Dreherwirbels, zersplitterte. Der Frau wurde sozusagen durch den Stoß das Genick gebrochen. Selbstverständlich hätte auch die erste Verwundung schon zum Tode führen müssen, da nicht Hilfe sofort einsetzen konnte."

Hier warf Plaschke ein, und er las aus der Akte ab: „Sie geben an, Herr Medizinalrat, daß der Stoß von oben nach unten geführt wurde mit einer kleinen Abdrehung in der Stoßrichtung nach links?"

„Gewiß. Der Wundkanal läßt darauf schließen."

„Ein wuchtiger Stoß?"

„Jawohl. Ein Stoß, der noch den Nackenwirbel zerbrechen konnte."

„Muß der Täter also ein starker Mensch, physisch kräftig, meine ich, gewesen sein? Oder genügt es, anzunehmen, daß er sich in einer Erregung befand, daß etwa Zorn oder Haßgefühle ihm Kräfte liehen, die über das sonstige Maß seiner Stärke hinausgingen?"

„Dieser Brieföffner ist eine fürchterliche Waffe, meine Herren", sagte der Medizinalrat. „Die schmale Klinge fand kaum Widerstand, sie drang ein wie — wie eine Stricknadel. Jeder Mensch, sagen wir, jede erwachsene Person konnte diesen Stoß führen, ohne mehr Kraft aufwenden zu müssen, als etwa zu einem Faustschlag gehört."

„Es kann also gut eine weibliche Person diesen Stoß geführt haben?"

„Gewiß, Herr Amtsrichter."

Der Staatsanwalt sah den Untersuchungsrichter an, aber Plaschke schwieg jetzt. Da sagte er: „Ist aus der Stoßrichtung und der Art der Stoßführung zu schließen, daß der Täter größer war als die Tote?"

„Das ist anzunehmen, wenn die Getötete nicht sitzend überfallen wurde oder sich bückte, vielleicht diesem Stoß auszuweichen."

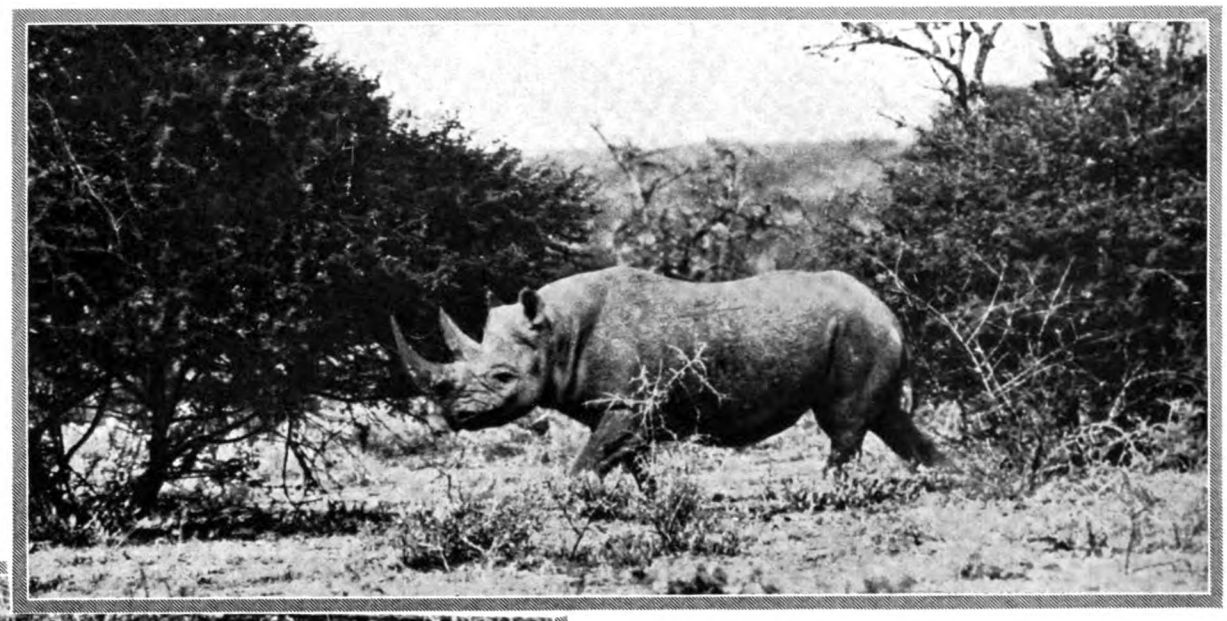
„Der Täter hat mit der rechten Hand zugestoßen?"

„Das dürfte gewiß sein."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ELEFANTENHERDE AN DER TRÄNKE



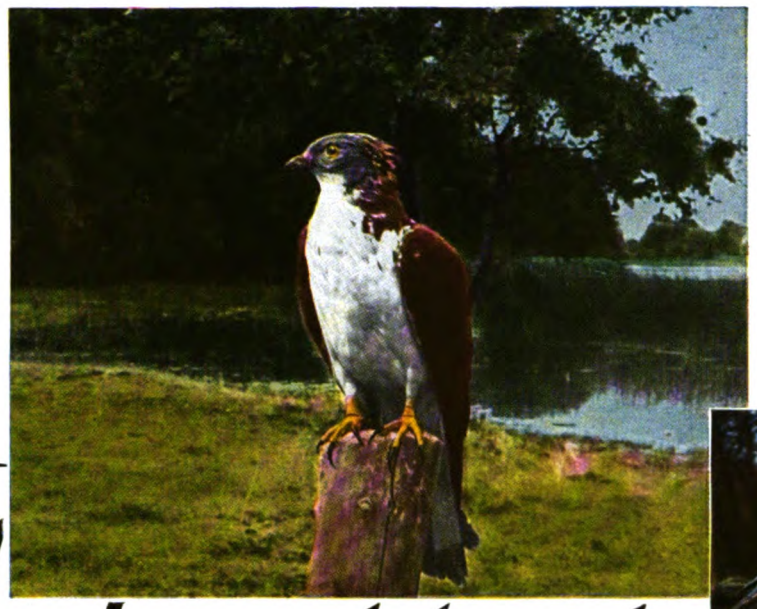
SICHERND ÜBERQUERT DAS NASHORN DIE BUSCHLICHTUNG

MIT DER FILMKAMERA AUF DER GROSSWILDJAGD

AUFNAHMEN VON DER MAXWELL-EXPEDITION IN OSTAFRIKA

MITTEN IN DICHTEM BUSCHGESTRÜPP AM HÜGELHANG

Digitized by Google



WESPENBUSSARD

Deutschlands Vogelwelt in Sammelbildern.

SEIDENSCHWANZ

GIMPEL

SCHWARZSPECHT

KUCKUCK

HABICHTSEULE

HOHLTAUBE

Die Idee der Bildbeilage, der Zugabe von Sammelbildern zu den Gebrauchsartikeln des täglichen Bedarfs oder zur Förderung des Umsatzes eines Genußmittels, ist nicht neu. Schon vor dreißig Jahren und mehr brachten die Zehnpfennigpackungen der Schokoladenautomaten solche Beigaben. Wie mancher Groschen ist in den Schlitz des Süßigkeitsspenders gewandert, um die Geschmacksnerven zu befriedigen, um das Sammelalbum zu füllen.

In meiner Jugendzeit erschien eine größere Serienzahl Vogelbilder, die mich stark begeisterten. Wenn ich zurückdenke, so muß ich bekennen: Die Liebe zur Natur und die Freude an allem, was kreucht und fleucht, sind für mich zu einem nicht geringen Teil auf das Kennenlernen der gefiederten Gäste unserer Fluren durch diese Bilder zurückzuführen.

Der Bildungswert einer guten Bildreihe — leider kommt viel Minderwertiges auf den Markt — ist unverkennbar. Bereits vor dreißig Jahren wurden durch Einlagebilder Kulturwerte geschaffen, obgleich das Druckverfahren noch bei weitem nicht die heutige Höhe erreicht hatte. Auch die textliche Bearbeitung der Bilder zeigte erhebliche Schwächen; die instruktive, künstlerische Darstellung fehlte. —

Heute fließt wieder eine Bildsammlung aus der deutschen Vogelwelt zu vielen Millionen ins Land, die zum Vergleich mit der Sammlung von damals reizt. Damals war die drucktechnische Wiedergabe noch im Werden, heute ist sie zur künstlerischen Höhe entwickelt, und man kann kaum auf eine Steigerungsmöglichkeit rechnen. Das Einzelbild wird die Jugend begeistern, es wird dem Erwachsenen Anregung geben, aber auch bei dem prüfenden Wissenschaftler werden Bildwirkung und Text Freude auslösen.

Die vorliegende Sammlung, die durch die nebenstehenden Bilder veranschaulicht wird, ist ein zweifellos wertvolles Bildungsmittel für jung und alt. Wie die Abbildungen zeigen, ist der jeweilige Vertreter einer Vogelart in seiner natürlichen Umgebung zur Darstellung gebracht. Der Wert dieser Darstellungsweise ist unverkennbar. Aus der Landschaft lassen sich Schlüsse ziehen über Aufenthalt und Lebensweise des betreffenden Vertreters der Vogelwelt. Die Bildfläche ist zwar klein — bedingt durch den Verwertungszweck — aber sie genügt trotzdem. Die graphische Kunst hat bewiesen, daß selbst bei starker Verkleinerung des Objekts die Bestimmungsmöglichkeit des dargestellten Vogels noch gewährleistet blieb. — Das Einzelbild der Sammlung ist eine drucktechnische Qualitätsleistung, es ist lebenswahr, es bringt die typischen Merkmale des Objekts und dürfte deshalb jeden Sammler befriedigen. —

Mit dem Sammelalbum, das zur Aufnahme der Bildchen dient, sind neue Wege eingeschlagen. Der Rahmen des Bilderbuches — den bis heute allgemein die Alben hatten — ist in steiler Aufwärtskurve überschritten. Es ist eine volkstümliche Vogelkunde in Wort und Bild, ein Volkslesebuch

RAUHFUSSBUSSARD

RINGELGANS

ZWERGSÄGER

FISCHREIHER

ZWERGSCHARBE

SILBERMÖWE

Digitized by Google

entstanden. Die kurze, knappe Darstellung des Einzelobjekts ist wissenschaftlich echt, sprachlich hochwertig, dazu instruktiv. Zur Erhöhung des Buchwertes ist der Sammelband mit Plaudereien durchschossen, die auf die anliegende Serie abgestimmt sind, und die in ihrer dichterischen Fassung, in ihrer Echtheit und Anschaulichkeit fesseln.

Mancher Naturfreund aus unserem deutschen Vaterland wird zum Sammeln dieses Bildmaterials kommen, und er wird Freude an seinem Sammelwerk empfinden. Der deutschen Jugend aber wird ein wertvolles Buch geboten, reichhaltig und farbenfreudig, belehrend und erziehend.

Der Sammler wird durch die tägliche Beschäftigung mit dem Bildmaterial spielend mit der deutschen Vogelwelt vertraut. Er wird zum Verständnis der Natur gebracht, er wird unsere lieblichen Sänger und stolzen Flieger verstehen und lieben lernen. Wer aber zum Verstehen der Natur gelangt, wer mit den Geschöpfen unserer Heimatflur verwächst, gewinnt Lebenswerte.

Jahre schwerster Gefahr sind für unsere Vogelwelt verstrichen. So manche Art ist selten geworden, so mancher Großvogel dem Verfolgungswahn verständnisloser Menschen zum Opfer gefallen. Wo sind unsere Adler, die noch vor einem Jahrhundert in majestätischem Fluge über See und Wald kreisten? Mancher aus dem edlen Geschlecht ist der Schießwut zum Opfer gefallen, viele sind landflüchtig geworden, nur wenige horsten noch in deutschen Waldungen. Da heißt es, die Reste erhalten und vermehren, damit uns die Urbilder der Kraft und Schönheit nicht verlorengehen.

Auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist die Vermehrung unserer Vogelwelt nur zu wünschen. Der Insektenfraß vernichtet alljährlich in den Waldungen gleicher Bestandsart unermeßliche Werte. Der Obstertrag in den Gärten wird in manchem Fraßjahr durch die Gartenschädlinge auf einen Bruchteil des normalen Ertrags herabgemindert. Der Mensch ist hilflos gegen die Schädlinge aus der Insektenwelt. Nur das Kleinvogelvolk kann die Gefahren des Totalfraßes verhüten. In vielen Gebieten sind die Brutstätten unserer Insektenfresser rar. Sorgt deshalb für Brutgelegenheiten, sorgt für Vogelschutzgehölze, bringt Nisthöhlen an, vermindert das streunende Katzenvolk — und ihr erhaltet und vermehrt das deutsche Volksvermögen und belebt die Heimatflur!

Ein kaltes Selbstbildnis.
Zeichnung von Hermann Rombach.

Ein Elend, wenn es kalt ist und das Schlüsselloch nicht zu finden!
Holzschnitt von O. Nückel. (Bavaria-Verlag, München.)

Der einzelne ist natürlich machtlos in dem Bemühen zur Förderung der Vogelvermehrung. Helfen kann nur die Allgemeinheit, und sie wird helfen, wenn das Verständnis für unsere Vogelwelt in alle Volkskreise dringt. Der Weg der Aufklärung ist längst beschritten; die Presse hilft, die Schule fördert, und die Vogelschutzvereine und Naturschutzverbände haben ihre Arbeitskraft der Idee unterstellt. Den ausschlaggebenden Erfolg aber sehe ich in dem Sammelbild, das künstlerisch vollendet und textlich fesselnd ist. Es dringt zu Millionen und aber Millionen ins deutsche Volk, es erreicht jeden, es erfaßt alle Volkskreise, es wirkt stündlich, täglich, Monate, viele Monate hindurch.

Die hier in einigen Beispielen veranschaulichte Bildsammlung ist eine wirkliche Kulturtat; der Widerhall im deutschen Volke wird sicher nicht ausbleiben. Zugleich darf man vielleicht die Erwartung hegen, daß dieses Werk eine Anregung sein wird für andere Großunternehmer, auf gleichem Wege vorwärts-, aufwärtszuschreiten zur kulturellen Förderung und Befruchtung unserer deutschen Jugend, unserer deutschen Volksgemeinschaft. Der Jugend das Beste, ihr gehört die Zukunft! Corvus.

Digitized by Google

SONNE, SAND UND SEEWIND

Nach der anstrengenden Tätigkeit im Atelier erholen sich die Filmstars Charles Rogers und James Hall im Seebad Santa Monica an der kalifornischen Küste, die keinen Winter kennt. (Phot. Paramount.)

Lasst Filme sprechen!

Vom Tonfilm und seinen Darstellern

VON OTTO BEHRENS

Wie der Tonfilm-Kameramann den Darsteller durch das Fenster seiner schalldichten Kabine sieht.

Rich. Arlen spielt vor der Bildkamera und spricht in das über ihm hangende Mikrophon. (Phot. Paramount.)

Der Tonfilm ist gegenwärtig noch ein Sorgenkind. Nicht allein in seiner künstlerischen Gestaltung, auch in technischer Hinsicht bedarf er noch sehr der Vervollkommnung. Die akustischen Mängel, die bei der Vorführung zutage treten, müssen noch überwunden werden. Vorläufig ist das, was uns zu Gehör gebracht wird, noch kein Sprechen, vielmehr nur ein Stammeln. Das Lispeln der verschiedenen Zischlaute, das restlose künstlerische Wirkungen nicht aufkommen läßt, beeinträchtigt den Genuß der Darbietungen ungemein. Die einwandfreie Wiedergabe der Sprache ist der wunde Punkt, an dem die gesamte deutsche Tonfilmtechnik krankt. Diese Tatsache macht vor allem den Darstellern viel zu schaffen, denn an den Tonfilmkünstler wird die Forderung gestellt, ein mikrophongeeignetes Organ, eine photographierbare Stimme zu besitzen. Der Schauspieler muß über stimmliche Mittel verfügen, die bei der Wiedergabe akustisch völlig einwandfrei sind. So einfach ist dies aber keineswegs. Bei der Prüfung auf Klang, Tragfähigkeit und Modulation ergibt es sich fast jedesmal, daß die Tonaufnahmeapparatur die tollsten Streiche spielt, indem sie die im gewöhnlichen Leben wohltönenden und rein klingenden Stimmen ganz abscheulich entstellt. Wohl mag ein Sprechorgan rein und fehlerfrei er-

Der Nobelpreisträger spricht für den Tonfilm. Thomas Mann am Tonfilm-Mikrophon (rechts); links die Aufnahmeapparatur. (Phot. Tobis.)

Digitized by Google

tönen, wenn zwischen dem Künstler und den Zuhörern lediglich das Mikrophon als Mittler steht; beim Tonfilm werden die vom Mikrophon eingefangenen Laute jedoch auf Filmstreifen (oder auf Schallplatten) photographiert (oder eingraviert), so daß die Fehlerquellen entweder bei den Tonaufzeichnungsapparaturen liegen, über die die Laute zu Gehör gebracht werden, oder bei den Darstellern selbst. Es gibt indes einige, wenn auch nur wenige Künstler, die jenes ausgesprochene Tonfilm-Organ besitzen, das bei der Wiedergabe völlig einwandfrei wirkt, wogegen die Stimmen ihrer Partner im gleichen Film phonetisch höchst mangelhaft sind. Kein Wunder daher, daß sehr viele bekannte Künstler und Künstlerinnen, deren stimmliche Mittel sich den Anforderungen des Sprechfilm-Mikrophons nicht gewachsen zeigen, von der Bildfläche des Films verschwinden müssen, um geeigneteren Kräften Platz zu machen. Das ist eine der größten Umwälzungen, die die Umstellung der Filmproduktion von „stumm“ auf „tönend“ mit sich brachte.

Aufnahme für eine Tonfilm-Revue.
Auf dem Laufsteg die Nelson-Girls mit den Weintraub-Syncopators. Unten (Zweiter von rechts) der Regisseur des Tonfilms, Hans Conradi. (Phot. Tobis.)

Der Tonfilmdarsteller muß aber nicht nur sprechen, sondern auch spielen können. Außer geeigneten stimmlichen Mitteln hat er das gut photographierbare Gesicht und die schauspielerischen Fähigkeiten mitzubringen, denn die optische Wirkung darf der phonetischen nicht nachstehen. Mit seiner Forderung an die Darstellerin, sprechen und singen zu können, hat der Tonfilm eine ganz neue Situation geschaffen: Ein schönes Gesicht, ein blendender Wuchs, formvollendete Schultern und Beine allein können nicht mehr genügen für das Spiel, das jetzt tönend in den Zuschauerraum dringt. Das gewisse Etwas, welches das Publikum fesseln soll, muß nunmehr auch ins Stimmliche übertragen werden. Es gilt als

Auch Schwerhörige
können Tonfilme hören mit Hilfe der an einigen Sitzreihen angebrachten Kopfhörer, die eine verstärkte Tonübertragung vermitteln. (Phot. Western Electric.)

Voraussetzung, daß der Tonfilmstar eine modulationsfähige Stimme besitzt und seine seelischen Empfindungen in den Kehlkopf transponieren kann, um in übereinstimmender Verbindung mit der äußeren Mimik und Geste die ganze Skala seiner inneren Gefühle in überzeugender Weise zum Ausdruck zu bringen und sie dem Mikrophon anzuvertrauen. Der Wert der bloßen körperlichen Schönheit hat, im Gegensatz zum Werte des Sprechenkönnens, einen starken Kurssturz erlitten!

Gerade was die Darstellung angeht, hat der Tonfilm manche Änderung herbeigeführt. Auch beim Publikum dürfte insofern ein Wandel eintreten, als der Zuschauer lernen wird, gute und talentierte Schauspieler zu erkennen und diese den nur schönen, aber weniger begabten Darstellern vorzuziehen.

So sieht es bei der Aufnahme einer Tonfilmszene aus.
Während die beiden Kameraleute in der schalldichten Kabine hinter einer Glaswand die Darstellerin (Fay Wray) photographieren, nimmt das oben hangende Mikrophon ihre Stimme auf. Der Regisseur (sitzend) beobachtet Spiel und Sprache. (Phot. Paramount.)

Digitized by Google

Der Mann vom Skwentna-Creek

VON ALEXANDER v. KELLER

Die Hunde bahnten sich mühevoll ihren Weg durch den weichen Schnee, in den sie bis an den Bauch einsanken, und die Männer hielten die Leitseile in den Händen und stapften Stunde um Stunde vor den vollbeladenen Schlitten einher, wie eine Verkörperung der ewigen Rastlosigkeit ihrer Rasse. Das Nordlicht schoß in kalten, gelben Flammen über den Himmel und übergoß die Landschaft mit einem fahlen Schein, in dem die sich bewegenden Gestalten unwirklich und anachronistisch wirkten. Es war wie eine Szene aus den Urzeiten der Erde, als die Nordlandgötter aus den Eisländern südwärts zogen; die anfeuernden Rufe der Menschen und das klagende Winseln der Hunde waren die einzigen Laute in der ewigen Wildnis, die in ihrer Größe und Unendlichkeit drückend wirkte. Wenn die Schlitten auf Minuten hielten, hörten die Männer ihre eigenen Herzen schlagen gleich Dampfhämmern, und sie trieben die Hunde mit lauten Rufen wieder an. Es gibt nichts Schrecklicheres für einen gesunden Mann als die stumme Schweigsamkeit des Nordens.

Plötzlich fiel der Boden ab, und die Hunde stürzten sich aufheulend den Abhang hinunter; im letzten Moment noch sprangen die Männer auf die Schlitten und warfen sich auf den Bauch, um beim Hüpfen der Gefährte das Gleichgewicht zu bewahren. Dann preßten sich die Kufen tief in den weichen Staub, und die Blechgefäße in den Säcken klapperten. Der Leithund des ersten Schlittens schnappte tückisch nach rückwärts; die Stränge waren locker geworden, und die Hunde flogen angstvoll aufeinander, um den breiten Kufen zu entgehen. Wolf Warren fuhr zornig mit der langen Peitsche dazwischen; aber es ist leichter, zwei streitende Männer zu trennen als gekränkte Zughunde. Das zweite Gespann brauste heran, und David Hills feuerte es mit gellenden Rufen an; dann tauchten weiße Zähne und funkelnde Augen wie Irrlichter aus dem Staub, und der Mann kollerte einen Augenblick später fluchend in das Hunde- und Schneechaos. Sein Gesicht, das bis vor kurzem schlaff und ausdruckslos gewesen, färbte sich rot, und die Adern sprangen ihm an den Schläfen wie Stricke heraus. „Verdammtes Pack!" schrie er wütend und schüttelte den Schnee von seinen Kleidern. „Die Hölle über diese Bestien! Ist das der Yukon? Kannst du irgendwie erkennen, wo wir sind, Wolf?"

Wolf Warren bemühte sich, die verstrickten Geschirre zu ordnen. „Du lieber Gott — wenn du dir den Weg mit Wegweisern gepflastert vorstellst, kehre gleich um, Mann, ehe der Teufel von deiner hoffärtigen Seele Besitz ergriffen hat ... Ja, es ist bestimmt der Yukon, aber hier machen der Wind und der Schnee ihre eigene Topographie." Er lachte laut und zerrte den schweren Schlitten auf das Eis des Flusses, der in seiner weißen Eintönigkeit einer endlosen Straße glich, die irgendwo hinter den Wolken im Nebel verschwand. „Halte Distanz, David. Wenn dein Leittier zu nahe kommt, gibt's nur unfruchtbaren Streit zwischen den Hunden."

Er stieß einen gellenden Ruf aus, und die Hunde flogen mit einem Satz über das glatte Eis. Befreit von der drückenden Last des weichen Schnees, legten sie sich mit voller Kraft ins Geschirr. Die schweren Schlitten hüpften wie Jollen vor dem Wind, und das Winseln der Hunde ging in freudiges, anfeuerndes Kläffen über. Wenn die Stränge auf Sekunden schleiften, schnappte ein Tier tückisch nach den Gelenken seines Vordermannes — dann gab es einen Ruck, und die Peitschenschnur wirbelte durch die Luft.

Nach zwei Stunden hielten die Männer die Schlitten an und rasteten. Das Nordlicht hatte sich wie eine zusammengerollte, schillernde Seidenschleife über den dunklen Himmel ausgebreitet, und die unregelmäßig zuckenden Strahlen wirkten unwirklich und kalt. David Hills fütterte die Hunde, und seine großen, harten Fäuste hielten eiserne Disziplin unter diesen freien Geschöpfen des Nordlandes; Wolf Warren lag über seinem Schlitten, goß schwarzen, fettigen Tee in eine Blechschale und suchte in seinen Taschen nach der Pfeife.

„Bist du dir auch über den Weg im klaren?" sagte David Hills endlich fragend. Er warf einen unruhigen Blick umher. „In dieser gesegneten Wildnis gleicht eine Gegend der anderen, wie Bäume eines Waldes untereinander. Wie weit geht der Weg noch übers Eis?"

„Vierzehn Meilen bis zur Mündung des Chandlar, dann nach Norden — über die Endikott Hills, wo die Claims liegen sollen. Es muß irgendwo bei den Quellen des East-Fork sein." Er zeichnete Figuren in den Schnee und pfiff leise ein Lied. Endlich setzte er hinzu: „Dawson glaubt nicht, daß uns Leute aus Nome zuvorkommen könnten — bis auf den Mann vom Skwentna Creek."

„Wer ist das? Woher kommt er?"

„Aus Oklahoma oder östlich davon. An der Küste heißt er Niels Krog. Ein verteufelter Mann, David. Ich glaube nicht, daß unser Leben viel wert ist, wenn wir ihm auf seiner Schlittenspur begegnen."

„Hast du ihn schon gesehen?"

Wolf Warren zuckte die Achsel. „Möglich."

David Hills stopfte umständlich seine Pfeife und knurrte etwas. Dann sagte er unvermittelt: „Warst du schon in der Gegend dort?"

„Ja — aber das hat hier nichts zu bedeuten. Crepple Creek und Klondike ist von Tausenden von Männern überzogen worden, bis ein Zufall den Reichtum aus dem Boden gehoben hat ... Einen Monat haben die Leute in Nome und Dyea von den East-Fork-Claims gesprochen; es sind auch Leute aus Circle und Dawson hinauf, aber zurückgekommen ist keiner. Schneesturm, Hunger und Kälte sind schlechte Reisegenossen für einen Mann, der das Leben sucht — Wie meinst du? Wir können in vierzig Tagen oben sein, wenn die Endikott-Pässe passierbar sind, und dann ..."

Er verstummte und starrte in die endlose Ebene von Ruhe und Dunkelheit. „Den Weg weiß ich nicht, denn es gibt nur eine Karte, und die ist in den Händen eines Mannes vom Mackenzie ... aber dort irgendwo muß das Land liegen ..." Er wandte den Kopf in die Richtung, aus der der Wind kam, und blähte die Nüstern wie ein witterndes Tier. Von dort kam es herüber — ein unbestimmtes Gefühl, ein Hauch nur, aber er begann rasch und stoßweise zu atmen, im Rhythmus seines erregten Herzens. Nichts war zu hören als das leise Schnaufen der Hunde und das Rascheln des trockenen Schnees, den der heftige Wind über die Eisfläche trieb. Es war eine harte und trostlose Gegend, durch die harte Männer auf dem finsteren Weg der Leidenschaften nach Norden zogen, um das gelbe Metall zu suchen, das Leben bedeutet und die Seelen betört. Unbewußt stiegen Bilder vor die Augen der Männer — Bilder voll Sonne und Licht und Menschen; wundervolle Landschaften und blaues, murmelndes Meer — aber das Tor zu den Träumen lag jenseits der unermeßlichen Einöde in der ewigen Finsternis des Nordens. Die lockenden Bilder stürmten von allen Seiten auf die Sinne der Männer ein und machten sie schlaff und widerstandslos, und Wolf Warren sprang mit einem Satz auf: „Komm. In einer Stunde sind wir an Barners Hütte ..." Er half dem anderen die Hunde anschirren, spannte sie vor die Schlitten, und dann folgten sie schweigend und in sich gekehrt dem gewundenen Laufe des Flusses — westwärts über das Eis. Der Wind, der vom Norden daherkam, stieg jetzt von Minute zu Minute; er trieb riesige, wälzende Wolken weißen Staubes vor sich her; und dann stieß er plötzlich mit ohrenbetäubendem Gebrüll vor. Er glich fernem Donner und übertönte selbst das rasende Schlagen der Herzen. Dann begannen die Leithunde Laut zu geben — kurze, scharfe Töne — und warfen sich mit Macht ins Geschirr. Die Nase tief am Boden, feuerten sie ihre Gefährten an; ihre Eile steckte selbst die Männer an, die von den Schlitten sprangen und mit großen Schritten, weit vornübergeneigt, nebenher liefen ... Und dann hielten sie vor der Hütte, die sich kaum erkennbar vom tiefen, weißen Schnee abhob. Sie schirrten die Hunde ab, nahmen die Packen und wankten in die Hütte. Sie waren so lange dem wütenden Anprall des Sturmes ausgesetzt gewesen, daß die plötzliche Ruhe in der Hütte eine Erschütterung bedeutete.

Als das Feuer prasselte und die Teekessel zischten, breitete Wolf Warren seine Decke über den festgestampften Boden, legte sich quer vor die Glut und zog Schuhe und Strümpfe aus. Dann streckte er sich wohlig in der körperdurchdringenden Wärme. Es waren die Stunden im Leben dieser Männer, in denen sie träumen konnten, und sie nützten die Stunden geizig; lagen mit offenen Augen, hüllten sich in Rauchwolken und ließen ihre Seelen jenseits der Sterne auf die Wanderung gehen. Der wütende Nordwind hatte sich zum Orkan ausgewachsen, den dichter Schneefall begleitete. Er heulte und donnerte um die einsame Hütte; an der windabgekehrten Seite jammerten die Hunde, und die Männer lauschten erregt dem Tosen der unerbittlichen Natur.

„Sprich was, Wolf", sagte endlich Hills ärgerlich. „Dieses stumme Herumliegen ist schrecklicher als der Weg ... zum Teufel, Mann, hörst du?" Nach einer Weile setzte er hinzu: „Wieviel, glaubst du, kann bei den Claims herausschauen?"

„Ah so — du denkst an den East-Fork? Eine Million, David, oder zwei oder drei ..." Er machte eine Handbewegung, die etwas Großes, Umfassendes andeuten sollte, und Hills' Augen begannen zu funkeln. Er stützte sich auf einen Ellbogen: „Und — wie werden wir teilen?" Wolf Warren hob den Kopf und blickte seinen Gefährten einen Moment überrascht an; ehe er aber etwas erwidern

Digitized by Google

SILVESTERBALL IN SÜDAFRIKA / ZEICHNUNG VON C. E. TURNER

Der Winter hält sein strenges Regiment, heftige Stürme toben, wenn wir im Norden in traulich durchwärmtem Raume Silvester feiern und es uns beim dampfenden Punsch wohlsein lassen. In Südafrika indessen ist der Tag der Jahreswende ein glühend heißer Mittsommertag. In dem Tanzsaal auf unserem Bilde sind elektrisch betriebene Ventilatoren angebracht und Eisstücke an den Wänden aufgestellt, um die Temperatur etwas erträglicher zu machen. Die Mitglieder des 12-Uhr-Tanzklubs, die allsonnabendlich in Johannesburg (Transvaal) zusammentreffen, haben sich auch an dem letzten Tag des Jahres eingefunden und tanzen bei den Klängen einer schmissigen Kapelle in das neue Jahr hinein.

Digitized by Google

konnte, durchbrach ein lautes, langgezogenes Heulen das Pfeifen des Windes, und die Hunde begannen wie toll an den Balken zu kratzen. Die Männer sprangen auf und blieben, die Köpfe seitwärts geneigt, eine Weile stehen — dann griff Wolf Warren nach der Flinte.

„Stoß die Tür auf", sagte er rauh. „Stoß sie auf und ruf die Hunde, ehe sie uns bei diesem Wetter davongehen." Er schlüpfte in seine Schuhe und trat ins Freie. Durch den wogenden Schneeschleier konnte er im ersten Augenblick nichts sehen. Bald aber erschien ein dunkler Fleck, der rasch grösser wurde; drei, vier Punkte tauchten hinter ihm auf, und dann raste ein atemloses Hundegespann vor die Hütte. Im Lichtkegel warfen sich die Tiere mit zitternden Flanken in den Schnee und betrachteten mit glühenden Augen die Männer und die umhertanzenden Hunde. Auf dem Schlitten hockte ein Pelzbündel und bewegte sich schwach. Wolf Warren sprang hinzu. Er schlug den Pelz zurück und blickte in ein aschgraues, abgezehrtes Gesicht, das die Augen geschlossen hielt ... Die Menschen in der Wildnis sind wenig zeremoniell, aber hilfsbereit — ohne Zögern nahm der Mann das Pelzbündel in seine Riesenarme und trug es in die warme, lichtdurchzitterte Hütte ... „Nimm die Hunde mit herein", rief er über die Schulter zurück. „Jag sie herein, David, und schließ die Tür." Er setzte den Fremden vorsichtig ans Feuer und schob einen Pack vollgefüllter Säcke hinter ihn; zwei Felle preßte er ihm unter die Arme, aber sie hingen herab wie die gebrochenen Schwingen eines Vogels. Das Kinn des Mannes sank ihm auf die Brust, und sein Atem ging rasch und unregelmäßig. Um seine zugekniffenen Augen lag ein bläulicher Schein — das Anzeichen langsam schwindender Lebenskraft. Es war ein schwerer, knochiger Mann von skandinavischem Typ, sehnig und knorrig wie ein Mensch der Eiszeit, der jetzt hilfloser als ein Kind neben dem Feuer saß; in seinem Gesicht war nicht die geringste Spur von Güte oder Milde zu sehen. Die Stirn wölbte sich mächtig über den Augen — starke Backenknochen und das weit vorspringende, viereckige Kinn deuteten auf physische Kraft und Brutalität. Es war einer jener Männer, die im steten Kampf mit Gott und den Menschen die endlosen Landstriche des Nordens unstet durchstreifen.

David Hills stolperte in die Hütte; er zerrte die Hunde herein und trieb sie mit erhobenen Fäusten in eine Ecke. Erschreckt vor dem hüpfenden Schatten des Mannes an der Wand, duckten sie sich ängstlich und blieben leise winselnd liegen. Er warf sich neben dem Feuer auf den Boden und blickte seinen Gefährten fragend an.

„Lungenentzündung oder so etwas", flüsterte Warren und hielt einen Blechbecher über die Flammen. Als die Flüssigkeit leicht zu schäumen begann, schob er den Becher dem Fremden zwischen die Lippen; dieser schlürfte gierig den heißen Trank — seine Brust rang mit einer instinktiven Anstrengung nach Luft, und dann kam quälender Husten aus seiner Kehle. Er schlug die Augen auf und blickte fragend um sich. Nicht ein Laut war jetzt zu hören, nur das nasse Holz sang leise; die Männer saßen schweigend, und die Augen des Kranken irrten von einem zum anderen, bis sie auf Wolf Warren haftenblieben.

„Du", sagte er leise und stockend, „du warst am Chilkoot — ich kann mich an dich erinnern — mit Brand und Larr in Dyea. Damals, als ich über den Whitehorse nach Selkirk zog. Aber das ist gleichgültig — noch zwei Stunden, dann trag mich hinaus und wirf mich den Hunden vor ... werden Hunger haben. Nein, nein, laß mich reden. Das tut gut nach der endlosen Schweigsamkeit ... Mir ist nicht mehr zu helfen. Gehst du nach Circle?"

Warren schüttelte den Kopf. „Über den Chandlar nach den Endikotts und dann nordwärts ... Hast du was von den East-Fork-Claims gehört?"

Der Fremde hob sein hageres Gesicht und starrte den Sprecher eine Weile an. Etwas wie boshafter Spott lag um seinen verzerrten Mund. „Gib mir noch einen Schluck! — Also nach den East-Fork-Claims? Wie du willst — es hat keinen Zweck, gegen den Willen eines Mannes anzukämpfen. Das liegt im Blut — in der Rasse. Hätten sich eben weniger herumtreiben sollen, unsere gesegneten Vorfahren." Er lachte, und es klang wie das Kratzen eines Fingernagels an einer zerbrochenen Schale.

„Willst du nicht schlafen?" Wolf Warrens Riesenkörper bog sich vor, und seine kraftvollen Hände fuhren dem anderen leicht wie die Finger einer Mutter über den Arm. Aber der Fremde schüttelte den Kopf.

„Laß das! Werde Zeit dazu haben, mehr als nötig — in einem besseren Land als dieses hier. Hast du was von Niels Krog gehört? Vom Mann vom Skwentna Creek?" Warren fuhr unwillkürlich zusammen und warf einen raschen, scheuen Blick auf seinen Gefährten. „Das bin ich. Nein, das war ich vor vier Monaten, als wir von Nome wegfuhren, um die East-Fork-Claims zu finden ... Nein, nein, Mann, kann sie dir nicht mehr nehmen." Er sprach leise und abgehackt, und die beiden Männer mußten sich weit vorbeugen, um seine Worte verstehen zu können. Manchmal streifte sie sein keuchender Atem.

Die Hunde begannen leise zu winseln, und der Fremde fuhr fort: „War ein feiner Zug, als wir in langer Reihe über den Konyuk fuhren und Duke führte und ich und Brand und Myers ... Myers von den Klondike-Minen ... und Brands Weib und Larr ... Eine lustige Reise, und wir lachten und sangen und tanzten jeden Abend im Lager und dachten an das Gold, das dort oben irgendwo liegen sollte ... Verfluchtes Gold! Hast du von der Karte gehört? Von Ostergods Karte, der die Claims gefunden und abgesteckt hat? In meiner Tasche ist sie ... Nimm sie heraus." Und Wolf Warren griff mit zitternden Fingern in den Pelz des Fremden und zog ein schmieriges, zusammengefaltetes Papier heraus, das er sorgsam auf den Knien ausbreitete. Es war eine einfach gezeichnete Karte, wie sie Goldsucher anzulegen pflegen, mit roten und schwarzen Linien und vielen Kreuzen, die wie Zeichen von Friedhöfen aussahen ... David Hills beugte sich langsam vor und streckte die Hand übers Feuer, aber Warren riß mit einem Knurren das Papier zurück ... Eine Zeitlang hörte man nichts als das erregte Atmen der Männer, die einander wie Raubtiere anblickten. Langsam fuhr die Hand David Hills' nach rückwärts in die Tasche ... aber dann klang das heisere Lachen des Fremden dazwischen. Um seinen verzerrten Mund lag ein teuflisches Grinsen.

„Recht so ... immer das gleiche ... wie bei uns, so bei euch ... Und so wird es sein, solange Menschen diese verfluchte Erde treten. Gold ist nicht Leben — Gold ist Tod." Er nahm einen Schluck des heißen Whiskys, und leichtes Rot stieg in seine abgezehrten Wangen.

„Beim Old Man, den die Leute Kanuti nennen, wollte Brand die Führung an sich reißen ... ho, Brand ... aber er ist in der Nacht gestorben — ruhig wie ein unschuldiges Kind, und sein Weib ist zurückgeblieben, um sein Grab zu graben ... Wir waren aber trotzdem zu viele Menschen ... zu viele — achtzehn Männer und zwei Frauen für vier Claims ... Der Proviant ging dann langsam zu Ende, und sie begannen die Hunde zu essen und nach den Hunden die Pelze. Aber keiner von ihnen ahnte, daß in den Goldgräberpfannen die Konserven waren — mehr als für die doppelte Zahl Menschen, und die Menschen starben damals am Weg wie die Fliegen zu Beginn des Winters ... Gold ist teuer — teurer als Leben." Er kicherte eine Weile vor sich hin, und seine Augen fuhren unruhig umher. „Und dann teilten wir den Rest der Hunde und die Schlitten und trennten uns. Eine Karte blieb bei mir, und eine nahm Hutton an sich. Doch seine Karte war falsch. Wenn sie nicht tot sind, irren sie irgendwo südlich des Old Man herum. Aber nein, sie sind tot, wie ich es bald sein werde und ihr und alle, die diesen Weg ziehen — diesen verfluchten Weg ... Und dann kam das Gebirge! Hast du je ein Gebirge überstiegen bei fünfzig Grad Fahrenheit? — Es war ein Weg des Todes wie der Chilkoot vor Jahren, und drei kamen drüben an ... ich und Larr und Myers ... Drei Mann voll Gier und Hoffnungen auf unendlichen Reichtum ... drei Mann, stumm und finster und verbissen. Es war das Gold, das uns mißtrauisch machte — das Gold. Männer auf der Goldsuche sind immer mißtrauisch." Er warf einen kurzen Blick auf David Hills, und dieser fuhr unwillkürlich zusammen. „Einmal in der Nacht versuchte Myers, mir die Karte zu nehmen ... aber ich faßte ihn am Gelenk, und dann fuhr meine Hand an seine Kehle, bis er zu atmen aufhörte ... Narr ... die Karte war mein, und ihr Besitzer liegt irgendwo im Mackenzie. Und dann blieben wir nur noch zwei — Larr und ich ... zwei wilde, verzweifelte, wütende Narren, die tagelang nur mit einem Auge schliefen — die sich gegenseitig beobachteten wie wilde Tiere. Er saß mit dem Revolver beim Essen und sprach tagelang kein Wort — bis die Hunde eines Tages zu raufen begannen und er aufsprang, um sie zu trennen. Oh, er hatte eine höllische Disziplin in sich, aber zuwenig Vorsicht für einen Niels Krog. Viel zuwenig Vorsicht ... Und dann hat's mich gepackt bei Dall ... wo der Weg zum Toten Bill abzweigt — und ich bin den Yukon hinaufgeflogen ... aber es war zu spät ... Wie sollte es auch anders sein für einen Menschen, der nur einen Gedanken im Leben hat ... So wie ihr ... ihr ... Narren ..."

Er stöhnte und wollte sich aufrichten; seine breite Brust arbeitete — aber keiner der Männer half ihm. Sie saßen vor dem Feuer und starrten mit matten, hoffnungslosen Augen in die Glut ... Der Sturm toste um die Hütte und packte sie mit seinen Titanenfäusten, als wollte er die leichten Balken aus der Erde reißen ... und dann schöpfte der Fremde tief Atem, und sein Kopf sank schwer auf die Brust ...

Lange schwiegen die Männer. Dann streckte Wolf Warren seine Riesengestalt und hob mit schwerfälliger Langsamkeit das dünne Papier — die Karte des Mannes vom Skwentna Creek ... Er blickte über das Feuer auf seinen Gefährten, dessen Augen mit der Schärfe und Wachsamkeit eines Raubtiers jeder seiner Bewegungen folgten ... Ein rauhes Knurren stieg aus seiner Kehle und zitterte durch die Stille ... Sie starrten einander an — wie zwei Götzenbilder aus Stein gemeißelt — dann sank die Hand Wolf Warrens langsam herab, bis die Flammen gierig nach dem verhängnisvollen Papier schnappten ... Ein tiefer Seufzer durchzitterte den Raum — wie ein Aufatmen der Seelen aller Männer, die um dieses Papiers willen ins unbekannte Land gezogen waren ...

David Hills streckte seine Hand, und Warren ergriff sie mit einem Stöhnen wie ein verwundetes Tier.

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Eine seltsame Lebensgemeinschaft.

Die Flechten sind eine im allgemeinen wenig beachtete Familie des Pflanzenreichs; und doch sind sie im Landschaftsbild von großer Bedeutung. Sie verleihen Baumrinden, Gesteinen und Felsen oft wundervolle Färbung, entzücken das Auge des Waldwanderers durch ihre mannigfachen, oft bizarren Formen an Ästen und auf dem Heideboden und versetzen das mit Phantasie begabte Gemüt in ferne Reiche und ferne Zeiten. Denn die mit zierlichen Schriftflechten überzogenen Buchenstämme gleichen den mit Hieroglyphen und Keilinschriften bedeckten Säulenstümpfen ägyptischer oder persischer Ruinen. Wie ehrwürdig und greisenhaft sehen die mit meterlangen Bartflechten behangenen Bäume aus, mahnend an sagenhafte Wald- und Berggeister längst entschwundener Zeitläufe. Im Haushalt der Natur spielen die Flechten eine wichtige Rolle. Ihrer Tätigkeit ist die Zermürbung öden Felsgesteins zu danken, ihre bescheidenen Lebensansprüche ermöglichen dem eisigen Norden unserer festen Erdrinde seine Bewohnbarkeit. Das Renntier, den nordischen Bewohnern unentbehrlich, nährt sich in der kalten Jahreszeit ausschließlich von dem an Stärke reichen Gewebe der Flechten (Renntierflechte, Cetraria, Cladonia). Für den Handel mit chemischen Produkten aber sind die in manchen Flechten enthaltenen Farbstoffe: Orseille, Pareille, Lackmus, eine Quelle des Gewinns. Die Erkenntnis, daß die Flechten Doppelwesen darstellen, wurde erst 1869 durch die klassischen Untersuchungen Schwendeners gewonnen. Ein gewöhnlich farbloser Pilz hat sich mit einer grünen Alge zu einer Lebensgemeinschaft zusammengeschlossen, und zwar so innig, daß er, wie die Experimente Möllers lehren, ohne die Alge nicht existieren kann. Die Leistungen beider Komponenten zum Wohle des Ganzen bestehen für die grüne Alge in der Bildung von Kohlehydraten und Eiweiß durch die Assimilation, für den Pilz in der Aufnahme von Wasser und anorganischen Salzen mittels der zu Rhizoiden umgebildeten peripheren Myzelfäden, die gleichzeitig auch als Haftorgane Verwendung finden. Somit ist jedem Organismus eine besondere Arbeit zugeteilt, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieses symbiotische Verhältnis für beide Teile förderlich ist. Die große Zahl an Flechtenindividuen und -arten mag als Beweis dafür gelten. Diese Lebensgemeinschaft ist auch morphologisch sehr innig. Die feinen Pilzfäden umspinnen die Algen wie mit einem Netz, setzen ihr sogar Saugwärzchen an, und durch die beiderseitigen Zellwände tauschen sie die beiderseits vorhandenen lebenswichtigen Nährstoffe aus. Freilich, die grüne Alge vermag im feuchten Element auch ohne Pilz zu gedeihen, im Trocknen aber ist sie auf die Mithilfe des Pilzes angewiesen. Der Pilz dagegen geht ohne die Mithilfe der Alge bald nach der Keimung seiner Sporen zugrunde, wie die künstlichen Synthesen von Flechten durch Möller dargetan haben. Er ist in solche Abhängigkeit von den Algen geraten, daß er selbst auf einem Gemisch von anorganischer und organischer Nährlösung nicht zu gedeihen vermag. Allerdings, die Anschauungen über das physiologische Gleichgewicht zwischen Pilz und Alge bedürfen noch sehr der Klärung. Inwieweit der Stoffwechsel des Pilzes durch die Alge beeinflußt wird, ist nur in wenigen Fällen ergründet. So konnte Tobler zeigen, daß die Flechte Xanthoria parietina den charakteristischen gelben Farbstoff, das Parietin (Chrysophansäure), nur zu bilden vermag, wenn man der Pilzkultur die entsprechende Alge zusetzt. Wie das Verhältnis der beiden Symbionten zueinander aufzufassen ist, bedarf ebenfalls noch der Klärung. Als gegenseitige Gütergemeinschaft angesehen, würde es für Mutualismus sprechen. Bedenken wir aber, daß die Alge in dieser Symbiose mit dem Pilz an der geschlechtlichen Fortpflanzung ernährungsphysiologisch gehindert ist, sich also nur vegetativ durch Zellteilung vermehrt, so hätten wir es mit Parasitismus zu tun. Stellen wir uns aber vor, daß die Alge zwar stark von dem Pilz ausgenutzt wird, er aber kein Interesse daran besitzt, sie abzutöten, so könnte man diese Erscheinung als Helotismus, Sklaverei, bezeichnen. Wie nun die Vereinigung von Pilz und Algen zustande kommt, wie sie den Weg zueinander finden, ist von besonderem Interesse. An der erwachsenen Flechte kommt nur der Pilz durch Sporenbildung zur Fortpflanzung, während die Alge dauernd in Gefangenschaft bleibt. In der bei jeder Neubildung einer Flechte nötigen Synthese spielt der Zufall, daß die keimende Pilzhyphe eine passende Alge findet, eine große Rolle. Das ist um so auffälliger, als doch in der Regel ganz bestimmte Pilzarten mit ganz bestimmten Algen in Symbiose treten, mithin in systematischer Hinsicht ziemlich strenge Gesetzmäßigkeit herrscht. Nur in wenigen Fällen ist wirklich Gewähr gegeben, daß die freiwerdende keimende Pilzspora sofort die passende Alge findet. So werden nach Stahl zwischen den Askosporen bei einer auf Felsen wachsenden Deckfruchtflechte zahlreiche Algenzellen frei, die, mit diesen vermengt, auf das neue Nährsubstrat geschleudert werden. Während aber bei den meisten Flechten die Pilzsporen allein die Reise in die Welt antreten, gibt es auch andere Flechten, die von ihrem Körper vegetative Vermehrungsorgane abschnüren, die sogenannten Soredien, kleine Zellgruppen von Pilz und Alge, die nun vom Wind fortgetragen werden. Wie schon angedeutet, harren auf diesem Gebiete der Flechtenkunde noch viele Probleme ihrer Lösung, und es bedarf langwieriger Studien, ehe eine vollkommene Einsicht in diesen seltsamen Lebensbund erreicht ist.

Dr. B. Stange.

Tabakrätsel.

Man findet wohl kaum ein Blattaroma, dem gegenüber unsere Geruchs- und Geschmacksnerven so empfindlich sind wie gegenüber dem der getrockneten Tabakblätter. Gibt es doch Raucher, die uns schon nach den ersten Zügen an einer Zigarette die zehn bis zwanzig Tabaksorten aufzählen, die in ihrer Mischung enthalten sind. Besonders die Orientalen sind hierin Meister, und jede große Zigarettenfabrik hat einen oder mehrere solcher Meister, die das Aroma der einzelnen Tabaksorten und ihre chemischen Veränderungen sowie ihre gegenseitige Einwirkung studieren. Durch zahlreiche Versuche ist man auf den glücklichen Gedanken gekommen, wenigstens den getrockneten Blättern der Tabakpflanze zur Entwicklung ihres Aromas ungefähr das Klima ihrer südamerikanischen Urheimat, d. h. zwanzig Grad Celsius Wärme und 75 Proz. Luftfeuchtigkeit, künstlich zu verschaffen. Dieses künstliche Endklima kann aber die Wirkungen des natürlichen Klimas beim Wachsen nicht beseitigen, ebensowenig wie die Verschiedenheit der Pflanzenrassen, der Bodenbeschaffenheit und der Höhenlage. Man kann dreist behaupten, daß jeder Jahrgang ein und derselben Tabaksorte ein anderes Aroma entwickelt, dessen

Sanft schillernd, wie der Taube Gefieder,
duftig und zart wie ein Traum,
so liegt ein stiller Zauber
über Ihrem Haar - gnädige Frau.

Bewundernde Worte umschmeicheln
die schimmernde Fülle des Haares
nimmt man zur Pflege:

SEBALD'S HAARTINKTUR

„das Haarpflegemittel"

PREISE: R.M. 2.25 u. 4.25 – LITER R.M. 12.75

Sicher nicht! Aber Sie wollen sich schützen. Nun — so pflegen Sie Ihren Mund mit Ortizon. **Ortizon bietet infolge seiner hervorragenden Desinfektionskraft größten Schutz vor Ansteckung und Erkältung.** Ortizon ist praktisch und sparsam im Gebrauch. Jeder sollte im Interesse seiner Gesundheit Ortizon-Mundpflege ausüben.

BAYER

MUND GESUND DURCH

Ortizon

MUNDWASSER-KUGELN

Digitized by Google

Einfügung in das Gesamtgemisch bei der Zigarettenfabrikation immer wieder aufs neue erprobt werden muß. Für letztere ist es daher von der größten Wichtigkeit, Näheres über das Verhalten des für das Aroma verantwortlichen Nikotins im Stoffwechsel der lebenden Pflanze zu erfahren. Dr. Kurt Mothes (Universität Halle) benutzte zu seinen Forschungen hauptsächlich zwei Arten, einen Pfälzer Tabak und den Breitblatt-Tabak von Maryland, der sich durch seinen hohen Nikotingehalt auszeichnet. Er konnte nachweisen, daß das Alkaloid Nikotin eine lebenswichtige, eng mit dem größeren oder geringeren Wachstum des betreffenden Blattes verbundene Rolle im Pflanzenkörper spielt. Nur junge, noch nicht ausgewachsene Blätter vermehren ihren Nikotingehalt, voll ausgewachsene Blätter der Bestlage, d. h. des mittleren Hauptstammes, behalten ihr Nikotin bis zur Ernte; letzteres wandert nicht, wie man früher annahm, in andere Pflanzenteile ab. Daß die unteren Blätter des Hauptstammes sowie die Tragblätter von Seitenzweigen ärmer an Nikotin sind, liegt hauptsächlich daran, daß diese Blätter wegen ihrer örtlich ungünstigeren und für die Gesamtpflanze unwichtigeren Lage ihr Wachstum frühzeitig einstellen. Werden sie dann nicht geerntet, so erfolgt jetzt allerdings ein geringer, aber gleichmäßig fortschreitender Abbau des Nikotins, und zwar aus dauerndem Mangel an Tageslicht, da ja die oberen größeren Blätter die unteren mehr und mehr beschatten. Der Nikotinabbau ist also eine Alterserscheinung. Frisch gepflückte und gut getrocknete Bestblätter der Tabakpflanze sind nur scheintot. Haucht man sie an, so strömen ihre ätherischen Öle sofort Duftstoffe aus. Diese in Verbindung mit dem stets „auf der Lauer liegenden", lebenshungrigen Alkaloid Nikotin ergeben beim Rauchen das unvergleichlich prickelnde Aroma. Was die Ernährung der Tabakpflanze betrifft, so haben die Versuche gezeigt, daß der Stoffwechsel des Nikotins nur sehr schwer und in beschränkten Grenzen zu beeinflussen ist. Vorübergehender Mangel an Licht oder Kohlehydraten, hohe oder niedere Sättigung von Wasserstoffionen, Mangel oder Überfluß an Stickstoff haben keinen erkennbaren direkten Einfluß auf die Anreicherung mit Nikotin. Ja, eine Überschwemmung mit dem von anderen Pflanzen begierig zum Bauen benutzten Stickstoff setzte sogar die Nikotinbildung nicht unwesentlich herab und behinderte überhaupt das Wachstum der Pflanze bedenklich. Daß das Nikotin für den Tabak lebenswichtig ist, beweist auch der Umstand, daß kein Pflanzenteil davon frei, und daß es schon im Samenkorn enthalten ist. Aber wie das Nikotin entsteht, aus welchen sich gegenseitig beeinflussenden Stickstoff- und Eiweißstoffen es sich allmählich zu diesem ungewöhnlich starken Alkaloid entwickelt, wird wohl noch lange rätselhaft bleiben. Nur so viel konnte in den Säften dieser außerordentlich energisch aufbauenden Pflanze beobachtet werden, daß dabei gerade ihr Eiweißumsatz äußerst intensiv betrieben wird, daß er hierin sogar den Stickstoffwechsel der Schmetterlingsblütler, insbesondere der fleißigen, mit Knöllchenbakterien arbeitenden Leguminosen, noch weit übertrifft.

H. Radestock.

Ein Karl May des Mittelalters.

Die Freude an der Sensation, die so häufig für eines der bezeichnendsten Merkmale unserer heutigen Geistesverfassung gehalten wird, ist wohl so alt wie die Menschheit selbst. Sie taucht immer wieder auf, wenn neue große Entdeckungen oder Erfindungen zum Bewußtsein der Massen gelangen, ihren Horizont erweitern und ihre Phantasie befruchten. Jederzeit hat es auch spekulative Köpfe gegeben, die dem Sensationsbedürfnis eines unkritischen Publikums entgegenkamen. Lange bevor die Entdeckung Amerikas das Weltbild umgestaltete und den Völkern Europas die märchenhaftesten Kunden von bisher unbekannten Menschen, Tieren und Pflanzen lieferte, war durch die Kreuzzüge das Interesse des Abendlandes an den Ländern und Wundern des Orients geweckt worden, und der Vorstoß des Venezianers Marco Polo nach dem äußersten Osten hatte auch die fernsten Gebiete Asiens in den Kreis der Betrachtung gerückt. Da wurde im Jahre 1356 ein Werk geschrieben, dem ein ungeahnter Erfolg beschieden war, das in fast alle europäische Sprachen übersetzt und bis in das 19. Jahrhundert hinein in unzähligen Ausgaben gelesen wurde: die Beschreibung einer Reise nach Ägypten, dem Heiligen Lande, Arabien, Indien und China. Der Verfasser nennt sich Sir John Mandeville, Graf von Montfort, will in St. Albans in England geboren sein und die von ihm beschriebene Reise am St.-Michaelstag 1322 angetreten haben. Er kam angeblich zuerst nach Ägypten, diente dem dortigen Sultan als Söldner in den Kriegen gegen die Beduinen und zeichnete sich hierbei so aus, daß ihn der Sultan mit der Hand einer schönen Dame aus fürstlichem Geschlecht belohnen wollte, was der Verfasser jedoch, wie er behauptet, ausschlug, weil er die daran geknüpfte Bedingung, zum Islam überzutreten, nicht erfüllen konnte. Der Sultan soll ihn darauf aus seinen Diensten entlassen, ihm aber einen Geleitsbrief mit angehängtem Siegel ausgehändigt haben, der dem Reisenden bei seinen Fahrten durch Palästina sehr zustatten kam. Von dort, so berichtet der Verfasser, sei er durch Arabien und Indien zum Großkhan der Mongolen gereist und habe diesem 15 Monate lang Kriegsdienste gegen den König von Manzi (Südchina) geleistet. Nach vierunddreißigjähriger Abwesenheit soll er wegen seines Gichtleidens 1366 nach Europa zurückgekehrt sein und bis zu seinem 1372 erfolgten Tode als Professor der Medizin in Lüttich gelebt haben. Dort, im Kloster der Wilhelmiten, sah der Münchener Jakob Püterich von Reichertshausen noch 1462 seinen Grabstein und ließ sich von den Mönchen ihre „Mandeville-Reliquien": Schwert, Sporen und Sattelzeug, zeigen. An dem Buche fällt auf, daß der Verfasser verhältnismäßig wenig über eigene Erlebnisse berichtet, desto mehr aber von den Wundern des Orients erzählt. Es ist, wie Bovenschen, neben Vogels und Cordier der bedeutendste Mandevilleforscher, sagt, mehr Reisehandbuch als Reisebeschreibung. Heute wissen wir, daß Sir John Mandeville nie gelebt hat, und daß das Lieblingsbuch der Lesewelt von nahezu fünf Jahrhunderten eine durch skrupellose Plünderung älterer Reisewerke zustande gekommene Kompilation ist. Der Verfasser, ein für jene Zeit erstaunlich belesener Mann, war ein französischer Arzt mit Namen Jean de Bourgoigne, dit à la Barbe, der den größten Teil seines Lebens in Lüttich verbrachte und auf seinen Reisen nur bis Ägypten gelangte, wo er am Hofe des Sultans in seinem Beruf tätig gewesen sein mag. Das Heilige Land, Arabien, Indien und China hat er dagegen nie gesehen. Daß er sein berühmtes Buch unter einem Pseudonym veröffentlichte, war ein Gebot der Vorsicht, ebenso, daß er sich bei der Abfassung der französischen Sprache bediente, da bei Verwendung der lateinischen die zum Teil wörtlich aus den Quellen übernommenen Nachrichten wohl manchen Leser stutzig gemacht haben würden. Daß er des Lateinischen mächtig war, beweisen seine übrigen Schriften, darunter ein umfangreiches Werk über die Pest. Auf dem Sterbebett ließ sich der wackere Jean de Bourgoigne von der Eitelkeit des erfolgreichen Autors verleiten, sich seinem Freund und Testamentsvollstrecker d'Outremeuse als Sir John Mandeville und als Verfasser der weltberühmten Reisebeschreibung zu erkennen zu geben, und als solcher wurde er auch zu Grabe getragen. Kenner der englischen Adelsgeschichte haben festgestellt, daß es in England im 13. und 14. Jahrhundert zwar ein Baronetgeschlecht von Mandeville und ein solches von Montfort gab, daß aber niemals ein Mandeville zugleich Graf von Montfort war.

H—s.

Aufspringen der Hände

und des Gesichts, schmerzhaftes Brennen, sowie Röte und Juckreiz der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wundervoll kühlende, reizmildernde **Creme Leodor.** Gleichzeitig herrlich duftende kosmetische Unterlage für Puder. Tube 60 Pf. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. 50 Pf. das Stück. — Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Technikum Ilmenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem,** das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt",** wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

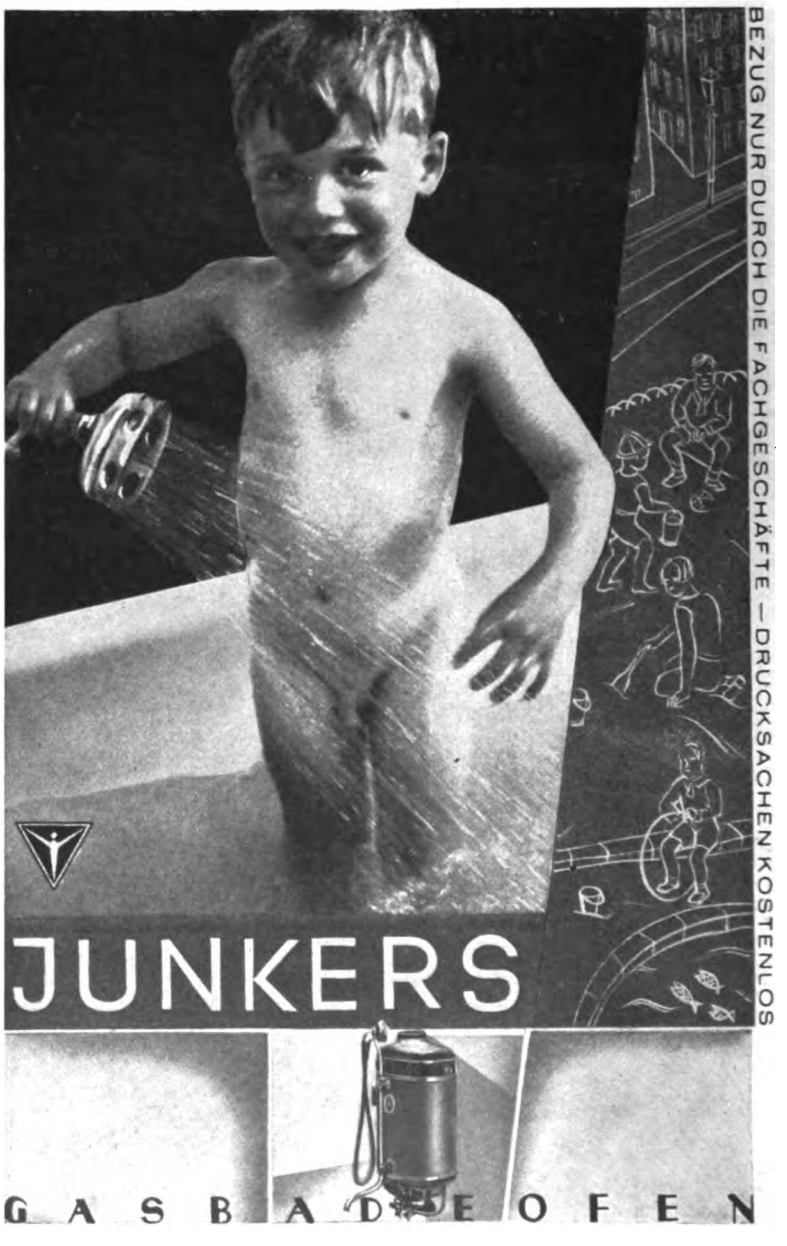
Juckreiz
Dr. Müller hilft!
Das ärztl. empfohl. Müllern des Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseitigt Haarschwund sowie Haarausfall u. verhind. Kopfschuppen. Nervenstärkend. Mit od. ohne Fett. Packung Rm. 3.75 in Fachgeschäft., sonst Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.
Müllern Sie Ihr Haar

Wie geistig anspruchsvolle
Persönlichkeiten einer **Charakter-Beurteilg.** nach ihrer Handschr. **intime** Beratg. u. **Aufschlüsse** verdanken: **davon** überzeug. Sie sich **erst** durch d. **Prospekt** (frei) über 30 Jahre Berater-Praxis! **Psycho**graphologe P. P. Liebe, München, Post 12, Pschorr-Ring.

Studenten-
Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

Rassehunde
Arthur Seyfarth,
Bad Köstritz 2. Gegr. 1864.
Ill. Prachtkatal. mit Preisl. M. 1.- (Marken).

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die
Leipziger Illustrirte Zeitung
aufzuweisen hat.



Digitized by Google

Abreißkalender für 1930.

Die Avantgarde des neuen Jahres bilden die Kalender. Und es ist auch eine amüsante Beschäftigung, beim Blättern im Almanach der Wirklichkeit vorauszueilen! — Als treuer Begleiter für die einzelnen Tage des Jahres hat sich vor allem der Abreißkalender erwiesen, und er gewinnt ja auch von Jahr zu Jahr an Anhängerschaft. Dem größten Wirtschafts- und Verkehrsunternehmen ist der „Deutsche Reichsbahn-Kalender" (Konkordia-Verlag, Leipzig) gewidmet. Diesmal steht er unter dem Motto „Die Reichsbahn in der Gütererzeugung" und vermittelt ein lebendiges Bild von der Abwicklung des Verkehrs bei diesem wichtigen Arbeitszweig der Reichsbahn. Aber auch die übrigen Aufgaben sowie die verantwortungsvolle Tätigkeit des Personals werden ausführlich berücksichtigt. Wunderschön endlich die zahlreichen Landschaftsbilder aus allen Teilen Deutschlands. — Der im zweiten Jahrgang vorliegende „Deutsche Reichspost-Kalender" (Konkordia-Verlag, Leipzig) unterrichtet über die mannigfachen Einrichtungen der Post, ihren Kraftwagenverkehr, den Rundfunk u. a. m. Manch praktischer Wink über die zweckmäßigste Ausnutzung der postalischen Verkehrsmittel ist darin enthalten. — Ebenfalls im Konkordia-Verlag ist der „Deutsche Handwerks-Kalender" erschienen, den der Reichsverband des deutschen Handwerks herausgibt. Das Handwerk als Berufsstand tritt in den mit Erläuterungen versehenen Blättern anschaulich vor Augen; wir sehen den Handwerker bei der Arbeit, vorbildliche Erzeugnisse seiner Hand, historische Bilder aus der Vergangenheit des Standes u. a. m. Ein sehr vielseitiges Werk. — Reiches Bildmaterial vom Leben und Wirken der Deutschen im Ausland zeigt der vom Deutschen Ausland-Institut herausgegebene „Kalender des Auslanddeutschtums" (Ausland und Heimat Verlags-A.-G., Stuttgart). Wem der Gedanke der Stammesbruderschaft am Herzen liegt, dem sei dieser Kalender warm empfohlen. Ein erschütterndes Dokument ist das Bild des von deutschen Schulkindern in dem jetzt italienischen Südtirol geschriebenen Vaterunsers.

ZUM NACHDENKEN

Kapselrätsel.

Hauptmann — Udet — Rembrandt — Menzel — Tacitus — Hasenclever — Manteuffel — Händel — Brehm — Simrock — Flettner — Nansen

Den obigen Namen bekannter Männer sind je 2 zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen. In der angegebenen Folge gelesen, ergeben diese 12 Buchstabengruppen ein Sprichwort.

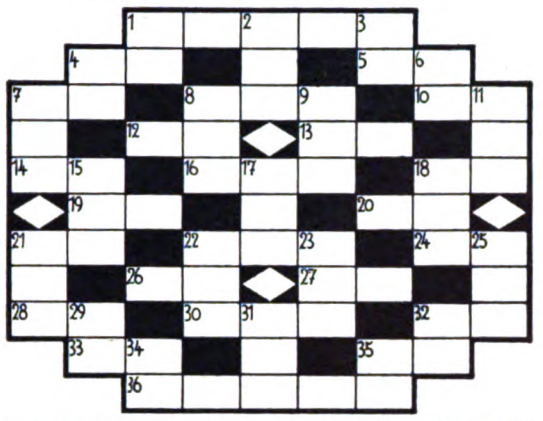
Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — ak — ben — bi — bir — co — da — den — e — e — ei — ein — en — fried — ga — ge — ge — gel — gen — gi — gly — gnac — ham — hi — let — let — lin — mor — nom — pa — phen — ra — reut — rich — rie — ro — ru — sen — sie — stro — ta — te — tel — tenz — ter — tor — wan

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Gedankensplitter ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Weiblicher Vorname, 2 Land in Asien, 3 Drama von Shakespeare, 4 Lärm, 5 Höhenzug am Rhein, 6 Werber, 7 Feinschmecker, 8 männlicher Vorname, 9 Verschlußvorrichtung, 10 Spruch, 11 Malerutensil, 12 Stadt in Württemberg, 13 Paradies, 14 französische Stadt, 15 alte Bilderschrift, 16 kurzes Schauspiel.

Silben-Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Antriebsmaschine, 4 venezianischer Titel, 5 Fluß in Rußland, 7 Blume, 8 Staat in Mittelamerika, 10 Vortrag, 12 Land in Afrika, 13 Wassergeist, 14 römischer Kaiser, 16 Geliebte des Simson, 18 Wasservogel, 19 Gehalt, 20 Vereinigung, 21 Band für Besatz, 22 Getränk, 24 Wildhund Australiens, 26 Biene, 27 Hauptstadt eines europäischen Staates, 28 Singspiel, 30 zugeteiltes Maß, 32 deutsche Stadt, 33 Fluß in der Unterwelt, 35 Nebenfluß der Oder, 36 Stadt in Ägypten; senkrecht: 1 Theaterplatz, 2 Stadt in Oberitalien, 3 Blutgefäß, 4 Behälter, 6 Handelsartikel, 7 getrocknete Frucht, 8 chinesischer Götzentempel, 9 Hauptstadt der Philippinen, 11 Erörterung, 15 Sonntag, 17 blusenartiger Waffenrock, 18 Hochtal in der Schweiz, 21 Sundainsel, 22 Lichtbildgerät, 23 Sternbild, 25 kunstvolles Gewebe, 29 Schmuckstück, 31 berühmter italienischer Maler, 32 Bewohner Afrikas, 34 Frauenname (Kurzform), 35 Riesenschlange.

Scherzhomonym.

So mancher Meister ist's in seinem Fach,
Das er mit Fleiß erlernte nach und nach,
Der Bote, der die Sache schlecht gemacht,
Ist dennoch auch das Wort, das ich gedacht.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4427.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4425.

Wortbündel: 1 Girlande, 2 Landenge, 3 Übelstand, 4 Charakter, 5 Kollege, 6 Leander, 7 Italien, 8 Chauffeur, 9 Horoskop, 10 Erdachse, 11 Sellerie, 12 Nathanael, 13 Eisbahn, 14 Umlaut, 15 Janitscharen, 16 Abenteuer, 17 Himmelbett, 18 Reibeisen. — Glückliches Neujahr!

Silbenrätsel: 1 Ilion, 2 Esau, 3 Bulwer, 4 Eifel, 5 Bari, 6 Liste, 7 Urlaub, 8 Melone, 9 Elend, 10 Brahmaputra, 11 Reger, 12 Eichendorff, 13 Chorhemd, 14 Halle, 15 Eifer, 16 Narwal. — Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.

Versteckrätsel: Bodenstedt.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3 Stahl, 5 Krake, 7 Ida, 8 Panama, 10 Nansen, 12 Sandale, 13 Motte, 15 Lotos, 17 Strom, 20 Asien, 23 Isegrim, 24 Achmed, 25 Rappen, 26 Eva, 27 Sanga, 28 Spree; senkrecht: 1 Palast, 2 Magnet, 3 Stamm, 4 Liane, 5 Kanal, 6 Ebers, 9 Matrose, 11 Aloisia, 14 Ort, 16 Ode, 17 Sachs, 18 Rimini, 19 Medea, 20 Arras, 21 Import, 22 Niete.

„Meine Schaufenster sind umlagert,

sobald Ihr hochinteressanter, schöner

AKTUELLER BILDERDIENST

in einer neuen Bilder-Wochen-Serie zum Aushang kommt".

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

Aktueller Bilderdienst, Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

N. Y. K. LINIE
(NIPPON YUSEN KAISHA)

nach

OSTASIEN

Passagierdienst via Suez
Europa — Colombo — Straits — China — Japan 14 täglich

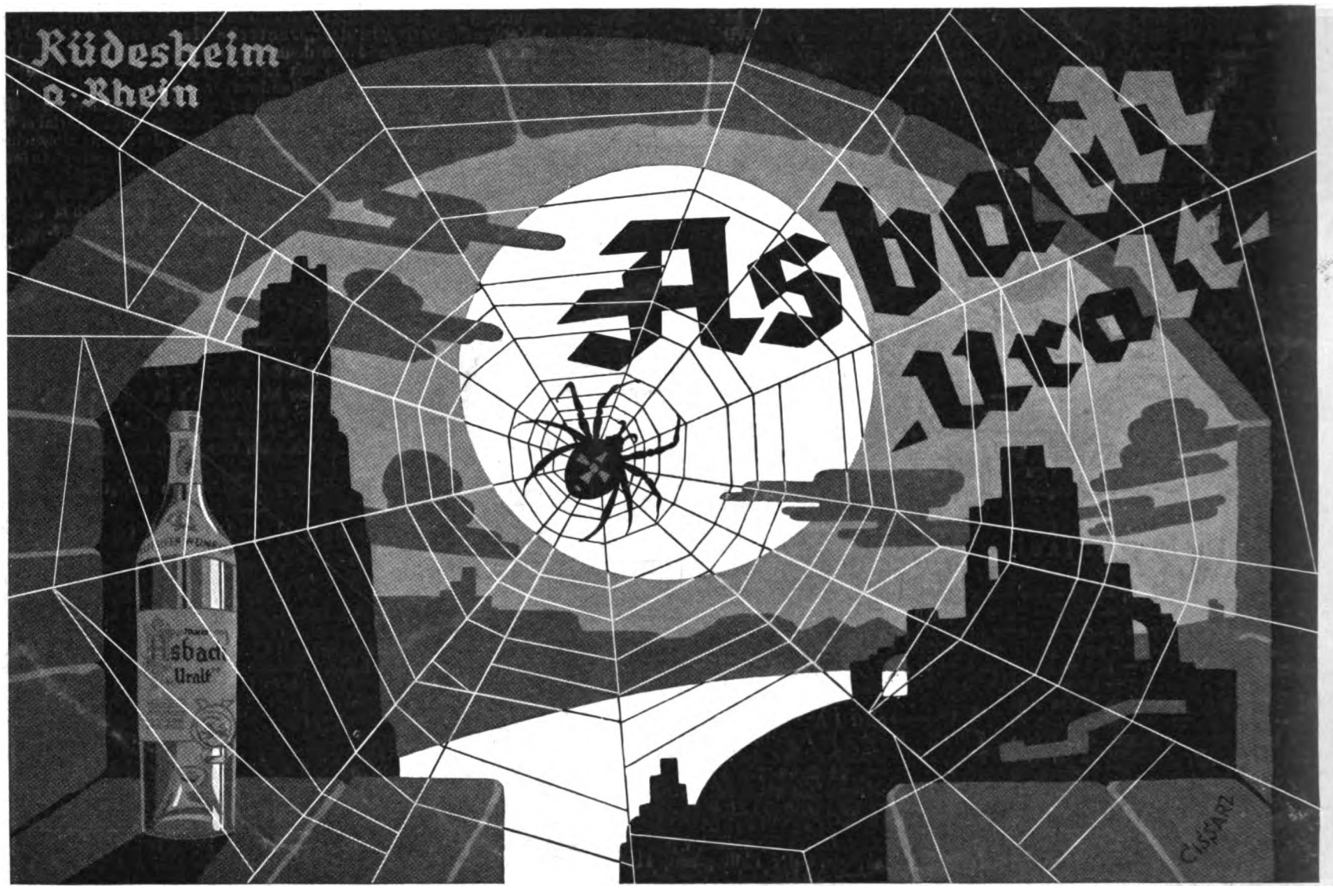
Passagierdienst via U. S. A.
A. Kalifornien—Orient Linie: San Francisco — Japan via Honolulu — China 14 täglich
B. Seattle—Orient Linie: Seattle — Japan — China 14 täglich

PASSAGIERE, POST, FRACHT. REISEPLÄNE, AUSKÜNFTE

Phs. van Ommeren (Hamburg) G.m.b.H., **Hamburg,** Alsterdamm 10/11 und **G. Ruhr, Hamburg.**

Phs. van Ommeren (Berlin) G.m.b.H., **Berlin,** Französische Strasse 48 u. **Cunard Linie, Berlin.**

Digitized by Google



FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** *für die Nummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.*

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM., zuzüglich Versandspesen.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM., zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, REUDNITZER STR. 1–7.

Lieferanten dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4427 ✯ 16·JAN·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A. A

Digitized by Google

HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS
BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER

BAD BRAMBACH i. Vogtl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

SEEBÄDER

HERINGSDORF.
LINDEMANNS HOTEL, I. Ranges, mod. Komf.

SCHWARZWALD

DONAUESCHINGEN.
HOTEL ZUM LAMM. Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, mod. eingerichtet.

KRUMMHÜBEL.
HOTEL PREUSS. HOF, altrenomm. Beste Lage.

SCHREIBERHAU.
SANAT. KURPARK, phys. diätet. Heilanstalt. Jahresbetrieb.

TRAUTENAU.
HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

THÜRINGEN

OBERHOF.
HOTEL THÜRINGER WALD, mod. Komf.

SCHWARZBURG.
HOTEL „WEISSER HIRSCH". Das Haus für Ihre Ferien.

HARZ

HOHEGEISS.
HOTEL EBERSBERG, feinbürgerl. u. behagl.

RÜBELAND.
BAUMANNS'-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

ST. ANDREASBERG.
HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, gutbürgerl.

TORFHAUS.
HOTEL WENDT (Brockenkrug). 811 m. Jahresbetr.

VORARLBERG

BRAND bei Bludenz.
HOTEL SCESAPLANA, das führende Haus.

DORNBIRN.
ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.

HOTEL ZUM HIRSCHEN, div. Komf.

FELDKIRCH.
GASTSTÄTTE LINGG, Einkehrstätte der Fremden.

GARGELLEN.
HOTEL VERGALDEN, 1600 m, mod. Komf.

GASCHURN.
ALPENGASTHOF EDELWEISS, mod. Neubau.

TIROL

INNSBRUCK.
HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstkl.

ST. JOHANN neben Kitzbühel.
CAFÉ RAINER, Konzert, Tanz. Zimmer m. Zentralheizung.

LANDECK.
HOTEL GOLD. ADLER, gutbürgerl., mod. Komf.

HOTEL POST, 70 Zimm., mod. Komf.

LANS.
HOTEL TRAUBE, feinbürgerlich, div. Komf.

SEEFELD.
WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.

SÖLDEN. 1377 m
SPORTGASTHOF POST, Jahresbetr.

GASTHOF SONNE, Zentralheizung.

AM ARLBERG (Tirol)

LECH.
GASTHOF ZUR KRONE, altbekannt. 70 Betten.

ST. ANTON.
GASTHOF ALPENROSE, bestrenomm.

GASTHOF ARLBERG, mod. Komf.

HOTEL POST, I. Haus, mod. Komf.

SCHWARZER ADLER, gutbürgl., Prosp.

STUBEN.
HOTEL POST, führend.

ZÜRS. 1724 m
HOTEL ALPENROSE-POST, größtes Haus.

GASTHOF EDELWEISS, altrenom., neu umgebaut.

HOTEL LORÜNSER, komfortabel.

ITALIEN

BOZEN-GRIES.
HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

PENSION EDEN, komf. Familienhaus.

PENSION QUISISANA, bestempfohl.

CASTELROTTO.
HOTEL LAMM, solid. Fam.-Hotel.

DOBBIACO.
„UNDA", G. m. b. H., Grammophon, Kraftverstärker, Radio.

MERAN. Südalpiner Kurort.

HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL FRAU EMMA, das Haus von Weltruf.

HOTEL FINSTERNÜNZ, mäß. Preise.

PENSION GRIMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbehelfe.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäß. Preise.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

MERVI.
HOTEL PENSION BÜRGL, am Strand, günst. Pension.

HOTEL PENSION GIARDINO-RIVIERA u. INTERNATIONAL. Erste Häuser.

STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl., a. d. Strandpromenade.

ORTISEI (St. Ulrich) Grödnertal.
HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

DOLOMITEN-HOTEL MADONNA, Prosp.

HOTEL MARIA, gutbürgerl.

VENEDIG.
GRAND HOTEL LUNA, am Markuspl.

SCHWEIZ

AROSA.
HOTEL AROSA KULM, gänzl. modernisiert u. vergrößert.

SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. O. Amrein.

PARKSANATORIUM AROSA, beste Kurerfolge, Prospekt F.

WALDSANATORIUM AROSA, Chefarzt: Geh. Rat Dr. Römisch, Prosp.

VILLA Dr. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

DAVOS.
PENSION MERULA, sonn. Waldlage.

SANATORIUM SCHATZALP, 300 m über Davos, vornehm u. behagl.

DAVOS-DORF.
NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

LUGANO.
CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt am See mit Schwimm- und Sonnenbad.

HOTEL MEISTER, bestempfohlen, mod. Komf.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.

KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

LUGANO-CASSARATE.
HOTEL PENSION DIANA, fließ. Wass. am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.

LUGANO-CASTAGNOLA.
KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. (Syst. Dr. Lahmann), Deut. Haus.

PENSION MÜLLER, erstkl. mod. Komf.

LUZERN.
HOTEL ST. GOTTHARD TERMINUS, I. Rang, mod. Komf., an Bahn und Schiff.

SAMADEN.
HOTEL DES ALPES, feinbürgerlich. Fam.-Hotel.

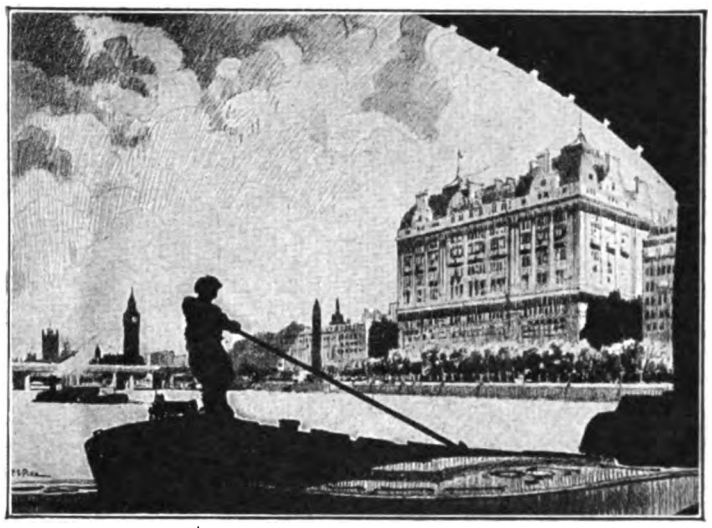
ST. MORITZ.
HOTEL ENGADINER HOF, erstklass.

ERZIEHUNG U. BILDUNG

HALLE a. S.
DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

EMS **Emser Quellsalz** Wasser (Kränchen) Pastillen

gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.



Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

HOTEL CECIL
LONDON

Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.
Telegr.-Adr.: Cecella, London.

DER WINTER IN AEGYPTEN
IN CAIRO

HELIOPOLIS
PALACE HOTEL

Das berühmteste Luxushotel aller Weltkurorte. 400 Zimmer mit Bad. Appartements mit Privatsalons. Spezialbedingungen bis Februar und für längeren Aufenthalt. Vorzüglicher Golfplatz (18 Löcher). Tennis, Cricket, Rennen, Polo. Vertreter am Landungsplatz aller Dampfer in Alexandria. Broschüren kostenlos erhältlich durch alle wichtigeren Reisebüros. Telegramm-Adresse: Palace Heliopolis, Aegypten.

Geöffnet bis Ende April.

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

RESTAURANT HUNGARIA
BETRIEB SPOLARICH
(Königl. ungar. Staatskellerei)
Feinste ungarische Küche. Erstklassige Weine aus der kgl. ung. Staatskellerei
ALLABENDLICH ZIGEUNERMUSIK
BERLIN
BUDAPESTER STR. 9

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.— Frs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4427. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

16. JANUAR 1930

AEG

Rundfunk-Gerät

„GEATRON"

Batterieloses Dreiröhren-Gerät

Preis einschließlich Röhren

für Wechselstrom *RM 198,–* *für Gleichstrom* *RM 230,–*

Anschluß an jede Lichtsteckdose
Empfang aller starken Sender
Buchsen für Sprechmaschine
Erfüllt alle Sicherheitsvorschriften
VDE = Zeichen

Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften

AEG

Das schönste Geschenk.

JAEDICKE'S

BAUMKUCHEN

sind im Geschmack unerreicht!

CARL JAEDICKE,
Konditorei u. Baumkuchen-Fabrik
Berlin SW 68, Kochstr. 57
Dönhoff 3126-28. Versand nach außerhalb.

Gänsefedern
direkt ab Fabrik von Mk. 1.— pro Pfund an bis zu den feinsten großflockigen, schneeweißen Volldaunen zu Mk. 14.— pro Pfund. Inlettstoffe in festen daunendichten u. farbechten Qualitäten.
Daunensteppdecken,
erstklassig verarbeitet, von Mk. 30.— pro Stück an. Muster und Preisliste gratis.
Pommersche Bettfedernfabrik
Otto Lubs, Stettin-Grabow 82.

„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft

übt der

Aktuelle Bilderdienst

als

Schaufenster-Aushang

aus,

durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst",
Verlag J. J. Weber,
Leipzig C 1,
Reudnitzer Str. 1-7.

Neu! Elektr. Händetrockner Manu-Fön

Es klagt des Försters junge Braut:
„Wer hat mir meinen FÖN geklaut?" —
Dieweilen sitzt Herr Fuchs und Frau
Behaglich warm im Winterbau.

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön	RM. 28,-	Isofön	RM. 28,-
Fön Son	„ 21,-	Isofön Son	„ 21,-
Luxus-Fön	„ 32,-	Reise-Fön	„ 36,-

Ca. eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis RM. 8.–

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause)
Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.

Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden, | Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen. | **Rheuma.**

CHURWALDEN Hotel Lindenhof
Graubünden (Schweiz)
1260 Meter über dem Meere
Haus in bevorzugter Lage für Wintersport und Kur. — Skifelder, Eisbahn, Rodelbahn. – Pensionspreis ab Fr. 13.50

Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Besucht Tunis

Unvergleichliches Klima. Süd-Oase. Altrömische Ruinen.
COMPAGNIE FERMIERE des CHEMINS de FER TUNISIENS.
HOTEL DES OLIVIERS IN SFAX. Besonders empfehlenswert. Durchquerung der Wüste von TOZEUR nach BISKRA im SECHSRAD-AUTO. Auskünfte erteilen alle Mossefilialen und Scherlschen Reisebüros.

MENTON Französische Riviera
HOTEL IMPERIAL
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte-Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
Erstklassiges französisches Restaurant.
EINES der HERRLICHSTEN HOTELS der RIVIERA.

Digitized by Google

Nur Okasa!

Männer! Neue Kraft! Bei vorzeitigen Schwächezuständen aller Altersstufen (sexuelle Neurasthenie)

Nur Okasa (Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Auch Sie werden die Erfahrung gemacht haben, daß viele Präparate, die Sie versucht, das nicht hielten, was sie versprachen. Vor Jahren konnten wir schon sagen: „Okasa hält, was es verspricht"! Heute sagen wir

Okasa hält mehr, als es verspricht! Okasa ist und bleibt das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel. Kein Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohltuend. Überraschende andauernde Wirkung. Die neue wissenschaftliche Broschüre (sehr belehrende interessante Ausführungen) mit tausenden notariell beglaubigten Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern kostenlos in verschloss. Doppelbrief ohne Absender gegen 40 Pfg. Doppelbriefporto. (Die umfangreiche Sendung erfordert 40 Pfg. Porto. Unverlangte Nachnahmen kennen wir prinzipiell nicht) durch das General-Depot u. den Alleinversand: Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstr. 160.

Beachten Sie genau! Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9,50 Mk.
Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10,50 Mk.
Zu haben in allen Apotheken.
Die wirksamen Hauptbestandteile von **„Okasa"** werden nach einer Methode, welche durch das **Deutsche Reichspatent No. 471793** geschützt ist, hergestellt!

Die Fabrikation der Okasa-Tabletten und die für diese verwendeten Rohmaterialien werden auf Gleichmäßigkeit u. einwandfreie Beschaffenheit von einem vereidigten Gerichts-Chemiker ständig nachgeprüft. Für jeden, der Okasa noch nicht kennt oder jeden Zweifler, senden wir nochmals

50 000 Probepackungen umsonst.

Die Probepackung legen wir der verschlossenen Broschüren-Doppelbrief-Sendung bei.

VERLAGSBUCHHANDLUNG

J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1

HERMANN SCHNEIDER
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig

DIE KULTURLEISTUNGEN DER MENSCHHEIT

Erster Band XI/672 Seiten. Lexikon-8°. Mit 3 Tabellen. Gebunden 30.— Reichsmark.

Zweiter Band
Abteilung 1: Broschiert 9.50 Reichsmark
Abteilung 2: soll gegen Ostern 1930 erscheinen
Abteilung 3: soll den 2. Band und damit das Werk abschließen.

AUS DEN VIELEN GLÄNZENDEN BESPRECHUNGEN:

„Ein einheitliches architektonisches Geisteswerk von ungeheurem Ausmaß". Sächsische Schulzeitung.

„Diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler". Preußische Jahrbücher.

„Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird". Allgemeine Zeitung, Chemnitz.

„. . . verspricht neben Wirths vorgeschichtlichem Standardwerk der große kulturhistorische Wurf der Gegenwart zu werden. Es ist eine großartige Vollendung Lamprechtischer Geschichtsschau, an der der Gebildete, der seine Vorstellung von der menschlichen Kultur und ihrer Entwicklung klären will, schwerlich vorüber gehen kann . . . Das Bleibende ist doch der universale Eindruck der Synthese eines ungeheuren Stoffmaterials . . ." Der Tag.

Eine englische Ausgabe des Werkes befindet sich in Vorbereitung.

Ausführl. Prospekte durch jede Buchhandlung.

Ihre Hautpflege ist unvollkommen...

wenn Sie nicht regelmäßig bei Tag u. Nacht das Ideal aller Creme

CREME ELECTRA

gebrauchen. Wirkung bei rauher, rissiger Haut nach einmaligem Gebrauch. Parfümiert mit Rosa Centifolia, dem Duft der dunkelroten Gartenrose. Tube –.90, –.50, Dose 1.50 M. Weitere Spezialitäten:

ROSA CENTIFOLIA

Parfum Fl. 5.–, 7.50, Probefl. 2.35 M. Seife Stck. 1.25, 1.50, 1.75 M. Haarwasser 3.25, grösser 5.– M. Puder Schachtel 1.40 2.30. Flüss. Kopfwaschseife 1.50 M.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN, MARKGRAFENSTR. 26
Ueberall erhältlich! / Cremeproben und parfümierte Karten gratis!

Ueppigen Haarwuchs
erzeugt,
Haarausfall, Schuppen
beseitigt,
Haarboden ernährt
Dr. Köthners
SIMSON-HAARWASSER

Radiumhaltiges Kosmetikum. Ärztlich begutachtet. Wirkung in kurzer Zeit. Flasche 3.60 M., kleiner 2,25 M. Prospekte und Broschüren gratis u. franko.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
MARKGRAFENSTR. 26 / ÜBERALL ERHÄLTLICH!

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns direkt zu benachrichtigen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1.

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN

NUR
DAUERNDE INSERTION
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

WINTERLICHER AUSGANG

EINE NORDISCHE SCHÖNHEIT AUS DER LANDSCHAFT DALARNA (SCHWEDEN)

GEMÄLDE VON A. HAGBORG

Digitized by Google

HOCHZEIT IN ROM

Die Ewige Stadt im bunten Farbenschmuck der Fahnen, in festlicher Beleuchtung! Am Sonntag, dem 5. Januar, trifft die künftige italienische Kronprinzessin, Marie Josepha von Belgien, mit ihren Eltern in Rom ein. Auch die übrigen Hochzeitsteilnehmer kommen an, unter ihnen über 80 Gäste königlichen Geblüts; König Boris von Bulgarien, die Königin von Schweden, das ehemalige Königspaar von Portugal, die ehemalige Königin von Griechenland, das ehemalige Königspaar von Afghanistan, der ehemalige Kronprinz Rupprecht von Bayern und seine Gemahlin sind anwesend.

Am 8. Januar findet in der mit dunkelrotem Samt ausgeschlagenen Paulinischen Kapelle im Quirinal der Trauungsakt statt. Kardinal Maffi, Erzbischof von Pisa, vollzieht die Zeremonie. Während der Frage des Priesters an die Brautleute halten die Trauzeugen, zwei italienische und zwei belgische Prinzen, über das Brautpaar einen golddurchwirkten Spitzenschleier, der schon bei der Hochzeit König Humberts mit der

Das fürstliche Brautpaar.
Kronprinz Humbert von Italien und seine junge Gemahlin, Marie Josepha von Belgien, deren Hochzeit am 8. Januar in Rom unter großem Prunk stattfand.

König Viktor Emanuel von Italien mit dem Brautvater, König Albert von Belgien, nach dessen Eintreffen in Italiens Hauptstadt.

Italien huldigt dem jungen Paar.
Eine italienische Bäuerin in ihrer bunten Volkstracht überreicht einen Strauß heimischer Blumen.

Das Brautpaar in der Galakutsche nach der Ankunft der Prinzessin Marie Josepha aus Brüssel zur Trauung in Rom.

Digitized by Google

Während der Trauungsfeier in der Paulinischen Kapelle im Quirinal.
Die Trauung vollzog Kardinal Maffi. — Vorn am Altar das Brautpaar.

Königin Margarete und König Viktor Emanuels mit Königin Helene verwendet wurde. Die Braut trägt ein kostbares Gewand aus weißem Spiegelsamt und einen hermelinbesetzten Umhang mit einer 7 m langen Schleppe; im Diadem ist ein langer Spitzenschleier befestigt. Haben beim Zug zur Kapelle der König von Belgien seine Tochter, der Bräutigam seine Mutter, der König von Italien die belgische Königin, Kronprinz Rupprecht die Großmutter der Braut, Herzogin Karl Theodor in Bayern, geführt, so geht jetzt nach der Trauungsfeier das junge Paar voran.

Vom Balkon des Schlosses aus zeigt sich das Brautpaar mit seinen Eltern der huldigenden Menge. Dann begibt es sich zu einem Besuch beim Papst in den Vatikan. Darauf folgt im Quirinal das Hochzeitsmahl, bei dem es nur italienische Musik und rein italienische Speisen gibt: Eier nach Montebello-Art; Languste in Tartarensauce; Fasan am Spieß mit Kresse; Florentiner Salat; Spargel mit Schaumsauce; Eiscreme nach Palermitaner Art; Hochzeitstorte und Gebäck.

Der Segen des Papstes.
Nach beendeter Trauung: Das Paar erwartet kniend die Einsegnung durch Papst Pius XI.

Die Neuvermählten zeigen sich dem Volke.
Das Brautpaar mit den Elternpaaren auf dem Schloßbalkon: (Von links aus) König Albert von Belgien, Königin Helene von Italien, Kronprinz Humbert, seine junge Gattin, Königin Maria von Belgien und König Viktor Emanuel von Italien.

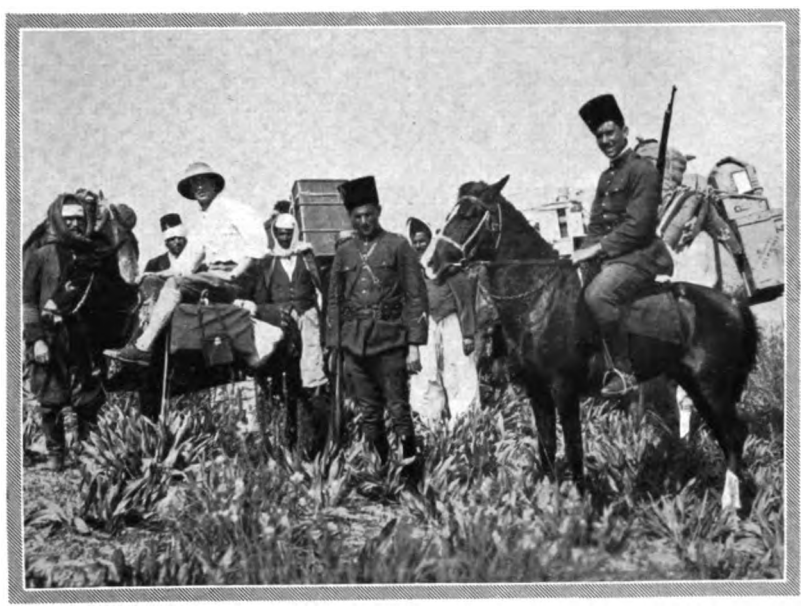
Digitized by Google

Nach 3000 Jahren entdeckt.

ZU DEN AUSGRABUNGEN DER FRANZÖSISCHEN RAS-SHAMRA-EXPEDITION IN NORDSYRIEN

VON PROF. F. A. SCHAEFFER
LEITER DER EXPEDITION, KONSERVATOR AM PRÄHISTORISCHEN MUSEUM IN STRASSBURG

Das Wohnzelt der Expedition auf dem Ausgrabungsfeld bei der Bucht von Minet-el-Beida.



Die Ankunft der Expedition an der Bucht von Minet-el-Beida.
Im Vordergrund zwei der syrischen Reiter, ehemalige Banditen aus den Bergen, deren Schutz die Expedition anvertraut war.

Als ich meine Proviant-einkäufe in den engen Souks von Latakieh (Ladikije) beendet, einen Führer und eine Kamelkarawane für mein reichliches Expeditionsgepäck verpflichtet hatte, setzte ich unseren Abmarsch nach Norden auf den Ostermorgen fest. Ich wollte den Trubel der Feststimmung benutzen, um so unbeachtet wie möglich mit meiner Karawane in der syrischen Steppe zu verschwinden. Wenn man Altertümer, d. h. für die mißtrauischen und neugierigen Orientalen Gold und andere Schätze, sucht, ist es am besten, in aller Stille und Einsamkeit zu arbeiten. Sonst kann man sich kaum der vielen Arbeiter erwehren, die helfen wollen und dabei hoffen, im Auftrag gewitzter syrischer Altertumshändler die besten Fundstücke in ihren dazu sehr geeigneten sackähnlichen Hosen verschwinden zu lassen!

So ließ ich bei Sonnenaufgang im Hof des alten türkischen Serails meine Kamele beladen, und bevor noch die Straßen von Latakieh erwachten, war ich schon einige Kilometer nordwärts auf dem Weg nach Minet-el-Beida.

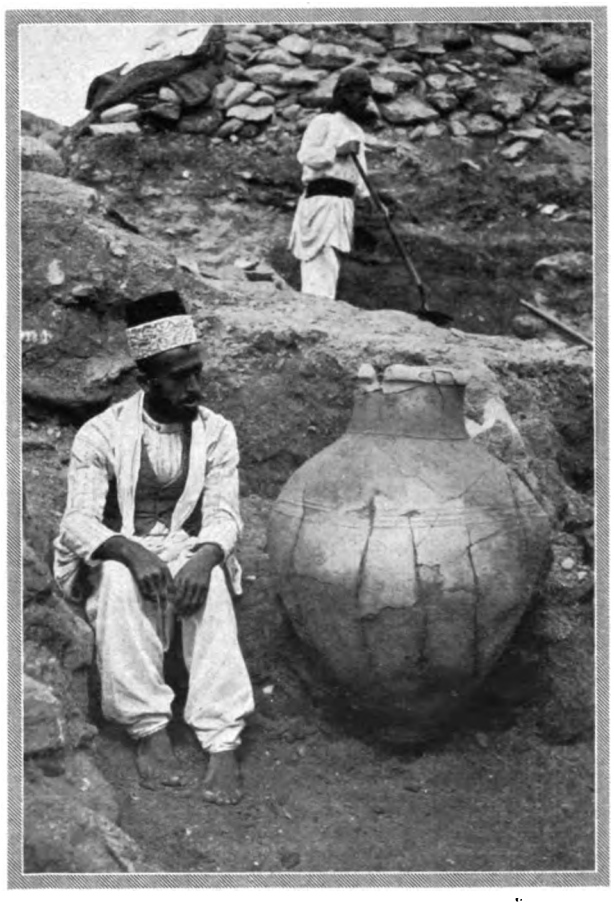
Ich war von der Französischen Akademie beauftragt, die vorphönizische Hafenstadt und die Nekropole aufzufinden, deren Ruinen von Prof. R. Dussaud, dem bekannten Orientforscher und Mitglied des Institut de France, bei der Bucht von Minet-el-Beida vermutet wurden. Minet-el-Beida, ein heute verlassener natürlicher Hafen an der Nordküste Syriens, liegt gerade gegenüber der Insel Zypern, die im Altertum das für die großen Kulturstaaten am Nil und am Euphrat unentbehrliche Kupfer lieferte. Die Schiffe mit den Kupfererzen mußten bei Minet-el-Beida anlegen und hier ihre für Mesopotamien bestimmte Ladung löschen, wahrscheinlich haben die seetüchtigen Kreter, die vor den Phöniziern das Mittelmeer beherrschten, diese lukrativen Metalltransporte in den Händen gehabt. Wem es gelang, den wichtigen „Kupferhafen" von Minet-el-Beida wiederzuentdecken, der durfte reiche Funde und wichtige Dokumente für die Geschichte der großen Reiche im nahen Orient erwarten.

Unsere Hoffnungen wurden noch bei weitem übertroffen. Kaum hatten wir unser Lager an der Bucht von Minet-el-Beida aufgeschlagen und mit den ersten Sondierungen die Lage der vermuteten Nekropole herausgefunden, so brachten unsere Ausgrabungen eine große Anzahl von merkwürdigen Depots zutage, die fromme Hände wahrscheinlich als Totenopfer vor mehr denn 3000 Jahren hier in den Boden gelegt hatten. Es waren meist Anhäufungen von zum Teil kostbaren zyprischen und typisch mykenischen Vasen, wie sie Schliemann in Tiryns und Mykene gefunden hatte. Unweit davon lagen mächtige runde Opfertische und große Vorratsgefäße. Mitten zwischen diesen Funden entdeckten wir einen richtigen Schatz kostbarer Götterfiguren aus Bronze mit Gold- und Silberbelag, darunter zwei ägyptische Falkengottheiten, einen sitzenden, noch unbekannten syrischen Gott, eine Goldplakette der phönizischen Liebesgöttin Astarte und als Hauptstück den syrischen Wettergott Reshef mit Goldmaske, goldenem Helm und silberplakiertem Körper.

Bald hatten wir auch herausgefunden, für wen diese Schätze in die Erde gelegt worden waren. Unweit der Depots stießen wir auf mächtige Gewölbe, die wir als die Gräber einer bisher völlig unbekannten Königsdynastie Nordsyriens identifizieren konnten. Das erste Grab, das wir fanden, war allerdings unvollendet und völlig leer. Eine große Enttäuschung. Bald aber entdeckten wir, unter dem Plattenbelag eines Heiligtums versteckt, ein zweites Grab, das trotz einer antiken Beraubung noch viele Schätze barg: ägyptische Alabastervasen, bemalte Keramiken, Goldperlen, Fingerringe, Siegelzylinder und eine selten schön erhaltene Elfenbeinskulptur, die die kretische Fruchtbarkeitsgöttin auf ihrem Thron sitzend darstellt.

Doch es war inzwischen Mai geworden. Das Thermometer im Zeltschatten stieg bis zu 42° C an, wir mußten die Grabungen in der Nekropole für dieses Jahr beenden und nach der vermuteten Hafenstadt forschen, wo wir jetzt sogar einen Königspalast erwarten durften.

Ich versuchte mein Glück auf einem in 1000 Meter Entfernung von der Bucht gelegenen Hügel, den die Eingeborenen Ras Shamra, den Fenchelhügel, nannten. Er ist ein Kilometer



In großen Vorratsgefäßen wurde den Toten Trinkwasser mitgegeben.
Zum Größenvergleich daneben einer unserer Arbeiter, ein verarmter junger Scheich.

Rechts: Mächtige Opfertische aus Stein.

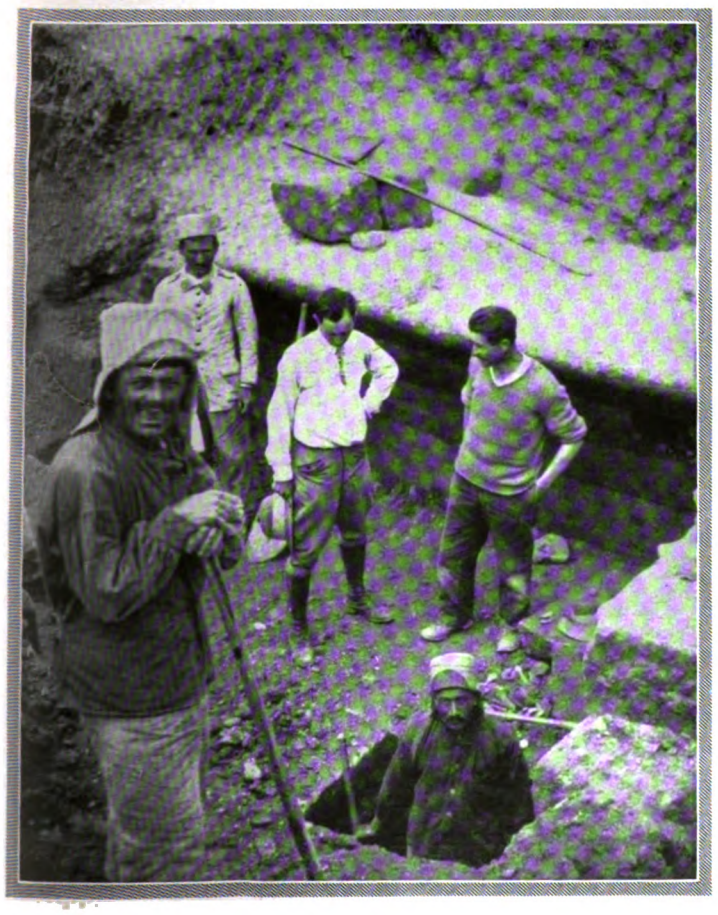
Digitized by Google

lang und 600 Meter breit. Zweifellos ein Tell, d. h. ein aus den übereinanderliegenden Ruinen einer vorphönizischen Stadt entstandener künstlicher Hügel. Ich hatte dort Mauerreste im Gestrüpp aufgespürt.

Nach einigen Tagen hatten wir tatsächlich die ersten sicheren Spuren vom Palast gefunden, der sich als überaus reich herausstellte. Seine einstigen Besitzer müssen Verbündete oder Freunde der ägyptischen Pharaonen gewesen sein. Zwischen den verbrannten Palasttrümmern lagen die Bruchstücke einer Pharaonenstatue aus Granit mit Hieroglyphen aus der Zeit der 19. Dynastie (um 1300 vor Chr.) sowie andere ägyptische Inschrifttafeln. Von der Bedeutung des Palastes, von dem wir erst einen kleinen Teil aufdecken konnten, bekamen wir bald einen Begriff durch die Entdeckung der königlichen Archive. Sie bestanden aus einer großen Zahl von Keilschrifttafeln, von denen einige Staatsakten enthalten, die in der Diplomatensprache der damaligen Zeit, dem Babylonischen, abgefaßt sind. Der größte Teil der Tafeln aber zeigt eine bisher noch völlig unbekannte Keilschrift, die sich nur 27, also wahrscheinlich alphabetischer Zeichen bedient, an deren Entzifferung die Keilschriftforscher eifrig arbeiten. Versprechen sie doch die wichtigsten Nachrichten über dieses ungeahnte Königreich von Ras Shamra.

An einer anderen Stelle des Palastes stießen wir auf Waffen- und Werkzeugvorräte aus Bronze, die dort in regelrechten Paketen wie in einem modernen Arsenal aufgehäuft lagen: Schwerter, Lanzenspitzen, Dolche, Äxte, Hacken, Pfeilspitzen, Bohrer, Meißel, ein kostbarer Dreifuß als Untersatz für Prunkvasen usw. Als auch dieser Fund gehoben, photographiert und gefilmt war, stellte ich die Grabungen ein. Unsere Geldvorräte waren erschöpft, und auch unsere Energie erlahmte in der immer unerbitterlicher brennenden Sonne.

Das Waffenarsenal des Palastes wird aufgedeckt.



Eine der Schrifttafeln aus den Königsarchiven des Palastes mit der bisher unbekannten, wahrscheinlich schon alphabetischen Keilschrift.
Die einzelnen Wörter sind durch senkrechte Striche getrennt.

Im Oval: Eines der keramischen Totenopfer aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.

Links: Eine Enttäuschung — das erste Grab, das entdeckt wurde, war vollständig leer.

Rechts: Ein spannender Moment! Die erste Bronzefigur, der ägyptische Falkengott Horus, erscheint in der Erde.
Hier fand sich dann der Schatz von kostbaren Götterfiguren.

Wir brachen unser Zeltlager ab, ließen ein Soldatenkommando zum Schutz des Palastes gegen Raubgrabungen durch die Eingeborenen zurück und traten auf einem syrischen Segelschiff die Rückreise an. So brachten wir unsere zum Teil leicht zerbrechlichen Schätze wohlbehalten nach Latakieh und von dort über Beirut nach Frankreich. Im Louvre zu Paris haben sie nun eine würdige Aufstellung erfahren.

Ich werde die Grabungen in der Königsnekropole von Minet-el-Beida und im Palast bald wiederaufnehmen. Sie versprechen, noch reiches Material für das Studium dieser interessanten Ras-Shamra-Kultur aus dem 2. Jahrtausend vor Christus zu liefern.

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK E. BRAUN.

(15. Fortsetzung.)

Der Staatsanwalt winkte dem Beamten, der neben Jutta Berg stand. Der Mann berührte die Angeklagte am Arm und ließ sie aufstehen, führte sie an den Tisch. „Nehmen Sie dieses Messer", sagte der Staatsanwalt, „nehmen Sie es in die rechte Hand, und denken Sie jetzt, Sie wollten es als Waffe, zum Stoßen also, gebrauchen. Sie können es ruhig anfassen; Sie zerstören nichts, es ist nicht das Original."

Jutta Berg nahm diesen Brieföffner, sie hielt ihn in der rechten Hand — dann ließ sie ihn plötzlich zu Boden fallen. Ein Beamter hob ihn an der Klinge auf, war instruiert und gab ihn den beiden Chemikern, die sich damit entfernten. „Was erschütterte Sie?" fragte der Staatsanwalt Domburg. „Wurden Erinnerungen wach?"

„Das Messer war klebrig", sagte Jutta Berg, „es war feucht." Sie wankte. Der Staatsanwalt gab einen Wink, da schob man ihr einen Stuhl hin. „Von welchem Messer reden Sie? Beide waren feucht, das eine vom Blut der Getöteten, das andere eben, weil es präpariert war. Man wird Ihre Fingerabdrücke vergleichen können. Daran lag uns."

„Aber ich gebe ja zu, das Messer damals berührt zu haben."

„Das gaben Sie zu, gewiß. Sie sagten aus, daß Sie den Brieföffner der Toten aus der Wunde zogen. Man wird nun aber ein Messer anders anpacken, wenn man es aus einer Wunde zieht, als wenn man damit zustoßen will, meinen Sie nicht?"

„Ich weiß es nicht; ich weiß auch nicht mehr, wie ich das Messer in jener entsetzlichen Minute anfaßte, warum ich es überhaupt tat. Ich war irr vor Schreck; ich griff nur danach ohne eine andere Überlegung als die, das schreckliche Bild zu ändern, vielleicht noch zu helfen."

„Das ist möglich", sagte der Staatsanwalt. „Hatten Sie denn diesen Brieföffner überhaupt losgelassen? Sie führten den Stoß, erschraken und rissen das Messer wieder heraus? Das erklärt allerdings alles."

„Nein", sagte Jutta Berg.

Der Staatsanwalt überhörte das. „Waren Sie in Notwehr?" fragte er.

„Nein."

„Ich meine: Bedrohte Rosa Rubin Sie, wollten Sie einen Angriff abwehren, etwa einen Faustheb?"

„Nein."

„Warum ergriffen Sie gerade dieses so überaus gefährliche Instrument?"

Jutta Berg richtete sich auf. „Herr Staatsanwalt", sagte sie, „es mag Ihre Pflicht sein, alle diese Fragen zu stellen, aber ich begreife nicht, warum Sie das fragen. Ich habe ausgesagt, daß Rosa Rubin tot war, als ich das Zimmer betrat. Ich gebe zu, daß es nicht ganz verständlich ist, warum ich nicht sofort umkehrte, nicht das Mädchen rief. Aber wer denkt in solchen Augenblicken, wer überlegt da etwas! Vielleicht habe ich im ersten Moment gar nicht erkannt, daß die Frau in ihrem Stuhl tot war. Ich weiß es nicht. Ich trat in das Zimmer, die Tür fiel hinter mir zu, oder das Dienstmädchen schloß sie. Ich blieb stehen, sagte keinen Gruß, sah nur die Frau dort im Stuhl an, die ich nicht kannte und kennenlernen wollte. Ich hatte sie schon vorher gesehen, gewiß, aber ich merkte im Augenblick keine Veränderung. Erst als sie stumm blieb und keine Bewegung mir entgegentat, da erst erschrak ich. Das beklemmende Gefühl war da — hinaus, Flucht! — Aber ..." Sie brach ab, sah vor sich hin ins Leere und blieb still.

„Sie haben uns noch nicht gesagt, was Sie von der Schauspielerin, die Sie so gut wie gar nicht kannten, an diesem Abend wollten."

„Es handelte sich um eine Privatangelegenheit."

Der Staatsanwalt zog die Stirn kraus. „Sie verkennen Ihre Lage", sagte er, „es gibt hier keine Privatangelegenheiten. Sie täten besser, die Wahrheit zu sagen."

„Es ist die Wahrheit."

„Jedenfalls ist es keine Aufklärung für uns. Wir wissen, daß Artur Ruloff Sie am Nachmittag, fast unmittelbar vor dem Geschehnis in der Theaterstraße, aufsuchte, daß Sie eine erregte und Sie erregende Auseinandersetzung mit ihm hatten. Die Haushälterin Frau Siebenbarth und das Mädchen haben Worte und Satzstücke gehört, wie" — er blätterte, fand rasch die Notiz und las ab: „Wenn man der Stärkere ist, gibt es immer Mittel ... Wollen Sie uns den Inhalt dieses Gesprächs angeben?"

Jutta Berg schüttelte den Kopf.

„Dann wollen wir es Ihnen abnehmen", sagte der Staatsanwalt. „Sie erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß Rosa Rubin Ruloffs Geliebte war."

„Und Sie glauben, daß mich das interessiert hätte? Erregt, wie Sie sich ausdrückten?"

Der Staatsanwalt sah sie an. „Wir glauben das allerdings", bekräftigte er, „solange Sie uns nicht die bessere Lesart sagen."

„Es liegt hierüber das Geständnis Ruloffs vor, Frau Berg", mischte sich Plaschke ein. „Es hat für Sie keinen Sinn, den Inhalt der Unterredung abzustreiten. Sie hielten viel von Ruloff; es mußte Sie tief treffen, als er Ihnen gestand, daß er Sie mit der Rubin betrogen hatte."

Jutta Berg hob den Blick; sie sah den Untersuchungsrichter durchdringend an. „Er hat das gesagt?" fragte sie.

Plaschke nickte bejahend. „Es geht hier nicht um Ihre kleinen Heimlichkeiten. Der Herr Staatsanwalt machte Sie bereits einmal darauf aufmerksam." Und er hob die Stimme, sagte betont, aber ohne Pathos: „Es geht um nichts weniger als um Ihren Hals, daß Sie es wissen."

Der Staatsanwalt sah ihn an, er legte den Kopf schief, andeutend, daß ihm der Erfolg dieser Worte noch fraglich scheine. Aber Plaschke nickte ihm zu, deutete auf die Angeklagte. Jutta Berg saß zusammengesunken auf ihrem Stuhl, als habe dieser Hieb ins Genick sie bereits getroffen.

Doktor Ziklas auf seiner leeren Publikumsbank hatte das Gefühl, eingreifen zu sollen: Ist das wirklich die Methode, von der Sie sich Erfolg versprechen, Herr Plaschke? Würden Sie genau so reden, wenn dies die öffentliche Verhandlung wäre? Ist das nicht nahe an Erpressung? Aber er schwieg, machte sich ganz klein, versteckte sich. Seine Stunde würde noch kommen. Heute noch — am Nachmittag. Es war alles vorbereitet, sein Plädoyer lag seit Tagen bereit. Nur das Gericht schien nicht bereit ...

Amtsrichter Plaschke sagte: „Sie geben also zu, daß Ruloffs Geständnis an jenem Nachmittag, Rosa Rubin sei seine Geliebte, in Ihnen den Wunsch erweckte, dieser Frau gegenüberzutreten? Antworten Sie!"

Jutta Berg nickte, dann, als habe sie die Absicht, einem neuerlichen Zuruf Plaschkes auszuweichen, sagte sie noch leise: „Ja."

Amtsrichter Plaschke tat eine Handbewegung zu dem Kollegen hinter dem erhöhten Tisch und gab die Führung wieder ab.

„Warum haben Sie uns das nicht gleich gesagt?" meinte Staatsanwalt Domburg. „Es ist nur in Ihrem Interesse, wenn das Gericht die Gründe erfährt, die Sie zu der Rubin trieben. Sie waren also erregt, empört geradezu, Sie hatten den Wunsch, das Zwangsgefühl, Ihren Zorn, der vielleicht schon Haß war, abzureagieren, nicht wahr? Sie dachten daran, die Rosa Rubin zu ohrfeigen? So etwa empfinde ich Ihre Stimmung in der Stunde nach."

„Ich wollte Rosa Rubin mit ruhigen Worten bitten, Ruloff freizugeben. Das wollte ich, bei Gott. Ich haßte sie nicht, ich bedauerte sie eher. Denn ich wußte, sie würde auf Ruloff verzichten und ihn freigeben müssen."

„Was veranlaßte Sie, das zu glauben?"

„Ich war die Stärkere", sagte Jutta Berg, und der Ton, in dem diese Worte kamen, hatte auch jetzt noch etwas von Gewißheit in sich.

„Sie meinen das nicht im physischen Sinne?"

„Nein."

„Erklären Sie uns das näher. Hatten Sie ein Zwangsmittel, das Sie zur Anwendung bringen wollten?"

Jutta Berg lächelte. Zum erstenmal sah Doktor Ziklas, sahen diese versammelten Juristen und Beamten sie lächeln. „Sie gebrauchen zu starke Ausdrücke", sagte sie. „Sie denken an Dolche, Totschlag und Mord. Ich hätte mit dieser Schauspielerin gesprochen, Frau zur Frau, und ich bin gewiß, es hätte nicht ihres Todes bedurft, um — um sie zum Verzicht zu bringen."

„Einen besonderen Trumpf hatten Sie nicht? Eine Drohung, ein Wissen um Geheimnisse der Rosa Rubin?"

Da war es zum zweitenmal, daß Jutta Berg in diesem traurigen Saal lächelte. „Aber ganz im Gegenteil. Ich wollte Rosa Rubin zur Freundin, zur Vertrauten gewinnen."

Der Staatsanwalt sah Plaschke an. Der tat eine unwillige Handbewegung, die dies alles weit wegwies. „Hysterisches Geschwätz", sagte er halblaut. Der Assessor neben ihm nickte.

Gerade als man Jutta Berg hinausführen wollte, zur Linken in den Vorraum, denn auf dem Hauptgang warteten bereits Beamte,

Digitized by Google

EISHOCKEY

GEMÄLDE VON MAXIMILIAN SCHELS

Digitized by Google

die Ruloff vorführen sollten, gerade da kam das Gutachten der beiden Nachfahren Bertillons. Die Finger- und Handflächenabdrücke auf dem Messergriff, den Jutta Berg vor einer kleinen halben Stunde berührt hatte, waren bis ins kleinste gleich denen, die man auf dem Griffstück des Brieföffners gefunden hatte, mit dem Rosa Rubin erdolcht worden war.

„Ich habe nicht geleugnet, das Messer der Toten aus der Wunde gezogen zu haben."

„Nein", sagte der Staatsanwalt, „die zweite Bewegung leugneten Sie nicht. Wir wären weiter, wollten Sie auch die erste einräumen, den Zustoß." Er sah diese Frau noch einmal an und schaute dann zur Seite. Was war da zu machen? Man redete auf eine Besessene ein. „Wir lassen Sie nachher vielleicht noch einmal vorführen", sagte er und winkte den Beamten, die sie hinausgeleiteten.

Von der andern Seite brachte man Ruloff herein. Doktor Ziklas reckte sich, das Gesicht zu erkennen, eine Veränderung wahrzunehmen, aber Ruloff sah geradeswegs den Staatsanwalt an; so entging seinem Verteidiger das Gesicht. Ruloff hatte ihn gestern nicht angenommen. Er fühle sich nicht wohl, hatte er dem Anwalt aus der Zelle bestellen lassen. Zudem sei der Doktor über alles genau informiert. Was sollte Ziklas machen? Er war wieder fortgegangen. Die Beamten hatten ein bißchen hinter ihm drein gelächelt. Nun sah er seinen Klienten also doch noch einmal vor der Verhandlung ...

Domburg deutete auf einen Stuhl. „Sie können sich setzen", sagte er; aber Ruloff blieb stehen. „Ist dies die Verhandlung", sagte er, „ist die Presse zugegen und das Publikum? Ich sage nur noch vor der Öffentlichkeit aus, vor hundert Ohren, damit gewiß ist, daß man mich nicht mißversteht und meinen Worten einen Sinn unterstellt, den sie nicht hatten."

„Geschah das? Wann geschah es?"

Ruloff zuckte die Achseln. Domburg wartete eine kleine Weile, als keine Antwort kam, blätterte er seine Protokolle um, fand die gesuchte Stelle und sagte: „Sie haben zugegeben, an jenem Mordabend Rosa Rubin gegen sieben Uhr aufgesucht zu haben. Es liegt hierüber Ihr Geständnis vor sowie die Aussagen der Frau Sengelmann, die gesehen hat, wie Sie den Garten betraten. Nicht festgestellt ist, wann Sie das Haus verließen. Können Sie sich der Zeit erinnern? Wie lange blieben Sie im Zimmer der Schauspielerin?"

„Ich war nicht im Zimmer der Rubin, ich war nur im Garten. Ich habe das schon dem Untersuchungsrichter aufgegeben. Warum fragen Sie mich das noch einmal? Ich wollte die Rubin sprechen, eine Theatersache, die an sich ohne Belang war; ich kam zufällig durch die Straße an ihrem Haus vorbei und trat in den Garten. Ich ging an das Fenster und pochte gegen die Scheiben und wartete eine, vielleicht zwei Minuten; als Rosa Rubin nicht kam, ging ich wieder auf die Straße zurück, und da es zu regnen begann, fuhr ich nach Hause."

„Als Sie dort im Garten standen, regnete es noch nicht?"

„Doch, ich glaube, daß ich wegen des Regens ein längeres Warten aufgab."

„Was bemerkten Sie im Zimmer, als Sie vor dem Fenster standen?"

„Das leere, will sagen, menschenleere Zimmer, wie ich es von früheren Besuchen her kannte."

Eine kleine Pause trat ein. Ruloff besann sich plötzlich. „Aber ich sage jetzt nichts mehr!" rief er brüsk, „ich habe das alles schon vor Tagen zu Protokoll gegeben. Was sollen diese Wiederholungen? Sie wollen mich nur in Widersprüche locken. Als ob man sich solcher Momente genau erinnerte. Wissen Sie, wenn ich Sie fragen wollte, haargenau, wie Sie den letzten Sonnabend etwa von sieben bis acht Uhr verbrachten, Herr Staatsanwalt?"

Domburg sah den Frager an; er sah ihn lange an. Dann verwies er ihm nicht die kecke Frage, sondern sagte: „So belanglos, wie Sie die Stunde um sieben Uhr herum am Tage, als Rosa Rubin starb, hinstellen, war sie für Sie nun doch nicht. Im Innern wissen Sie das ganz genau, Herr Schauspieler. Aber ich warne, warne Sie jetzt, da es noch Zeit ist. Sie mögen ein guter Darsteller sein, an der Rolle, die Sie sich jetzt ausgesucht haben, werden Sie zerbrechen."

„Ich habe mir keine Rolle ausgesucht, ich spiele im Leben kein Theater. Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt und verlange mein Recht."

„Ihr Recht wird Ihnen werden", sagte Domburg, „aber es wird wohl anders aussehen, als Sie es meinen." Er beugte sich zur Seite, zum Amtsrichter Plaschke, und tuschelte mit ihm. Plaschke nickte, dann sagte er und wandte sich an Ruloff: „Es interessiert uns, zu erfahren, ob Sie von Ihrem Standpunkt im Garten aus den Stuhl sehen konnten, der vor respektive hinter dem Schreibtisch des Fräuleins Rubin stand."

„Ich konnte das ganze Zimmer überblicken. Der Stuhl war leer." Er brach ab. Durch die Tür trat Jutta Berg und ließ sich von den Beamten auf ihren früheren Platz geleiten. Plaschke wandte sich ihr sofort zu. „Als Sie in das Zimmer der Rosa Rubin traten, war das Fenster, das in den Garten ging, wirklich geöffnet, wie Sie angeben, irren Sie sich bestimmt nicht?"

„Das Fenster stand weit offen."

Er wandte sich Ruloff zu. „Davon haben Sie uns nichts gesagt", meinte er. „Warum pochten Sie gegen die Scheiben eines offenen Fensters?"

Ruloff schwieg.

„Sie wollen also nicht zugeben, daß Sie in das geöffnete Fenster stiegen?"

„Wie könnte ich das zugeben, da es nicht den Tatsachen entspricht!"

„Und doch müssen Sie im Zimmer gewesen sein. Wir wollen nicht von den Restchen Gartenerde, die sich auf der Fensterbank fanden, reden; die mögen vom Himmel gefallen sein. Aber auf dem Schreibtisch im Zimmer der Rosa Rubin fanden sich Ihre Fingerspuren."

„Das ist nicht möglich. Oder — ich war öfters bei Rosa Rubin, auch am Vormittag des Tages war ich dort gewesen. Wir hatten häufig etwas Geschäftliches zu bereden."

„Sie wollen sagen, daß die Spuren auf der Schreibtischplatte von einem früheren Besuch stammten?"

Ruloff nickte, aber Plaschke schüttelte den Kopf. „Das ist nicht möglich."

„Es ist gut möglich", versicherte Ruloff, „Fräulein Rubin war mit einem Dienstmädchen allein; es wurde nicht jeden Tag überall Staub gewischt. Es kann sich um eine Fingerspur drehen, die tagelang zurücklag."

„Sie glauben, daß wir Ihre Fingerabdrücke in Staub fanden? O nein, mit Blut, mit Menschenblut hatten Sie sich dort eingezeichnet!"

Ruloff prallte zurück, er stieß gegen den Stuhl, der hinter ihm stand, der fing ihn förmlich auf, sonst wäre er gestolpert. „Das ist ein teuflischer Zufall", sagte er. „Ich hatte in den Tagen eine Verletzung an der Hand; ich muß nicht darauf geachtet haben, als ich am Vormittag im Zimmer war ..."

„Herr!" rief der Staatsanwalt, und er sprang auf, „wen glauben Sie hier vor sich zu haben!"

Ruloff schwieg. Er drehte sich zur Seite, erst jetzt fiel ihm Jutta ein. Wenn er sich weit vorlehnte, konnte er ihr Gesicht sehen. Da traf ihn ihr Blick. Er merkte, wie er erblaßte. Was sagte dieser Blick, was versprach er, was forderte er? Er mußte die Augen schließen; als er sie wieder öffnete, schaute Jutta geradeaus.

Plaschke saß vorgebeugt. Diese Szene war sein Werk, er versprach sich etwas von dieser Konfrontierung. Würde eines der beiden reden? Ein Aufschrei? Die große Szene, die Klarheit brachte und das endliche Geständnis? Als es still blieb, sagte er, und er sah nicht Ruloff, sondern Jutta Berg an: „Sie können beeiden, daß Sie am Abend, als Rosa Rubin getötet wurde, in der Zeit von sechs bis sieben Uhr nicht das Zimmer betraten, Artur Ruloff?"

Es war lautlos im Saal. Die plötzliche Stille ward merkbar; es war, als würde die Luft jetzt schwerer, dichter. Sie bedrängte und schuf Beklemmung. Jutta Berg hob den Kopf, sie sah Ruloff an. Sie fing diesen Blick eines Versinkenden, aber sie wurde zur Seite gerissen, ein stärkeres Augenpaar zwang sie in seinen Bann. Ob sie wollte oder nicht, sie mußte in diese blaßblauen, stechenden Augen Plaschkes blicken.

In die Stille fiel ein einzelnes Wort und blieb lange allein. „Ja", sagte Ruloff.

„Es ist gut", sprach Plaschke, und er tat eine Gebärde, als ordne er etwas an. „Sie werden uns den Eid auf der Stelle leisten."

Domburg sah den Kollegen an, versuchte ihn anzuschauen, aber er erreichte Plaschkes Blick nicht, der gebunden stand. Wer würde durchstoßen, wer würde stärker sein? Jutta Berg war gelähmt, ihr Herz setzte aus. Kam eine rettende Ohnmacht? Aber da pochte dies Herz schon wieder hoch oben im Hirn, hämmerte, hämmerte einen Schacht auf, aus dem Entsetzen emporstieg und alles überschwemmte. Domburg schien zu verstehen. Er schaltete den Amtsrichter aus, sagte zu Ruloff: „Treten Sie vor, hierher, sprechen Sie die Schwurformel des Wahrheitseides nach. Die Bedeutung des Eides ist Ihnen klar?"

„Ja."

Ein Beamter deckte ein Tuch auf; eine Bibel war da. Domburg zögerte, diese Minute mußte entscheiden. Siegte Plaschke? Er sah den Kollegen an. Sah die Blicke, verkrampft, übermächtig beide — und er atmete aus. „Treten Sie vor, sprechen Sie nach: ‚Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen ...'"

Da spürte Jutta Berg, wie ihr Herz nun wirklich aussetzte, wie die große Dunkelheit heranwellte, vor der es keine Rettung gab. Sie nahm noch einmal alle Kraft zusammen; ganz hoch, ganz hell kam ihr Ruf. Sie vernahm ihn wie aus weiter Ferne, dann versank sie.

Der Schrei stand da: „Nein!"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

PARISER ALLTAG

ZEICHNUNGEN VON DER RUSSISCHEN MALERIN SINAIDA SEREBRIAKOWA

Das große Ereignis: Ein Bubenkopf wird geschnitten.

Die Französin hinter dem Ladentisch.

Ein kommender Mann: Der Pikkolo.

Eine interessante Erscheinung der russischen Emigranten-Kolonie in Paris: Die Fürstin Wolkonskaja, die Tochter von Rachmaninow.

Digitized by Google

Am Morgen.
Szene aus dem Puppenspiel-Film „Traum im Karneval" von Prof. R. Teschner.

Traum im Karneval

Ein Figurenspiel von Richard Teschner

NEULAND DES FILMS

Prof. Richard Teschner, einer der vielseitigsten und interessantesten Künstler Wiens, einer der wenigen echten Romantiker und Phantasten in dieser Zeit der „Neuen Sachlichkeit" — Teschner hat seine reizvolle Puppenbühne, auf der er seit je exotische Märchen und mystische Spiele gezeigt hat, nunmehr dem Film dienstbar gemacht und ein Figurenspiel geschaffen, das uns das reiche, liebenswürdige Talent dieses Künstlers in einer Reihe bestrickend schöner Bühnenbilder und anmutig scherzhafter Szenen aufs neue bezaubernd offenbart. Immer schon war Teschner der Dichter seiner Spiele und hat sich in ihnen als richtiger Magus bewährt, der die große und die kleine Welt bemüht, physikalische und chemische Hexenkünste zeigt. Man sieht beispielsweise in dem Spiel von der Prinzessin und dem Wassermann, in dem der schwarze Magier die Prinzessin einschläfert und sich hierzu der Kräfte der Natur bedient, einen phantastischen Wald erscheinen, der in allen Farben des Spektrums aufschimmert; man sieht einen Goldkugelregen niedergehen, sieht weiße, blendende Kristalle wachsen. Und so zeigt uns Teschner diesmal wieder einen Hokuspokus, um dessen Geheimnis freilich nur er selber weiß, und der dank dem naiven Humor des echten Märchenonkels auch immer zum Hokusjokus wird. Ein zierlicher Griffon, sehr beweglich, dann ein richtiger Hund, etwas grimmig schon, mit beweglichem Maul und beweglicher Rute, aus feinstem weißen Handschuhleder gefertigt, die Krallen an den Pfoten aus feinstem Zelluloid, ein Falter, der reizend fliegen kann und den Rüssel einrollt wie ein richtiger Schmetterling, den die Natur mechanisierte, der Galan und die Prinzessin, bildhübsche junge Leute, mit Seide und Brokat angetan, ein Negerlein als gefälliger Lakai und Ganymed, unheimliches Gespenstervolk, das den Traum der schlafenden Dame

Wie die Aufnahme des Films vor sich ging.
Puppenspiel im Atelier. Links Prof. Richard Teschner, der Schöpfer der zierlichen Marionetten.

beunruhigt, ein Leuchter, der Bewußtsein erlangt, Leuchterfigürchen, die sich beleben, ein Schneemann, der zerschmilzt, ein Mond, der durchs Schlafzimmer gondelt, weil er sich die schöne Schläferin halt doch einmal aus der Nähe ansehen will: solche Dinge zeigt Teschner mit vollendeter Anmut, und so wird das silbern glänzende Filmspiel, der „Traum im Karneval", das eine kunstgewerbliche Leistung ersten Ranges darstellt, demnächst ein schaufreudiges Publikum gewiß entzücken.

Maximilian Bauer.

Der kleine Mohr serviert das Frühstück.

Digitized by Google

Drei Masken verfolgen das Liebespaar.

AUS DEM PUPPENSPIEL-FILM „TRAUM IM KARNEVAL“
VON PROF. R. TESCHNER

Die schöne Dame hat einen bösen Traum.

Digitized by Google

Hier gibt es keine Gegensätze.

Der Reichsminister für die besetzten Gebiete, Dr. Wirth (links), und der Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt (rechts) mit dem französischen Außenminister Briand bei einem Frühstück im Hôtel des Indes im Haag am 4. Januar.

Frühstück beim holländischen Außenminister Belaerts van Blookland.

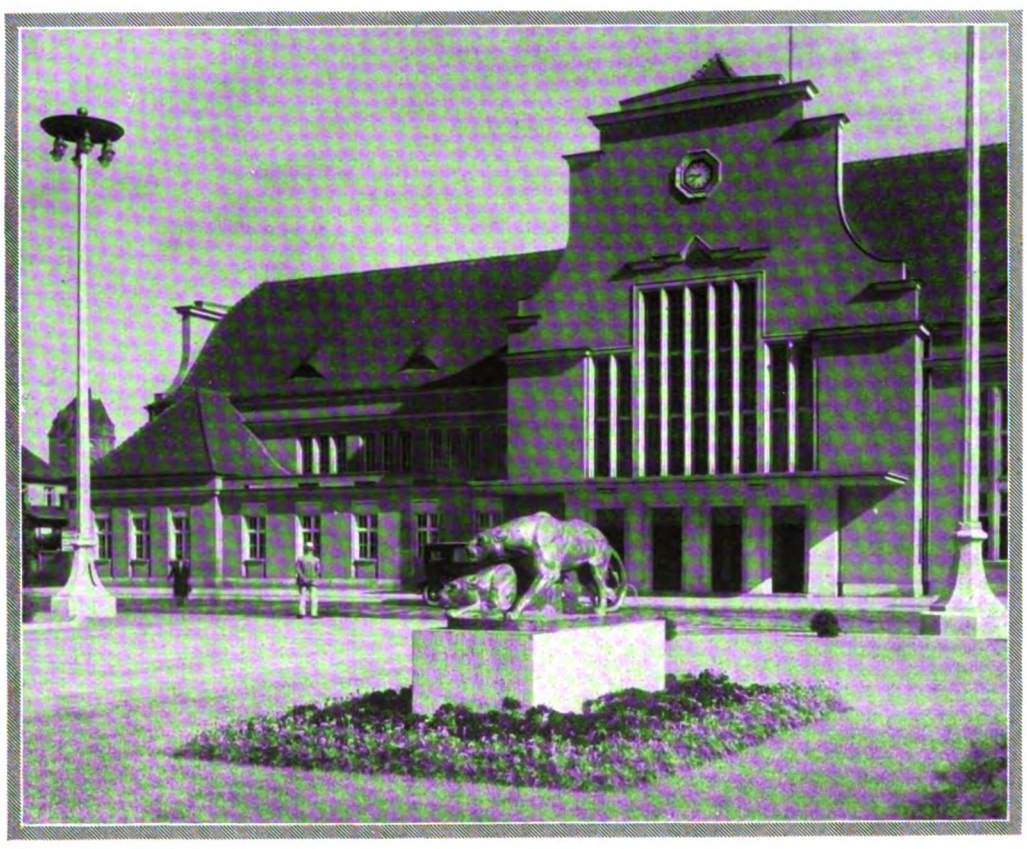
Der belgische Ministerpräsident Jaspar, Vorsitzender der Konferenz, im Gespräch mit dem österreichischen Bundeskanzler Schober (rechts).

Die Eröffnungssitzung der II. H

An der rechten Tischseite sitzen die englischen, französischen, belgischen und deutschen der belgischen Delegation. Die Konferenz befaßt sich mit der endgültig

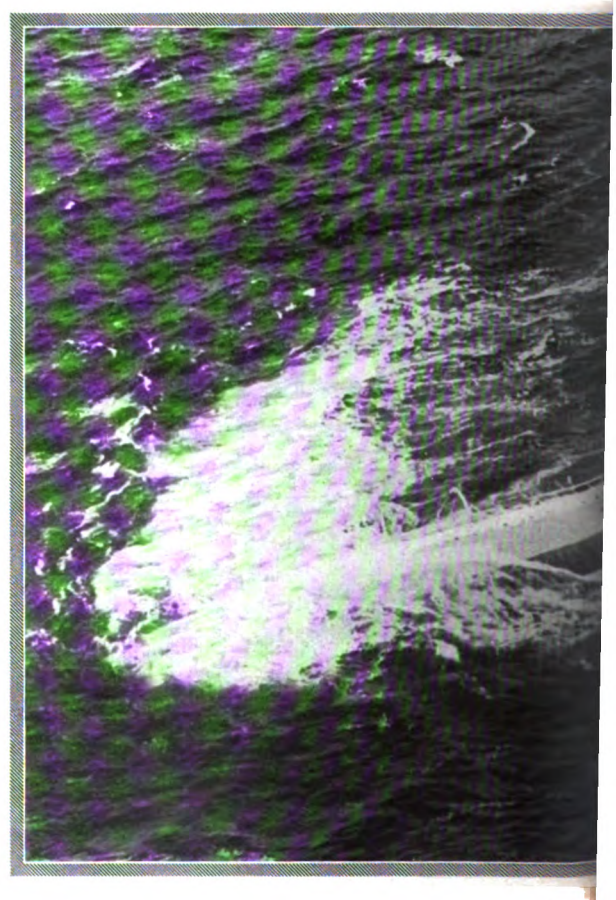
DER ENDKAMPF UM DIE

BILDER VON DER



Ein modernes Verkehrsgebäude.

Der neue Hauptbahnhof in Liegnitz (Schlesien), der vor kurzem dem Verkehr übergeben wurde.



Das

Luftaufnahme des gekenterten Dampfers „Fort Victoria", der im Nebel wurde. Passagiere

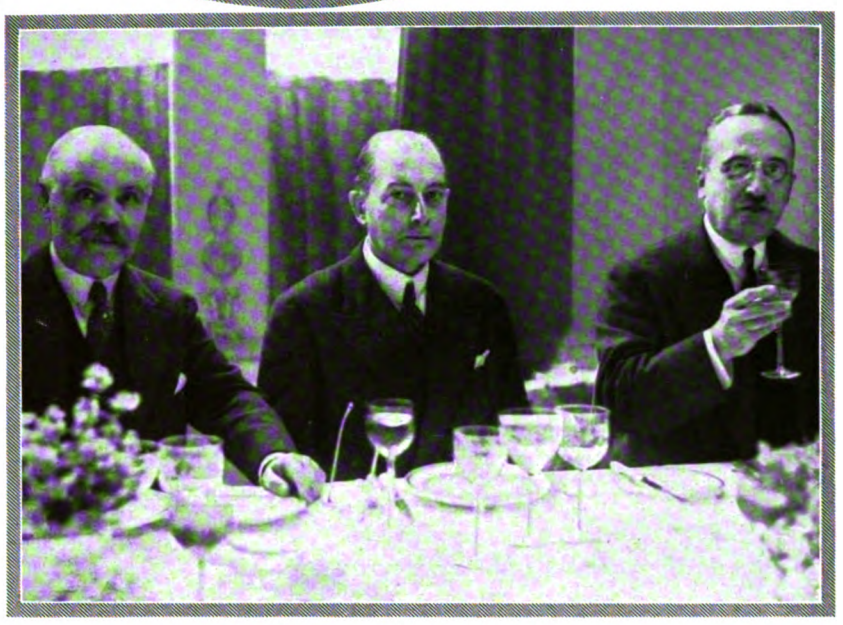
Digitized by Google

erenz im Binnenhof am 3. Januar.

Eröffnet wurde die Tagung von dem Vorsitzenden, Ministerpräsidenten Jaspar, dem Führer s Young-Plans und der Besprechung aller daraus sich ergebenden Fragen.

Die beiden Hauptbeteiligten.

Prof. Moldenhauer und Chéron, der deutsche und der französische Finanzminister, beim Frühstück im Central-Hotel.



„Prominente" beim Frühstück.

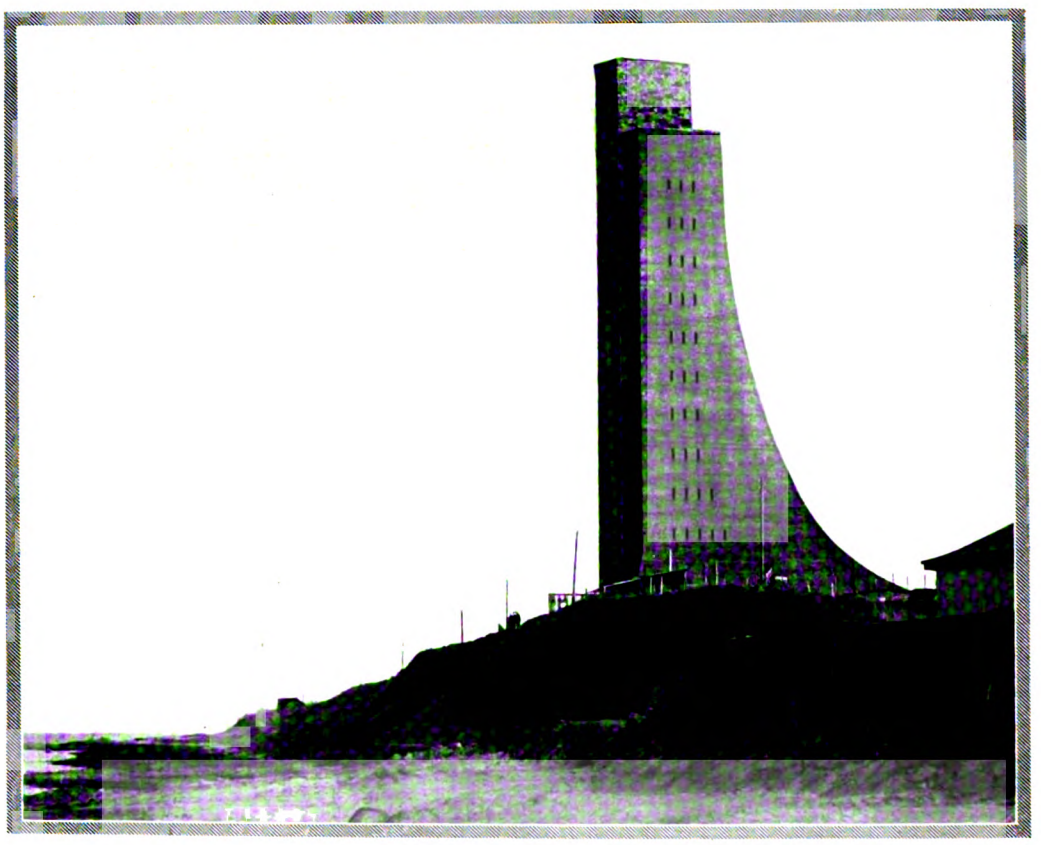
(Von links aus) Der französische Arbeitsminister Loucheur, Reichsaußenminister Dr. Curtius und der französische Ministerpräsident Tardieu im Hôtel des Indes.

IDIERUNG DES KRIEGES

AGER KONFERENZ

Fluten.

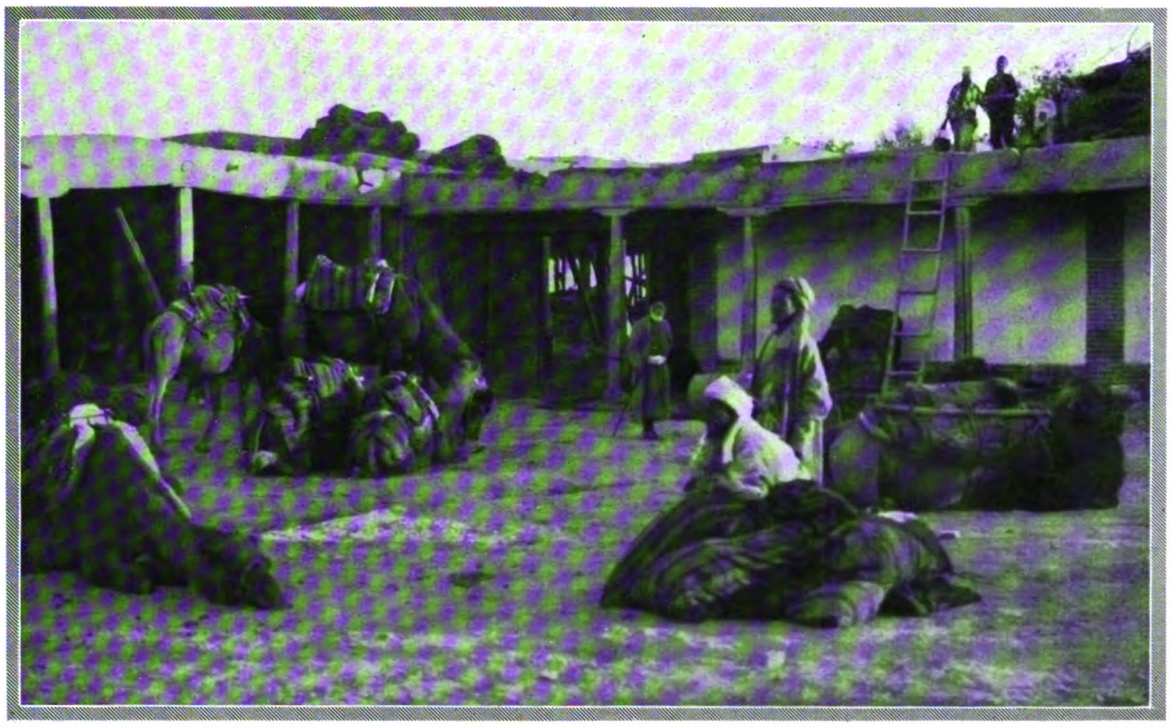
ainseln (Westatlantischer Ozean) durch den Dampfer „Algonquin" gerammt onnten gerettet werden.



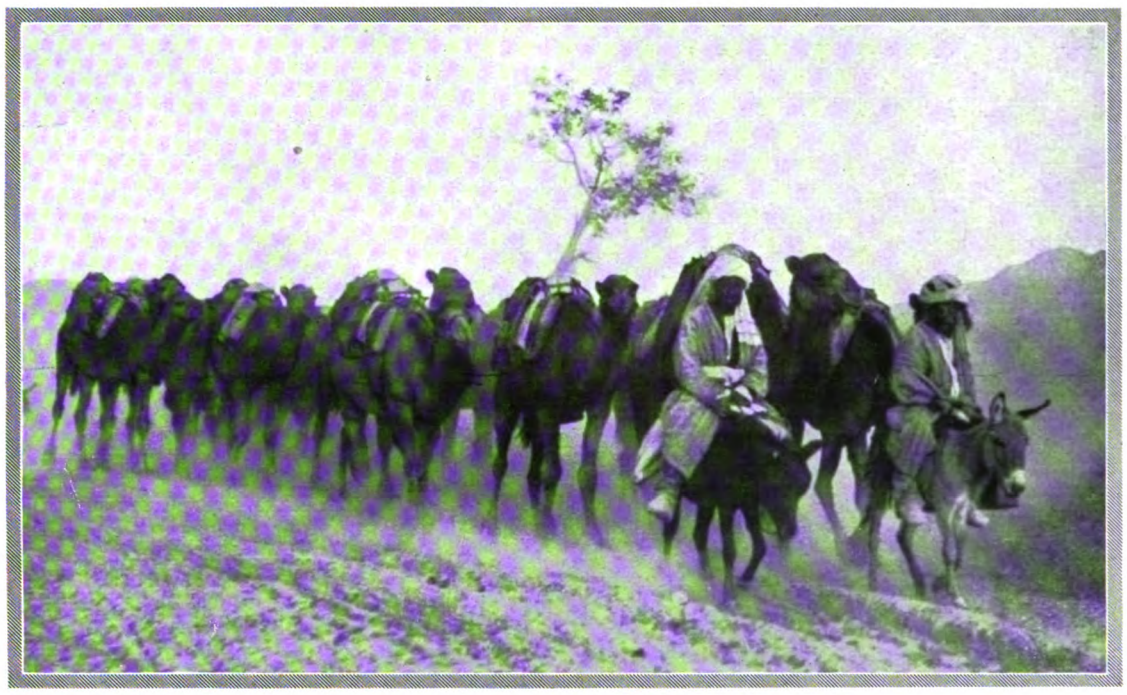
Das Ehrenmal für die gefallenen Marine-Angehörigen bei Kiel.

Dieser 83,30 m hohe Turmbau, der sich auf den Trümmern des nach dem Versailler Vertrag gesprengten Panzerturms von Laboe erhebt, beherrscht, weithin sichtbar, die Einfahrt zum Kieler Hafen.

Digitized by Google



Wie in längst vergangener Zeit, herrscht auch heute noch, im Zeitalter des Automobils, in den Karawansereien des Orients der Zug beglückender Beschaulichkeit.



Karawane im wirbelnden Wüstenstaub bei Samarkand.

Aufnahmen von Carmen Hertz (Mauritus).

VON KAMELEN UND KARAWANEN

Als Kinder buchstabierten wir die Lessingsche Fabel von Zeus und dem Pferde. Darin wird bekanntlich berichtet, wie das Pferd zum Throne des Vaters der Götter und Menschen kommt und darum bittet, noch schöner gemacht zu werden. Es möchte höhere Beine, einen Schwanenhals, eine breitere Brust und, um den Götterliebling, den Menschen, besser tragen zu können, einen natürlichen Sattel haben. Zeus gewährt die Bitte, spricht das Wort der Schöpfung, und vor seinem Throne steht plötzlich als Warnung und zum Abscheu — das Kamel. „Das häßliche Kamel", sagt der Fabeldichter.

Gegen dieses absprechende Urteil hat sich bei einigen von uns schon von klein auf etwas empört, besonders bei denen, die im Zoo oft vor dem moscheeartigen Gebäude stillstanden, das der Turm mit dem Halbmond überragt, und dort die würdigen, ruhevollen Geschöpfe mit den ägyptisch seitwärts blickenden Augen, den fremdartigen Bewegungen und den seltsamen Gebärden der gespaltenen Oberlippe beobachteten. Ließ man uns dann gar zu dritt und viert auf einem der wolligen Rücken zwischen den Höckern aufsitzen und langsam durch den Garten

In den Basarstraßen von Taschkent trottet das bepackte Kamel hinter seinem Führer her.

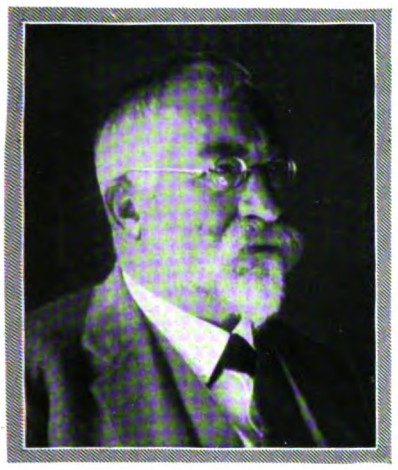
Stolz ist es sich seines Wertes bewußt.

reiten, vom wiegenden Gange des Wüstentiers geschaukelt, dann fiel uns aus Tausendundeiner Nacht und anderen Märchenbüchern und aus illustrierten Reisebeschreibungen, die wir angesehen hatten, allerlei ein von den Tugenden des Tieres, das uns trug. Wir meinten, selbst auf einer Karawanenreise begriffen zu sein, beobachteten von der Seite den eigentümlich forschenden Gesichtsausdruck des Kamels und sahen, wie es im Weiterschreiten beständig den langen Hals und den Kopf vorstreckt und schnuppernd die Luft prüft. Man belehrte uns über den Sinn dieser und anderer Eigenarten des Tieres. Wir lernten: es muß in der Wüste immerfort die Luft schmecken, um ihren Feuchtigkeitsgehalt zu prüfen. Und immer, wenn die Luft feuchter schmeckt, stellt es fest, daß Wasser in der Nähe ist.

Über solchen Lehren wird man erwachsen, und zu Märchen- und Gartenerfahrungen gesellt sich einige Wissenschaft. Wir lernen kennen, daß das wunderbare Tier zusammen mit dem Lama als einziger Überlebender eine sehr alte Spezies der Wiederkäuer fortsetzt, daß es der ausdauerndste Faster ist, wozu es durch Reserven im Bauch und in den Fettpolstern befähigt wird. Dürre, dornige Sandpflanzen sind ihm die angemessenste Nahrung. Sein Schritt ist eine Art Paßgang, bei dem beide Schenkel einer Seite immer zugleich gehoben werden; dadurch entsteht in den gewaltigen Massen des schnell schreitenden Tieres für den Reiter eine schlingernde Bewegung wie das Wälzen und Stampfen eines Schiffes bei hohem Seegang. Dazu kommt, daß das Kamel nicht auf dem Huf, sondern auf der

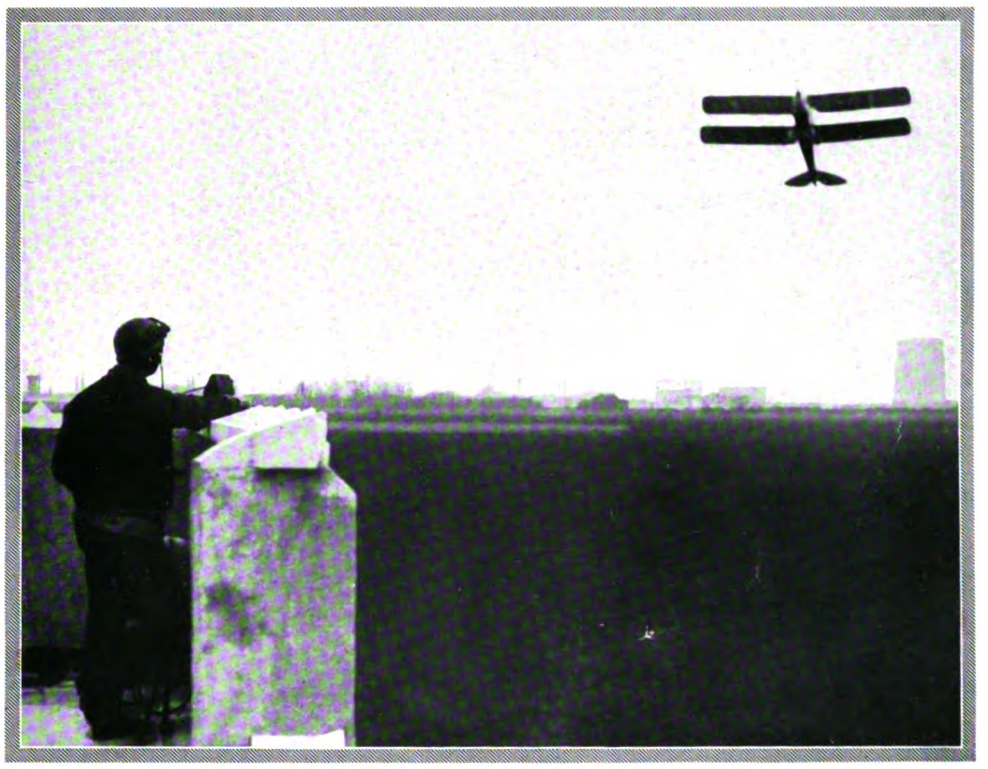
Digitized by Google

Geh.-Rat Dr. Ludwig Volkmann,
Mitinhaber der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig, ein Führer des deutschen Buchgewerbes, der auch als Kunstschriftsteller bekannt wurde, beging am 9. Januar seinen 60. Geburtstag. (Phot. E. Hoenisch, Leipzig.)



Prof. Dr. Otto Schmeil,
der Begründer des modernen naturkundlichen Schulunterrichts, dessen Bücher weitverbreitet sind, feiert am 3. Februar seinen 70. Geburtstag.

Wolkenkratzer über dem Nebelmeer.
Blick vom Turm des Woolworth-Hochhauses auf die Gebäuderiesen Neuyorks an einem diesigen Tage.



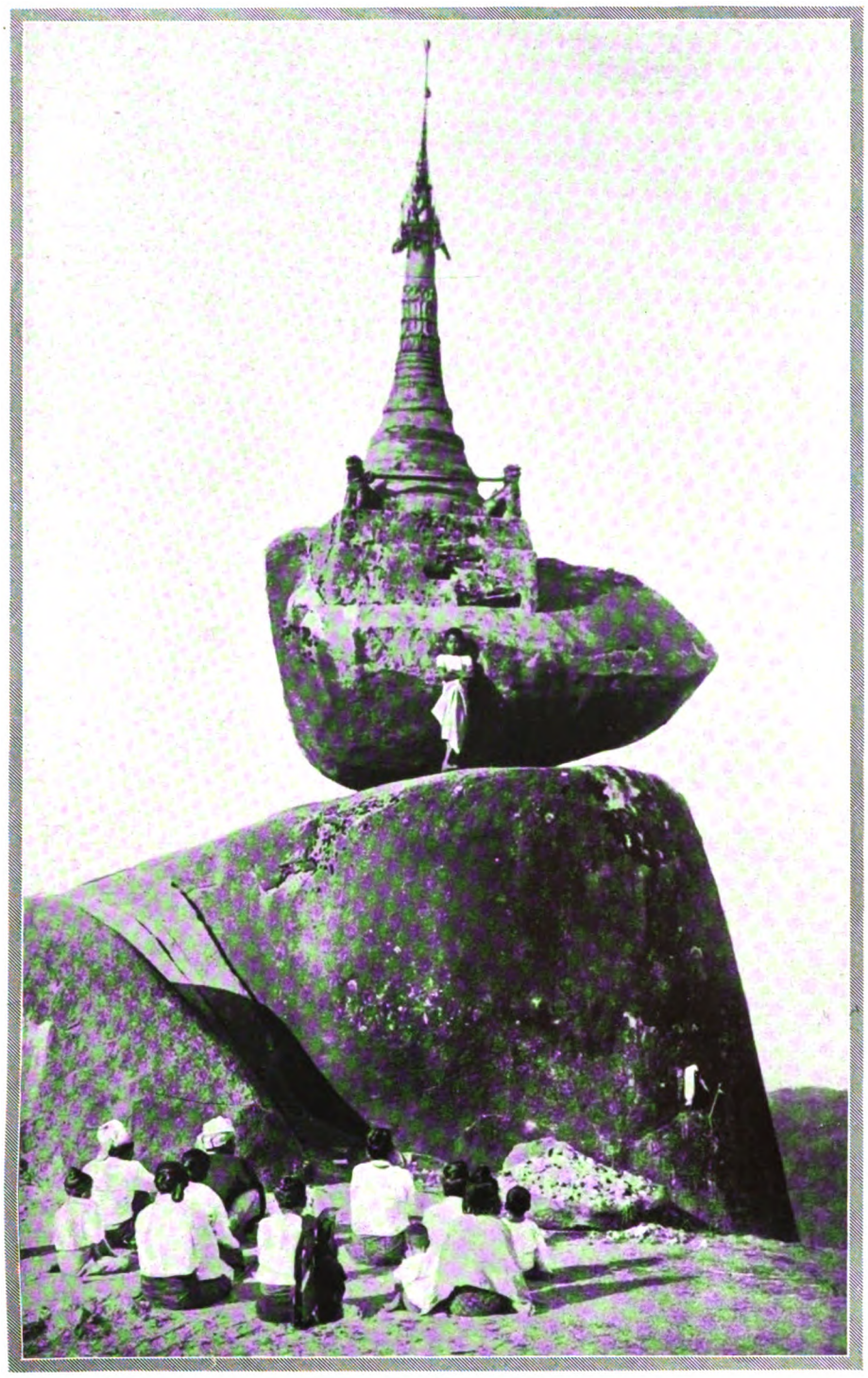
Auf dem Wege zum führerlosen Flugzeug.
Fernlenk-Versuche mit einem drahtlos gesteuerten Flugzeug auf dem englischen Flugplatz Heston.

Die schönste Tochter Frankreichs.
Die 23jährige Yvette Labrousse aus Lyon, die bei der Wahl der „Miß France 1930" als Schönheitskönigin von Frankreich erklärt wurde

Dr. Antonio da Costa Cabral,
der neue Gesandte Portugals in Berlin, ist in der Reichshauptstadt eingetroffen.

Leo Walter Stein
bekannter Lustspielautor und Librettist, früherer Schauspieler, als Direktor des Trianon-Theaters in Berlin am 3. Januar verstorben durch Selbstmord, 63 Jahre alt.

Digitized by Google



AUF SCHWANKEM GRUNDE
Indische Pagode auf einem riesigen schwebenden Felsblock in Birma, alljährliches Wallfahrtsziel Tausender von Pilgern.

Sohle geht, und das ist vorteilhaft für die Wanderschaft durch den tiefen Sand, in den Pferd und Esel einsinken. Ein Rest aus alten Zeiten der Freiheit her — und es gibt auch heute noch wilde Kamelherden; Sven Hedin zum Beispiel hat eine in der Gobi entdeckt — ist die Mimikry der Farbe: Das Kamel ist sandfarben wie die Wüste. Sein Fell zeigt ein Sandgelb, das bald ein wenig ins Braune, bald ins Schwarze, Graue oder Weiße spielt.

Weiter bereichert wird unsere Vorstellung von Kamelen und Karawanen, wenn wir in die Welt der morgenländischen Lyrik und Spruchdichtung eindringen, in der viele Beschreibungen und Gleichnisse Schönheit, Tugend und Würde des Wüstentiers preisen. Und dann lesen wir im „Westöstlichen Diwan" Goethes schöne Karawanenverse wie die im Buch des Sängers:

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Schal, Kaffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Oder die im Buch des Unmuts:

In schauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kamele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die sie führen,
Einbildung und Stolzieren.

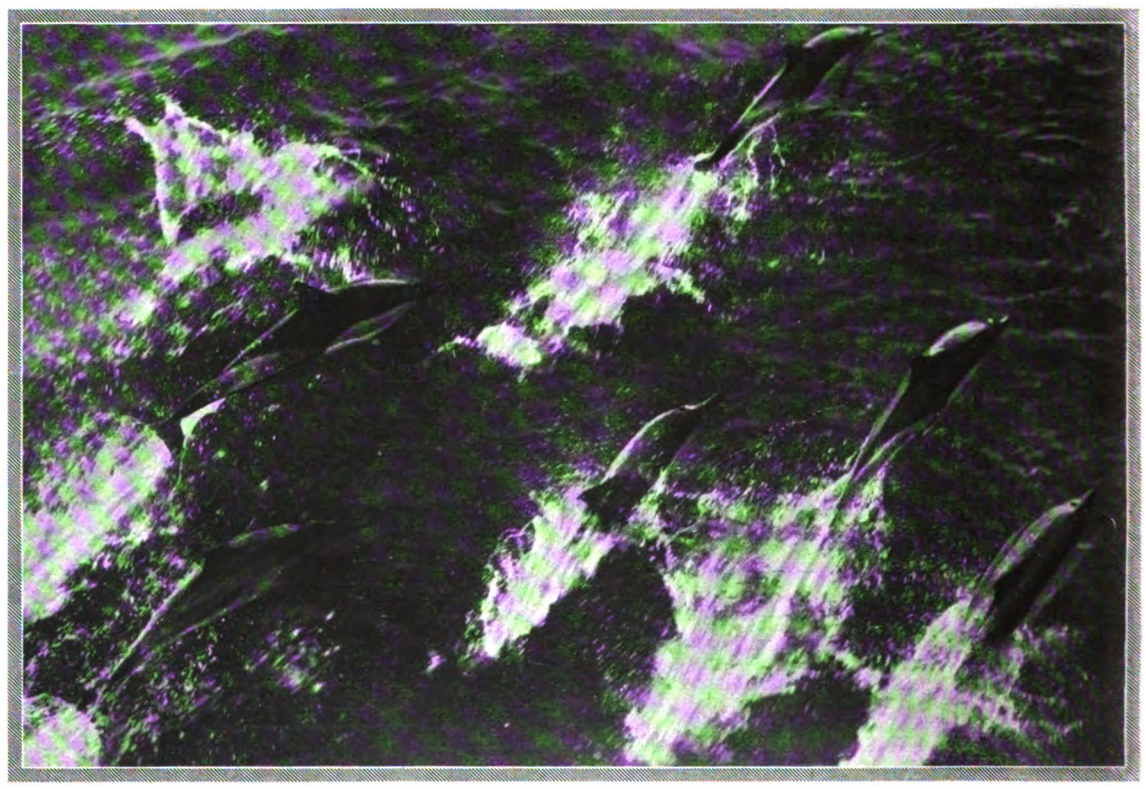
Oder endlich im berühmten Suleikagedicht die schönen einleitenden Verse:

Laßt mich weinen, umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste!
Kamele ruhn, die Treiber desgleichen,
Rechnend still wacht der Armenier . . .

Wer dann selbst zum Reisenden wird und in der Karawane mitreitet, erlebt Kamel und Dromedar in seiner Heimat und Atmosphäre, den Wanderschritt der Tiere durch den rötlichen Wüstenstaub, die Rast in den Karawansereien, diesen meist nur von einer Holzhalle umgebenen Lagerstätten, wo sich Wasser und Gras für die Tiere und ein Schutzdach für die Menschen findet.

Auch die Karawane ist, wie ihr wichtigstes Tier, das Kamel, ein Restbestand aus älteren, primitiveren Zeiten. Immer mehr wird sie durch die Eisenbahn und andere neuzeitliche Beförderungsmittel verdrängt. Aber auch heute noch wandert der beste Tee aus dem Fernen Osten nach Nishnij Nowgorod auf dem Rücken des Kamels, und es gibt immer noch eine Reihe wichtiger großer Karawanenstraßen mit regelmäßigem Abreise- und Ankunftsplan, so in Asien die Strecke von Taschkent nach Peking, und in der Sahara und im Sudan feste Routen, die das Niltal mit dem Atlantischen Ozean verbinden. Und so kann auch der modernste Reisende mit der Karawane ins alte Märchenreich gelangen, in Länder und Städte, deren Namen ihm früher geheimnisvoll waren wie die von seltenen Edelsteinen. Der Markt von Bagdad wird ihm Wirklichkeit, er reitet die Basare entlang, durch die er einst im Märchen von den drei Kalendern hinter den bunten Schuhen und Beinkleidern der verschleierten Dame herging, ihr als Lastträger die Spezereibündel und seidenen Säcke voll Feigen, Datteln, Backwerk und Räucherkerzen abzunehmen, wenn sie auf der Schwelle der Kaufläden stehen blieb. Samarkand, das wunderbare Wort, wird ihm nun sichtbare Stadt und Landschaft, Buchara, Taschkent sind nicht mehr fremde Klänge. Am Turm des Todes lagert seine Karawane, und die Burg des Emirs überragt den Lagerplatz.

Die klassischste Wanderstrecke aber bleibt die Straße von Damaskus nach Mekka, über die alljährlich im Monat Ramadan noch heute viele Tausende von Pilgern in großen Karawanen hinziehen und Rast halten in vornehmen und armen „Chanen", den Karawansereien, bis sie zum Grabe Mohammeds kommen, des Propheten, der als ein armer Kameltreiber seine Laufbahn begonnen hat, bis dann aus dem wandernden Kaufmann ein Krieger, aus dem Träumer ein Verkünder wurde.



LEBENDE TORPEDOS
Pfeilschnell aus dem Wasser schießende Delphine — eine hervorragende Aufnahme dieses Wunders der Meere.

Digitized by Google

DIE SONDE BRENNT!

PETROLEUM-BOHR-LÖCHER IN FLAMMEN

VON H. BRAUN

Man kann sich schwer eine Vorstellung machen, mit welchem Schrecken man im Petroleumgebiet die Meldung von einem Sondenbrand aufnimmt. „Sonde“ nennt man die Bohrlöcher, die tief (vielfach über 1000 m) in die Erde bis zu den ölführenden Schichten getrieben werden und mit Stahlrohren gepanzert sind.

Meistens bedeutet ein Sondenbrand eine ungeheuere Gefahr für die dicht beieinanderstehenden, in Öl und Gas getauchten Bohrtürme, die über jeder Sonde errichtet sind. Trotz aller erdenklichen Maßnahmen ist es unmöglich, bei dem rauhen Betrieb eine Funkenbildung vollständig auszuschließen, die genügt, eine Explosion auszulösen.

Am gefährlichsten sind die „eruptierenden Sonden“, bei denen durch großen Überdruck im Erdinnern das Öl oder Erdgas plötzlich mit Riesengewalt herausgeschleudert wird. Befinden sich nun in einem solchen Falle etwa noch Bohrwerkzeuge im Bohrloch, so fliegen diese viele 1000 kg schweren Stücke wie Geschosse heraus und entzünden mit tödlicher Sicherheit beim Zusammenprall mit den Eisenteilen des Turmes die hochexplosiven Gase.

Im Zeitalter der Weltrekorde wollte nun die Sonde RA 160 in Moreni (Rumänien) nicht nachstehen. Sie explodierte am 27. Mai 1929, nachdem man eine Tiefe von 1450 m erbohrt hatte, urplötzlich mit einem Anfangsdruck von 130—160 Atmosphären an der Bohrlochmündung und schleuderte das beinahe 20000 kg schwere Bohrgestänge wie Streichhölzer aus dem Bohrloch. Nacheinander flogen noch 14 benachbarte Sonden in die Luft, und im Nu war alles ringsumher in ein Flammenmeer gehüllt. Monatelang grub man verschiedene, teils bis 80 m tiefe Tunnels, um den Brand zu ersticken, und hatte bei den dauernden neuen Explosionen nach und nach 8 Tote und 17 Schwerverletzte zu beklagen, ohne daß man jedoch zu irgendeinem Resultat gelangte. Heute, nachdem die Sonde nun bereits sieben Monate mit zunehmender Gewalt und einer brausenden Riesenfackel von 60—80 m Höhe brennt, gibt man jede Hoffnung auf, den Brand noch löschen zu können. Es hat sich ein großer Krater gebildet, dessen Durchmesser sich langsam vergrößert, und aus dem von Zeit zu Zeit Stücke von den zerfressenen Stahlrohren des Bohrloches herausfliegen. Die Größe des Brandes ersieht man am besten aus den verbrannten Gasmengen, die täglich $4^1/_2$ Mill. cbm ausmachen. Tagsüber schwebt über der Brandstelle eine kleine Wolke, und der ganze Himmel glüht im Schein der Flamme, deren Spiegelung man oft in der Dämmerung, auch bei klarem Wetter, hoch oben am Himmel beobachten kann.

Die brennende Sonde RA 160 in Moreni (Rumänien).
Die ganze Umgebung ist ausgebrannt und glühend heiß. Die Reservoire im Vordergrund wurden stillgelegt und teilweise zerstört. Die darüberliegenden Rohre sind das bei der Explosion in die Luft geschleuderte, 700 m lange Bohrgestänge aus dem Bohrloch.

Aufnahme der brennenden Sonde aus 25 m Entfernung.
Diese Photographie wurde von dem Verfasser unseres Artikels unter größter Gefahr aufgenommen. Im Hintergrund links eine Schutzwand zur Beobachtung der Umgebung der Sonde.

Digitized by Google

Das Akzept Czubati

Von Leo am Bruhl

Auf dem Vordruck, der mir gebracht wurde, stand nur der Name Robert Ertz verzeichnet und dazu ein knapper Vermerk: „Kleines Depositenkonto." Hingegen war die Rubrik „Grund des Besuchs" nicht ausgefüllt.

Ohne sonderliches Interesse an diesem mir nicht persönlich bekannten Kunden drückte ich auf den Knopf des Lichtzeichens.

Fast im gleichen Augenblick aber öffnete sich schon die Tür, um den Besucher einzulassen.

Er hielt eine Weile wie plötzlich erstarrt an, murmelte dann in eine linkische Verbeugung hinein einen undeutlichen Gruß und schaute sich mißtrauisch oder neugierig mit nervösen, ruckenden Kopfbewegungen in meinem Büro um. Erst nach meiner zweiten Aufforderung, doch Platz zu nehmen, trat er unsicher und zögernd näher, fuhr wie prüfend mit der Hand über den Lederbezug des schweren Sessels, der vor meinem Schreibtisch stand — und setzte sich endlich bedächtig hin. Er mochte ein Fünfziger sein, wenn das starkknochige Alltagsgesicht, in dem unter wasserhellen Augen hektische Flecken brannten, nicht täuschte.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Ertz?"

Unschlüssig rückte er auf dem Sitz hin und her, offenbar noch nicht darüber im klaren, in welcher Weise er sein Anliegen vorbringen sollte.

Ich schätzte allenfalls auf ein Kreditgesuch.

Ein paarmal tat er den Mund auf, wie ein Fisch auf dem Trocknen. Aber er brachte kein Wort heraus.

Ich wartete natürlich, spielte mit dem Brieföffner und beobachtete ihn dabei aufmerksam. Irgend etwas begann mich an diesem merkwürdigen Bankkunden zu fesseln; je länger ich ihn anschaute, um so stärker wurde in mir das Gefühl, der Mann dort müsse jetzt irgendeine vollkommen unsinnige Frage vorbringen. — Und tatsächlich, nach einigen verkrampften Schluckbewegungen erkundigte er sich, von stoßenden Atemzügen unterbrochen: „Haben Sie ... haben Sie ... Auskünfte eingeholt?"

„Verzeihung!" sagte ich verwundert, „daß ich nicht ganz im Bilde bin. — Was führt Sie eigentlich zu mir, Herr Ertz? — Über wen soll ich denn Auskünfte eingezogen haben? — Über Sie selbst etwa?"

„Ach nein!" wehrte er ab und bewegte die gekrümmten Hände gegeneinander wie ein aufgeregtes und ungeduldiges Kind, „ich meine doch Auskünfte über Stephan Czubati, der den Wechsel bezahlen soll."

„Von welchem Wechsel sprechen Sie, Herr Ertz?" forschte ich.

Er fuhr auf und deutete mir mit stark zitternder Hand auf die Brust. Seine Stimme überschlug sich:

„Sie sind verantwortlich! — Sie müssen den Wechsel einlösen, wenn er bei Ihnen verlorengegangen ist!"

„Einen Augenblick, bitte, Herr Ertz!" versuchte ich diese Sache zu klären, „Sie sagen, daß die Bank von Ihnen einen Wechsel erhalten hat."

„Natürlich, ich habe ja auch die Quittung darüber — dreißigtausend Mark auf den 7. Mai."

„Dann ist es gut! — Eine Minute Geduld!"

Ich ließ mich telephonisch mit dem Vorsteher der Wechselabteilung verbinden und stellte fest, daß mein Besucher die Wahrheit gesprochen hatte. Er hatte zwei Monate zuvor ein Akzept auf einen Stephan Czubati in Höhe von dreißigtausend Mark zum Einzug hereingegeben.

„Fällig?" fragte ich.

„Am 7. Mai in Ödenstein", meldete der Wechselchef.

„Ödenstein? — An wen geben Sie den Abschnitt zum Inkasso?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Ödenstein ist ein ganz kleines Nest und von keiner Bank als Inkassoplatz aufgeführt."

„Schicken Sie mir doch das Papier einmal herüber!" ordnete ich an.

Der Mann im Sessel lächelte beruhigt und wie selbstzufrieden.

„Sie wünschen also, daß wir über den Bezogenen Czubati eine Auskunft einholen, Herr Ertz?" fragte ich, um die Zeit auszufüllen.

„Nein, das ist nicht nötig. Ich glaube, es führt auch zu nichts. Denn Czubati ist doch tot, schon seit fünfzehn Jahren!"

Unwillkürlich rieb ich mir die Stirn. Ein Mann, der tot ist, unterschreibt kaum noch Akzepte; war das Papier vor fünfzehn Jahren ausgestellt, dann mußte ja die Schuld seit zwölf Jahren schon verjährt sein. Eine recht seltsame Wechselgeschichte schien mir das.

Dann aber lag das Dokument vor mir, ausgestellt vor zwei Monaten.

„Wer ist der Aussteller Heinrich Ertz?" interessierte ich mich.

„Mein Vater, dem Czubati das Geld schuldet."

„Wohnt Ihr Herr Vater hier am Platz?"

„Nein!" schüttelte mein Kunde den Kopf, „mein Vater ist 1910 gestorben, in Ödenstein."

Ich griff mit der Linken unter die Tischplatte an den Knopf der Alarmklingel, bereit, in der nächsten Sekunde Hilfe herbeizuschellen. Wahrscheinlich war dieser Robert Ertz ein Irrsinniger. — Aber der Wechsel? — Vor zwei Monaten ausgestellt von zwei Leuten, die angeblich seit fünfzehn Jahren und länger schon tot waren. Gefälscht, fingiert, ein schlechter Scherz oder die Tat eines Irren.

Immerhin, ich wollte der geheimnisvollen Angelegenheit auf die Spur kommen und unternahm einen weiteren Vorstoß:

„Wer hat denn den Text des Wechsels geschrieben und die Zahlen ausgefüllt? — Die Schrift ist doch eine andere als die der Unterschriften. — Und wann ist das hier geschrieben worden?"

Robert Ertz sagte gelassen:

„Den Text habe ich geschrieben, am Ausstellungstag, wie es dasteht, vor zwei Monaten ungefähr. Aber die Unterschriften sind natürlich echt, von der Hand meines Vaters und von der Hand Czubatis."

„Sie haben also einfach ein altes Blankett ausgefüllt?"

Er schaute mich aus glasigen Augen verständnislos an.

„Na also, sehr verehrter Herr Ertz, tote Leute schreiben doch schließlich nicht mehr. — Wie soll ich mir das alles zusammenreimen, was Sie mir erzählen? — Darf ich wissen, wie der Wechsel entstand?"

„Nein!" erwiderte kurz und trotzig mein Besucher.

„Schön, Herr Ertz", entschied ich, „nach dem, was Sie mir berichtet haben, muß ich annehmen, daß das Akzept Czubati irgendwie nicht in Ordnung ist; gefälscht oder sonst etwas — jedenfalls hat diese Sache einen Haken und ist nicht einwandfrei. — Die Bank lehnt deshalb die Einziehung des Abschnittes ab! — Haben Sie die Quittung in der Tasche dabei? Ich händige Ihnen gegen Rückgabe unserer Empfangsbescheinigung der Einfachheit halber gleich Ihr Papier wieder aus."

Der Kunde Ertz sank unter meinen Worten zusammen, als drücke ihn eine unsichtbare Riesenfaust in den Sessel hinein.

Eine Minute war Schweigen zwischen uns. Dann fragte er leise:

„Wenn ich Ihnen die Wahrheit sage, Herr Direktor — werden Sie dann den Einzug versuchen? — Ich weiß doch nicht, wie das gemacht wird, und ich will auch keinen Fehler begehen und das viele Geld verlieren. Dreißigtausend Mark sind doch ein Vermögen für unsereinen!"

Ich lockerte ein wenig die Schraube und gab zu:

„Ob wir den Einzug besorgen können, hängt naturgemäß von Ihrem Bericht über die Entstehung dieses sonderbaren Akzepts ab. — Sie sind, wie ich hier auf dem Vordruck sehe, Depositenkunde der Bank und haben natürlich ein Anrecht darauf, daß wir Ihre finanziellen Dinge besorgen; diese Dinge müssen aber doch zum allerwenigsten rechtlich klarliegen, was auf Ihren Wechsel anscheinend nicht zutrifft. — Darf ich Sie also jetzt nochmals um nähere Angaben bitten?"

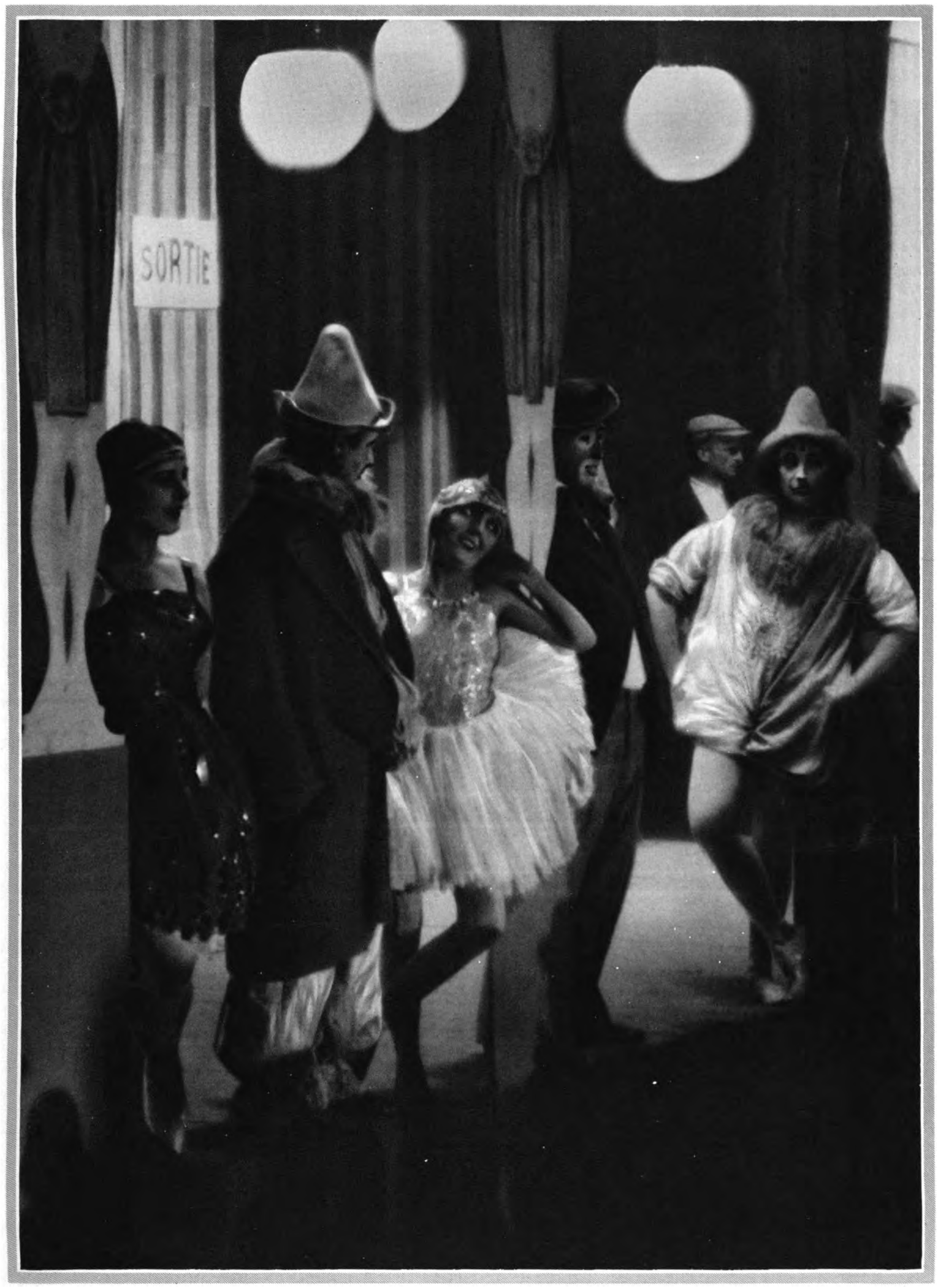
Robert Ertz erhob sich langsam von seinem Sitz und war von dieser Sekunde an — wie ich erstaunt bemerkte — ein vollkommen anderer Mensch. Seine linkische Unsicherheit, sein zerfahrenes, flatterndes Gebaren, die geistlose Starre seines Blickes — alles das schien mit einem Schlag gelöst. Robert Ertz verschränkte die Hände auf dem Rücken und ging nun, während er sprach, mit elastischen Schritten auf dem Teppich hin und her, von Wand zu Wand; sein ganzes Wesen drückte Selbstbewußtsein und eine gewisse Überlegenheit aus.

„Ich vermag mir nicht vorzustellen, Herr Direktor", begann er in dozierendem Ton, „daß Sie — ein Mann des Geldes, der Kurse und der sichtbaren und greifbaren Tatsachen überhaupt — an Geister und Geistermanifestationen oder Geschehnisse solcher Art glauben. Sie werden auch schwerlich mit der einschlägigen, sicherlich ernst zu nehmenden Literatur vertraut sein und kaum einen Begriff haben, wie viele Beweise für die Existenz Verstorbener in einer Geisterwelt von anerkannten Wissenschaftlern schon zusammengetragen worden sind. Es ist natürlich hier weder die Zeit noch der Ort, ausführlich über dieses Thema zu sprechen.

Kurz also, es gibt hier in der Stadt ein ausgezeichnetes Medium und einen kleinen Kreis von Wissenden, zu dem auch ich zähle.

Lächeln Sie nicht! Ein paar Jahre der Forschung noch, und selbst die Lauen und die hartnäckig Leugnenden werden überzeugt sein! —

Digitized by Google

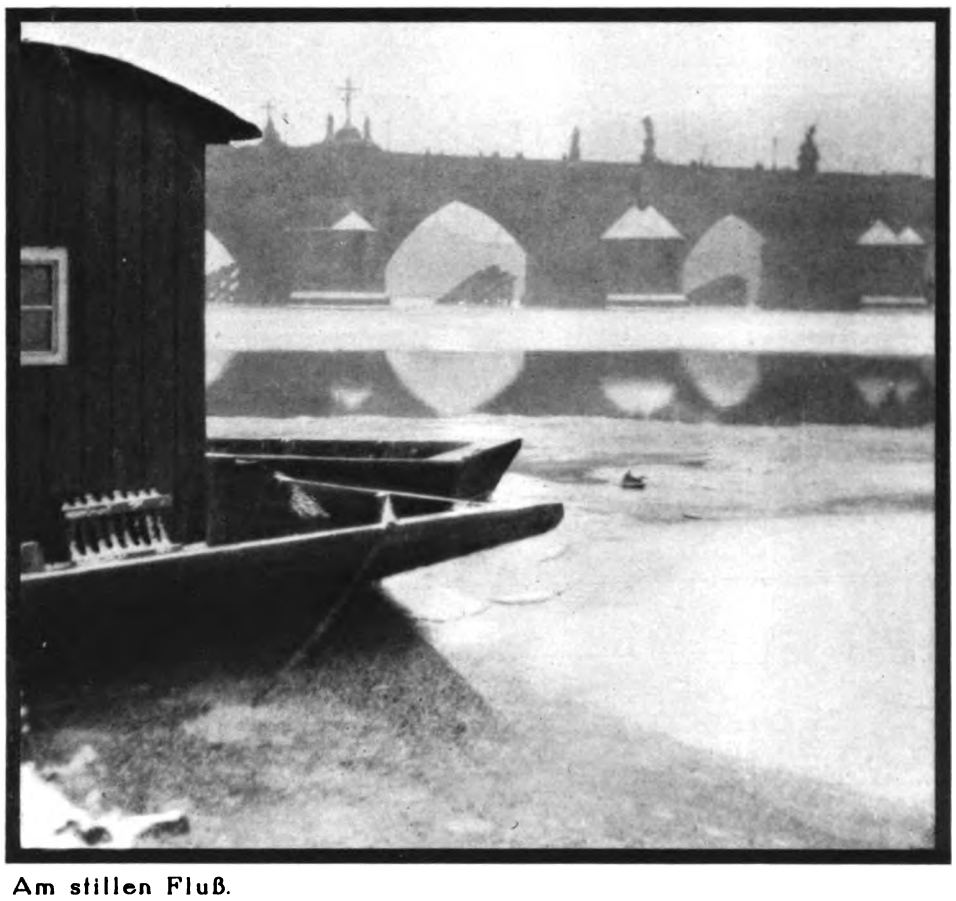


DIE VORSTELLUNG IST ZU ENDE

RUMMELPLATZSTUDIE VON ATELIER ANGELO, BUDAPEST

Digitized by Google

Schneeabfuhr.
Das übliche Großstadtbild, wenn Frau Holle es zu gut gemeint



Am stillen Fluß.

STADTWINTER

PHOTOSTUDIEN VON J. LAUSCHMANN

Im Nebelgrau

Digitized by Google

Vor zwei Monaten also manifestierte sich im Verlauf einer Séance zum erstenmal mein verstorbener Vater. Ich sah ihn nicht, aber ich unterhielt mich mit ihm wie zu seinen Lebzeiten.

Er sagte mir nun unter anderm, daß er drüben im Jenseits ebendiesem Stephan Czubati begegnet sei, einem Kaufmann aus Ödenstein, der ihn vor Jahren um dreißigtausend Mark betrogen hatte. Und zwar besaß mein Vater ein Akzept Czubatis als einzigen Beweis für die Schuld; am Verfalltag war er zu dem Akzeptanten hingegangen, um den Wechsel ordnungsmäßig vorzuzeigen — Czubati nahm das Papier, als wolle er sich von seiner Echtheit überzeugen, in die Hand und warf es mit einer raschen Bewegung in den brennenden Ofen. Mein Vater war geprellt, denn kein Dritter wußte von diesem Geschäft. In einem Prozeß, der angestrengt wurde, leistete Czubati den Eid, nie in der Schuld meines Vaters gewesen zu sein und deshalb auch nie einen solchen Wechsel unterschrieben zu haben. —

Jetzt aber im Jenseits möchte Czubati sein Unrecht gutmachen, die Schuld begleichen. Auch drüben in der anderen Welt bestehen Gesetze, Formvorschriften: Eine Sünde ist nur so zu lösen, wie sie begangen wurde. Für diesen Fall: ein Wechsel wurde widerrechtlich vernichtet — ein Wechsel muß nun eingelöst werden.

In jener Séance diktierte mir der Vater den Text des Wechsels. Ich schrieb.

Eine Geisterhand nahm mir den Federhalter aus der Hand; Buchstaben um Buchstaben erschien aus der Feder, die — unsichtbar geführt — in der Luft schwebte, der Namenszug meines Vaters, den ich gut genug kannte.

Und sofort darauf empfand ich die Nähe eines Fremden, des Stephan Czubati, der mit schwungvoller Unterschrift den Akzeptvermerk hinsetzte, den Sie dort jetzt vor sich sehen.

Das ist alles, was ich selbst weiß. Mein Vater ist mir seitdem nicht wieder erschienen."

Ich muß gestehen, daß diese Rede meines merkwürdigsten Kunden, so logisch in sich selbst aufgebaut und auf solche bestimmte Weise vorgebracht, durchaus überzeugend wirkte und mich veranlaßte, sachlich auf die Gespenstergeschichte einzugehen.

„Gesetzt, daß Sie nicht selbst", wandte ich ein, „in einem Zustand der Trance eine Vision hatten und mit Ihrer Hand die beiden Namenszüge hinschrieben — gesetzt also, diese Akzeptunterschrift wäre echt — juristisch gesehen natürlich eine sehr zweifelhafte Sache! — wie könnte der Bezogene, Czubati, aus dem Geisterreich heraus das Kunststück fertigbringen, den Wechsel mit nun doch einmal sehr irdischem, ‚materialistischem' Geld zu bezahlen? — Die Währung, die im Jenseits gültig ist, wird Ihnen ja doch auf Erden nicht das geringste nützen. — Glauben Sie mir, Herr Ertz, es werden heute so viele klare und von wirklichen lebendigen Menschen ausgestellte Wechsel *nicht* eingelöst, daß es ein doppeltes Wunder wäre, würde Ihr Geisterakzept mit gültiger Münze honoriert.

Wissen Sie denn, ob dieser Czubati vielleicht reiche Erben hat, die um des Erblassers guten Namens willen — diese Möglichkeit ist als einzige denkbar — die alte, wahrscheinlich nach unseren Gesetzen verjährte Schuld auf sich nähmen? — Haben denn *Sie* Auskünfte eingezogen?"

Die Frage, anknüpfend an den Beginn unserer Unterredung, hatte eine überraschende Wirkung. Noch stand der Hall des letzten Wortes im Raum, als Robert Ertz wieder in sich zusammenfiel, mit schwerem Schritt und gebeugten Nackens dem Sessel zustrebte und sich langsam, wie gerädert und an allen Knochen zerbrochen, mir gegenüber niederließ.

Wieder war das Gesicht nichtssagend und stumpf, die Augen wie trübe Milchglaskugeln, die Pupillen nur ein bläuliches Pünktchen darin.

Die Lippen zitterten fiebrig, als er heiser antwortete:

„Nein! — Ich will nichts wissen; ich will nur sicher sein, daß der Wechsel richtig vorgezeigt wird. Die Zahlung wird irgendwie erfolgen. Sie muß erfolgen!"

„Kassieren Sie den Wechsel vielleicht persönlich ein", schlug ich vor und fühlte etwas wie Mitleid in mir aufsteigen.

Er schüttelte ablehnend den Kopf, sagte aber zu gleicher Zeit:

„Ich könnte wohl auch dabeisein. — Aber ich selbst, allein? — Nein!"

„Hören Sie mich an, Herr Ertz! — Der Wechsel lautet auf Ödenstein, nicht wahr? — Ödenstein ist ein Platz ohne Bank. Die Einziehung des Betrags ist also nicht ganz einfach. Inkasso durch die Post wird unverhältnismäßig teuer, weil es sich um einen so hohen Betrag handelt. Ich gebe Ihnen einen alten und erfahrenen Kassenboten mit; mit ihm fahren Sie nach Ödenstein, um zu Ihrem Geld zu kommen! Das scheint mir der einfachste und sicherste Weg, wenn überhaupt irgendwo irgendwas zu holen ist. — Allerdings, sollte sich herausstellen — diese Wahrscheinlichkeit hat neunundneunzig Prozent für sich! — daß dieses Geisterakzept uneinlösbar ist, dann müßte ich selbstverständlich die entstehenden Reisespesen und so weiter an Ihrem Depositenkonto abbuchen lassen. — Sie sehen, daß ich im Prinzip bereit bin, Ihnen bei dieser gewiß nicht alltäglichen Aktion die Dienste der Bank zur Verfügung zu stellen."

Robert Ertz nickte zustimmend.

„Ich darf Sie also am 6. Mai reisefertig hier erwarten?"

„Ja, Herr Direktor, ich bin Ihnen dankbar!" gab er mit schwankender, kaum vernehmbarer Stimme zurück, kroch langsam und umständlich aus dem Sessel hoch und verließ mich schleichend, gebückt, ohne ein Wort des Abschieds.

*

Am Spätnachmittag des 8. Mai meldete sich der Kassenbote bei mir zurück. Auf den ersten Blick sah ich ihm an, daß die Inkasso-Aktion mißlungen war; und nun machte ich mir im stillen Vorwürfe, diesen unsinnigen Versuch unternommen zu haben, auf die Geisterphantasien eines kleinen Kunden eingegangen zu sein, der den finanziellen Schaden schließlich zu tragen hatte.

„Na, Olbers, wie war es denn? — Erzählen Sie mal!"

Und der alte Olbers gab, ohne sich ganz von seinem Dialekt befreien zu können, folgenden kuriosen Bericht:

„Ich bin also mit dem Herrn Ertz nach Ödenstein gefahre. Ein komischer Mensch, der Herr Ertz; kein Sterbenswort hat er unterwegs geredt, der Herr Ertz. — Morgens kamen mer in Ödenstein an. Mit einer Kleinbahn. Ödenstein nennt sich Stadt, Dorf wär besser gesagt. — Auf dem Wechsel drauf, Herr Direktor, ist als Adreß: 225 Graben gestanden. Graben, das war wohl die Straß. — In Ödenstein frag ich danach. Graben? Graben? — In ganz Ödenstein gibt's keinen ‚Graben'. — Jetzt ich also, immer der Herr Ertz sprachlos hinter mir drein, auf das Polizeiamt. — Da ist ein Schreiber gesessen. Der sagt: ‚Graben gibt es nicht bei uns. Und die Nummer 225 als Hausnummer kann es auch nicht geben, denn so lang sind unsre Straße nit in Ödenstein. Aber warten Sie. Früher nämlich, bis zum Krieg, waren die Häuser der ganzen Stadt durchnumeriert, da ging es, glaub ich, bis 276. Möglich, daß 225 die alte Bezeichnung ist.' — Der Schreiber hat also ein blau Heft hergeholt und nachgesehe. — ‚225 alte Nummer heißt jetzt Grünberger Weg 6', sagt er, ‚das ist eine Baustelle.' — ‚Baustelle?' frag ich den Schreiber, ‚Baustelle? Wenn das früher die Nummer 225 war, muß doch auch e Haus dagestande hawwe!' — ‚Sicher', meint der Beamte und schaut in sein Heft, ‚sicher war dort ein Haus, es ist aber vor sechs Jahr als baufällig niedergelegt worden.' — Wer denn zuletzt drin gewohnt hat, frag ich den Schreiber. — Und jetzt, Herr Direktor, war's gut, daß Sie mich in die Sache eingeweiht hatten, sonst hätt ich narrisch werden können. Der Mann guckt wieder in das blau Heft und erklärt mir dann: ‚Das Haus muß ein paar Jahr lang leergestande hawwe; der letzte Einwohner und Besitzer war der ... Kaufmann Stephan Czubati, der im Februar 1913 verstorben ist!' — Ich hab fünfzig Pfennig Gebühren zahle müssen, und der Herr Ertz ist immer aufgeregter geworde. Ich sagt zu ihm: ‚Herr Ertz, alles ist zwecklos, der Bezogene von Ihrem Wechsel ist tatsächlich tot. Ich geh zu einem Gerichtsvollzieher und laß das Akzept vorsichtshalber protestieren, damit Sie gegen etwaige Erbe vorgehen können. Aber ein Protest auf dreißigtausend Mark ist auch nit grad billig.' — Er verlangt, daß ich mit ihm an den Grünberger Weg 6 gehe, wo doch eine Baustelle ist, und dort den Wechsel präsentiere. — ‚Gern, um dem Herrn Ertz einen Gefallen zu tun.' — Also laufen mer los und finden endlich den Grünberger Weg weit draußen. Haus Nummer 2 ist da und Nummer 4 — und 6 ist ein Bretterzaun. Ein Tor steht offen, und wie ich hineinseh auf das Grundstück, seh ich, daß dort gerade ein neues Haus gebaut wird. Grad sind die Leut dabei, die Fundamente auszuheben. — Der Herr Ertz zittert und sagt mir plötzlich ins Ohr: ‚Graben, das ist nicht die Straßenbezeichnung, das ist die Anweisung, hier auf dem Grundstück zu graben! Das Geld muß hier im Boden versteckt liegen!' — ‚Unsinn, Herr Ertz', hab ich gesagt oder so ähnlich, ‚Sie sehen, doch, daß gegraben wird; wenn da ein Schatz verborgen wär, dann wär er schon gefunden worden.' — Und just in dem Augenblick, in dem ich das sag, gibt es einen Auflauf bei einer Rotte Bauarbeiter. Ich springe hin, neugierig, was da geschehen ist. — Und was glauben Sie, Herr Direktor, die Arbeiter haben eine verrostete Kassette aus dem Boden herausgeholt! — Der Herr Ertz kriegt einen Tobsuchtsanfall und will die Kassette an sich bringen. ‚Mein Geld!' schreit er, ‚mein Geld!' — Kurz und gut, Herr Direktor, wir alle miteinander landen auf dem Bürgermeisteramt von Ödenstein: ich, der Herr Ertz, der Bauunternehmer und der Bauherr, dazu ein Magistratsbeamter. — Jeder also beansprucht die Kassette für sich. Rechtlich gehört sie doch natürlich dem Eigentümer des Grundstücks, dem Bauherrn. — Da meint der Magistratsbeamte, man soll zuerst einmal die Kassette öffnen. Und das geschieht auch, der Eisenkasten wird gesprengt. Und, was sagen Sie, Herr Direktor? — In der Kassette liegt ein gelber Wertbriefumschlag, und drauf geschrieben steht: Eigentum des Herrn Heinrich Ertz in Ödenstein! — Unser Herr Ertz gebärdet sich in seiner Freud wie verrückt. Der Beamte macht ruhig den Umschlag auf. Und was ist drin? — Dreißig funkelnagelneue Tausendmarkscheine, schön gebündelt, den Nummern nach geordnet — rotgestempelte alte Tausender vom Jahr 1908 — wertloses Vorkriegsgeld! — Da hat der Herr Ertz den Wechsel zerrissen!"

Digitized by Google

„Wir sind selbstverständlich nicht abergläubisch..."

Der böse Blick und anderer Aberglaube

Nicht abergläubisch? Gewiß — aber man kann doch nicht wissen! Und da fügen wir rasch ein „Unberufen" hinzu, wenn wir uns unserer Gesundheit, eines Erfolges oder sonstigen Besitztums rühmen, und klopfen am liebsten noch dreimal von unten gegen die Tischplatte. Wenn einem beim Ausgang zuerst ein altes Weib entgegenkommt, so kehren wir lieber um — und daß man Freitags keine Reise unternimmt oder etwas Wichtiges beginnt, wenn man es vermeiden kann, nun, das ist ja allgemein bekannt . . . weil man eben „doch nicht wissen kann!"

Wenn wir erklären sollten, was das ist, das man nicht wissen kann, so würden wir um eine klare, ehrliche Antwort verlegen sein, denn wir können doch nicht zugeben, daß wir als Kulturmenschen ans „Beschreien" glauben! Ja, wenn uns das jemand auf den Kopf zusagte, würden wir es überzeugt und entschieden bestreiten. Das Beschreien setzt doch voraus, daß geheimnisvolle dämonische Mächte auf der Lauer liegen, um dem Menschen Schlimmes zuzufügen, wo immer sie können, und wenn er es am wenigsten erwartet. Das sind heidnische Vorstellungen, die der Christ mit Entrüstung zurückweist — und doch . . . man kann nicht wissen!

So sind wir, ohne uns klar darüber zu werden, unbewußt, auch heute noch dem Glauben an dämonische Einflüsse in unserem Leben unterworfen und suchen uns unwillkürlich durch magische Mittel dagegen zu schützen, wie es die Menschheit auf den untersten Stufen kultureller Entwicklung bewußt tat.

Der Urmensch mit seiner schwach entwickelten Intelligenz sah in dem oft so furchtbaren Walten der Naturmächte das Wirken unheimlicher, feindseliger Dämonen, gegen die er selber machtlos war. So erfand er sich in seiner Not magische Abwehrmittel gegen sie, in deren Schutz er sich flüchtete. Er bannte sie mit Beschwörungen, schlug sie durch Verursachen fürchterlichen Lärms in die Flucht, überredete und besänftigte sie durch Opfergaben, schuf sich Amulette und Talismane. Und was in jener Urzeit rein animalische Furcht in Unwissenheit und Angst ergrübelte, das schleppen wir noch heute als Erbteil mit uns herum.

Es gibt nichts Konservativeres als einen aus Volksbräuchen entstandenen Aberglauben, der selbst seine ursprüngliche Erscheinungsform im Laufe der Jahrhunderte kaum ändert. Allzu Barbarisches ist abgeschwächt, allzu krassem Aberglauben hat man ein Mäntelchen umgehängt, Heidnisches hat man ins Christliche übertragen, aber die Grundidee, die sich in dem „Unberufen" ausdrückt, ist dieselbe geblieben. Und diese Grundidee ist eben die, daß es neidische Mächte gibt, die uns „beschreien", „verschreien", oder „behexen" können. Das aber geschieht hauptsächlich durch den „bösen Blick".

Der Glaube an den bösen Blick soll im Orient entstanden sein und sich am Mittelmeer entlang nach den Abendländern verbreitet haben. Da wir ihn aber bei den verschiedensten Völkern, die niemals miteinander in Berührung gekommen sind, und überhaupt über die ganze Erde verbreitet finden, so ist anzunehmen, daß er auch an den verschiedensten Orten ganz selbständig entstanden ist.

Daß gerade das Auge zu solch einer unheimlichen Bedeutung gelangt ist, braucht uns nicht zu wundern. Spiegelt es doch am deutlichsten die Seelenregungen des Menschen wider: es flammt in Leidenschaft, glimmt in Haß und Neid und lodert in Wut, bei dem sich keinen Zwang auferlegenden Naturmenschen noch viel unverhüllter als bei dem zur Selbstbeherrschung erzogenen Kulturmenschen. So unterlag jener auch noch stärker den geheimnisvollen hypnotischen und suggestiven Kräften, die es auszuüben imstande ist. Er fühlte sich durch das Auge gebannt, verhext, bezaubert, und das konnten doch nur dämonische, im Auge selbst wirkende Kräfte hervorbringen. Was sich der Naturmensch nicht erklären kann, hängt für ihn immer irgendwie mit Dämonie zusammen. So entstand ganz naturgemäß der Glaube von dem Unheil stiftenden Auge.

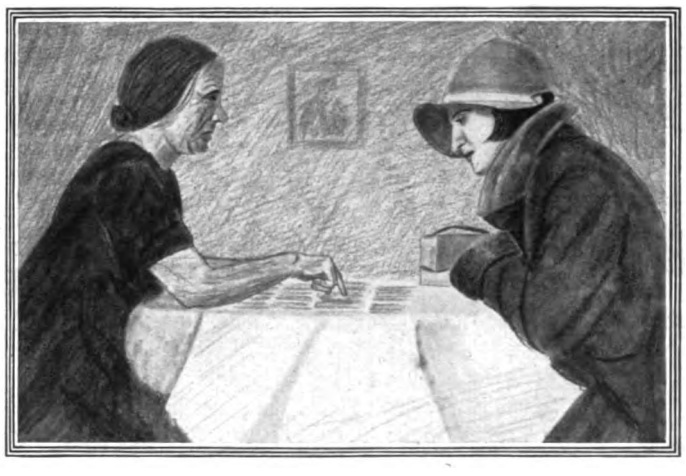
In unserer Sprache weist das Wort „faszinieren" auf den bösen Blick hin, denn die durch das Auge ausgeübte magische Wirksamkeit wird Faszination genannt.

Den Glauben an den bösen Blick finden wir bereits in den ältesten chaldäischen, indischen, hebräischen, ägyptischen Schriftwerken erwähnt. Die Chinesen und Tibetaner kennen ihn ebenso wie die Neger Afrikas und die Bewohner der Südseeinseln; die Edda spricht von ihm ebensowohl wie die Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Was Deutschland anbetrifft, so hat der Glaube an den bösen Blick eines der dunkelsten und schrecklichsten Kapitel seiner Geschichte verschuldet — die grauenvolle Zeit der Hexenprozesse. Etwa vier Jahrhunderte haben sie gewütet, und viele Tausende von Menschenleben sind ihnen zum Opfer gefallen. Wehe dem, der zusammengewachsene Augenbrauen oder gar entzündete Augen besaß, die als Kennzeichen für den bösen Blick galten! Sie genügten, ihn in den Verdacht zu bringen, daß er mit dem Teufel in Verbindung stände, was mit dem bösen Blick identisch war. Dann war sein Geschick besiegelt. Nach schrecklichen Foltern mußte er sein Leben auf dem Scheiterhaufen lassen.

Diese dunkle, furchtbare Zeit ist vorüber, aber keineswegs der Glaube an den bösen Blick. Er ist, uns selber oft unbewußt, immer noch vorhanden, verbirgt sich nur unter allerhand Verkleidungen, wie z. B. das „Unberufen" auch nichts weiter ist als die Abwehr des Verschreiens durch den bösen Blick.

In anderen Ländern, so in Italien und den slawischen Ländern, steht er dagegen noch unverhüllt in stärkster Blüte. In Italien nennt man einen, der im Verdacht steht, den bösen Blick, das „mal occhio", zu haben, einen „Jettatore". Es ist erst einige Jahre her, daß, nach Zeitungsmeldungen, ein begabter Jurist, den man für einen Jettatore hielt, von seinen Landsleuten verfemt, boykottiert, von einem Ort zum andern gejagt und schließlich zur Verzweiflung und zum Selbstmord getrieben worden ist. Ferner erzählt Seligmann, der über den bösen Blick ein dickes, sehr bedeutendes Werk geschrieben hat, daß im Anfang dieses Jahrhunderts in Süditalien ein Weib zu Tode geprügelt wurde, weil es im Verdacht stand, durch seinen Blick fünf Menschen getötet zu haben. Er führt weiter den Bericht eines anderen an, der in der Campagna an einer armseligen Hütte vorübergefahren war, der sich niemand näherte, weil sie schon seit längerer Zeit die unbeerdigten Gebeine eines fremden Jettatore barg, die weder das nächstliegende Dorf noch sein Heimatort haben wollte. Man wagt in Italien nicht einmal, den Namen eines Jettatore laut zu nennen. Bei dieser ausgeprägten Furcht vor dem „mal occhio" sucht man sich natürlich durch allerhand Abwehrmittel gegen seine unheilvolle Macht zu schützen. Bei dem bloßen Verdacht, sich einem „mal occhio" gegenüber zu befinden, macht der Italiener schleunigst die „mano cornuta", die gehörnte Hand, indem er bei geschlossener Hand den Zeigefinger und den kleinen Finger ausstreckt, oder die „Feige", bei der er den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger hervorragen läßt. Das „Horn", ein Motiv, das auch in den Amuletten gegen den bösen Blick: einem Korallenzweigchen, Tierkrallen und Zähnen, einem Halbmond usw., wiederkehrt, soll eine Drohung und Verächtlichmachung, ein Pochen auf die eigene Kraft, die man der fremden, dämonischen entgegensetzt, bedeuten. Schon im alten Griechenland und in Rom war diese selbe Gebärde, wie wir von Wandgemälden wissen, bekannt, und sie hatte eine beleidigende und abwehrende Bedeutung. In Rom gab es aus Bronze gegossene Hände in der Gestalt der „mano cornuta", auf denen mystische Zeichen eingegraben waren, und die als Abwehrzauber dienten. Kaiser Kaligula verhöhnte den Tribunen seiner Leibwache, indem er ihm die zur Feige geformte Hand zum Kusse bot, und beleidigte ihn damit so tödlich, daß er sich später die Erlaubnis erbat, den ersten Streich auf des Kaisers Haupt zu führen.

Wir sehen, daß dieser Aberglaube nicht damit abgetan werden kann, daß man ihn belächelt oder die Achseln über ihn zuckt. Auch bei uns kann er unter Umständen noch recht verhängnisvolle Wirkungen ausüben. Im Jahre 1906, also vor nicht viel mehr als zwanzig Jahren, brachten die Zeitungen eine Notiz, nach der sich in Berlin auf dem Hermannsplatz eine entsetzliche Bluttat ereignete. Ein junger Mann überfiel an der Straßenbahnhaltestelle eine alte Frau und richtete sie mit einem Dolch fürchterlich zu, weil sie, wie er angab, den bösen Blick habe und ihn behext hätte. — Daß noch jetzt das „Berufskraut" als Mittel gegen das Behextwerden in den Apotheken gekauft wird, ist eine betrübliche Tatsache im „Zeitalter der Intelligenz".



„Ein blonder Mann wird sich Ihnen nähern . . ."
Vielleicht trifft's doch zu, was die Kartenlegerin sagt?
Zeichnung von Carl Weichert. (Linden-Verlag, München.)

Ich entsinne mich aus meiner frühesten Kindheit, daß am Walpurgisabend die Knechte und Mägde an die Stalltüren drei Kreuze oder den Drudenfuß malten, damit die Hexen, wenn sie in der Nacht auf dem Besenstil nach dem Blocksberg vorbeiritten, nicht in den Stall blicken und das Vieh behexen konnten. Und eines Tages gab es ein großes Hallo, weil die Dienstboten behaupteten, ein triefäugiges altes Weib habe in den Kuhstall geguckt und der Mutterkuh die Milch verschrien.

Als Virgils Herde erkrankte, schrieb sein Hirt das gleichfalls dem bösen Blick eines Feindes zu. Zwei Jahrtausende sind seitdem vergangen — und wir stehen noch heute auf demselben Fleck. E. Krickeberg.

Digitized by Google

GESCHMACK-VOLLE INNENRÄUME

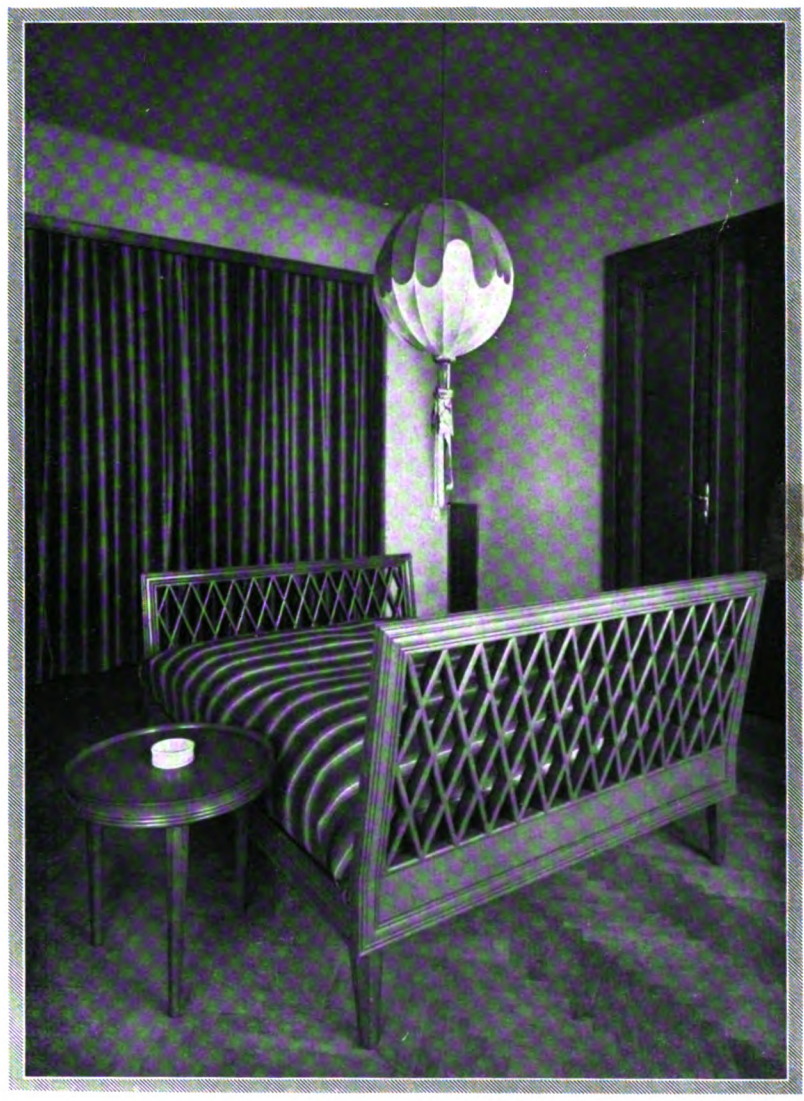
AUS DER WOHNUNG
DR. KARL REINHOLD, WIEN

ENTWURF: OBERBAURAT
PROF. DR. JOSEF HOFFMANN

Hierzu der Artikel auf Seite 93.

Das Speisezimmer.

Ankleidespiegel im Schlafzimmer der Dame.



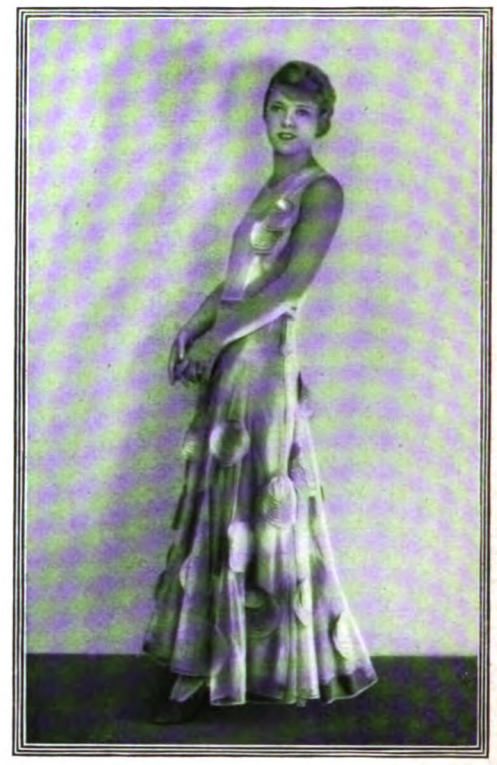
Das Schlafzimmer der Dame (in rotem Schleiflack).

Kamin-Ecke.

Digitized by Google

DIE FLIESSENDE LINIE

Vorder- und Rückseite eines eleganten großen Abendkleides aus zartlila Crêpe Satin, getragen von der Schauspielerin Aidmée Simon. Modell: Ina Halperin, Berlin.



Duftiges Abendkleid aus zartrosa Tüll mit originellen Verzierungen. Modell: Gerson, Berlin.

Die russische Tänzerin Sonja Kogan trägt ein wundervolles Kleid aus weißem Velours transparent.

Ein Abendkleid der Schauspielerin Aidmée Simon aus hauchzartem, zitronenfarbenem Chiffon. Modell: Halperin, Berlin. (Alle Photos: Yva, Berlin.)

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Das Märchen vom uralten Drachenbaum.

Hohes Alter flößt immer einen besonderen Respekt ein. Auch der Anblick eines uralten Baumes stimmt uns ernst. Natürlich legt man an einen Baum einen anderen Maßstab an. Ein achtzigjähriger Tannenbaum ist noch kein Greis. Und wenn er auch seine äußerste Altersgrenze erreicht und etwa 300 Jahre alt wird, so zählt er unter den Bäumen noch lange nicht zu den ältesten. So wird z. B. die Eiche weit über tausend Jahre alt, und die näheren Verwandten der Tanne, die Nadelhölzer, wie die Eibe oder ganz besonders der Mammutbaum (Sequoja gigantea) aus Kalifornien, werden sehr alt. Die Sequoja wird sicher 3000 Jahre alt und wahrscheinlich noch weit älter. Bei den Laubbäumen, die zweikeimblättrig sind, und bei den Nadelhölzern ist das Alter leicht zu bestimmen, weil sie ein charakteristisches Dickenwachstum mit einer jährlichen Holzringbildung haben. Es genügt also, nur diese Jahresringe zu zählen, um das Alter festzustellen. Der älteste Greis unter allen Lebewesen, der Drachenbaum auf der Insel Teneriffa, zählte seit mehr als einem Jahrhundert zu den merkwürdigsten Phänomenen der Natur. Kein Wunder! Schrieb man ihm doch ein Alter von mehr als 6000 Jahren zu! Außerdem ist die Geschichte dieses Drachenbaums mit dem Namen Alexander v. Humboldts verknüpft. Auf seiner Reise nach Südamerika blieb der berühmte Naturforscher sechs Tage in Teneriffa. Dort lernte er diesen merkwürdig dicken und relativ niedrigen, also plump aussehenden Baum kennen. Von den Eingeborenen erfuhr er, daß nach alten Dokumenten und aus der Tatsache, daß der Baum in uralten Zeiten als Dorfgrenzbaum gegolten hatte, man auf ein sehr hohes Alter schließen mußte, und zwar schätzte man es auf 6000 Jahre. Dieser Greis ist eines unnatürlichen Todes gestorben: 1868 ist er einem Blitzschlag erlegen. Dracaena draco hat aber nicht aufgehört, Naturfreunde und Forscher zu interessieren, und sicher spielt sie eine nicht zu unterschätzende Rolle in unserer Auffassung über Langlebigkeit sowie über Leben und Tod. Nun wird aber unsere ganze Vorstellung über das Alter dieses Drachenbaums und überhaupt über das hohe Alter der Drachenbäume jetzt auf einmal schwer erschüttert oder, richtiger, ganz umgeworfen! Kann man das Alter eines Drachenbaums direkt bestimmen, wie etwa das der Sequoja oder der Eiche? Sicher nicht. Denn Dracaena gehört, wie z. B. die Palmen, zu den einkeimblättrigen Pflanzen, die keine Jahresringe aufweisen. Zwar nimmt die Dracaena insofern eine Ausnahmestellung unter ihren Verwandten ein, als sie ein ausgesprochenes Dickenwachstum (sekundäres Dickenwachstum) in bereits ausgebildetem Zustand aufweist. Aber die neuen Gewebeteile sind anders gebaut und werden ganz anders gebildet als z. B. bei den Nadelhölzern, so daß man von einem anomalen Dickenwachstum ohne Jahresringbildung sprechen muß. Also ist die Altersschätzung des Drachenbaums eigentlich nur auf der Mitteilung der Eingeborenen begründet worden. Welchen exakten Wert solche Zahlen haben, darüber wollen wir hier nicht einmal diskutieren. Uns liegen aber jetzt sichere und zuverlässige Untersuchungen über das Alter der Drazänen vor. Wegen des Fehlens der Jahresringe konnte man das Alter der Drachenstämme natürlich nur auf indirektem Wege bestimmen. Die planmäßig ausgeführten Dickenmessungen und die richtigen Schlußfolgerungen des Physiologen Professor A. Pütter in Heidelberg haben die Altersfrage mit einem Male aufgeklärt und uns aus der Welt der Phantasien zu ganz einfachen Tatsachen geführt. Freilich geht uns damit ein schönes Märchen verloren, und der Drachenbaum selbst büßt seinen alten Ruhm zum großen Teil ein. Der Humboldtbaum hatte 1799, nahe dem Boden gemessen, einen Umfang von 14½ Meter. Ein Drachenbaum auf Teneriffa, der Icod-Drachenbaum, den Pütter jetzt gemessen hat, ist 17½ Meter im Umfang. Also muß dieser Baum sogar älter sein als der berühmte Draco. Weiter ist aber von dem Icod-Draco bekannt, wie dick er in früheren Zeiten war, weil er bereits zweimal von zuverlässigen Forschern gemessen worden ist. Im Jahre 1857 war er 12, 1881 — 14½ Meter dick. Es ergibt sich nun eine durchschnittliche jährliche Dickenzunahme des Baumes von 1857 bis 1925 von etwas mehr als 8 Zentimeter, da die Gesamtzunahme in dieser Zeit 550 Zentimeter beträgt. Da der Icod-Drachenbaum bis jetzt eine Dicke von 17½ Meter erreicht hat, kann er höchstens etwa 180—190 Jahre alt sein, vielleicht noch weniger, weil der Zuwachs vor 1857 eher stärker war, wie das gewöhnlich in den jüngeren Jahren der Fall ist. Ein ähnliches Resultat gewinnt man auch, wenn man die Verzweigungen von Draco genau studiert, die mit dem Blühen des Baumes im Zusammenhang stehen. Man muß natürlich dabei berücksichtigen, daß der Baum etwa alle zwölf Jahre blüht. Die Untersuchung an noch einem anderen Drachenbaum haben ganz ähnliche Feststellungen wie beim Icod-Baum ergeben. So wissen wir heute, daß es nie einen 6000jährigen Drazänengreis gegeben hat, und heute klingen alle Erzählungen darüber fast wie ein Mythus. Doch lag hier nur ein schwerer Irrtum vor. Anders natürlich steht die Sache bei der ewig frischen Ficus religiosa an den Götzentempeln im südlichen Ostasien. Da greift der Mensch einfach ein: Stirbt ein alter Fikusbaum ab, so wird er ganz geheim durch einen anderen ersetzt.

S. Rywosch.

Ungiftiges Leuchtgas in Sicht?

Von jeher ist es das Bestreben der Techniker gewesen, das für die heutige Zivilisation so wichtige Leuchtgas ungiftig zu machen. Denn der giftige Anteil des Leuchtgases, nämlich das geruchlose und unsichtbare Kohlenoxyd, ist immer noch die Ursache zahlreicher Unglücksfälle und das Mittel für viele Selbstmorde. Allerdings ist man geneigt, die Bedeutung des Leuchtgases als Ursache von Unglücksfällen zu überschätzen. Nach den Statistiken von 1926 stand unter den Unglücksfällen mit tödlichem Ausgang das Leuchtgas mit etwa 1/50 aller Fälle erst an 11. und in der Selbstmordstatistik, mit 12 %, auch erst an 4. Stelle. Aber selbst diese Zahlen sind, absolut genommen, noch recht beträchtlich (490 tödlich verlaufene Leuchtgasvergiftungsfälle im Jahre 1926!), und ein ungiftiges Leuchtgas würde einen großen technischen Fortschritt bedeuten. An sich ist das Ausscheiden des Kohlenoxyds technisch keine so besonders schwierige Aufgabe, aber wirtschaftlich betrachtet, ergeben sich große Schwierigkeiten; denn der Anteil des Kohlenoxyds im Leuchtgas ist mit 16 % recht beträchtlich, sein Ausscheiden bedeutete also normalerweise einen Verlust von 16 %, abgesehen von den Kosten des Ausscheidungsprozesses. Hinzu kommt noch, daß das Restgas, was den Heizwert, also den Energieinhalt, ferner das spezifische Gewicht und den Luftbedarf bei der Verbrennung betrifft, ungefähr dem heute von den Gasanstalten gelieferten Leuchtgas entsprechen muß, damit, ähnlich wie beim

Ein Urteil über

Chlorodont

„... Jedenfalls habe ich seit fünfzehn Jahren jedes Probieren aufgegeben und bleibe Ihrem Chlorodont treu; ebenso gebraucht es meine Familie und verordne ich es, so oft ich dazu Gelegenheit habe in meiner Praxis."

H. . . . . *Dr. Irmgard Lindke-Endres, Aerztin.*

(Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.)

Chlorodont-Zahnpaste Tube 1.— Mk.

Chlorodont-Zahnbürste Bürste 1.— Mk.

Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.— Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Digitized by Google

Übergang zu einer anderen Stromart oder Spannung bei der Elektrizität, nicht der Austausch oder Umbau der meisten Gasgeräte notwendig wird, die hinsichtlich ihrer Ansprüche an ihr Heizmittel recht empfindlich sind. Auch würde sich der Abnehmer sicher für ein Leuchtgas bedanken, das zwar ungiftig ist, aber dafür wegen des teueren Reinigungsprozesses mehr kostet. Ebensowenig ist ein Gasherstellungsverfahren in Gasanstalten oder Kokereien denkbar, bei dem gar kein Kohlenoxyd entsteht; es muß auf jeden Fall erst nachträglich herausgeschafft werden. Also eine Reihe von Schwierigkeiten, besonders wirtschaftlicher Art! Zwei Gruppen von Verfahren sind demnach denkbar: ein Herauswaschen des Kohlenoxyds oder dessen chemische Umwandlung in ein anderes, ebenfalls brennbares Gas. Das Herauswaschen des Kohlenoxyds wird im allgemeinen unwirtschaftlich sein und den Gaspreis heraufsetzen. Hierher gehört das Herausziehen des Kohlenoxyds mit Hilfe von Ätznatron oder Kupfersalzlösungen. Im ersten Fall entstehen Stoffe, die man praktisch kaum verwerten kann; im zweiten kann das Kohlenoxyd eventuell wiedergewonnen und für sich etwa zu Heizzwecken verwendet werden. Ferner gehört die Tiefkühlung hierher, bei der, nach Bronn-Linde, das Gas so weit abgekühlt wird, daß es sich verflüssigt, bis auf das Kohlenoxyd, das wegen seines niedrigen Siedepunktes gasförmig bleibt und somit ausgeschieden werden kann. Durch dieses Verfahren wird der Heizwert sogar noch etwas erhöht und das Gas gleichzeitig von Wasser befreit. — Die Umwandlung des Kohlenoxyds in ungiftige Gase ähnlicher physikalischer und Verbrennungs-Eigenschaften ist allgemein wirtschaftlicher. Hier gibt es besonders zwei Verfahren, die, nach vorheriger Befreiung des Gases von Schwefelverbindungen, beide nur in Gegenwart von sog. Katalysatoren möglich sind, also von Stoffen, die selbst mit den chemischen Vorgängen nichts zu tun haben, diese aber anregen. Bei dem in Frankreich und England entwickelten Cedford-Verfahren ist Nickel dieser „Geburtshelfer" des Prozesses. Durch seine Gegenwart wird, bei 300° C, das Kohlenoxyd in Sumpfgas umgesetzt. Dieses Verfahren ist durchaus wirtschaftlich. Ebenso ein anderes, von der IGFarben entwickeltes, bei dem, in Gegenwart von Eisenoxyd und bei einer Temperatur von etwa 500° C, das Kohlenoxyd in Kohlensäure umgewandelt wird, die dann ausgeschieden wird. Dazu ist noch Wasserdampf notwendig, der den für die Umwandlung erforderlichen Sauerstoff hergeben muß. Bei der Wasserzersetzung entsteht Wasserstoff, der ins Leuchtgas geht. Jedoch ist der Wasserverbrauch mit etwa 300 g je Kubikmeter Leuchtgas nicht groß und stellt die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens nicht in Frage. Hinzu kommt, daß Heizwert und spezifisches Gewicht des so gewonnenen ungiftiges Gases denen des normalen Leuchtgases sehr nahekommen, so daß die wesentlichsten Vorbedingungen für eine rationelle Entgiftung des Leuchtgases erfüllt zu sein scheinen.

Dipl.-Ing. A. Lion, Berlin.

Spekulanten im Altertum.

Auch unter den alten Griechen und Römern hat es unternehmende Geschäftsleute gegeben, die die politische oder wirtschaftliche Lage zu ihrem Vorteil auszunutzen wußten. Bekannt ist das Beispiel des Crassus, der unter der Gewaltherrschaft Sullas Häuser und Güter der vom Diktator Geächteten massenhaft aufkaufte und so ein unermeßliches Vermögen erwarb. Wenn in der Neuzeit die Holländer die Anpflanzungen der Gewürze auf den Molukken in mäßigen Grenzen hielten, um die Preise möglichst hinaufzuschrauben, so sind sie nicht die ersten Spekulanten dieser Art gewesen. Schon in Ägypten wurde der Anbau des Papyrus, in Palästina die Kultur der Dattel und Balsamstaude beschränkt, damit der Ertrag besser verwertet werden konnte. Der große Naturforscher Thales von Milet (um 600 v. Chr.) verschmähte es nicht, in Öl zu spekulieren. Seine astronomischen Beobachtungen — erzählt Aristoteles — ließen ihn eine ergiebige Ölernte voraussehen. Daraufhin pachtete er noch vor Ablauf des Winters alle Ölpressen in Milet und Chios um ein Spottgeld. Als dann die erhoffte starke Nachfrage eintrat, verpachtete er sie mit hohem Gewinn weiter. Von dem bekannten athenischen Demagogen Kleon behauptet Aristophanes in seinen „Rittern", er habe durch seine Machenschaften den Preis des Silphions — einer schon im Altertum ausgerotteten Gewürzpflanze — herabgedrückt, um es den Bürgern anzuschmieren, und schildert mit gewohnter Derbheit die Folgen, die der Genuß der zu Durchfall und Blähungen reizenden Droge in einer Sitzung des Volksgerichts hervorrief. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus berichtet von einer gelungenen Spekulation des Galiläers Johannes von Gischala. Dieser hatte das Vorrecht, Öl an die außerhalb Judäas in Syrien wohnenden Juden zu verkaufen. Er brachte das in Galiläa im Überfluß vorhandene Öl an sich und zahlte für den Krug eine attische Drachme. Dann schlug er den halben Krug für vier Drachmen los — also für das Achtfache! — und erzielte auf diese Weise einen ungeheueren Verdienst. Dieser Fall ist bezeichnend, weil Johannes von Gischala während der jüdischen Empörung gegen Vespasian sich durch Fanatismus hervortat und während der Belagerung Jerusalems durch Titus mit dem Mute der Verzweiflung bis zuletzt kämpfte. Patriotismus und Geschäftssinn sind demnach nicht unvereinbar.

Prof. Dr. Sigismund.

Über die Kunst des Dirigierens.

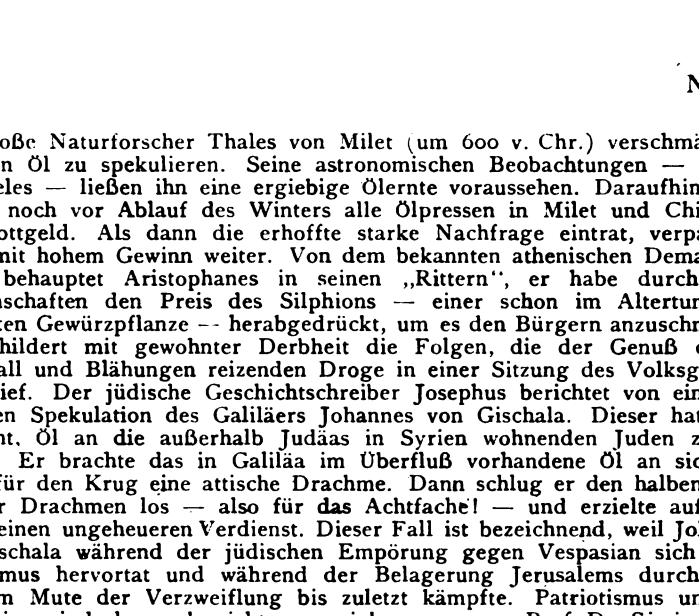
Die Reihe der Musikbücher, die sich technisch und ästhetisch mit dem Dirigieren befassen, ist nicht mehr klein. Trotzdem fehlte bisher ein Buch, das den Titel einer Dirigierlehre wirklich gerechtfertigt hätte. Was sich so oder ähnlich nannte, waren Bücher, die entweder nur die nötigsten Grundbegriffe der Kunst vermittelten oder zuwenig Zusammenhang mit der Praxis bekundeten. Dem Mangel hat nun Hermann Scherchen durch ein Werk abgeholfen, das einfach „Lehrbuch des Dirigierens" betitelt und kürzlich bei J. J. Weber in Leipzig erschienen ist. Darin wird zum erstenmal der ganze Aufgabenkreis eines Dirigenten dargestellt und dem Kapellmeister alle Mittel und Wege zu einer vollendeten Technik gezeigt. Im Gegensatz zur allgemein herrschenden Ansicht geht Scherchen von der Forderung aus, ein Dirigent müsse, bevor er in die Praxis gehe, technisch vollkommen fertig sein. Das umfaßt aber nicht nur die Beherrschung aller Kunstgriffe, sondern auch die Fähigkeit, die Idealvorstellung musikalischer Werke mit einem Orchester restlos zu verwirklichen. In hervorragender Weise bewährt sich Scherchens vielgerühmte geistige Art auch in seinem Lehrbuch. Ein erster großer Teil ist allgemeinen Betrachtungen und melodischen und rhythmischen Vorstellungsübungen gewidmet; ein zweiter beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Orchester als Ganzem, den einzelnen Instrumentengruppen und den technischen Eigentümlichkeiten der Tonwerkzeuge; ein dritter macht mit der eigentlichen Dirigiertechnik in einer so ins kleinste gehenden Weise vertraut, wie man sie in jedem der früheren einschlägigen Werke vergeblich sucht, wendet die Lehren auf die Praxis an und schließt mit Beispielen — je einem klassischen, neudeutschen und modernen — mehr oder weniger ausgeführten „Dirigieranalysen", wie man sie nennen könnte. Ein außerordentliches Buch, das von der hohen Verantwortlichkeit Scherchens für seinen Beruf Seite für Seite Zeugnis ablegt, solche Gesinnung für die Partituren der Meister auch von dem werdenden Kapellmeister fordert und bei knappster Darstellung eine Fülle von Stoff auf eigene Weise verarbeitet. Nicht nur die Dirigenten,

... mein Kakao!

Felsche EVIUNIS-Kakao sollten Sie Ihrem Kinde regelmäßig zu trinken geben. Er enthält neben den bekannten Nährwerten des Kakaos lebenswichtige Stoffe, Vitamine und Mineralsalze, die für eine gesunde Entwicklung des heranwachsenden Kindes erforderlich sind.

Felsche Eviunis Kakao

EVIUNIS ist ein Naturprodukt, dessen Wirksamkeit auch durch Kochen nicht zerstört wird.



PERNIONIN nach Prof. Dr. Heinz u. Dr. von Noorden

in Salben- und Tablettenform

das neue, vielfach bewährte Mittel gegen

Frostschädigungen, Frostballeu usw.

Prospekte gratis und franko durch

Chemische Fabrik Krewel & Co. G. m. b. H., Köln a. Rh.-Raderthal.

Digitized by Google

Dirigierschüler und überhaupt alle Fachmusiker geht es an, sondern auch den großen Kreis ernsthafter Musikfreunde. Diese wird es über manche falsche Vorstellung vom Taktschlagen und von den Aufgaben der Orchesterdirektoren aufklären. Dem Text in verschwenderischer Fülle beigegebene Notenbeispiele und Figuren veranschaulichen die Darlegungen. Dr. Max Unger.

Interieurs von Professor Josef Hoffmann.

(Zu den Abbildungen auf Seite 91.)

Oberbaurat Josef Hoffmann, Professor an der Kunstgewerbeschule in Wien, Mitbegründer und Spiritus rector der „Wiener Werkstätte", deren aparten Erzeugnissen er, gemeinsam mit dem leider viel zu früh verstorbenen, hochgenialen Dagobert Peche, das Gepräge gab — Hoffmann ist eine der markantesten Erscheinungen des Wiener Kunstlebens. Der heitere, spielerische Mann, der, unbeschwert von jeder Vergangenheit, immer wieder Neues produziert, das, gelungen oder wenig gelungen, immer auch eine unverkennbare Note zeigt, dieser echte Künstler, ein Schüler des großen Otto Wagner, hat Paläste und Villen (und entzückende Ausstellungshallen!) gebaut und zu diesen Palästen und Villen auch gleich die ganze Inneneinrichtung, vom Wandornament bis zum Kleiderhaken, entworfen. Ja, es gibt wirklich Stoffmuster, Möbel, Gläser, Fruchtschalen, Zigarettendosen, Flaschenkorke, Samowars, Nähkörbe, Bestecke, Silberkannen, Messinglampen, Blumenvasen und Türklinken nach Hoffmannschen Entwürfen — und was seine geschickten Hände skizzierten, war immer wirklicher Einfall, schöpferische Idee. So sind auch in der Wohnung des Dr. Karl Reinhold in Wien ein paar Räume nach Hoffmannschen Entwürfen gestaltet, die den ungeteilten Beifall des Auftraggebers erhielten. Das Speisezimmer insbesondere, mit seinem reizvollen Lüster und der geistreich praktischen Anrichte, die Gläser und Bestecke nach Hoffmannschen Mustern birgt, der Empfangsraum und das Schlafzimmer demonstrieren das strenge, unbeirrbare Evangelium Hoffmanns, dessen entscheidendes Wort lautet: Zweck. Max Hayek.

ZUM NACHDENKEN

Wortverwandlungsrätsel.

N E S T	R O B E	H A S S
R O B E	H A S S	L I F T

Verwandle jedes Wort der ersten in das darunterstehende der fünften Zeile durch Einschieben von drei anderen Wörtern! Jedes Wort darf sich von dem darüberstehenden nur durch einen Buchstaben unterscheiden.

Bei Tag und Nacht.

Im Star steckt ein verstellter Hund,
Die Lösung gibt dir Stunden kund.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — chen — de — de — di — dorff — ei — es — fer — freg — gel — ger — ha — hel — ho — i — ka — ke — la — mant — mi — net — nie — or — pe — po — ra — ran — re — ro — sa — te — tel — the — to — zi

sind die nachstehend umschriebenen Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstabenreihe, von oben nach unten gelesen, ein bengalisches Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Insekt, 2 feiner, versteckter Spott, 3 Kunstsprache, 4 Getreideart, 5 deutscher Maler, 6 Heilmittel-Handlung, 7 Wurstsorte, 8 Musikinstrument, 9 Gasthaus, 10 Apfelsorte, 11 Edelstein, 12 deutscher Dichter, 13 Frau Jakobs.

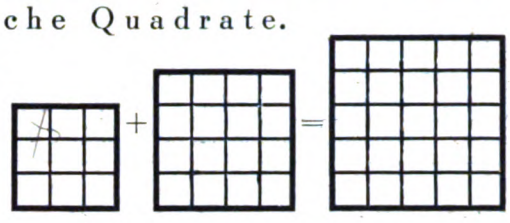
Einschaltproblem.

Salo — Geer — Pakt — Gerte — Marne — Liste — Bier — Gier — Lehe — Buch — Brahe — Lear — Scharte — Arber — Robe — Mine — Tag.

In jedes der Wörter ist ein bestimmter Buchstabe einzufügen, so daß Wörter anderer Bedeutung entstehen. Die eingeschalteten Buchstaben bezeichnen ein deutsches Märchen.

Magische Quadrate.

I. Quadrat: 1 Meerbusen, 2 Fisch, 3 Fluß in Thüringen; II. Quadrat: 1 Kriegsgott, 2 Vortrag, 3 Paradies, 4 Astrologe Wallensteins. — Unter Benutzung der gleichen Buchstaben aus den beiden ersten Quadraten ergibt das dritte Quadrat: 1 Mutter Christi, 2 Tageszeit, 3 Aufenthaltsveränderung, 4 Eiland, 5 weiblicher Vorname.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4428.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4426.

Kapselrätsel: Hauptmann, Udet, Rembrandt, Menzel, Tacitus, Hasenclever, Manteuffel, Händel, Brehm, Simrock, Flettner, Nansen. — Andere Zeiten, andere Sitten.

Silbenrätsel: 1 Wanda, 2 Arabien, 3 Hamlet, 4 Rumor, 5 Siebengebirge, 6 Agitator, 7 Gastronom, 8 Eitelfriedrich, 9 Riegel, 10 Sentenz, 11 Palette, 12 Reutlingen, 13 Eden, 14 Cognac, 15 Hieroglyphen, 16 Einakter. — Wahrsager sprechen am meisten Lügen.

Silben-Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Lokomotive, 4 Doge, 5 Newa, 7 Rose, 8 Panama, 10 Rede, 12 Togo, 13 Nixe, 14 Nero, 16 Delila, 18 Ente, 19 Gage, 20 Liga, 21 Borte, 22 Kakao, 24 Dingo, 26 Imme, 27 Riga, 28 Oper, 30 Ration, 32 Berlin, 33 Lethe, 35 Bober, 36 Alexandria; senkrecht: 1 Loge, 2 Modena, 3 Vene, 4 Dose, 6 Ware, 7 Rosine, 8 Pagode, 9 Manila, 11 Debatte, 15 Rogate, 17 Litewka, 18 Engadin, 21 Borneo, 22 Kamera, 23 Orion, 25 Gobelin, 29 Perle, 31 Tizian, 32 Berber, 34 Thea, 35 Boa.

Scherzhomonym: Geschickt.

Digitized by Google

Dies und Das.

Neues Land. Wie aus Neuyork berichtet wird, bestätigten die vom Marinedepartement ausgesandten drei Torpedobootszerstörer das Gerücht, daß in der Nähe der zu der Bahama-Gruppe gehörenden Insel New Providence durch Seebeben eine neue, noch auf keiner Karte verzeichnete Insel entstanden ist. Auf derselben befinden sich zahlreiche Ruinen einer Stadt, die jedenfalls eine große Anzahl Einwohner gehabt haben muß und möglicherweise schon vor der Entdeckung Amerikas bestanden hat. Eine wissenschaftliche Expedition wird die Ruinen untersuchen.

Die kämpfende Jugend. Unserer Jugend ist der Kampf, das Ringen um die bessere Leistung Tagesinhalt geworden, vorwiegend auf dem Gebiete des Sportes. Aber es muß auch versucht werden, diesen gesunden Geist des Wetteifers der Berufsarbeit dienstbar zu machen. Wenn auch die körperliche Leistungsfähigkeit für Deutschland eine sehr wichtige Rolle spielt, so ist doch schicksalsentscheidend für seine Stellung im Wirtschaftskampfe der Völker die berufliche Leistungsfähigkeit. Darum ruft der Jugend-Bund im Gewerkschaftsbund der Angestellten/GDA die gesamte deutsche Angestelltenjugend zu einem Reichs-Berufswettkampf auf, der am Sonntag, den 26. Januar, in allen Orten Deutschlands, vormittags um 11 Uhr, stattfindet. Der preußische Handelsminister Dr. Schreiber, der sächsische Ministerpräsident Dr. Bünger, Kultusminister Haack, Schwerin, Staatsminister Dr. Dr. Freiherr von Reibnitz zu Neustrelitz, der Präsident des Senats zu Danzig Dr. Sahm, und die Bürgermeister von Hamburg und Lübeck sind dem Reichsehrenausschuß neben den Führern aus Handel und Industrie beigetreten. Sämtliche Rektoren der deutschen Handelshochschulen gehören ihm auch an, ebenfalls Dr. Hugo Eckener, der einen Freiflug im Zeppelin stiftete und der dieser berufsbegeisterten Angestelltenjugend hierzu schrieb: „Wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns wieder hinaufarbeiten müssen. Hinaufspielen können wir uns nicht."

Bayreuther Festspiele. Die diesjährigen Bühnenfestspiele finden unter Leitung Siegfried Wagners vom 21. Juli bis 22. August statt. Zur Aufführung kommen die Wagneropern „Tannhäuser", und zwar in vollkommen neuer Inszenierung, ferner „Parsifal", „Tristan" und „Der Ring der Nibelungen". Den „Tannhäuser" und „Tristan" wird Toscanini zum ersten Male in Bayreuth dirigieren. Den übrigen Festspielen stehen Karl Elmendorff und Siegfried Wagner als Dirigenten vor. Näheres, auch über die Besetzung der Hauptrollen, ist aus einem kürzlich in den wichtigsten Weltsprachen herausgegebenen Werbefaltblatt zu entnehmen, in welchem ferner für Autotouristen auf einer mehrfarbigen übersichtlichen Karte Anregungen und Tourenvorschläge für lohnende Ausflüge in die Umgebung Bayreuths sowie in das landschaftlich reizvolle Frankenland enthalten sind.

St. Moritz, das Zentrum der internationalen Sportanlässe, wird diesen Winter seinen Gästen wiederum Veranstaltungen hoher Klasse bieten. Nicht nur Eiskunstlaufen, Bobrennen und Ski-Wettkämpfe werden die zahlreichen Sportsfreunde herbeilocken, das Flugzeug soll für die Wintersaison einen neuen Zweig der großen Veranstaltungen bilden. Die schneebedeckte Fläche des St. Moritzer-Sees wird zum Flughafen umgewandelt, mehrere Flugzeuge werden täglich von diesem Zentrum das herrliche Engadin durchkreuzen und auf diese Weise den vielen Fremden Gelegenheit bieten, höchst genußreiche Alpenflüge zu unternehmen. Drei moderne Klemm-Daimler neuester Konstruktion werden die Gäste auf sicheren Flügeln über die gewaltigen Höhen der Bernina, Piz Languard, Piz Kesch und wie sie alle heißen, in die blaue Atmosphäre heben. Begleitet von der Engadiner-Sonne genießt der Passagier eine unvergleichliche Aussicht auf das Winterparadies. Wer nicht selbst zu Fuß die Höhen erklimmt, kann auf diese Weise bequem und sicher die Gipfelsensation mit erleben. Die Passagierflüge werden den Mittelpunkt der Flugereignisse bilden. Den Fremden sollen aber noch zahlreiche interessante Kunst- und Demonstrationsflüge geboten werden. Für diese Flüge hat sich St. Moritz das schon in Deutschland erfolgreiche Luftfahrtsunternehmen der Firma „Schindler-Flug", ein Deutsch-Schweizerisches Unternehmen neuzeitlicher Flugkunst, zugesichert.

Die seltsame Geschichte einer verlöschenden Lebenskraft.

Vor dem Kriege erging es mir gesundheitlich sehr schlecht. Ich magerte immer mehr ab, wurde immer elender und war derartig nervös, daß ich Tag und Nacht weinte. Das Herz versagte oft und Schwindelanfälle stellten sich ein. Ich war damals 32 oder 33 Jahre. Wir ließen nichts unversucht, hatten die besten Ärzte, darunter einen Nervenarzt aus Breslau. Niemand konnte mir helfen, man brachte mich in ein Sanatorium im Glatzer-Gebirge. Auch dort wurde alles versucht, Bäder, Liegekuren, Einspritzungen, aber es ging immer mehr mit mir abwärts. Da wurde ich ungewollt Zeugin eines Gesprächs, meine Freundin fragte den Arzt wie es mit mir stände. Darauf sagte der Arzt wörtlich: „Frau D. ist nicht mehr zu helfen, sie leidet an langsam verlöschender Lebenskraft". Da hatte ich nur noch den einen Wunsch, ich wollte zu Hause sterben. Mein Mann holte mich heim. Ein paar Tage später gab man meinem Mann den Rat, ich solle doch Biocitin nehmen, das wirke Wunder. Mein Mann brachte gleich eine Packung mit und ich nahm das Biocitin genau nach Vorschrift. Nach 8 Tagen konnte ich allein durchs Zimmer gehen und nun ging es dauernd aufwärts. Ich konnte wieder schlafen, die Schwindelanfälle verschwanden, Lebensmut und Lebenskraft kehrten wieder. Ich wurde wieder eine vollkommen gesunde, blühend aussehende Frau. Biocitin hat mir das Leben gerettet und auch später haben wir die glänzendsten Erfolge damit gehabt.

In Pulver- und Tablettenform zu 1.90 und 3.60 Mk. in Apotheken und Drogenhandlungen. Drucksachen und Proben kostenlos.
Biocitinfabrik Berlin SW. 29/Li.

BIOCITIN

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Verzeichnisse unserer Lehrbilder-Serien umsonst u. postfrei
J. J. WEBER, Lehrmittel-Abteilung, LEIPZIG C 1.

Lehrgut f. patholog., **willensschwache, haltlose, verständnisvoller Führung** bedürfende **Jünglinge,**
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.)

PÄDAGOGIUM LÜBECK M. Gerhardy Burgfeld 10
Privatschule f. Knab. u. Mädch. Sexta-Abitur all. Schulsysteme. Berecht. Anstalt z. Ableg. d. Reichsverbandsprüfg. Erstkl. geleitet. Internat. | Hauswirtschaftl. wissensch. Töchterheim. Frauenschule. Gymnastik. — Berufsausbildung.

Bei Erkältung stets bewährt
DR. ERNST SANDOW'S PASTILLEN MIT künstlichem EMSER SALZ
Dr. Ernst Sandow, Hamburg 30.

Ein beliebtes Geschenk.

Mutti stand mitten im Trubel der hellerleuchteten Geschäfte und überlegte mit Bedacht ihre Einkäufe, denn nur von praktischem Wert sollten ihre Gaben sein. Da fiel ihr ein, wie nötig ihr Mann bei seiner nervenanstrengenden Arbeit ein stärkendes Kopfwasser zur Haarpflege braucht. Auch für die Kinder mußte sie unbedingt ein wirksames Mittel zum Haarwaschen haben. Sie wandte sich um Rat an die erfahrene Verkäuferin, die ihr sogleich zu Dr. Müllers bewährtem Haarwuchs-Elixier gegen lästige Schuppenbildung und Haarausfall riet und für die Kinder Dr. Müllers Edel-Shampoon warm empfahl. Müllern auch Sie täglich Ihr Haar, denn gegen überfettetes Kopfhaar bewährt sich immer aufs neue Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier „Extra trocken".

Gegr. 1892 **Uhren-Fabrik UNION** GLASHÜTTE i/Sa.
FABRIK MARKE
Feinste Präzisions-Taschenuhren
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigent Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosm. Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94. Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

ZINOWIEW — MASKENZAUBER

LEIPZIG · VERLAG J · J · WEBER

NR · 4428 ★ 23 · JAN · 1930

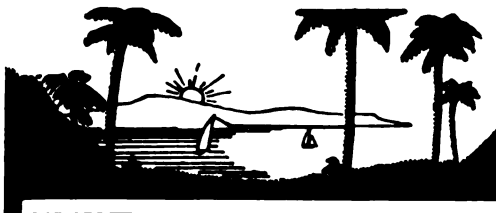
EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A. A

Digitized by Google

Normandy Hotel

7. RUE DE L'ÉCHELLE (ZWISCHEN OPÉRA UND LOUVRE)
PARIS
DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN
Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.



DIE FRANZÖSISCHE
RIVIERA
DER EWIGE FRÜHLING

JUAN LES PINS
mit seinem wundervollen Kasino.
5 km von Cannes. 20 km von Nizza.

LE PROVENCAL
Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.
Einzig in seiner Art an der Riviera.
GENERAL-LEITUNG: J. E. PACCIARELLA.
GRAND-CERF EVREUX
LE GRAND-HOTEL HOULGATE (NORMANDIE)

CAP MARTIN HOTEL
zwischen **Monte Carlo** und **Menton**
Wunderbarer Privatpark von 80000 qm
Tennis — Kinderspielplätze — Garage
Kostenloser Autodienst in Privat-Cars zwischen dem Hotel und Monte-Carlo und Menton.

MONTE-CARLO
Hotel Prince de Galles
Prächtig. Garten. Mäßige Preise. Marcel Roy, Besitzer.

MENTONE ORIENT-HOTEL
Das allerbeste, erstklassige Familienhotel.
Zentral, mit großem Park. L. BRUNETTI.

MENTONE
HOTEL DE MENTON & MIDI
Das zentral gelegene, reputierte Haus a. Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT.
Tel.-Adr.: Mentonmidi, Mentone. G. de Smet, Bes. u. Direktor.

MENTON * HOTEL de VENISE
Das vornehme Heim. Zentral, sonnig und ruhig in herrl. Park. Prachtvolle Lage. 200 Zimmer. 100 Badezimmer.
Bes. A. SOMAZZI

Mentone * Hotel Atlantic & Malte
Erstkl. / 100 Zimmer / 30 Badezimmer / Vorzügliche Küche / Zentral, ruhig und sonnig / Mäßige Preise.

NIZZA
GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY
Von Gärten umgeben.
200 Zimmer. / 100 Badezimmer. / Jeder Komfort.

NIZZA. Hotel Splendid
150 Zimmer m. Tel. 80 Bäder. Vorzügl. Küche.
Zentrale Lage. Tel.-Adr.: Splendid, Nice.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

MENTON Französische Riviera
HOTEL IMPERIAL
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte-Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
Erstklassiges französisches Restaurant.
EINES der HERRLICHSTEN HOTELS der RIVIERA.

NIZZA HOTEL PETROGRAD UND PLAGE
Promenade des Anglais. — Jeder Komfort. — Garten am Meer.
Offen das ganze Jahr. Besitzer: LANZREIN-BIRCHER.

Alle Hotel-Auskünfte können eingeholt werden bei der Agence Gheysens & Leleu, 10 bis, Rue Maccarani, Nizza.

Ver-jüngung **Dr. Gossmann's Sanatorium** Kassel-Wilhelmshöhe Ent-fettung

Bei Grippe und Erkältungen,
nassen und kalten Füßen gehen Sie am besten sofort in ein warmes, gut durchglühtes Bett, wie es die **FÖN-RAUPE** überraschend gründlich und gleichmäßig herstellt. Jede Hausfrau muß die Fön-Raupe probieren. Zu haben in allen Fön-Verkaufsstellen und Elektro-Geschäften.
Ausführliche Druckschriften kostenlos durch die Fabrik:
ELECTR.-GES. „SANITAS" BERLIN N 24

La Rotisserie du
Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse.
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!

PARIS * HOTEL D'ALBRET
16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est.
Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30.-. Pension ab Frs. 65.-.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

Haarschwund Kopfjucken —
Dr. Müller hilft!
Das ärztlich empfohlene Müllern des Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseitigt stark überfettetes Kopfhaar sowie Haarschwund u. Haarausfall. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung Rm. 3.75 in Fachgesch., sonst Dr. MÜLLER & CO., BERLIN-LICHTERFELDE 1.
Müllern Sie Ihr Haar

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.— Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4428. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

23. JANUAR 1930

SAN REMO ITALIENISCHE RIVIERA

DAS LAND DER EWIGEN SONNE

STADT-CASINO

mit staatl. Konzession.

Roulette. Trente et Quarante. Baccara.

Theater — Lyrische Opern — Operetten — Schauspiele
Revuen — Klassische Konzerte — Tanz — Kabarett

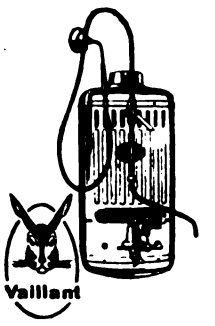
LUXUS-RESTAURANT

Direkte Reichsbahnwagen von allen Hauptstädten
Nähere Auskunft erteilt die Casino-Leitung.

Soeben angekommen

wie zerschlagen von der langen Reise und dabei noch soviel Wichtiges zu erledigen!
Wie gut, wenn man dann einen „Vaillant Geyser" daheim hat. Im Nu bereitet er ein Bad, das Körper und Nerven erfrischt und die alte Spannkraft wieder gibt.
Auch Sie sollten baden! Täglich baden! Mit einem „Vaillant Geyser" kostet es nur Pfennige, steigert Ihre Leistungsfähigkeit und Schaffensfreude.

Verlangen Sie unseren Gratisprospekt 12.



Joh. Vaillant · Remscheid.

DER WINTER IN AEGYPTEN IN CAIRO

HELIOPOLIS PALACE HOTEL

Das berühmteste Luxushotel aller Weltkurorte. 400 Zimmer mit Bad. Appartements mit Privatsalons. Spezialbedingungen bis Februar und für längeren Aufenthalt. Vorzüglicher Golfplatz (18 Löcher). Tennis, Cricket, Rennen, Polo. Vertreter am Landungsplatz aller Dampfer in Alexandria. Broschüren kostenlos erhältlich durch alle wichtigeren Reisebüros. Telegramm-Adresse: Palace Heliopolis, Aegypten.

Geöffnet bis Ende April.

Schütze Dein Heim!

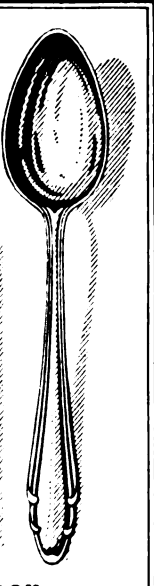
Pistolen-Katalog Pl. 344 kostenlos. (Auf Wunsch auch über Pirschbuchsen, Wehrmanns-Scheibenbuchsen u. Kleinkaliber-Gewehre).

Mauser -Werke A.-G. Oberndorf (Neckar)

Rein's Durchschreibe-Bücher. Eduard Rein, Chemnitz. Rein's Farbpapier. Kartenregister.

Gowe

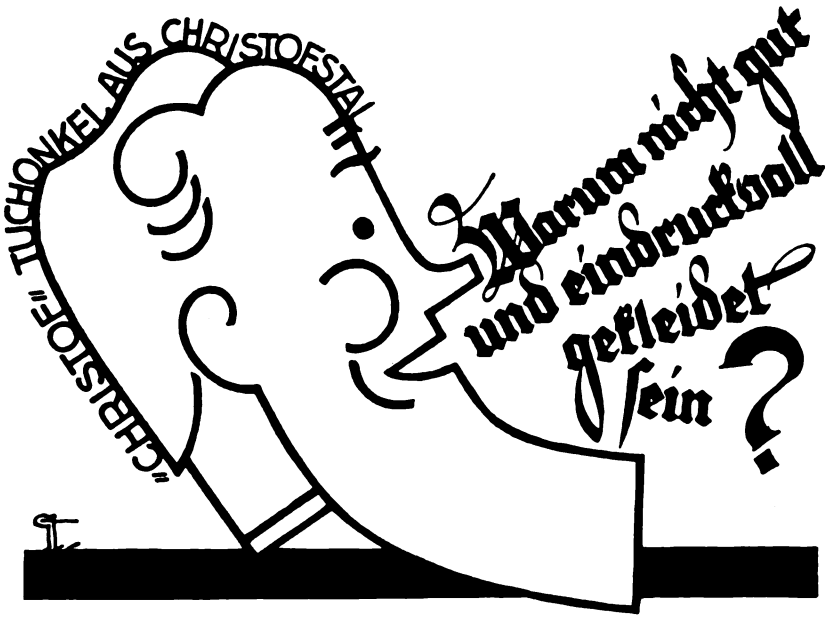
DAS KENNWORT ERSTKLASSIGER BESTECKE UND TAFELGERÄTE
ALPACCA POLIERT
ALPACCA VERSILBERT



Christian Gottlieb Wellner A.G.
AUERHAMMER b. AUE i. ERZGEB.
Zu haben in den Fachgeschäften

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt"**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Digitized by Google



Ich weiß, wie äußerst schwer es ist, immer gut, immer sauber und eindrucksvoll angezogen zu sein.

Ich weiß aber auch, wie man immer fein im Anzug und in der Kleidung sein kann, und dabei noch spart!

Ich sage Ihnen nur: ich bin ‚Christof', Tuchonkel aus Christofstal. Lassen Sie sich meine Mustersammlung mit mehreren hundert Proben kommen! Keine Kleidersorgen, nur noch Kleiderfreuden werden Sie dann haben. Sie erhalten natürlich die Mustersammlung ohne Kosten und ohne jede Verbindlichkeit.

Das Postgeld für das Rücksenden liegt in der Musterkiste.

TUCHFABRIK CHRISTOFSTAL
FABRIK UND VERKAUF EIGENER UND FREMDER ERZEUGNISSE
IN CHRISTOFSTAL (WÜRTT.)

Zum Tanze erklingen die Geigen,
umkosen ein glückliches Paar.
Wie schön ist der männliche Scheitel,
wie lichtvoll ihr flimmerndes Haar.

Stark und zart zugleich ist des Haares bestrickender Reiz, pflegt man es mit

Joh. André SEBALD gegr. 1868

SEBALD'S HAARTINKTUR

Das Haarpflegemittel

PREISE: R.M. 2.25 U. 4.25 - LITER R.M. 12,75.

Wie geistig anspruchsvolle

Persönlichkeiten einer Charakter-Beurteilg. nach ihrer Handschr. intime Beratg. u. Aufschlüsse verdanken: davon überzeug. Sie sich erst durch d. Prospekt (frei) über 30 Jahre Berater-Praxis! Psychographologe P. P. Liebe, München, Post 12, Pschorr-Ring.

Trinkt Fachinger.

Schlechter Schlaf, Appetitlosigkeit und Nervosität sind die ersten Anzeichen körperlicher Schwäche. Das Gesundheitswasser „Staatl. Fachingen" frischt das Blut auf, kräftigt den Organismus und verlängert dadurch das Leben.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße. Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.* Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen. Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

Anschauungsbilder für den Unterricht,

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrirten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. -.50) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

Wechselrahmen

je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. WEBER,
Lehrmittel-Abteilung.
LEIPZIG C 1.

„Immer weiße Zähne"

„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umsomehr da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten." gez. C. Chudoba, Frankfurt/M. — Chlorodont: Zahnpaste, Mundwasser, Zahnbürsten Einheitspreis je 1 M. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

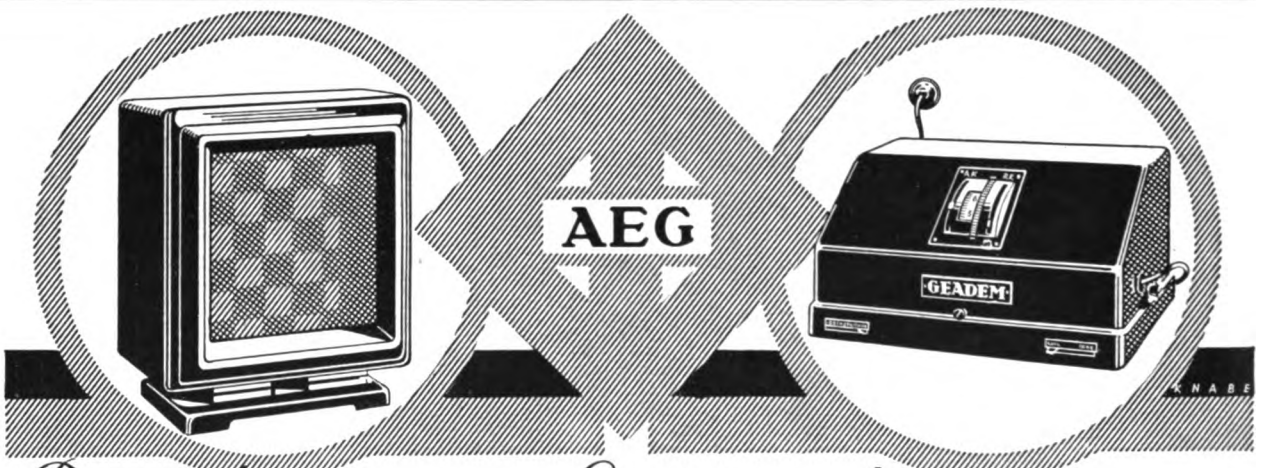
Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Technikum Ilmenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die

Leipziger Illustrirte Zeitung

aufzuweisen hat.



Der moderne Lautsprecher zum modernen Empfänger

Für originalgetreue Wiedergabe ist richtige Dynamik (Abstufungen zwischen äußerstem Piano und Forte) ebenso wichtig wie naturgetreue Klangfarbe. Besonders bei wuchtigen Baßpartien kommt dies zur Geltung. Ein Lautsprecher, der beide Forderungen erfüllt, ist

AEG-Lautsprecher „GEALION"

eine höhere Stufe von Tonreinheit, Klangfülle und Brillanz

Preis RM 130,—

mit Kraftverstärkung zur vollen Ausnutzung des Lautsprechers (unerläßlich auch bei Zimmerlautstärke), dabei Tonumfang von 8½ Oktaven. 4-Röhren-Schirmgitter-Gerät für Europa-Empfang, mit geeichter Wellenskala

AEG-Netzempfänger „GEADEM"

Preis RM 375,—

Mehrpreis mit Kraftverstärker-Röhre: für Gleichstrom RM 10,50 für Wechselstrom RM 14,50

LASSEN SIE SICH DIESE UNVERGLEICHLICHE GERÄTEKOMBINATION BEI IHREM RADIOHÄNDLER VORFÜHREN!

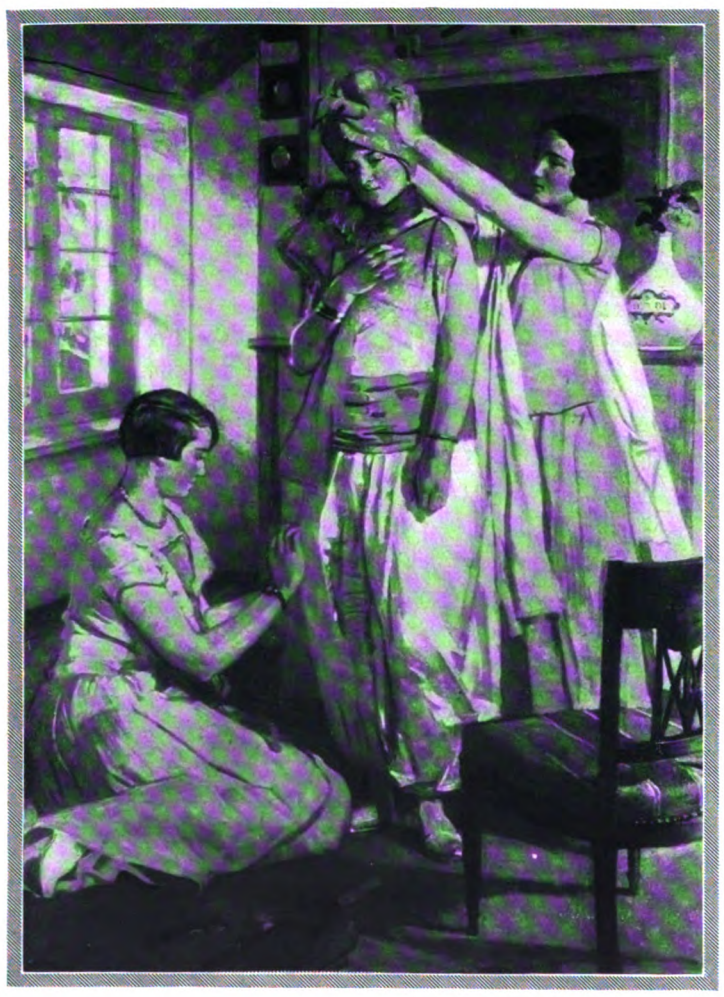
Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

NOCH EINE KLEINE RETUSCHE!
VORBEREITUNG ZUM FASCHINGSBALL
GEMÄLDE VON J. G. DOMERGUE

Digitized by Google

Die schöne Hülle der schönen Frau.
Aufbruch zum Karnevalsfest. Gemälde von René Carrère.



Die Geburt der Orientalin.
Vorbereitung zum Kostümball. Gemälde von Lucien-Simon.

Karnevals-reisen

VON VALERIAN TORNIUS

Fasching! — Ein großer, mit altmodischen Goldstukkaturen protzenhaft überladener Saal, verwandelt in einen phantastischen Osiristempel; auf Balkonen, Estraden und in Nischen schmausende und zechende, schwatzende und lärmende Menschen; in der Mitte ein buntes Gewimmel von tanzenden, promenierenden, einander jagenden Masken, die im wechselnden Spiel des Scheinwerfers bald grün, bald rot, bald violett aufleuchten; ständig über die Massen sich ergießende Konfettifontänen, wie verirrte Riesenfalter umherflatternde Gummiballone; auf hohem Podium ein tollwütig sich gebärdendes und keifende, schmetternde, näselnde Jazzweisen von sich gebendes Orchester; schrille Kindertrompetentöne, Pritschengeknall, Sektböllerschüsse — und Lachen, Lachen und Flirt.

Ein anderes Bild: Wolkenrein strahlender, blauer Frühlingshimmel, mit Teppichen, Fahnen und Girlanden geschmückte Balkone ehrwürdiger Paläste, auf dem langgestreckten Korso ein langsames Hin- und Herfahren geputzter Karossen mit apart und geschmackvoll maskierten männlichen und weiblichen Insassen, denen man die Zugehörigkeit zur vornehmen Welt auf den ersten Blick ansieht; und zwischen den Wagen das auf und ab wogende Gedränge von hopsenden, singenden, johlenden Pulcinellen, Harlekinen, Kolombinen, redelustigen Advokaten, grotesken Quacksalbern, gehörnten Teufeln, täppischen Bauern, reizenden Landmädchen, Griechen, Türken, Mohren, kurzum, allen Typen, die Volksleben, Geschichte und Phantasie liefern — und alle miteinander verbunden durch das Glücksgefühl überschäumender Daseinsfreude.

Zwei Gegensätze und doch entsprungen aus einer Grundstimmung der Seele: Los vom Alltag! Fort mit den Sorgen um Geschäft und Geldeswert! Aber wie verschieden tritt diese Karnevalslust in die Erscheinung! Im kalten Norden verkriecht sie sich in die großen Festsäle der Städte und tobt hier ihren Überschwang aus, oft entartend zu allzu derber Ausgelassenheit. Oder sie begnügt sich mit der bescheidenen Form eines Familienballs und Kostümfestes und kommt vor Konvenienz und Steifheit überhaupt nicht zur Entfaltung. Wie anders im Süden, in Rom, Venedig, Nizza, und auch in den rheinischen Städten und in München, wo die Menschen das Leben leichter nehmen, und wo die Klassenunterschiede weniger scharf ausgeprägt sind! Hier wird die Straße zur Arena des Faschingstreibens. Und das muß auch so sein. Denn der Karneval ist, um mit Goethe zu reden, „ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt". Das Volk schreibt sich in diesen Freudentagen selbst seine Gesetze vor. Es gibt keinen Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, alles kommt sich nahe, jeder kann so töricht und toll sein, wie er will, jeder darf seiner Laune die Zügel schießen lassen — und bis auf Schläge und Messerstiche natürlich, ist alles erlaubt.

Zum Karneval gehört das Temperament des Südens: etwas Leichtsinn, Begeisterungsfähigkeit, naive Sinnenfreude. Nüchterne Tatsachenmenschen und Muckernaturen werden sich in die liebenswürdigen Faschingstorheiten nie hineinfinden. Und doch sind sie

Digitized by Google

Wie sich unsere Väter und Mütter kostümierten.
Bild eines Kostümballes gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, gemalt von W. E. Webster.

Abseits.
Gemälde von Inès Barcy.

Zwei von der Kinder-Maskerade.
Gemälde von Helene Girard-Rabache.

Digitized by Google

Venezianische Nacht.
Gemälde von Fr. Flameng.

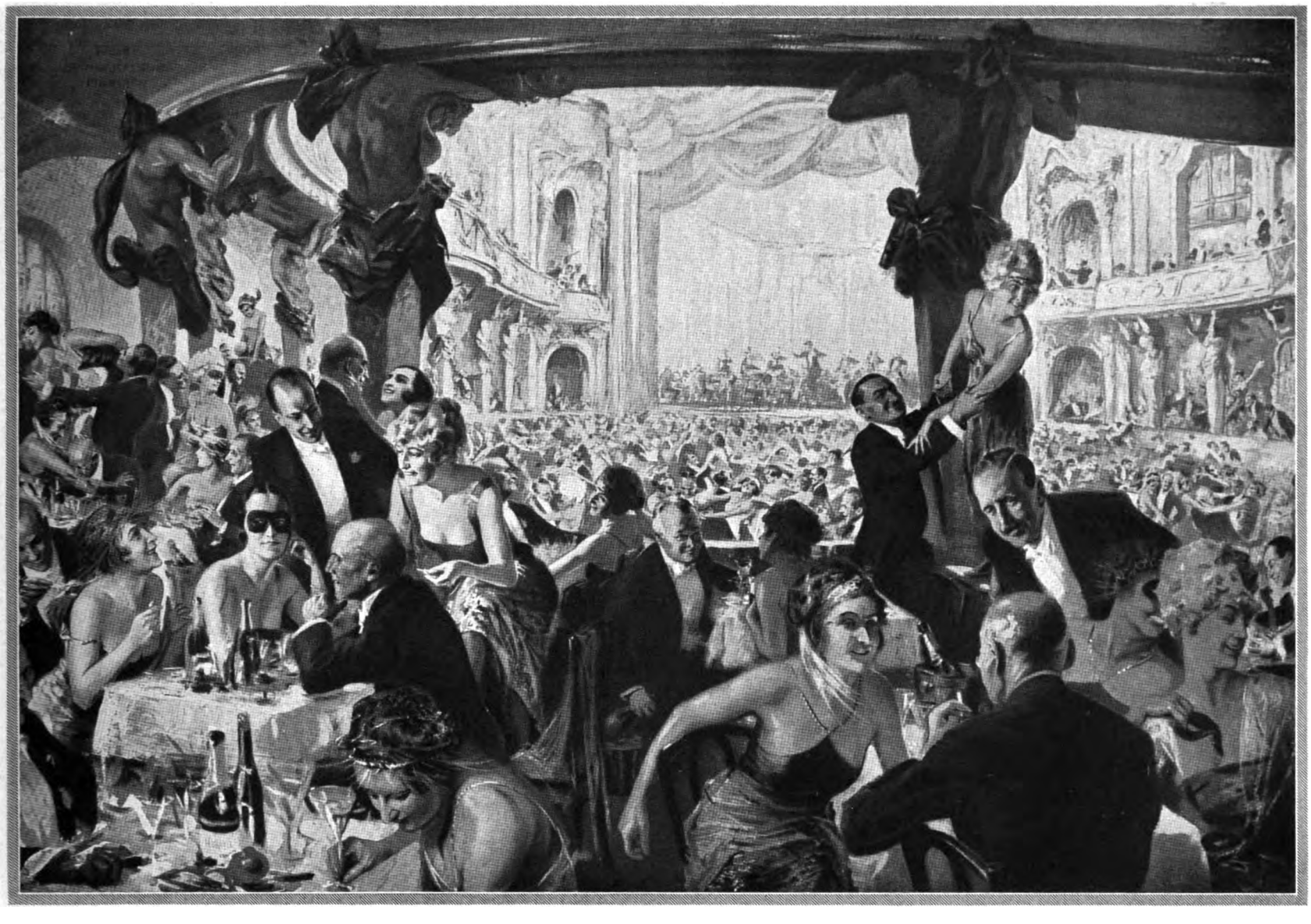
nur Auswirkungen des Kindlichen, Spielerischen, das in jedem Erwachsenen steckt, und das zuweilen nach Betätigung verlangt. Sind nicht schon die Vorbereitungen zu einem Maskenball ein reizendes Vergnügen? Wie viele harmlose Belange, wie viele hübsche Situationen enthüllen sich da vor unseren Augen! Aber auch die Finessen der Eitelkeit kommen zu Wort. Am schwierigsten ist die Wahl der Kostüme für das anspruchsvollere weibliche Geschlecht. Die Männer bevorzugen groteske Masken, legen Gewicht auf Originalität, unbekümmert um ihr Aussehen. Frauen dagegen wollen immer gefallen, auch wenn sie

Faschingstypen.
Gemalt von R. de Olinda.

Masken wählen, die nicht den Schönheitsgesetzen entsprechen. Wochenlang vorher wird schon mit Freunden und Freundinnen darüber debattiert: Was ziehe ich an? (Vgl. unsern reichbebilderten, gleichnamigen Faschingsmoden-Beitrag in Nr. 4426.) Wie wird dies oder jenes Kostüm mir stehen? Und ist dann endlich nach vielem Hin und Her die Wahl getroffen, so ergeben sich noch hunderterlei Schwierigkeiten. Hier müssen ein paar Fältchen fortgenommen werden, da hat der Turban nicht die richtige Fasson, dort fehlen einige Ornamente am Kleid, kurzum — die Frau bastelt an ihrem Kostüm fortwährend herum und ist nie zufrieden. Dann tritt der Schminkstift in Aktion und vollzieht die letzte Retusche. Jetzt erst sind die Vorbereitungen zu Ende, und mit lächelndem Stolz fängt die angeputzte Schöne den bewundernden Blick ihres Begleiters auf, während er ihr den Abendmantel umhängt.

Wo der Karneval, wie im Norden, kein Volksvergnügen, sondern eine gesellschaftliche Angelegenheit ist, erhält er oft eine erzwungene, theatralische Note. Das lähmt die natürliche Heiterkeit. Im Süden kennt man solche Hemmungen nicht. Der venezianische Karneval vor zweihundert Jahren war gewiß kaum anders als heute. Die ganze Stadt, vom vornehmen Senator bis zum einfachen Gondoliere, von der stolzen Dogaressa bis zur simplen Kurtisane, stand unter seinem Bann. Kein Wunder, daß selbst ein so formeller und nüchterner Mensch wie Goethes Vater von dem Faschingsfieber in Venedig ergriffen wurde, ein Maskengewand anzog und sich in dieser ungewohnten Kleidung so wohl fühlte „als sei er unter Masken geboren“. Das, was diese Wandlung

Digitized by Google



Im Münchener Fasching.
Bal paré im Deutschen Theater zu München. Zeichnung von Felix Schwormstädt.

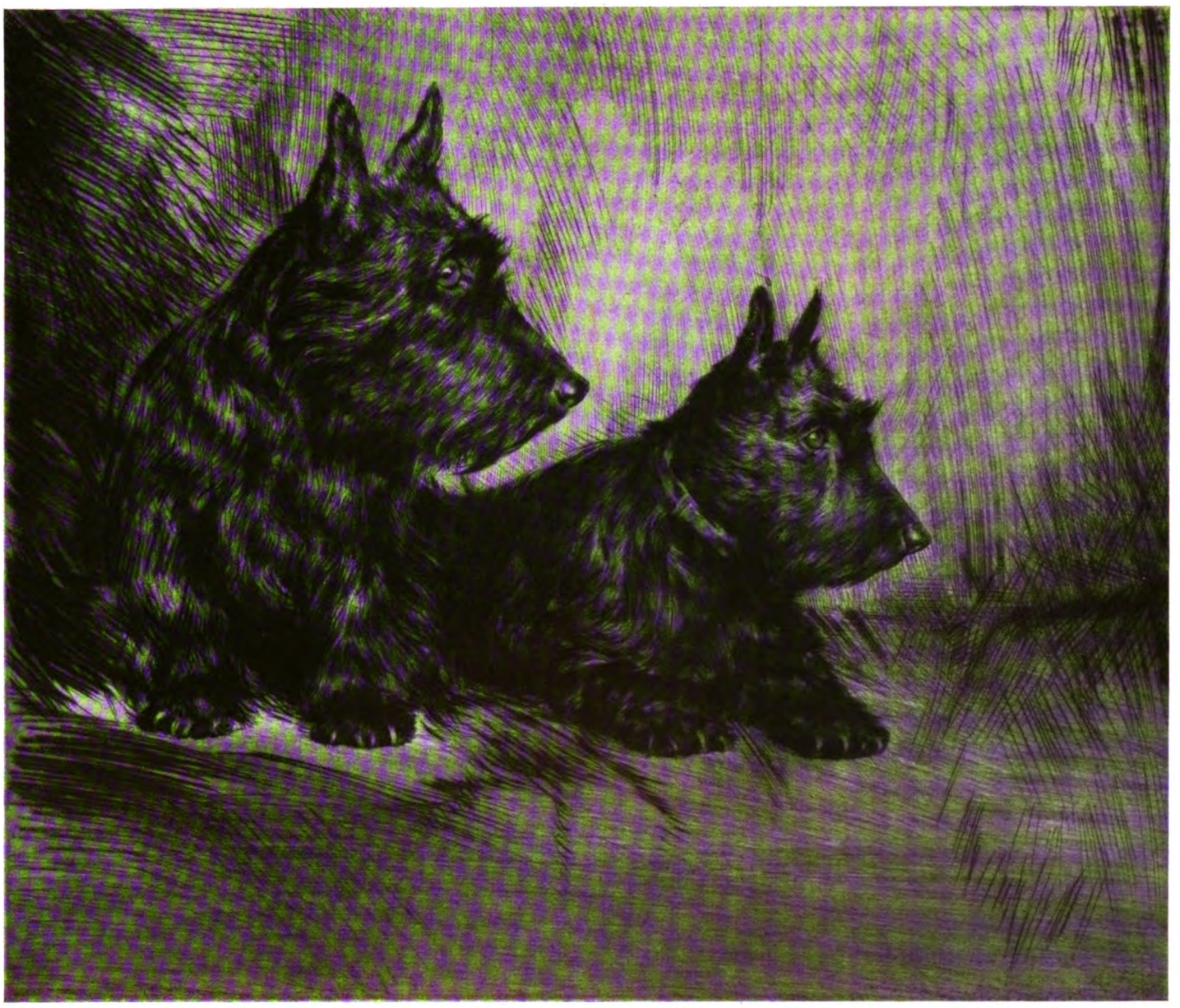
vollbringt, ist nicht bloß das Fluidum dieser geheimnisvollen Stadt mit ihrem herrlichen, offen liegenden Festsaal, dem Markusplatz, und ihrer dekorativen Architektur, sondern vor allem die köstlich unbefangene Art, mit der sich die gesamte Bevölkerung der Festesfreude hingibt.

Etwas Faschingsgeist regt sich auch im nordischen Menschen. Wenn die rauhe Jahreszeit ihren Zenit erreicht hat, scheint die Seele „des kalten Winters Mißvergnügen" im Festestaumel vergessen zu wollen. Nun ist man lebhafter aufgelegt zu Lustbarkeiten und allerhand Schabernack. Und nur zu gern möchte man etwas anderes verstellen, als man sonst im Leben ist. Man entäußert sich seiner Persönlichkeit und verschwindet unter der Anonymität der Maske. Man verkriecht sich gewissermaßen in ein anderes Ich, und sei es auch nur äußerlich. Allein, diese äußerliche Vermummung bleibt nicht ohne Einfluß auf den inneren Menschen. Er verliert wie Vater Goethe sein konventionelles Air und kehrt seinen wahren Adam hervor. Er legt die ständige Maske des Jahres ab, um unter einer Zufallsmaske einige Tage oder eine Nacht frei von allem gewollten und ungewollten Zwang zu sein. Das ist vielleicht der tiefste Sinn des Karnevals.

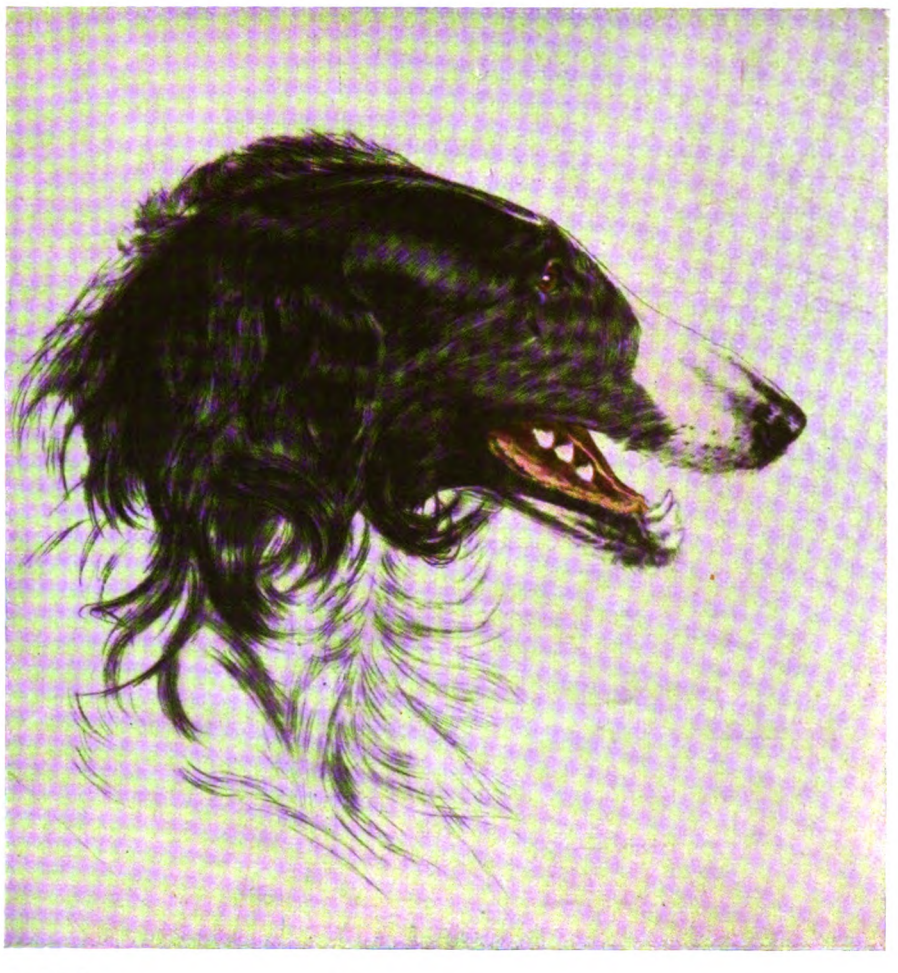
Karnevalskostüm für eine Dame.
Studie von Alexander Jakowlew.

Wer möchte nicht von ihr getroffen werden?
Gemälde von Martin Kavel.

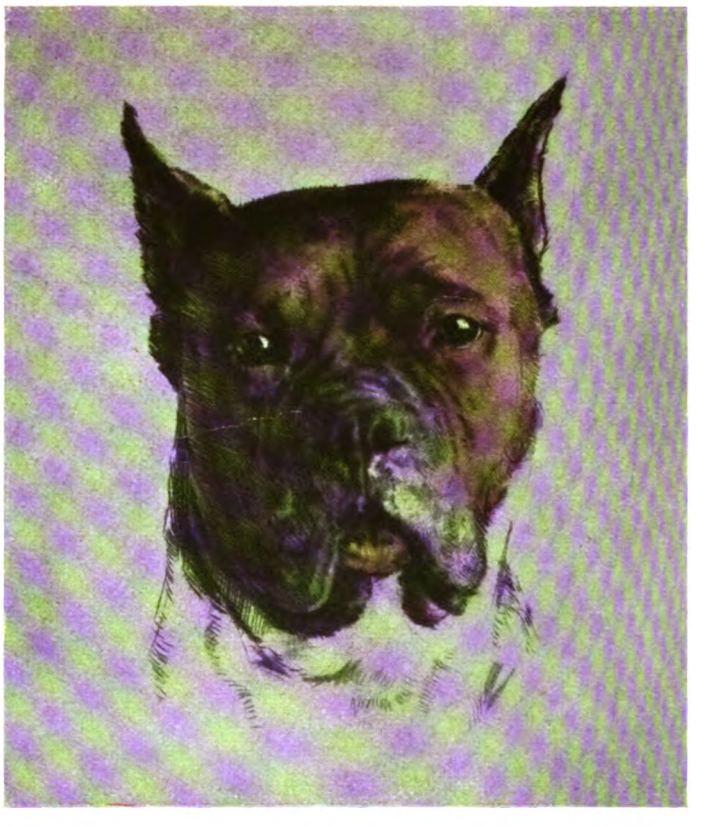
Digitized by Google



SCHOTTISCHE
TERRIERS



BARSOI



BOXER

RASSIGE KÖPFE

RADIERUNGEN VON
OSKAR STÖSSEL

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK F. BRAUN.

(16. Fortsetzung.)

Amtsrichter Plaschke wischte sich über die Stirn. Er sah Jutta Berg noch immer an, die zusammensank, die die Beamten auf eine Bank ausstreckten, über die sich der Gerichtsarzt beugte. Minuten vergingen. Dann wandte er den Blick ab, diesen Blick, der nicht mehr hart war, der fast ein wenig Mitleid enthielt, soviel wie Plaschke eben aufzubringen vermochte. Er sah Artur Ruloff an. Du bist schuld, dachte er, nur du! Aber der Gedanke blieb stecken in der Verwunderung. Artur Ruloff stand vor dem Tisch, sah starr geradeaus, und aus seinen offenen Augen rollten Tränen über das bewegungslose Gesicht. Er hob nicht die Hand, sie wegzuwischen, er tat keine Bewegung. Diese Tränen waren echt; er wußte keine Gebärde, er ließ sie fließen. Sein Herz war zerrissen. Er wußte gut, wie das auf der Bühne darzustellen war, aber hier fand sich keine geprobte Bewegung ein, hier blieb er hilflos stecken. Als eine Krankenbahre gebracht wurde, als sie Jutta Berg hinaustrugen, stöhnte er auf. Der Wärter schob ihm den Stuhl in die Kniekehlen, er sank nieder, stützte die Hände um den Kopf und deckte die Augen zu. Eine Tür fiel ins Schloß. Ruloff war allein vor den Richtern.

„Sie wollen den Eid wohl nicht mehr leisten?" sagte Domburg, und er bemühte sich, ungerührt zu sein. „Geben Sie zu, im Zimmer der Rubin an jenem Abend gewesen zu sein?"

Ruloff schwieg. Ein Zucken schüttelte seine Schultern.

„Wir wollen eine Pause eintreten lassen", sagte der Staatsanwalt. Plaschke nickte. Die Beamten brachten Ruloff hinaus. Sie mußten ihn stützen; er taumelte, als sei er berauscht.

In den Saal trat der Gerichtsarzt. Er flüsterte mit dem Untersuchungsrichter, wandte sich dann auch an den Staatsanwalt Domburg. Die beiden Juristen sahen einander an. Sie waren verblüfft.

„Bestimmt?" fragte Plaschke noch einmal, „Sie irren sich keinesfalls, Herr Medizinalrat?"

Der wehrte ab. „Aber ich bitte Sie, meine Herren! Ich habe die Frau bereits in die Klinik schaffen lassen", und er strich seinen Kaiserbart, „es war die allerhöchste Zeit."

„Wir müssen die Verhandlung vertagen", sagte Domburg. „Wohl auf unbestimmte Zeit?"

Der Medizinalrat neigte den Kopf. „Es kann auch ganz und gar schief gehen", sagte er. „Eine Fehlgeburt im fünften Monat ist eine Frage an das Schicksal."

Die beiden Juristen nickten. Der Prozeß erfuhr eine Unterbrechung gegen ihren Willen. Zutiefst waren sie verwundert, und diese Verwunderung machte unsicher.

Es war plötzlich kalt in diesem großen hohen Saal. Plaschke packte seine Akten zusammen; Domburg war bereits an der Tür, er schrak zusammen, als ein langer blonder Mensch aus dem Schatten einer Bank auftauchte und vor ihm hinauslief. Aber dann rief er sich ein paar Kommandoworte zu, auf die er gewohnt war, zu reagieren. Haltung, Nerven zusammen. Kann uns ein Schreiber, der sich eingeschlichen hat, um zuzuhören, erschrecken, Domburg!

Plaschke kam heran, er berührte den Staatsanwalt beim Arm. „Der Fall Rubin tritt in ein neues Stadium", meinte er, „das ist allerdings ein Motiv, das mir nicht im Traum eingefallen wäre."

„Motiv zur Tat?" Domburg sah ihn an. „Sie wollen das so einreihen?"

„Sie nicht?"

„Ich glaube, Kollege", sagte Staatsanwalt Domburg, und er hatte große, runde Augen, „eine Frau, die das Leben in sich trägt, hebt nicht die Hand, ein anderes Leben auszulöschen."

„Das ist Lyrik, Domburg." Plaschke lächelte verkniffen, wieder der alte. „Wer von den beiden den tödlichen Stoß führte, wird sich herausstellen. Der Wille dazu war in beiden. Das scheint mir jetzt ganz sicher."

„Ich muß Ihnen sagen, Plaschke, ich glaube nicht, daß Ruloff den Zustand seiner — Freundin kannte. Wenn er aber von dem Kind nichts wußte, wo bleibt für ihn dies Motiv zur Tat, das Sie so sicher macht?"

„Natürlich wußte er von der Schwangerschaft, Domburg. Sie sind ein Romantiker!"

„Ich?" sagte der Staatsanwalt. „Ich doch nicht, Plaschke."

III, 5.

Im Goldenen Engel saß Philipp Mittelmann und zechte; saß dort den dritten Tag mit kurzen Unterbrechungen, wartete auf den Abend, der immer kam, auf den Verlaß war, so gut wie auf den Rausch. Er war eine Figur geworden, die zum Lokal nun schon gehörte, die in diese schmierig verräucherte Gaststube sich einfügte, so gut wie die Kohlenarbeiter, die Barkassenführer vom Kanal, so gut wie alle diese Gäste des Goldenen Engels, die sich abwechselten, aber, da sie sich äußerlich und im Gebaren so sehr glichen, als immer dieselben erschienen.

Philipp Mittelmann kam kurz nach dem Mittag, setzte sich auf das zerrissene Ledersofa unter die „Fregatte vor dem Winde" und begann zu trinken. Er machte kein Hehl daraus, daß er gewillt war, sich zu berauschen; er ließ die Sache systematisch und langsam angehen, denn er mußte sich den ganzen Nachmittag und dann noch einmal ein paar Abendstunden damit beschäftigen, diesen Rausch zu kultivieren. Um 10 oder um 11 Uhr, zu irgendeiner Zeit, die er selber nicht vorauswußte, riß es ihn dann plötzlich hoch vom Ledersofa, und er durchbrach den Kreis, die Runde der Zecher und wankte auf die Straße, die ihn mit Dunkelheit zudeckte und verbarg.

„Er hat einen Kummer", sagte der hemdärmelige Wirt, „er ist ein Quartalssäufer. Seine Braut ist vor einiger Zeit gestorben; wenn Gras auf ihrem Grab wächst, und wenn er eine andere gefunden hat, bleibt er wieder weg hier bei uns."

Seine Frau nickte. Sie mischte den Grog dünner. Dieser Schauspieler tauchte sporadisch auf; er würde nie ein richtiger Stammgast werden, auf den Verlaß war. Man hatte nicht nötig, sich an ihn zwecklos zu verschwenden. Immerhin lächelte sie über den hohen Busen hinweg Mittelmann freundlich zu, als sie ihm das erste dampfende, übelriechende Gebräu aus Wasser und billigem Rumverschnitt hinsetzte. „Es war ein Herr hier und hat nach Ihnen gefragt. Er will wiederkommen."

Mittelmann nickte; er fragte nicht: Wie sah der Mann aus? Das interessierte ihn nicht. Engagement? Wollte Ruloff wieder spielen?

Er beroch den Alkohol, fand die Mischung erbärmlich, auch viel zu schwach, aber er protestierte nicht. So dauerte es ein wenig länger, so mußte er ein paar Gläser mehr konsumieren. Es kam nicht darauf an. Pfennige kostete dieser Rausch. Er war sehr billig und half doch. Man vergaß dieses Hundeleben, diese schandvolle Einsamkeit, diese Leere in der Brust, die, wie ein Eisgefühl, das Herz zwar lähmte, aber nicht zum Stillstand brachte.

Das Lokal war um diese Zeit noch nicht besucht. Das Orchestrion, sonst lärmend im Betrieb, stand still, die Engelfigur — der goldene Engel — dürftig beschleiert, hielt den Taktstock in der erhobenen Rechten, bereit, den letzten Gassenhauer zu dirigieren; aber noch war niemand anwesend, der das notwendige Zehnpfennigstück opferte, daß die Musik beginnen könne.

Philipp Mittelmann rührte in seinem Grog. Er rauchte selber nicht; er sah dem Wirt zu, der dicke blaue Wolken zur Decke stieß und dabei Gläser spülte. Der Kopf des goldenen Engels auf dem Musikinstrument verschwand gerade in diesen Wolken verglühenden Tabaks; Philipp Mittelmann sah das interessiert und stumpf zugleich, als der Windzug der sich öffnenden Tür den Nebelhimmel zerriß. Diesen Mann, der da eintrat, kannte Mittelmann nicht; dann sah er genauer hin, prüfte mit eingekniffenen Augen das neue Gesicht, und ihm kam das Gefühl, er habe es schon einmal irgendwo gesehen. Hier im Goldenen Engel freilich sicher nicht, aber doch wohl in letzter Zeit ... Er sann nach, vergaß dabei, den Blick abzuwenden, und starrte den Kommissar Helbig an, als sei der eine Geistererscheinung um Mitternacht.

Helbig ging zu ihm hinüber und nannte seinen Namen. „Sie erkannten mich? Das ist mir angenehm."

Philipp Mittelmann faltete die Stirn in Nachdenklichkeit. „Ja, jetzt weiß ich Sie unterzubringen. Sie waren zugegen, als ich auf dem Gericht meine Auslagen machte. — Sind Sie meinetwegen in dieses Lokal gekommen?"

Helbig überlegte kaum. Dieser Schauspieler roch übel nach Fusel, war verkommen. Die Krawatte unordentlich gebunden; der Kragen nicht mehr sauber; Flecke auf der Weste von eingetrockneten Zuckerschnäpfen. — „Ich bin zufällig hier", meinte er, „aber da ich Sie treffe, ist ja kein Grund, aneinander vorbeizugehen."

Mittelmann rückte zur Seite, Helbig nahm neben ihm Platz. Die Wirtin setzte, ohne gefragt zu haben, diesem Kollegen des Schauspielers den gleichen gelbbraunen Grog hin.

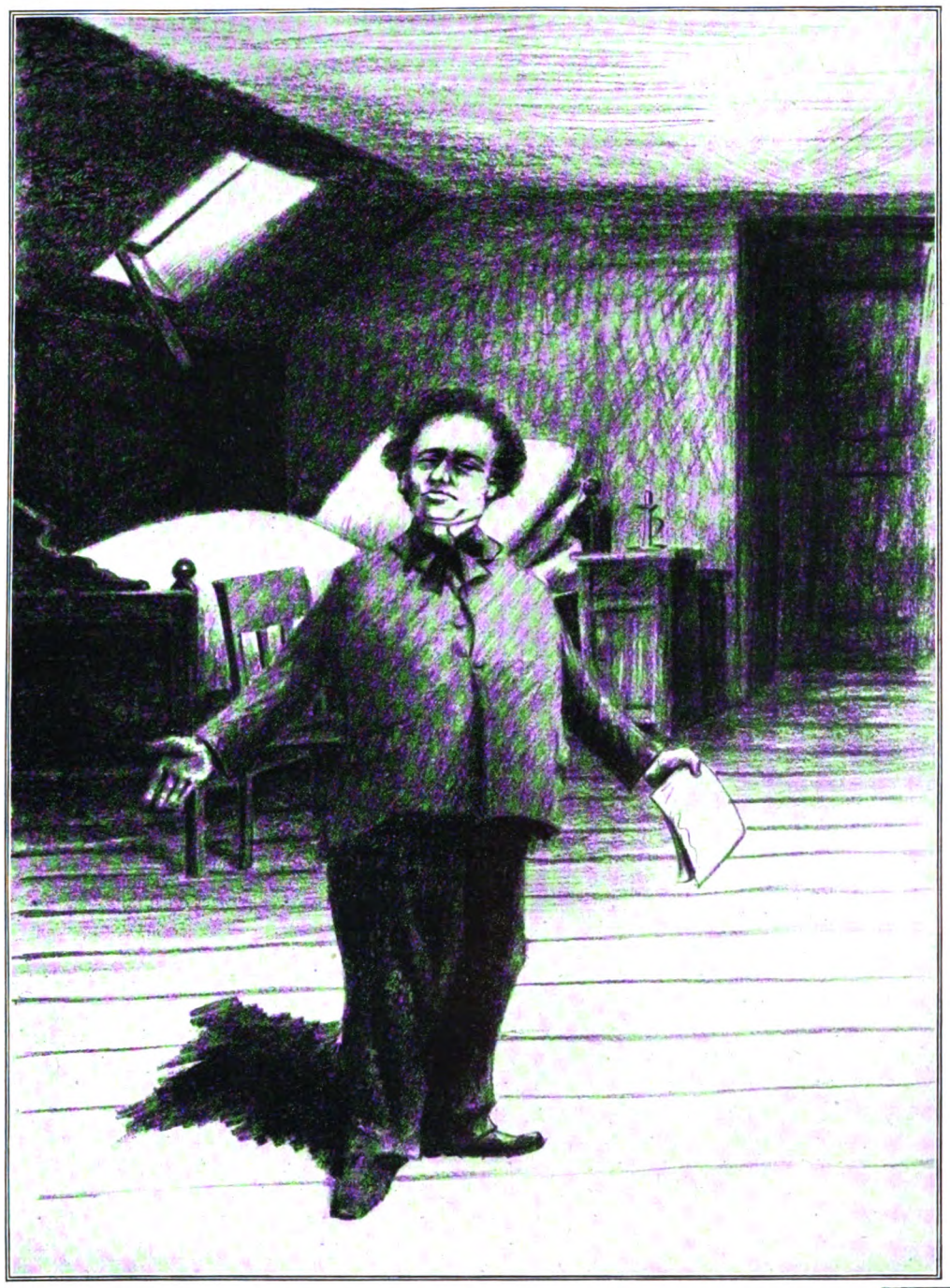
„Sie bevorzugen gerade dieses Lokal?"

Mittelmann zuckte die Achseln. „Ich bin damals, als sie starb, hier hereingeraten; nun ist es eine Gewohnheit geworden. An sich wäre mir jede andere Kneipe ebenso recht."

„Als Fräulein Rubin ermordet wurde, meinen Sie?"

Mittelmann nickte. Er sah sein Glas an mit einem Blick, der trostlos war. Er sagte nichts.

Digitized by Google



Komödianten: Ein König seines Selbstgefühls.

„Sie waren noch am Nachmittag mit der Frau zusammen, wenn ich mich Ihrer Aussagen recht erinnere?"

„Gewiß."

„Sie hatten nicht das Gefühl, daß Rosa Rubin verändert war? Ich meine etwa so, daß sie unruhig war, wie von einer Angst bedrückt."

Mittelmann schüttelte den Kopf. „Sie war wie immer. Vor wem oder wovor hätte sie Angst haben sollen? Sie hatte keine Feinde."

„Sie hatte keine Feinde? Ich habe gerade das Gegenteil erfahren. Im Theater unter den Kollegen war sie allgemein unbeliebt."

„Im Theater ist jeder Kollege unbeliebt. Das ist keine Feindschaft, das ist einfach eine Gegebenheit, mit der jeder rechnet."

Helbig sah den Redenden an. „Über Sie", sprach er, „hörte ich nur Worte, die Ihre Beliebtheit erwiesen. Ihre Meinung stimmt also nicht ganz, Herr Mittelmann."

„Ich bin ein kleiner Mensch", sagte der Schauspieler, „ich habe keinen Ehrgeiz oder nur sehr geringen; ich stand niemandem im Wege. Wahrscheinlich heißt, was Sie feststellten, nicht Sympathie oder Beliebtheit, sondern duldsame Mißachtung."

„Sie haben eine sehr geringe Meinung von sich selber."

„Vielleicht kenne ich mich gut, lieber Herr?" Er trank sein Glas aus und schob es zurück, nahm das des Kommissars. „Sie trinken es doch nicht", sagte er ruhig, setzte es an und trank es leer. Seine Backen röteten sich, aber er blieb in der bisherigen zusammengesunkenen Haltung sitzen. „Sie haben wahrscheinlich den Auftrag, um diesen Schauspieler Mittelmann, der bis gegen fünf Uhr am Tage ihres Todes mit der Rosa Rubin zusammen war, ein bißchen herumzuspionieren? Geben Sie sich keine Mühe. Ich kann Ihnen nichts Neues sagen. Übrigens würde ich Ihnen in keinem Falle etwas verraten. Dieses Sterben der Rosa Rubin ist eine Angelegenheit, die kein menschliches Gericht angeht, scheint mir. Wer Rosa Rubin zu töten, die Kraft und den Mut fand, auf den passen eure Gesetze nicht, den erreicht ihr nicht. — Den hättet ihr selbst dann nicht erreicht, wenn ihr ihm den Kopf abschlüget."

Helbig sah diesen Schauspieler an, aufmerksam und prüfend. Du verkennst dich, dachte er, du bist nicht einmal so klein; nur verwirrt bist du. Und er dachte: Er wird sie geliebt haben. Hörte ich diese Meinung nicht schon irgendwo? Sehr wird er sie geliebt haben, daß ihr Tod auch ihn so umwerfen konnte. — Verwunderlich ist nur, daß er resigniert. Warum flüchtet er sich nicht in den Haß auf den Mörder oder die Mörderin?

„Schade", sagte er, „ich hoffte, Sie wären in der Lage, mir mit kleinen Beobachtungen zu helfen; Beobachtungen, die Ihnen unwesentlich erscheinen können, die aber, dem Gesamtbild eingereiht, von Wichtigkeit werden. Sie erinnern sich beispielsweise nicht des Sinns der letzten Unterhaltungen an jenem Nachmittag?"

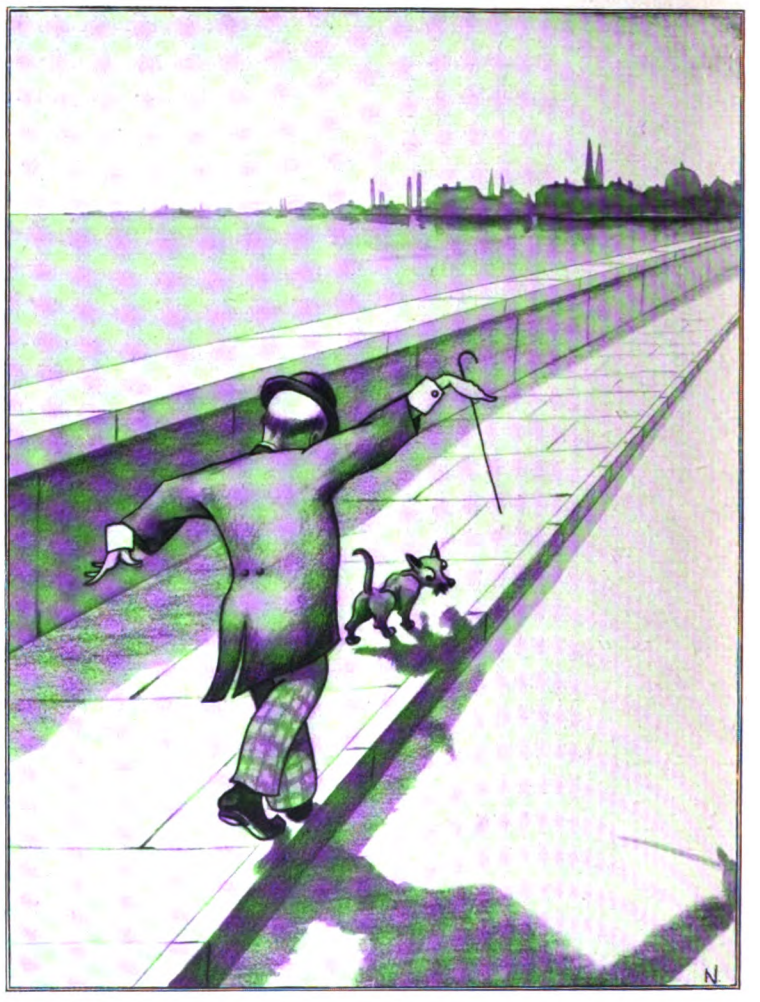
„Nein. Was würde Ihnen das auch nützen?"

„Nun, es hatte am Mittag im Theater eine heftige Szene gegeben um eine Rolle. Fürchtete Rosa Rubin vielleicht einen tätlichen Angriff, machte Sie Ihnen gegenüber eine solche Bemerkung?"

Mittelmann hob den Kopf. „Lili Lanz", sagte er, „ich verstehe."

„Ihr Kollege Siek hält es durchaus für möglich, dem Temperament und der Hemmungslosigkeit dieser Lili Lanz nach, daß sie den Entschluß fassen konnte, Rosa Rubin umzubringen."

„Ist das Ihre Meinung ebenfalls, Herr Kommissar?" Mittelmann schüttelte den Kopf langsam zweimal hin und her. „Wenn von Hemmungslosigkeit hier geredet werden kann, dann nur von der des Komikers Thaddäus Siek. Sie müssen ihn in die Kategorie der enttäuschten Verehrer einreihen; das gibt dann seinen Worten das richtige Maß eines erbosten kleinen Schuftes." Mittelmann erhob sich nach diesen Worten, er ging schwankend durch das Lokal. Drüben an der Wand stand das Orchestrion. Er warf das Geldstück ein, wartete vorgebeugt und rief in der Sekunde, als scheppernd der erste Ton aufgellte, mit hohem, sich überschlagendem Ton nach neuem Alkohol. An der Theke trank er stehend, blieb dort auch weiter und sagte unsicher, während er den Wirt anstarrte: „Erboster kleiner Schuft, hihi", und lachte vor sich hin. Den Kommissar hatte er schon vergessen. Der Wirt schob ihm ein neues Glas hin und trank mit ihm. „Ist das eine Rolle, die Sie da aufsagen?" meinte er. Aber er bekam keine Antwort. Mittelmann sah ihn mit leeren Augen an wie ein Ertrunkener; ertrunken im Alkohol ... Der Wirt gab ihm einen Rippenstoß. „Zu früh, viel zu früh noch am Tag!"



Seine einzige Sorge!
Zeichnungen von Otto Nückel. (Bavaria-Verlag, München.)

Digitized by Google

ES LOCKT DER JAZZ

GEMÄLDE VON ALFRED HAGEL

Digitized by Google

Mittelmann lächelte, quälte sich mit diesem Lächeln ab, das doch nur jämmerlich gelang.

Da verließ Helbig stumm das Lokal zum Goldenen Engel. Hier war nichts mehr zu erfragen. Hier ging etwas zu Ende; wahrhaftig, dieser Mittelmann erlosch. Helbig versuchte diese sentimentale Anwandlung zu verscheuchen, aber sie war nun einmal da und blieb eine Weile. Konnte man nicht beinahe voraussagen, wann der Schauspieler abgewirtschaftet haben würde; ging es um Tage noch oder nur um Stunden? Er hatte ihn genau überwacht; nicht so sehr auf Anweisung Plaschkes und des Oberinspektors, als weil ihm selber da im Anfang so etwas wie ein Verdacht gekommen war. Konnte nicht auch Mittelmann für den Mord in Frage kommen? Freilich hatte sich ja diese Vermutung bald als absurd herausgestellt. Was ihn dann noch veranlaßt hatte, den Schauspieler zu beobachten, war nur das geringere Interesse gewesen, aus diesem Mann einmal etwas über die letzten Stunden der Ermordeten zu erfahren, etwas über ihre Reden, Hoffnungen und Befürchtungen, aus denen ein Schluß zu ziehen sein konnte.

Aber Mittelmann hatte versagt; er war entweder berauscht gewesen oder stumm. Heute, da er rechtzeitig und so nüchtern noch dem Kommissar zu Gesicht gekommen war, hatte er geredet; doch Aufschluß hatte auch das nicht gebracht. „Erledigt", sagte Helbig, und er tat in Gedanken den Schlußstrich unter dies Kapitel; dachte nur noch, daß dieser Raubbau am Körper, den Mittelmann trieb — keine Nahrungsaufnahme, solange und sooft er ihn beobachtet hatte, nur Alkohol, immer diesen scheußlichen warmen Rumverschnitt — daß dieses Leben Mittelmanns eine verschleierte, aber gewiß sichere Art des Selbstmordes war.

Nachdenklich bestieg er die Straßenbahn und fuhr zum Platz der Republik. Es war noch zu früh, als daß er den Untersuchungsrichter Plaschke hätte antreffen können; der mußte um diese Zeit in der Gerichtsklinik sein, wo zwischen zwei und drei Uhr der leitende Arzt eine Vernehmung Jutta Bergs zugelassen hatte. Helbig beschloß, dem Oberinspektor Heitemeyer Bericht zu erstatten über die Aussagen des Komikers und der Soubrette, die er neuerlich verhört hatte. Von Mittelmann war ja an Wesentlichem so gut wie nichts zu erfahren gewesen. —

Jutta Berg lag in einem Zimmer allein. Das war nicht einmal als Vergünstigung gedacht, nur die Plötzlichkeit ihrer Einlieferung hatte ihr diesen Vorteil gebracht. Sie lag da schon viele Stunden und hatte die Decke angesehen, dieses schlichte, ornamentlose Weiß. In ihrem Zimmer daheim hielt eine gekalkte Putte von der Decke herab die Ampelschnur. Sie dachte daran, daß die Farbe der Lampe in ihrem Schlafzimmer mattrosa gewesen war, daß das ganze Leben eine Angelegenheit in Mattrosa gewesen war — Putten, himbeerlimonadenfarben beleuchtet — und sie hatte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Das war ja nun wohl alles endgültig vorbei und vorüber. So, wie es gewesen, würde das Leben nie wieder werden. Die Sicherheit war fort. Es gab das also, daß etwas aufstand in uns, gegen uns, von dem wir gestern noch nicht geahnt hatten, daß es in uns war? Und wenn es das gab, wie es sich erwiesen hatte, wie konnte man noch ruhig sein, noch einen Glauben haben oder Pläne!

Sie dachte: Lust und Leid stehen auf in uns, der Rausch und die Entflammung reißen uns um; wir entgleisen und wissen nicht, daß wir in Bewegung waren. Vielleicht träumen wir? Wer träumt uns, wer spielt sein Denkspiel mit uns? Nichts wissen wir von unserer Welt, als daß nach einer Reihe von Jahren, die wir auf Jagd und Suche waren, erklärungslos der Vorhang fällt. — Wie merkwürdig, das reimte sich. Verwirren sich die Gedanken wieder? Kommen die Wiegenlieder wieder?

Sie biß die Zähne zusammen. Nicht daran denken, nur daran nicht! War es eine Strafe gewesen? Wer strafte so unmenschlich? Gott? Aber wen strafte er? Mich ließ er ja am Leben!

Ihr Kopf schmerzte. Sie schloß die Augen. Sie ertrug die grelle Zimmerdecke nicht mehr. Ein schwarzes Tuch darüber. Wie durfte alles strahlend weiß sein! Schwarze Fahnen!

Aber das Licht sickerte auch in die geschlossenen Augen; nur freilich, weiß war es nicht. Die Lider färbten es rosa. Rosa ... die Ampel, die Putten ... also war nichts verändert? Wenn man die Augen zumachte, war nichts verändert, nein.

Sie schlief nicht. Sie lag zwischen Schlaf und Wachsein. Sie hatte keine Schmerzen. Ein Kind, noch im Halbdämmer, ohne Bewußtsein. Noch einmal beginnen, alles, von vorn. Kind sein noch einmal. Und wissen!

Da ging eine Tür. Die Schwester trat ein. Sie trug die unkleidsame Anstaltstracht, aber sie hatte gute braune Augen, und ihre Hand war immer sanft gewesen. Aber die Schwester kam nicht allein. Der dicke Mann, der dem lieben Gott so ähnlich sah oder wenigstens dem Petrus, kam mit ihr herein. Und ganz klein, verdeckt von diesem Mann mit dem imposanten Bart, tauchte der dritte Mensch auf: Amandus Plaschke.

Sie streckte sich, wollte sich steif machen in der Abwehr, aber das schmerzte. So lag sie nur ganz still. Der Arzt nahm ihre Hand, fühlte den Puls, ließ sich die Temperaturen des Mittags sagen, dann trat er zurück.

„Es hat keine Gefahr", sagte er zu dem Untersuchungsrichter, „aber Sie können sie immerhin nach Möglichkeit schonen."

Plaschke nickte wortlos. Was für eine Meinung muß dieser Arzt über mich gewonnen haben, daß er mir solche Selbstverständlichkeiten auf den Weg gibt! Er trat an das Lager und grüßte mit einem Kopfnicken. Er wartete noch eine Weile, dann sagte er in dies zugeschlossene Gesicht: „Sind Sie in der Lage, mir ein paar Fragen zu beantworten?"

Jutta sah ihn mit einem großen stummen Blick an.

„Sie erinnern sich der Szene vorgestern im alten Saal des Justizgebäudes? Ehe Sie ohnmächtig wurden, verhinderten Sie, daß Ruloff einen Eid leistete, der ihn freigemacht haben würde. Er war bereit, zu beeiden, daß er das Zimmer, in dem Rosa Rubin getötet wurde, um die Zeit, da der Mord geschah, nicht betreten habe. Sie riefen, als er die Schwurhand hob, Ihr Nein. Leider war es Ihnen nicht möglich, sich zu erklären. Sind Sie bereit, das heute nachzuholen? Warum sollte Ruloff nicht schwören? Wußten Sie, daß es ein Meineid geworden wäre? Wollten Sie ihn davor bewahren?"

„Ja."

„Hatten Sie Ruloff im Zimmer der Rubin um die fragliche Zeit gesehen?"

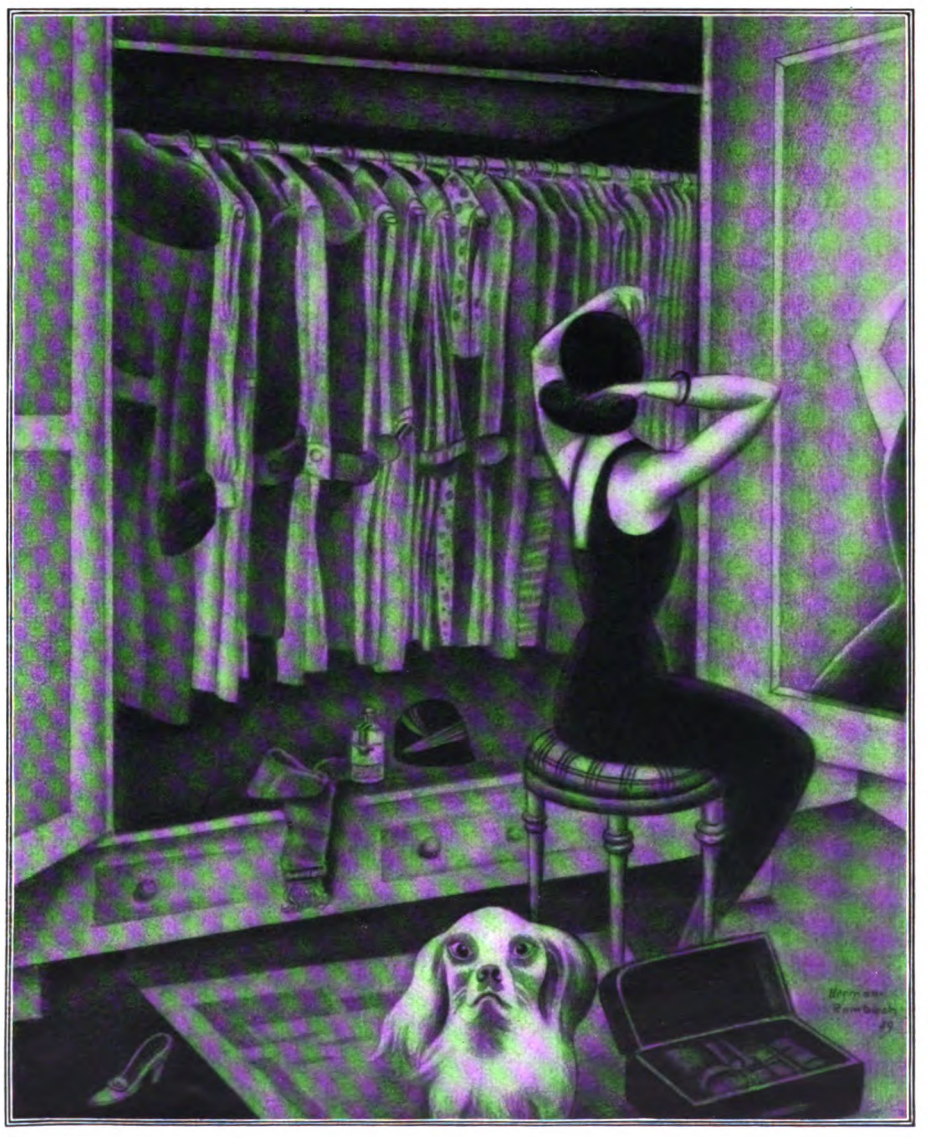
„Ja."

Plaschke tat ganz kurze Atemzüge. Er hielt das Geständnis auf der flachen Hand; nicht dagegen blasen, still, vorsichtig, daß es nicht wegweht. — „Sie waren Zeuge seiner Tat?"

„Seiner Tat? Das ist falsch. Nicht er tötete die Schauspielerin."

„Sie wissen das bestimmt?"

„Gewiß." Sie sah durch den Menschen hindurch; er war gläsern; nicht ihm sagte sie das. Sie stellte etwas aus sich heraus; es mußte schmerzen, denn ihr Mund verzog sich. „Er tat es nicht. Rosa Rubin war tot. Ich sah ihn kommen, er stand im Garten gegen das Licht der Straße. Da verbarg ich mich hinter der Portiere an der Tür. Er zögerte vor dem Fenster. Schon hoffte ich, er würde umkehren, aber dann stieg er ein. Er bemerkte mich nicht, obgleich ich zitternd stand und der Vorhang bebend mitschwang; er sah starr auf die Tote im Stuhl. Ich erkannte ihn gut, seine Gesichtszüge, seine Bewegungen. Er trat an die Tote heran, er berührte sie — sie war wohl schon erkaltet — da taumelte er zurück, stützte sich rücklings mit den Händen auf die Tischplatte, entsetzt, gelähmt ..." (Fortsetzung folgt.)



Gräßlich, wenn man immer „nichts anzuziehen" hat!
Zeichnung von Hermann Rombach.

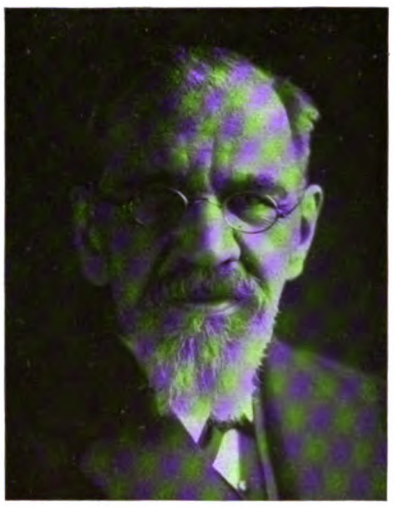
Digitized by Google

VORBEREITUNGEN ZUM KOSTÜMFEST

ZEICHNUNGEN VON R. DUSCHEK

Aufruhr im Kunstschulhaus! Innerhalb seiner vier Wände steht die Welt auf dem Kopfe, denn der Termin des Kostümfestes ist natürlich schon in beängstigende Nähe gerückt. Da kann nur Eiltempo retten; Männlein und Weiblein rühren sich in edlem Wetteifer. Meerungeheuer zappeln schon an der Decke, das Firmament leiht seine besten Requisiten, die Wände bedecken sich mit grotesken Ausgeburten losgelassener Malerphantasie. Dazwischen geistert gespenstisch-wirklich die Scheuerfrau. Aber noch warten dicke Papierrollen auf den Pinsel. Indes, keine Sorge: Am Abend des großen Tages wird doch alles fertig sein, ein glänzender Rahmen für ein glänzendes Fest — und wenn es auch noch ein wenig nach Farbe riecht!

Digitized by Google

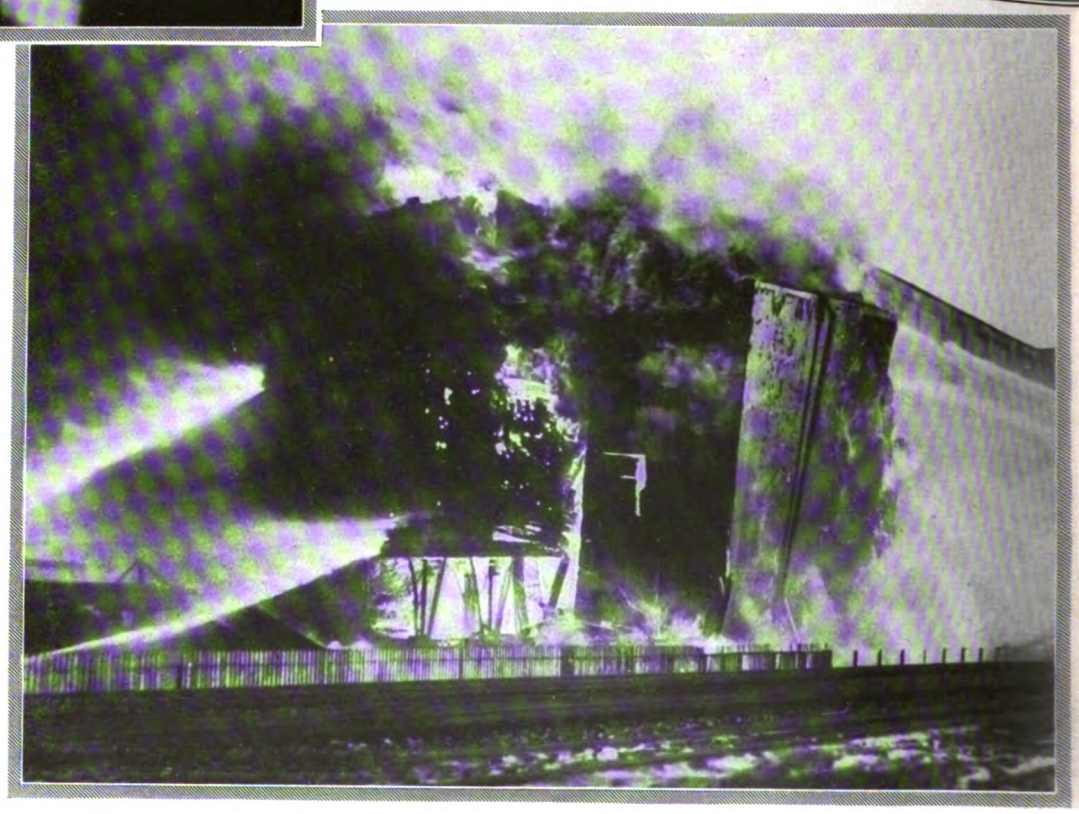


Prof. Eduard Meyer,
bedeutender Geschichtslehrer und Forscher, besonders auf dem Gebiete der alten Geschichte, ehemaliger Universitätsprofessor in Berlin, feiert am 25. Januar seinen 75. Geburtstag.

Von der Haager Konferenz.
Eine Aufnahme vom Pressefrühstück am 10. Januar, das auch auf den Rundfunk übertragen wurde: Der belgische Ministerpräsident Jaspar richtet das Wort an die Versammelten. Rechts von ihm der Pole Orynk, Präsident der Journalistenvereinigung, und der französische Ministerpräsident Tardieu.
(Phot. Dr. Erich Salomon.)

Der neue deutsche Kreuzer „Köln“ nach der Indienststellung in Wilhelmshaven am 15. Januar.
Für die neue „Köln“, die den Namen des im August 1914 im Seegefecht bei Helgoland gesunkenen Kreuzers übernommen hat, wird die „Amazone“ außer Dienst gestellt. Die „Köln“ ist nach der im Ausland vielbewunderten Neukonstruktion erbaut.

Dr.-Ing. e. h. Theod. Plieninger,
Generaldirektor, Mitglied des Verwaltungsrats der I. G. Farbenindustrie A. G., Frankfurt a. M., † am 13. Januar an Herzschlag.
(Phot. Voigt, Frankfurt a. M.)



Wände stürzen.
Glückliche Beute des Pressephotographen: Eine Mauer bricht zusammen bei einem großen Speicherbrand in Chikago.

Digitized by Google

O M T A G E

Im Oval:

Teilnehmer an der Feier der Indienststellung des Kreuzers „Köln".

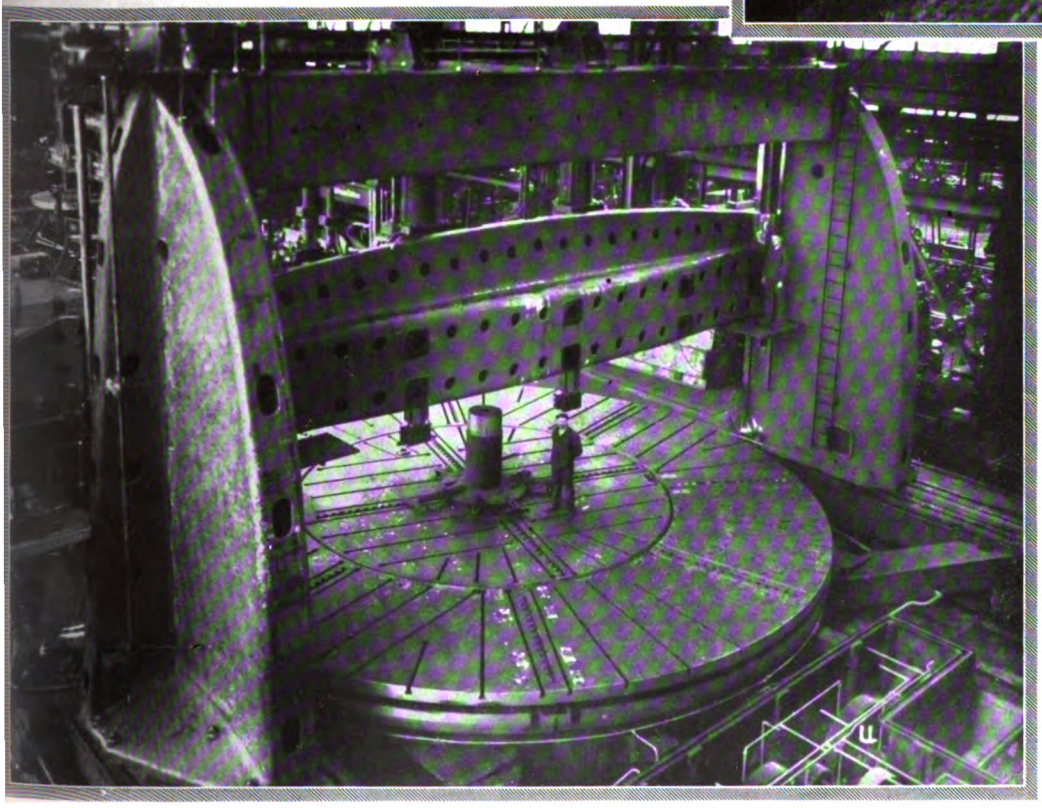
(Von links aus) Leutnant zur See Reinhard, Adjutant; der Kommandant, Fregattenkapitän v. Schröder; Oberheizer a. D. Neumann, der einzige Überlebende des 1914 gesunkenen Kreuzers „Köln"; Dr. Löhe, der Vertreter der Stadt Köln; Korvettenkapitän Schenk, Erster Offizier; Korvettenkapitän Ing. Stieringer, leitender Ingenieur.

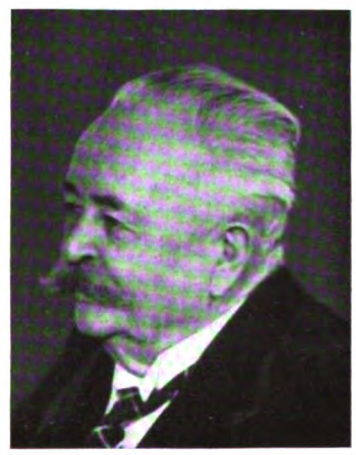
Eduard Fuchs,

bekannter Kunsthistoriker, dessen Werke über Kunst- und Sittengeschichte weite Verbreitung fanden, wird am 31. Januar 60 Jahre alt.

Neu-Heidelberg, du feine . . .

Von der feierlichen Grundsteinlegung zum neuen Universitätsgebäude in Heidelberg, das aus den Mitteln der Schurman-Spende errichtet wird, am 15. Januar: Der Erbauer, Architekt Prof. Gruber, Danzig, unterzeichnet die Urkunde. In der Mitte (barhäuptig) badischer Kultusminister Dr. Remmele und (mit Kette) Rektor Prof. Dr. Gotschlich. Auf dem Tisch das Modell der „Neuen Universität".





Georg Lietzmann,

General der Infanterie a. D., bekannter Truppenführer des Weltkriegs (Durchbruchsschlachten an der Ostfront 1915), konnte am 22. Januar seinen 80. Geburtstag feiern.

Die größte Werkzeugmaschine der Welt.

Die größte Karusselldrehbank der Welt mit 22,5 m Durchmesser ist bei der Schieß-Defries Aktiengesellschaft in Düsseldorf erbaut und aufgestellt worden. Sie dient zur Bearbeitung von größeren Wasserturbinenteilen und besitzt den besonderen Vorteil, daß alle an dem Werkstück vorzunehmenden Arbeitsoperationen auf einer Maschine verrichtet werden können.

Digitized by Google

Jugendliches Brautkleid aus Taft und Tüll mit Perlstickerei.

VORBOTEN DER FRÜHJAHRSMODE

Weniger prägnant, als es die Damen glauben, reiht sich auf modischem Gebiet Saison an Saison. Die nimmer rastenden Schöpfer eilen mit ihrer Arbeit den Jahreszeiten voraus. Sie unterscheiden ein bis zwei Zwischensaisons, da das praktische Leben diese Übergänge verlangt. Im Frühjahr ist die Ungeduld, Neues zu erfahren, besonders groß, da ein Teil der Damen sich für Reisen nach dem Süden rüstet. Sie bedürfen einer leichten, frühlingsmäßigen Ausrüstung, die nicht von den letzten Wandlungen unberührt bleiben soll. Meistens vollzieht sich der modische Umschwung geruhsamer, als es im letzten Winter der Fall war, der in der Geschichte der Mode als überraschend umstürzlerisch bezeichnet werden wird. Er brachte eine Reihe von veränderten Anschauungen zum Ausdruck. Es liegt nicht im Sinne der Frauen, derartige Umwälzungen oft zu erleben. Sie würden zu viele störende und unpraktische Begleiterscheinungen mit sich führen. Im allgemeinen schließen sich die Entwicklungen langsam aneinander, so daß sie nicht allzu große Ansprüche an Überlegungen, Arbeit und pekuniäre Opfer stellen. Gerade in diesem Jahre, in dem man in diesem Punkt größere Zurückhaltung als sonst übt, wird es angenehm sein, zu erfahren, daß sich die Grundlinien der Frühjahrsmode auf der Basis der Wintermode bewegen. Die jüngst aufgestellte Einteilung: Vormittags-, Nachmittags- und Abendkleid, bleibt nach wie vor bestehen. Für den Vormittag liebt man den sportlichen Stil, der trotz fest umrissener Gesetze eine Fülle von Anregungen bringt. Die Röcke sind nicht länger geworden; sie zeigen hübsche Faltenanordnungen in komplizierterer Ausführung als bisher. Auf eine gleichmäßige Rundung wird nachdrücklich Wert gelegt. Zu diesen Röcken gehören ärmellose Westen oder fesche Jacken mit oder ohne Gürtel. Im allgemeinen neigt man zu gerade fallenden, gürtellosen Formen mit angeschnittenem Schal. Für den Sport wird vielfach Leder verarbeitet. Als besonders flott gelten Jacken aus gemustertem, weichem Leder, kariert, gestreift oder mit kleinen Mustern bedruckt; dazu gehört die Blume aus dem gleichen Material, häufig ein passender Hut, Schuhe und Tasche. Sehr fesch ist zum Beispiel der sportliche Dreß, bestehend aus einem braun-weiß karierten wollenen Rock und einem Lumber-Jackett, aus Wildleder und Wollstoff kombiniert, durch Reißverschluß geschlossen; auch die Taschen zeigen den zweckmäßigen Reißverschluß. Dieser Anzug ist für viele Zwecke verwendbar, da er ungemein flott aussieht und dabei sehr praktisch ist. Für den Nachmittag ist das aparte schwarze Kleid mit ergänzendem Mantel gedacht. Die starke Bevorzugung von Schwarz-Weiß macht sich immer wieder geltend. Der Mantel fällt gerade, ist aber sehr kompliziert durch viele Falten und eingesetzte Teile gearbeitet. Er wird durch große weiße Knöpfe aufgehellt, die mit dem weißen Einsatz des Kleides harmonieren. Der capeartige Rücken verjüngt sich vorn zu schmalen Schalteilen mit weißen Abschlüssen. Neben Weiß wird vielfach Rosé und Mattgelb zum Ausputz schwarzer Nachmittagskleider

Hut aus rotem exotischen Geflecht mit schattierten Blüten.

Elegantes Brautkleid aus schwerer, glänzender Seide mit echtem Spitzenschleier.

Digitized by Google

Nachmittagskomplet aus schwarzem Wollstoff mit weißen Garnituren. Modell: Bernard & Cie., Paris.

Frühjahrskostüm mit loser Jacke aus braunem Bouclé; braun-weiß karierter Jumper. Modell: M. & E. Staub, Berlin; Phot. Yva, Berlin.

Sportjacke aus weichem, bedrucktem Leder mit Glasknöpfen. Modell: Benedict, Berlin; Phot. Yva, Berlin.

zugezogen. Die schon während des ganzen Winters gepflegte Vorliebe für Schwarz am Nachmittag tritt auch in der Frühjahrsmode deutlich in die Erscheinung. Mit Schwarz rivalisiert Braun in mannigfachen Schattierungen. Zu dem Kostüm aus negerbraunem Bouclé mit flotter, salopp fallender Jacke wird ein braun-weiß karierter Jumper getragen. Eine Bluse aus einem anderen Material, aber in einem mit dem Kostüm harmonierenden Ton, wäre geeignet, diesem Anzug eine neue Note zu geben und gleichzeitig dem Abwechslungsbedürfnis Rechnung zu tragen. Blusen finden in der augenblicklichen Mode stärkere Beachtung als bisher. Man legt auf ihre elegante Ausgestaltung größten Wert.

Eleganter Nachmittagshut für das Frühjahr aus Seide und Tüll. Modell: Gurau-Friedrichs, Berlin; Phot. Yva, Berlin.

Das Brautkleid letzten Datums hat in vielen Fällen seine einst so berühmte Schlichtheit eingebüßt. Seitdem die Amerikanerin den Brautkranz ablegte und sich damit begnügt, etwas Myrtenschmuck an dem kleidsamen Häubchen anzubringen, fand diese Sitte auch bei uns Eingang. Auch der Schleier muß nicht mehr unbedingt weiß sein, er darf einen zartrosenfarbenen Schimmer haben. Einen besonders geschmackvollen Brautanzug zeigt das eng anschließende Kleid aus schwerer, glänzender Seide. das die schmale Taille betont. Die vordere Mittelbahn weist reiche Silberstickerei auf. Der Brautschleier besteht aus Brüsseler Tüll mit echten Spitzen. Ein jugendliches Brautkleid illustriert das Modell aus weißem Taft und Tüll, dessen Taille mit weißen Stiftperlen bestickt ist. Von dem Perlkäppchen, das seitlich Myrtensträuße halten, fällt ein dichter Tüllschleier herab. Dieses Kleid ist nicht ganz lang, ein Beweis, daß es durchaus nicht nötig ist, in vollständig langem Kleid vor den Traualtar zu treten. Ola Alsen.

Sportlicher Anzug, bestehend aus braun-weiß kariertem Wollrock und brauner Wildlederjacke. Modell: Benedict, Berlin; Phot. Yva, Berlin.

Digitized by Google

Zweierlei Fasching

Einmal Heraustreten aus dem Gleichklang des Alltags, aus der altgewohnten Lebensweise — das ist der große Reiz der Karnevalszeit. Jedes Land findet dafür seine eigenen, ihm gemäßen, durch Überlieferung bestimmten Formen. Anders der Münchener Fasching, anders der Karneval am Rhein oder in Italien; anders aber auch das Maskenfest der vornehmen Welt und das Narrentreiben des Volkes. Daß indes überall in gleicher Weise hinter ausgelassenem Leichtsinn die Ernüchterung des Aschermittwochs steht, dafür geben unsere folgenden beiden Geschichten ein Beispiel.

KLEINE MARCHESA, WOHIN WIE DER WIND...?

VON OSSIP KALENTER

Wer an jenem Abend kurz vor elf Uhr am Palazzo Albani vorüberging, konnte bemerken, daß nur in einem einzigen Fenster noch Licht brannte. Nicht lange, dann verlosch auch dieses, und die Gasse sank in Nacht.

Eine Turmuhr schlug in der Nähe, blechern und alt.

Ein Schlüssel rasselte in einem Schloß.

Die schwere Tür mit den Bronzereliefs von Donatello öffnete sich. Nur einen Spalt breit. Leise, leise ... Und es enteilte mit winzigen Schritten eine vermummte Gestalt, lief über die Gasse, blieb einen Augenblick, Atem schöpfend, im Schatten einer Nische stehen, blickte zurück, zögerte — und setzte eilig, von Zeit zu Zeit in kleinen übermütigen Sprüngen, ihren Weg fort: eine Szene, zeitlos, uralt und ewig neu, wie alles, was sich in den geheimnis- und schicksalsvollen Gassen Italiens begibt ...

Wer an jenem Abend der zierlichen vermummten Gestalt folgte, konnte im Schein der Laternen gewahren, daß sie unter gepudertem Haar und Dreispitz eine schwarze Seidenmaske und unter schwarzseidenem Mantel einen wippenden Reifrock trug, und hätte sich bei solchem Anblick in so romantischer Szenerie unweigerlich in die Zeit Goldonis und Casanovas zurückversetzt geglaubt, wenn nicht an der Piazza d'Erbe, auf welche die Gasse mündete, ein Automobil gewartet hätte, in dem die Maske verschwand.

Alles war aufs beste vorbereitet, und in dem Taxi lag, wie avisiert, die golden und blau gerahmte Karte, die der Marchesina das Zauberreich der großen Redoute öffnen sollte, jener glänzenden, triumphalen und ausschweifenden Redoute, die alljährlich die lose Zeit des Karnevals beschloß, und von der auch nur andeutungsweise zu sprechen, im Hause Albani streng verpönt war. Der Unbekannte hatte Wort gehalten, und die Marchesina preßte überglücklich seine schönen und leidenschaftlichen Briefe ans Herz, die ihr auf so geheimnisvolle Weise zugestellt wurden, und die sie, um sich nicht von ihnen trennen zu müssen, als Talisman in ihr Kleid eingenäht hatte.

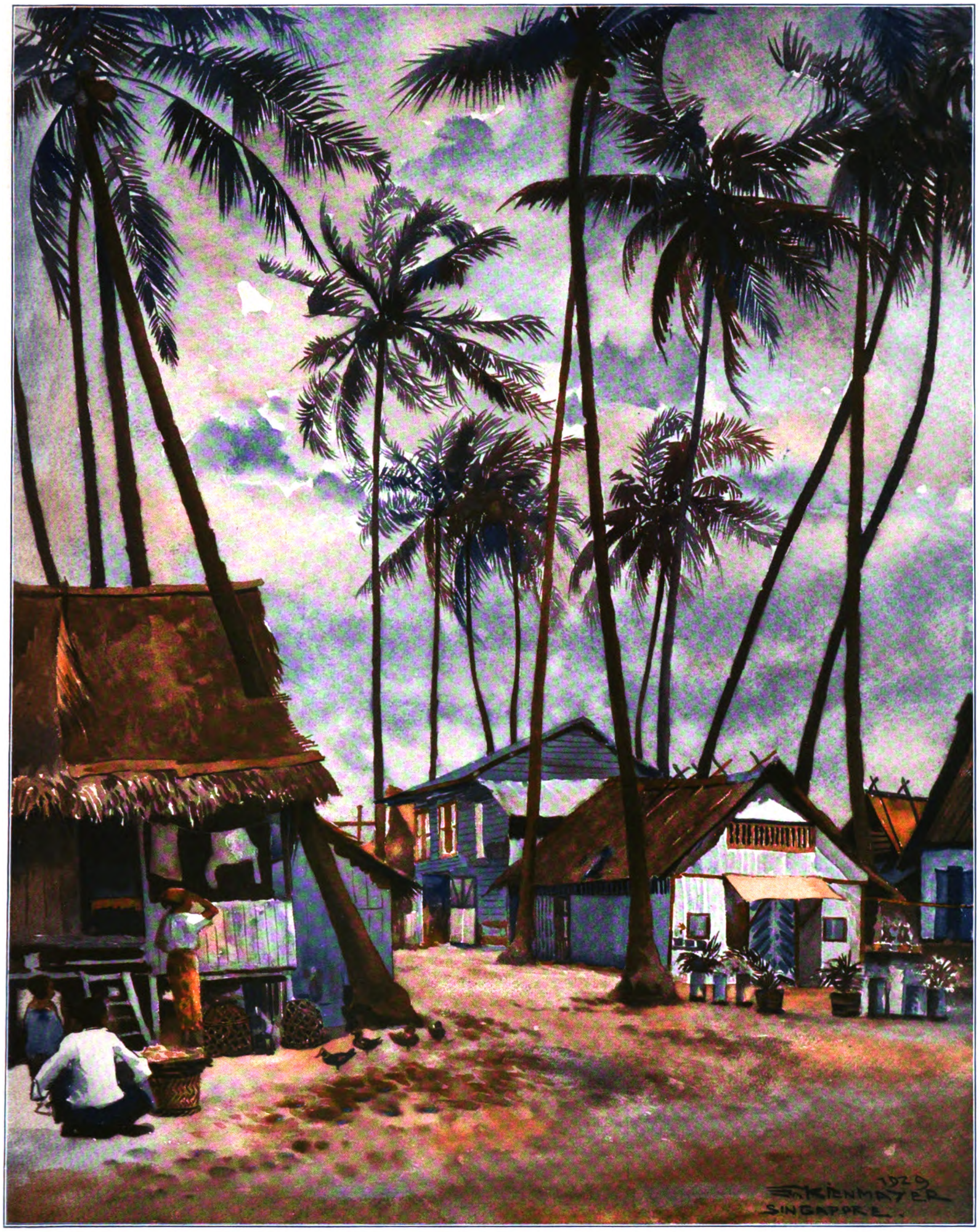
Ein Automobil fuhr durch die Nacht.

Es fuhr den weiten Weg von einer Kindheit bis zu den Toren des Lebens.

*

Die Marchesina sank süß und willig in jenes Meer von Farben und Musik, Düften, Lichtern und Lachen, das die berauschende Quintessenz solcher Feste ist, flog tanzend von Arm zu Arm und taumelte, von Konfetti beschneit, von Papierschlangen eingefangen, die sie lachend zerriß, und von den leichten, scherzenden Pritschenschlägen der Harlekine und Truffaldini berührt, halb gedrängt, halb getragen, wie trunken durch das Bacchanal und dachte nur dies: Wie ihn finden, der mit keinem Wort verraten hatte, woran er erkenntlich sei? Und würde denn er sie erkennen, die schwarze Maske in Rokoko? Wieder beschlichen Zweifel ihr Herz. War es nicht ganz unmöglich, hielt man sie nicht zum besten mit diesen Briefen, dieser lächerlichen Verabredung?

Digitized by Google



AUS PASIR-PANDSCHANG, EINEM EINGEBORENENVIERTEL VON SINGAPORE

AQUARELL VON PROF. FRANZ KIENMAYER

Digitized by Google

Ein Kavalier, und wenn er noch so hochgestellt war und noch so viel aufs Spiel zu setzen hatte, wäre gekommen, sie zu entführen, und hätte sich nicht damit begnügt, ein Auto zu mieten und in den Fond ein Billett zu legen. Doch konnte man wissen, welche Gründe der Unbekannte hatte? Vielleicht wollte er sie prüfen, sie beobachten, erproben, wie sie sich betrüge, ob sie den Mut aufbrächte, allein zu dem Fest zu kommen, ob sie in dem verwirrenden Getriebe verzage, sich fürchte oder bestehe. Vielleicht ward er selber so sehr beobachtet und bewacht, daß jeder verdächtige Schritt ihn verraten und ins Verderben gestürzt hätte ... Tausend Für und Wider bestürmten ihr junges, pochendes Herz.

Bei alledem war ihr nicht entgangen, daß sie verfolgt wurde. Ein zager, graziöser Pierrot zeigte sich überall, wohin sie kam. Aber Ritter, Verführer und Abenteurer sind niemals zag, dachte sie. Doch da stand der Verträumte schon an ihrer Seite, neigte sich in einer phantastischen und übertriebenen Verbeugung fast bis zu ihren Knien und flüsterte:

„Darf ich dich geleiten, schöne Maske, schönste unter den Masken?"

Man tanzte. Er tanzte weniger stürmisch als alle die Condottieri, Matrosen, Könige, Vagabunden und Chevaliers, mit denen sie bisher getanzt, aber es lag ein feiner, verhaltener Charme über allem, was er tat und sprach.

Man fuhr Karussell, auf zwei kleinen, traurigen Holzpferden, die mit ihren durchsichtigen, honigfarbenen Augen so blöd und rührend in das Treiben blickten.

Man saß melancholisch in einer Loge, in der zerbrochene Flaschen und Kristallkelche am Boden lagen, und tanzte wieder und immer wieder. Aber die Marchesina fühlte: Er ist es nicht ... Wer mochte es sein? Wie ihn erkennen?

Die Zeit rückte vor, und das Fest nahm mit jeder Stunde an Wildheit und Ausgelassenheit zu. Griechenjünglinge in goldenem Schuppenpanzer trugen Apachenmädchen und entblößte Bajaderen auf ihren Schultern, Kosaken, mit riesigen weißen Pelzmützen auf dem Kopf und glänzenden Lackstiefeln unter den weiten und bunten Pluderhosen, zogen Coeur-Damen und Kolombinen in einer langen, sich schlängelnden Reihe zwischen den Tanzenden hindurch, und in den Nischen und dunklen Winkeln lagen blasse, schmachtende Pierrots zu den Füßen ihrer Damen.

Plötzlich versank alles rings um sie her, und sie fühlte sich im Netz eines Blickes gefangen, wandte sich um, sah in die lodernden Augen eines schwarzen Dominos, der mit verschränkten Armen an einer Säule lehnte, und wußte: Er war es, der sie hierhergezogen, in dessen Macht sie stand, den sie schon liebte, noch ehe sie ihn gesehen.

*

„Was, wenn ich nicht gekommen wäre, hättest du getan?"

„Ich wußte, daß du kommst. Du hast das Herz einer Albani ..."

„Sprich nicht so laut!"

„Niemand hört uns auf diesem Balkon. Nur die Sterne."

„Die schon verlöschen ..."

Sie schwiegen, schwiegen und küßten.

Von fernher wehte die Musik, brausten gedämpft Lärm und Lachen der Tanzenden, und aus den Gärten stieg der süße Duft der Kalykanthussträucher, die ihre kristallenen winterlichen Blüten dem Morgenwind öffneten.

„Warum soll die Nacht schon zu Ende sein? Komm zurück in den Saal! Wir wollen die Türen verrammeln und die Läden der Fenster fester schließen, daß er nicht eindringen kann, der neue Tag!" rief er und riß die Marchesina durch die Korridore, in denen das Flüstern und Küssen der Liebenden war, zurück zum Tanz.

Die Musikkapellen rasten. Die Neger stießen schluchzend in die Saxophone und hieben wild und besessen auf die Trommeln und tönenden Hölzer ein.

Welch eine Nacht! Welch ein Glück! Gab es ein anderes Leben als dies? Sollte je wieder werden, was vorher war? ... Die Marchesina vergaß die wartende Pförtnerin, die auf das Zeichen harrte, sie einzulassen, vergaß die schwere Tür mit dem feinen und frommen bronzenen Relief Donatellos, vergaß die ehrbare Gasse und das ehrwürdige Haus ihrer Väter und flog tanzend von Arm zu Arm und taumelte und — war mit einemmal wie erwacht, als sie ihn nicht mehr fand, der sie jedem zweiten Tänzer geraubt und, sooft sie sich im Scherz ihm entzog, stets von neuem erhascht hatte.

Von seltsamer Angst gepeitscht, eilte sie zu dem Balkon, auf dem sie vorhin mit ihm gelehnt und zu den Sternen geblickt hatte: da stand er — und eine andere neben ihm.

Fürs erste wollte sie fliehen, fort, nur fort, aber sie war wie gelähmt und hörte, indem sie verweilte, die cellodunkle, anklagende Stimme der Fremden:

„Warum quälst du mich? Warum peinigst du mich bis zum Wahnsinn? ... Oh, ich weiß, du liebst mich nicht mehr ... Oder liebst du mich jetzt nur weniger, und wird deine Liebe, die ich gestorben glaube, zurückkehren, stärker und mächtiger als zuvor? ... Ich bin von Sinnen ... Ich bin nicht mehr ich selber ..." Und weinend, aufschreiend vor Verzweiflung und Schmerz, rief die Unbekannte: „Ach, was hast du aus mir gemacht!"

Die Marchesina erstarrte. Sie klammerte sich an das kalte Gesims der Wandtäfelung, ganz dicht neben der Tür, und sah im Morgengrau, wie die Fremde sich aufrichtete und ihr reiches, schwarzes Gelock aus der Stirn strich. Und sie erkannte mit Entsetzen in ihr die schöne und anbetungswürdige Fürstin Belgiojoso.

Es grauste ihr.

Konnte man so elend werden? Ward man so aller Würde bar und aller Scham, wenn man liebte? War dies das wahre Gesicht, das sich hinter den Masken verbarg: Jammer und Grauen, Pein und das verzehrende Feuer der Leidenschaften? ... Sie hatte die Fürstin im Glanz der Oper gesehen, im Salon ihrer Mutter und bei den Empfängen, zu denen auch sie schon zugelassen, und hatte sie um ihres Stolzes und ihrer Hoheit willen bewundert ... Die Liebe, war so die Liebe? War dies das Leben, von dem sie nichts als einen matten, gedämpften Widerschein kannte, und vor dessen unmittelbarem versengenden Licht die Eltern, die Dienerschaft, das Tor mit den frommen Reliefs sie schützten? Dann war es besser, in den Schutz und den Schatten zurückzukehren ...

Aber noch ehe sie enteilen konnte, kam der schwarze Domino auf sie zu und wollte sie wieder zum Tanze führen. Sie spürte die Arme, die sie umfaßten. Namenlose Angst packte sie, und sie riß sich los.

„Laß mich! Laß mich! Ich mag nicht werden wie jene ..." rief sie und jagte durch die Säle und Korridore, in denen alle Farben und Lichter erblaßt und alle Klänge für sie erstorben waren, die Stufen hinab zu dem marmornen Portal, das sie aus dem krausen und glühenden Abenteuer eines Karnevals in die nüchterne Kühle und Frühe des Aschermittwochs entließ.

Familie Huber auf dem Ball

Ein Münchener Faschingserlebnis

von Ernst Hoferichter

„Wo is denn mei lange Nasen ...?"

„Den roten Unterrock mit dö Halbmond such i' ...!"

„Wer hat mei Schweinsblasen g'sehn ...?"

„Dö Kuhglocken ...? Wo is die Kuhglocken ...?" — — —

Die Freude auf den Maskenball hatte die Familie Huber blind gemacht. Das Schlafzimmer glich einer Faschingsgarderobe, und in den Tiefen ihres Gemüts musizierten schon seit morgens zwei Militärkapellen gegeneinander.

Vater Huber trommelte seit Stunden mit dem Ehering die „Lustigen Holzhackerbuam" an die Fensterscheibe, die Frau Gemahlin übte auf dem Kokosläufer zum zwanzigsten Male die Figuren der Française, und die Tochter Franzel fühlte die Arme von tausend Tänzern um ihre Hüfte gelegt und erlebte im voraus den Duft männlicher Haarpomaden in allen Preislagen.

Zwei geschlagene Stunden saßen Mutter und Tochter beim Friseur, lachten und kicherten, ließen sich kreuzweise parfümieren, Lehrmädchen rieben ihnen die Fingernägel zu solchem Glanze her, daß sie als Taschenspiegel benutzt werden konnten.

Huber lief noch am hellichten Nachmittag nach Zigarren mit der umgeknöpften Schnurrbartbinde über die Straße, damit der eingefangene Schwung über seinen Lippen keinen Rückschlag in die lappige Seehundlage erleiden mußte.

Drei Stunden vor Beginn des Balles standen die drei fix und fertig vor dem Spiegelschrank und feierten im Anblick ihrer Veränderungen orgiastische Bauchkrümmungen.

Die Frauen liefen das Treppenhaus ab, läuteten bei allen Parteien und ließen sich sehen, damit die „Hetz und Gaudi" immer wieder von neuem emporlodern konnte.

Das alles gebar ihr Vorgefühl auf die Allerweltsviecherei, die ihrer auf dem Ball wartete.

Digitized by Google

„Einmal im Jahre muaß der Mensch narrisch werd'n", meinte Vater Huber und stellte sich als „Geißbua" in Positur.

„Wenn sie mir nur net vor lauter Gaudi das G'wand vom Leib reißen! Dös fürcht i", erhob die Gemahlin Bedenken.

„Mit jedem Deppen tanz i' überhaupt net. Da such i' mir schon die bessern Bröckerl außi", schlug Franzi auf ihren Busen, um den herum eine Carmen drapiert war. Frau Huber ging als Sennerin mit solcher Schollentiefe maskiert, daß jeder einzelne Heftfaden zu jodeln schien . . .

„Wirf dich nur net weg, Madel — und wenn einer frech werd'n sollt, haust eahm z'erst oane runter, und wenn dös aa nix hilft, dann stell' ihn uns vor — vielleicht hat er dann ehrliche Absichten", schloß Frau Huber ihr Rezept für Maskenbälle, und der Vater schlug die Haustür ins Schloß.

Auf dem Weg zum Ballsaal vibrierten sie vor Erwartung wie die Bohrmaschine eines Dentisten. Über dem Eingang hing, von Tannengrün umrahmt, ein Plakat mit der Inschrift „Zünfti ist's!"

„Jetzt geht's Lustigsein erst on . . . Kinder, lacht's und schreit's, daß sich der Tisch biagt!" faßte Herr Huber den ersten Punkt des Programms ins Auge.

„Dös Bier is aber sauwarm . . . wie a verreckter Hund liegt's drin", konstatierte die Sennerin und sah in den Maßkrug wie in die Tiefe eines Alpensees.

„Und der Tisch paßt mir aa net. Am Eck mag i' net sitzen", knauzte die Carmen-Huber.

„Nachher setzt di' auf die andere Seiten umi!"

„Da ziahgt's wia durch an Bahnhof!"

„Hollarieh hooo . . . Hollariarriarih . . .!"

„Vater, schrei doch net so! Alle Leit schaug'n her!"

„Jetzt sand ma ja auf der Alm . . . Huchuhuheee . . .!"

„Koa Mensch is jetzt scho lusti . . . Da muaß ma sich ja schamen, wenn . . ."

„I' bin ja noch gar net lusti . . . i' tua nur grad so — — aber die Gaudi kommt auf oanmal!"

„Extra fein geht's auf dem Ball auch net her . . . Da schaug hin, Franzel, da lauft so a Flitscherl fast nackat daher!"

„Direkt ordinär . . . Außi g'schmissen g'hört der Schlampen!"

„Aber der Humor, der kommt auf oanmal daher!"

„Und dö Mannsbilder . . . Net g'schenkt möcht i' da oan!"

„Bis dich umschaugst, is scho lusti aa . . . Hahaha!"

„Was lachst denn, Vater? Ist's schon humorvoll word'n?"

„Na, i' hab nur die Probe g'macht, daß wir net überrumpelt werd'n, wenn die Lustbarkeit hereinbricht."

Inzwischen brodelte der Saal wie der Suppenkessel eines Auskochgeschäfts. Rassen aller Länder schoben sich an den Gängen hin, der Siouxindianer trank mit dem Eskimo aus einem Maßkrug, in einer Ecke wurde eine Wadelkonkurrenz ausgefochten, wozu ein spanischer Edelmann mit dem Meterband unter den Tisch kroch und den Dirndeln das Maß nahm. Vom Podium plätscherten Walzer und Schieber herab, und vom Zelt des Photographen her fauchten blaue Blitze auf.

Die Mannsbilder zogen die Tänzerinnen von den Bänken weg, gravierten ihre „Genagelten" in den Glanz ihrer Lackschuhe ein und erkundigten sich nach ihren Hausnummern.

„Warum tanzt du denn net, Franzel?"

„Wenn koaner herkimmt von dene faden Hanswurschten!"

„Schlag a bissel mit dei'm Tamburin aufs Knie auffi, dann werd gleich a Rudel Lebemänner anschwanzeln . . .!"

„I' hab ja schon a Loch einiklopft. — Gib mir deine Schweinsblasen, Vater, dann tu ich trommeln . . ."

„Da! Und i' tanz derweil mit der Muatter!"

„Laß mir mei Ruah! Da is' mir's zu g'schert herin, da heb i' koan Fuaß auf!" zischte Frau Huber.

„Wenn jetzt dann der Humor kimmt, werd' all's anders!"

„Daß i' net lach! Schaug doch die Leut an: Lauter Trottel!"

„Mutter, da hat a Herr zu mir herg'schaut . . . Und g'lacht hat er aa . . . der will g'wiß mit mir tanzen!"

„Der hat an Humor . . . Lauf eahm nach!"

„Siehgst, Alte, jetzt ziahgt's scho an, die Gaudi!"

Der lächelnde Herr nahm die Franzel unterm Arm:

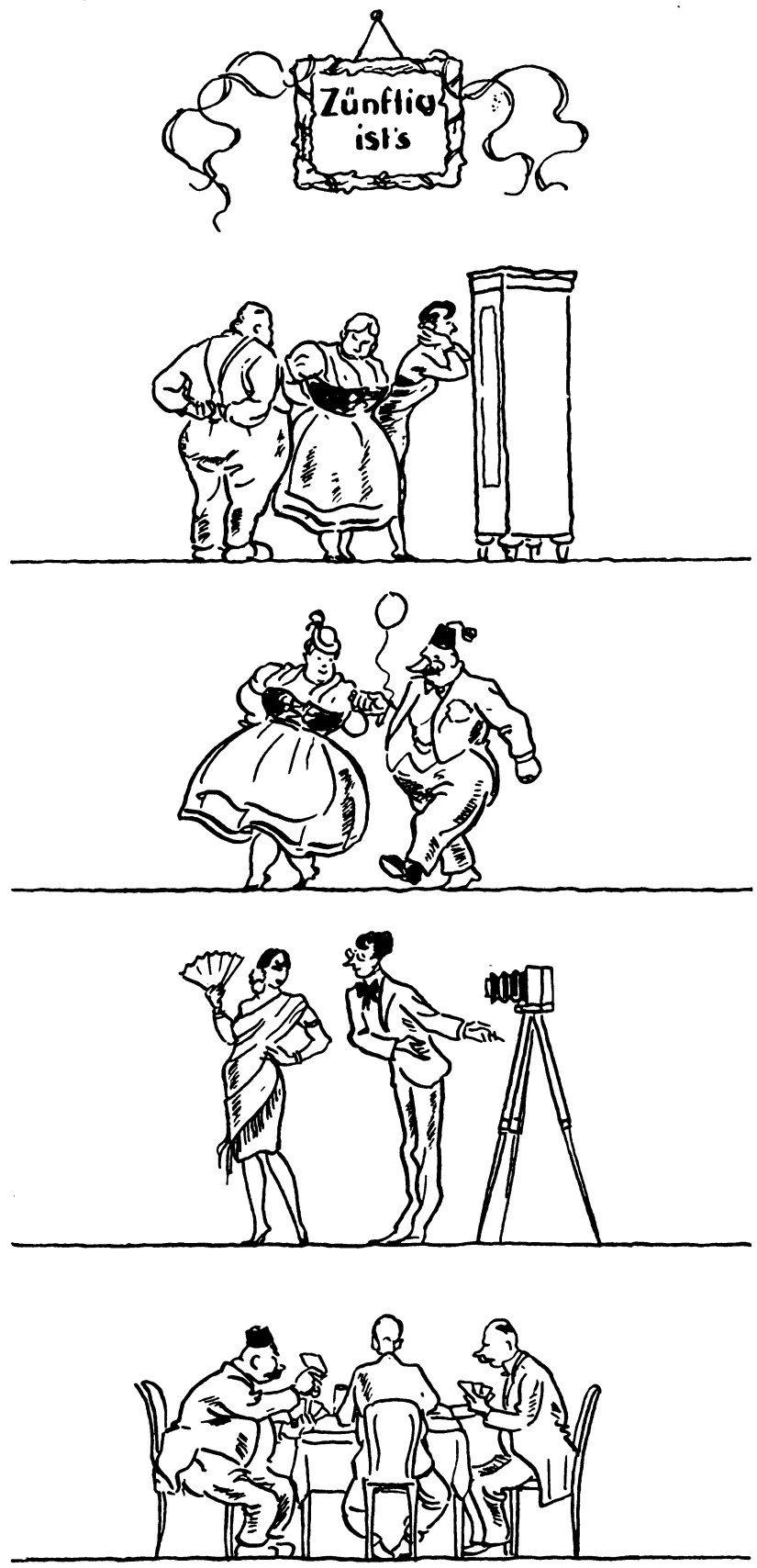
„So, du wilde Carmen, jetzt machen wir was Fein's, das dir eine ewige Erinnerung sein soll . . ."

„Das wär lieb von dir, Schatzi! Es gibt doch noch Kavaliere!"

„Ja, jetzt paß auf! I' bin der Photograph . . . Jetzt machen wir a wuchtige Aufnahm: das halbe Dutzend sechs Mark . . ."

„Na, alloa mag i' auf koa Buildl . . . Vielleicht, wenn S' den ganzen Tisch mit meine Herrn Eltern grad in ara schönen Stimmung derwischen . . ."

„Schon gut, ich werd mich mit'm Apparat ganz unbemerkt aufstellen . . . und das Dutzend also zehn Mark . . ."



Carmen schlich auf Umwegen wieder zu ihrem Platz zurück. Herr Huber hatte inzwischen den Billettabzwicker und den Postkartenmann durch Überredung zu einem Tarock gewonnen.

Die Frau Gemahlin war über dieses Idyll eingenickt und schnarchte zum Takt der Donauwellen. Franzel zog aus des Vaters Rückseite das feststehende Messer und putzte sich die Fingernägel aus. Als sie beim Daumen angelangt war, der Vater soeben vier Mark achtzig verloren hatte und der Mutter verschütteter Senf in den Busenausschnitt floß — zischte unbemerkt das Blitzlicht des Photographen auf . . .

Und da die Huberschen zusammenzuckten, war es schon zu spät. Nach einer Weile brachte der Mann zwölf Hochglanzbilder, die in Rähmchen steckten. Darüber stand geschrieben: „Grad zünfti und lusti war's . . .!"

Digitized by Google

Motor Mensch
treibt auf den Kanälen im Haag, die die Stadt durchziehen, mittels langer Stangen die Kähne vorwärts.

WAS DEM FREMDEN IN HOLLAND AUFFÄLLT

VON F. M. HUEBNER, HAAG

AUFNAHMEN VON J. v. HEIMBURG, MÜNCHEN

Hollands Fürsten-Residenz und Sitz der Landesregierung, der Haag, wo jetzt die große Internationale Konferenz stattfindet, wird von den Stadteinwohnern am liebsten „Het Haagje" oder „Het Dorpje" (das Dörfchen) genannt. Diese Kosenamen, denn solche sind es, drücken anschaulich den idyllischen Charakter aus, den diese Stadt besitzt, ganz im Gegensatz zu den großen holländischen Handels- und Hafenzentren Amsterdam und Rotterdam. Im Haag gilt vieles nicht für fein und vornehm, was in Amsterdam und Rotterdam durchaus gang und gäbe ist: das Hasten und Drängen der Leute nicht, so daß denn auf den Fußsteigen, im größten Passantengewühl, Kinderwagen und Fahrräder dahinbugsiert werden, so daß denn die Chefs der „Kantoore" hier noch später als in den beiden Nachbarstädten zu sprechen sind, so daß denn die Herren Parlamentarier, die abgedankten und die zukünftigen Minister schon nachmittags 2 Uhr in dem riesigen Klubgebäude der Witte Societeit erscheinen und hier bei einem Gläschen Genever die so gar nicht brennenden politischen Probleme erörtern.

Der Haag, eingebettet in die schönen Waldungen von Scheveningen und Wassenaar, ist ein „Dörfchen", ein wenig hintennach in mancherlei öffentlicher Einrichtung, eine Stadt von pensionierten Beamten und reichen Rentnern, die in den Kolonien mühselige Jahre durchgemacht haben und sich nun ausruhen. Der Bürgermeister Patijn, einer der tüchtigsten Gemeindeverwaltungsbeamten, die Holland besitzt, denkt zwar an Erneuerungen ohne Zahl: So werden, was dem Fremden zuerst auffällt, die neuen Stadtteile mit verschwenderisch breiten Straßenzügen versehen, es werden die „Verkehrsagenten" nach den neuesten anglo-amerikanischen Methoden im Signalgeben gedrillt, aber alle Bürgermeister-Energie vermag nichts an dem ruhig-friedlichen Charakter dieses großen Dorfes zu ändern, und, wohlgemerkt, man will dies auch nicht. Der Haag, der immerhin knapp eine halbe Million Einwohner zählt, will keineswegs mit gleich großen modernen Städten diesseits und jenseits des Ozeans in Wettbewerb treten, will keine Betriebsamkeit, kein Arbeitsfieber markieren, will leben und leben lassen.

Heringsfrühstück.
Zahlreiche Heringswagen durchfahren die Straßen; hier kann man sich sein Frühstück kaufen und gleich an Ort und Stelle verzehren.

Dampf-Straßenbahn im Haag.
In den Straßen verkehren noch qualmende Dampfbahnen, während das Eisenbahnnetz sonst meist elektrifiziert ist.

Da der Holländer, und speziell der Haager, das vielstöckige Mietshaus (hier Flatgebouw genannt) nicht liebt, da im Gegenteil ein jeder, auch der Minderbemittelte, nach einem Wohnen im eigenen Hause strebt, so dehnt sich das Stadtgebiet nach allen Seiten unermeßlich in die Weite. Jetzt eben sollen wieder zwei neue Gemeinden, Voorburg und Rijswijk, eingemeindet werden. So sieht denn der Fremde überall jene Häuser, die an ihrer Front vier Eingangstüren nebeneinander aufweisen: Ein jeder Wohnungsmieter will nämlich mit seinem eigenen Wohnraum auch einen eigenen Hauseingang, einen eigenen Treppenflur besitzen. Die dar-

Außerhalb der Altstadt modernste Viertel.
Stadtbild aus Amsterdam. Durch großzügigen Bau neuzeitlicher Wohnviertel hat Holland das Wohnungsproblem gelöst.

Digitized by Google

aus notwendig werdende Engigkeit des Treppenflurs ergibt wieder die merkwürdige Erscheinung im Stadtbild, daß viele Häuser einen Kran am Giebel besitzen, um den Transport der Möbel bei Ein- und Auszügen durch die Fenster zu bewerkstelligen.

An diesen Türen herrscht ein ewiges Geklingel. Die holländische Hausfrau hat es nämlich nicht nötig, in eigener Person einkaufen zu gehen. Jeden Morgen zieht ein Heer von Händlern aller Lebensmittelzweige durch die Straßen, läutet an jedem Hause sämtliche

Drehorgeln in der Jazz-Zeit.
An jeder Straßenecke ertönen die Melodien bunt bemalter Drehorgeln.

Auch am Sonntag Kaufgelegenheit.
Im Amsterdamer Judenviertel kann man trotz der sonst strengen Sonntagsruhe auf einem riesigen Markt neben allerlei Trödel auch jeden Bedarf des täglichen Lebens einkaufen.

Rechts: Der Holländer als Wohnungs-Individualist.
Der Drang nach einem abgeschlossenen Eigenheim ist beim Holländer so groß, daß in den meisten Mietshäusern jede Etagenwohnung ihre eigene Haustür und einen eigenen Treppenaufgang hat.

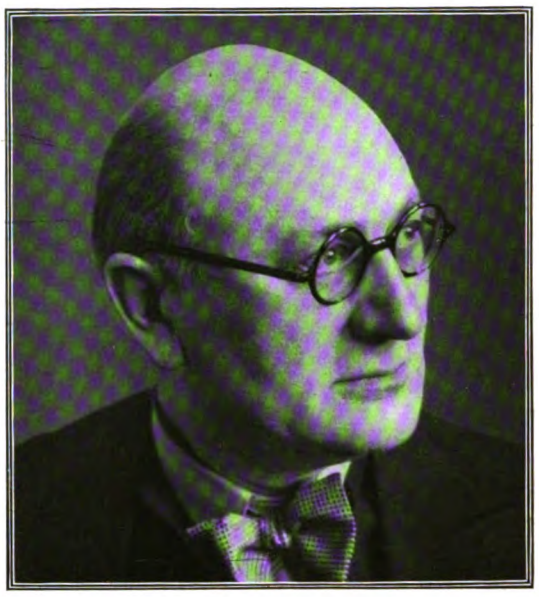
Die Hausfrau braucht nicht einkaufen zu gehen.
Sämtliche Lieferanten (hier der Blumenmann und die Heringsfrau) ziehen im Haag am Morgen durch die Straßen und melden durch Klingeln an den Wohnungsglocken ihre Ankunft.

Ein typisches Straßenbild.
Im Haag muß der gesamte Verkehr warten, bis nach Durchfahrt der Lastkähne die Dreh- und Zugbrücken wieder geschlossen werden.

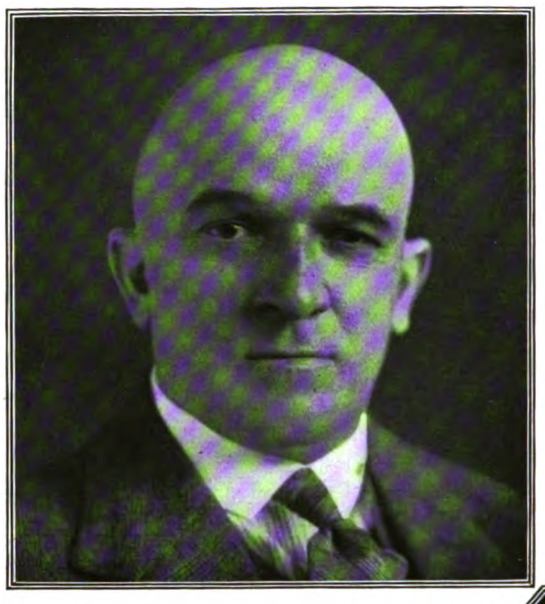
Der Milchmann ist da.
Jeden Morgen rattern diese Wagen mit den malerischen Kupferkannen durch die Straßen im Haag.

Glocken und bietet seine Waren an. Unser Bild zeigt zwei der dreistesten Ruhestörer, die Heringsfrau und den Blumenmann. Übrigens wollen sich die holländischen Hausbewohner gegen die Klingelplage jetzt dadurch schützen, daß neben den Klingeln Schlitze zum Einwurf eines Centstücks angebracht werden. Nur wer ein Centstück einwirft, darf darauf rechnen, daß die Klingel

Digitized by Google



Prof. Leopold Jeßner,
der sein Amt als Generalintendant des Staatlichen Schauspiels in Berlin niedergelegt hat, aber als Regisseur weiterwirkt.



Operndirektor Ernst Legal,
der zum provisorischen Leiter des Staatlichen Schauspiels ernannt wurde.

A U S D E M T H E A T E R L E B E N

funktioniert. Die Sperrmaßnahme wird unbefugte Glockenläuter abschrecken, da das Centstück nur rückerstattet wird, wenn das Klingelzeichen einen triftigen Grund hatte.

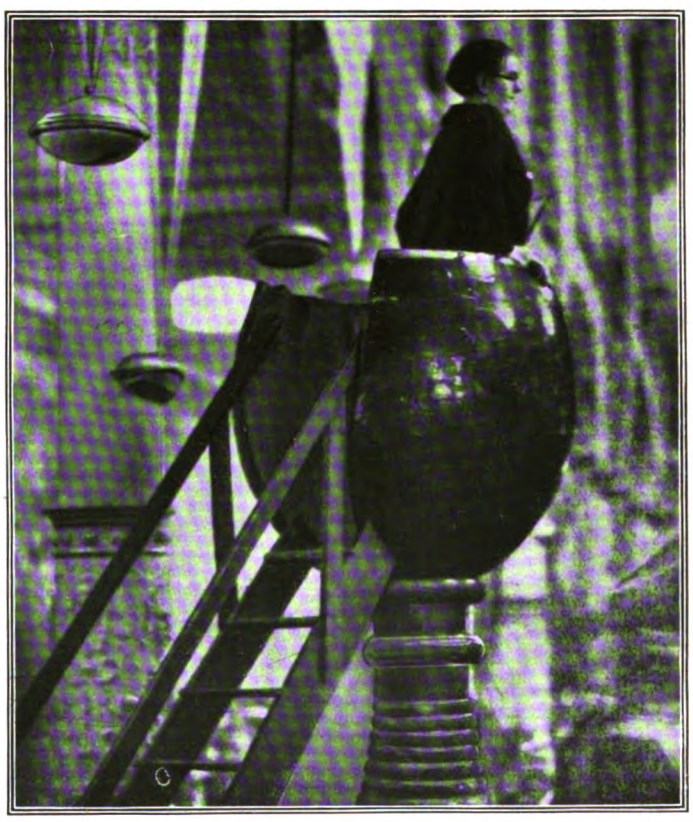
Der früheste aller Glockenzieher ist der Heringsverkäufer aus dem benachbarten Fischerdorf Scheveningen. Er ist schon des Morgens um 6 Uhr auf den Beinen, denn es ist im Haag, namentlich auch unter der Arbeiterbevölkerung, Brauch, schon zum ersten Frühstück Heringe zu verzehren; gelten diese doch für besonders nahrhaft und krankheitvorbeugend. „Haring in 't land, Dokter aan de Kant", heißt ein Sprichwort, was zu deutsch besagen will: Wer Hering ißt, kann auf den Arzt pfeifen. Viele verschlingen den Hering, der auf dem Verkaufswagen schön sauber geputzt und mit einer Zwiebelscheibe versehen wird, gleich stehend auf der Straße.

Hernach kommen die Musikmacher, recht faule Burschen, denn ihr Instrument, eine meistens verstimmte Drehorgel, wird mechanisch durch die Zugkraft des Pferdes in Gang gehalten. Sie grasen die Stadt planmäßig bis auf die letzten Gassen und Höfe ab. Auffällig sind auch die malerischen Milchwagen mit ihren bauchig-ungetümen, immer blank geputzten Milchkannen, aus denen die Milch durch Kränchen in die Gefäße der Hausfrauen abgezapft wird.

Da der Haag, wie auch Rotterdam und Amsterdam, von zahlreichen Grachten durchkreuzt ist, so werden aus den Gärtnereien der umliegenden Dörfer Gemüse, Früchte und Blumen in großen Mengen mittels Kahns in die Stadt befördert. Diese schwer im Wasser liegenden Fahrzeuge werden noch heute durch Menschenkraft vorwärts getrieben, teils durch „Staken", teils durch „Treideln". Motorische Kraft ist zu kostspielig. An den Brücken, die über die Grachten gebaut sind, und wo den Schiffern die Aussicht auf die Fahrtrinne genommen wird, benachrichtigen sie sich gegenseitig durch Horn- oder Läutesignale. Diese Brücken sind zwar in vielen Fällen fest und aus Stein gebaut; wo aber die Gracht auch von größeren Schiffen befahren wird, sind es bewegliche Brücken: Dreh- oder Zugbrücken. Der Straßenverkehr wird im einen wie im anderen Falle schwer behindert; namentlich die Automobilisten müssen hier drückende Geduldsproben bestehen. Das „Übel" zu beheben, ist unmöglich, da man ja die Grachten nicht zuschütten kann.

Bürgermeister Patijn, der, wie gesagt, ein vorbildlicher Stadtvater ist, hat aber wenigstens dies erreicht, daß die kleinen Vizinalbahnen nach Scheveningen und Voorburg, die bisher mit ihrem Lokomotivenrauch die Gegend verpesteten, zum größten Teil verschwunden und durch vorbildlich saubere elektrische Züge ersetzt sind. Nur im Umkreis des Staatsbahnhofs, der Kopfstation des Eisenbahnverkehrs von und nach Deutschland, sieht es noch böse aus. Hier verkehren noch jene langsam dahinrollenden, schmalspurigen Güterzüge, derentwegen hinter niedergelassenen Barrieren oftmals ganze Menschenknäuel warten, wenn sie nicht vorziehen, die Geleise auf den darübergelegten Stiegenbrücken zu überschreiten. Aber dieses Treppensteigen erfordert Anstrengung, und der Haager Bürger liebt die Anstrengung nicht; so wartet er lieber, und nie werden über die Zeitvertrödelung Klagen laut. — Einen idyllischen Anblick gewähren schließlich auch die wöchentlichen Ramsch- und Trödelmärkte, auf denen die Haager Hausfrau mit Vorliebe Stoffreste, Schürzen, ja, ihre Hüte und ihre Schuhe einkauft. Berühmt ist der sonntägliche Trödelmarkt im Amsterdamer Judenviertel, nicht so sehr der hier zu findenden Kostbarkeiten als um der künstlerischen Motive willen, die er zahllosen Malern geboten hat.

Wirkl. Geh. Rat Exzellenz Dr. e. h. Nikolaus Graf Seebach,
früherer Generalintendant der sächsischen Hoftheater (1894—1919), unter dessen Leitung diese Bühnen großen Aufschwung nahmen, ein Förderer von Richard Strauß' Werk, † am 14. Januar im Alter von 75 Jahren. (Phot. Hugo Erfurth, Dresden.)



Die Frauenrechtlerin in der „Bütt".
Diese wackere Dame befürwortet die künftige Ausübung der Politik durch Frauen.

Der Präsident der Großen Kölner Karnevalsgesellschaft, Fritz Maaß,
(am Rednerpult) bei einer Ansprache an die Narrenschar.

V O M K Ö L N E R K A R N E V A L

Digitized by Google

AUS DER GESELL-SCHAFT

Bedeutende Gäste des Kolonialballes in Berlin.

Während des Festes in den Räumen des Zoos am 11. Januar.
(Von links aus) Direktor Gutmann von der Deutschen Bank; dahinter stehend Direktor Hardy; Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg; Frau Daisy Gutmann; Wirkl. Geh. Rat Freiherr v. Rechenberg, Gouverneur a. D. des ehemaligen Deutsch-Ostafrikas.

Osterreichs Schönheitskönigin.

Die 18 jährige Ingeborg v. Grienberger aus Knittelfeld in Steiermark, Tochter eines Ingenieurs, wurde bei der österreichischen Schönheitskonkurrenz als „Miß Austria 1930" erwählt.

Dr. Schacht bekommt einen Schwiegersohn.

Fräulein Inge Schacht, Tochter des Reichsbankpräsidenten, verlobte sich mit Dr. Albert Hilger v. Scherpenberg, Legationssekretär der deutschen Botschaft in London.

Vom Ball der Bühnengenossenschaften in Berlin.

Oben: Die berühmte Operetten- und Revuesängerin Fritzi Massary, Gattin Max Pallenbergs, auf dem Ball der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger in den Kroll-Festsälen am 11. Januar.

Links: Die bekannte Schauspielerin und Filmdarstellerin Maria Paudler und der Baßbariton Leo Schützendorff, dessen Name im Zusammenhang mit seinem inzwischen beigelegten Konflikt mit der Staatsopernleitung kürzlich viel genannt wurde.

Digitized by Google

WINTER-SPORT

Ein interessanter Wettbewerb:
Das Eisschießen auf dem Talsperrensee von Krummhübel (Riesengebirge) am 12. Januar.

Ein Skiläufer erreicht 105,675 Stundenkilometer.
Die Sieger in der Geschwindigkeits-Prüfung auf Skiern, die am 14. Januar im Rahmen der Wintersport-Veranstaltungen in St. Moritz abgehalten wurde: Der Innsbrucker Gustav Lantschner (links), mit 105,675 Stundenkilometer Erster, und sein junger Bruder Otto, mit 105,243 Stundenkilometer Zweiter. — Diese Wettbewerbsart war in der Geschichte des Skisports bisher unbekannt.

Rechts:

Barwa vom Berliner Eislauf-Klub, der Sieger im 1500-m-Lauf der Schnellauf-Meisterschaften bei den Winterkampfspielen in Krummhübel am 15. Januar. Barwa stellte zwei Tage darauf einen neuen deutschen Rekord im Eisschnellaufen über 500 m (48,8 Sek.) auf.

Die deutschen Winterkampfspiele in Krummhübel.

Akademische Welt-Winterspiele in Davos.

Links:

Der Sieger im Kunstlauf.
Der Schweizer Dr. Gautschi wurde am 11. Januar überraschend Erster vor dem Favoriten, Dr. Distler, Wien.

Rechts:

Eine Sensation für die Schaulustigen an der Kurve.
Eine gut gelungene Aufnahme eines Bobsturzes in der großen Kurve der Bobbahn in Davos.

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Werkzeuge und Werkzeuggebrauch bei Tieren.

Bis in die neueste Zeit hinein (Angell, 1922) hielt man Werkzeuge und Werkzeuggebrauch für eine Eigentümlichkeit, ein Charakteristikum des Menschen, dessen wissenschaftlichen Namen Homo sapiens Bergson deshalb in Homo faber (Handwerker) umtaufen wollte. In einer kürzlich erschienenen Arbeit hat nun Bierens de Haan eine Anzahl Fälle von Werkzeuggebrauch bei niederen und höheren Tieren zusammengestellt und den Begriff „Werkzeug" genau festgelegt. Von diesem Begriff sind ausgeschlossen: Organe, Konstruktionsmaterial (z. B. Zweige zum Nestbau), Gegenstände, die Ausdrucksbewegungen unterstützen sollen (Aufnahme von Holz und Steinen beim Argusfasan), und Gegenstände, die den Affen zum Werfen dienen (der Affe wirft nicht nur auf Feinde, sondern auch auf begehrte Gegenstände). Bierens de Haan definiert „Werkzeug" folgendermaßen: „Das Werkzeug ist ein körperlich von dem Benutzer getrennter, lebloser oder lebender Gegenstand, welcher zeitweilig als Zwischenglied in einem von dem Benutzer ausgeführten in sich geschlossenen Handlungskomplex zur Erreichung eines bestimmten Zweckes eingeschaltet wird." Der Werkzeuggebrauch kann je nach der geistigen Entwicklungsstufe des betreffenden Tieres einem anderen Handlungstypus zugeordnet sein: er kann zu den Instinkthandlungen (angeborene Reaktionsweise), den während des Lebens erworbenen Erfahrungen, den Dressurhandlungen (die wir nicht weiter berücksichtigen) und in der höchsten Stufe zu den Intelligenzhandlungen gehören, d. h. das Tier erkennt die Beziehungen zwischen den Handlungen und dem Zweck. Schon bei den Weberameisen (Ameisen, die ihre Nester aus Blättern zusammenweben) findet sich Werkzeuggebrauch auf der primitivsten Stufe, also den Instinkthandlungen zugehörig. Die benutzten Werkzeuge sind dabei seltsamerweise die eigenen Larven, deren Spinnstoff zum Verkleben der Blätter beim Nestbau benutzt wird. Die Ameisen packen die Larven und drücken sie mit den das Sekret abscheidenden Oberkiefern abwechselnd gegen die beiden zu verbindenden Blätter, bis der Zweck erreicht ist. Die Larve hat also zweierlei Funktion als Werkzeug auszuüben: Sekretabsonderung und Anbringung des Spinnstoffes. Eine Erweiterung einer instinktiven Tätigkeit durch zufällig erworbene Erfahrung zeigen gewisse Grabwespen (Ammophila), die bei dem Zugraben des Loches, in dem ihre Beute, etwa eine Raupe, verscharrt ist, zuweilen mit einem Steinchen die Öffnung zustampfen, während dies gewöhnlich nur mit dem Kopfe geschieht. Das Tier wird zufällig beim Herbeitragen eines Steinchens die Stampfbewegung des Kopfes gemacht und die Erleichterung der Handlung gespürt haben. — Die Intelligenzhandlungen finden wir erst bei den Affen wirklich ausgebildet. Die niederen Affen zeigen hierin interessante Vorstufen: sie holen z. B. mit einer Harke eine außer Reichweite liegende Frucht heran (ohne zu probieren!), wenn die Harke so hinter der Frucht liegt, daß der Affe nur zu ziehen braucht. Er nimmt dagegen nicht herumliegende Stöcke oder Harken (wie der Menschenaffe es tut) auf, um die Frucht heranzuziehen. Anders die höchst entwickelten Affen. Sie türmen Kisten aufeinander, um hoch hangende Früchte zu erhalten, und schieben zu demselben Zwecke auch hohle Stäbe ineinander: sie gebrauchen nicht nur Werkzeuge, sondern stellen sie sich sogar her.

H. Graupner.

Fischer als Wetterpropheten.

Es ist bekannt, daß Leute, deren Beruf sie täglich dem Wetter aussetzt, sich eine große Erfahrung über das kommende Wetter erwerben, wie die Seeleute und die Fischer, besonders die Hochseefischer. Indessen hat es sich fast immer gezeigt, daß sie, in andere Meeresteile versetzt, meist versagen, weil dort anderes Klima herrscht. In ihrer Heimat aber sind namentlich alte Fischer als Wetterpropheten sehr geschätzt, wie folgendes Beispiel lehrt. An der bulgarischen Schwarzmeerküste bei Mesembria werden mehrere vorzügliche Arten Makrelen in großen Mengen gefangen. In dem flachen Strandwasser werden dazu viele Zehner von Metern lange Netze an Pfählen ausgespannt. Da sie aber bei starkem Seegang leicht zerrissen werden, nehmen die Fischer einen oder zwei alte erfahrene Fischer als Sturmwarner gegen Bezahlung mit hinaus. Einen solchen 78 Jahre alten Propheten fragte ich aus, und er erklärte, daß er sich nach dem Kreuzen der Winde sowie nach Form und Zug der Wolken richte. Er gab aber schließlich zu, daß er gelegentlich Fehlschläge habe. Angeblich hielten die Stürme 3 oder 7 Tage an, was lediglich auf die Heiligkeit der 3 und der 7 bei Naturvölkern zurückzuführen ist und keinen wissenschaftlichen Grund hat. Ein Seitenstück wird jetzt aus China bekannt. Oft kamen eilends schutzsuchend chinesische Fischer in ihren Dschunken an Land, und zwar mehrere Stunden, bevor das Barometer zu fallen begann und das Nahen eines der gefürchteten Wirbelstürme, des Taifuns, ankündigte. Eine gewisse Unruhe des Wassers, die allein die Fischer merken, sowie das Fangen einer bestimmten Art von Fischen, die nur vor Taifunen ins Netz gehen, d. h. wohl dem flachen Wasser der Küste oder stillen Uferwinkeln zustreben, sollen unfehlbare Anzeichen des Herannahens eines Wirbelsturms sein. Ein englischer Kapitän berichtet: „Wir weißen Seefahrer haben einen heiligen Respekt vor diesem Wissen der chinesischen Fischer, trotz ihres sonstigen Aberglaubens. Ich fuhr einmal in eine geschützte Bucht nahe bei Hongkong und fand ungefähr $1^1/_4$ qkm der Wasserfläche ganz dicht mit Eingeborenenschiffen bedeckt, die an Bug, Heck und Seiten so fest aneinandergebunden waren, daß man leicht über sie alle hinwegschreiten konnte. Sie alle wollten hier den Taifun abwarten, und nur wenige waren noch unterwegs."

Prof. Dr. C. Kaßner.

Menschenschicksale in neuen Romanen.

Wie das Leben die Menschen so ganz verschieden dahintreibt, den einen sein Schicksal mit starker Hand meistern, den andern wie vom Sturme gepeitscht hierhin und dorthin werfen und schließlich darin zugrunde gehen läßt, das zu schildern, haben von jeher die Dichter mit Vorliebe unternommen. Es ist auch im wesentlichen der Inhalt der nachstehend kurz skizzierten neuen Romane. So erzählt Wilhelm Engelke in dem Werke „Theodor Obermeyer" (Verlag von Georg Westermann, Braunschweig) mit großer Sachkenntnis der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse des Ruhr-Zechengebiets das Leben eines Führers der deutschen Wirtschaft, eines eigenwilligen, kraftvollen, selbstbewußten und rastlos schaffenden Mannes, wie es sich abspielt von der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Kriegszeit und Ruhrbesetzung hindurch bis nahe an die unmittelbare Gegenwart. Und mit all

Schutzmarke
Steckenpferd
Ihr Hofstaat
nimmt empfindlichen
Teint sofort
zugunsten
an
Steckenpferd
Lilienmilch-Seife

Während der Arbeit
hin und wieder ein Stück Schokolade essen, stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden der Erholung wirklich geniessen.
STOLLWERCK
GOLD
SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO

Digitized by Google

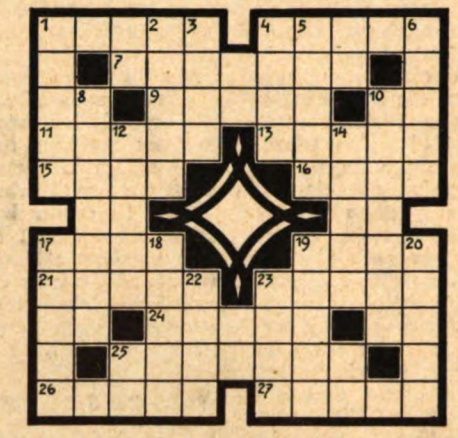
diesem Ringen seines unermüdlich der Arbeit lebenden Helden weiß er geschickt und fesselnd auch dessen Familienverhältnisse und -sorgen, sein Lieben und Irren in psychologischer Vertiefung der handelnden Personen zu verbinden und durch diese Verbindung seinem Werk noch besonderen Reiz und Wert zu verleihen. — Fast das Gegenteil von diesem Mann der strengen Sachlichkeit ist der abenteuerlustige Held in Joseph Delmonts phantasiereichem Roman „Krösus Vagabund" (Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig). Ein Idealist und Gerechtigkeitsfanatiker, wird er aus tiefsten Tiefen zu schwindelnden Höhen emporgetragen, bald als armer Arbeiter, bald als reicher Mann von Land zu Land, ja, durch verschiedene Erdteile getrieben, bald Glück und Freude, bald Liebeslust und -leid, Verachtung und bitteres Weh erduldend, ein Mensch, dem in ruhelosem Hin und Her nichts erspart bleibt, und dessen Schicksale den Leser in spannender Hast mit sich reißen bis zum trüben Ende. — Und nicht minder abenteuerreich sind die Jahre, die der von Seeräubern gefangene und als Sklave verkaufte ehemalige Mönch Peter Farde in Peter Dörflers gleichnamigem Roman (Verlag von Herder & Co., Freiburg i. Br.) in den Wüsten Afrikas zu verbringen hat, bis er endlich nach vielerlei Gefahren, die ihm durch Sonnenglut und wilde Tiere wie durch feindselige Menschen drohen, zurück in die Heimat gelangt und dort wieder als Mönch seinem Gott dienen kann bis zu seinem Tode. — Das reiche, zuweilen wohl bittere, aber doch immer von Liebe und Güte erfüllte Leben einer ernsten, starken Pfarrersfrau, die nach einer traurigen Erfahrung ihr Schicksal in die eigenen Hände nimmt und es kraftvoll meistert, stets aufrecht und ehrenwert bis ins hohe Alter, schildert Hildur Dixelius in dem Roman „Sara Alelia" (C. H. Beck'sche Verlagshandlung, München) mit tiefer Einfühlung in das Seelenleben einer Geschlechtsgenossin. — Und mit gleicher Innigkeit ist auch das selbstlose Leben und Lieben einer mutigen, starken Seemannsfrau in dem Roman „Perlmutter" (Georg Westermanns Verlag, Braunschweig) von Knud Andersen erzählt, einer Frau, deren ganzes Wollen und Streben es ist, ihrem Manne, dem sie selbst auf das Meer folgt, Freude und Hoffnung zu schenken und die Zuversicht auf ein Wiedersehen nach dem Tode. Ein Buch, erfüllt von edlem Sinn und tiefem Gemüt. Dr. Max Mendheim.

ZUM NACHDENKEN

Silbenrätsel.

Aus den Silben: an — an — be — berg — blett — chen — chi — chow — ci — dan — dau — dee — den — di — die — du — e — ei — ei — fen — gen — gold — haar — hein — kind — lands — laub — lem — man — maul — ne — ner — ni — nor — or — pir — re — re — rich — rot — san — ta — ta — ta — tan — te — tos — tus — va — wi — wurf sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ch = 1 Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1 Pelztier, 2 musikalische Tempobezeichnung, 3 römischer Kaiser, 4 Siegeszeichen, 5 französische Landschaft, 6 exotisches Huftier, 7 Strauchart, 8 türkischer Titel, 9 männlicher Vorname, 10 Wirtschaftsgerät, 11 Sachsenherzog, 12 Pflanzenart, 13 Stadt in Holland, 14 Stadt am Lech, 15 Teil des Fasses, 16 Ort in Brandenburg, 17 italienischer Maler, 18 brasilianischer Hafen, 19 römischer Geschichtschreiber, 20 Nadelbaumart, 21 Gebirge in Südamerika.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Volksgemeinschaft, 4 Verwandter, 7 Blütenstrauch, 9 Gerbereiprodukt, 11 Teil der Kirchenausstattung, 13 Fischeier, 15 biblische Gestalt, 16 Salzlösung, 17 dünner Stock, 19 Geschmacksrichtung, 21 in Österreich gebräuchlicher Ausdruck für Staatskasse, 23 athenischer Gesetzgeber, 24 Zuspeise, 25 Schuldner, 26 Längenmaß, 27 Schlafbild; senkrecht: 1 Höllenfürst, 2 Gott der Mohammedaner, 3 Kreatur, 4 Fluß in Deutschland, 5 Held, 6 Nebenfluß der Seine, 8 Abtei, 10 schmachtender Liebhaber, 12 Amtskleid, 14 russischer Dichter, 17 Wüstenwind, 18 Stadt in der Schweiz, 19 Kraftmaschine, 20 ungeheuer, 22 Vogel, 23 nahrungsbefriedigt.

Vater, Mutter und Kind.

Ein Freund des Hauses erkundigt sich nach den Altersverhältnissen der Familienglieder. Der Vater antwortet: Ich bin genau 32 Jahre alt. Wenn du das Alter meiner Frau von meinem Alter abziehst, erhältst du das jetzige Alter des Kindes. Als ich so alt war, wie meine Frau jetzt ist, wurde das Kind gerade geboren, und damals war sie (die Mutter) genau sechsmal so alt, wie ich alt war, als ich das jetzige Alter des Kindes hatte. — Wie alt sind nun Mutter und Kind?

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4429.

Verlust.

nk entglitt dem Kleidungsstück;
Der Rest gehört zu keinem Glück.

Rasche Entstehung.

Nimm eine Stadt im Schweizerland
Als erstes Rätselwort zur Hand.
In Deutschland ein Gebirge dann,
Doch fußlos, füge hinten an.
Und dazu rasch ein Mahl genommen,
Dann bist du auf den Hund gekommen!

Lösungen der Rätsel in Nr. 4427.

Wortverwandlungsrätsel: Nest, Rest, Rost, Rose, Robe; Robe, Rabe, Habe, Hase, Haß; Haß, Hast, Last, List, Lift.

Bei Tag und Nacht: Sta(nduh)r.

Silbenrätsel: 1 **Zikade**, 2 **Ironie**, 3 **Esperanto**, 4 **Hafer**, 5 **Defregger**, 6 **Apotheke**, 7 **Salami**, 8 **Orgel**, 9 **Hotel**, 10 **Renette**, 11 **Diamant**, 12 **Eichendorff**, 13 **Rahel**. — Zieh das Ohr, der Kopf folgt nach.

Einschaltproblem: Saldo, Geier, Paket, Gerste, Marine, Leiste, Biber, Geier, Lehne, Busch, Brache, Lehar, Schwarte, Araber, Robbe, Miene, Tang. — Die sieben Schwaben.

Magische Quadrate: I: 1 Bai, 2 Aal, 3 Ilm. — II: 1 Ares, 2 Rede, 3 Eden, 4 Seni. — III: 1 Maria, 2 Abend, 3 Reise, 4 Insel, 5 Adele.

ZUM AUSHANG

in den Schaufenstern, Schaukästen usw.

„DAS NEUESTE VOM TAGE"

in guter Auswahl und schöner Ausführung bringt in wöchentlichen Serien

„AKTUELLER BILDERDIENST"

AUSHÄNGE-RAHMEN DAZU
in verschiedenen Formen und Preislagen

Verlangen Sie unverbindlich
kostenlose Offerte mit Probebildern

VERLAG J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1.

N. Y. K. LINIE
(NIPPON YUSEN KAISHA)
nach
OSTASIEN

Passagierdienst via Suez
Europa — Colombo — Straits — China — Japan 14 täglich

Passagierdienst via U. S. A.
A. Kalifornien — Orient Linie
San Francisco — Japan via Honolulu — China 14 täglich
B. Seattle — Orient Linie
Seattle — Japan — China 14 täglich

PASSAGIERE, POST, FRACHT. REISEPLÄNE, AUSKUNFTE

Phs. van Ommeren (Hamburg) G.m.b.H., **Hamburg,** Alsterdamm 10/11 und **G. Ruhr, Hamburg.**

Phs. van Ommeren (Berlin) G.m.b.H., **Berlin,** Französische Strasse 48 u. **Cunard Linie, Berlin.**

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4429 ★ 30·JAN·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Dies und Das.

Deutsche Buchkunststiftung. Als Auswirkung der Internationalen Buchkunst-Ausstellung, die im Sommer 1927 in Leipzig stattfand, hat das Sächsische Wirtschaftsministerium mit Unterstützung des Reichsministeriums des Innern, der Stadt Leipzig und des Vereins Deutsche Buchkünstler E. V. eine Buchkunststiftung ins Leben gerufen, der in der unlängst stattgehabten konstituierenden Versammlung des Stiftungsvorstandes der Name „Deutsche Buchkunststiftung" gegeben worden ist. Zum Stiftungsvorstand gehören die Herren Ministerialdirektor Geheimer Rat Dr. Klien und Oberregierungsrat Dr. Hünefeld vom Sächsischen Wirtschaftsministerium, Dresden, ersterer als Vorsitzender, der Präsident der Internationalen Buchkunst-Ausstellung Professor H. Steiner-Prag, Stadtverordnetenvorsteher Dr. Hübler, Stadtrat Dr. Barthol, Professor W. Tiemann, C. E. Poeschel, der Direktor der Deutschen Bücherei Dr. Uhlendahl, Leipzig, und Professor E. R. Weiß, Berlin. Die Stiftung hat den Zweck, durch die Erwerbung charakteristischer Stücke nationaler wie fremder Buchkunst grundlegendes Anschauungsmaterial für das Studium der Buchkunstbestrebungen der Gegenwart zu schaffen, die Kenntnisse vom modernen Buch zu erweitern und zu vertiefen und so die deutsche Buchkunst in wirksamer Weise zu befruchten und zu fördern. Die Verwaltung der Stiftung ist der Deutschen Bücherei in Leipzig übertragen worden, die in ihrer Abteilung der künstlerischen Drucke bereits eine Zentrale des buchkünstlerischen Schaffens der Gegenwart besitzt. Die Stiftung besteht aus einem Grundkapital von 30000 RM. und einer schon jetzt recht beträchtlichen Sammlung von buchkünstlerischen Objekten, insbesondere Bucheinbänden, Schriftblättern und Illustrationen führender Buchkünstler der Gegenwart. Die Sammlung soll vermehrt und hinsichtlich der zeitgenössischen Bestrebungen ständig auf dem laufenden gehalten werden.

Für Briefmarkensammler. In den Geschäftsräumen der Firma Adam & Co., G. m. b. H., Köln 508, Sachsenring 56, werden mehrere tausend Kilogramm nicht sortierter Missionsbriefmarken, die seit Jahren von Missionen und Klöstern der ganzen Welt gesammelt worden sind, und unter denen sich gewiß viele alte und seltene Marken befinden, ohne Unterschied des Wertes nach Gewicht verkauft. Probesendungen von 1 bis 10 Kilogramm erhältlich. Interessenten verweisen wir auf die bezügliche Anzeige auf Seite 129 dieser Ausgabe.

Neu! Elektr. Händetrockner **Manu-Fön**

Am Brunnen von Schilda, weit drauß' vor den Toren,
Da hat sich der Ritter die Nase erfroren.
Es wurd' ihm ein Fön vor's Gesicht gebaut,
Der hat dann die Nase wieder aufgetaut.

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön	**RM. 28,-**	**Isofön**	**RM. 28,-**
Fön Son	**„ 21,-**	**Isofön Son**	**„ 21,-**
Luxus-Fön	**„ 32,-**	**Reise-Fön**	**„ 36,-**

Ca. eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis **RM. 8.–**

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Das schönste Geschenk.

JAEDICKE's

BAUMKUCHEN
sind im Geschmack unerreicht!

CARL JAEDICKE,
Konditorei u. Baumkuchen-Fabrik
Berlin SW 68, Kochstr. 57
Dönhoff 3126-28. Versand nach außerhalb.

Die Voraussetzung
für die Wiedergewinnung und Erhaltung Ihrer Gesundheit ist eine gründliche
innere Körperreinigung
wie sie Dr. med. O. Greither in seinem Buche **Die radioaktive**
Salus-Kur
(7. Aufl. 81.—100.000) Preis brosch. Mk. 2.50, beschreibt. Tausende von Dankschreiben und ärztliche Gutachten bestätigen die hervorragende Wirkung dieser so einfachen, billigen und erfolgreichen Heilmethode. Bei fast allen chronischen Krankheiten, angefangen vom einfachen Darm- und rheumatischen Leiden bis zu den gefährlichsten und heimtückischsten Feinden der Gesundheit, wie Tuberkulose und selbst bei Krebs und Sarkom, wurden bei konsequenter Durchführung unserer Kur nachweislich beste Erfolge erzielt.

Heilen heißt Reinigen!

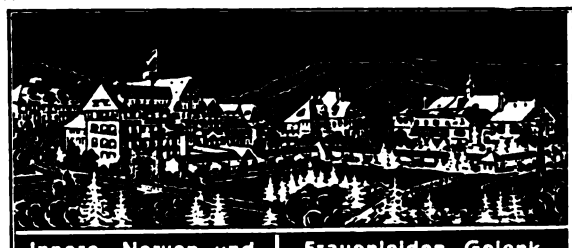
Jeder Körper braucht diese Reinigung, um ihn von den Stoffwechselablagerungen zu befreien und um vorzeitiges Altern und dauerndes Siechtum zu verhindern.

Wer also gesund werden und bleiben will, der verlange **kostenlos** Prospekte und Auskunft vom
Salushaus Dr. med. Otto Greither, München 9
Filiale Leipzig, Hainstr. 28, Tel. 20576.
In unseren 35 Großstadtfilialen sind auch **vollwertige, gesundheitfördernde Reformnahrungsmittel** erhältlich.

Besucht Tunis
Unvergleichliches Klima. Süd-Oase. Altrömische Ruinen.
COMPAGNIE FERMIERE des CHEMINS de FER TUNISIENS.
HOTEL DES OLIVIERS IN SFAX. Besonders empfehlenswert. Durchquerung der Wüste von TOZEUR nach BISKRA im SECHSRAD-AUTO. Auskünfte erteilen alle Mossefilialen und Scherlschen Reisebüros.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.



Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik.-diät. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause). Höchster Komfort. Prospekte auf Wunsch.
Rheuma.

Sie sind willkommen in Place de la République
PARIS HOTEL MODERNE
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.– Frs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4429. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

30. JANUAR 1930

Wer fährt mit?

Das bißchen Kälte schadet nichts! Wir tragen ja „Bleyle".–

Die reinwollene Bleyle-Kleidung hält mollig warm, beengt nicht und läßt die Jugend zum ungetrübten Genuß der winterlichen Freuden kommen. — Mit einem „Bleyle" ist Ihr Kind nicht nur gesund und praktisch, sondern auch gut u. vornehm angezogen.

Bleyle

ANZÜGE - SWEATER - WESTEN

Verkaufsstellen-Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart. Verlangen Sie illustrierten Katalog.

Gänsefedern
direkt ab Fabrik von Mk. 1.— pro Pfund an bis zu den feinsten großflockigen, schneeweißen Volldaunen zu Mk. 14.— pro Pfund. Inlettstoffe in festen daunendichten u. farbechten Qualitäten.
Daunensteppdecken,
erstklassig verarbeitet, von Mk. 30.— pro Stück an. Muster und Preisliste gratis.
Pommersche Bettfedernfabrik Otto Lubs, Stettin-Grabow 82.

Briefmarken-Verkauf.

In unsern Geschäftsräumen in Köln sollen mehrere tausend Kilo garantiert nicht sortierte Missions-Briefmarken, von Missionen Klöstern usw. seit langen Jahren in der ganzen Welt gesammelt, mit vielen alten und seltenen Marken ohne Unterschied des Wertes nach Gewicht verkauft werden. Interessenten erhalten sofort plombierte oder versiegelte Original-Probepakete von 1 bis 10 Kilo. Ein Original-Probekilo brutto (10000 bis 20000 Stück) kostet 21.— ℳ, 2 Kilo 30.— ℳ, 4 Kilo 50.— ℳ, 10 Kilo 100.— ℳ. Kasse voraus, portofrei, sonst Nachnahme. Ausland nur Kasse voraus. Fernspr.: Hansa 93475. Postscheckkonto Köln Nr. 53106. Bankkonto: Kreissparkasse Köln Nr. 1646. Adam & Co., G. m. b. H., Köln 508, Sachsenring 58.

Ihre Hautpflege ist unvollkommen...

wenn Sie nicht regelmäßig bei Tag u. Nacht das Ideal aller Creme

CREME ELECTRA

gebrauchen. Wirkung bei rauher, rissiger Haut nach einmaligem Gebrauch. Parfümiert mit Rosa Centifolia, dem Duft der dunkelroten Gartenrose. Tube –.90, –.50, Dose 1.50 M. Weitere Spezialitäten:

ROSA CENTIFOLIA

Parfum Fl. 5.–, 7.50, Probefl. 2.35 M. Seife Stck. 1.25, 1.50, 1.75 M. Haarwasser 3.25, grösser 5.– M. Puder Schachtel 1.40 2.30. Flüss. Kopfwaschseife 1.50 M.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN, MARKGRAFENSTR. 26
Ueberall erhältlich! / Cremeproben und parfümierte Karten gratis!

Ueppigen Haarwuchs

erzeugt,

Haarausfall, Schuppen

beseitigt,

Haarboden ernährt

Dr. Köthners

SIMSON-HAARWASSER

Radiumhaltiges Kosmetikum. Ärztlich begutachtet. Wirkung in kurzer Zeit. Flasche 3.60 M., kleiner 2,25 M. Prospekte und Broschüren gratis u. franko.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
MARKGRAFENSTR. 26 / ÜBERALL ERHÄLTLICH!

Digitized by Google

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

„Ohne daß die Beschauer es merken

ist der

Aktuelle Bilderdienst

durch seine schönen, interessanten Bilder eine wirksame Reklame für das Schaufenster usw."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

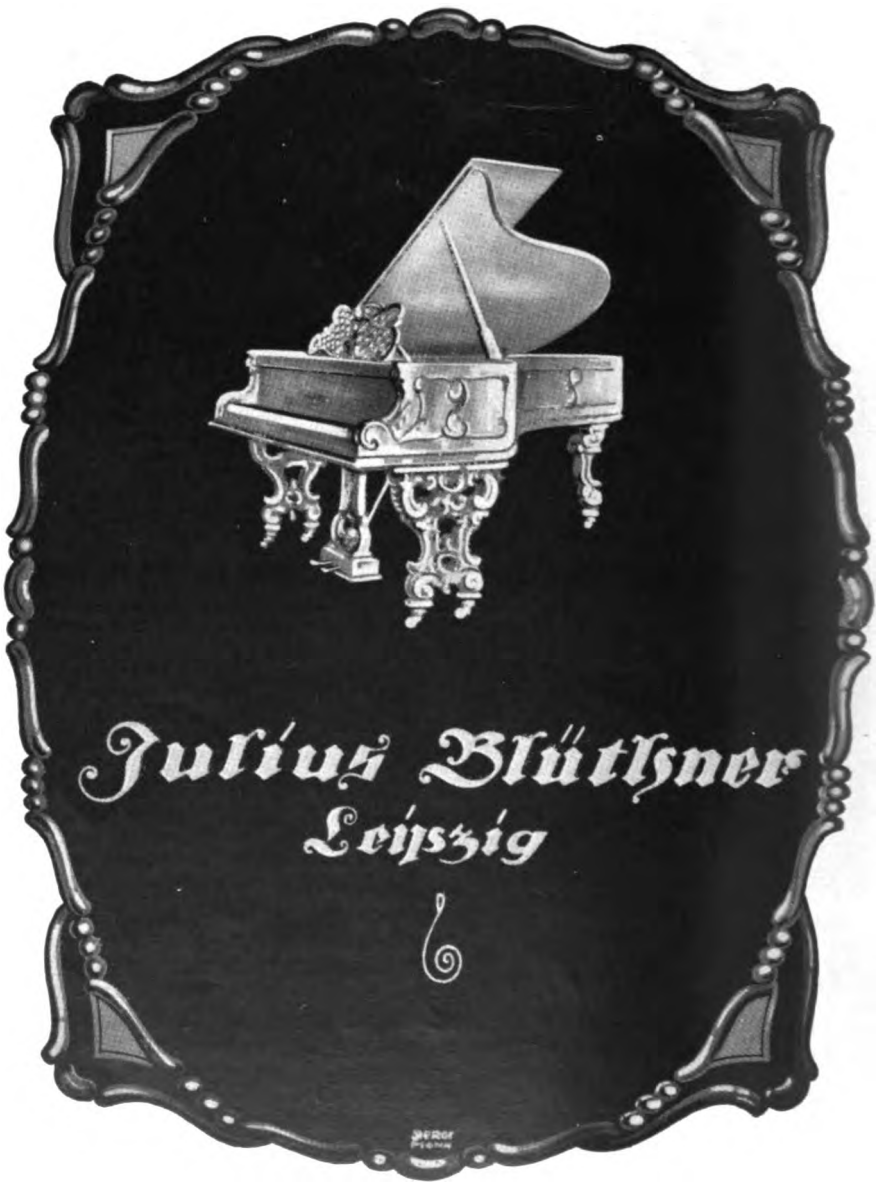
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

Selbst
Greise
lernen
Klavierspielen
in 2—3 Monaten korrekt n. Noten, jed. fabelh. leichte Erlernung. Alles überrag. Erfindung ein. blind. Musikers. Prosp. Nr. 48 sof. kostenl. durch Verlag T. Isler, Lörrach-Baden.

Verzeichnisse unserer Lehrmittel-Serien umsonst und postfrei.
J. J. WEBER, Lehrmittel-Abteilung, LEIPZIG C 1.

Münsterländer Schwarzbrot
MEYER MEYER
Feinster Pumpernickel wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd. 3 Brote a 3 Pfund Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.
Adolf Meyer, Elberfeld, Klotzbahn 8—10.

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN



Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

DER WIENER KAMMERSÄNGER RICHARD MAYR

ALS OCHS VON LERCHENAU IM „ROSENKAVALIER"

GEMÄLDE VON HUGO v. BOUVARD

Digitized by Google

Überlieferung und Gegenwart im Lande der aufgehenden Sonne: Am Totenfest (13. und 14. Juli) tanzt man den Nationaltanz „Bon".

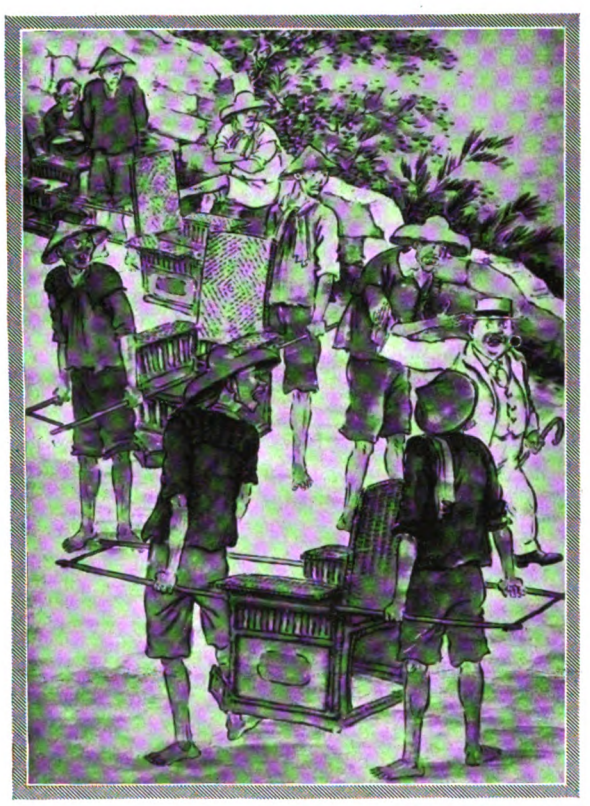
Japan an der Schwelle zweier Kulturen

Ein moderner japanischer Maler schildert das Volksleben seiner Heimat

ZEICHNUNGEN VON KITAZAWA

Die Europäisierung Japans schreitet mit Riesenschritten vorwärts." An diesen Satz glauben die Fortschrittlichen unter den Japanern felsenfest und wiederholen ihn voller Stolz, während die Gegner — und deren wird es auch viele geben — ihn voller Angst murmeln. Uns aber will es dünken, als ob es mit der Europäisierung nicht weit her ist, und wir wollen selbst nicht an die alleinseligmachende Kultur des Abendlandes glauben. Was Japan betrifft, so ist dessen Kultur zu alt, der Europas allzu entgegengesetzt (wenn man sich so ausdrücken darf), die Tradition Japans allzu tief verankert, als daß es dies Gut so einfach aufgeben könnte. Wir haben schon einmal solch eine Europäisierung erlebt. Peter I., genannt der Große, europäisierte sein Land ziemlich gewaltsam: Die Tracht hat sich geändert, die Niedertracht ist geblieben. Der Reformator selber, bisweilen ein unbeherrschter Trinker und unberechenbarer Querkopf, ergötzte sich daran, zum Gaudium seiner Gäste, seinen Hofleuten höchst persönlich mit einem Hieb die Köpfe abzusäbeln. Aber die europäische Kleidung erschien ihm als das höchste der Güter. Auch den Japanern erscheint die Einführung der europäischen Tracht als eine sehr wichtige, folgenschwere Reform.

Kitazawa, der in seiner Heimat als der einzige japanische Karikaturist und Sittenschilderer gilt, ist unserer Einstellung nach viel eher Humorist. So schildert er auch die Invasion des europäischen Geistes als einen amüsierlichen Vorgang, der schon etwas von einem — Zustand hat. Charakteristisch für Kitazawa ist ein Bildchen, eine junge Schöne, die sich von ihrem Kimono nicht trennen kann. Sie hat einen hochfeinen „Pariser" Schirm erworben, kurz und dick, wie er bei unseren Frauen Vorschrift ist, und ist nun auf dieses Prachtstück europäischen Geschmackes sehr stolz. Und da trifft sie eine hochfeine, „pariserisch" eingekleidete Japanerin. Doch wer, außer Kitazawa, schildert das lähmende Entsetzen der Bulldogenschirm-Besitzerin — die elegante Modedame läßt um ihren kurz



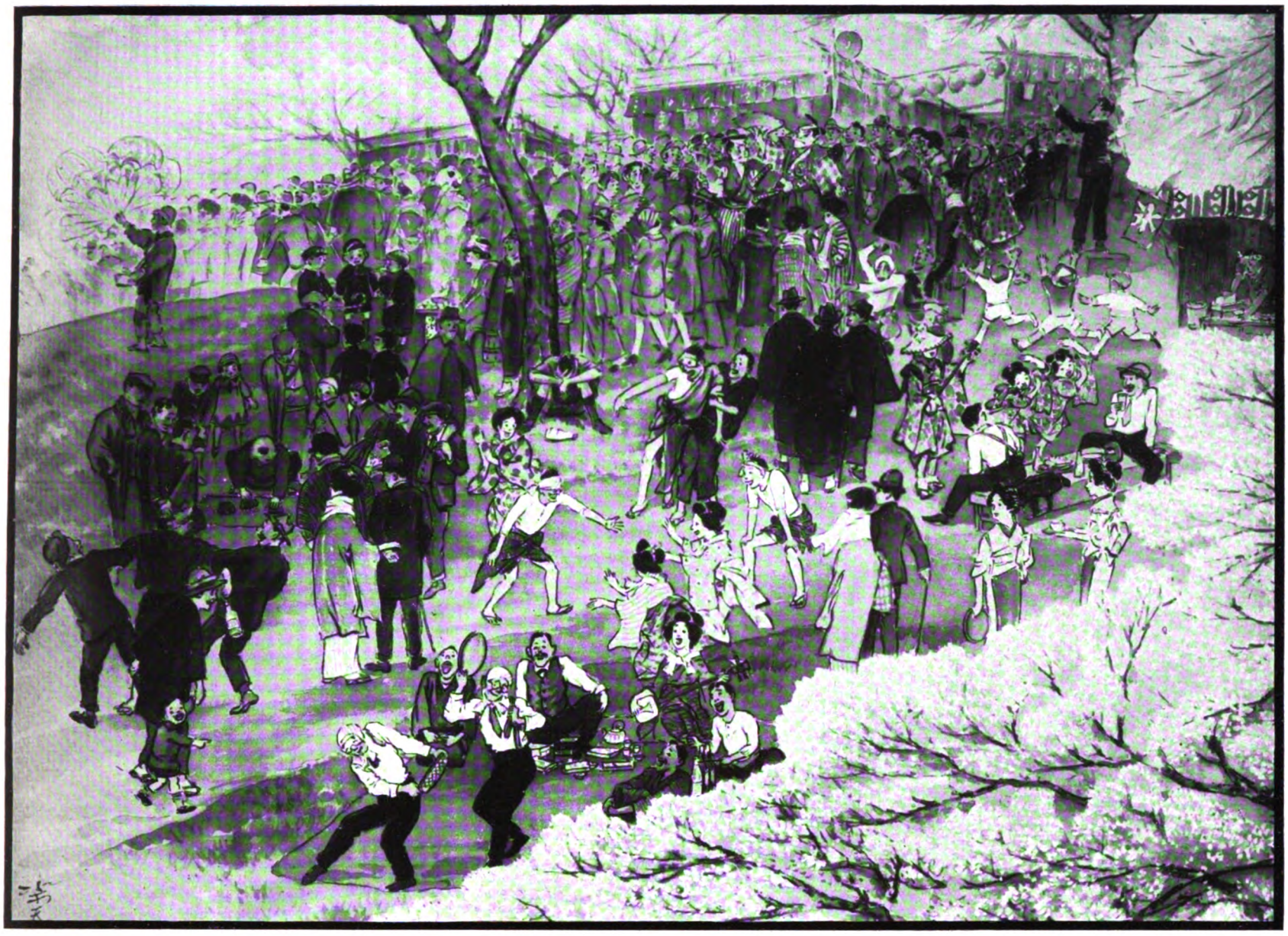
Auch auf Chinareisen (Hongkong) will der moderne Japaner nichts mehr vom alten Verkehrsmittel wissen.

Rechts:

Neujahrsfest-Feier im Armenviertel.

Digitized by Google

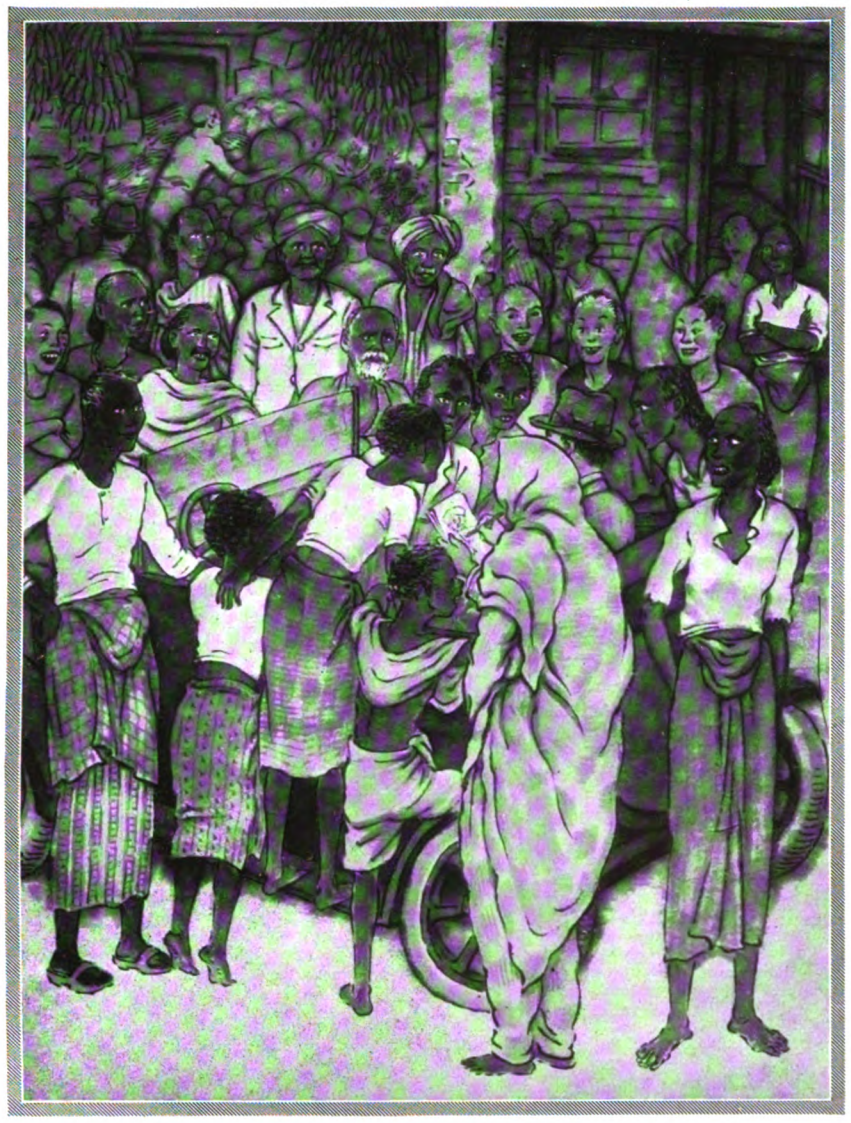
Zum Fest der Kirschblüte.



Vorsicht, Wolkenbruch!
Jeder schütze sich, wie er kann.

Szene vor einer modernen Schule.
Das kleine Mädchen schämt sich seiner japanischen Tracht.

Digitized by Google



Wundertier Maler.
Kitazawa sitzt im Auto, zeichnet Straßentypen — und die Menge staunt.

schämt und durchaus nicht in die Schule will, während die Großmama es vergeblich dazu zu bewegen sucht. — Am 13. und 14. Juli wird in ganz Japan das Totenfest gefeiert, und überall im Lande werden Estraden aufgebaut und zu Ehren der Toten der Nationaltanz „Bon" im Kreise um die Musikanten getanzt. Männer und Frauen tragen da ihre guten, treuen Kimonos und tanzen voller Inbrunst, damit die Toten sehen, wie anhänglich man geblieben. Das Neujahrsfest im Armenviertel wird uns vorgeführt. Den Armen ist es verdammt gleichgültig, ob europäische oder japanische Tracht. Das einzige, was von europäischer Kultur zu ihnen gedrungen, ist das Bier, und wir sehen eine alte Frau ihre Kochpfanne an einen Trödler verhökern, damit auch sie mit ein paar Flaschen Bier den Teufel des alten Jahres, „Shishimai" mit Namen, vertreiben kann. Aber an dem Fest der Feste, dem der Kirschblüte, „Ochonami" benannt, gibt es erst den richtigen Rummel, wie die gesamte Menschheit ihn liebt. Kleidung spielt keine Rolle, Alkohol verbrüdert alle. Und überall Darbietungen für Schaulustige. Die Darbietungen aber sind alle gut altjapanisch.

Pawel Barchan.

Eine süße Last.
Die Träger dieser Lasten haben es nicht eilig, aber der moderne japanische Ehemann ist empört über diese veraltete Beförderungsart und ruft entsetzt: „Was würde man in Europa dazu sagen!"

geschnittenen Scheitel einen japanischen Schirm kreisen, wie er wiederum in Europa als todschick gilt. Und im Hirnchen der also um ihr Lebensglück Betrogenen dämmert etwas von „Relativität".

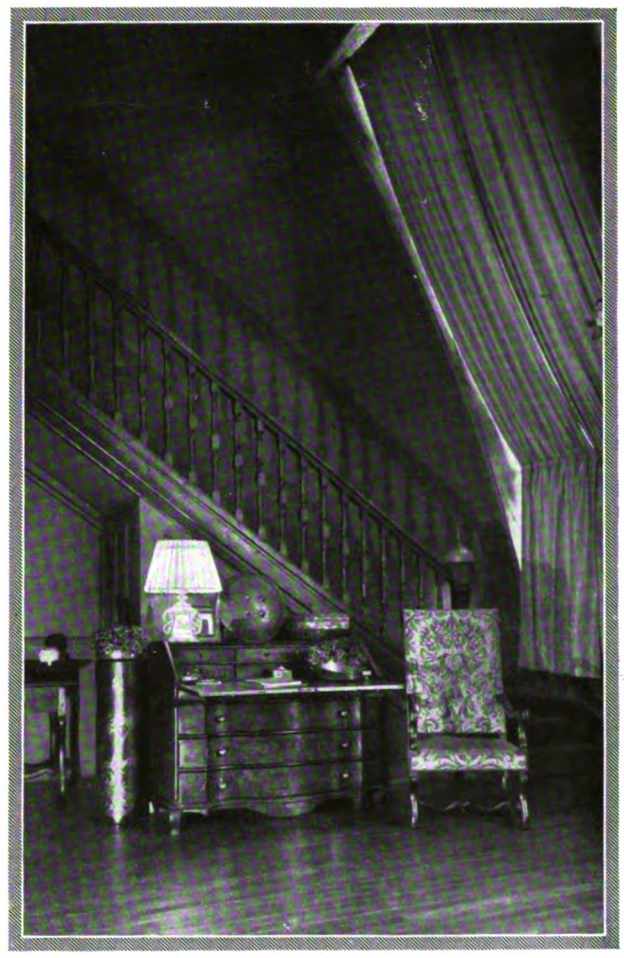
Am leichtesten zu „reformieren" sind die Menschen allenthalben in ihrer Kleidung, ihren Verkehrsmitteln, ihrer Bauart, ihren Wohnungseinrichtungen. Am schwersten kommen sie ab von der Art und Unart, wie und was sie essen, wie ihre Lebensbräuche sind, wie sie ihre Feste feiern, allgemein, wie sie sich bei allerlei Ansammlungen geben, wo die Massensuggestion wirkt. Von Anschauungen, Mentalität ganz zu schweigen. Die Kinder werden mit großer Vorliebe europäisch gekleidet. Auf dem einen Bildchen sehen wir, wie das Schulmädchen, noch japanisch angetan, sich dessen

Im öffentlichen Frauenbad.
Die Japaner lieben leidenschaftlich das Baden. An jeder Straßenecke findet man ein öffentliches Bad, das wegen seines niedrigen Benutzungspreises (ungefähr 10 Pfennig) auch von der ärmeren Bevölkerung fast täglich besucht wird. Auch die kleinen Kinder werden mitgenommen. Man spült sich mit Kübeln und steigt in das Bassin, dessen Wasser 45° mißt. Danach kommt vor der Spiegelwand die sehr sorgfältige Toilette.

Digitized by Google

Treppenpodest, zu einem Studio ausgebaut.
Flügel, Bibliothek und Kamin geben dem Raum das Wohnliche und Ansprechende.

Raumkunst im Treppenhaus



Dachgeschoß mit Treppe zum Atelier.
Die antiken Möbel verleihen diesem Raum den besonderen Charakter.

Wohndiele im Treppenhaus.
Die Treppe wirkt wie ein Überbau und schafft eine gemütliche Ecke.

Digitized by Google

Spukgeschichte

VON HANS BETHGE

Ich bin Privatdozent für deutsche Geschichte an der Universität X. Auf die Nachricht, daß auf dem alten Grafenschlosse Lormitz in der Altmark wertvolle Manuskripte aus dem 16. Jahrhundert verborgen liegen müßten, beschloß ich, nach Lormitz zu fahren, und richtete vorher an den Grafen Bernhard von Hagen in Lormitz die Anfrage, ob er mir erlauben wolle, in der Bibliothek seines Schlosses einige Tage zu arbeiten. Ich erhielt umgehend ein mit dem Siegel des Grafen versehenes Schreiben, in dem mir mitgeteilt wurde, Graf Bernhard sei zwar schwer erkrankt, doch sei es mir gern erlaubt, die Schloßbibliothek zu Arbeitszwecken zu benutzen. Am nächsten Morgen schon dampfte ich, ausgerüstet mit dem Empfehlungsbrief meines Hausarztes an einen seiner Jugendfreunde, einen Kaufmann namens Römer in Lormitz, nach der Altmark ab.

Das Städtchen erwies sich als ein stiller, altertümlicher Ort. An seinem Ende ragte das Schloß auf. Es lag am Ufer eines kleinen Flusses und war ein trotziger Bau aus gedunkeltem Sandstein, an einzelnen Stellen von Efeu umrankt. Hinter dem Bau dehnte sich ein weitläufiger Park mit riesigen alten Bäumen, und ein flüchtiger Blick in diese Einsamkeit verriet, daß hier eine pflegende Hand nur selten waltete. Ich trat ein und wurde von einem Diener in das Zimmer des Schloßverwalters geführt. Ein älterer Mann von ruhigem Wesen trat mir entgegen. Ich erkundigte mich zuerst nach dem Befinden des Grafen, ein bedenkliches Wiegen des Kopfes war die Antwort. Darauf erhielt ich die Erlaubnis, die Räume der Bibliothek zu jeder Stunde des Tages zu besuchen. Als ich das Schloß wieder verließ, brach schon die Dämmerung herein, und die alten Mauern und ihre stillen Fenster spiegelten sich wie ein wehmütiges Träumen der Vergangenheit in dem träge dahinrinnenden Fluß.

Ich ließ mich nach der Wohnung des Herrn Römer weisen und lernte einen rüstigen Fünfziger kennen, der mich, nachdem ich ihm den Brief seines Freundes übergeben hatte, in der liebenswürdigsten Weise willkommen hieß. Ich fragte bald, was das mit dem Grafen Bernhard zu bedeuten habe, und welche Verhältnisse überhaupt auf dem Schlosse walteten.

Herr Römer stieß ein paar Rauchwolken vor sich in die gemütliche Dunkelheit und sagte:

„Das ist ein böses Thema. Unser armes Schloß — es wird ja nun bald alles ein Ende haben."

„Wieso?" fragte ich.

„Der Graf macht es nicht mehr lange. Er ist der Letzte seines Stammes."

„Was für ein Mensch ist er?"

„Einer von den Schlimmsten. Er ist ein Mann, mit dem man die kleinen Kinder schrecken könnte. Jahrelang war unser Schloß nichts weiter als eine Sündenburg, mit Hallo und Hussa, in einem ewigen, wüsten Taumel. Dann ist er lange fort gewesen und hat sein Vermögen allmählich in Ostende und Nizza verspielt. Nach und nach ist seine Gesundheit in die Brüche gegangen, und nun haben wir ihn wieder hier, um ihn bei Gelegenheit in die Grube zu senken."

Herr Römer machte eine kleine Pause, strich die Asche seiner Zigarre ab und fuhr dann fort:

„Ich bin einmal in nähere Beziehungen zu seinem Leben getreten. Es gab in unserem Ort ein wunderhübsches Mädchen, die schöne Gustel wurde sie geheißen, armer Eltern Kind. Graf Bernhard, dem ihre Schönheit nicht verborgen blieb, wußte es einzurichten, daß sie eines Tages als Dienerin auf das Schloß kam. Es dauerte nicht lange, da war das Unglück hereingebrochen, und als er ihrer satt und müde war, wies er sie auf die Straße. Das väterliche Haus blieb der Ärmsten verschlossen, aber auch die anderen Leute des Ortes riegelten die Türen vor dem Mädchen zu. Meine Frau und ich ärgerten uns über die Blödheit der Menschen, und da wir gerade ein paar Zimmer in unserem Hause, drüben auf der anderen Seite des Hausflurs, gut entbehren konnten, gaben wir sie ihr. Meine Frau wußte es einzurichten, daß die kränkliche Gustel allerlei Handarbeit zugewiesen bekam, die ihr über die Not des Lebens einigermaßen hinweghalf.

Dann gebar sie ein Kind und nannte den Jungen Liebetraut. Es war ein unseliges Wurm, hatte blöde Augen, und der Körper war mißgestaltet. Aber es blieb am Leben und wuchs heran, und als es ein kleiner Geselle von vier, fünf Jahren war, gab man ihm ein paar Krücklein unter die Arme, mit denen es sich mühsam behalf. Die anderen Kinder mochten nichts wissen von der häßlichen Gestalt, sie hatten eine instinktive Angst davor. Aber an unserem Tiras, einem alten Neufundländer, hatte es einen treuen Kameraden und Beschützer. Der Hund ließ sich alles von dem Kleinen gefallen, und wenn sie sich beide zusammen auf der Straße zeigten, so wagte es kein vordreister Junge, den kleinen Krückenmann zu schmähen, was sonst nicht selten geschah. Eines Tages — es war mitten in der Sommerhitze — unternahmen die beiden Freunde einen weiteren Spaziergang vor die Tore der Stadt, dem Flusse zu. Draußen auf der Chaussee kam ihnen ein Reiter entgegen. Es war Graf Bernhard. Das Pferd des Grafen, so heißt es, scheute. Er vermochte nicht, es zu zügeln und zu verhindern, daß das Tier dem blassen Kinde, das nicht so schnell ausweichen konnte, einen Schlag mit dem Huf versetzte. Andere wollen es besser wissen und erzählen einander mit leiser Stimme, Graf Bernhard habe wohl gewußt, was er getan. Wie dem auch sei: der kleine Mann lag da, bewußtlos, mit blutendem Schädel, und die beiden Krücken lagen neben ihm. Tiras soll nach dem Geschehenen schäumend an dem Reiter emporgesprungen sein und ihm das Kleid zerfetzt haben, doch ohne ihn ernstlich zu verletzen. Der Hund hinkte und verkroch sich, als er in das Haus zurückkam. Sie konnte nicht reden, die arme Kreatur, aber es werden wohl die Peitschenhiebe des Grafen gewesen sein, in denen seine Schmerzen ihre Ursache hatten.

Der blutende Liebetraut wurde seiner Mutter bewußtlos ins Haus getragen. Er hat noch drei Wochen lang gelegen, dann tat er schweigend die müden Augen zu und rührte sich nicht mehr. Die Gustel warf sich über ihn hin und klagte laut. Es war rührend, zu hören, mit welch überschwenglichen Liebesworten sie den kleinen, häßlichen Balg, der ihr doch nur ein Schmerz gewesen war, überschüttete. Sie wollte ihn kaum hergeben, als man kam, ihn in die Grube zu legen. Und als sie dann allein war, wandelte sie im Hause umher wie ein lebloser Schatten. Langsam siechte sie dahin. Es war noch kein Jahr seit dem Tode des Kindes verstrichen, da gruben wir auch sie zur Seite des kleinen Liebetraut ein.

Morgen werde ich Ihnen ein Bild der schönen Gustel zeigen, aus der ersten Zeit, da sie bei uns wohnte, und Sie werden sehen, wieviel Lieblichkeit in diesen bleichen Zügen war. Mein Junge, der Student, der ein halber Maler ist, hat sie gemalt."

Wir wandten unser Gespräch anderen Dingen zu. Als das Hausmädchen die Lampe brachte, stahlen sich hinter ihm die beiden jüngsten Kinder Herrn Römers ins Zimmer, ein etwa zwölfjähriges, niedliches Fräulein, mit Namen Gertrud, und ein Junge, Fritz, von neun Jahren, der in Kürze in Pension gebracht werden sollte, um ein Gymnasium zu besuchen. Bald darauf kam auch Frau Römer zu uns. Sie lud uns zum Abendessen ein, und wir begaben uns kurz darauf gemeinsam in das Eßzimmer hinüber.

Nach Tisch blieb man noch gemütlich bei einer Tasse Tee versammelt, und bald kam die Stunde, da die Kinder sich zu Bett begeben mußten. Sie verabschiedeten sich, das Hausmädchen brachte die blonde Gertrud in ihr Zimmer, und der pausbäckige Fritz schritt mit einem Leuchter in den Hausflur hinaus, um sich in sein drüben gelegenes Schlafgemach zu verfügen. Einige Augenblicke blieben wir Erwachsenen allein, dann öffnete sich die zum Hausflur führende Tür, und der kleine Fritz stand totenbleich, zitternd und ohne ein Wort sprechen zu können, vor uns in dem Türrahmen. Frau Römer schrie auf, stürzte an die Tür und schlang ihr Kind in beide Arme. Auch Herr Römer hatte sich erhoben und war auf das äußerste bestürzt. Der Knabe wurde ins Licht, an den Tisch geführt; die Eltern liebkosten ihn und fragten, was geschehen sei. Fritzchen konnte noch immer nicht sprechen. Endlich rang es sich von seinen Lippen los:

„In — meinem — Bett — — — es — — — liegt — — einer — — in meinem Bett!"

Damit schüttelte sich das Kind, und der Schrecken, den es erlebt hatte, schien von neuem vor das Geschöpfchen hinzutreten.

Wir sahen uns überrascht an. Der Vater fragte Fritz begütigend:

„In deinem Bett, Kind? Du hast dich sicher getäuscht. Das Licht hat geflackert, und du hast nicht klar gesehen."

„Nein — nein, Papa — es liegt darin — es ist der kleine Liebetraut."

Der Vater zündete schweigend eine andere Lampe an und ging, um nachzusehen. Ich folgte ihm. Als wir in den Hausflur traten, gab es dicht vor uns einen markerschütternden Knall, dann ein Geklirr wie von zersplitterndem Glas. Wir hörten, wie Frau Römer im Schrecken über das Getöse einen Schrei ausstieß. Als wir näher hinschauten, was es sei, fanden wir, daß das Bild der schönen Gustel von der Wand gefallen war. Wir schritten daran vorüber in das Schlafzimmer des Kindes. Die Kissen waren noch unberührt. Wir blickten in alle Ecken und Winkel, es war nichts zu finden.

Digitized by Google

ZUR WINTERZEIT IN DEN BAYERISCHEN ALPEN: AM KOCHELBERG BEI PARTENKIRCHEN

GEMÄLDE VON JAKOB HELLMANN

Digitized by Google

„Es ist eigentümlich", sagte Herr Römer, „in diesem Bettchen ist der kleine Liebetraut gestorben."

Dann begaben wir uns in die Eßstube zurück. In dem Flur mußten wir wieder an dem herabgefallenen Bilde vorbei; ein paar Glassplitter knirschten unter unseren Sohlen. Herr Römer nahm das Bild mit in die Stube und lehnte es dort an die Wand. Der kleine Fritz war unterdessen auf dem Schoß seiner Mutter ein wenig ruhiger geworden.

„Es ist nichts da", sagte Herr Römer mit einem Lächeln. „Mein Fritz hat mit offenen Augen einen Traum gesehen. Nicht wahr, mein Junge?"

Dann küßte er das Kind. Fritz aber schüttelte energisch den Kopf.

„Ich habe es gesehen", sagte er, wobei er auch blieb.

Die Mutter nahm den eingeschüchterten Knaben mit in das Schlafgemach der Eltern und brachte ihn dort zu Bett. Herr Römer und ich begaben uns in das Arbeitszimmer und fingen an, über das Geschehene zu diskutieren. Vor uns auf einem Stuhl lehnte das Bild der schönen Gustel mit den großen Schmerzensaugen. Nach einer Weile hörten wir draußen dicht vor dem Hause den Nachtwächter die Stunde rufen. Kurz darauf klopfte es an den geschlossenen Fensterladen. Herr Römer erhob sich, trat an das Fenster, öffnete es und fragte:

„Wer ist da?"

„Ich bin's. Krischan ..." ertönte es draußen.

„Es ist der Nachtwächter", erklärte mir Herr Römer. Dann öffnete er eine Luke in dem Holzladen. Von draußen kam es:

„Wissen Sie schon das Neueste, Herr?"

„Was ist denn los, Krischan?"

„Unser Graf is dot."

„Der Graf?"

„Ja. Der Deubel hat ihn geholt. In seiner letzten Stunde hat er bloß noch von seiner toten Liebsten phantasiert, die hier bei Ihnen jewohnt hat, und von dem kleinen Liebetraut. Jott sei ihren Seelen jnädig! Gu'n Nacht, Herr."

„Gu'n Nacht, Krischan."

Das Kragenknöpfchen

VON FRITZ KNÖLLER

Man glaubt gar nicht, was einem unser wohlgeordnetes Leben für Streiche spielen kann. Manchmal hängt alles von einem Kragenknöpfchen ab.

Da sitze ich im D-Zug nach X. allein im Coupé, so allein, wie ein Mann im D-Zug gern allein ist, wenn eine junge schlanke Dame ihm gegenübersitzt.

Und ich habe vieles wieder gutzumachen; denn das blonde schicke Mädchen war sichtlich verdrossen, als ich in seine Nische drang, die es gangwärts verhängt hatte gegen die eindeutig geraden Strahlen der Sonne und die zweideutig schiefen Blicke der Männer. Aber wer das mal verschmeckt hat: das Visavis einer lieben Dame am Coupéfenster und bloß das Klapptischchen dazwischen, der wird in diesen Dingen lasterhaft.

Ich habe vieles wieder gutzumachen, zumal die fremde hübsche Dame mondkühle Haare hat und eine Haut, so blank wie eine Tulpe, und Augen, blau und kindlich, verdämmernd in einem damenhaften Rührmichnichtan.

Ich gehe recht achtsam ans Werk und schaue zunächst in die Landschaft hinaus und fluche verstohlen, daß ich die Äcker, die Gräser und die ausschweifenden Bäume mitansehen muß, während hier, drei oder vier Zentimeter vor meinen Knien, zwei andere Knie federn, die mir viel näher stehen als die ganze eigenwillige verschwiegene Natur dort draußen.

Auf meinem Gesicht wehen heimliche Stäubchen an — die Gedanken der niedlichen Dame, die staunt, daß ich nicht zu ihr hinsehe, sie womöglich anstarre, wie der Säugling die Mondsichel. Und sie wird ein klein wenig demütig ...

Schon fängt sie zu rascheln an, wie ein Mäuschen, das der schlummernde Kater verwegen macht. Sie knistert mit Taschentüchchen und Silber- und Seidenpapierchen.

Vergebens. Die gleichmütigen Flüsse und die stumm wiegenden Wälder scheinen mich schmachvoll zu fesseln.

Sie äugt ins Spiegelchen. Teint flott, Wimpern flott, Zähnchen alle da, und trotzdem? Die Fingerchen gleiten da- und dorthin, eigentlich ratlos. Und ich schaue zum Fenster hinaus, das mir ein wenig ihre reizende Verwirrung spiegelt.

Lustig ist der Himmel, aber vor mir läßt eine Tulpe mählich das Köpfchen hangen; so wenig bekommt ihr die Luft hier. Jetzt warte ich bloß noch auf das kleine Malheur, das jedem Zug, mag er noch so stolz und wild über die Schienen dröhnen, da und dort in die Quere springt.

Richtig, plötzlich stößt die Maschine ihren halb bösen, halb klagenden Schrei aus, einen unartigen, geräuschvollen Seufzer, der blonde Damen gern schaudern läßt. Die Bremsen ziehen an, die Räder stöhnen. Der Zug hält auf freiem Feld.

Wozu? Ich lehne mich breit hinaus und sehe natürlich nichts, aber ich blicke mit einem gußeisernen Ernst, sparsam und ausdauernd.

Die Lerchen wirbeln.

Fräulein möchte wohl eine Lerche sein und keine schöne Dame in einem Behälter aus Glas und Holz, der bald zermalmt sein kann zu Blut, Spänen, Fleisch und elendem schartigen Eisen.

Und nun kommt es: Eine kleine verängstigte Frage, was los ist. Ein Stimmchen wie Glas, das zittert und zittert, man weiß nicht, woher. Fräulein schätzt meinen Ernst. Aber was hülfe dieser Ernst —? Aber es tut so wohl, so wohl!

Die Achsen rollen wieder an, und bald brüllen Räder und Schienen einander von neuem brutale Worte zu. Der Zug ist eine stählerne Kurbel, die über die weite staunende Erde saust, ein Schweres, Schwarzes, Ungeheures.

Aber die Dame ist nicht mehr so verschlossen, nicht mehr so sonnenspröd, und bald stäuben Worte über die Kluft der Zugunfälle auf das Parkett der Welt. Eine Schmuckdose von Welt, eitel, harmlos, nichtig, an der nur reizend ist: der Mund, der da plappert, man weiß nicht, was, und die Hände und Beine, so musterhaft schick und lebendig, daß man ganz heimlich denkt: Eva und Adam, das kann doch gar nicht lang her sein! Und daß man bedauert, daß so etwas vorkam wie der Sündenfall nämlich, der uns in Sack und Kleider steckte.

Schon will mich die Dame in die schlanken Bezirke einer Schönheitskonkurrenz führen, da entgleitet ihr das illustrierte Blatt. Ich bücke mich pfeilschnell, aber auf einmal knackst es leise, unverschämt leise und heimtückisch. Ein Griff an meine Krawatte:

Das Kragenknöpfchen hat sich entleibt, ganz einfach den Kopf verloren.

Jetzt wird mir unangenehm klar, in welchem Jahrhundert, sehr fern vom Paradies, sich alles zugetragen hat. Vor dieser Dame, wo kein Knopf zuwenig und keiner zuviel ist, und wennschon, sie wüßte es zu tragen (besser als ein Mann), vor dieser Dame muß ich, um's Himmels willen, meine Blöße verbergen. Ich sage mir zwar, wie lächerlich das ist, wie oft man beim Tennis, im Bad die nackte Gurgel und noch mehr präsentiert, aber trotzdem, ich fühle mich in meiner geplatzten Hülse unwohl, blamiert, betrogen.

Verdammt, was ist das?

Eine Bagatelle, ein Etwas aus Horn und Messing, versagt den Dienst, geht entzwei und drängt sich, ein Garnichtsmehr, ganz frech und spitz in die Mitte meiner Gedanken, Worte und Wünsche, in die Mitte eines scharmanten Netzes, das ich mit der trostlosen Sorgfalt einer Spinne und stundenlangem Eifer um mich und die blanke weiße Tulpe gezogen habe. Der Knopf macht sich wichtig, als sei er der Stempel einer großen, achtenswerten Blüte, als sei er ein Wicht mit Klumpfuß, der seinen Kopf für einen blutigen Witz zerspringen läßt.

Die Dame staunt bereits ein wenig, wie hartnäckig ich die Hand an meiner Krawatte verankere. Ein Verlegenheitsgriff, denkt sie wohl. Ach, die Männer, die ihre großen dummen, plumpen Hände nicht placieren können!

Vielleicht um mich zu reizen, vielleicht auch, um mir zu helfen, bittet sie mich, das Fenster zu öffnen. Um mich war's geschehen. Wie ich wieder nach der Kehle fahre, hat sich die Krawatte auf die Brust verdrückt, und mein straffer, sehr korrekter Einstoffkragen bleckt den Rachen wie ein Tier mit Stoßzähnen, mit Hörnern, wie ein Ochse, ein Gnu, ein Hirschkäfer, was weiß ich. Und überdies hüpft der Kopf des Kragenknöpfchens von der Weste auf den Boden, rollt dort, rollt dort unverschämt lange, klirrend, zirpend, dicht vor die Kappe eines musterhaften Damenschuhs.

Und jetzt lächelt die Dame, kaum merklich, ein klein wenig spöttisch, ein klein wenig nachsichtig — und auf einmal spüre ich das heftige Verlangen, die Landschaft auf der andern Seite des Zuges zu mustern. Dort komme ich gerade noch dazu, die Sonne tief im Westen schwinden zu sehen.

Und das alles um ein Kragenknöpfchen.

Digitized by Google

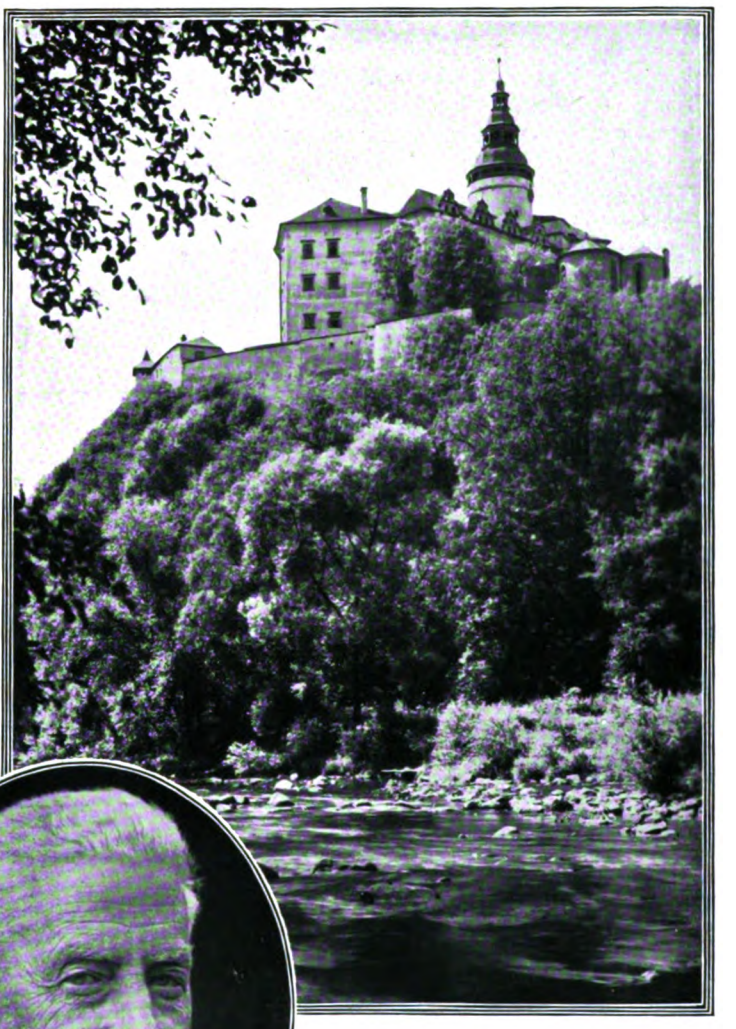
AUS DER GESELLSCHAFT

Die schöne Frau im schönen Kleid.

Bei einem Galaabend im Hotel Adlon in Berlin wurde Frau Robert Ruth aus Neuyork von einer Jury, der auch der Berliner französische Botschafter de Margerie als Preisrichter angehörte, das Prädikat der „bestangezogenen Frau" zuerkannt.

Die Tochter eines Autokönigs heiratet.

In der St.-Bartholomew-Kirche in Neuyork fand vor kurzem die vielbesprochene Trauung von Fräulein Bernice Chrysler, Tochter des amerikanischen Automobilmagnaten Walter P. Chrysler, und dem amerikanischen Fußballchampion Edgar W. Garbisch statt. — Das Brautpaar verläßt unter einem Baldachin die Kirche, an deren Eingang die zu Tausenden erschienene Menge nur mühsam durch Polizisten zurückgehalten wurde. Die Braut trägt die 9 m lange Schleppe des kostbaren, perlenbesetzten Traukleides auf dem Arm.

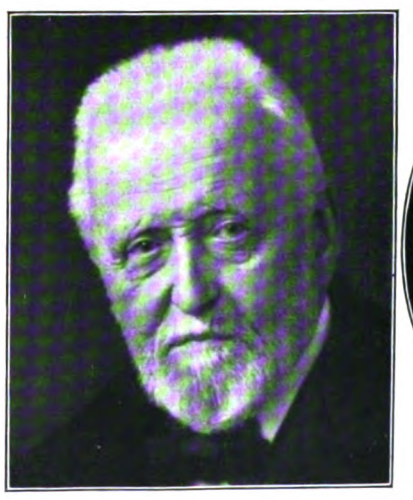


Schloß Friedland in Böhmen,

Besitztum des Grafen Clam-Gallas, einst dem ehemaligen Wallensteinschen Herzogtum zugehörig, wo Graf Clam-Gallas verstorben ist.

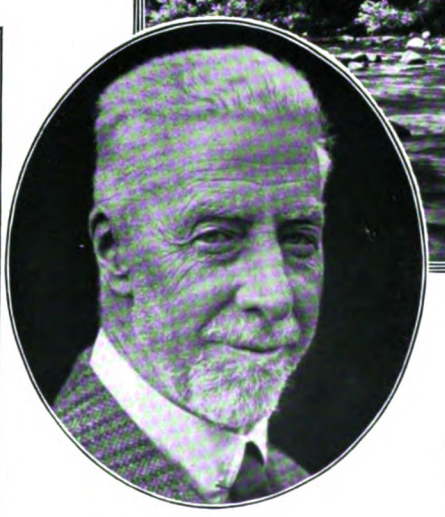
Egon S. Fürstenberg,

Seniorchef der Firma Albert Rosenhain, Berlin, feiert demnächst seinen 70. Geburtstag und auch sein 50jähriges Geschäftsjubiläum. (Phot. Becker & Maaß.)



Christian Ferdinand Frege,

Seniorchef des 1739 gegründeten, ältesten Leipziger Bankhauses Frege & Co., seit fast 60 Jahren Mitinhaber der Firma, † am 21. Januar im 89. Lebensjahr. (Phot. E. Hoenisch.)



Graf Franz Clam-Gallas,

bedeutende Persönlichkeit der früheren Donaumonarchie, Kämmerer, Geheimer Rat, ehemals Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrates, † am 20. Januar im Alter von 75 Jahren.

ZUM TODE DES GRAFEN FRANZ CLAM-GALLAS

Digitized by Google

B I L D E R

Dr. e. h. Schurman verläßt Berlin.

Der bisherige amerikanische Botschafter trat am 21. Januar in Berlin seine Abreise an. — Von links aus (vorn): General Heye, Chef der Heeresleitung; Staatssekretär Dr. v. Schubert; Botschafter Schurman.

Maria
wird als „Miß Hungaria" Ungarn auf der internationalen Schön
konkurrenz in Rio de Janeiro vertreten. (Phot. Angelo, Budа

Zoica D
eine 20jährige Studentin der Universität
rest, erhielt den Titel einer „Miß Ruma

DER SCHÖN
NEUE EUROPÄISCH

Links:

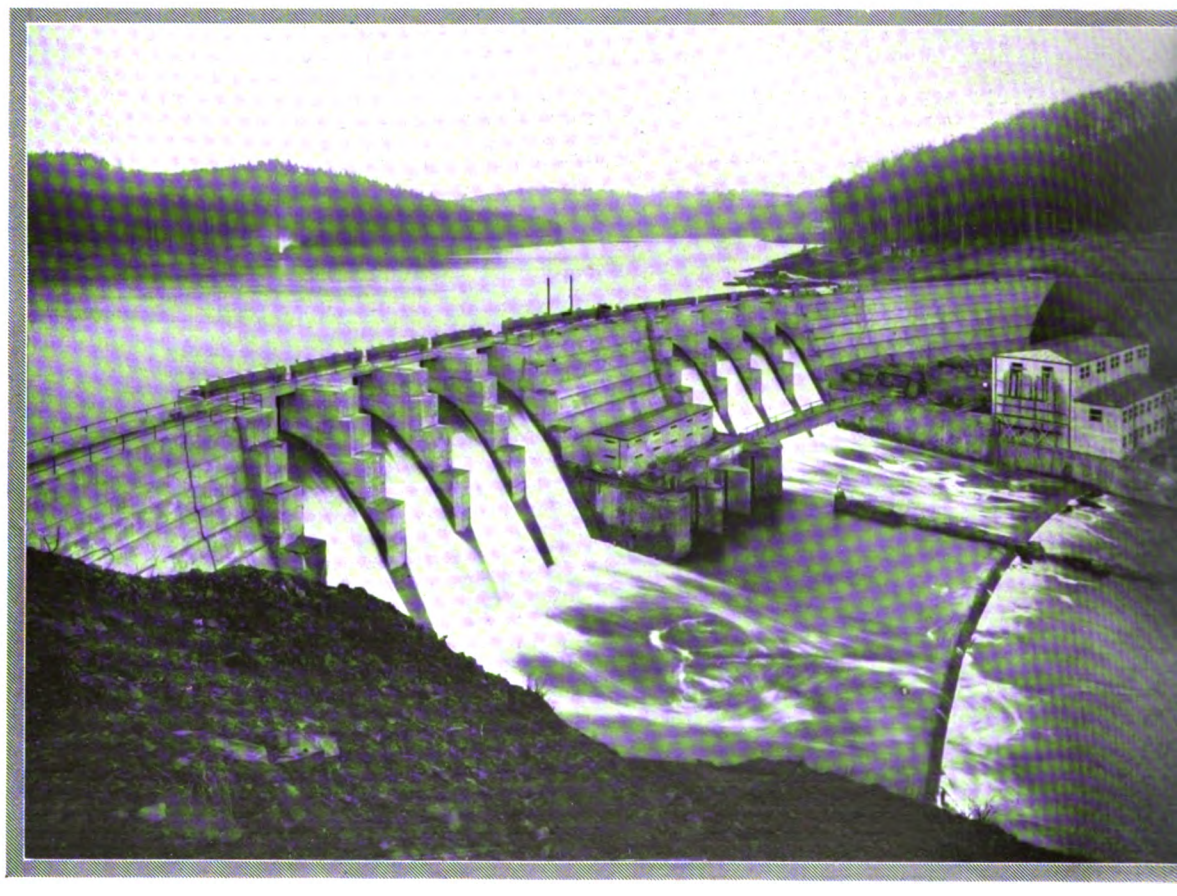
Der südslawische Kronprinz läuft Ski.

Der sechsjährige Thronfolger Peter von Südslawien an dem jugoslawischen Wintersportplatz Bled (Veldes) in Oberkrain, wo sich auch ein königliches Schloß befindet. (Phot. Brata Smuc.)

Unten:

Ein neues Wasser-Staubecken.

Die soeben fertiggestellte Talsperre Kriebstein bei Waldheim i. Sa. Die Länge der Mauer beträgt 220 m, die Höhe 24 m. Die Anlage faßt 11,5 Mill. cbm Wasser; in einer Bauzeit von drei Jahren wurde sie mit einem Kostenaufwand von fast 10 Mill. Mark errichtet. (Phot. B. Berger.)

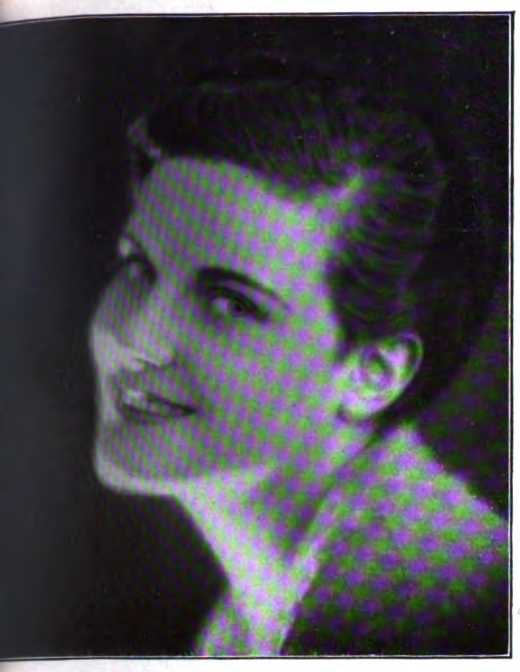


Wirkl. Geh. Rat
Dr.-Ing. e. h. Eduard Stieger,

ehemaliges Mitglied des Preußischen Herrenhauses, früherer Unterstaatssekretär der Eisenbahnabteilungen im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, der sich um das Verkehrswesen große Verdienste erwarb, † am 18. Januar, 87 Jahre alt.

Digitized by Google

VOM TAGE



rit Nitykowsky,
tschlands „schönste Frau", die am 20. Januar in Berlin zur
Germany" gewählt wurde. (Phot. E. Schneider, Berlin.)

lein Kusters,
Tochter Amsterdams, wurde als
ds Schönheitskönigin ausersehen.
INE KRONE
HEITSKONIGINNEN

Werden wir eine Flottenabrüstung erleben?

Von der Eröffnung der Flottenkonferenz im Großen Saal des Oberhauses in London am 21. Januar: Die Vertreter der fünf großen Seemächte (England, Frankreich, Italien, Amerika und Japan) hören stehend die Eröffnungsrede König Georgs V. von England an.

Rechts:

Die Tochter des Mikados.

Die fünfjährige Prinzessin Terunomija von Japan, älteste Tochter des Kaisers Hirohito von Japan.

Unten:

Kabinettsberatung über die Haager Konferenz.

Eine historische Aufnahme: Das Reichskabinett beschäftigt sich mit dem Bericht der Minister Dr. Curtius und Prof. Dr. Moldenhauer über die Ergebnisse der Haager Konferenz (22. Januar). Von links aus: Staatssekretär Dr. Pünder; Reichskanzler Hermann Müller; Reichswehrminister Dr. Groener; Reichsernährungsminister Dietrich.

Dr. Benno Rüttenauer,
nahmhafter Münchener Romanschriftsteller und Essayist, feiert am 2. Februar seinen 75. Geburtstag.

Digitized by Google

Das Blitzlicht hat ihn beim Abendausflug erschreckt, und sichernd hockt der Baumschläfer im Brombeergerank.

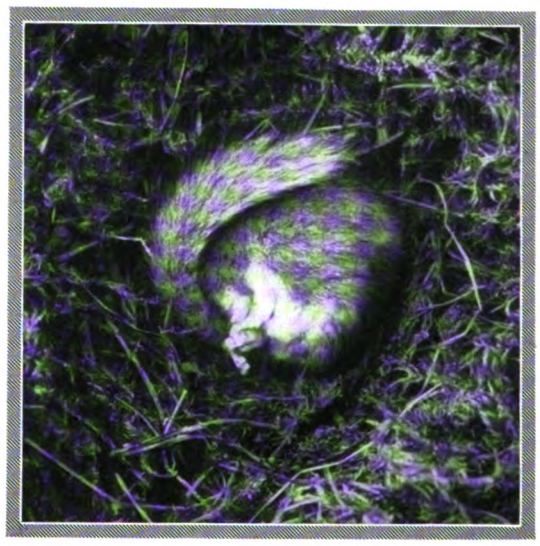
Die Astgabel bietet dem Siebenschläfer einen guten Ruheplatz.

FREUND SCHLÄFER

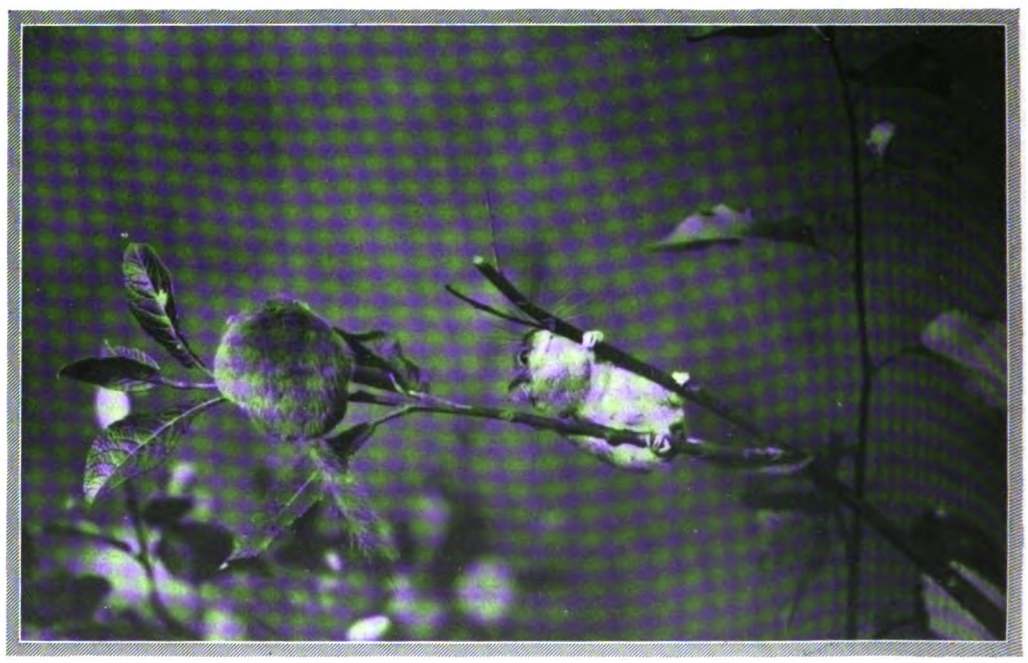
VON MARTIN SCHLOTT

MIT VIER BILDURKUNDEN NACH ORIGINALAUFNAHMEN DES VERFASSERS

Die eigenartige Nagerfamilie der Schläfer oder Bilche gehört zu den Tieren, die dem Namen nach meist weit besser bekannt sind als von Gestalt und Ansehen. Ihre vorwiegend nächtliche Lebensweise, die geringere Häufigkeit und ein gewisses Verbundensein mit dem Wald oder zum mindesten mit größeren Baumkomplexen und dadurch bedingte ausgezeichnete Kletterfähigkeit entziehen diese Tiere zu leicht der menschlichen Beobachtung. Am häufigsten noch machen sie sich zur Herbstzeit bemerkbar, wenn die reifen Früchte im Obstgarten oder in der Vorratskammer des einsamen Waldhauses locken. Dann verraten charakteristische Schälspuren am angefressenen Obst oder typische Nagezeichen an Hasel- oder Walnuß, auch die Losung am Fraßplatze dem Kundigen noch am leichtesten das heimliche Treiben der Schläfer-Sippe. Hat man das Glück, bei solcher Gelegenheit einen Bilch zu beobachten, so wirkt auf uns sofort das ausgesprochen Anziehende seiner Gestalt. Die Schläfer zeigen nämlich trotz aller Maus-Ähnlichkeit sehr viel „Hörnchenhaftes" (besonders die größeren Arten). Beim Klettern oder Fressen tritt dieser Eindruck am prägnantesten hervor, vermittelt durch den stets langen, zweizeilig behaarten, oft auch buschigen Schwanz, der sich gerade im Geäst der Bäume am vorteilhaftesten zeigt, und durch die Art der Nahrungsaufnahme. Die Bilche fressen nämlich meist völlig eichhornmäßig, also auf dem Hinterteil sitzend und mit den Vorderfüßen die Nahrung zum Munde führend. Neben Vegetabilien nehmen sie auch gern animalische Kost zu sich (wenigstens die meisten Arten) und vergreifen sich dabei leider auch bisweilen am Inhalt der Vogelnester. Die Schläfer unserer Breiten fallen schon mit Eintritt kälterer Jahreszeit, nachdem sie sich den Herbst über durch reiche Nahrungsaufnahme einen gehörigen Fettspeicher angemästet haben, in einem warm angelegten Schlafneste (s. Bildbeigabe) in tiefen Winterschlaf, während dessen sie die eigenartige Bewegungs- und Gefühlslosigkeit aller echten Winterschläfer zeigen. Nur selten, besonders beim Eintritt wärmerer Witterung, wird der Schlaf kurz unterbrochen; alsdann wird von eingetragener Nahrung gezehrt. Erst das späte Frühjahr erweckt die Schläfer wieder zu neuem Leben. So bringen diese Tiere meist über die Hälfte des Jahres im Winterschlaf zu. Kein Wunder also, daß den Bilchen, die zudem auch während der warmen Jahreszeit die Tagstunden meist schlafend verbringen, auch vom Volke Namen wie „Schläfer", „Siebenschläfer" gegeben wurden und dies allerhand Fabeln mit ihnen verband. Den Namen „Siebenschläfer" führt gleichzeitig unser größter heimischer Schläfer als Artbezeichnung. Er ist ein etwa rattengroßes, aschgraues Tier mit buschigem Schwanz, vielleicht noch, zusammen mit der Haselmaus, der bekannteste der heimischen Bilche. Schon der Römer Martial besingt diese Art, indem er sie sagen läßt: „Winter, dich schlafen wir durch, und wir strotzen von blühendem Fette / Just in den Monden, wo uns nichts als der Schlummer ernährt." Und gerade die Fähigkeit, sich anzumästen, machte den Siebenschläfer für die Römer ganz besonders wertvoll. Diese Tiere wurden von ihnen in Eichen- und Buchenhainen, die mit glatter Mauer umfriedet waren, und darauf in irdenen, halbkugeligen Schalenkrügen mit Eicheln und Kastanien herangefüttert, um schließlich, speckfett, als leckerer Braten das Mahl der Schlemmer zu verschönen. — Der seltenste heimische Bilch, in Deutschland nur in Schlesien zu finden, ist der Baumschläfer, etwas größer als die nur mausgroße, braune Haselmaus, im Aussehen sehr siebenschläferähnlich. Alle Schläferarten sind durch das Gesetz das ganze Jahr über geschützt.



So zusammengerollt lag der Baumschläfer in dem für die Aufnahme geöffneten Nest.



In neckischem Spiel tummeln sich die beiden Haselmäuse im Weidicht.

Digitized by Google

Der Gent.

Blick auf die Bühne.

In Erwartung des Rampenlichts: Marionetten in den Kulissen.

Die feindlichen Brüder: Adliger und Sansculotte.

DAS PUPPENTHEATER AUF DEM DACHBODEN

Hoch oben, im 3. Stock eines Hauses im Quartier Bastille zu Paris, öffnet sich von Zeit zu Zeit einem geladenen Zuhörerkreis die Tür des kleinen Marionettentheaters „La Soupente" (der Hängeboden). Die Enge des Raumes und seine primitive, den Dachboden nicht ganz verleugnende Ausstattung geben den Vorführungen einen intimen Reiz. Erhöht wird der Genuß dadurch, daß die Marionetten wertvolle alte Holzfiguren von zum Teil künstlerischem Werte sind, die der Besitzer dieses Miniaturtheaters in Lyon, der Wiege des französischen Puppenspiels, gesammelt hat. Das Repertoire zeigt manch altes historisches Stück, immer aber bringt auch hier die erheiternde Note der „Guignol", der in Frankreich dem deutschen Kasperle entspricht.

(Photos: G. Krull.)

Digitized by Google

MÄDCHENBILDNIS

RADIERUNG VON OSKAR STOSSEL

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK BRAUN.

(17. Fortsetzung.)

Jutta schwieg einen Augenblick. — „So schrecklich war das anzusehen, so untragbar diese Sekunde, daß mir ein Stöhnen aus der Brust quoll und über die Lippen trat. Gewiß hat auch Ruloff es gehört. Er sprang auf, sah sich wie irr rund im Zimmer um und jagte dann an das Fenster, sprang wieder hinaus, stolperte im Garten, fiel vielleicht, denn ich vernahm einen dumpfen Aufprall — dann verloren sich die Geräusche seiner hastigen Schritte. — Kalt und dunkel quoll es zum Fenster herein. Der letzte Mensch hatte mich mit dieser Toten allein gelassen. Da packte auch mich das Grauen. Ich schrie auf, lief zur Tür, schrie in den Gang hinaus, und — und — das andere kann das Mädchen besser sagen. Es hielt mich einen Augenblick im Arm, es brachte mich mit kleinen kindlichen Zurufen zur Besinnung. ‚Nun, nun ...‘ sagte dieses junge Ding, ‚nun, nun ...‘ Als sei es die Mutter. An seiner Brust weinte ich die ersten, einzigen Tränen. Ich wußte ihren Grund nicht. Aber dann versiegten sie, so plötzlich, wie sie gekommen waren. Wir benachrichtigten die Polizei.“

Amtsrichter Plaschke hatte die Liegende nicht unterbrochen. Jetzt, da sie abbrach, machte er ein paar kurze hurtige Schritte vom Bett weg. Wollte er dies Geständnis beiseite in Sicherheit bringen? Dann stand er wieder vor dem Lager.

„Sie also ...“ sagte er, und man merkte an dem Tonfall, in dem er die Worte brachte, daß sie am Ende einer Gedankenreihe standen. „Ich habe es so erwartet“, sagte er, „nun kann ich es Ihnen ja gestehen.“ Er räusperte sich grundlos. „Es ist vonnöten und übrigens durchaus in Ihrem Interesse, daß Sie eine genaue Schilderung der Tat geben. Es dürfte auf eine Affekthandlung, im Streit begangen, hinauskommen.“

Jutta Berg blieb still. Er sah sie an. Ihr Gesicht war farblos, wie mit Kalk überstäubt, nur unter den Augen lagen blaue Schatten, und der Mund war faltig einwärts gebogen. „Sie fühlen sich nicht gut? Es wäre Ihnen lieber, die Einzelheiten Ihrer Tat mir später zu schildern? Ich bin kein Unmensch, ich komme wieder. Es genügt vollkommen, daß ich zunächst Ihr Geständnis habe.“

„Haben Sie es denn, Herr Amtsrichter Plaschke?“

Er blickte sie verdutzt an. Wollte sie noch einmal entwischen? „Ganz gewiß“, sagte er knapp.

„Ich habe Ihnen nichts gestanden. Die Schwester, die da hinter der spanischen Wand stenographiert, wird Ihnen das aus der Mitschrift beweisen.“

Er warf einen ärgerlichen Blick in die Richtung, die Jutta Berg mit ihrer Kopfbewegung angedeutet hatte.

Die lächelte matt. „Der Spiegel“, sagte sie, „Sie vergaßen den Spiegel dort überm Waschtisch.“

Plaschke sagte brummig: „Es ist ganz selbstverständlich, daß unsere Unterredung aufgenommen wurde. Sie befinden sich nach wie vor in Untersuchungshaft. Und glauben Sie mir, es nützt Ihnen nichts, daß Sie sich auf ein Leugnen versteifen. In Ihrem Interesse läge es, die Tat einzuräumen und uns genauen Bericht zu geben. Nur so wäre es möglich, die Anklage auf Mord, die die Staatsanwaltschaft erhoben hat, in eine solche auf Totschlag umzuwandeln.“

Jutta Berg sah den Amtsrichter voll an. „Ich danke“, sagte sie, „vielleicht meinen Sie es für zwei Minuten wirklich gut mit mir. Aber ich kann nicht gestehen, nur um Ihre Güte nicht zu enttäuschen oder gegenstandslos zu machen.“

„Narrheit! Sie wissen nicht, was Sie reden. Die Indizien sprechen sämtlich gegen Sie. Man wird Sie verurteilen, ob Sie gestehen oder weiter bei diesem unsinnigen Leugnen verharren.“ Er wartete, ließ diese harten Worte wirken. Aber er war mit dem Erfolg nicht zufrieden. Jutta Berg sagte fest: „Ich muß das tragen. Die Wahrheit ist: Rosa Rubin war tot, als ich in das Zimmer trat.“

„Von wem getötet?“

„Nicht von mir. Nur das weiß ich.“

„Dann dürfte der kleine Roman nicht stimmen, den Sie mir auftischten. Dann wird sich das Intermezzo Ruloff ein wenig anders abgespielt haben.“

Kam noch ein Satz? Jutta Berg drehte den Kopf zur Wand. Sie hörte den Mann mit der Schwester flüstern. Papiere raschelten. Dann ging eine Tür. Als sie sich umsah, war sie allein.

Sie wußte: Er geht zu Ruloff. Er wird uns hetzen, immer mehr, immer wieder. Und einmal werden wir müde sein, Ruloff oder ich ... Sie sah wieder die Decke an. Ihre Augen waren starr. Sie hatte einen Wunsch, der sie erschreckte und zugleich seltsam beglückte. Man braucht das ja nicht mitzumachen ... man kann ja fliehen ... Freilich muß man sehr weit und für immer fliehen ... Neigte sich die Decke, kam sie herab? Nichts geschah. Nur die Sonne, tiefer stehend jetzt, mußte durch das Gewirr der hohen Pappeln vorm Fenster und fiel nicht mehr in glatten, ungebrochenen Strahlen in das Gemach, sondern warf viele kleine goldene Taler an die Decke. Das war alles, was geschah? Sie schloß die Augen wieder. Das Schicksal kommt wohl nicht von draußen.

Amtsrichter Plaschke stieß vor dem Hause auf Doktor Ziklas und Benno Martini. Er überlegte blitzschnell, welche Zeit es sei, und grüßte dann. Dem Anwalt der Angeklagten war der Zutritt um diese Stunde nicht zu verwehren, und sich mit dem Redakteur in eine Debatte einzulassen, die dieser Schriftgewandte wieder in die Öffentlichkeit tragen würde, lag ihm nicht. So bog er, mit einer bedauernden Handbewegung seine große Eile andeutend, nach der Straße hin ab und verschwand.

Der Pförtner sah die Ausweise an und gab die Tür frei.

Die Revieroberin ließ die beiden Männer in das Krankenzimmer eintreten. Schattenhaft, unwirklich, betrat den Raum gleichzeitig mit ihnen eine Graue Schwester und blieb an der andern Seite des Zimmers vor dem Waschtisch stehen. Martini sah sie unliebenswürdig an, aber sie reagierte nicht auf diesen Blick und betrachtete gleichgültig die Wand in seinem Rücken.

Jutta hatte sich aufgerichtet, sie streckte beide Arme aus und ließ ihre beiden Hände ergreifen. „Plaschke war hier“, sagte sie, „er hat wieder auf mich eingeredet; er ist fanatisch auf ein Geständnis aus.“

Sie hielt des Bruders Hand fest, aber der fuhr doch herum, dem Doktor Ziklas entgegen: „Darf er das? Ziklas! Muß meine Schwester das erdulden? Dieser Plaschke ist ein roher Patron. Darf er Leidende überfallen, Schwäche ausnützen und so sich in den Besitz von Aussagen setzen, die eine Gesunde ihm nicht gegeben haben würde?“

Ziklas legte den Kopf schief. „Wir sind Partei, Benno; er ist Partei.“ Er wandte sich um. „Der Arzt ist natürlich von des Untersuchungsrichters Besuch vorher unterrichtet gewesen, Schwester?“

„Natürlich. So gut wie von dem Ihren, Herr Rechtsanwalt.“

Ziklas sah den Freund an, tat eine Handbewegung. „Du siehst, es geht alles in gewohnten, vorgeschriebenen Formen vor sich.“

Martini setzte sich auf den Bettrand; er hielt eine Hand der Schwester noch immer in den seinen. Er neigte sich über sie, sah ihr tief in die Augen. „Besser“, sagte er lakonisch, „wieder Glanz darin, Jutta.“

Sie lächelte ein bißchen. „Ich weiß, gestern gefiel ich dir nicht. Ich habe mich angestrengt, gesund zu werden.“ Und da der Bruder ihr so nahe war, drängte frauliche Wärme auf in ihr, sie sah den Anwalt nicht, nur der Bruder war da. „Es ist also — nichts anders zwischen uns, Benno? Du zürnst mir nicht?“

Er hatte ein Gefühl, als ströme all sein Blut zum Herzen und sprenge es. „Kind“, sagte er, „wer so viel leiden mußte, der hätte wohl selbst das, was der andere Schuld nennen dürfte, gebüßt.“

Sie hatten diese Sätze leise gesprochen. Nun war wohl nichts mehr zu sagen? Der Druck der Hände sprach stumm. Die Graue Schwester näherte sich dem Lager. „Herr Chefredakteur“, sagte sie, „ich muß Sie bitten, so laut zu sprechen, daß ich die Worte verstehen kann. Ich bin sonst nicht in der Lage, die Verantwortung für diese Unterredung zu tragen.“

„Gut, Schwester“, sagte Ziklas, „ich versichere Sie, es war nichts von Belang.“

Die Graue Schwester nickte. Sie umging das Bett und blieb am Fußende stehen. Benno Martini lehnte sich ein wenig zurück. „Doktor Ziklas hat dich etwas zu fragen, Jutta“, sagte er. „Höre ihn ruhig an. Er meint es gut mit dir.“

„Was ist es, Herr Doktor, was wollen Sie wissen?“

Ziklas zögerte. Martini sagte, und er lächelte dabei: „Es sind Juristen, Jutta; das ist eine Menschenrasse für sich. Ich bin mitgekommen, damit du dich nicht erregst. Aber ich muß euch jetzt allein lassen.“ Er drückte ihr die Hand, die über dem Laken auf der Brust lag, nickte ihr zu. „Dies alles wird eines Tages von uns abfallen wie ein böser Traum, Jutta. Denke immer daran, wenn dich Mutlosigkeit ankommt.“ Dann beugte er sich herab und küßte sie auf den Mund.

Mit weit offenen Augen sah sie ihm nach. Ein Traum ... auch er meinte das ... Und sie versank in Sinnen, das doch keine Erleichterung bringen konnte, weil es ein falsch angesetztes Grübeln war.

Doktor Ziklas rief sie an. Sie sah, er war allein an ihrem Lager. „Fragen Sie, lieber Doktor“, sagte sie ruhig, „was ist noch unklar?“ Und Rechtsanwalt Ziklas ging aufs Ganze. „Frau Jutta“, hob er

Digitized by Google

an, „unsere Zeit ist uns zugemessen, wir müssen sie nützen. Als ich Sie zuletzt sprach, war dies Krankenlager noch nicht gewesen. Ich denke, hat dies alles nicht doch vielleicht eine neue Situation geschaffen? Plaschke bedrängt Sie. Er erwartet ein Geständnis. Wenn ich zu Ihnen komme und die Frage stelle: Wer tötete Rosa Rubin, wissen Sie es?, so geschieht das aus anderen Gründen. Ich will Sie retten, Sie, Frau Jutta! Und das wird nicht sehr schwer sein. Aber auch Ruloff! Und um Ruloff geht es, sehen Sie, und deswegen muß ich wissen, ob das, was Sie mir bisher gesagt haben, die reine Wahrheit war, und vor allem, ob Sie mir alles gesagt haben. Darauf kommt es an."

„Ich habe Ihnen gesagt, was ich wußte."

„Frau Jutta, die Szene im Hause der Rubin mag sich abgespielt haben, wie sie will; ich bekomme Sie frei. Ihr Zustand hat Sie zu dieser Frau getrieben, Sie wollten reinliche Scheidung. Rosa Rubin oder Sie! Selbst wenn ein Streit stattgefunden hat — du lieber Gott, ein bißchen Hysterie müssen Sie hinnehmen, nicht wahr? Aber Ruloff! Er hat Rosa Rubin berührt. Das ist gewiß; seine blutigen Hände sind auf der Schreibtischplatte abgedrückt. Frau Jutta, Hand aufs Herz, zu Ruloffs Rettung sprechen Sie das jetzt: Sahen Sie, wie Ruloff die Rubin tötete?"

„Nein, Doktor Ziklas."

„Frau Jutta, Ihr Schweigen ist verständlich. Wir wollen nicht große Worte machen von Opferung und Treue um Treue. Es ist hier ganz kühl zu sagen: Wenn ich weiß, daß Ruloff die Rubin tötete, kann ich ihn verteidigen. Er selber leugnet die Tat. Leugnet auch, Sie gesehen zu haben. Sie geben zu, daß er im Zimmer war. Gestehen Sie ein: Ruloff tötete die Rubin! Gestehen Sie es mir, Ihrem Anwalt!"

„Wie vermöchte ich das, Doktor Ziklas! Ich bin der einzige Mensch, der Ruloffs Schuldlosigkeit an diesem Tod der Schauspielerin beschwören kann. Ich sah ihn einsteigen, als Rosa Rubin schon tot war; ich sah ihn wieder fliehen."

Ziklas nickte. „So sagen Sie es. Wenn Sie dabei bleiben, wird es die Wahrheit sein. — Ich mußte diesen letzten Versuch machen." Er schüttelte den Kopf, sah vor sich hin. „Es wird eine lange Verhandlung geben. Am Ende werde ich Sie und Ruloff herausbekommen. Plaschkes Beweise sind schwache Indizien. Ich muß auf Lili Lanz zurückgreifen. Damit treffe ich Ihren Bruder. Aber was hilft es — irgendwo wird ein Fünkchen glimmen; man muß es nur finden und anblasen, dann kann es leuchten."

„Sie glauben also mit mir an Ruloffs Schuldlosigkeit? Sie meinen nicht, daß die Begegnung, die ich Ihnen schilderte, sein zweiter Besuch war, daß er die Rubin vorher tötete und nur zurückkam, um sich zu überzeugen oder eine Spur zu verwischen, die Hoffnung zu begraben, daß das Gräßliche ihm vielleicht doch nur seine Phantasie vorgegaukelt habe?"

Ziklas, im Begriff, ratlos durch sein Haar zu fahren, ließ die Hand auf halbem Wege stehen. Es war, als beschatte er seine Augen, als strenge er sich an, etwas zu erkennen, das ihn blendete. Seine Frage kam zerhackt in fünf Teilen. „Ja — glauben — Sie — das — denn?"

„Nein", sagte Jutta. Das kleine Wort blieb ohne Zusatz.

Jemand klopfte gegen die Tür. Martini trat ein. Die Schwester war da, aufgetaucht aus Unwirklichkeiten wie Nebel. „Herr Rechtsanwalt, die Zeit ist um."

„Ja, ja", sagte Ziklas. Er stand da, lang und blond, und wirkte wie ein ertappter großer Schuljunge. Schlenkernd reichte er ihr die Hand. „Auf Wiedersehen, Frau Jutta", sagte er und hatte Augen von unwahrscheinlicher Bläue.

Jutta nickte ihm zu. Dann wandte sie sich an den Bruder, Abschied zu nehmen für wenigstens vierundzwanzig lange, tote Stunden.

„Hat er dich geärgert, Kind? Ich habe ihm vorher gesagt, daß diese Fragerei ein Unsinn sei."

„Lieber", sagte sie, „du wenigstens glaubst unbeirrt. Auch an ihn. Das ist schön."

„An Ruloff, meinst du? Selbstredend. Ein verfluchtes Schicksal hat just diese Minuten in Dunkelheit gehüllt. Wir müssen warten, daß es sie wiederaufhellt."

„Das Licht der Verheißung, Benno; aber es leuchtet nur schwach."

Ihren Kuß trennte die Graue Schwester. „Herr Chefredakteur", mahnte sie gebieterisch, „die Zeit ist überschritten!"

Er ging hinaus. Stumm schritt er neben dem stummen Ziklas. Sie liebt ihn noch, dachte er, sie liebt Ruloff immer noch. Das ist wohl Schicksal. Er war bereit, sich damit abzufinden.

Hat sie Ruloff verraten? dachte Ziklas. Verriet sie ihn mir? Sie wird ihn nicht mehr lieben. Liebe und Haß trennt ein Schritt. Tat sie den Schritt? . . .

„Du siehst", sagte Martini, „es war erfolglos, wie ich es dir voraussagte. Ich kenne meine Schwester."

„Niemand kennt den anderen", entgegnete Ziklas. „Wir kennen uns selber nicht einmal immer." Er sprach das tief in Gedanken. Pathetik lag ihm fern. Martini blickte auf, aber Ziklas' unbewegtes Gesicht ließ ihn diesen Satz als unwichtig abtun. Er erwiderte nichts darauf.

III, 6.

Staatsanwalt Domburg saß seit Mittag vor der Akte Rosa Rubin. Er hatte strikte Anweisung gegeben, in keinem Falle gestört zu werden, es sei denn, Amts- und Untersuchungsrichter Plaschke wolle ihn sprechen. Das Zimmer im ersten Stock des Strafjustizgebäudes war blau, und immer neue Wolken verglühten Zigarettentabaks ringelten sich zur Decke. Der Staatsanwalt rauchte nicht eigentlich; er zündete die Zigarette an und vergaß sie, ließ sie zwischen den Fingern verglimmen, zerdrückte den Rest in der Kupferschale und griff hierauf mechanisch zur nächsten.

Diese Akte Rosa Rubin war beherzt. Selbstverständlich konnte man eine Anklage aufbauen; mit Rhetorik ward schon manche Schlacht gewonnen. Gewiß lagen schwerwiegende Verdachtsgründe vor und belasteten Jutta Berg und den Ruloff — aber Staatsanwalt Domburg war nicht zufrieden. Die Motive waren ihm nicht stark genug. Eine Schwurgerichtsverhandlung, das ist wie ein Theaterstück: Man kennt den letzten Akt nicht. Plötzlich tritt ein Gegenspieler auf. Es muß nicht einmal stets der Anwalt der Angeklagten diese Rolle übernehmen. Ein Wort fällt, ein Beweis stürzt zusammen, und man muß von neuem anfangen. Domburg erinnerte sich ärgerlich des Falls, daß im Plädoyer des Verteidigers ein Satz vorgekommen war, der dem einen Entlastungszeugen auf eine Erinnerung half; er meldete sich noch einmal, stellte etwas richtig, setzte etwas hinzu — und die ganze dreitägige Verhandlung war umgestoßen.

Plaschke, dachte er, wenn es ihm doch glücken möchte, ein Geständnis zu erreichen! Wir wissen nicht einmal, wessen Geständnis wir wollen. Der Mann oder die Frau, wer tat den tötenden Stoß, wer sah zu? Die Anklage ist auf gemeinsamen Mord erhoben.

MODERNE PORTRÄTKUNST

Dr. med. Martin Vogel, Wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden.
Gemälde von Herbert Seemann.

Digitized by Google

Bei den Suburganen in den Bergen am Orchonfluß.

Vor der Jurte.

AUS DER MONGOLEI. FARBIGE LINOLEUMSCHNITTE VON SERGEI KOLESNIKOFF

Die meist nicht großen, denkmalartigen Bauten der Suburgane, wie wir vier auf dem oberen Bilde und einen auf dem unteren (im Hintergrunde rechts) sehen, werden einem großen Lama zu Ehren oder als Erinnerung an ein bedeutungsvolles historisches Ereignis errichtet. Sehr große Suburgane dienen als Tempel.

Digitized by Google

Ziklas wird auf Totschlag plädieren und recht behalten. Soll ich ihm zuvorkommen? Er schüttelte etwas ab. Der Verstand kapituliert vor dem Gefühl, aber das ist nur eine augenblickliche Verwirrung. Ruhe, Sachlichkeit. Sind wir noch temperamentvoller Referendar?

Er horchte; im Vorzimmer wurden Stimmen laut. Jemand pochte an die Tür und wartete kaum das Herein ab.

„Ah", machte Domburg, „Sie sind es. Auf Sie warte ich, wie ..." Er brach ab. Fand er vielleicht nicht sofort den passenden Vergleich, oder war es Plaschkes Gesicht, das ihn verstummen machte?

„Eine Wendung", sagte der Amtsrichter, und er schwenkte ein Blatt Papier. „Wer flieht, hat Angst. Angst aber ist in neunzig von hundert Fällen nichts anderes als ein Schuldgefühl." Er holte tief Atem. „Ihre Lili Lanz ist über die dänische Grenze entwischt!"

Domburg lehnte sich zurück. „Meine?" antwortete er. „Sie wollen den Pilatus spielen?"

Plaschke zuckte die Schultern. „Ich hatte das Frauenzimmer festgesetzt. Aber Sie fürchteten den Radauredakteur Martini."

„Aber doch nicht für mich, bester Plaschke. Ich fürchtete für die Sache!"

Plaschke nickte beruhigend. „Warum darüber reden! Lassen Sie uns überlegen: Was nun? Wenn die Lili Lanz flüchtete, fürchtete sie; das ist gewiß."

„Sie hatte vielleicht nur Angst vor der neuerlichen Festnahme; sie fürchtete unseren Verdacht. Ich begreife nicht, wie sie über die Grenze gelangen konnte!" Er sah Plaschke an; der saß mit rollenden Augen. Eigentlich um den zu beruhigen, meinte Domburg: „Nun, sie ist ja nicht aus der Welt. Wenn wir sie wirklich brauchen ..."

„Ist sie schon in den Staaten. Es vergehen Monate, die Spuren verwischen sich, und am Ende wird das Auslieferungsbegehren abgelehnt, oder sie entkommt in das nächste Land."

„Welche Spuren verwischen sich? Haben Sie Spuren?"

„Nein. Der Teufel soll sich herausfinden. Nichts steht fest. Die Jutta Berg bleibt dabei, Rosa Rubin als Leiche vorgefunden zu haben. Ruloff will eingestiegen und vor der Toten wieder geflohen sein."

„Das ist alles möglich. Das ist so gut möglich wie die andere Annahme, die wir verfechten, Plaschke. Man muß objektiv bleiben. Nur nicht sich verrennen! Der letzte Mensch, der die lebende Rubin sah und sprach, war ihr Dienstmädchen Dora Zwecke, eine unbedeutende Person, wie festgestellt ist. Wir versäumen nichts, wenn wir ihr glauben und sie für die Tat ausschalten. Die erste Person, die von der toten Rosa Rubin spricht, ist Jutta Berg. Ich frage mich immer, und das ist wie eine Ahnung, Plaschke, obgleich Sie Ahnungen zu belächeln gewohnt sind: Besteht keine Möglichkeit, daß zwischen der Magd Dora und der Besucherin Jutta Berg eine dritte Person bis zu Rosa Rubin vordrang? Um halb sieben Uhr ging das Mädchen, zehn Minuten vor sieben Uhr ließ es Jutta Berg ein, wies ihr die Tür in das Zimmer der Rubin und ließ sie allein, angeblich, um die Einkäufe in der Küche abzulegen. Kann nicht zwischen halb und zehn Minuten vor sieben Uhr jener Mensch, der das Dolchmesser zustieß, in das Zimmer eingedrungen sein?"

„Ruloff!"

„Lassen wir Ruloff aus dem Spiel. Nehmen wir einmal an, Jutta Berg habe uns die Wahrheit gesagt, Ruloff sei erst eingedrungen, als sie, die Berg, schon im Zimmer war und den Tod der Rubin festgestellt hatte."

„Warum versteckte sie sich übrigens?"

Domburg sah zur Decke. „Das", sagte er langsam, „scheint mir nicht sehr merkwürdig, da sprach wohl eine Art Instinkt mit. Zudem, sie liebte diesen Mann. Da vor ihr lag die Leiche der Nebenbuhlerin. Wie würde der Mann reagieren?"

„Vielleicht", gab Plaschke zu. „Aber, um Ihrer Ahnung gerecht zu werden, wie soll Lili Lanz in das Zimmer gelangt sein? Wie soll sie sich entfernt haben? Durch das Fenster? Das glaube ich nicht, es handelt sich immerhin um eine Frau. Es fanden sich auch nicht die geringsten Spuren im Garten außer den bekannten, die von Ruloff herrührten. Die Tür aber war verschlossen. Dora schloß wie immer hinter sich zu, als sie wegging, und schloß wieder auf, als sie zurückkam. Das geben Jutta Berg und das Mädchen Zwecke übereinstimmend an."

Domburg zerkrümelte die letzte Zigarette; dann erhob er sich und öffnete das Fenster. Plaschke atmete auf. Er sah den Kollegen an, sah dieser Landpartie zu, vom Fenster um den Tisch, wieder an das Fenster. „Sie gebären", spöttelte er harmlos. Und der Staatsanwalt meinte, und er hielt sich an: „Wie nun, Plaschke, wenn Rosa Rubin dem Mörder selber öffnete?"

Plaschke nickte.

„Dem Mörder", wiederholte er, „ganz gut. Aber wer schloß hinter dem Mörder ab? Die Tote war dazu nicht imstande. Im Garten fand sich — genaueste Feststellung — nur die Spur Ruloffs, um es zu wiederholen. Der Mörder kann aber nicht durch die Luft entkommen sein."

Domburg hob beide Hände zu halber Höhe und ließ sie wieder fallen. Sie trafen die Oberschenkel und gaben das Geräusch des Beifalls. „Jawohl, Herr Untersuchungsrichter", sagte er und ironisierte sich selbst, „ich muß das zugeben."

„Glauben Sie, mir gefiele die Geschichte?" sagte Plaschke. „Ich will noch einmal Assessor sein, wenn ich hinter dies Geheimnis komme! Man kann doch hier wahrhaftig von einem Geheimnis reden — oder?"

„Ja", sagte Domburg, „es macht uns alle unsicher. Es ist selten geworden auf dieser so gewaltig verkleinerten Erde. Wir glaubten, es existiere nicht mehr. Nun ist es doch noch nicht ausgestorben und spielt mit uns."

„Mit uns nicht einmal so sehr, wie — wenn Sie recht haben, Domburg — mit den beiden Angeklagten."

Der Staatsanwalt lief wieder durch das Zimmer. „Soll ich noch warten?" rief er. „Worauf warten? Wir werden hilfloser mit jedem Tag!"

„Nicht warten", sagte Plaschke. „Das Rad ist im Rollen. Irgendwo wird es zum Stillstand kommen. Schließlich — wir sind ja nur die Hand, die den ersten Anstoß gab. Jetzt läuft es ohne unser Zutun."

Domburg neigte den Kopf. „Das Gefühl habe ich auch", sagte er. Er hob die Akte auf, wog sie auf der ausgestreckten Hand. „Die Frau Sengelmann ist noch einmal vernommen? Ebenso die Wirtin der Lili Lanz, Plaschke?"

„Ja. Nichts."

„Die Theaterleute, Kollegen der Rubin und der Lanz ...?"

„Nichts."

„Dieser Freund der Toten — wie hieß er? — Mittelmann — weiß nichts zu sagen, wen die Rubin zu fürchten hatte? Er selber kommt nicht in Betracht?"

„Helbig hat ihn beobachtet. Mittelmann hat die Rubin geliebt. Er sitzt seit ihrem Ableben in den Kneipen herum, kaum noch nüchtern anzutreffen. Zur Zeit der Tat weist er sein Alibi in drei, vier Wirtschaften nach."

Domburg nickte. „Wird das alles stimmen? Helbig hat zweifellos menschliche Qualitäten. Ich kenne ihn. Der Rest ist wohl Schweigen?"

„Ich halte Helbig für unsern tüchtigsten Kommissar."

„So. Nun, es mag sein. Sie selber haben den Mittelmann nicht gesprochen?"

(Fortsetzung folgt.)

DIE EIGENART DES AMERIKANISCHEN MODESTILS

(ZU DEM MODEBEITRAG AUF DER NEBENSTEHENDEN SEITE)

Der Begriff der Weltmode steht fest, und doch ist man immer wieder erstaunt, bei den verschiedenen Nationen verschiedene Auffassungen und Verwertung des gleichen Gedankens zu finden. In den letzten Jahren wurde besonders viel von amerikanischen Moden gesprochen, und manche Besonderheit wurde auf das Konto „Amerikanismus" gesetzt. Zweifellos ist das prägnante Wesen der Amerikanerin nicht ohne Resonanz auf die modischen Stile geblieben. Sie kultiviert den Sport und verlangt auf dieser Linie immer wieder Neues und Überraschendes. Aber nicht nur ihre Sportleidenschaft und die Freude am Extravaganten, von denen man ihr mehr zuschreibt, als sie tatsächlich besitzt, sicherten ihr die Beachtung der Pariser Haute Couture. Die Amerikanerin ist am zahlungsfähigsten und darum geneigt, größere Summen als die Frauen anderer Länder auszugeben. Aus diesem begreiflichen Grund erklärt sich ihr Einfluß, der sich nun neuerdings besonders auf die Einführung des weiten, langen Rockes Geltung verschaffte. Nachdem man in Amerika jahrelang mit wahrem Fanatismus das Stilkleid kultiviert hatte, mußte eine Abwechslung auftauchen. Man konnte unmöglich für den Abend wieder auf das knappe Röckchen zurückgreifen, darum ging man vom Stilkleid aus in langsamer, zielsicherer Entwicklung zu dem jetzt dominierenden Typ über. Die Begeisterung für das tiefe Rückendekolleté ist auch auf das Konto der Amerikanerin zu setzen. Sie hatte von jeher dafür eine ausgesprochene Neigung und führte die jetzige Mode ein, die den Rücken vollständig entblößt, um ihm nur den feinen „Tüllbezug" zuzubilligen, während das Kleid vorn erstaunlich hoch getragen wird. Die Einfälle, mit denen dieses Dekolleté ausgestattet wird, überraschen durch originelle Vielseitigkeit. Schmuck, echt oder aus den Werkstätten der Phantasiekünstler stammend, nehmen auf diese Direktiven intensive Rücksicht und schaffen Entwürfe, bestimmt, den frei gewordenen Rücken zu bekleiden. Für den Tag sucht man fesch, aber nicht extravagant zu sein. Das Originellste sind zweifellos die engen, sich meist knapp um den Kopf legenden Käppchen mit neuartigen Ausschnitten. Jedes Modell verlangt besondere Rücksicht auf Kopfform und Gesichtsschnitt der Trägerin. Obwohl man sich bemüht, mittelgroße Hüte einzuführen, scheint man wenig Erfolg zu haben. Die kleine Form wirkt kapriziöser, pikanter — Grund, diese Richtung weiterzukultivieren. Die Röcke an den neuesten Frühjahrskleidern werden selbst am Tage etwas länger, man sucht die Waden zu bedecken.

Ola Alsen.

Digitized by Google

WIE KLEIDET SICH DIE AMERIKANERIN?

Hierzu der Artikel „Die Eigenart des amerikanischen Modestils" auf der nebenstehenden Seite

Oben links:
Übergangskostüm aus Velourschiffon mit neuartig geschnittener Brokatbluse. Kleine Strohkappe mit seitlicher Garnitur.

Oben Mitte:
Frühjahrskleid aus blauem Crêpe de Chine mit gezogener Gürtelpartie und weiß-blauem Batistschmuck.

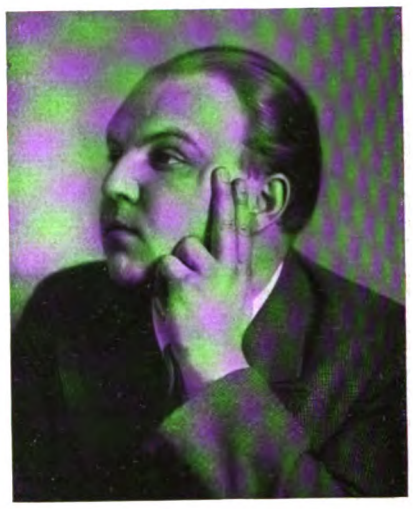
Oben rechts:
Frühjahrskostüm aus schwerer, glänzender hellbrauner Seide mit eleganter beigefarbener Chiffonbluse. Hut aus braunem Stroh.

Unten links:
Nachmittagskleid aus schwarzem Velourschiffon, mit weißem Pikee neuartig verziert. Frühjahrshut aus weichem, glänzendem exotischen Geflecht.

Nebenstehend:
Übergangsmantel aus beigefarbenem Wollstoff mit apart geschnittenem braunen Persianer. Braune Filzkappe.

Digitized by Google

VON DEN BÜHNEN



Der Komponist Ernst Krenek.
Neueste Aufnahme des bekannten Tondichters, der zuerst durch seine Oper „Jonny spielt auf" (1927) sich einen Namen machte. (Phot. Pieperhoff.)

Nebenstehend:

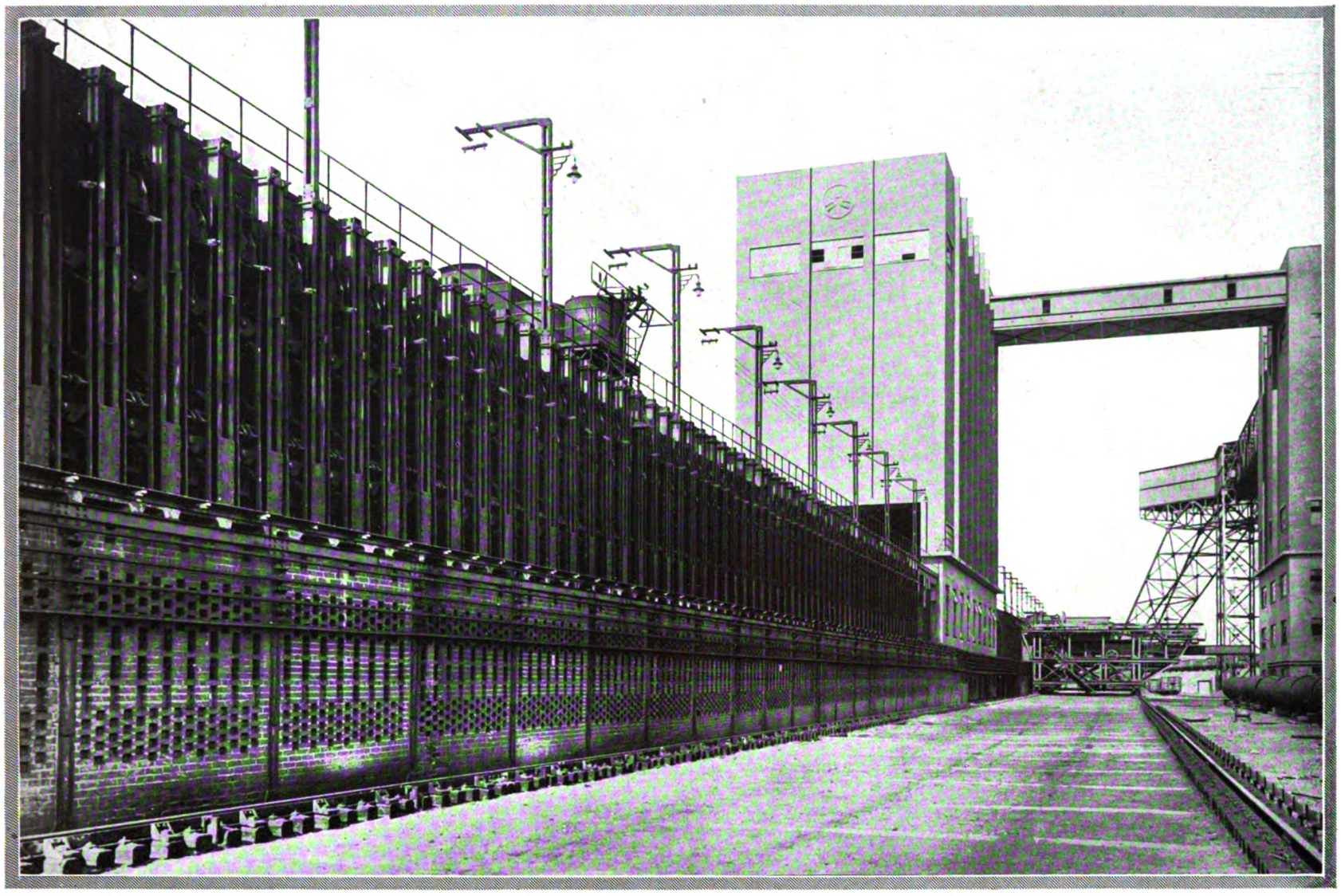
Ein großes Ereignis der Opernbühne: Ernst Kreneks „Leben des Orest".
Szene von der Uraufführung in der Leipziger Oper am 19. Januar: (Von oben aus) Karl A. Neumann als Orest; Lotte Dörwald als Klytämnestra; Paul Beinert als Ägisth; Marga Dannenberg als Elektra. — Bei dieser Oper tritt das Mythologische in den Hintergrund; Krenek, der den Text selbst geschrieben hat, versucht, die Geschehnisse auf die Ebene des Zeitlosen zu erheben. (Phot. Pieperhoff.)

Unten:

Deutsche Uraufführung des amerikanischen Schauspiels „Die Straße".
Szene aus dem II. Akt des von Elmer Rice stammenden Stückes, das am 24. Januar im Berliner Theater aufgeführt wurde. (Phot. Zander & Labisch.)

Die Verdi-Renaissance.
Maria Nemeth als Amelia Grimaldi und Wilhelm Rode in der Titelrolle der Oper „Simone Boccanegra" von Verdi (in der Bearbeitung von Franz Werfel), die am 12. Januar in der Wiener Staatsoper ihre Uraufführung erlebte. (Phot. Willinger.)

Digitized by Google

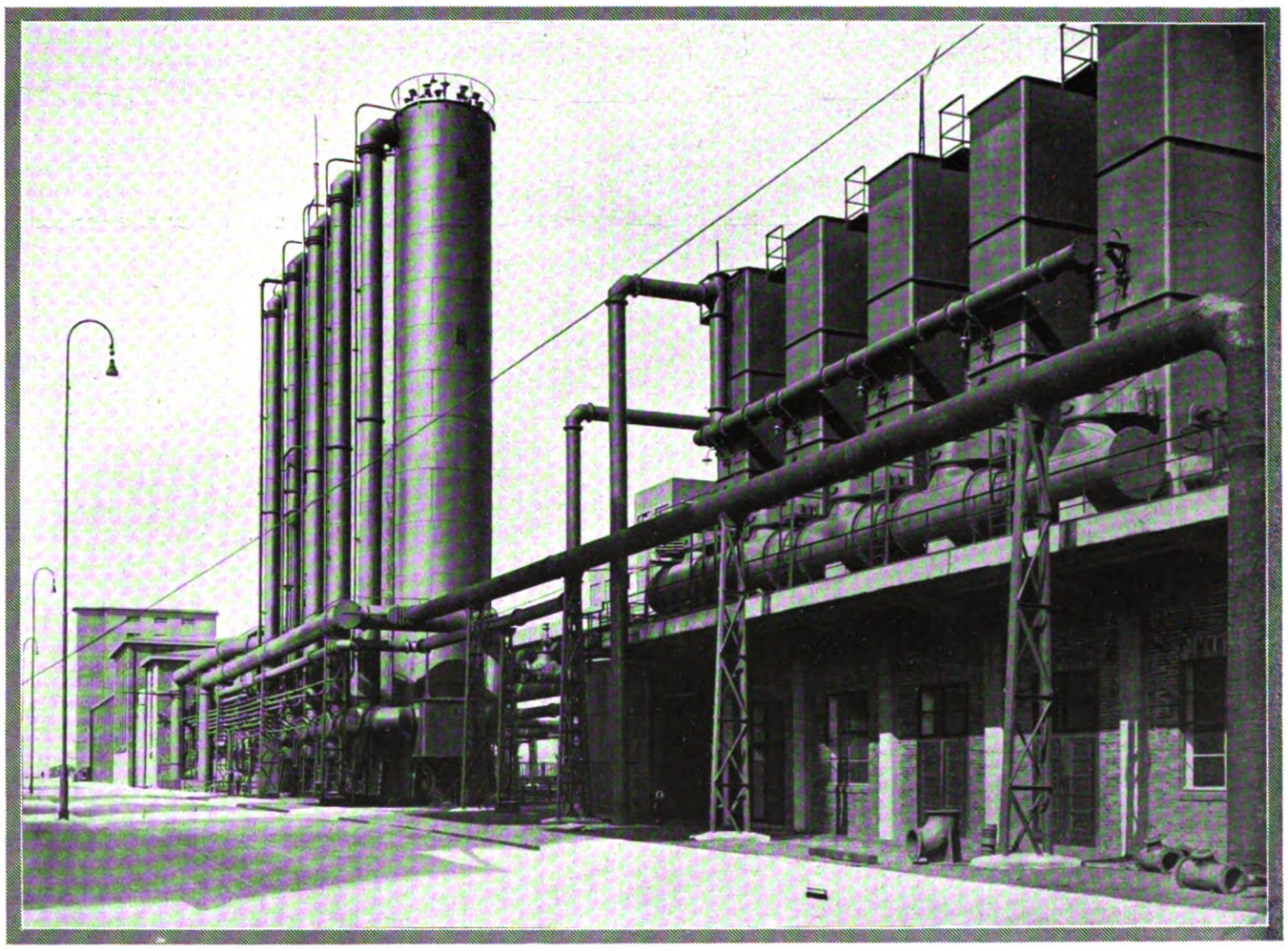


Koksofenbatterie mit Kokskohlenturm im wohlabgewogenen Aufbau vertikaler Gliederung. Im Hintergrund die Koksausdrückmaschine. Sie bewegt sich auf Schienen vor den Ofen und befördert den Kokskuchen nach der entgegengesetzten Seite in die Kokslöschwagen. In der Mitte über der Batterie befindet sich der Füllwagen zur Beschickung der Öfen mit Kokskohle, die aus dem Turm geholt wird, in den die Kohle durch den Gang oben aus den Förderschächten oder den Kohlenaufbereitungen (Waschanlagen) gelangt.

DIE ARCHITEKTUR-SCHÖNHEIT IM GROSSTECHNISCHEN ZWECKBAU

KOKEREIANLAGEN AUS DEM RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN INDUSTRIEGEBIET

(Hierzu der Beitrag „Die Veredlung der Steinkohle“ unter „Wissen und Leben“.)



Gaskühler- und Benzolwaschanlage — trotz des Gewirrs von Röhren und Türmen ein Bild der Geschlossenheit. Das den Koksöfen (s. obere Abbildung) entströmende Gas wird in die eckigen Türme geleitet, in denen ihm Teer und Ammoniak entzogen werden. Hierauf gelangt das Gas in die Benzolwascher (die runden turmartigen Apparate) und wird hier durch Benzolwaschöl vom Benzol befreit.

Digitized by Google

Straße im Abendsonnenschein.

Im Banne der Treppe. (Phot. Kardas.)

UND UNTEN, NUR EIN DUNKLER PUNKT...

WISSEN UND LEBEN

Tafelfreuden der Vergangenheit.

Früher meinte man, daß die alten Römer unter den Kaisern die größten Schlemmer aller Zeiten und Völker gewesen seien. Ludwig Friedländer hat in seinen „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms" diesen Glauben zerstört und bewiesen, daß auch die späteren Geschlechter und alle christlichen Nationen des Abendlandes Tafelfreuden in einem Maße hold gewesen sind, daß uns magenschwache Kinder der Gegenwart ob solcher Leistungsfähigkeit ein Gruseln überläuft. Bei der Hochzeit, die Herzog Georg von Landshut 1475 feierte, waren Tausende von Gästen erschienen und verschmausten in acht Tagen: 300 Ochsen, 63000 Hühner, 500 Gänse, 75000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche. Diese guten Bissen spülten sie hinunter mit 3660 Hektoliter deutschen und welschen Weins. Daß die Fürsten ihren eigenen Leib nicht vergaßen, lehrt das Beispiel eines Markgrafen von Ansbach, der 4 Zentner wog und einen Umfang von 7 Fuß (über 2 Meter) hatte. Seine Leber war 5 Pfund schwer, die Lunge 4, das Herz $1^1/_2$, die Milz $1^1/_4$. Das Ausland stand hinter unseren Ahnen nicht zurück. Als Georg Neville († 1475), der Bruder des Königsmachers Warwick, als Erzbischof von York eingesetzt wurde, verbrauchten die Feiernden an Speisen und Getränken folgendes: 846 Hektoliter Weizen, 286000 Liter Ale, 190000 Liter Wein, 480 Liter Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Stiere, 1004 Hämmel, 300 Schweine, 300 Ferkel, 300 Kälber, 4000 Kaninchen, 200 Zicklein, 3000 Gänse, 3000 Kapaune, 100 Pfauen, 200 Kraniche, 2000 junge Hühner, 4000 junge Tauben, 204 Rohrdommeln, 4000 Enten, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 4000 Schnepfen, 400 Wasserhühner, 100 große Brachvögel und 100 Wachteln, 1000 Reiher, 200 Rehe, 400 Stück Rotwild, 1506 Wildbretpasteten, 1400 Schüsseln gebrochenes Sulz, 4000 Schüsseln ganzes Sulz, 4000 Stück kalten und 2000 warmen Eierrahm (custard), 300 Hechte, 300 Brachsen, 8 Robben, 4 Delphine, 400 Torten. 62 Köche und 515 Küchengehilfen besorgten die Zubereitung dieser Gerichte, und bei der Tafel selbst warteten 1000 Diener auf. Im neueren Deutschland können nur die Dithmarsen sich rühmen, ähnliche Eßtaten vollbracht zu haben. Um 1858 verzehrte nach den Mitteilungen eines geistlichen Gewährsmanns eine dithmarsische Bauernfamilie im Jahr durchschnittlich 2 fette Kühe, 4—5 Schweine, verschiedene Hämmel, etwa 20 Mastgänse, 10 nüchterne Kälber und außerdem zugekauftes Fleisch. Im Durchschnitt waren auf die Person 250—300 Pfund Fleisch zu veranschlagen, während der behäbige Bürger in den Städten nur 130 Pfund beanspruchte. Ein dithmarsischer Landmann verspeiste ehemals in Husum zum Frühstück 170 Austern und trank dazu 3 Flaschen Wein. Ein Dienstknecht genehmigte am Osterabend 33 harte Eier. Ein gewisser Paul Butterbrodt in Heiligenstedten, der zur Zeit Ludwigs XVI. lebte und in Paris als Sehenswürdigkeit gezeigt wurde, hatte sich ein Gewicht von 500 Pfund angemästet, und als er in mittleren Jahren starb, mußten die Haustürpfosten ausgehoben werden, um für den Sarg Durchgang zu gewinnen. Dickwänste von 300 Pfund Schwere waren nicht selten, und man behauptete von ihnen, sie watschelten zur Hundstagszeit in ihre Keller hinab, um nicht zu zerschmelzen. Prof. Dr. Sigismund.

Tiere auf der Anklagebank.

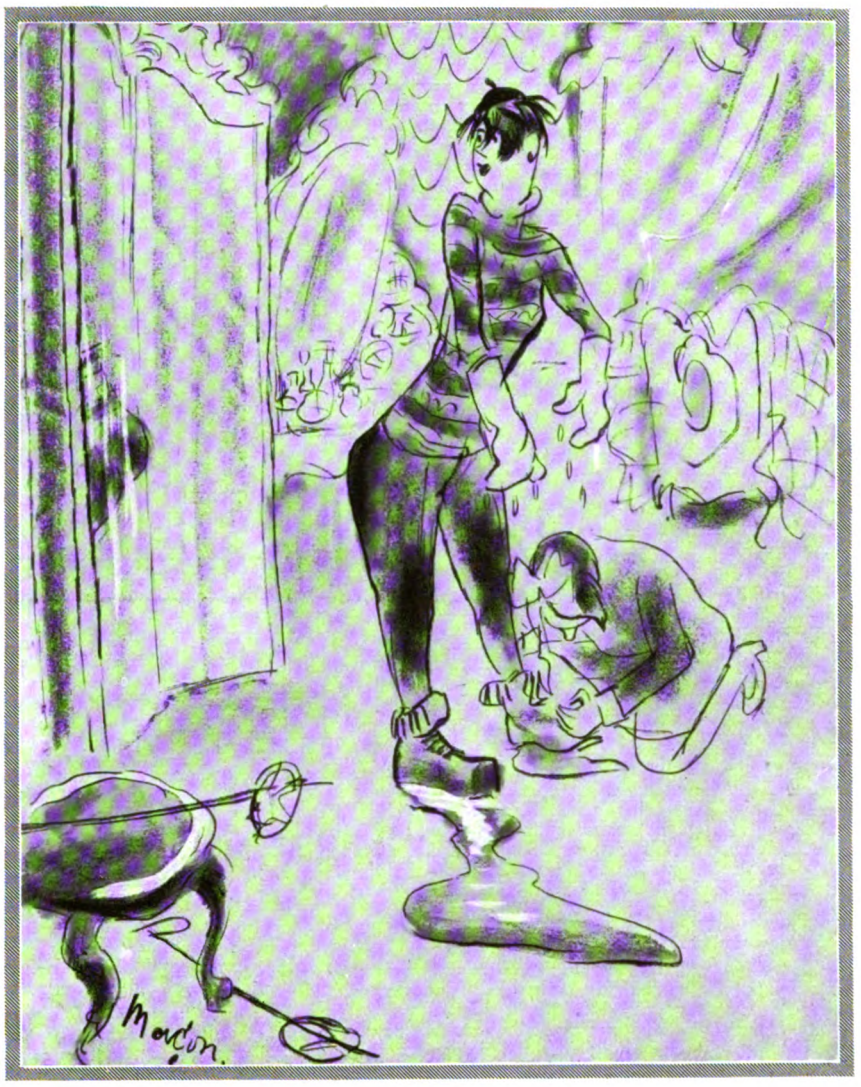
Vor kurzer Zeit ging durch die Presse die Meldung von einem schrecklichen Unfall, den ein Kind dadurch erlitt, daß ein Hund, mit dem es seit Jahr und Tag zu spielen pflegte, auf dieses plötzlich sich stürzte und ihm beide Augen aus den Höhlen biß. Passanten scheuchten den Hund (der nicht etwa tollwütig geworden war) von seinem Opfer, und der Hund ist nicht mehr in seine Hütte zurückgekehrt. Offenbar muß das Tier irgend etwas wie das Bewußtsein eines schweren Vergehens empfunden haben, um Fraß und Hütte aufzugeben. — Daß Tiere ein Gewissen, das Bewußtsein eines begangenen „Unrechts" und — den Teufel in sich haben, ist in früheren Zeiten allgemein angenommen worden — von der Gerichtsbarkeit. Im Mittelalter hat es regelrechte Prozesse gegen Tiere gegeben, bei denen sich die Tiere verteidigen sollten; natürlich mußten die meisten „Angeklagten" verurteilt werden. In Basel wurde im Jahre 1474 ein Hahn verbrannt, weil er ein Ei gelegt haben sollte. Ein gleiches Schicksal widerfuhr einer Henne, von der behauptet worden war, daß sie in einem „launigen Einfall" wie ein Hahn gekräht habe. Solche Widernatürlichkeit führte man auf den Einfluß des Teufels zurück, und indem man die Tiere strafte, wollte man den Satan selbst treffen. Im Jahre 1553 wurden in Frankfurt Schweine, die ein Kind umgebracht hatten, nach einem

Digitized by Google

DAS VERZOGERTE FESTMAHL ODER — DER REDNER, DER KEIN ENDE FINDEN KANN

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google



„Aller Anfang ist schwer" —
auch für die künftige Skimeisterin.
Zeichnung von Jul. Maçon. (Linden-Verlag, München.)

langen Prozeß vor dem Stadtrichter durch den Henker hingerichtet und in den Main geworfen; weniger menschlich war man in Oppenheim, wo zwei Schweine wegen eines ähnlichen Verbrechens lebendig begraben wurden. In Sardinien stellte man „verbrecherische" Tiere öffentlich an den Pranger. Kleinere Vergehen wurden mit Verstümmelung bestraft. Manchmal verfielen Tiere auch nur der Gefängnisstrafe, und es bleibt Österreich der Ruhm vorbehalten, im 17. Jahrhundert noch einen Hund wegen Insubordination zu einer Gefängnisstrafe verurteilt zu haben. Um dieselbe Zeit wurde in Rußland gegen einen Bock wegen allzu großer Stößigkeit ein hochnotpeinliches Verfahren eröffnet, das in der Verschickung des Angeklagten nach Sibirien seine Krönung erfuhr. Aber es sind auch Freisprüche vorgekommen. In Frankreich z. B. war ein Schwein des schweren Verbrechens angeklagt, einen fünfjährigen Knaben getötet und aufgefressen zu haben. Die Beweise waren so erdrückend, daß die Sau zum Tode verurteilt werden mußte, noch dazu mit der Strafverschärfung, vor der Hinrichtung zwei Stunden lang — anderen Tieren zur Warnung — am Pranger zu stehen. Mitangeklagt waren noch sechs Ferkel. Aber sei es, daß ihre Teilnahme an dem Verbrechen nicht genügend erwiesen werden konnte, oder daß die Richter das jugendliche Alter der Ferkel und ihre Unerfahrenheit berücksichtigten, man sprach sie frei. Im Jahre 1618 hat es sogar einen Papagei gegeben, der der Inquisition verfallen ist. Glaubhafte Zeugen hatten wiederholt gehört, wie der Papagei gotteslästerliche Reden ausgestoßen hatte. Man ahndete das schwere Verbrechen, indem man den Papagei lebendig verbrannte. Natürlich war es der Satan, der in seinem Herzen wohnte und ihn zu diesem Verbrechen angetrieben hatte, und um diesen auch besonders zu treffen, durchbohrte man das Herz des Tieres mit einer glühenden Nadel. In mittelalterlichen Akten kann man zuhauf Verhandlungsprotokolle gegen Insekten, Mäuse, Ratten, Aale und andere Schädlinge der menschlichen Gesellschaft finden. Dr. Josef Grünwald.

Die Veredlung der Steinkohle.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 151.)

Die am Anfang des 19. Jahrhunderts in England begründete Leuchtgasindustrie mußte, um reines Gas zu erhalten, die Wertstoffe aus diesem entfernen. In der Kokereitechnik, die im Prinzip jener Industrie ähnelt, begann mit dieser Gewinnung die Rentabilität des Verkokungsprozesses. Ammoniak, Teer und Benzol, das sind die wichtigsten Wertstoffe. In den neunziger Jahren setzte durch die Konstruktion neuer Ofensysteme ein gewaltiger Aufschwung ein, der im Laufe der nun folgenden Jahrzehnte durch die ungeheure Nachfrage nach verschiedenen Teerprodukten bzw. Kokereierzeugnissen ganz enorme Dimensionen annahm. Das Ammoniak in der Verbindung mit Schwefelsäure fand als Düngemittel in der Landwirtschaft immer größere Verwendung, Teer wurde unentbehrlich als Hilfsstoff im Straßenbau, Benzol profitierte aus der ins Ungemessene sich steigernden Automobilindustrie, indem es als ein dem Benzin ebenbürtiger Motorbetriebsstoff erkannt und ausgenutzt wurde. Seine Zersetzungsprodukte, darunter das Anilinsalz, entwickelten sich in der chemischen Industrie zu hoher Blüte. Auch die fabrikatorische Zerlegung des Teers in den Teerdestillationen in Benzol, Anthrazen, Naphthalin und Pech wurde in immer reicherem Maße vervollkommnet, die Fabrikationsmethoden immer mehr verbessert. Pech, das Endprodukt der Teerdestillation, wurde ein wertvoller Hilfsstoff in der Brikettbranche, Anthrazen und Naphthalin wanderten in die Anilinfarbenfabriken, und letzteres fand in den Rauchwarenhandlungen Aufnahme als Desinfiziens, zur Abtötung von Insekten, besonders von Motten. Blieb als letztes das in gewaltigen Mengen resultierende Gas, für das man bis in die Gegenwart restlos keine Aufnahme fand. Aber auch dieser Schwierigkeit scheint man heute Herr geworden zu sein. Teilweise diente es im rheinisch-westfälischen Industriegebiet zur Städtebeleuchtung, und als das elektrische Licht als Konkurrent auftrat, mußte es Heizzwecke erfüllen. In allerneuester Zeit sammelt man das Gas und leitet es durch weite Röhren meilenweit zur Versorgung von Städten, bis Hannover und südlich bis Siegen, und man geht mit der Absicht um, ganz Deutschland mit Gas aus dem Industriegebiet zu versorgen. Aber die Mengen, die erhalten werden, sind weit größer als der Bedarf der Städte. Deshalb fraktioniert man das Gas durch das Tiefkühlverfahren und zerlegt es in seine Bestandteile Wasserstoff, Äthylen, Stickstoff, Kohlenoxyd und Kohlensäure, die dadurch getrennt voneinander ausfrieren. Der auf diese Art erhaltene Wasserstoff wird mit dem Stickstoff zu Ammoniak vereinigt und dann als Ammoniak mit Schwefelsäure in derselben Weise wie bisher neutralisiert. So entsteht das Düngemittel schwefelsaures Ammoniak, das ja in der Landwirtschaft vielfach gebraucht wird. Das Äthylen ist wertvoll als Ausgangsmittel für Spiritus, der nun nicht mehr aus Zucker hergestellt zu werden braucht. Neuerdings gewinnt man dann noch Kohlenoxyd und Kohlensäure, beide als Ausgangsmaterialien für Karbonyle, die in Methylalkohol und schließlich in Essig umgewandelt werden können. Neuere Verfahren gehen dahin, die Verkokung der Steinkohle zu umgehen und die Kohle direkt zu verflüssigen, d. h. sie in flüssige Kohlenwasserstoffe überzuführen. Dadurch hofft man, den ungeheuren Bedarf an Benzol für die Autos zu decken, um damit vom Ausland unabhängig zu werden. Aber auch Schmieröle lassen sich herstellen. Die entstehenden Öle sollen hiernach alle Typen von Benzol bzw. Benzin über Treiböl, Heizöl bis zum Schmieröl enthalten. Derartige Anlagen erstehen binnen kurzem inner- und außerhalb des Industriegebiets. Dr. W. Kärsten, Essen.

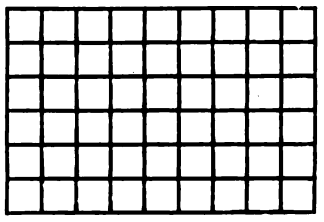
Die lebende Zielscheibe.
Der Sport der Schneeballschützen. Gemälde von Anton Filkuka.

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

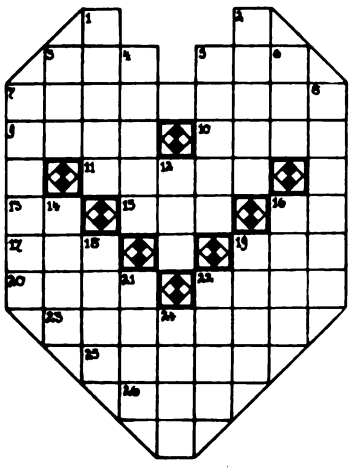
Wagerecht: 3 Kennzeichen, 5 Fisch, 7 Farbebezeichnung, 9 Haushaltplan, 10 Kleidungsstück, 11 atmosphärischer Niederschlag, 13 kleine Insel im Hafen von Marseille, 15 japanisches Gewicht, 17 linker Nebenfluß der Donau, 19 Laut, 20 alkoholisches Getränk, 22 Amtsstufe, auch Theaterplatz, 23 deutscher Dichter, 25 Zuspruch, 26 Teil des Baumes;

Kastenrätsel.



Die Buchstaben a a a a a a b c c e e e e e e e e e e e e e g h h h i i k l l l l l n n n n n n n o o r r r r r r s s s t t t t ergeben, richtig eingesetzt, in den senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1 Südländische Baumfrucht, 2 Jagdruf, 3 Schicksalsgöttinen, 4 Schweizer Maler des 19. Jahrhunderts, 5 Niederschlag, 6 kleiner rechter Nebenfluß der Elbe, 7 Herbstblumen, 8 Begabung, 9 Gotteshaus. Die Buchstaben der obersten und der untersten Wagerechten nennen ein Sprichwort.

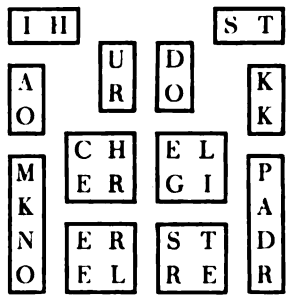
Kreuzworträtsel.



senkrecht: 1 Amtskleid, 2 Adelstitel, 3 germanisches Getränk, 4 Maß, 5 Hauptstadt eines europäischen Staates, 6 Lotterieanteil, 7 Fisch, 8 Stadt in China, 12 holländischer Schnaps, 14 landwirtschaftliche Siedelung, 16 klimatischer Erdabschnitt, 18 Wasserfahrzeug, 19 musikalischer Begriff, 21 mitteldeutsche Stadt, 22 Fußrücken, 24 Blume.

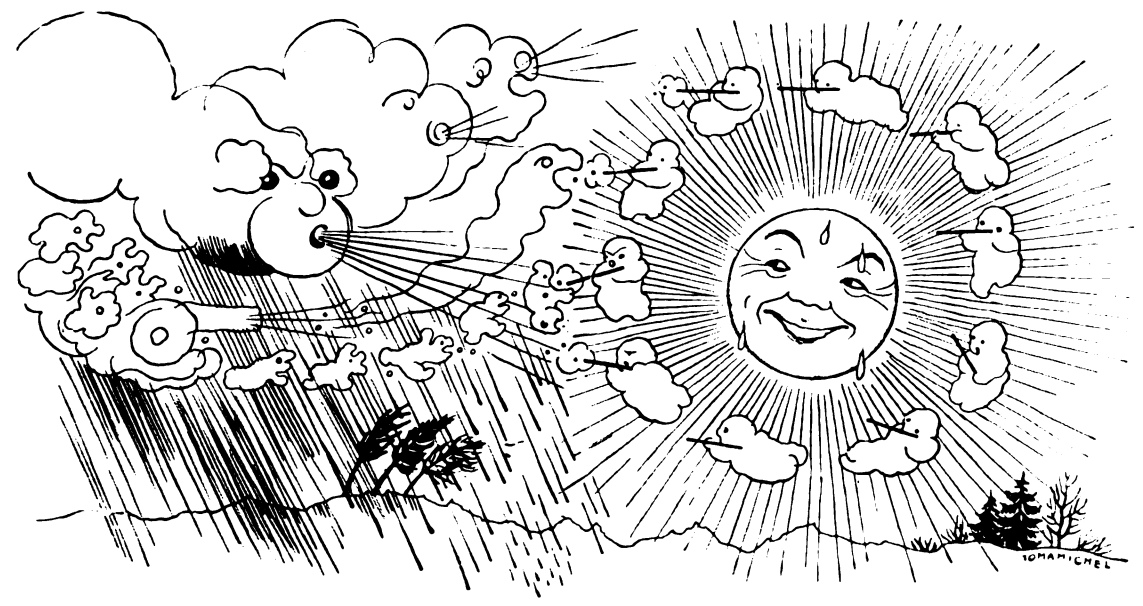
Mosaik.

Stelle diese Parallelogramme so zu einem Quadrat zusammen, daß in den sechs wagerechten Reihen die Namen von sechs Vögeln entstehen!



Heimkehr.

Eins plus d und Zwei plus d
Gingen mit flinkem Schritt |See
Zusammen durch Wald und an den
Und bringen nun Ganzes mit.



Was halten Sie von einem guten Regenmantel?

In Montreux-Territet brauchen Sie keinen. Denn dort stehen Sie im Feldlager der Sonne. Das Geheimnis des südlichen Klimas ist die schützende Bergkette, an deren Hang die Mittelmeervegetation im Freien überwintert. Dazu gesellt sich die aufgespeicherte Wärme des Genfersees, dessen windabgekehrte Buchten dieses Sonnenufer bespülen. Montreux-Territet bietet Ihnen während der Wintermonate ein herzerfrischendes Dorado des Freiluftlebens. Die vielen Spazierwege und Promenaden liegen trocken und rein, im Kursaal sorgen gute Konzerte für Stimmung, Rackett und Golfkeule feiern selten und in den guten, behaglich durchwärmten Hotels treffen Sie eine wohlgemut der Ferienfreude hingegebene Gesellschaft. Sie sollten jetzt schon nach Montreux-Territet fahren!

MONTREUX
CLARENS
GLION **TERRITET**

Schreiben Sie bitte an den Hotelierverein Montreux, Schweiz

Leitz

Prismen-Ferngläser

für
Reise ◇ Jagd
Theater

Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

Ernst Leitz, Wetzlar

Bezug durch die Fachgeschäfte.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Schwindende Kräfte.

Zerrüttete Nerven machen müde, bringen nervöse Depressionszustände und vorzeitiges Schwinden der besten Manneskräfte (sexuelle Neurasthenie). Dem Sexualwissenschaftler **San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld** ist es in jahrzehntelanger Forschung gelungen, ein Präparat zu finden, das diese Störungen **wirksam** bekämpft. Nach praktischer, jahrelanger Erprobung wird dieses Präparat

TITUS-PERLEN

jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Titus-Perlen sind das **erste wissenschaftliche Präparat mit garantiertem und standardisiertem Hormongehalt** zur Wiedererlangung der sexuellen Kräfte. Titus-Perlen werden hergestellt unter ständiger Kontrolle des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin. Lassen Sie noch heute kostenlos die illustrierte 5-farbige wissenschaftliche Broschüre, die hochinteressante Einblicke in die Funktionen der menschlichen Organe gestattet, schicken. Postversand durch die **Friedrich Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW. 174,** Luisenstraße 19. Zu haben in allen Apotheken.

Bestellschein:
Friedr. Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW. 174, Luisenstr. 19.
Senden Sie mir: 1 Broschüre kostenlos (verschlossen)
1 Packung Titus-Perlen zu RM. 9.80 per Nachnahme
1 Probe für 80 Pfg. (in Briefmarken beigefügt)
(Nicht Gewünschtes streichen)
Name: .....
Ort u. Straße: .....

Digitized by Google

Silbenrätsel.

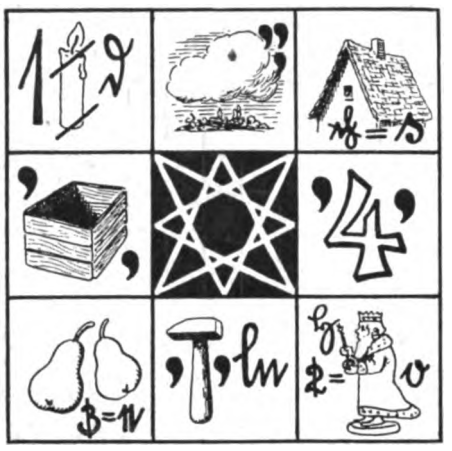
Aus den Silben: a — bres — ci — dar — der — er — er — erb — eu — fin — ge — ger — hard — hu — hut — ka — ka — lau — me — na — na — o — pe — pi — ri — ruh — schwa — san — sart — sas — se — se — spes — su — ta — ter — tos — tow — tus — u — um — un — win sind Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben — von oben nach unten gelesen — ein Zitat aus Shakespeares „König Lear" ergeben: 1 Rauschgift, 2 Schneiderwerkzeug, 3 historisches Gebäude in London, 4 deutsche Universitätsstadt, 5 Teil des Uhrwerks, 6 Hülsenfrucht, 7 deutsches Gebirge, 8 Lager des Hasen, 9 Landschaft in Mittelitalien, 10 englischer Naturforscher, 11 Erdteil, 12 weiblicher Vorname, 13 Abteilung von Schiffen unter einem Oberkommando, 14 Vogel, 15 römischer Historiker, 16 männlicher Vorname, 17 eine der Musen.

Einschalträtsel.

Leer — Bruch — Schwein — Uran — Hut — Gewebe — Kanne — Schleier — Prima — Rum.

Durch Einsetzen je eines bestimmten Buchstabens in die einzelnen Wörter sind Wörter anderen Sinnes zu bilden. Die eingesetzten Buchstaben nennen, aneinandergereiht, den Beinamen eines altdeutschen Kaisers.

Rösselsprung-Rebus.



Welchen bekannten Sinnspruch ergeben die rösselsprungartig verbundenen Bilder der 8 Randfelder?

Wie heißt sie?

In Schlesien gibt es eine Stadt.
Die mancher Mann stets bei sich hat;
Nur müssen dazu geben wir
Ein kleines passend Füßlein ihr.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4430.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4428.

Silbenrätsel: 1 **Maulwurf**, 2 **Andante**, 3 **Nerva**, 4 **Eichenlaub**, 5 **Normandie**, 6 **Tapir**, 7 **Goldregen**, 8 **Efendi**, 9 **Heinrich**, 10 **Tablett**, 11 **Widukind**, 12 **Orchidee**, 13 **Haarlem**, 14 **Landsberg**, 15 **Daube**, 16 **Eichow**, 17 **Reni**, 18 **Santos**, 19 **Tacitus**, 20 **Rottanne**, 21 **Anden**. — Man entgeht wohl der Strafe, aber nicht dem Gewissen.

Verlust: Bei(nk)leid.

Rasche Entstehung: Bern, Har(z), Diner = Bernhardiner.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Staat, 4 Oheim, 7 Flieder, 9 Leder, 11 Altar, 13 Rogen, 15 Noah, 16 Sole, 17 Stab, 19 Mode, 21 Arar, 23 Solon, 24 Salat, 25 Debitor, 26 Meile, 27 Traum; senkrecht: 1 Satan, 2 Allah, 3 Tier, 4 Oder, 5 Heros, 6 Marne, 8 Kloster, 10 Seladon, 12 Talar, 14 Gogol, 17 Samum, 18 Basel, 19 Motor, 20 enorm, 22 Rabe, 23 satt.

Vater, Mutter und Kind: Die Mutter ist 28 Jahre, das Kind 4 Jahre alt.

PERNIONIN nach Prof. Dr. Heinz u. Dr. von Noorden

in Salben- und Tablettenform

das neue, vielfach bewährte Mittel gegen

Frostschädigungen, Frosthallen usw.

Prospekte gratis und franko durch

Chemische Fabrik **Krewel & Co.** G.m.b.H., **Köln a. Rh.**-Raderthal.

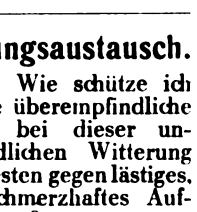
Für jeden Gesunden und Leidenden zur Bequemlichkeit und Erholung ist der ärztl. anerkannte und empfohlene

Ruhespender „Schenkelrast"

unentbehrlich, aus Rohrgeflecht, zusammenlegbar, 1 kg schwer RM. 9.50 franko, verpackt jeder deutschen Station

FRITZ BERGNER, VELBERT RHLD. 8, Postscheck Köln 45877

D.R.G.M. D.R.P.a.



Bei Erkältung stets bewährt

Dr. Ernst Sandow, Hamburg 30.

Meinungsaustausch.

Frage: Wie schütze ich meine überempfindliche Haut bei dieser unfreundlichen Witterung am besten gegen lästiges, oft schmerzhaftes Aufspringen?

Antwort: Ärzte empfehlen als geeignetes Mittel den täglichen Gebrauch der Nivea-Creme. Reiben Sie Gesicht und Hände allabendlich vor dem Schlafengehen, aber auch am Tage bevor Sie ins Freie gehen, gründlich mit Nivea-Creme ein. Ihre Haut wird vom ersten Tage an sammetweich sein und auch bleiben.

Zur Frühjahrspflanzung!

Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien**, Warmhaus- u. Kakteenkulturen. Neuer Katalog! **Haage & Schmidt, Erfurt.**

AEG

Rundfunk-Gerät

„GEATRON"

Batterieloses Dreiröhren-Gerät

Preis einschließlich Röhren

für Wechselstrom *für Gleichstrom*

RM 198,– *RM 230,–*

Anschluß an jede Lichtsteckdose
Empfang aller starken Sender
Buchsen für Sprechmaschine
Erfüllt alle Sicherheitsvorschriften
VDE-Zeichen

Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften

AEG

Nur Okasa!

Männer! Neue Kraft! Bei vorzeitigen Schwächezuständen aller Altersstufen (sexuelle Neurasthenie)

Nur Okasa (Nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)

Auch Sie werden die Erfahrung gemacht haben, daß viele Präparate, die Sie versucht, das nicht hielten, was sie versprachen. Vor Jahren konnten wir schon sagen: „Okasa hält, was es verspricht"! Heute sagen wir

Okasa hält mehr, als es verspricht! Okasa ist und bleibt das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel. Kein Reizmittel, für das gesamte Nervensystem überaus wohltuend. Überraschende andauernde Wirkung. Die neue wissenschaftliche Broschüre (sehr belehrende interessante Ausführungen) mit tausenden notariell beglaubigten Anerkennungen von Ärzten und dankbaren Verbrauchern kostenlos in verschloss. Doppelbrief ohne Absender gegen 40 Pfg. Doppelbriefporto. (Die umfangreiche Sendung erfordert 40 Pfg. Porto. Unverlangte Nachnahmen kennen wir prinzipiell nicht) durch das General-Depot u. den Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstr. 160.**

Beachten Sie genau? Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 9,50 Mk. Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 10,50 Mk.

Zu haben in allen Apotheken.

Die wirksamen Hauptbestandteile von **„Okasa"** werden nach einer Methode, welche durch das **Deutsche Reichspatent No. 471793** geschützt ist, hergestellt!

Die Fabrikation der Okasa-Tabletten und die für diese verwendeten Rohmaterialien werden auf Gleichmäßigkeit u. einwandfreie Beschaffenheit von einem vereidigten Gerichts-Chemiker ständig nachgeprüft. Für jeden, der Okasa noch nicht kennt oder jeden Zweifler, senden wir nochmals

50000 Probepackungen umsonst.

Die Probepackung legen wir der verschlossenen Broschüren-Doppelbrief-Sendung bei.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4430 ★ 6·FEBR·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Rom ist eine Stätte, würdig,
daß jeder Gott hingehe.
(Ovid, Fasten, Vers 270)

ROM

die schönste Stadt der Welt

wo der Winter ein Frühling ist und der Frühling ein Traum von Rosen.

20 Minuten Autostraße an das Meer. — Von den Bergen Latiums gesäumt. — Unter römischen Ruinen ein wunderbarer Golfplatz (27 Hotels)

Empfehlenswerte Hotels:

LUXUS:

Hotel des Ambassadeurs — Grand Hotel — Palace Hotel
Hotel Excelsior — Grand Hotel de Russie — Plaza Hotel

ERSTER KLASSE:

Angleterre	Elysée	Luxor	Quirinal
Beau Site	Esperia	Majestic	Royal
Boston	Fischer Park	Marini Strand	Regina Carlton
Bristol	Flora	Métropole	Savoy
Continental	Hassler–New York	Minerva	Victoria
De la Ville	Italie	Moderne	
Eden	Locarno	Paix–Helvetia	

ZWEITER KLASSE:

Bella Napoli	Genio	Lago Maggiore	Nord	Romano
Colonna	Genova	Liguria	Oriente	Sole

PENSIONEN:

Adriana	Frey	Holland	Richmond	Terminus
Alexandra	Girardet	International	Rossetti	Villa Mercedes
American	Giuliana	Ludovisi	S. Caterina	White
Boos	Hallier	Pincio	Suisse	

Frascati - Grottaferrata (20 Minuten von Rom)

PENSION Bella Vista — PENSION Villa di Cicerone a Poggio Tulliano.

SAN REMO ITALIENISCHE RIVIERA

DAS LAND DER EWIGEN SONNE

STADT-CASINO

mit staatl. Konzession.

Roulette. Trente et Quarante. Baccara.

Theater — Lyrische Opern — Operetten — Schauspiele
Revuen — Klassische Konzerte — Tanz — Kabarett

LUXUS-RESTAURANT

Direkte Reichsbahnwagen von allen Hauptstädten
Nähere Auskunft erteilt die Casino-Leitung.

HOTEL MIRABEAU
Vornehmstes Haus
150 Zimmer mit Bad
8, rue de la Paix, 8
PARIS

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

SM Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Schroth-, Rohkost- u. andere Diätkuren.
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.

In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 9., 94, Rue Saint-Lazare, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

PARIS ★ HOTEL D'ALBRET
16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est.
Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30.-. Pension ab Frs. 65.-.

DER WINTER IN AEGYPTEN IN CAIRO

HELIOPOLIS PALACE HOTEL

Das berühmteste Luxushotel aller Weltkurorte. 400 Zimmer mit Bad. Appartements mit Privatsalons. Spezialbedingungen bis Februar und für längeren Aufenthalt. Vorzüglicher Golfplatz (18 Löcher). Tennis, Cricket, Rennen, Polo. Vertreter am Landungsplatz aller Dampfer in Alexandria. Broschüren kostenlos erhältlich durch alle wichtigeren Reisebüros. Telegramm-Adresse: Palace Heliopolis, Aegypten.

Geöffnet bis Ende April.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4430. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

6. FEBRUAR 1930

Na, was sagen Sie zu dem Kaffee, Herr Landrat, wer hat nun recht?

„Ja, meine Herren, ich bin einfach baff! Habe ich doch immer geglaubt, Kaffee Hag sei nur für kleine Mädchen. — Was Sie mir da aber vorgesetzt haben, ist ja ein veritabler schwerer Mokka, der geradezu ausgezeichnet schmeckt! Hätte schon gern mal zugegriffen, hatte aber ein bißchen Angst, meinen „Schwarzen" entbehren zu müssen. — Dieser „Mokka" aber, den Sie mir da vorsetzen, ist geradezu köstlich! Von heute ab werde ich nur noch Kaffee Hag trinken; mit dem Einschlafen abends hapert es ohnehin bei mir. — Ich bin Ihnen wirklich dankbar, meine Herren, daß Sie mich von einem unbegründeten Vorurteil befreit haben."

Sammeln Sie?

Gegen untenstehenden Gutschein erhalten alle Kaffee Hag-Freunde kostenlos 18 vielfarbige Wappenmarken und eine Schrift, die über den Aufbau und den Stand des Hag-Wappenwerkes Aufschluß gibt. Das 4. Sammelheft mit 286 neuen vielfarbigen Marken ist kürzlich erschienen. —

Schneiden Sie bitte den

GUTSCHEIN

aus und senden Sie ihn ausgefüllt noch heute ein.

An die KAFFEE HAG, BREMEN

Senden Sie mir kostenlos 18 Wappenmarken und Ihre Schrift über den Stand des Hag-Wappenwerkes.

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____ Nr. _____

47a

Digitized by Google

Diese Packung ist keine nebensächliche Äußerlichkeit, sie verkörpert älteste Tradition auf dem Gebiete der Haarpflege.

Sebald's Haartinktur

ist das wirksamste Vorbeugungs-Mittel bei beginnender Schuppenbildung und drohendem Haarausfall.

Sie ist als Ergebnis 60jähriger Erfahrung das Beste zur Haarpflege, was es gibt.

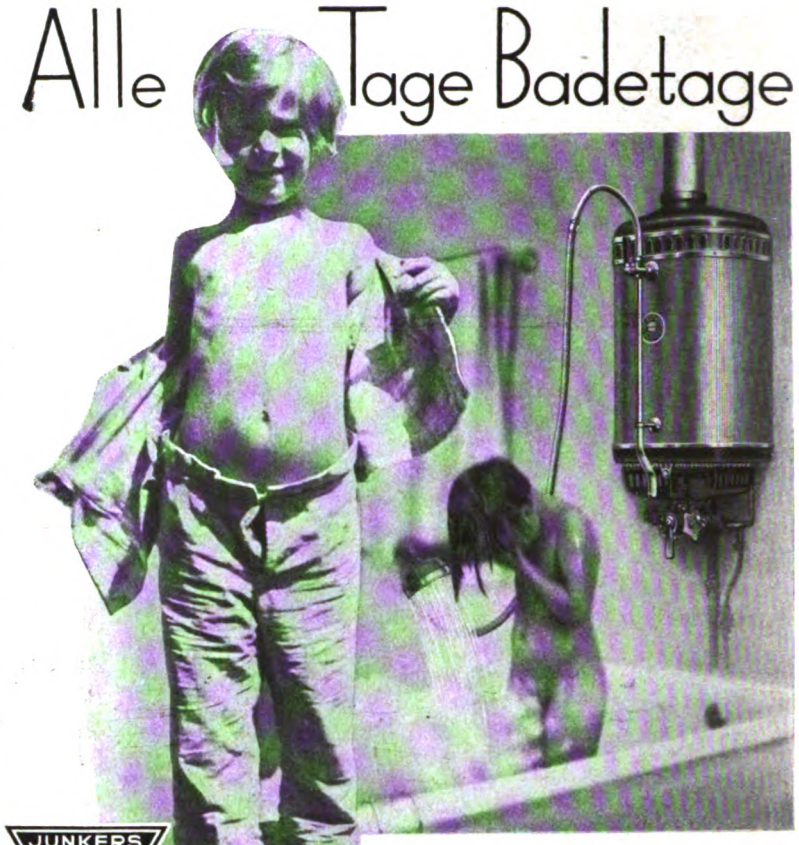
Deshalb verwende auch Du täglich

Sebald's Haartinktur

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868

HALBE FLASCHE RM. 2.25 * GANZE FLASCHE RM. 4.25 * LTR. FLASCHE RM. 12.75

Alle Tage Badetage



JUNKERS

BEZUG NUR DURCH FACHGESCHÄFTE

JUNKERS

GASBADEOFEN

Aufspringen der Hände

und des Gesichts, schmerzhaftes Brennen, sowie Röte und Juckreiz der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wundervoll kühlende, reizmildernde **Creme Leodor.** Gleichzeitig herrlich duftende kosmetische Unterlage für Puder. Tube 60 Pf. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. 50 Pf. das Stück. — Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Täglich frische, hochfeinste Schleswig-Holsteinische Molkerei-Tafelbutter,

jedes Jahr vielfach m. höchsten Auszeichnungen prämiiert, erhalten Sie direkt vom Selbsterzeuger in 9-Pfd.-Postkollis zu billigst. Tagespreisen. Garantie bei Nichtgefallen Geld zurück.

Richard Wilken, Molkerei-Inspektor, Hattstedt, Schleswig-Holstein.

Bei Korpulenz

oder Neigung zum Starkwerden nehmen Sie morgens, mittags und abends je 2—3 **Toluba-Kerne,** die wirksame, dabei unschädliche Stoffe enthalten. 30 Gramm in d. Apotheken.

Münsterländer Schwarzbrot

MEYER MEYER

Feinster Pumpernickel wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd. 3 Brote a 3 Pfund Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.

Adolf Meyer, Elberfeld, Klotzbahn 8—10.

N. Y. K. LINIE

(NIPPON YUSEN KAISHA)

nach

OSTASIEN

Passagierdienst via Suez

Europa — Colombo — Straits — China — Japan 14 täglich

Passagierdienst via U. S. A.

A. Kalifornien — Orient Linie San Francisco — Japan via Honolulu — China 14 täglich

B. Seattle — Orient Linie Seattle — Japan — China 14 täglich

PASSAGIERE, POST, FRACHT. REISEPLÄNE, AUSKÜNFTE

Phs. van Ommeren (Hamburg) G.m.b.H., **Hamburg,** Alsterdamm 10/11 und **G. Ruhr, Hamburg.**

Phs. van Ommeren (Berlin) G.m.b.H., **Berlin,** Französische Strasse 48 u. **Cunard Linie, Berlin.**

Steiff • Knopf im Ohr

STEIFF Knopf im Ohr

die Marke für die weltberühmten, naturechten Tierschöpfungen von Margarete Steiff. Die stummen, artigen Spielkameraden des Kindes, die der Phantasie immer neuen Stoff geben. Sie bilden aber auch das Entzücken der Dame, die eine Sammlung Steiff-Tiere gerne ihr eigen nennt. Überall zu haben. Prospekt L kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

PAUL WHITEMAN BLÄST SAXOPHON!?

Nein, es ist ein Dudelsackpfeifer aus dem 17. Jahrhundert, gemalt von Jakob Jordaens (1593—1678).

Das Bild befindet sich im Besitz von Paul Viktor und wird jetzt auf der Ausstellung flämischer Malerei in Wien gezeigt, der wir auf den beiden folgenden Seiten einen Beitrag widmen.

Digitized by Google

Hunde stellen einen Fuchs.
Gemälde von Paul de Vos (1530—1678). Im Besitz von Kommerzialrat Willibald Duschnitz, Wien.

DREI JAHRHUNDERTE FLÄMISCHE KUNST 1400—1700

EINE AUSSTELLUNG IN DER WIENER SEZESSION

Der großen Ausstellung neuerer holländischer Malerei, die vor wenigen Monaten im Wiener Künstlerhaus zu sehen war (vgl. unseren Bericht in Nr. 4415), folgte vor kurzem die Eröffnung einer glanzvollen Ausstellung altholländischer, also flämischer Gemälde aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert in den Räumen der Wiener Sezession. Ein belgisches Ehrenkomitee konnte im Bunde mit dem Wiener Verein der Museumfreunde und dank der Unterstützung staatlicher und privater Stellen in Amsterdam, Brüssel, Antwerpen, Stockholm und Berlin und vor allem dank der Mithilfe des Wiener Galerie- und Privatbesitzes, der sich als erstaunlich reich erwies, 212 Werke repräsentativer Meister aus den genannten drei Jahrhunderten vereinigen — Gemälde, Graphik und etliche Plastik — die für Stil, Auffassung und Malweise jener Zeiten beispielhaft sind. Die Kurve schwingt von dem Großmeister flämischer Malerei, Jan van Eyck, der einen Gipfelpunkt aller Malerei bedeutet, bis zum prunkvollen Ausklang der Epoche, zu Rubens und van Dyck; von der Religion und ihrer Deutung und Verklärung

Drei junge Damen musizieren.
Vom Meister der weiblichen Halbfiguren (um 1520). Aus der Galerie Harrach, Wien.

Digitized by Google

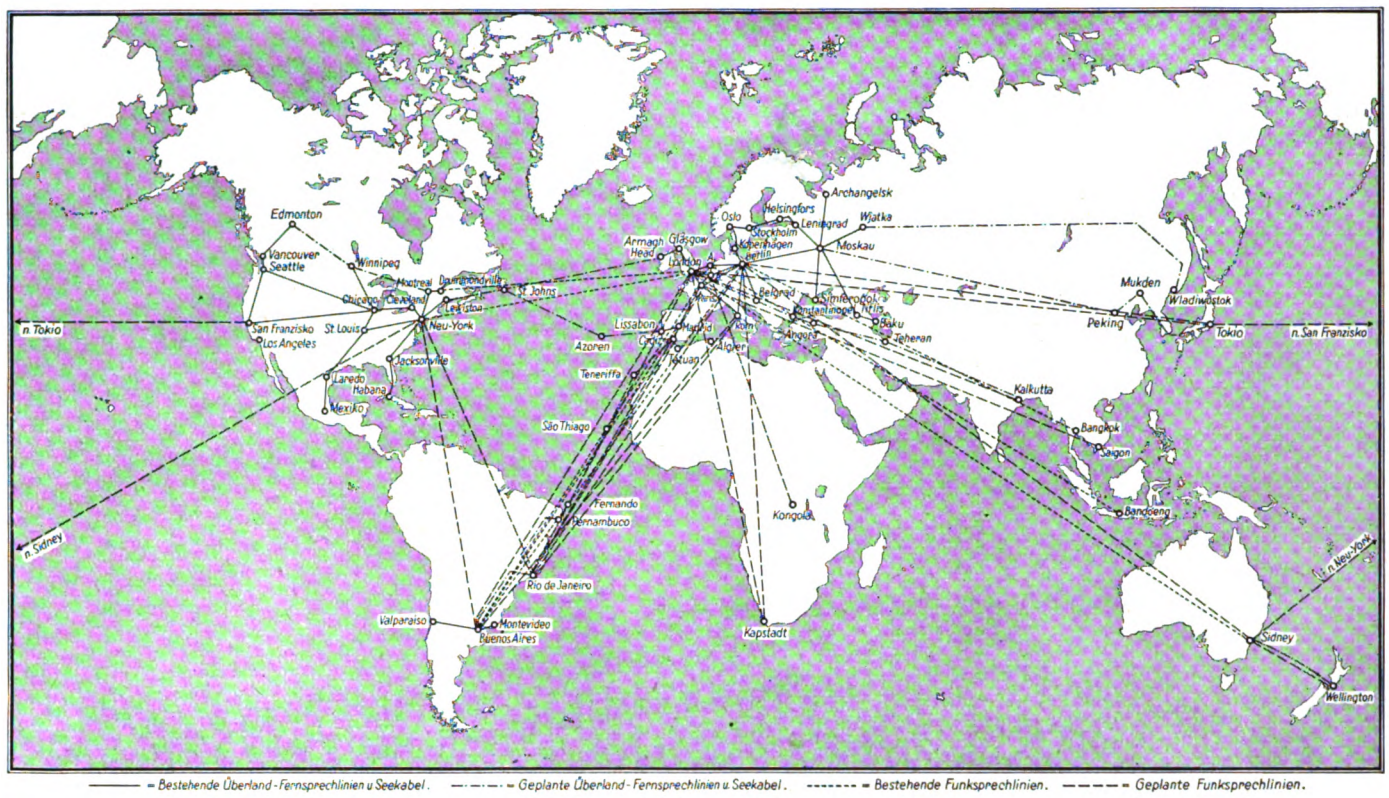
Das St.-Martins-Feuer.
Von Martin van Cleve. In Wiener Privatbesitz.

Der eben verwitwete irische König macht seiner Tochter Dymphna einen Heiratsantrag.
Von Goossen van der Weyden (1460—1538). Im Besitz von Baron van der Elst, Wien.

Meerkatze.
Von einem alten flämischen Meister, 1581. Im Besitz von Pauly Baldaff, Wien.

im Bilde, von der frommen Legendenmalerei des 15. Jahrhunderts, zur Verweltlichung, zur Allegorie und Phantastik eines Brueghel, zu den großen, gemalten Dokumenten des Barocks. Den Reiz der Wiener Ausstellung bilden die vielen Kleinodien der flämischen Malerei, die, sonst verborgener Privatbesitz, nun für einige Zeit jedermann die Herrlichkeit der künstlerischen Hochkultur eines Volks offenbaren. Wie die Ausstellung der neueren holländischen Kunst vom letzten Oktober es war, so ist die gegenwärtige Ausstellung der großen, alten Flamen in der Sezession ein sensationelles Ereignis des Wiener Kunstlebens. Max Hayek.

Digitized by Google



——— = Bestehende Überland-Fernsprechlinien u. Seekabel. —·—·— = Geplante Überland-Fernsprechlinien u. Seekabel. ------- = Bestehende Funksprechlinien. – – – – = Geplante Funksprechlinien.

AUF DEM WEGE ZUR WELT-TELE-PHONIE

VON
PROF. DR.
R. HENNIG

Vor wenig mehr als 40 Jahren tat ein englischer Physiker, Ayrton, den damals ganz unbegreiflich scheinenden Ausspruch: „Einst wird kommen der Tag, wenn wir alle vergessen sind, wenn Kupferdrähte, Guttaperchahüllen und Eisenband nur noch im Dunkel der Museen ruhen, da wird das Menschenkind, das mit einem Freunde zu sprechen wünscht und nicht weiß, wo er sich befindet, mit elektrischer Stimme rufen, die nur zu hören vermag, wer das gleichgestimmte elektrische Ohr besitzt. Er wird rufen: ‚Wo bist du?', und die Antwort wird erklingen in sein Ohr: ‚Ich bin in der Tiefe des Bergwerks' oder ‚auf dem Gipfel der Anden' oder ‚auf dem weiten Ozean'. Oder vielleicht wird auch keine Stimme antworten, und dann weiß er: Der Freund ist tot . . ." Noch ist dieses Zukunftsbild, das wie ein Märchen anmutete, nicht vollständig Wirklichkeit geworden, aber viel fehlt nicht mehr daran! Ungefähr zur selben Zeit, da Ayrton seine Phantasie als Seher schweifen ließ, machte der Bonner Physiker Heinrich Hertz die Entdeckung der elektrischen Wellen, aus der alles hervorgegangen ist, was wir heute drahtlose Telegraphie, drahtlose Telephonie und Radio-Übertragung nennen. Wer an seinem guten Empfangsapparat sitzt, der verfügt über jenes geheimnisvolle „elektrische Ohr", von dem Ayrton sprach, und wenn sein „Freund" nur irgendwo mit einem der großen Sender in Verbindung zu kommen weiß, so kann sich durchaus schon heute jenes Zukunftsgemälde verwirklichen, das der englische Physiker zeichnete.

Noch stehen wir mitten in einer staunenswerten Entwicklung, und jedes Jahr fast verwirklicht neue, ungeahnte technische Wunder. Ein halbes Jahrhundert ist jetzt der Fernsprecher alt, der für einen denkenden Menschen noch immer der Wunder größtes ist. Aus dem ursprünglichen Verständigungsmittel über wenige Straßen innerhalb derselben Stadt ist längst ein Nachrichtenmittel geworden, das zwischen allen beliebigen Orten desselben Landes zu gebrauchen ist. Im letzten Jahrzehnt hat die Entwicklung sich so fortgesetzt, daß die meisten größeren Orte ganz Europas miteinander Sprechverkehr pflegen können, und in den letzten Jahren sind gar schon einige transozeanische Fernsprechmöglichkeiten geschaffen worden, so zwischen West- bzw. Mitteleuropa und Nordamerika, zwischen Deutschland und Buenos Aires u. a. Diese Entwicklung geht nun unzweifelhaft weiter, und wenn nicht alles täuscht, werden wir am Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts die Welt-Telephonie verwirklicht sehen.

Auf dem Welt-Ingenieurkongreß in Tokio im Oktober 1929 hat ein deutscher Telephonfachmann, Dr. Craemer in Bückeburg, einen Vortrag gehalten über das, was wir schon in naher Zukunft von neuen Wundern auf dem Gebiete der Welt-Telephonie zu den vorhandenen zu erhoffen haben.

Möglich geworden sind alle die gewaltigen Fortschritte in der Reichweite der drahtlosen Telegraphie und Telephonie seit dem Kriege erst durch die Erfindung des „Audions", einer als Schallverstärker dienenden Elektronenröhre, die auch die schwächsten Einwirkungen elektrischer Wellen wahrnehmbar zu machen gestattet. Diese merkwürdige kleine Röhre, in Verbindung mit der Abstimmung des Empfangsapparats auf eine bestimmte Wellenlänge, ist in Wahrheit das „elektrische Ohr" Ayrtons. Fortan gestattet der Kurzwellenbetrieb, in Verbindung mit dem „Strahlwerfer", die Sprechverständigung nur nach einer bestimmten Seite bzw. abwechselnd nach Gefallen in westlicher oder südöstlicher oder irgendeiner anderen Richtung vor sich gehen zu lassen. Zunächst ist ja jeder transozeanische Fernsprechverkehr noch drahtloser Art. Aber bei wachsendem Bedarf besteht die Aussicht, daß wir künftig auch durch Seekabel über ganze Ozeane hinweg telephonieren können. Die Hauptschwierigkeit für eine rasche Ausbreitung der Welt-Telephonie ist durchaus nicht mehr technischer, sondern rein wirtschaftlicher Art. Einmal nämlich stellen sich Transozeangespräche so teuer, daß sich im allgemeinen nur das reiche Amerika, nicht aber das verarmte Europa solchen Luxus leisten kann. Außerdem aber können solche Anlagen nur einige Stunden an jedem Tage wirklich ausgenutzt werden, da die Zeitunterschiede zwischen Europa, Amerika, Ostasien so sehr bedeutend sind. Beide Seiten werden ja natürlich tunlich Wert darauf legen, daß sie nicht in der Nachtzeit Gespräche führen müssen. Der 12-Stunden-Tag von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends deckt sich nun aber nur an beiden Seiten der Ozeane bloß für einen Bruchteil dieser Zeit. Zwischen Mitteleuropa und Nordamerika ist nur in 7 von 24 Stunden das geschäftliche Leben gleichzeitig im Gang, zwischen Westeuropa und Japan nur in 5 Stunden, zwischen Japan und San Franzisko ebenfalls nur in 5, zwischen Japan und Neuyork gar nur in 2 Stunden, nämlich dann, wenn es in Tokio 8—10 Uhr morgens und in Neuyork gleichzeitig 6—8 Uhr abends ist. In diesen wenigen Stunden also würde aller Telephonverkehr sich zusammendrängen, während im Rest der 24 Stunden die Anlage brachliegen müßte.

Ende 1929 bestanden folgende transozeanische Fernsprechmöglichkeiten auf drahtlosem Wege: London—Neuyork, London—Montreal, London—Sydney, Berlin—Buenos Aires, Paris—Buenos Aires, Madrid—Buenos Aires, Amsterdam—Bandoeng (Java). Diese Hauptverbindungen erweiterten sich aber dadurch bedeutend, daß an sie Anschluß von sehr zahlreichen Seiten zu gewinnen war. Über London kann z. B. jeder deutsche, französische, belgische, holländische, natürlich auch englische Ort Sprechverbindung mit zahlreichen Plätzen Nordamerikas pflegen. Versuchsweise ist am 25. September 1929 sogar schon zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Australien erfolgreich drahtlos telephoniert worden.

Die genannten Hauptsprechverbindungen über den Ozean dürften sich in naher Zukunft ansehnlich vermehren. So planen England und Italien unmittelbare Funktelephonie nach Buenos Aires, England, Deutschland und Frankreich auch nach Rio de Janeiro. Unzweifelhaft läßt bisher das gesonderte Vorgehen der Staaten die so dringend notwendige Rationalisierung vermissen. Es werden aus einem gewissen Konkurrenzneid heraus mehrere, unrentabel bleibende Verbindungen geschaffen, statt daß die Staaten sich untereinander verständigen. Zunächst scheinen nicht weniger als 5 verschiedene Fernsprechlinien allein nach Buenos Aires (einstweilen ohne Anschlußmöglichkeit nach dem übrigen Argentinien) etwas zu viel des Guten zu sein. — Für ein Fernsprechen nach Australien kommt bis auf weiteres nur eine künftige drahtlose Verbindung London—Sydney in Betracht. Nach Ostasien werden wir später hoffentlich einmal über durchgehende Fernsprech-Landkabel verfügen, die auch Sibirien, die Mongolei, Korea, neben China und Japan, für den europäischen Fernsprechverkehr erobern, vielleicht selbst für ein Telephonieren zwischen dem östlichen Nordamerika und Ostasien (über Europa) nutzbar gemacht werden könnten. Vorläufig kann aber daran wegen der politisch ungeklärten Zustände in Sibirien, die ja auch den Verkehr auf der großen Sibirischen Bahn recht unleidlich und demgemäß bedeutungslos gemacht haben, nicht wohl gedacht werden. Infolgedessen werden mit Japan und China bis auf weiteres nur Fernsprech-Funkverbindungen in Aussicht genommen werden, die auch zwischen San Franzisko und Tokio schwerlich lange auf sich warten lassen werden. Ziemlich sicher werden die Vereinigten Staaten aber bereits bald über drahtlose Fernsprechverbindungen nach Brasilien und Argentinien, nach Hawai und den Philippinen verfügen, ebenso wie England wohl noch im laufenden Jahre einen Telephonbetrieb nach Indien (Kalkutta) und nicht viel später nach Südafrika einrichten wird. Weiter bereitet Frankreich Funktelephonie mit Indochina, Belgien ebenso mit dem Kongostaat vor. Nach Vorderasien, Ägypten usw. dagegen dürfen wir auf Fernsprech-Kabelverbindungen in einigen Jahren wohl sicher rechnen.

Wir gehen also in der Tat mit Riesenschritten dem Welt-Fernsprechverkehr entgegen. Deutschland als geographisches Herzstück Europas wird, wie im beginnenden Welt-Luftverkehr, auch im künftigen Welt-Fernsprechnetz zwangsläufig eine bevorzugte Stellung einnehmen.

Digitized by Google

DER LETZTE AN BORD

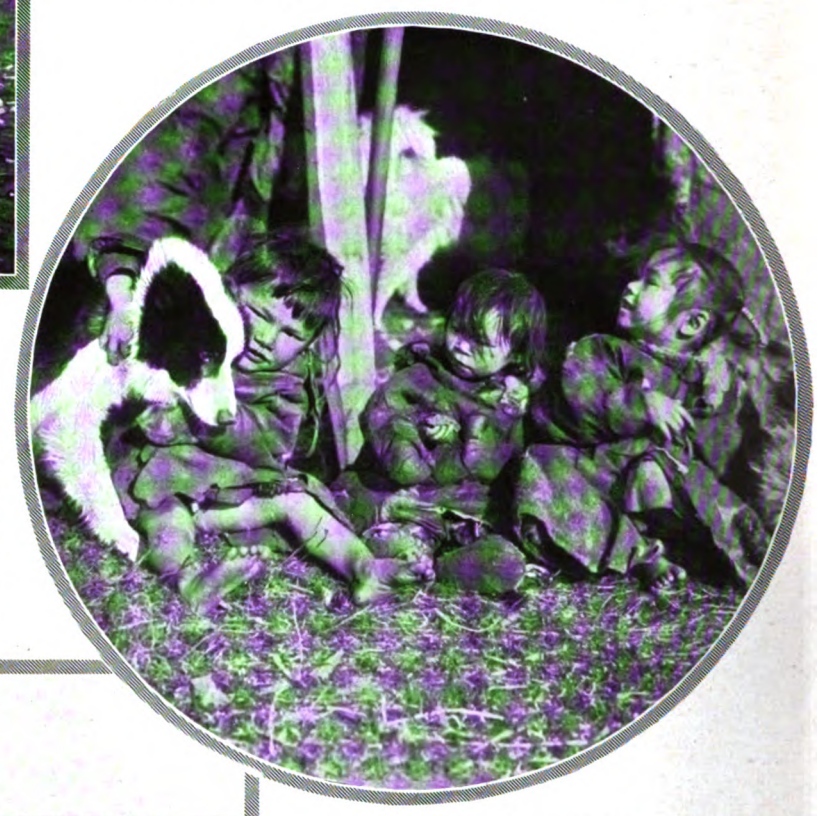
IMPRESSION ZUM UNTERGANG DER „MONTE CERVANTES“

FÜR DIE „ILLUSTRIRTE ZEITUNG“ GEZEICHNET VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google

Ja-Mal, das Ende der Welt

In der Einsamkeit der Steppenebene von Ja-Mal: Als weithin sichtbarer Punkt ragt das Tschum eines Pelztierjägers über der endlosen Tundra auf. An den Pflöcken rechts hat der Jäger eingefangene junge Blaufüchse angebunden.

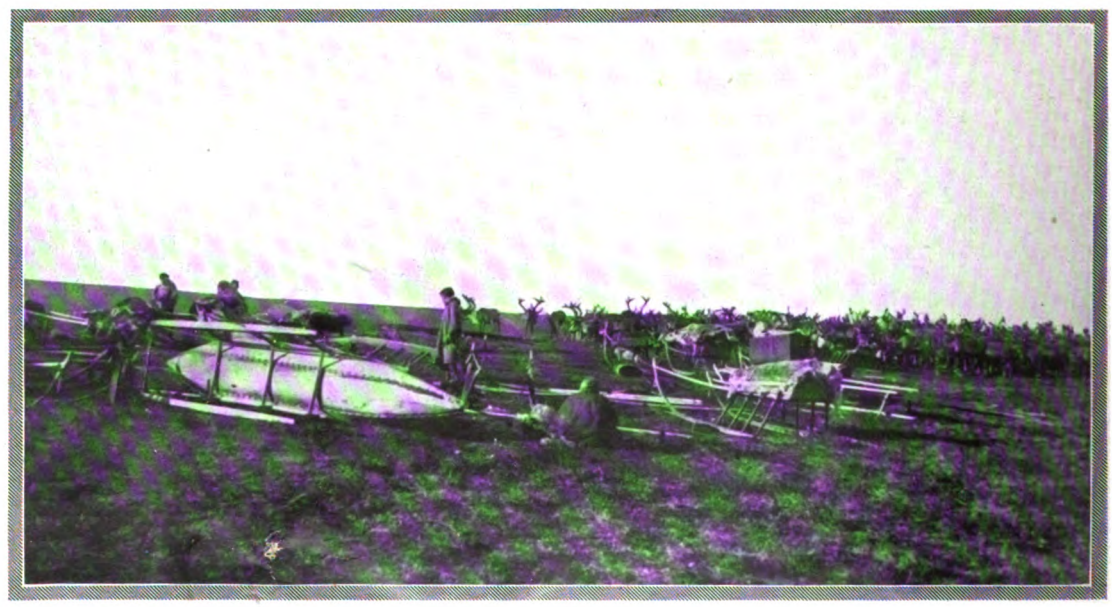


Ja-Mals Jugend beim Spiel vor dem Tschum, dem Zelt der Samojeden.

Es ist eine lange Reise nach Ja-Mal, an das „Ende der Welt". Tage und Tage auf der Eisenbahn von Moskau über den Ural nach dem sibirischen Tjumen. Und dann noch eine Woche auf dem Dampfer über Tobolsk, den Ob abwärts bis zu der Stadt Obdorsk, die schon auf dem Polarkreis liegt. Hier hört das 20. Jahrhundert auf. Technik, Verkehr, Maschinen — nichts reicht mehr in das Land, das, wer weiß, wie weit, nach Norden sich erstreckt. Dem Reisenden wird schon bald verständlich, warum die Samojeden es in ihrer Sprache Ja-Mal, d. h. das Ende der Welt, benennen. — Es gibt sogar noch eine Dampferstation nördlicher im Ob-Busen bei Nyda. Bis hierher kommt alljährlich im Sommer von Hamburg aus die berühmte „Karische Handelsexpedition". Aber wir wollten ins Innere von Ja-Mal und hatten deshalb Schlitten für unsere Reise ausgerüstet. Es war bereits Ende April, als wir aufbrachen, und Frühling allenthalben. Der Boden begann schon warm zu werden. Überall kam zaghaft junges Grün aus der Erde.

Fünfhundert Kilometer über dem Polarkreis: Samojedenjurten am Ufer des Ob-Busens.

Wir benutzten die einheimischen Schlitten, auf denen die nomadischen Samojeden im Sommer und im Winter ihre weiten Reisen unternehmen. Sechs Narten (Schlitten) hintereinander, hoch bepackt mit Vorräten und unserer Ausrüstung, gezogen von unermüdlichen Renntieren, so sah unsere kleine Karawane aus, die nach Norden in das Land der Tundren und des ewig gefrorenen Bodens zog. Anfangs fanden wir noch keine ungewohnten Bilder. Es gab noch Wälder von Lärchen und Tannen, von Birken und Weiden. Aber je weiter wir kamen, desto kleiner wurden die Bäume, desto dünner der Wald. Hinter einer Zone von Strauchwerk kam die platte, gleichförmige, unbegrenzte Tundra. Auf dem Wege schon begegneten wir öfters Samojedenfamilien, die mit ihren Renntierherden dem Frühling nach zu ihren Sommerweiden zogen. Jede Familie hat ein bestimmtes Gebiet, das sie immer wieder aufsucht. Die Lagerplätze sind oft 50, ja 100 km voneinander entfernt. Untereinander



Der Samojede als Nomade: Mit Schlitten und Renntierherde auf dem neuen Weidegrund angelangt.

Digitized by Google

haben sie daher kaum Verbindung, und so kommt es, daß fast jeder Stamm seinen eigenen Dialekt entwickelt hat. Das beobachteten wir nicht nur bei den Samojeden, sondern auch bei fast allen Völkern Nordsibiriens. Auf Ja-Mal wohnten früher 17 Samojedenstämme. Sie haben sich aber in den letzten Jahren zu vier größeren Verbänden vereinigt, die alle wohlklingende Namen führen: Chudi, Okotetto, Wanuito und Esyngi.

Tagelang ging es nun durch die Einöde; selten nur ein Strauch, ein flacher Hügel, ein See. Es ist nicht die Unendlichkeit des Meeres mit seinem ewigen Auf und Nieder, die einen hier umgibt; es ist etwas Eigenartiges, das man sogar liebgewinnen kann. Wenn man erst die Unbequemlichkeiten der Städte endgültig hinter sich hat, spürt man deutlicher das Nur-auf-sich-angewiesen-Sein, die unmittelbare Nähe der Natur, mit der man um seine Existenz ringen muß. Die Natur ist hier nicht vielfältig, nicht reich, aber groß. Doch das Spärliche, das Mutter Natur hier im hohen Norden noch bietet, reicht immerhin aus, einigen hundert Samojedenfamilien mit ihren riesigen Renntierherden das Leben zu ermöglichen. 100000 Renntiere schätzt man im Sommer auf Ja-Mal, manche Herden sind über 1000 Stück groß. Die etwa 600 km lange Halbinsel ist ungefähr so groß wie Dänemark, beherbergt aber nur den 4000. Teil von dessen Einwohnern.

Wir begleiteten eine Familie bis zu ihrem Weideplatz. Durch unsere eingeborenen Führer und mit Hilfe unserer Mitbringsel freundeten wir uns bald mit ihr an und erhielten wertvolle Einblicke in ihr Leben.

(Schluß auf Seite 188.)

Die Tundra als unbewachter Lagerplatz: Stapel von Pelzwerk und Vorräten.
Die auf dem Nomadenweg ohne jede Aufsicht zurückgelassenen Pelze werden an die im Jahre nur einmal hierherkommenden Händler verkauft.

Wem's schmeckt! — Samojeden beim Essen von rohem Fleisch, direkt vom Renntier.

Fischer beim Mittagessen an der Küste von Ja-Mal: Die gefangenen Fische werden gleich roh verzehrt.

Was in Ja-Mal zu Ansehen verhilft: Eine nach vielen Hunderten zählende Renntierherde im Samojeden-Lager auf der Tundra.

Digitized by Google

Wunder

NOVELLE VON HANS FRANCK

Als die Brückenbäckwittib Barbara Gutenbrod am Abend des 16. Auguſt 1616, dem Sterbetag ihres Mannes, um die Zeit, da ſeine Todesſtunde ſich zum erſtenmal jährte, tot auf der Grabſtätte des über die Maßen Geliebten lag, warf ihr Altgeſelle Mangold Schrimpf — der ſie nach ihrem Wunſch im Gebet dort allein gelaſſen und bei ſeiner Rückkehr, ihrer Vorausſage gemäß, ohne Atem gefunden hatte — beide Hände zum Himmel, rannte aus dem Tor des Burkardusfriedhofs, rannte gaßaus, gaßein durch das winklige alte Mainviertel, rannte und rief: „Ein Wunder!" Die Würzburger kamen in Scharen gelaufen, ſtanden, ſobald ſie des ſeltſamen Endes ſeiner Meiſterin mit eigenen Augen anſichtig geworden waren, von fern und ſtimmten ſcheu dem ſchrillen Rufen des Verzückten zu: „Ein Wunder!" Ein Prieſter trat neben die Tote, ehe irgendwer ſie aus ihrer abſonderlichen Lage zu befreien gewagt hatte, deutete das ungewöhnliche Geſchehen als göttliche Gebetserhörung, und in dem Augenblick, da er ſeine weittönende Rede beendete, kniete als erſter Mangold Schrimpf, knieten — ſeinem Beiſpiel folgend — Kinder, Frauen, Männer nieder und vereinten ihren Glaubensruf mit der prieſterlichen Deutung: Ein Wunder!

Ein Wunder?

Die Küferstochter Barbara Limppurg wurde mit vierundzwanzig Jahren die Frau des ſechsundzwanzigjährigen Brückenbäcken Joſt Gutenbrod. Aus keinem andern Grunde als: weil ſie ihn liebte. Er war ein forſcher Kerl, der ſich einen Zweizentnerſack nicht nur mit einer Hand — und zwar der linken! — vom Wagen auf die Schulter zu reißen vermochte, ſondern ihn auch mit einer Hand — keineswegs der rechten! — feſthielt, wenn er den Widerſpenſtigen die ſteile, geländerloſe Stiege zur Backſtube hinauftrug. Sie war lebfriſch, ſüß und luſtig wie Gebäck, das man den Kindern am Sankt-Ruprechts-Morgen vor die Tür legt. Wie hätten Barbara Limppurg und Joſt Gutenbrod nicht einander lieben ſollen? Die benachbarten Eltern der beiden, der Küfer Huber Limppurg und die Brückenbäckin Gertrud Gutenbrod, ſahen es nicht ungern, daß ihre Kinder ſich fürs Leben zuſammenbanden. Denn die verwitwete Brückenbäckin wußte, daß mancher Schoppen Wein mehr zu Weißbrot, Wecken und Salzſtangen getrunken wurde, wenn eine hübſche junge Frau auf den erſten Kopfwink eines Gaſtes herbeilief und nach Sekunden den Humpen mit lächelndem „Zum Wohle!" kredenzte, als wenn ſie herbeiwatſchelte, erſt nach Minuten ſchnaufend den Wein hinſtellte und geduldig abwarten mußte, bis ſie Atem für den Wohlwunſch in ſich fand. Der Küfer, der ſich in fremden Kellern öfter den ſtachelhaarigen Kopf an den Beſitzerbefehlen als am Gebälk zu ſeinen Häupten geſtoßen hatte, hielt es für das höchſte Glück auf Erden: im eigenen Haus nach eigenem Ermeſſen ſchalten und walten zu können. Aber wenn alſo die Eltern vorſichtigerweiſe einige Vernunftſtützen miteinbauten, getragen wurde das Ehegebäude Barbara Gutenbrods, der jüngſten von ſieben Töchtern des Küfers Huber Limppurg, und Joſt Gutenbrods, des einzigen Sohnes der Brückenbäckin Gertrud Gutenbrod, von dem mächtigen Mittelpfeiler der Liebe.

Das Glück ging denn auch, als die Hochzeit der beiden Nachbarskinder gefeiert war, im Brückenbäckhäuschen aus und ein. Joſt Gutenbrod trug ſeinen Namen mit dem gleichen Recht wie Väter und Vorväter. Nirgendwo im alten Mainviertel war das Brot ſo weiß und locker und gutgewogen wie bei ihm. Über den Fluß hinweg kamen auf der breitbogigen neuen Brücke manche Käufer. Er mußte zu dem Lehrling erſt einen, dann gar noch einen zweiten Geſellen nehmen. Und der Weinausſchank blühte, ſeit Barbara Gutenbrod den Einkehrenden die Gläſer mit lächelndem „Zum Wohle!" kredenzte, ſo üppig auf, daß die flinkfüßigſten Hoffnungen Mutter Gutenbrods hinter der Wirklichkeit herhumpelten.

Aber nach und nach wurde die junge Brückenbäckin nicht etwa: langſam oder gar verdroſſen — nein! doch: unfrei. Zwar bekamen die Gäſte immer noch in Sekunden ihren Wein. Mancher, dem die Zunge nicht mehr ganz gehorchte, war mit dem Beſtellſatz, der dem Wink des Kopfes folgte, noch nicht einmal fertig, ſchon ſtand das neue Glas Steinwein grüngolden vor ihm. Das „Zum Wohle!" klang fröhlich wie am erſten Tag. Fröhlicher! meinte dieſer und jener. Aber wer genau hinhörte, der vernahm: Zu laut! Zu ſchrill! Schartig! Und wer ihr, wenn ſie — der Beſtellungen wartend — ſeitab mit einer Näharbeit ſaß, die häufig in ihren Schoß zurückſank und dort ungefördert liegenblieb, wer der jungen Brückenbäckin während ſolcher Augenblicke prüfend ins Geſicht ſah, der mußte ſich eingeſtehen: Überſchattet!

Eines Abends, als der letzte Gaſt gegangen war und Joſt Gutenbrod ſchon ſchlief, um vor Tag ſein Werk auf der Backſtube mit friſchen Kräften beginnen zu können, fragte die Brückenbäckwittib die Überſchattete, was ihr fehle.

Barbara Gutenbrod ſchwieg.

Ob ſie nicht alles habe, was zum Glück auf Erden nötig ſei?

Alles. Nur — — —

„Nur?" packte die Alte zu.

„Nur" — lieferte die Junge ſich errötend ihr aus — „keine Kinder."

Und Gertrud Gutenbrod, die immerhin eins geboren hatte, riet Barbara Gutenbrod: Sie ſolle ihren Mann pflegen. Reichlicheres Eſſen geben. Mit Wein traktieren. Beſonders des Abends. Wenn er auch darüber hin und wieder länger aufbliebe, als es für einen Bäcken gut ſei, und erſt mit ihr zugleich, nachdem alle Gäſte aus dem Hauſe wären, ſich ſchlafen lege, ſo ſchade das nicht. Ihr Altgeſelle, der unermüdliche Mangold Schrimpf, werde ſchon dafür ſorgen, daß früh um vier alles ſeinen rechten Lauf nehme, ſelbſt wenn der Meiſter — weil er noch nicht aus den Federn heraus ſei — dann und wann einmal nicht neben ihm an der Backlade ſtehe.

Da — es war im fünften Jahre ihrer Ehe — begann die junge Brückenbäckin ihren Mann nach der Weiſung der alten Brückenbäckin zu pflegen. Er mußte eſſen — eſſen — — Er mußte viele Schoppen Wein trinken. Sehr bald ging er nicht dann und wann einmal, ſondern Abend für Abend erſt zur Ruhe, wenn die Haustür ſich hinter dem letzten Gaſt geſchloſſen hatte. Und manches Mal fand er den Weg zum gemeinſamen Bett im oberen Stockwerk nur durch die Hilfe ſeiner Frau. Daß er früh um vier nicht knetend mit aufgekrempelten Ärmeln neben ihm an der Backlade ſtand, nahm Mangold Schrimpf bald ebenſoſehr als Selbſtverſtändlichkeit, wie ihm früher das Gegenteil ſelbſtverſtändlich geweſen war. Joſt Gutenbrod wurde von Tag zu Tag rundlicher. Sein Geſicht gab an Röte dem des Küfers Limppurg ſchließlich nichts mehr nach. Zwar konnte er noch immer den Zweizentnerſack mit einer Hand — nun freilich der rechten — feſthalten, wenn er ihn ausnahmsweiſe einmal die ſteile, geländerloſe Stiege zur Backſtube hinaufſchleppte. Aber er ſchnaufte, nachdem er oben angelangt war, ſchlimmer als ſeine Mutter, ſobald dieſe ſich des Abends am Treppengeländer ins erſte Stockwerk hochgezogen hatte. Und zuweilen mußte er mit der Linken nach ſeinem Herzen greifen, daß es ihm nicht weglief. Barbara Gutenbrod drängte dennoch: Eſſen! Drängte: Trinken! Und Joſt Gutenbrod, der ſeiner Frau nicht zu widerſtehen vermochte, aß, trank von früh bis ſpät.

Das Kind blieb aus.

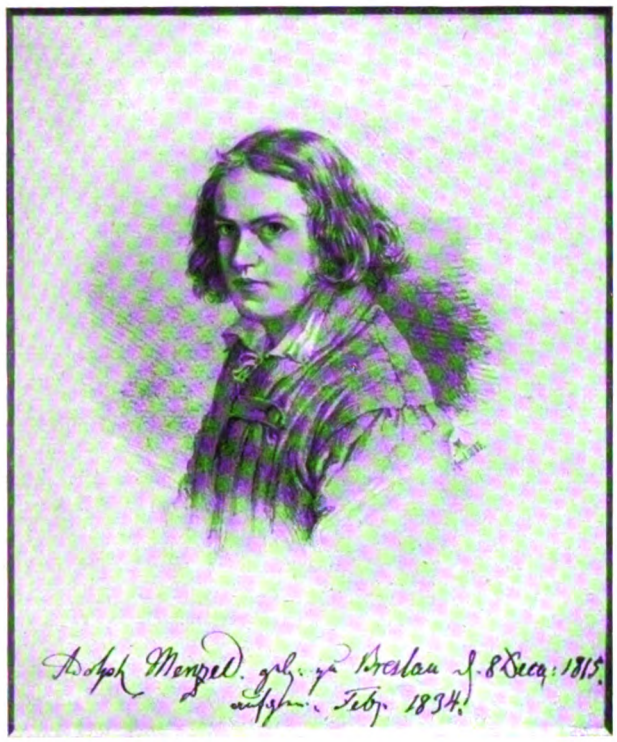
Im ſiebenten Jahr ihrer Ehe wurde die junge Brückenbäckin fromm. Sie hatte immer Gott gegeben, was Gott gebührt, auch Kirche und Prieſter nicht darben laſſen. Nun aber tat ſie ein übriges. Niemand opferte zu Sankt Burkardus der Mutter Maria Tilman Riemenſchneiders dickere Kerzen, niemand ſah mit zum Himmel erhobenen, gefalteten Händen dem Jeſuskind auf ihrem Arm bei dem Taſten ſeiner Fingerchen verzückter zu, niemand kniete häufiger, kniete zerknirſchter vor dem Beichtſtuhl als Barbara Gutenbrod. Da ſie dem Prieſter in einer Abendſtunde — das Dunkel des Gotteshauſes lag wie ein Mantel ſchützend um ſie — ihre innerſte Not klagte und dem Sündigſein ihres Herzens die Schuld an der Kinderloſigkeit zuſchob, wies dieſer ſie an: Mehr beten! Mehr opfern! Den Mann mehr lieben! Mit der rechten Liebe. Nicht mit der brünſtigen des ſündigen Fleiſches, ſondern mit der inbrünſtigen, die Gott wohlgefiele, der da den Menſchen geboten habe: „Seid fruchtbar und mehret euch!" Und die kinderloſe Brückenbäckin betete noch mehr, opferte noch mehr, liebte ihren Mann noch mehr als in den verwichenen ſieben Jahren. Ihres Gebets, ihres Opfers wurde ſie ſicher. Nicht der Art ihrer Liebe. War es die rechte, die Gott wohlgefällige Liebe? Doch wohl kaum.

Denn auch jetzt bekam Barbara Gutenbrod kein Kind.

Eines Abends, als die wegunſicher gewordene junge Frau die Treppe aus dem erſten Stockwerk zur Schenkſtube hinabgehen wollte, um den Brückenbäck nach oben zu holen, der jetzt ohne ihr Nötigen allabendlich ſo viel Wein in ſeinen weiter und weiter werdenden Wanſt hineinſchüttete, daß ihr manches Mal Angſt um ſeine Geſundheit wurde, trat ihr im Halbdunkel der Altgeſelle Mangold Schrimpf entgegen und raunte ihr zu: Er wiſſe um ihren verborgenſten Wunſch. Ein Kind! hieße er. Dieſer Lieblingswunſch ſei ihr nicht erfüllt, weil ſie bisher Irrwege gegangen wäre. Auch hinfort würden nicht Eſſen und Wein, nicht Gebet und Opfer ſie zum erſehnten Ziele führen. In eine andere Richtung laufe der Weg zur Erfüllung.

„Wohin?" fragte Barbara Gutenbrod.

Digitized by Google



Adolf Menzel als Achtzehnjähriger. Selbstbildnis.

Der Künstler bei der Arbeit.
Menzel, an Illustrationen zu Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen" zeichnend. Zu diesen Illustrationen wurde er angeregt durch den Begründer der „Illustrirten Zeitung", Joh. Jac. Weber, in dessen Verlag das Buch zuerst erschienen ist. (Zeichnung von Carl Arnold, 1846.)

Die „kleine Exzellenz" beim Mittagsschläfchen während eines Kuraufenthalts in Bad Kissingen (1904).

Adolf Menzel mit seinem Freund, dem Dichter Paul Heyse († 1914), in dessen Münchener Heim.

Der kleine Mann — der große Künstler.
Adolf Menzel, skizzierend (mit der linken Hand!), in seinem letzten Lebensjahr.

ZUM 25. TODESTAG ADOLF v. MENZELS

Am 9. Februar 1905 starb fast neunzigjährig dieser vielseitige deutsche Maler und Graphiker, dessen Wertschätzung auch heute noch unvermindert besteht.

Digitized by Google

„Dorthin!“ keuchte der Altgeselle, umklammerte mit der Rechten ihr Handgelenk, zeigte mit der Linken voraus und flüsterte so nahe an ihrem Gesicht, daß der Hauch seines Mundes sich mit dem Hauch ihres Mundes vermischte: „In meine Kammer.“

Die Brückenbäckin schrie auf. Riß sich los. Stieß Mangold Schrimpf zurück. Und schalt: Er sei sinnlos betrunken!

Ja, getrunken habe er wider seine Gewohnheit, gestand der von neuem auf die Frau Eindringende. Woher er sonst den Mut, ihr seine Liebe zu gestehen, wohl hätte holen sollen, wenn nicht aus dem Weinbecher? Getrunken — ja! Aber nicht so viel, daß er nicht doch zuwege brächte, was der Meister — — —

Barbara Gutenbrod hörte nicht mehr. Sie lief die Treppe hinunter zu ihrem Mann. Er sollte den zudringlichen Altgesellen entlassen. Auf der Stelle! Es gab der guten Bäcken mehr. Wenn man keinen Altgesellen fand, konnte der Junggeselle den Meister auf der Backstube vertreten. Auch der war tüchtig. Freilich windig. Aber das würde sich unter der Last der Verantwortung legen. Und wenn es sich nicht legte, wenn das Geschäft darunter litt — der schamlose Altgeselle mußte aus dem Hause. Auf der Stelle! War sie denn sicher, daß er nicht eines Abends im Rausch sie überfiel und mit Gewalt ihr sein Wollen aufzwang?

Als Barbara Gutenbrod vor Jost Gutenbrod hintrat und der Halbbezechte mit schwerer Zunge fragte, warum sie oben im Hause geschrien habe, antwortete die Verwirrte, sie sei auf der Treppe fehlgetreten und fast gefallen.

Von dem Altgesellen kein Wort. Auch zwischen der Brückenbäckin und Mangold Schrimpf wurde der Vorfall dadurch fortgeschafft, daß sie ihn mit keiner Silbe erwähnten, sondern sich geflissentlich den Anschein gaben, als wäre er nicht gewesen.

Nun — es war im zehnten Jahr ihrer Ehe — nun glaubte Barbara Gutenbrod unumstößlich zu wissen, wer an ihrem Lebensunglück die Schuld trage: Der Wein! Sie fragte den Priester nach der Berechtigung dieses Glaubens. Der gab doppeldeutige Antwort. So begann die Brückenbäckin ihren Mann Tag und Nacht zu bitten: Den Weinschank einstellen! Daß endlich die Hoffnung ihrer Hoffnungen sich erfülle. Denn um der Weinwirtschaft willen, die ein Tempel des Teufels sei, zürne Gott ihnen. Da die Brückenbäckmutter, die Tag und Nacht widersprochen hätte — den Worten sowohl wie den Taten — nicht mehr am Leben war, da Jost Gutenbrod den Wein, von dem er aus eigener Kraft nicht mehr lassen konnte, in nüchternen Stunden manches Mal verfluchte, auch seiner Frau weniger als je eine Bitte abschlagen konnte, so willigte er schließlich ein. Schluß mit dem Weinschank! Die Bäckerei nährte ihn ohnehin mehr als reichlich. Schluß mit dem Weintrinken! Bei der ewigen Zecherei brachte man nur dies zustande: Ein verfrühtes Grab!

Die Brückenbäckin begann von neuem zu hoffen. Zwar schrumpfte der Brückenbäck zusammen wie ein geschlitzter Mehlsack, der über holpriges Pflaster gefahren wird. Aber er wurde wieder nüchtern. Er begann, den Weg zurück zur Arbeit zu suchen. Denn in Wahrheit hatte nicht er, sondern — lange schon — Mangold Schrimpf der Bäckerei vorgestanden.

Am Abend des 16. August 1615 hielt gegen neun Uhr ein Müllerwagen vor dem Brückenbäckhäuschen.

Warum das Mehl so spät gebracht werde? fuhr Jost Gutenbrod seinen Altgesellen an. Zu einer Zeit, da ein ordentlicher Bäck bereits zu schlafen habe!

Er müsse den Müllerknecht um Antwort fragen, erwiderte Mangold Schrimpf obenhin. Versprochen sei das Mehl ihm zum Nachmittag.

Ihm?

Nun denn: nicht ihm, sondern der Bäckerei, berichtigte der Angerufene sich und ging, seine Arbeit zu tun, an dem Meister vorbei.

„Mit einer Hand bringt ein richtiger Bäck das zuwege!“ rief Jost Gutenbrod, da er gewahrte, daß der Altgeselle, um sich einen Zweizentnersack vom Wagen auf die Schulter zu kippen, beide Hände benötigte. Er stieß den Zurechtgewiesenen, als er den Kopf schüttelte, zur Seite, packte den Kropf des gefüllten Mehlsacks mit der Linken und begann, was er ehedem hundertfach vollendet hatte.

Mangold Schrimpf wollte es verhindern: „Nicht nötig, Meister!“ Wollte ihm beispringen. Er schaffe es schon allein. Wie er es all die letzten Jahre ohne ihn geschafft habe. Ob nach Gesellengewohnheit mit zwei Händen oder mit einer — gleichgültig. Die Hauptsache, daß das Mehl auf die Backstube komme.

„Weg!“ schrie Jost Gutenbrod.

Im nächsten Augenblick hatte er den Sack — wie ehedem — mit der Linken auf seine Schulter gerissen. Und trug ihn — wie ehedem — durch den Torweg, über den Hof, in das Backhaus, bis zum Fuß der Backstubenstiege. Auch als er die steilen, geländerlosen Stufen emporpolterte, hielt der Brückenbäck die zwei Zentner — wie ehedem — nur mit seiner Linken fest. Aber in der Mitte der Stiege begann er unter seiner Last zu schwanken.

„Fallen lassen!“ schrie der Altgeselle, der vorausgelaufen war, um auf der obersten Stiege seinem Meister den Sack von den Schultern herabzuhelfen. „Lieber dem Sack das Genick brechen als sich selbst! Fallen lassen!!“

„Maul halten!“ schrie Jost Gutenbrod.

Und der Brückenbäck trug den Zweizentnersack, obwohl er ihn nur mit einer Hand festhielt, die Backstubenstiege — wie ehedem — hinauf. Er legte ihn — wie ehedem — ohne Hilfe des Altgesellen auf die Backlade. Aber im selben Augenblick griff er mit der freien Rechten nach dem Herzen und legte sich daneben: hinfort um nichts beweglicher als der Zweizentnersack.

Des andern Morgens schlug der Altgeselle Mangold Schrimpf so heftig, daß es auf dem Boden zerscherbte und sein Inhalt verschüttet wurde, seiner Meisterin jenes Glas aus der Hand, das sie mit Jost Gutenbrod, dem Jahr um Jahr unwandelbar Geliebten, im Tod vereinen sollte.

Sie könne nicht leben ohne ihren Mann! weinte Barbara Gutenbrod.

Das werde sich erweisen.

Sie wolle nicht leben ohne ihren Mann!

Den Tod zu bestimmen, läge nicht in den Händen des Menschen.

Doch!

Nur wenn er die Sünde wider sich zücke.

Es gäbe noch ein anderes Mittel, Gottes Willen dem Menschenwillen untertan zu machen.

Welches? Wollte der Altgeselle wissen.

Und dieses Mittel werde sie, nachdem er — mit Recht — sie vor der Sünde der Selbstvernichtung bewahrt habe, anwenden, um das Leben hinter sich zu bringen.

Welches Mittel?

Das Gebet!

Wenn sie ihm in die Hand verspreche, daß sie kein anderes Mittel brauchen werde, um zur Wiedervereinigung mit ihrem Mann zu kommen, so wolle er unbesorgt an seine Arbeit gehen.

Und Barbara Gutenbrod gelobte dem Altgesellen Mangold Schrimpf, von dem sie wußte, daß er sie liebe, Hand in Hand: Sie werde sich nicht den Tod geben. Aber sie werde zu Gott um ihren Tod beten. Bei Tag — bei Nacht. Wenn sie die Augen öffne — wenn sie die Augen schließe. Sie könne, sie wolle nicht ohne ihren Mann leben. Gott müsse sie erhören!

Der Brückenbäck Jost Gutenbrod wurde auf dem Burkardusfriedhof beerdigt. Die Brückenbäckin hatte in der Stunde, da sie dem Altgesellen das geforderte Gelöbnis gab, beim Schreiner zwei Särge bestellt. Gott mußte ihr Gebet erhören! Sie hatte auf dem Friedhof vom Totengräber die Grube so groß auswerfen lassen, daß zwei Särge darin nebeneinander Platz hatten. Ihr Mann werde im Himmel ihr Flehen um den Tod vernehmen und seine Bitte mit der ihren vereinen. Wohl wankte, als die Erde sich über Jost Gutenbrod schloß, die Brückenbäckin. Aber sie fand Halt an der Schulter des neben ihr stehenden Altgesellen. Wohl schien es, als der Friedhof leer geworden war und sie sich endlich doch zum Gehen anschickte, die Füße würden sie nicht tragen. Aber nachdem der Altgeselle Mangold Schrimpf seinen Arm in den ihren geschoben hatte, schritt sie nach Hause.

Der Altgeselle ging an seine Arbeit.

Die Brückenbäckin betete. Tag und Nacht lag sie Gott in den Ohren: Laß mich sterben!

Der Altgeselle führte die Bäckerei nun offensichtlich an Stelle seines verstorbenen Meisters im Gutenbrodschen Geiste.

Die Brückenbäckin betete. Wenn sie die Augen auftat, und wenn sie die Augen schloß, hielt sie bei ihrem Mann, der noch niemals nein zu einer ihrer Bitten gesagt hatte, hart an: Hol mich zu dir! Ich mag nicht leben ohne dich. Stimme in meine Gebete vor Gottes Thron ein! Ich will nicht leben ohne dich.

Der Altgeselle richtete den Weinschank neben der Brotverkaufsstube wieder her.

Die Brückenbäckin widersprach nicht. Die Brückenbäckin betete. Das Kyrie und das Amen ihres unablässigen Betens hieß: Sterben!

Da ihr Gebet ohne Erhörung blieb, klagte Barbara Gutenbrod es dem Priester. Der verwies der Eifernden ihr Tun als sündhaft. Man dürfe Gott nicht nötigen. Auch nicht durch das Gebet. Erfüllung und Nichterfüllung habe man in Seinen freien Willen zu stellen. Aussprechen, wenn es nicht anders ginge: hinausschreien, was das Herz von Gott begehre. Aber am Schluß — wenn auch nicht immer mit hörbaren Worten — jedesmal sagen: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.

Die Brückenbäckin schwieg. Sie kniete fortan nicht öfter im Beichtstuhl nieder als vor ihrem Frommwerden. Der Priester glaubte sie gehorsam. Aber ohne sein Wissen betete Barbara Gutenbrod noch häufiger, noch heftiger als bisher: Den Tod! Endlich den Tod! Inbrünstig wie nur je ein Mensch mit Gott um sein Leben gerungen hat, rang die Wittib Jost Gutenbrods mit Gott um ihr Sterben.

So kam der Tag herbei, an dem sich die Sterbestunde des Brückenbäcken zum erstenmal jährte. Die Brückenbäckin wußte: Der Tag der Entscheidung! Nicht nur der Entscheidung über ihr Leben. Sondern auch der Entscheidung über das Leben eines anderen, des Altgesellen. Der hatte während des ganzen Jahres freilich nicht ein einziges Mal von der geheimen Hoffnung seines Herzens gesprochen. Wenn aber der Sterbetag ihres Mannes vorbeiging, ohne daß Gott

Digitized by Google

DIE FRAU VON DER REVUE

SCHAUSPIELERIN AJA SETTI

Phot. Nini & Carry Heß

ihr Gebet erhörte, dann — darüber täuſchte Barbara Gutenbrod ſich nicht hinweg — dann würde er keinesfalls länger ſchweigen. Am nächſten Morgen würde er wieder vor ſie hintreten — diesmal züchtig, ehrſam — und fragen: Ob ſie ſein Weib werden, ob ſie ihren Namen gegen den Namen Barbara Schrimpf vertauſchen wolle, ſo wie ſie vor mehr als zehn Jahren den Namen Barbara Gutenbrod für den Namen Barbara Limppurg eingetauſcht hätte? Was antworten? Gott mußte endlich ihr Gebet erhören. Sonſt wußte ſie nicht mehr um ihren Weg.

Gegen Abend des 16. Auguſt 1616, als die Todesſtunde ihres über die Maßen geliebten Mannes nahte, ging die Brückenbäckin mit dem Altgeſellen zum Burkardusfriedhof. Unterwegs ſagte ſie zu dem Getreuen: Jetzt endlich wiſſe ſie, warum Gott ihr Gebet bisher nicht erhört habe. Ihr ſei von dem Ewigen beſtimmt, in derſelben Stunde zu ſterben, in der ihr Mann heimgerufen worden wäre. Damit alle Welt erkenne, was das Gebet eines Menſchen über den Allmächtigen vermöge. Kein Zweifel: Sie werde den Friedhof nicht lebendig verlaſſen. „Geſtorben am 16. Auguſt" werde auch unter ihrem Namen ſtehen. „Geſtorben, kraft des Gebetes, in der Sterbeſtunde ihres Mannes." Dank, daß er die Aufrichtung des Grabſteins bis zu dieſem Tage geſchafft habe! Dank für ſeine ſorgſame Herrichtung nach ihrem Willen.

Woher ſie wiſſe, daß er ſeinen Auftrag ſorgſam ausgeführt hätte? warf Mangold Schrimpf ein. Sie werde doch den Stein in der Sterbeſtunde des Meiſters zum erſtenmal ſehen!

Das bedürfe keiner Beſtätigung durchs Sehen. Wann er jemals in ihrem Dienſt nicht ſorgſam geweſen wäre?

Brückenbäckin und Altgeſelle waren bis zur Friedhofspforte gelangt.

Von Sankt Burkardus herab ſchlug es acht Uhr.

Er ſolle ſie jetzt im Gebet allein laſſen! bat Barbara. Erſt wenn hoch oben auf Sankt Burkardus der letzte Schlag der nächſten Stunde, der neunten, der Stunde, die ihr Mann vor einem Jahr nicht mehr erlebt habe, verhallt ſei, dürfe er den Friedhof betreten und zu dem Grabe gehen. Nicht erſchrecken! Sie liege dann entſeelt am Boden. In dieſer Stunde werde Gott ſie erhören. Werde ein Wunder tun. Werde ſie nach ihrem Wunſch und Willen ſterben laſſen. In dem gleichen Augenblick, da er vor einem Jahr den Brückenbäck heimgerufen habe! Beim Neun-Uhr-Schlagen!

Wenn ſie aber doch nach dem Verhallen der Neun-Uhr-Glocke noch atme? Ob ſie dann ...?

Ob ...? Dann ...? Nein, das dürfe ſie nicht denken! Denn dieſes Denken ſchon ſei Zweifel. Und Zweifel nehme ihrem Gebet die Kraft. Zweifel wäre Sünde. Nicht vor dem letzten Neun-Uhr-Schlag kommen! Auf Wiederſehen!

„Auf — Wiederſehen?" griff Mangold Schrimpf zu. Griff nicht nur mit ſeinem Wort nach dem Wort der Brückenbäckin. Sondern auch mit ſeiner Hand nach ihrer Hand.

„Auf Wiederſehen in jenem Leben!" entzog die Feſtgehaltene ſich dem Altgeſellen.

Barbara Gutenbrod ging zu der Gruft ihres Mannes. Kniete nieder. Betete. Sie hob die Hände zum Himmel: „Laß mich ſterben in dieſer Stunde! Ich kann nicht leben ohne den, welchen ich einzig auf Erden geliebt habe!" Sie hob die Hände zu dem Grabſtein — einer hohen, eckigen Baſaltſäule, auf der in goldenen Buchſtaben Name und Todestag ihres Mannes eingegraben war —: „Hol mich endlich zu dir. Ich kann nicht länger leben ohne dich. Hol mich zu dir! Dich hab' ich lieb. Dich allein!"

Eine Stunde lang betete Barbara Gutenbrod an dem Grabſtein ihres Mannes. Sie rührte den efeuüberdeckten Hügel zur Rechten fiebernd mit ihrer Hand an. Sie ſpreitete auf das Flache zur Linken, dorthin, wo die Erde — ſeit einem Jahr ſchon! — ihres Leibes wartete, bittend ihre Finger aus. Sie ſank in ſich zuſammen. Sie reckte ſich auf. Sie weinte. Sie jauchzte. Sie faltete die Hände. Sie ballte ſie zu Fäuſten. Sie ſchlug ſich, den Boden, den Stein, den Efeu, die Blumen. Sie krallte ihre Hände in die Erde. Sie griff, ſo hoch ſie vermochte, in den Himmel hinauf. Und alles hatte einen Sinn: Sterben! Sterben zu der Stunde, da der von mir ging, den ich mehr als alle Menſchen liebe!

Als die Uhr neun zu ſchlagen begann und ihrem Gebet noch immer nicht Erhörung geworden war, umklammerte Barbara Gutenbrod den Grabſtein ihres Mannes mit beiden Armen, rüttelte ihn, als ob er der Widerſacher wäre, betete, bettelte, rief, ſchrie: „Erhören! Laß mich ſterben! Erhören!"

Plötzlich begann die Baſaltſäule zu wanken, lockerte ſich in dem noch nicht wieder feſtgelagerten Grund, fiel auf die Betende und erſchlug ſie.

Daß Barbara Gutenbrod — deren Arme freilich, als Menſchenaugen ſie ſahen, nicht mehr die Baſaltſäule umklammerten — keineswegs den ſteinernen Tod bräutlich umfangen hielt, daß ihr Geſicht nicht vor Freude verklärt, ſondern vor Schreck verzerrt war, daß ſie nach Lage ihrer Hände offenbar verſucht, vergeblich verſucht hatte, den fallenden Stein zurückzuſtoßen, hat weder Mangold Schrimpf geſehen, der die geliebte Meiſterin nach ihrer Vorherſage in der Sterbeſtunde ihres Mannes tot auf dem Grabe des Brückenbäcken fand, noch die Menge, die ſein Rufen durch das Tor des Burkardusfriedhofs nach ſich gezogen hatte, noch der Prieſter, der bald darauf neben der Brückenbäckin mit erhobenen Händen ſtand. Alle ſahen, erſchauerten, flüſterten, jauchzten:

Ein Wunder!

Digitized by Google

Ein beruflicher Wettkampf.

Während des Reichswettkampfes in kaufmännischen Arbeiten, der am 26. Januar vom Gewerkschaftsbund der Angestellten im Reichswirtschaftsrat in Berlin veranstaltet wurde. Zur Teilnahme berechtigt waren kaufmännische Lehrlinge und Angestellte unter 20 Jahren.

Das neue Gesicht des Hospitals.

Die vor kurzem eröffneten Krankenanstalten in Freiberg (Sa.), die zu den neuzeitlichst eingerichteten Krankenhäusern gehören. Z. B. kann jedes Krankenzimmer — alle sind nach Süden gelegen — binnen kürzester Zeit durch Hochschieben der doppelt verglasten Fensterwand in ein offenes Liegezimmer verwandelt werden.

Ein englischer Gastdirigent in Berlin.

Sir Thomas Beecham, bedeutender englischer Musiker, dirigierte am 29. Januar ein Konzert in der Berliner Philharmonie. — Beecham am Dirigentenpult des Philharmonischen Orchesters.

Die Sängerin Emmy Destinn †.

Die berühmte Sopranistin, die viele Jahre hindurch an der Königlichen Oper in Berlin wirkte und dann Mitglied der Metropolitan-Oper in Neuyork war, ist, 51 Jahre alt, am 29. Januar in Budweis (Tschechoslowakei) gestorben.

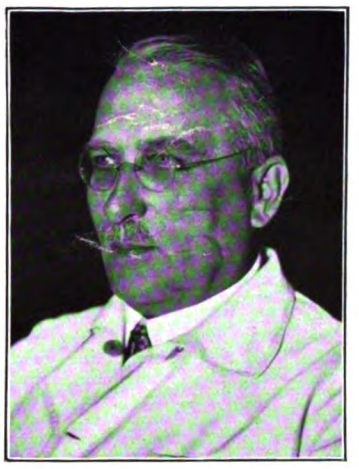
Eine Bananenplantage an der — Spree.

Am Westhafen in Berlin befindet sich ein Bananen-War unreifem Zustand importierten Früchte zum Nachreifen a

BILDER VOM TAGE

Digitized by Google

Generaloberst Alexander v. Linsingen,
ehemaliger Kommandierender General des II. Armeekorps, im Weltkrieg verdienter Armeeführer an der Ostfront, feiert am 10. Februar seinen 80. Geburtstag.



Prof. Dr. med. Konrad Biesalski,
bekannter Berliner Orthopäde, Begründer der modernen Krüppelfürsorge, Leiter des Oskar-Helene-Heims für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder in Berlin-Dahlem, † am 28. Januar im Alter von 61 Jahren.

Ein neuer Robinson.
Der Berliner Arzt Dr. Ritter, ein Weltflüchtiger, der mit einer Gesinnungsgenossin seit kurzem auf der Charles-Insel im Stillen Ozean lebt und dort von dem Leiter der MacDonald-Expedition angetroffen und mit Proviant versorgt wurde.

Material für ein Mussolini-Denkmal.
Ein 86 Tonnen schwerer Marmorblock, der als Sockel für ein Denkmal im Mussolini-Forum dienen soll, wird über den Petersplatz in Rom transportiert.

Bobweltmeisterschaft in Caux.
Am 25. und 26. Januar kam in Caux (Schweiz) die Bobweltmeisterschaft zum Austrag; diese Veranstaltung wurde auf Rundfunk übertragen. — Der Bob Deutschland II, der nach ungünstiger Fahrt den dritten Platz belegte.

wo die in
irt werden.

Weltausstellung Barcelona geschlossen.
Einer der letzten Anlässe zum Mitwirken für den nun abgedankten Diktator: König Alfons von Spanien (vorn) und Primo de Rivera (links daneben) bei dem feierlichen Schlußakt.

Sturz der Diktatur in Spanien.
General Berenguer, der am 30. Januar das neue spanische Kabinett bildete, nachdem Primo de Rivera zurückgetreten war.

Digitized by Google

Menschen im Foyer

ZEICHNUNGEN VON RICHARD DUSCHEK

Mit dem Skizzenbuch durch Berliner Theaterfoyers: Zwischenakt im Staatstheater.

Premierentiger.
Die Professionals unter den Theaterbesuchern.

Zum Theaterabend gehört auch die Pause. Es gibt Leute, die glauben, sie wäre von den Pächtern der Theater-Restaurants erfunden, aber das ist nicht wahr. Die Theater-Restaurants in allen Ehren, sie sind aber keine Hauptsache, sie sind nur ein Bestandteil der Pause. Im Wiener Burgtheater gab es in früheren Jahren keinen Erfrischungsraum — vielleicht erschien er nicht vornehm genug — nur ein paar steife, goldbetreßte Diener reichten auf Wunsch Zuckerwasser. Dadurch fehlte der Pause etwas: die Möglichkeit, aus dem Fluidum des Theaterraums zu treten. Also kein Wort gegen die Restaurants im Theater.

Der eigentliche Raum, der nur für die Pause geschaffen ist, das ist natürlich das Foyer. Es gibt noch kein deutsches Wort für diesen Ort; „Wandelhalle" ist etwas ganz anderes, viel Nüchterneres. Das Foyer ist immer festlich, und alle Menschen im Foyer sind zumeist ein bißchen feierlich und bewegen sich so, als ob sie zumindest bei einem fremden Botschafter zu Gaste wären. Das kommt, weil sie noch erfüllt von der Kunst sind, die sie soeben angerührt oder aufgewühlt hat, und weil es ihnen schwerfällt, nun sogleich wieder an ihren Alltag, an ihre Sorgen und Geschäfte zu denken. Sie wollen es auch gar nicht; der strahlend helle, schön geschmückte Raum, das Foyer, ist keineswegs der Ort fürs Gewöhnliche.

Realitäten.
Die andere Seite des Schauspiels.

Man steht herum, man wandelt auch langsam einher; lauter fremde Menschen sind da, aber man ist mit allen ein wenig verknüpft, und zwar durch die Idee, daß sie alle hergekommen sind, um ein Kunstwerk zu genießen, und sich nun, umrauscht noch von dem Klang und dem Gang des seltenen Erlebnisses, einer eigenartigen (gesellschaftlichen und festlichen) Stimmung hingeben. Man könnte mit jedem sprechen, wenn man die nötigen Hemmungen überwinden würde, man hätte ein gemeinsames Thema, zu dem jeder etwas Eigenes sagen könnte. Man tut es natürlich nicht, man begrüßt höchstens im Vorübergehen ein paar Bekannte oder macht sich gegenseitig auf etwas Bemerkenswertes aufmerksam: eine berühmte Persönlichkeit oder ein besonders wohlgelungenes Festkleid . . .

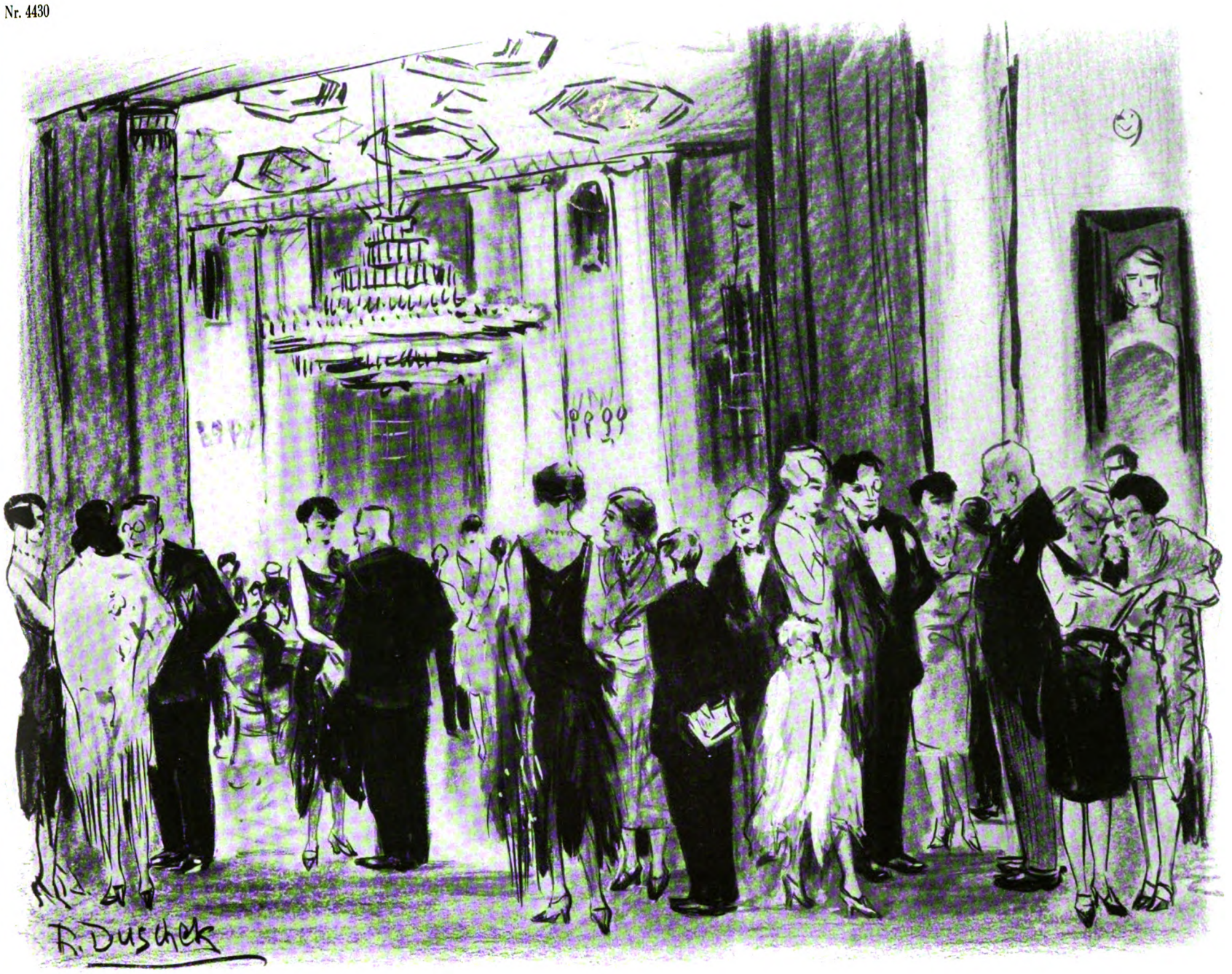
So ist es für gewöhnlich. Anders bei den großen theatralischen Ereignissen, bei den bedeutenden Premieren. Da wird das Foyer zu einem Salon von lauter Bekannten. Sie kennen einander alle, die Premierentiger und die Premierenlöwinnen, die Kritiker und die Kunstbesessenen, die Modedamen und die Großindustriellen und alle die vielen, die „dabei sein" müssen. Eine elegante Gesellschaft, die weiß, welch ein zauberhaftes, strahlendes, vornehmes Bild sie zu bieten hat. In der Pause, im Foyer wird nicht selten über das Geschick des neuen Werkes entschieden; in der Pause, im Foyer wird mitunter der Witz geboren, der das Stück besser charakterisiert als die gründlichste Kritik; in der Pause, im Foyer wird manchmal aus dem unbekannten Dichter ein neuer Stern aus Genieland . . .

Gemütlicher ist es im Foyer der Volkstheater. Hier ist der Raum nicht ganz so feierlich, und die Menschen sind es erst recht nicht. Im Sonntagsanzug kommt man her, nicht im großen Festgewand. Das macht schon viel aus. Und so sitzt man denn im Foyer, und es ist wirklich gar nicht anders als in irgendeinem Restaurant! Da ist das langgestreckte Büfett, da sind die vielen Tische und Stühle, Kellner eilen umher, alle Hände voll Biergläser. Hier im Foyer trinkt man Bier, dazu ist man ja gekommen. Man will sich erholen und für die kommenden Akte stärken. Man ißt auch mitgebrachte belegte Brote, oder man bestellt sich ein paar Würstchen mit Kartoffelsalat, ein gutes Essen.

Nein, es ist kein Restaurant, es ist doch ein Foyer; man erkennt es daran, daß die Gäste alle ohne Mäntel dasitzen. Hört man zu, worüber sie sich lebhaft und angeregt

Digitized by Google

Nr. 4430



Im Foyer der Städtischen Oper in Charlottenburg.

unterhalten, so stellt man sofort fest, daß es dasselbe ist wie in allen Foyers: über das Stück und über die Aufführung, die jetzt die Pause trennt. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen den Gesprächen hier im Foyer des Volkstheaters und denen in den großen Schauspielhäusern und Opern: hier ist nicht einer, der unzufrieden ist! Jeder ist hier auf seine Kosten gekommen.

So sind eigentlich die Menschen im Foyer des Volkstheaters recht sympathisch. Sie nehmen die Kunst, die ihnen geboten wird, mit unverbildeten Sinnen und mit offenen Herzen hin und sind dankbar, ohne zu mäkeln. Für einen Theaterdirektor muß es eine wahre Freude sein, im Foyer der Volkstheater heimlich die Besucher zu belauschen. Dagegen dürfte das Lauschen in den Foyers der anderen Theater dem Herrn Direktor nicht immer ungemischtes Vergnügen bereiten.

K. E.

Während der Pause im Erfrischungsraum des Berliner Rose-Theaters.
Das Publikum erholt sich von dem anstrengenden Zuschauen und Zuhören.

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK E. BRAUN.

(18. Fortsetzung.)

„Gewiß", antwortete Plaschke auf Domburgs Frage, „am ersten Tag. Mittelmann redete mir Belanglosigkeiten vor. Als ich ihm näherrückte, wurde er bockig und blieb am Ende gekränkt. Ich halte ihn für ein sehr mäßig begabtes Exemplar."

„Sie versprechen sich nichts davon, ihn jetzt, nachdem er ruhiger geworden sein wird, noch einmal zu vernehmen? Er war immerhin der Mann, dem die Rubin Geständnisse gemacht haben dürfte. Er war ihr Geliebter oder Vertrauter. Sicherlich beides. Wir müssen der ärmlichsten Hoffnung nachgehen, Plaschke. Ziehen Sie kein Gesicht. Wir suchen das Motiv zur Tat. Das wird uns dann eher den Täter verraten als unsere zahlreichen Indizien und Beweise, die aufdringlich dastehen und, wenn man genau hinsieht, durchsichtig werden."

„Wollen Sie ihn sich vornehmen, oder soll ich mit ihm reden?"

„Wir beide. Sie wissen, wie gut wir uns ergänzen." Ein flackriges Lächeln lag um seinen schmallippigen Mund. Er setzte sich, schlug die Akte wieder auf.

„Und Lili Lanz?" meinte der Untersuchungsrichter.

Der Staatsanwalt sann nach. „Martini hat die Kaution gestellt. Es war doch Martini?" Plaschke nickte. Da sprang Domburg auf. Seine Nerven rissen. „Soll ich den auch festnehmen? Wen dann noch!"

Plaschke sah ihn eine Sekunde lang groß an. Dann sagte er beruhigend wie zu einem Kranken: „Wir leiden an unserm Glauben, Domburg. Denken Sie sich, die Jutta Berg und der Artur Ruloff wären ein Zigeunerpaar oder nur Vorbestrafte — wie überzeugt wären wir von ihrer Schuld!"

Domburg sah ihn an und nagte die Unterlippe. Es blieb still. Das Thema war abgespult, sie hielten die Enden der Fäden in den Händen und wußten nicht weiter. Hier war also Schluß? Plaschke ging langsam zur Tür. Wenn er mich doch noch einmal zurückriefe, dachte er, wenn er doch noch irgend etwas wüßte! Er dachte das intensiv, es war ein gesteigerter Wunsch. Aber er wußte zugleich, daß die Tür sich hinter ihm schließen würde, gleich, eine, zwei Sekunden, und daß sie beide wieder mit ihren Gedanken allein sein würden, überliefert diesen Grübeleien, die den Kopf schmerzen machten.

Kommissar Helbig lächelte, als er an diesem Tage zufällig der Vorladung ansichtig wurde, die den Schauspieler Philipp Mittelmann auf das Zimmer 6 beorderte. Er hielt den Beamten an, der den Brief auszutragen hatte. „Sie werden diesen Schauspieler, wenn überhaupt, im Goldenen Engel treffen können", erklärte er, „unten am Hafen in der Sankt-Pauls-Straße." Und er dachte bei sich: Jetzt kommt die Vorladung. War meine Ahnung doch nicht ganz falsch? Hätte ich den Mittelmann weiter beobachten sollen? Aber was war aus dem trunkenen Schweiger herauszuholen, das nicht bekannt gewesen wäre?

Er beschloß, dem Untersuchungsrichter Plaschke von seinen Beobachtungen im Goldenen Engel, die er als belanglos nicht zur Meldung gebracht hatte, nun doch noch Mitteilung zu machen. Ehe der Mittelmann vor Gericht eintraf, versteht sich. Denn der würde wieder nicht ganz bei sich sein. Mochte Untersuchungsrichter Plaschke gewarnt und im Bilde sein.

Kriminalkommissar Helbig schickte den Schreiber in das Amtszimmer, aber er mußte warten. Untersuchungsrichter Plaschke telephonierte mit dem Chef der Kriminalpolizei, telephonierte erregt, mit der Faust aufpochend. „Wie ist es möglich, Herr, daß Lili Lanz über die Grenze gelangte!"

Der so eifernd Angerufene wußte das auch nicht zu sagen. —

Während Staatsanwalt Domburg mit seinem Assessor vor der Anklageakte saß — während Untersuchungsrichter Plaschke hinter einem entflohenen Vogel herpfiff und in falsche zornige Töne geriet, die unangebracht, aber begreiflich waren — während der Gerichtsdiener unterwegs war, dem engagementlosen Schauspieler Philipp Mittelmann die Vorladung zuzustellen — hatte Doktor Ziklas, Verteidiger des Artur Ruloff, es durchgesetzt, mit dem Chefredakteur gemeinsam bis zu dem Angeklagten vorzudringen. Der Beamte sah die Ausweispapiere an. Plaschkes Unterschrift — war sie gern gegeben oder nicht, was lag daran — öffnete die Tore auch Martini. Der Mann unter der Mütze entfernte sich und ließ die beiden Besucher warten.

Sie standen gegen das Holzgitter gelehnt, beide müde oder mit dem Gefühl der Mutlosigkeit, das einer Ermattung gleichkam. „Ich will nichts von ihm", sagte Ziklas, „ich habe viele Stunden mit Ruloff gesprochen; ich weiß keine Fragen mehr."

Martini nickte. „Fragen weiß auch ich nicht zu stellen", sagte er, „ich würde es zudem nicht wagen. Ich will ihm nur die Hand geben. Morgen vor den Leuten kann ich nicht zu ihm, und er soll wissen, daß er nicht allein ist."

„Ich habe das Gefühl, die Verhandlung wird vertagt."

„Weshalb? Noch eine Verzögerung, wieder warten, warten ..."

„Ich habe den Plaschke auf eine neue alte Spur gehetzt, und ich habe recht daran getan. Sie wissen, daß Lili Lanz ins Ausland geflohen ist?"

Martini nickte, er zögerte eine Sekunde, dann hob er den Kopf. „Ich selbst gab ihr den Rat. Ich besorgte ihr die Karten und den — und ich weiß, daß sie davon ist."

Ziklas sah den Freund an. „Du ..." sagte er. „Aber dann ist sie ja auch nicht schuldig." Martini gab ihm die Hand, warf sie ihm hin mit so impulsiver Bewegung, daß es fast ein Stoß war. „Theo, das ist schön von dir; das ist wahrhaftig schön, wie du das gesagt hast."

„Still", sagte der Anwalt. „Später. Hier haben die Wände Ohren."

Eine Tür ging. Klirrend schlug ein Schlüsselbund an. Dieser blasse, graue Mann ging sehr vornübergebeugt. Man sah seine Augen erst gar nicht, nur die Stirn und die Wangenpartie. Als er dann den Blick hob und vor den beiden Besuchern stehen blieb, erschraken sie. War er krank? So glänzten die Augen Fieberner. Täuschte sie ein Lichtreflex? Martini gab sich einen Ruck. „Lieber Ruloff", sagte er und brach ab, gab die Hand nach vorn und fühlte die fremden kalten Finger. Er wußte kein Wort. Der Wärter, dicht daneben stehend, den Händedruck überwachend, störte sehr, die Umgebung dazu, die Veränderung, die mit Ruloff vorgegangen war, sein sichtlicher Zusammenbruch ...

„Es ist verdammt schwer", sagte Ziklas. Er drehte sich um. Er zog ein Blatt Papier aus der Brusttasche, winkte den Wärter heran, und da das Licht nicht besonders war, trat er mit dem Mann an das nahe Fenster. „Wir versäumen dort nichts", sagte er, „ich bürge." Der Wärter, graubärtig, mit einem Kranz schütteren gleichfarbenen Haares um den Kopf, blieb stumm. Ziklas redete gedämpft, wies hin und wieder auf sein Blatt. Da endlich lächelte der Alte. „Lassen Sie das nur, Herr Doktor", sagte er. Ziklas schwieg ertappt.

Vor dem Holzgitter standen die beiden Menschen und suchten die Worte des Übergangs. Sie hatten sich nicht seit der Inhaftierung des einen gesehen. Ihre Finger ruhten noch ineinander.

„Das ist ein entnervendes Warten", sagte Martini, „hoffen wir, daß der Termin nicht vertagt wird."

„Hoffen wir auf morgen." Ruloff nickte. Sein Gesicht war erschreckend farblos. „Es wird hohe Zeit", sagte er halblaut. „Sie ahnen nicht, können sich keine Idee machen, wie das ist: warten, warten müssen ..." Er brach den Satz ab, als sei er zu Ende.

Martini wagte nicht, etwas zu sagen. Trost? Wo gab es den?

Und Ruloff neigte sich vor, er begriff die Köstlichkeit dieser Minute: Reden zu dürfen zu einem Freund, zu einem Menschen, der nicht Jäger ist, auf Worte lauert, die Fallen werden sollen und Verderben. — „Ich bin schuldig gegen die Rubin", sagte er und brachte die Worte nur mühsam hervor, als sei er des Sprechens ungewohnt geworden, „ich weiß das. Deshalb trage ich dies. Ich denke, ich büße schon. Ich habe sie gehaßt, nicht groß, nicht immer, nur zuletzt, für Stunden. Wenn der Dünkel oder der Stolz oder was es war, in mir aufstieg. Sie stand mir im Wege; immer stand sie vor mir, wenn ich weiterwollte. Karriere, Liebe, oh, so viele Male mußte sie mir Hemmnis sein! Reich sie, ich ein armer Hund; begabt sie, ich ein Krämer im Talent, der haushalten mußte, wo sie verschwendete. Und das fühlen und merken, Martini! Immer! Nachts mit brennenden Augen liegen und Haß spüren und wünschen, ein guter Mensch zu sein; zu fühlen, ich liebe und werde geliebt, nur noch dies zu Ende bringen, dann steht das Glück da ... Ich betrog Jutta, ja, ja! Es soll nichts beschönigt werden. Ich lag am Boden. Ganz klein war ich, ein Tier ..."

„Lieber Ruloff ..."

„Still, hören Sie. War ich schlecht, Martini? Sie kannten mich. Bin ich ein schlechter Mensch? Ehrlich, Hand aufs Herz!"

„Aber wer denkt so etwas! Wir wissen alle, daß Sie die Rubin nicht töteten. Es war ein Zufall, daß Sie und Jutta in diese Geschichte gerieten. Man muß nun sehen, zu retten, so schnell es möglich ist."

Ruloff sah dem Sprechenden auf den Mund, er las die Worte gierig von den Lippen ab, ehe sie Klang wurden. „Das ist gut",

Digitized by Google

FRÜHJAHRS-OUVERTÜRE

Schickes Kostüm aus besticktem Mongolkrepp. Vorzüglich paßt hierzu der einseitig verlängerte Exotenstrohhut mit Bandgarnierung. Trägerin: Hildegard Maybaum. Modelle: Kuschnitzky & Gerstl (Kleid); Johanna Löw (Hut), Wien.

Oben rechts:

Schwarzes Nachmittagskleid aus grobem Tüll mit weißer Pikeegarnierung. Dazu trägt die Tänzerin Martha Krüger einen kleinen aufgeschlagenen Exotenstrohhut. Modelle: Schostal & Ladrer (Kleid); Josef Paschka & Bruder (Hut), Wien.

Unten links:

Das blaue Georgettekleid erfährt durch ein mit Nerz verbrämtes Silberbrokatcape eine wirkungsvolle Ergänzung. Getragen von Hildegard Maybaum. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

Spezialaufnahmen: Claire Patek — Atelier Zimmerauer, Wien.

Die Tänzerin Martha Krüger in einem eleganten Komplet aus blauem Georgette. Dazu kleiner blauer Strohhut mit aufgeschlagener Roßhaarkrempe. Modelle: Schostal & Ladrer (Kleid); Josef Paschka & Bruder (Hut), Wien.

Weiße, straßbestickte Abendtoilette in loser Form mit breiten Zobelmanschetten. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

Digitized by Google

sprach er flackernd. „Retten, sagen Sie. Ich sinne immer über die Rettung nach. Woher soll sie kommen? Ich weiß jetzt, daß ich feige bin. Ich habe ein Gewissen. Ich weiß es genau. Gewissen ist Angst. Vor Gott, jetzt vor den Menschen, die Gott spielen. Kann ein Feigling morden? Ich sage: Nein! Und ich will denen sagen, wie feige ich geworden bin, dann werden sie mir glauben müssen."

„Es wird sich alles klären, Ruloff. Behalten Sie die Nerven."

Ruloff packte Martinis Arm mit schmerzendem Griff. Er hatte ganz weiße Lippen; sie zuckten, noch ehe sie Worte formten. Martini erschrak. „Klären, sagen Sie?" rief Ruloff, „es wird sich klären? Und ist uns dann geholfen? Ihnen, Jutta, mir? Wir wissen noch nicht, wie nahe wir beisammenstehen, aber ich — ich ahne es. Wenn Jutta still bleibt, glaubt sie, mir sei geholfen?"

„Was soll sie aussagen, Ruloff?"

Ein Blick brannte auf und erlosch.

Martini sah sich um. Ziklas stand mit dem Wärter am Fenster. Das Flüstern der beiden kam wie ein fernes Rauschen. Er beugte sich näher noch und sprach: „Sie glauben doch nicht, daß Jutta etwas zu gestehen hat?"

„Die Tat", sagte Ruloff, und er sah in eine Ferne, in die Martini ihm nicht zu folgen vermochte, „die Tat ist eine kleine Zufälligkeit. Vielleicht sind wir beide gleich schuldig, denn wir haßten."

„Sie glauben, daß Jutta es für Sie tun wollte, daß ihr nur jemand zuvorkam?"

Ruloff senkte den Kopf, als habe ihn jemand geschlagen. „Das Kind", flüsterte er, „sie war irr ..." Und richtete sich mit einem Ruck auf: „Das ist Frevel. Ich will es nicht glauben. Man wird sie freisprechen!"

Und dumpf sagte Martini: „Man wird sie zerbrechen, mehr noch, als sie es bereits ist."

Es war so still, daß man die Atemzüge der beiden hörte. Dann sagte Ruloff, und er hatte einen Zug um den Mund, der an ein Lächeln erinnern konnte: „Und wenn ich ein Geständnis ablegen würde?" Er stand vorgeneigt, bohrte seinen Blick starr dem andern in die Augen. Jetzt würde es sich ja erweisen, jetzt zeigte sich ja wohl, ob dieser wirklich an ihn glaubte. Er atmete tief ein und hielt die Luft zurück.

Martini sagte, und da war keine Sekunde Zögern in ihm: „Sie wissen nicht, daß Sie genau so geliebt werden? Jutta würde dagegenschwören, daß Sie es nicht getan haben!"

Ruloff zitterte, er packte die Holzverkleidung, er atmete aus, ein Schluchzen schüttelte seine Schultern. Martini betrachtete ihn stumm. Was halfen hier Worte? Trost war billig. Zudem, er fühlte zutiefst, dieses Weinen war ein anderes, es bedurfte nicht des Zuspruchs. Hier löste sich eine Verkrampfung in Tränen, und die Entspannung mußte zugleich erleichtern.

Der Wärter kam heran. Er wies wortlos auf die Uhr. Martini war bereit. Sie vergaßen es, sich zum Abschied die Hand zu geben, aber sie sahen einander an, bis die Tür zwischen ihnen zuschlug.

Ziklas hatte ein Gefühl dafür, daß jedes Wort jetzt banal sein würde. Er ging stumm neben Martini durch die hallenden Gänge; er vermied es sogar, ihn anzusehen. Aber ihre Schritte waren im Takt.

Als das Zimmer leer war, klappte geräuschlos eine Tür herab, die, in die Wandverkleidung eingefügt, von niemandem beachtet, wahrscheinlich nicht einmal bemerkt worden war. Ein Mann erhob sich aus gebückter Stellung vor dem kleinen Tisch, strich ein Stenogrammheft glatt und schloß die Tür. Dann ging er denselben Weg, den Ziklas und Martini genommen hatten, aber er bog bald in den linken Flügel ab, den niedrigen Zimmernummern zu. Untersuchungsrichter Plaschke war ja wohl auf Nr. 6 zu finden ...

III, 7.

Der Tag der Hauptverhandlung gegen Jutta Berg und Artur Ruloff begann für die Staatsanwaltschaft nicht günstig. Domburg, keineswegs abergläubisch, konnte sich dennoch des Gefühls einer Peinlichkeit nicht erwehren, als Oberinspektor Heitemeyer, zur Meldung vorgelassen, ihm schilderte, wie seine Beamten die letzten 48 Stunden unterwegs gewesen waren, den Schauspieler Philipp Mittelmann festzustellen, und nichts erreicht hatten. Mittelmann war seit vorgestern nicht mehr gesehen worden, weder in seiner Wohnung noch in den Lokalen, die er sonst aufzusuchen pflegte.

Oberinspektor Heitemeyer gestattete sich, die Mutmaßung zu äußern, daß auch dieser Zeuge das Weite gesucht und zumindest die Stadt, wenn nicht das Land verlassen habe.

Der Assessor machte im Rücken des Staatsanwalts eine Gebärde, die dem Oberinspektor Vorsicht anempfahl und zugleich zur Flucht riet. Heitemeyer war klug genug, diese Warnung zu nützen, und wandte sich hurtig.

Aber der Assessor irrte sich. Staatsanwalt Domburgs Zorn prasselte nicht los über Unschuldige. Wenn dieser Mann überhaupt wütend war, beherrschte er sich vollkommen. Nur seine Hände schienen unsicher; sie ergriffen eine Akte auf dem Tisch des Assessors, schlugen sie auf, und als die Blätter zwischen den Fingern knisterten, denn diese Finger übertrugen ihr Beben, schob er sie wieder beiseite. Er ging in das Nebenzimmer. Mit dumpfem Ton schlug die Polstertür zu. Lautlosigkeit umfing ihn sofort. Die Doppelfenster hielten auch die Geräusche der Straße fern.

Dies war sein Reich. Tiefe Stille, Leere. Er reckte die Arme gegen eine weiße, schmucklose Wand, aber er fing die Bewegung schon auf halbem Wege wieder ein; eine erkannte Zwecklosigkeit. Keinen Aufenthalt schaffen, nur nicht stillestehen, alles muß in Fluß bleiben.

Er setzte sich hinter den Schreibtisch, richtete die langen eng beschriebenen Bogen vor sich auf und begann seine Rede zu memorieren, seine große Anklage, die schon für heute nachmittag zu erwarten war. — — —

TAGEBLATT / ABENDAUSGABE

Der Sensationsprozeß Rubin vor den Geschworenen!

C. T. Schon zwei Stunden vor Beginn der Hauptverhandlung mußte der große Schwurgerichtssaal für das Publikum geschlossen werden. Viele Hunderte waren gezwungen, umzukehren, darunter Leute, die man gern unter den Zuhörern gesehen hätte, So traf unser C.-T.-Berichterstatter den bekannten Psychologen Johnson, den Theaterschriftsteller Ariberth und manchen anderen, dessen Urteil und Meinung zu diesem Prozeß vielleicht von Wert gewesen wären, die aber in den überfüllten Saal keinen Einlaß mehr fanden.

Wir haben in der gestrigen Abendausgabe bereits ausführlich die Zusammensetzung des Gerichts besprochen und können uns heute auf die Wiedergabe der letzten Verhandlung beschränken, die natürlich nicht vollständig sein kann, sondern nur in großen Zügen ein Bild geben soll. Die Verhandlung wurde etwa eine Stunde vor Drucklegung dieser Zeilen geschlossen. Wir sind daher überzeugt, das einzige Blatt zu sein, das mehr als das Urteil zu bringen in der Lage ist. Den ausführlichen Bericht und die wörtlichen Stenogrammaufnahmen der Reden finden unsere Leser in der morgigen Frühausgabe.

Die Angeklagten sitzen, durch zwei Beamte getrennt, auf der langen Querbank. Sie halten wieder die Blicke zu Boden gesenkt. Nur wenn sie aussagen, sehen sie den jeweiligen Frager an. Keinen Blick wagen sie in das Publikum. Vor dem Verhandlungstisch, durch die Länge des Tisches zugleich getrennt, sitzen sich Staatsanwalt Domburg und der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Ziklas, etwa gegenüber.

Schon gleich nach Eröffnung der Verhandlung durch den Vorsitzenden, Landesgerichtsdirektor Stutz, wird die Erregung offensichtlich, die im Saale herrscht. Als der Vorsitzende auf eine zu leise Antwort der Angeklagten Jutta Berg diese auffordert, lauter zu reden, ruft von einer der letzten Bänke ein junger Mann empört dem Richter zu: „Besser hinhören!" Der Vorsitzende unterbricht die Verhandlung und will den Rufer feststellen lassen, aber der ist entwischt. Das Publikum läßt ein beifälliges Gemurmel hören. Erst auf die Drohung, den Saal räumen zu lassen, wird wieder Ruhe.

Rechtsanwalt Ziklas beschwert sich, daß das Gericht ein Gespräch belauschen ließ, das Artur Ruloff mit dem Chefredakteur unseres Blattes, Benno Martini, im Untersuchungsgefängnis hatte. Der Vorsitzende weist diesen Vorwurf energisch zurück und hält solche Maßnahme des Mithörens für durchaus zulässig und angebracht. Aber Doktor Ziklas hat den Erfolg, die Geschworenen auf seiner Seite zu wissen.

Die Verhandlung selbst bringt wieder nichts Neues. Sie ist darauf zugeschnitten, die beiden Angeklagten zu belasten. Die wenigen Zeugen sagen Bekanntes aus. Nur Frau Landesgerichtsdirektor Sengelmann Witwe wird von dem Verteidiger so verwirrt mit Zwischenfragen, daß sie sich am Ende weigert, die Zeit zu beeiden, in der sie Ruloff an jenem Tag durch den Garten an das Haus hat herankommen sehen. Staatsanwalt Domburg versucht, sie zu beruhigen, liest ihr das Protokoll vor, und der Kommissar Helbig, der sie damals vernommen hat, hilft ihrem Gedächtnis nach, aber sie bleibt dabei: sie sei eine alte Frau, und ihr Gedächtnis habe nachgelassen. Was sie damals ausgesagt habe, würde stimmen. Es heute zu beeiden, ist sie nicht zu bewegen. Dagegen sagt die Hausgehilfin Dora Zwecke unter Eid aus, daß sie sich der Zeit erinnere, als sie vom Hause fort war.

Doktor Ziklas stellt fest, daß der Zeuge Schauspieler Ph. Mittelmann, den er als Entlastungszeugen beansprucht — was den Staatsanwalt scheinbar erstaunt — nicht erschienen ist.

Die beiden Angeklagten geben ihre Antworten ruhig und leidlich gefaßt. Sie sind beide sehr mitgenommen von den Aufregungen der letzten Wochen und der Haft. Artur Ruloff, den wir als Schauspieler vom Stadttheater und Apollotheater kennen, hat viele bemerkenswerte Sympathien im Publikum, besonders im weiblichen Teil desselben.

Um 3 Uhr schließt Landesgerichtsdirektor Stutz die Beweisaufnahme, und nach kurzer Zeit nimmt der Staatsanwalt wiederum das Wort.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

MIT HEISA ÜBER DAS KURISCHE HAFF: SPRUNG DES EISSEGELSCHLITTENS BEI VOLLER FAHRT

ZEICHNUNG VON KARL STORCH

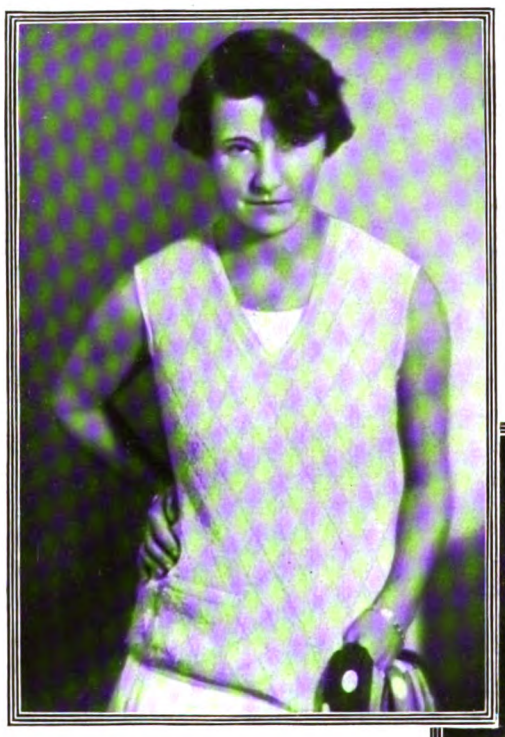
Digitized by Google

AUS DER GESELLSCHAFT

Bahn frei für Herrn Fokker!
Der bekannte Flugzeugkonstrukteur beim Skeletonfahren in St. Moritz.

Ein temperamentvoller Greis.
Der 91jährige Petroleumkönig John D. Rockefeller spricht für den Tonfilm während seines Winteraufenthalts in Ormond Beach (Florida).

Kostümfest bei Hofe.
Prinzessin Ileana von Rumänien (in der Mitte, sitzend) bei einem Kostümball des rumänischen Hofes im Palais Costroceni in Bukarest. Die Prinzessin hat sich kürzlich mit Alexander Grafen v. Hochberg, dem zweiten Sohn des Fürsten v. Pleß, verlobt.



Paula v. Reznicek,
deutsche Tennismeisterin, die neben dem Racket auch die Feder zu führen versteht, gewann am 25. Januar in Paris die französische Hallen-Tennismeisterschaft. (Phot. Atelier Jacobi.)

Nebenstehend:

Hochzeit des Prinzen zu Ysenburg und der Gräfin v. Blumenthal.
Am 25. Januar fand in der Schloßkirche zu Neustrelitz die Trauung von Diether Prinzen zu Ysenburg und Büdingen (Oberhessen) mit Sigrid Gräfin v. Blumenthal, Neustrelitz, statt. — Das Brautpaar mit den Hochzeitsgästen.

Digitized by Google

Der Gelehrte als Musiker.
Prof. Albert Einstein, der Begründer der Relativitätstheorie, gab am 29. Januar in der Neuen Synagoge in Berlin, gemeinsam mit Prof. Lewandowski, ein Violinkonzert zu Wohltätigkeitszwecken. — Prof. Einstein (mit Kappe) am Chorpult.

40. Presseball in Berlin: Die vielbewunderte Tombola.
Der Berliner Presseball, das bedeutendste gesellschaftliche Ereignis der Reichshauptstadt, wurde am 25. Januar in sämtlichen Räumen des Zoo veranstaltet. — Man drängt sich zur Tombola mit ihren begehrenswerten Gewinnen. Sich umkehrend: der junge Filmstar Lo Mende.

Der Reichsaußenminister als „häuslicher Innenminister".
Dr. Curtius im Kreise seiner Familie.

Die Dame im Sattel.
Fräulein Sauermann, die erfolgreiche deutsche Turnierreiterin, hat als erste Dame in Deutschland um die Erlaubnis zur Teilnahme an Herrenreiten auf Rennbahnen bei der obersten Rennbehörde nachgesucht.

Digitized by Google

Am stillen „Herd" zur Winterszeit ...

ALTE DEUTSCHE PRACHTÖFEN

VON PROF. DR. MICHAEL BIRKENBIHL

Grüner Kachelofen aus Salzburg.
Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.
Im Bayerischen Nationalmuseum, München.

Der Kachelofen ist mit der deutschen Kultur unlösbar verbunden. Jahrhunderte hindurch war er in der Stadt wie auf dem Dorfe der Mittelpunkt des geselligen Lebens. Dichter und Maler haben seine Poesie verkündet. In seinem behaglichen Frieden sind Märchen und Volkslieder entstanden und weitergegeben worden. Auch im Zeitalter der Zentralheizung hat seine anheimelnde Gemütlichkeit nichts von ihrer Kraft verloren. Den kultivierten Wohnraum wie die künstlerisch gestaltete Gaststätte schmückt man auch heute noch mit den Kopien alter Prachtöfen. Im folgenden führen wir einige besonders interessante Typen vor.

Die ältesten deutschen Tonöfen sind architektonische Öfen. Die Schönheit der Proportion steht gleichwertig neben dem ornamentalen Schmuck der Kacheln. Ein Exemplar dieser Gattung ist der grünglasierte Renaissance-Ofen aus Salzburg (Anfang des 16. Jahrhunderts), den das Bayerische Nationalmuseum bei einer Versteigerung im Wiener Dorotheum um 861 Goldmark erworben hat. Seine quadratischen Kacheln haben noch das kleinere Format (19,5 bis 20 cm), das für die gotischen Öfen bezeichnend ist. Im vierseitigen Unterbau sieht man einen Reiter in Federhut und Faltenrock; die Kacheln des zwölfeckigen Aufsatzes zeigen einen nach links springenden Hirsch, der an einer Föhre leckt. Eingestreute Sonnen und Perlrosetten erweitern den Dekor. Solche Öfen mit polygonalem Aufsatz auf kubusförmigem Feuerraum haben sich besonders in den Alpenländern lange erhalten. Selbst das 18. Jahrhundert schätzt noch die architektonische Heizanlage, wie das aparte Stück von 1761 aus Rheineck (jetzt im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich) beweist. Durch seine eigenartige horizontale und vertikale Gliederung mit Pilastern und nach oben verjüngten Terrassen ist der Ofen ganz auf tektonische Wirkung eingestellt. Von dem starken Einfluß Wiens auf das süddeutsche Rokoko erzählt der Prunkofen im Thronsaal der Würzburger Residenz. Der Hofhafner Dominikus Eder aus Wien hat ihn um 1735 gefertigt. Der Feuerraum lehnt sich an die Form der Rokokokommode an, im Dekor sind ostasiatische Einflüsse wirksam. Die bunten Glasuren sind aus dem Fürstensaal des Rokokos verbannt; nur Weiß mit Gold ist stilgerecht. Die reichornamentierte Ofennische, welche die früheren Jahrhunderte

Ofen vom Jahre 1761 aus Rheineck.
Schweizerisches Landesmuseum in Zürich.

nicht kannten, zeigt, wie man jetzt zwischen Ofen und Wand eine strengere Geschlossenheit herzustellen weiß. Der Möbelstil war auch für die konstruktive Gestaltung des Winterthurer Fayence-Ofens im Bayerischen Nationalmuseum zu München maßgebend. Er ahmt die Form des Schrankes nach. Der Mittelpilaster entspricht der Schlagleiste, die Felder vertreten die Füllungen. Die zarte Blaumalerei auf der weißen Glasur verrät den Einfluß Delfts. Während die eingerollten Blumenranken der Zwickel und der Medaillonumrahmungen gut deutsch sind, werden im Dekor der Bildfelder mit seinen Pfauen, Fasanen, Affen, Bären usw. ostasiatische Einflüsse wirksam. Das Jahrhundert des Porzellans will auch dem Ofen ein porzellanartiges Aussehen geben; dafür ist dieses Stück ein guter Beleg.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat der Kachelofen die Schwere, die ihm von der Architektur her anhaftete, abgestreift und seine zierlichste Form gewonnen. Leicht und kapriziös schlingen sich die Kurven in lustigem Reigen zum Ornament, um ebenso mutwillig, jeder Regel spottend, zu zerflattern. Aus dieser Stilepoche stammt der schwarzglasierte Rokoko-Ofen, den der Oberingenieur August Obermaier im Jahre 1905 dem Bayerischen Nationalmuseum schenkte. Die Kartuschen der Seitenfelder sind mit den bayerischen Rauten ausgefüllt. Der Aufbau und die leichten gedrehten Eisenfüße sind typisch für diese Zeit.

(Schluß auf Seite 185.)

Der Einfluß des antiken Stils: Louis-seize-Ofen im Neuen Palais in Potsdam.

Digitized by Google

Nebenstehend:

Schwarzglasierter Rokoko-Ofen um 1760.
Im Bayerischen Nationalmuseum, München.

Oben rechts:

Prunkofen der Würzburger Residenz um 1735.

Unten links:

Wintherthurer Fayence-Ofen. Anfang des 18. Jahrhunderts.
Im Bayerischen Nationalmuseum, München.

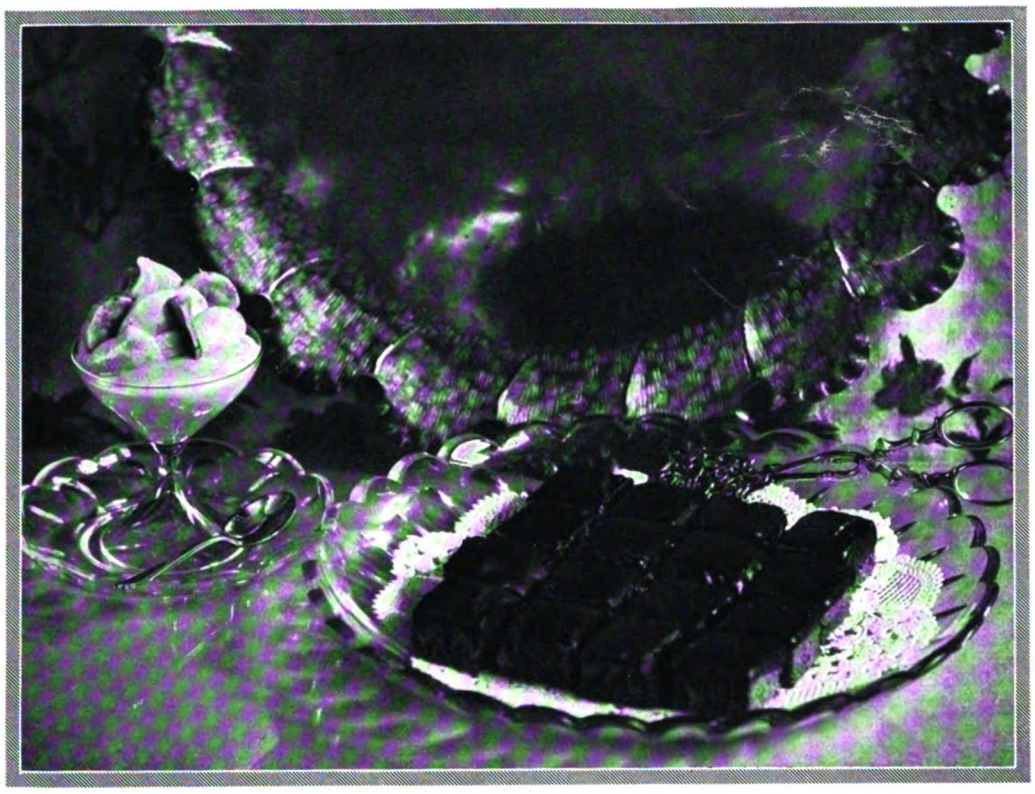
Unten Mitte:

Ofen aus gebräuntem Ton der Sammlung Lelong, Paris.
(Aus dem Werke: Seymour de Ricci: Der Stil Louis XVI., bei J. Hoffmann, Stuttgart.)

Unten rechts:

Ein Beispiel für die Betonung des plastischen Moments: Rokoko-Ofen mit Damenfigur. Mitte des 18. Jahrhunderts.
Im Bayerischen Nationalmuseum, München.

Digitized by Google



Für Feinschmecker: Bananenschaum und Honigküchlein mit Schokoladenguß.

NEUES ZUM FÜNFUHRTEE

SANDWICH-VARIATIONEN

Zum richtig verstandenen Tee-Menü gehört unbedingt das Sandwich. Es ist die passendste Geschmacksbegleitung zu dem beglückenden, bezaubernd feinen, anregenden Aroma des Tees, das durch die handfeste Süßigkeit gewisser Kuchensorten getötet oder übertönt werden würde. Für die Hausfrau ist es geradezu ein Vergnügen, immer neue Zusammenstellungen auszusinnen, immer neue Farb- und Geschmackszusammenklänge zu kombinieren.

Statt der üblichen flach liegenden Brötchen formen wir z. B. einmal Rollen (s. Abb.). Und schon ergibt sich ein amüsantes, vom Gewohnten abweichendes Bild. Man verwendet am besten frisch gebackenes Weißbrot, da dieses noch elastisch genug zum Rollen ist. Mit ganz scharfem Messer scheidet man die Scheiben so dünn wie nur möglich. Schon vor dem Abschneiden versieht man sie mit einem Aufstrich von sahnig gerührter Butter. Die so vorbereiteten Brotscheiben legt man auf ein feuchtes, gut ausgerungenes Tuch, bestreicht sie mit beliebigen Füllungen, rollt sie fest auf und schlägt sie in Paraffinpapier oder in ein feuchtes Tuch, damit sie die Form behalten und frisch bleiben. Sie sollen einige Stunden so stehen, bevor sie aufgetragen werden.

Statt vieler einzelner Sandwiches macht ein großes Sandwichbrot, hübsch verziert, einen sehr eleganten Eindruck. Zu dem auf unserem Bilde wiedergegebenen Käsewecken wurden ein weißes und ein dunkles Brot in gleichmäßige Scheiben zerteilt, dick mit einer Butter-Käse-Paste bestrichen, dann in lange Streifen geschnitten und diese wieder mittels der Paste abwechselnd hell und dunkel zusammengesetzt. Der Wecken wird nun in Butterbrotpapier fest eingeschlagen und durch Holzbrettchen so beschwert, daß er eine ebenmäßige Form behält. Nach einigen Stunden ist er fest genug, um mit scharfem Messer in Scheiben geschnitten werden zu können. Vorher wird das Brot auf allen Seiten mit Butter glatt bestrichen. Verzierungen aus Käsepaste werden aufgespritzt und die Zwischenräume mit einem pikant schmeckenden Gelee ausgefüllt.

Eine andere Form des Sandwiches, die uns aus England kommt, ersetzt den Kuchen. Man bäckt dafür besondere Brote, denen man durch Zusatz von Rosinen, Nüssen, Kakao usw. Eigengeschmack verleiht. Anderntags werden diese Brote in Scheiben geschnitten, mit Butter oder Marmelade bestrichen und zu Sandwiches zusammengesetzt.

Marmeladensternchen.

KAKAOBROT

2 Tassen lauwarmer Milch, 5½ Tassen gesiebten Mehls, 1 Eßlöffel Zucker, ½ Tasse Kakao, 42 g Hefe, 2 Eier, 65 g Butter, eine Prise Salz, ½ Tasse Zucker.

Die Hefe löst man mit einem Eßlöffel Zucker in der lauwarmen Milch auf und macht mit drei Tassen angewärmten Mehls den Vorteig an, der zugedeckt an warmer Stelle gehen muß. Nach einundeinhalb Stunden fügt man die mit dem Zucker schaumig gerührte Butter, die gut geschlagenen Eier, den Kakao, das Salz und das übrige Mehl dazu. Es muß ein weicher Teig entstehen. Nach leichtem Durchkneten setzt man ihn in gebutterter Schüssel an eine warme Stelle zu weiterem Aufgehen. Wenn sich die Masse an Volumen verdoppelt hat, nach etwa zwei Stunden, verteilt man sie in zwei Kastenformen, die man nur zur Hälfte füllt, und läßt den Teig ein drittes Mal gehen, bis er nach etwa einer Stunde den Rand der Form erreicht hat. Dann bäckt man die Brote 50 Minuten bei guter Hitze gar. Anderntags kann man sie zu Sandwiches verwenden. Man schneidet entweder Scheiben, Streifen oder sticht Formen aus. Als Aufstrich eignet sich Butter, Sahnenkäse mit Nüssen oder, sehr fein, Sahnenkäse, mit etwas Ingwersirup verdünnt und mit kleingehacktem, eingemachtem Ingwer vermischt.

Gerollte Sandwiches — eine beliebte Gabe zum Fünfuhrtee.

Marmorierte Sandwichwecken mit Butter- und Käsefüllung.

WARME TEERÄDCHEN

An kalten Tagen, wenn man durchfroren nach Hause kommt, ist es angenehm, ein warmes Gebäck auf dem Teetisch vorzufinden. Schnell, einfach und mit geringen Kosten zu bereiten sind die kalifornischen Teerädchen:

2 Tassen Mehl, ½ Backpulver, 65 g Butter, eine Prise Salz, ⅔ Tasse Milch oder Wasser.

Digitized by Google

Die trockenen Bestandteile werden dreimal gesiebt, das Fett mit einer Gabel hineingearbeitet, bis eine feinkrümelige Masse entsteht, die Flüssigkeit nach und nach darangegeben. Der Teig muß nur so viel Festigkeit haben, daß er sich ausrollen läßt. Man arbeite rasch und leicht. Der Teig wird zu einem länglichen Streifen ausgetrieben, den man mit einer Mischung von 2 Eßlöffel Zucker mit etwas Zimt bestreut. Dann bedeckt man ihn mit vorbereiteten Rosinen oder Sultaninen, die man mit der Hand etwas anpreßt. Nun rollt man das Ganze in eine längliche Rolle, schneidet diese in fingerdicke Scheiben, die man mit etwas Zwischenraum auf ein gebuttertes Blech legt, mit braunem Zucker bestreut und in heißem Ofen 15—20 Minuten bäckt.

MARMELADENSTERNCHEN (s. Abb.)

Man macht einen Mürbeteig aus gleichen Teilen Butter und Mehl, einem Eidotter, einer Prise Salz, etwas Zucker und ein wenig Weißwein und läßt ihn eine Stunde im Kalten ruhen. Danach wird er, dünn ausgerollt, in Sternform ausgestochen. Aus der Hälfte der Formen sticht man in der Mitte ein rundes Loch aus. Die andere Hälfte bestreicht man mit Aprikosen- oder Quittenmarmelade, legt je zwei Förmchen aufeinander, so daß durch das Mittelloch die Füllung sichtbar bleibt, und bäckt bei mäßiger Hitze hellgelb.

Finden sich Gäste zum Tee ein, und soll das Zusammensein etwas festlicher gestaltet werden, so gibt man gern noch eine einfache Süßspeiße, z. B.

BANANENSCHAUM IN GLÄSERN (s. Abb.)

Drei Bananen werden geschält und mit einer silbernen Gabel zu Mus zerdrückt, dem man sofort 1—2 Teelöffel Zitronensaft und etwas Zucker zusetzt, um das Braunwerden der Frucht zu verhindern. Zwei Eiweiß hat man zu Schnee geschlagen, einige Löffel sehr feinen Zuckers unter ständigem Schlagen hinzugefügt und fährt nun fort, abwechselnd Zucker und Fruchtmus dazuzugeben, bis etwa eine Tasse Zucker verbraucht ist. Je länger man weiterschlägt, desto weißer, fester und größer an Volumen wird die Masse. Wenn man eine Stunde lang rührt, gibt es eine große Terrine voll Schaum, dem man nach Belieben noch Schlagsahne zusetzen kann. Doch hält sich die Speise ohne Sahne länger steif und kann dann schon mehrere Stunden vor Gebrauch fertiggestellt werden.

Zum Bananenschaum schmecken sehr gut:

HONIGKUCHLEIN MIT SCHOKOLADENGUSS

Fertig käuflichen Honigkuchen schneidet man in flache Würfel, die man in aufgelöste Kouvertüre (Schmelzschokolade) taucht und trocknen läßt.

LÖFFELBISKUITE MIT NUSS-KARAMELFÜLLUNG

Zwei Tassen braunen Rohzuckers (in Reformhäusern erhältlich) kocht man mit etwa ½ Tasse Sahne oder guter Milch bis zum Fadenziehen, d. h. bis ein wenig davon, zwischen zwei Finger genommen und auseinandergezogen, einen Faden gibt. Dann nimmt man den Sirup vom Feuer und tut ein eigroßes Stück Butter dazu sowie ½ Tasse geriebener Nüsse und grob gehackter Sultaninen. Diese wohlschmeckende Mischung kommt als Füllung zwischen je zwei Löffelbiskuite.

Sollte die Masse während des Einfüllens erkalten und zu dick und trocken werden, so setzt man sie wieder einen Augenblick aufs Feuer und fügt nach Bedarf noch ein paar Tropfen Sahne hinzu. Nur wenn die Mischung heiß und dickflüssig ist, haften die Biskuite fest aneinander. Elinor Goetze.

ALTE DEUTSCHE PRACHTÖFEN

(SCHLUSS VON SEITE 182)

Je weiter das Jahrhundert fortschreitet, um so stärker wird die Tendenz, den alten Zweckstil des Kachelofens zu verleugnen. Damit wird der Ofen aus einem Gegenstand der Architektur zu einem Werk der Plastik. Die kleineren Kacheln früherer Jahrhunderte sind verpönt. Mächtige Werkstücke, die von dem Hafner die höchste technische Fertigkeit verlangen, sind an ihre Stelle getreten. Eines der interessantesten Beispiele dieser Art ist der Rokoko-Ofen mit der Dame im Bayerischen Nationalmuseum. Er könnte ebensogut im Laubgang eines Hofgartens stehen. Die stark schattenden Simse der Renaissance und des Barocks sind verschwunden; elegante C- und S-Kurven setzen den Oberbau vom Feuerkasten ab. Die Buntheit der Glasur (Grün-Weiß-Gelb) verstärkt den Eindruck einer bemalten Plastik. Den Höhepunkt dieser Richtung bildet der Tonofen der Sammlung Lelong, Paris. Bei dieser plastischen Gruppe denkt niemand mehr daran, daß sie eine Heizanlage ist. Die ostasiatischen Passionen der Zeit stellen eine Palme in den Mittelpunkt; ihren Fuß verdeckt eine Allegorie. Zwei Putten halten ein ovales Medaillon mit dem Monogramm des Hausherrn. Alle heiztechnischen Erwägungen sind bei dem Entwurf auf die Seite geschoben; die Heizfläche ist deshalb auch zu gering, um dem Raum die nötige Wärme zu geben.

In Frankreich hatte man sich schon um 1755 an den ornamentalen Auswüchsen des Rokokostils satt gesehen. Die Schlichtheit der Antike wird jetzt Parole. Architektur, Kleidung, Stoff, Schmuck, Frisur, selbst die Tabaksdose soll „à la grecque" sein. In Deutschland verkünden Winckelmann und Lessing das Evangelium der Antike. Auch der Ofen soll sich dem pseudoantiken Lebenskreis anpassen. Da das Altertum den Kachelofen nicht kannte, greift man zu Ersatzformen, zum griechischen Grabmal, zum Opferaltar, zur Säule und Pyramide. Aus diesem Geiste heraus ist der Louis-seize-Ofen im Neuen Palais zu Potsdam entstanden. Sein quadratischer Feuerkasten trägt auf eingezogenem Sockel eine Pyramide, deren wesentlichsten Dekor ein paar gekreuzte Palmzweige bilden. Zu dem überladenen Zimmerschmuck des Schlosses steht dieser Ofen des Vestibüls in schreiendem Gegensatz. Er wurde 1777 nach einem Modell Munds von dem Berliner Töpfermeister Tritschler ausgeführt.

kommen Sie oft, wenn Sie im letzten Augenblick feststellen müssen, daß Ihre Wäsche nicht rechtzeitig zurück geliefert wurde, so daß Sie ohne Kragen sind. Schützen Sie sich vor unliebsamen Überraschungen und verwenden Sie künftig den

MEY-KRAGEN

mit feinem Wäschestoff

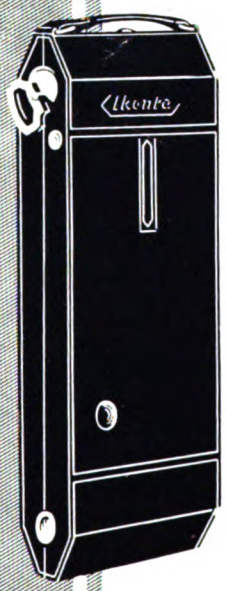
Sie tragen dann immer einen neuen eleganten Kragen, denn der Meykragen wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Er kostet nur **M 2.10–2.80** das Dutzend je nach Form.

Broschüre mit vielen Formen und Weiten kostenlos.

MEY & EDLICH

Berlin W 9, Potsdamer Straße 1
„ **Chtttbg.,** Wilmersdorf. Straße 46
Breslau, Junkernstraße 27/29
Chemnitz, Marktgäßchen 12
Dresden, Scheffelstraße 2 a
Düsseldorf, Oststraße 53
Essen, Kettwiger Straße 14
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 44
Hamburg, Hermannstraße 18
Hannover, Georgstraße 19
Köln a. Rh., Schildergasse 101a
Leipzig C 1, Neumarkt 20/22
München, Maffeistraße 1
Nürnberg, Kaiserstraße 21
Stuttgart, Königstraße 34

Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.



In die feine schlanke Damenhand gehört die sechseckige rassige

IKONTA

die zuverlässige

Zeiss Ikon Spring-Camera

mit lichtstarker Optik

ZEISS IKON

Novar Anastigmat 1:6,3 48 Rm

Zeiss Tessar 1:4,5 120 Rm

Prospekt in jeder Photohandlung oder bei der

Zeiss Ikon A.-G., Dresden 34

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Steinalt werden

Menschliches Streben ging allezeit dahin, bei möglichst glücklichem Behagen ein möglichst hohes Alter zu erreichen. Wissenschaft, Technik und Kunst suchten die Mittel hierzu bereitzustellen. Heutzutage werden diese Mittel reichlich in Anspruch genommen, um Gesundheit und Kraft zu fördern und zu erhalten und das Leben mit Wohlbehagen zu durchtränken. Man sollte annehmen, daß unsere Kultur die Menschen zu hohen Tagen bringt. Und doch scheint unsere Hoffnung trügerisch; es scheint nicht auf diese Mittel anzukommen, sondern alle Chance im Individuum selbst begründet zu sein. Darauf weisen Untersuchungen hin, die neuerdings ein Luzerner Arzt, Dr. Widmer, an zahlreichen 90jährigen Personen der Schweizer Landbevölkerung angestellt, deren Lebens- und Schicksalslinie er nachspürte. Da ist es auffällig, daß diese Alten eine scharf charakterisierte Menschenklasse von bestimmtem körperlichen und seelischen Typus mit gleichartiger Lebensgeschichte darstellen. Schon äußerlich imponieren sie durch ihre sehnige, muskelscharfe Hagerkeit und Länge. Haut und Haare sind gut pigmentiert. Hierdurch sind sie alle Blender, sehen wesentlich jünger aus, als sie sind. Auch ihre seelische Verfassung entspricht nicht ihren Lebensjahren, besonders, wenn man sie mit den vorhergehenden Jahrzehnten vergleicht. Die 70er bis 80er Jahrgänge sind es, die die Kranken- und Siechenhäuser besiedeln; dort findet man die Gelähmten, die Krüppel, die Blinden, Vertaubten, die Stuhl- und Bettgefesselten, die man bei den Steinalten vergebens sucht. Unsere Neunziger fühlen sich „gesund", sind in guter Stimmung. Sie haben einen starken Bewegungsdrang, wollen immer etwas schaffen. Die Männer zeigen gelegentlich noch erotische Unternehmungslust, während ihre Kollegen von den jüngeren Jahrgängen, die Sechziger und Siebziger, sich in historischer sexueller Renommisterei gefallen. Den andrängenden Einflüssen der Umwelt gegenüber reagieren die Steinalten mit ausgeprägter individueller Eigenart und Schärfe, nicht mit herdenmäßiger Gelassenheit. Sie sind daher oft polterig. Philosophiert und theoretisiert wird nicht, man steht mit beiden Füßen auf realem Boden. Anstößiges, Regelwidriges wird streng gerichtet, der Urheber solchen Verstoßes findet keine weichliche Gnade. Das ist eigentlich auffällig, man hätte das Gegenteil erwartet. Man hätte geglaubt, daß eine in langem Leben erworbene Erfahrung mit den Unzulänglichkeiten und Schwächen der Menschen und ihr tiefes Verstehen eine verzeihende Milde gezeitigt hätten und eine alle Menschheit umarmende Liebe. Diese Härte macht im Gegensatz zu den früheren Jahrzehntgängen unsere Neunziger oft zu ungenießbaren Kritikastern, zu Krakeelern und verschlossenen Eigenbrötlern, die sich nicht in Abgeklärtheit mit den Zuständen und Menschen zufrieden geben. Sie sind also meist keine angenehmen Zeitgenossen. Das alles aber wächst nicht etwa auf dem Boden verbitterter Unzufriedenheit mit körperlichem und seelischem Mißstand, im Gegenteil, alle sind mit ihrem Schicksal zufrieden, haben sich mit ihrer unausweichlichen Situation abgefunden. Sie kennen nur eine Klage: daß sie früher nicht klagen konnten, weil ihr Lebenslauf ihnen dazu nicht Zeit und Gelegenheit gab. Denn ihre Störungen haben sie alle gehabt, ihren Rheumatismus, ihre Gicht, ihre Hämorrhoiden, ihre Magen-, Unterleibs- und Blasengeschichten. Alles aber wurde als selbstverständlich „durchgemacht" und damit „überstanden". Es ist also nicht so, daß wir es bei den Neunzigern mit einem widerstandsfähigen Überstand zu tun haben, während die Schwächlinge auf der Strecke geblieben sind. Sie haben sich vielmehr nicht „klein kriegen lassen", sind mit den schicksalhaften Widerständen und Anfechtungen „fertig geworden", und sie haben für ihre Zukunft sich eine Art Immunität gerettet. Man hätte ja so schön, wie andere, irgendwelchen Wegbehinderungen ausweichen, vor ihnen zurückweichen oder flüchten können. Wie bequem wäre die Flucht in ein Krankheitssymptom, in irgendeine Neurose gewesen! Man hätte damit sich alles selbst verziehen, sich vor sich selbst, vor der Familie und der Welt rechtfertigen können. Aber das Gesundheitsgewissen war zu stark! Die Steinalten waren alle Frühaufsteher, Bettverächter, und letzteres sind sie heute noch. Keiner hat eine schwere Operation überstanden, keiner war Trinker, Raucher, Kartenspieler, keiner Einzigkind, Erstgeborener oder Junggeselle. Die Damen waren größtenteils unverheiratet, und doch gab es für sie keine „Frauenfrage". Selbst das Sterben wird bei unseren Greisen leicht und schnell abgemacht und geht nicht über ein mühseliges Martyrium, sondern der Tod tritt ein unter schneller und schwerer Attacke (etwa einer Lungenentzündung) oder als kurzes kampfloses Erlöschen. Alles in allem scheint es wirklich so zu sein: Wenn man einmal eine gewisse Grenze des Greisenalters überschritten hat, wird man wieder jung.

San.-Rat Dr. A. Stern.

Das Problem des Tischrückens.

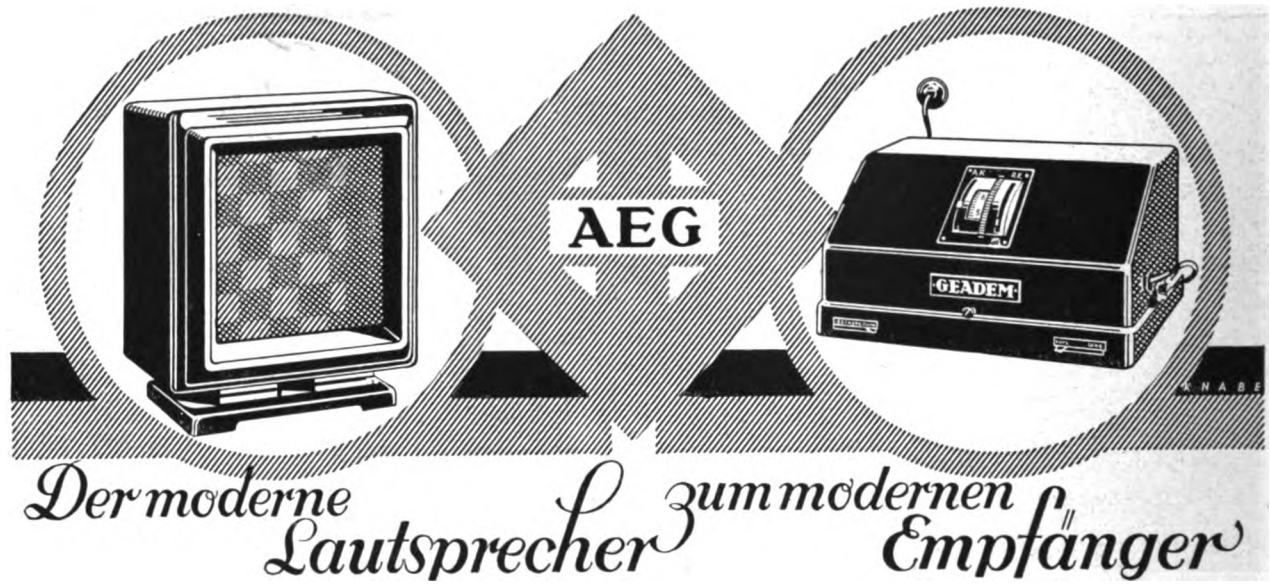
Wie die Schwingungen des siderischen Pendels im Anschluß an teils bewußte, teils unbewußte Vorstellungen durch unwillkürliche Muskelbewegungen entstehen, wie es sicher jedoch auch Menschen gibt, auf die noch eine besondere Kraft einwirkt, so führt auch die Faradaysche Erklärung des Tischrückens nur einen Teil dieses Problems: den rein physikalischen, zur Lösung. Im Anschluß an die merkwürdigen Klopfphänomene bei der Familie Fox in Hydesville und an das Erscheinen des ersten amerikanischen Mediums, einer Frau Hayden, in England lief im Jahre 1853 von dort aus eine förmliche Tischrückepidemie über ganz Europa hinweg, die bald genug die Gelehrtenwelt veranlaßte, sich wissenschaftlich mit der Ergründung dieser Erscheinung zu beschäftigen. Speziell waren es neben den Untersuchungen Braids und des Physiologen Charpenter die Beobachtungen des berühmten Physikers Faraday, eines der größten Naturforscher aller Zeiten, die das lebhafteste Interesse der Intellektuellen erregten. Er konnte mittels eines sinnvollen kleinen Apparats nachweisen, daß beim Tischrücken weder der Magnetismus noch die Elektrizität eine Rolle spielt, daß es sich vielmehr um sogenannte ideomotorische, also unwillkürliche Muskelbewegungen handelt, deren selbst unbedeutendste er mit Hilfe eines von ihm konstruierten Zeigerhebels sichtbar machte. Ferner zeigte sich bei diesen Versuchen ganz deutlich, daß nicht zuerst der Tisch und danach die Hände der Experimentatoren in Bewegung gesetzt wurden, sondern daß die Wirkung selbstverständlich immer von den Zirkelteilnehmern ausgeht. Man hat lange an dieser Er

Kartenregister.

Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, auch mit Motorantrieb, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Schon für 10 Pfennig allerorts zu haben.

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.



Der moderne Lautsprecher zum modernen Empfänger

Für originalgetreue Wiedergabe ist richtige Dynamik (Abstufungen zwischen äußerstem Piano und Forte) ebenso wichtig wie naturgetreue Klangfarbe. Besonders bei wuchtigen Baßpartien kommt dies zur Geltung. Ein Lautsprecher, der beide Forderungen erfüllt, ist

AEG-Lautsprecher „GEALION"

eine höhere Stufe von Tonreinheit, Klangfülle und Brillanz

Preis RM 98,—

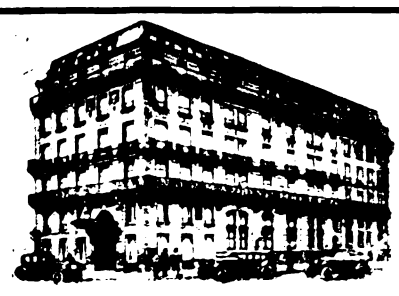
mit Kraftverstärkung zur vollen Ausnutzung des Lautsprechers (unerläßlich auch bei Zimmerlautstärke), dabei Tonumfang von 8½ Oktaven. 4-Röhren-Schirmgitter-Gerät für Europa-Empfang, mit geeichter Wellenskala

AEG-Netzempfänger „GEADEM"

Preis RM 375,—

Mehrpreis mit Kraftverstärker-Röhre: für Gleichstrom RM 10,50 für Wechselstrom RM 14,50

LASSEN SIE SICH DIESE UNVERGLEICHLICHE GERÄTEKOMBINATION BEI IHREM RADIOHÄNDLER VORFÜHREN!


Normandy Hotel
7. RUE DE L'ECHELLE (ZWISCHEN OPÉRA UND LOUVRE)
PARIS
DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN
Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.

Digitized by Google

klärung als der einzig richtigen festzuhalten versucht, obgleich zahlreiche spätere Beobachtungen ergaben, daß noch irgendeine besondere Energie mit dabei im Spiel sein muß. In der sonst so klaren Faradayschen Versuchsanordnung kommen die in diesem Problem versteckten psychologischen Fragen nicht zur Beantwortung. Sie hat sogar noch nicht einmal das letzte Wort auf physikalischem Gebiet gesprochen, denn es ist tatsächlich wiederholt auch von Streng-Wissenschaftlern, Gasparin und den Forschern der englischen Society for Psychical Research, beobachtet worden, daß sich solche Tische ohne jede Berührung bewegen, ja, sich gelegentlich sogar vom Boden erheben, um kurze Zeit zu schweben. Es scheint ein undefinierbares Etwas von den Zirkelbildnern auszuströmen, eine Kraft, die selbst vorübergehend die Gravitation aufhebt. Nach den Angaben des Freiherrn v. Reichenbach sollen bei Tischrückversuchen in der Dunkelkammer sensitive Personen das Austreten dieses „Fluids" aus den Fingerspitzen als Lichterscheinungen beobachtet haben. Da auch andere namhafte Forscher, Durville, de Rochas, Luys, ganz das gleiche berichten, wird man diese Angaben nicht apriorisch ins Fabelland verweisen. So viel dürfen wir wohl als tatsächlich feststellen: Das Tischrücken beruht auf einer von uns noch nicht sicher erkannten Kraft. Buchner nimmt ein Fluidum an, das er mit dem Reichenbachschen Od identifiziert. Nicht alle Menschen besitzen diese rätselhafte Naturkraft, die außerdem von einer Reihe äußerer Umstände physischer und psychischer Art abhängig ist. Sicher wirken meteorologische Einflüsse auf sie ein. Eine große Rolle, weit mehr als der Wille, spielt dabei die Einbildung; die wichtigste die Anwesenheit medial veranlagter Personen. Rätselhaft bleibt noch vieles, vor allem die durch das Alphabet der Klopflaute erhaltenen Mitteilungen, deren Deutung einen weiten Spielraum zuläßt. So sinnlos die einen sind, andere gehorchen sicher telepathischen Einwirkungen. Eine Leipziger junge Dame schrieb einmal zu ihrer größten Verwunderung plötzlich in einer unserer Sitzungen wie unter fremdem Zwang den Namen ihres seit Jahren von der Familie völlig getrennt lebenden Bruders auf. Niemand von uns fand dafür eine Erklärung. Zwei Tage später erhielt sie die Nachricht, daß ihr Bruder zu der gleichen Stunde sich erschossen hatte. Es handelt sich hier also sicher um eine unbewußte Gedankenübertragung. Man darf aber den Angaben des klopfenden Tisches nie trauen, die recht häufig der fabulierenden Lust unseres Unterbewußtseins entstammen als Zeichen eines schydoiden Vorgangs. Wie wäre es sonst zu deuten, daß sich einmal bei uns dabei ein dreibeiniges Fräulein Vettermann meldete, ein andermal sogar ein Hund, der italienisch sprach und eine kleine Münze verlangte, um, man höre und staune, dafür sich Zacherlin zu kaufen!

Dr. G. Zenker.

Von den tiefsten Bohrlöchern der Erde.

Neugierig war der Mensch schon immer. Er durchforschte den Boden nach nutzbaren Gesteinen oder Mineralien, und als die Oberfläche einer Kulturlandschaft gleichsam nach diesen Kostbarkeiten abgeweidet war, drang man in den Boden vor. Zunächst geschah dies nur in flachen Bohrungen. Bis man schließlich dazu gezwungen wurde, Tiefbohrungen in die Erde zu treiben. Deutschlands Mineralreichtum hat die Tiefbohrtechnik zu hoher Entwicklung geführt. Aber die Amerikaner haben die Leistung der Tiefbohrtechnik noch mehr gesteigert. So besitzt heute Amerika die tiefsten Bohrlöcher. In Texas befindet sich eine Tiefbohrung von 2598,60 m, in Pittsburg eine solche von 2251 m. Die Bohrung Olinda in Kalifornien hat eine Tiefe von 2454,03 m und ist zwecks Aufsuchung von Petroleum erfolgt. In Pennsylvanien hat man eine Bohrung bis 2365,58 m niedergebracht. Dann folgen die Bohrungen Rosecransfield in Kalifornien mit 2310,26 m und bei Fairmont mit 2342,60 m. Die tiefste deutsche Bohrung steht erst an siebenter Stelle. Sie befindet sich bei Czuchow in Oberschlesien und weist eine Tiefe von 2239,72 m auf. Andere deutsche Tiefbohrungen von Bedeutung sind: Klostermühle 1000,20 m; Schwanebeck IV 1027,63 m; Lippe I 1087,00 m; Stangenmühle 1089,30 m; Gora 1100,00 m; Börnecke V 1125,50 m; Schwanecke V 1132,87 m; Griesborn 1141,25 m; Schneidlingen 1186,12 m; Alsbachtal 1212,50 m; Spremberg 1299,95 m; Friedrichsweiler 1378,50 m; Welfen II 1391,00 m; Welfen I 1481,60 m; Sargstedt 1584,20 m; Eretmar 1634,76 m; Schladebach 1748,40 m; Ottweiler 1803,36 m; Everswinkel 1814,50 m; Paruschowitz V 2003,34 m und Schubin 2149,45 m. Wenn man solche Tiefbohrungen niederbringen will, sind nach Oberbergrat Jaeger „zweckmäßig gewählte, gute Maschinen und Geräte, geübtes und erfahrenes Personal und günstiges, das heißt gut gehendes, nicht klüftiges und nicht zu hartes Gebirge" nötig. Es ist erstaunlich, daß die 2454,03 m tiefe Ölbohrung Olinda in Kalifornien in 626 Tagen niedergebracht worden ist. Die tiefste Bohrung der Welt in Texas mit 2598,60 m hat 150000 Dollar gekostet, rund 231 Mark auf das laufende Meter. Der Meterpreis für das Bohrloch Czuchow II mit 2239,72 m ist durchschnittlich 216 Mark. Man bohrte in einem Tage 4,72 m. Die größten Bohrlöcher in Amerika dienen der Entdeckung von Ölschätzen, während die deutschen tiefsten Bohrlöcher der Klärung geologischer Verhältnisse im Dienste des Bergbaues gelten.

Rudolf Hundt.

Progynon, das weibliche Sexualhormon.

Die Erforschung der chemischen Natur der Hormone und Vitamine beginnt trotz aller Kompliziertheit der Probleme nunmehr auch in ein wirtschaftlich-technisches Stadium zu treten. Am weitesten vorgeschritten sind diese Bemühungen zur Zeit auf einem Gebiet, auf dem man es eigentlich am wenigsten erwarten sollte, weil die betreffenden Stoffe besonders schwer zu handhaben und in ihrem chemischen Aufbau sehr verwickelt sind. Es ist dies die fettlösliche Gruppe der Hormone und Vitamine. Nachdem kürzlich Windaus das Antirachitis-Vitamin der Gruppe der Sterine zugeordnet hat, haben jetzt in sehr bedeutenden Arbeiten Karrer und der jüngste Nobelpreisträger, v. Euler, den Nachweis erbracht, daß das Wachstums-Vitamin der Gruppe der fettlöslichen Farbstoffe angehört, in dem Sinne, daß ein bekanntes Glied dieser Gruppe, das Karotin, als Wachstums-Vitamin wirkt. Nun berichtet A. Butenandt aus dem Windausschen Institut über Versuche, die ihn zur Reindarstellung des in letzter Zeit so oft genannten weiblichen Sexualhormons geführt haben. Es war schon Anfang dieses Jahres gelungen, das wirksame Prinzip frei von allen möglichen, sonst schwer zu beseitigenden Balaststoffen aus dem Harn schwangerer Frauen in höchst wirksamer Form darzustellen. Butenandt arbeitete nun mit einem Ausgangsmaterial, das in der genannten Art von der Schering-Kahlbaum AG. hergestellt war und bereits einen Wert von 30000 Mäuse-Einheiten (ME) je Gramm besaß, wobei unter Mäuse-Einheit diejenige Menge des Hormons zu verstehen ist, die eben noch deutliche Anzeichen der Brunst bei Mäusen mikroskopisch nachzuweisen gestattet. Dieses Präparat ist eine ölige Substanz, die man zunächst durch Behandlung mit verschiedenen Lösungsmitteln weiter reinigen kann. Schon hierbei erhielt Butenandt ein Produkt, das je Gramm 500000 ME enthielt. Dieses Zwischen-

Digitized by Google

produkt wurde einer weiteren chemischen Reinigung durch Behandlung mit verdünnten Säuren, abwechselnd mit Alkali, unterworfen. Dadurch wurde ein Anteil des ursprünglichen Öls abgeschieden, der in Alkalien löslich war und bereits eine Wirksamkeit von etwa 2 Millionen ME je Gramm aufwies. Wenn man nun dieses schon erheblich gereinigte Produkt im Hochvakuum vorsichtig destilliert, so gelingt es nach einigen weiteren Reinigungsprozessen, schließlich Kristalle zu erhalten, die die ungeheuere und beständige Leistung von 8 Millionen ME je Gramm besitzen. Sie bilden anscheinend das Hormon in chemisch reinem, kristallisiertem Zustande. Man will diesem Hormon den Namen Progynon geben, seinen chemischen Umsetzungen nach ist es ein Vertreter der Klasse der Sterine. Es zeigt in seiner chemischen Zusammensetzung gewisse Anklänge an Stoffe, die man aus dem Fingerhut und aus dem Krötengift erhalten hat. Die weitere nähere Untersuchung wird erweisen, in welchen Beziehungen diese Substanz zu den Sterinen der lebenden Zelle im engeren Sinne steht. Dr. A. Thieme, Charlottenburg.

Das Gebiß im Magen.

„Gut gekaut ist halb verdaut", sagt eine beherzigenswerte Lebensregel, die nicht nur für den Menschen, sondern auch für alle anderen Geschöpfe Gültigkeit hat, denen die Natur die scharfen Verdauungssäfte der Reptilien, Vögel und Raubtiere versagte. Nun gibt es unter den Säugern eine sieben Arten umfassende Ordnung von Tieren, die sich zeitlebens ohne Zähne behelfen müssen. Es sind die Schuppentiere, seltsame, uns überlebt anmutende Gestalten, die mit ihrem Kleid aus tannenzapfenartig angeordneten, beweglichen Hornschuppen weit mehr an gewisse Echsenarten als an Säugetiere erinnern. Diese Sonderlinge, die sogar dem gebildeten Laien gewöhnlich unbekannt sind, weil er sie in den Zoologischen Gärten nie zu sehen bekommt, leben in West- und Südafrika, Indien, Südchina, auf Ceylon und den Sundainseln und nähren sich von Ameisen, Termiten und anderen Insekten, deren Chitinpanzer, da sie unzerkleinert in den Magen gelangen, an diesen ungewöhnlich hohe Anforderungen stellen. Infolgedessen ist er, völlig anders als alle sonstigen Säugetiermagen, für seine besondere Aufgabe aufs beste ausgerüstet und in seinem vorderen Teil innen mit einem „Pflasterepithel", einer aus derben Zellenplättchen zusammengesetzten Hornhaut, versehen, während der hintere Magenteil einen kurzen engen Schlauch bildet, worin zwei Reihen zackiger Hornzähne gegeneinander arbeiten und die schon oberflächlich zerschrotete und mit dem Sekret der wenigen Magendrüsen getränkte Nahrung noch einmal gründlich „durchkauen", bevor sie dem Darm zur Ausnutzung überantwortet wird. Sehr treffend bemerkt Wilhelm Bölsche zu dem hier kurz charakterisierten anatomischen Kuriosum: „So hat dieses Schuppentier, als es auf Grund irgendeiner besonderen Erbanhänglichkeit gerade das alte, abgeschaffte Saurierkleid aus harten Hornschuppen noch einmal bei sich äußerlich bevorzugte wie vorgesuchten Altväterkram, doch zugleich in seinem Innern diese Hornschuppenbildungen zu einer kühnen Neuerung verwertet, die zu den seltsamsten Spezialerfindungen im ganzen Wirbeltierreich gehört." H—s.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Titelbild „Skikjöring" auf dem Umschlag dieses Heftes ist ein Holzschnitt von Adolf Dahle.

JA-MAL, DAS ENDE DER WELT

(SCHLUSS VON SEITE 167)

Wie bei vielen primitiven Völkern, haben auch bei den Samojeden die Frauen eine untergeordnete Stellung. Sie sind Mütter und außerdem hauptsächlich Arbeitssklaven. Als wir ankamen, bauten die Frauen die Tschums, die Zelte, auf. Diese bestehen aus einem Gerüst von Holzstangen, das mit großen Stücken gekochter und zusammengenähter Birkenrinde bedeckt wird. Nur an der Spitze bleibt ein Loch als Abzug für den Rauch. Aber auch so ist es rauchig genug im Tschum, daß man es kaum darin aushalten kann. Sache der Frauen ist es, außerdem das Feuer zu unterhalten, Wasser zu besorgen, das Essen zu bereiten. Sie fertigen Kleider und einen großen Teil der Geräte. Und dann müssen sie noch die Kinder versorgen. Der Männer Beschäftigung sind Fischen und Jagen und die Aufsicht über die Renntiere. Das Leben ist nicht leicht im hohen Norden, aber das Los der Frau ist doppelt schwer.

Es gibt viel weniger Frauen als Männer. Die Frauen gelten daher als wertvolle Arbeitskräfte und werden viel weniger verheiratet als verkauft. Der Preis wird zwischen dem Vater und dem Gatten ausgemacht und wird in Fellen oder Renntieren ausbezahlt.

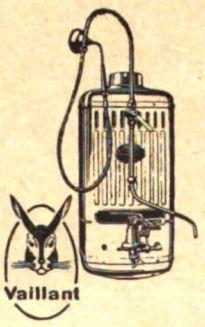
Im Essen ist der Samojede von bewundernswerter Anpassungsfähigkeit. Hat er viel, so ißt er viel; hat er wenig, dann hungert er tagelang bei heißem Tee und kleinsten Stückchen gefrorenen Fleisches. Gibt es reichlich, dann wird das Fleisch oder der Fisch gleich roh gegessen, so, wie die Tiere geschlachtet oder gefangen werden. Dabei verstehen sie aber auch, die Speisen auf sehr verschiedene und auch schmackhafte Weise zuzubereiten. Das, was wir am meisten vermißten, waren Zucker und Salz. Beides ist äußerst knapp. Hier möchte ich übrigens erwähnen, daß das Wort Samojeden ein russisches Wort ist und „Selbstesser", d. h. Kannibalen bedeutet. (Sie selbst nennen sich in ihrer Sprache „Menschen".) Tatsächlich scheinen solche Sitten früher bei ihnen, wenn auch aus religiösen Motiven, vorhanden gewesen zu sein.

Das Klima ist auf Ja-Mal übrigens gar nicht so rauh, wie man vermuten könnte. Im Sommer steigt das Thermometer bis auf über 25° Wärme, im Winter gibt es oft mehr als 30° Kälte. Das nahe Meer wirkt ausgleichend, und so reifen noch bis weit in den äußersten Norden verschiedene Beeren.

Eine der schlimmsten Plagen unserer Reise waren die Mücken, die es selbst hier in ganz unwahrscheinlichen Mengen gab. Im Bewußtsein der sibirischen Völker spielt der Kampf gegen die kleinen Plagegeister eine solche Rolle, daß sie sogar in ihrer Heldensage einen Platz gefunden haben. So zeichnete der finnische Reisende Kai Donner bei den Samojeden am Ket das Lied von Itje auf. Dieser kämpft gegen einen Riesen Pynegusse. Er besiegt und tötet ihn, aber der Riese findet immer wieder ins Leben zurück. Schließlich verbrennt er den Körper des wieder getöteten Riesen und verstreut die Asche in die Winde. Und aus dem Aschenstaub entstanden die hartnäckigen Mücken.

Außer den Küsten war von Ja-Mal bisher nur wenig bekannt. Eine größere Expedition erst hatte die Halbinsel im Jahre 1908 erforscht; seit dem ersten Besuch in seinen südlichen Teilen durch die Kosaken Jermaks waren über 300 Jahre vergangen. Die Zeit fließt langsam dort oben. Es ist eine Welt für sich, das „Ende der Welt"! E. L. Orlowski.

wie zerschlagen von der langen Reise und dabei noch soviel Wichtiges zu erledigen!
Wie gut, wenn man dann einen „Vaillant Geyser" daheim hat. Im Nu bereitet er ein Bad, das Körper und Nerven erfrischt und die alte Spannkraft wieder gibt.
Auch Sie sollten baden! Täglich baden! Mit einem „Vaillant Geyser" kostet es nur Pfennige, steigert Ihre Leistungsfähigkeit und Schaffensfreude.



Verlangen Sie unseren Gratisprospekt 12.

Joh. Vaillant · Remscheid.

„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft

übt der

Aktuelle Bilderdienst

als Schaufenster-Aushang aus, durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst", Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

Rassehunde
Arthur Seyfarth, Bad Köstritz 2. Gegr. 1864.
Ill. Prachtkatal. mit Preisl. M. 1.- (Marken).

Zur Frühjahrspflanzung!
Winterh. Blütenstauden, sämtliche Sämereien, Warmhaus- u. Kakteenkulturen. Neuer Katalog!
Haage & Schmidt, Erfurt.

"CASTELL"

BLEISTIFTE
KOPIERSTIFTE
TINTENSTIFTE
FARBSTIFTE
PRÄZISIONS-
RECHENSTÄBE
ZEICHEN-
GERÄTE

WELTBEKANNT DURCH IHRE QUALITÄT

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Rätselskelett.

Morgen . . . ne — Schw . . . erin — Laub . . ch — Schaft-
. . . . fel — Feue . . . ldung — Ste . . . . . ch — Fe . . . . . lke —
Mitter . . . . t — Sturm . . . ch — Franke . . . . . og — Kunst-
. . . . isterung — U . . . asche — B . . . nnung — Po . . .
. . mpfer — Ro . . . appe — Weintr . . be — St . . . . euter —
Regen . . . . . e — W . . . mann — W . . . erland — Fuß . . lk —
Ki . . . rstube — Schwe . . . hirt — Ar . . . . st — An . . . . ach —
Pfl . . . . treue — Sch . . . . lilie.

Die Punkte sind durch zwei Gedichtzeilen von Chamisso zu ersetzen, so daß 27 Hauptwörter entstehen.

Auszählrätsel.

C T D E D H S U A I O E N L
E B N A S D E E H E N I G S I E L U E D N E N I D L J E

In der linken oberen Ecke beginnend, ist mit einer bestimmten Zahl derart auszuzählen, daß die Buchstaben in der Reihenfolge der Auszählung ein Wort aus Goethes „Egmont" nennen.

Sechser-Quadrat.

Die Buchstaben a a a a a a b c c d d d d e e e e e e e g g h h i i k l l n s s t t t v ergeben, in nebenstehendes Quadrat eingeordnet, sowohl wagerecht als auch senkrecht: 1 Stadt in Mesopotamien, 2 Bewohner eines Erdteils, 3 Wasserschaum, 4 Hunderasse, 5 griechische Göttin, 6 männlicher Vorname.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4431.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4429.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3 Mal, 5 Aal, 7 Heliotrop, 9 Etat, 10 Hose, 11 Regen, 13 If, 15 Rin, 17 Nab, 19 Ton, 20 Grog, 22 Rang, 23 Mörike, 25 Trost, 26 Ast; senkrecht: 1 Talar, 2 Baron, 3 Met, 4 Liter, 5 Athen, 6 Los, 7 Hering, 8 Peking, 12 Gin, 14 Farm, 16 Zone, 18 Boot, 19 Takt, 21 Gera, 22 Rist, 24 Rose.

Kastenrätsel: Orange, Halali, Nornen, Eberle, Schnee, Alster, Astern, Talent, Kirche. — Ohne Saat keine Ernte.

Heimkehr: Hunger (Hund, Gerd).

Silbenrätsel: 1 Opium, 2 Fingerhut, 3 Tower, 4 Breslau, 5 Unruh, 6 Erbse, 7 Spessart, 8 Sasse, 9 Toskana, 10 Darwin, 11 Amerika, 12 Susanna, 13 Geschwader, 14 Uhu, 15 Tacitus, 16 Erhard, 17 Euterpe. — Oft büßt das Gute ein, wer Beßres sucht.

Einschalträtsel: Leber, Brauch, Schwerin, Urban, Haut, Gewerbe, Kanone, Schlesier, Prisma, Raum. — Barbarossa.

Rösselsprung-Rebus: Wo Honig ist, da sammeln sich die Bienen.

Wie heißt sie? Glatz(e).

Mosaik:

E	L	S	T	E	R
G	I	M	P	E	L
K	A	K	A	D	U
K	O	N	D	O	R
S	T	O	R	C	H
R	E	I	H	E	R

FÜR BÜRO, REISE UND HEIM!

STABIL, LEICHT UND HANDLICH • BESONDERS GEEIGNET FÜR REISENDE, ÄRZTE, SCHRIFTSTELLER, GEWERBETREIBENDE USW.

TORPEDO FAHRRÄDER-SCHREIBMASCHINEN
WEILWERKE A.-G., FRANKFURT A. M.-RÖDELHEIM

Druckschrift 10013 kostenlos
Bequemste Ratenzahlungen bis zu 12 Monaten!

Wie geistig anspruchsvolle Persönlichkeiten einer Charakter-Beurteilg. nach ihrer Handschr. intime Beratg. u. Aufschlüsse verdanken: davon überzeug. Sie sich erst durch d. Prospekt (frei) über 30 Jahre Berater-Praxis! Psychographologe P. P. Liebe, München, Post 12, Pschorr-Ring.

WEDER

NUR
DAUERNDE INSERTION
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

Sonnenbestrahlte Schneefelder, Gletscher

und die Lichtfülle klarer Wintertage im Gebirge bedingen beim Wintersport den Gebrauch einer Schutzbrille mit ZEISS-Umbralgläsern. Alpinisten, Augenärzte, Flieger, Segler und Sportlehrer rühmen die mit „Zeiss-Umbral" erzielte, gleichmäßige, angenehme Lichtdämpfung, die praktisch farbenrichtige Wiedergabe der Landschaft, das deutliche Erkennen sonst lichtüberstrahlter Einzelheiten und das große Blickfeld „wie beim Zeiss-Punktalglas". Ihr Fachoptiker führt Umbralgläser in drei Helligkeitsstufen und in allen Stärkegraden für normale und fehlsichtige Augen.

ZEISS Umbral

Schutzbrillengläser

schützen die Augen vor blendendem Licht.

Die Zeiss-Autoschutzbrille mit Umbral-Farbkeilgläsern wirkt wie eine Markise. Die Farbkeilgläser sind oben dunkel, unten glashell. Ein leichtes Senken des Kopfes bewirkt Schutz vor Sonne und den Scheinwerfern entgegenkommender Wagen.

Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.

Zeiss-Schilder im Schaufenster zeigen Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Ausführliche Druckschrift „UMBRAL 55" kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.

AUREOL
seit 34 Jahren anerkannt beste
HAARFARBE
färbt echt und natürlich in allen Nuancen vom hellsten Blond bis zum tiefsten Schwarz
Probekarton zu 1 Portion RM. 1.85
Probekarton zu 2 Portion RM. 3.30
Originalkarton z. 4 Port. RM. 5.50

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Fabrik, Dreysestr. 5.
Ueberall erhältlich!

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Klemich'sche Handels-Schule Dresden A J Moritzstr. 3

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Fehrgut f. patholog., **willensschwache, haltlose, Jünglinge, verständnisvoller Führung** bedürfende
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.)

Pädagogium Neuenheim Heidelberg
Kleine Gymnasial- u. Realklass.: **Sexta—Abitur.** Arbeitsüberwachung. Einzelbehandlung. Umschulung. Einzelzimmer. Eigene Landwirtschaft. Gute Verpflegung. Sport. Rudern.

Landerziehungsheim Keilhau
bei Rudolstadt i. Thür., gegr. 1817 von Fr. Fröbel.
Oberrealschule i. E. mit Gabelung: **Reformrealgymnasium.**
Obersekundareife. Ostern 1930 wird die **Oberprima** eingerichtet. Erziehung zu Pflichtgefühl u. vaterl. Denken. Drucksachen d. d. Leitung.

Kaiserliche Oberrealschule (Internat) **Oberkassel-Bonn**
Aufnahme in allen Klassen. Reifeprüfung an der Anstalt. Zeugnisse mit Berechtigung. Sorgfältige Erziehung und Beaufsichtigung, sowie beste Verpflegung im eigenen Internat. Weite Parkanlagen mit großem Spielplatz. Neuzeitliches Badehaus. Sport. Musik. Drucksachen durch Dir. Dr. Heel.

Erziehungs- u. Schul-Schwierigkeiten?
Männliche Jugend von 8 bis 25 Jahren. Internat mit Volksschule, Ober-Realschule, Realgymnasium, Lehrwerkstätten, Lehrlingsheim, Oehilfenheim, Landwirtschaftliche Lehrgüter und Heim für Altere.
WICHERN-STIFTUNG • HAMBURG 26

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem,** das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt",** wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Technikum Ilmenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung

Digitized by Google

FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreise folgend, einen **Sammelkasten** *für die Nummern der Leipziger „Illustrirten Zeitung" anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen.*

Dieser Sammelkasten ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet Platz für 26 Hefte eines Halbjahrs. Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, sodaß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um einmalige Anschaffung von bleibendem Wert. Der Preis ist niedrig bemessen und beträgt 3 RM., zuzüglich Versandspesen.

EINBANDDECKEN für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten, einschließlich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses, je 4 RM., zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (J. J. WEBER), LEIPZIG C 1, REUDNITZER STR. 1–7.

Lieferanten dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4431 ★ 13·FEBR·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Neue Anstalt.

Hofrat Friedrich von Hessing'sche orthopädische Heilanstalt

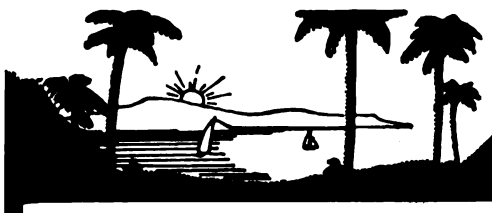
Georg Hessing General-Direktor

Augsburg-Göggingen

Fernsprecher Nr. 36 und 3903
Drahtnachricht: Hessing Göggingenbayern

Dr. med. Gg. Hessing, Facharzt für Chirurgie **H. Engels,** prakt. u. Hausarzt

Behandlung sämtl. Deformitäten des Knochensystems und Bewegungs-Apparates mittels unserer an Vollkommenheit von keiner Seite erreichten **Schienenhülsen- und Korsett-Therapie.** Jahrzehntelange Spezialerfahrungen in Behandlung von **Wirbelsäule-Verkrümmungen.** Erstklassige Verpflegung, herrliche Parkanlagen, gedeckte Wandelhallen, ruhige Lage gewähren vollen Ersatz für anderweitige Erholungsstätten. Prospekt C.



DIE FRANZÖSISCHE
RIVIERA
DER EWIGE FRÜHLING

JUAN LES PINS
mit seinem wundervollen Kasino.
5 km von Cannes. **20 km von Nizza.**

LE PROVENCAL
Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.
Einzig in seiner Art an der Riviera.
GENERAL-LEITUNG: J. E. PACCIARELLA.
GRAND-CERF EVREUX
LE GRAND-HOTEL HOULGATE (NORMANDIE)

CAP MARTIN HOTEL
zwischen **Monte Carlo** und **Menton**
Wunderbarer Privatpark von 80000 qm
Tennis — Kinderspielplätze — Garage
Kostenloser Autodienst in Privat-Cars zwischen dem Hotel und Monte-Carlo und Menton.

MONTE-CARLO
Hotel Prince de Galles
Prächtig. Garten. Mäßige Preise. Marcel **Rey,** Besitzer.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

NIZZA
GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY
Von Gärten umgeben.
200 Zimmer. / 100 Badezimmer. / Jeder Komfort.

Mentone * Hotel Atlantic & Malte
Erstkl. / 100 Zimmer / 30 Badezimmer / Vorzügliche Küche / Zentral, ruhig und sonnig / Mäßige Preise.

MENTONE
HOTEL DE MENTON & MIDI
Das zentral gelegene, reputierte Haus a. Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT.
Tel.-Adr.: Mentonmidi, Mentone. G. de Smet, Bes. u. Direktor.

MENTONE ORIENT-HOTEL
Das allerbeste, erstklassige Familienhotel.
Zentral, mit großem Park. L. BRUNETTI.

MENTON * HOTEL de VENISE
Das vornehme Heim. Zentral, sonnig und ruhig in herrl. Park. Prachtvolle Lage. 200 Zimmer. 100 Badezimmer.
Bes. A. SOMAZZI

NIZZA **HOTEL PETROGRAD UND PLAGE**
Promenade des Anglais. — Jeder Komfort. — Garten am Meer.
Offen das ganze Jahr. Besitzer: LANZREIN-BIRCHER.

Alle Hotel-Auskünfte können eingeholt werden bei der **Agence Gheysens & Leleu,** 10 bis, Rue Maccarani, Nizza.

Sie müssen die Fön-Raupe im Hause haben,

wenn sie gebraucht wird. Oft wirkt sie lebensrettend, wenn man bei Erkrankungen frösteind in ein gut durchglühtes Bett schlüpfen kann. Schon nach kurzer Zeit ist die Gefahr beseitigt, und ein allgemeines Wohlbefinden tritt ein. Die **Fön-Raupe** ist vorrätig in allen Fön-Verkaufsstellen und Elektro-Geschäften.

Ausführliche Druckschriften kostenlos durch die Fabrik:

ELECTR. GES. „SANITAS"
BERLIN N 24

La Rotisserie du
Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** im Stadtzentrum bei der Börse.
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!

RESTAURANT HUNGARIA
BETRIEB SPOLARICH
(Königl. ungar. Staatskellerei)
Feinste ungarische Küche. Erstklassige Weine aus der kgl. ung. Staatskellerei
ALLABENDLICH ZIGEUNERMUSIK
BERLIN
BUDAPESTER STR. 9

HOTEL RUSSELL
gegenüber den herrlichen Anlagen von
RUSSELL SQUARE, LONDON.
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MASSIGE PREISE.
Verlangen Sie illustrierten Prospekt.

BRESSANONE
(Prov. Bolzano, Italien)
Kurhaus Guggenberg
Modernste Einrichtungen u. therapeutische Behelfe.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

Wintererholung im Berchtesgadener Land!
Luftkuren und Solbäder,
Wintersport aller Art.
Windgeschütztes Tal mit prachtvoller Höhensonne
Auskunft und Prospekte durch Verkehrsamt

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.— Frs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4431. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

13. FEBRUAR 1930

Ihre Hautpflege ist unvollkommen...

wenn Sie nicht regelmäßig bei Tag u. Nacht das Ideal aller Creme

CREME ELECTRA

gebrauchen. Wirkung bei rauher, rissiger Haut nach einmaligem Gebrauch. Parfümiert mit Rosa Centifolia, dem Duft der dunkelroten Gartenrose. Tube –.90, –.50, Dose 1.50 M. Weitere Spezialitäten:

ROSA CENTIFOLIA

Parfum Fl. 5.–, 7.50, Probefl. 2.35 M. Seife Stck. 1.25, 1.50, 1.75 M. Haarwasser 3.25, grösser 5.– M. Puder Schachtel 1.40 2.30. Flüss. Kopfwaschseife 1.50 M.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN, MARKGRAFENSTR. 26

Ueberall erhältlich! / Cremeproben und parfümierte Karten gratis!

Ueppigen Haarwuchs

erzeugt,

Haarausfall, Schuppen

beseitigt,

Haarboden ernährt

Dr. Köthners

SIMSON-HAARWASSER

Radiumhaltiges Kosmetikum. Ärztlich begutachtet. Wirkung in kurzer Zeit. Flasche 3.60 M., kleiner 2,25 M. Prospekte und Broschüren gratis u. franko.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

MARKGRAFENSTR. 26 / ÜBERALL ERHÄLTLICH!

Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden. | Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort. Prospekte auf Wunsch.

Rheuma.

Nur Okasa!

Männer! Neue Kraft!

Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen sind das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel. Laut notarieller Bestätigung Tausende freiwilliger Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Verbrauchern. Original-Packung 9.50 M. zu haben in allen Apotheken. Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke**, Berlin W 244, Friedrichstraße 160. Für jeden, der Okasa noch nicht kennt oder jeden Zweifler, senden wir nochmals

50 000 Probepackungen umsonst

gegen 40 Pfg. Doppelbrief-Porto. Die neue wissenschaftliche Broschüre (sehr belehrende interessante Ausführungen) legen wir kostenlos bei. Zusendung diskret verschlossen.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Zur Frühjahrspflanzung!

Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien**, Warmhaus- u. Kakteenkulturen. Neuer Katalog!

Haage & Schmidt, Erfurt.

VORWERK=TEPPICHE

NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK & Co, BARMEN

AEG

Rundfunk-Gerät

„GEATRON"

Batterieloses Dreiröhren-Gerät

Preis einschließlich Röhren

für Wechselstrom *RM 198,–*

für Gleichstrom *RM 230,–*

Anschluß an jede Lichtsteckdose
Empfang aller starken Sender
Buchsen für Sprechmaschine
Erfüllt alle Sicherheitsvorschriften
VDE = Zeichen

Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften

AEG

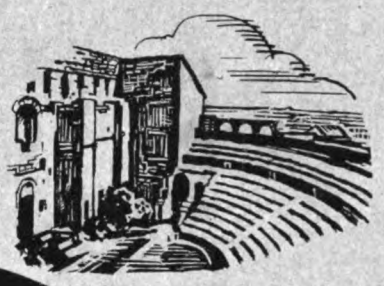
EMS **Emser Kränchen** Pastillen Quellsalz gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.

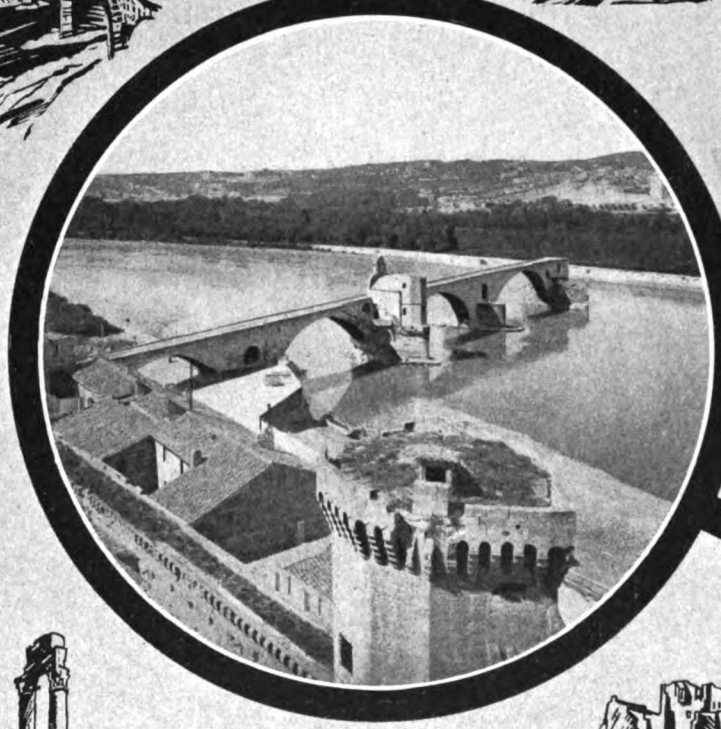
Digitized by Google

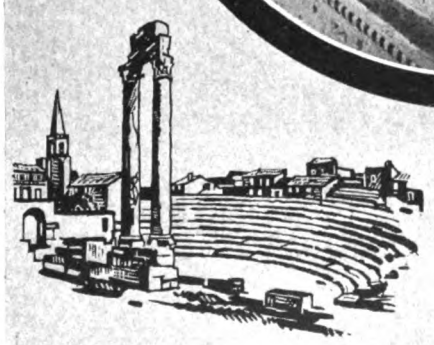
VERBRINGEN SIE 5 TAGE IN

AVIGNON

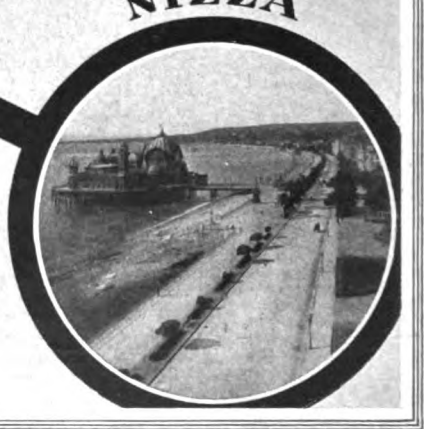
DER IDEALEN ETAPPE, INMITTEN EINER TOURISTISCHEN UMGEBUNG, REICH AN HISTORISCHEN ERINNERUNGEN







NIZZA



Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

Phot. Yva.

ÖSTLICHES ANTLITZ
DIE TÄNZERIN
TATJANA BARBAKOFF

Zu der folgenden Bildseite.

Digitized by Google

Das rassige China-Girl.
Die chinesische Schauspielerin Tsching Fuh Won.

Eine Blume aus dem Lande der aufgehenden Sonne.
Die japanische Tänzerin Takehayashi.

Die schöne Kreolin.
Bühnen- und Filmschauspielerin Ell Dura.

RASSENREIZE

EXOTISCHE FRAUEN IM ABENDLAND

Aufnahmen: Yva.

Eine Tochter des Wunderlandes Indien.
Dewika Rani, Gattin des Leiters und Hauptdarstellers der indischen Filmproduktion der Ufa.

Digitized by Google

Diktators Glück und Ende

REVUE DER EUROPÄISCHEN DIKTATUREN

ZUM RÜCKTRITT PRIMO DE RIVERAS

Die Staaten Europas der Nachkriegszeit scheiden sich ihrem Aufbau nach in zwei getrennte Lager, in Demokratien und Diktaturen. Zwei der diktatorisch regierten Staaten, Sowjetrußland und Italien, bilden in ihrer staatlichen Form ein völliges Novum in der Geschichte und sind die ureigenste Schöpfung überragender Führergestalten. Der kürzlich erfolgte Rücktritt des spanischen Diktators Primo de Rivera von der Macht läßt es angebracht erscheinen, die verschiedenen Diktaturen Europas und ihre Schöpfer einmal kurz Revue passieren zu lassen.

■

Die russische Sowjetunion stellt eine gänzlich neue Staatsform ohne irgendein Vorbild in der Weltgeschichte dar und ist das Werk Lenins. Gelegentlich eines Arbeiterrates in den Revolutionstagen 1905 in Petersburg faßte Lenin zum erstenmal den Gedanken, das parlamentarische System in jeder Form aufzugeben und an die Stelle der Demokratie die Diktatur des Proletariats, gegründet auf das Rätesystem, zu setzen. Sein ganzes Leben galt der Verwirklichung dieser Idee. Wladimir Iljitsch Uljanow, wie sein richtiger Name lautet, der Sohn eines adligen Staatsrates, war schon als Schüler revolutionär gesinnt und wurde von der Universität Kasan wegen seines revolutionären Marxismus relegiert. Er wurde Advokat, aber nur für ein paar Tage, um dann berufsmäßiger Revolutionär zu werden. In der Erkenntnis, daß die Arbeiterklasse zur Avantgarde der Revolution werden müsse, gründete er in Petersburg die erste Arbeiterorganisation, die sich durch Streiks in den Fabriken bald bemerkbar machte. Bis zum Jahre 1900 wurde er nach Sibirien verbannt. Zurückgekehrt, gab er die Zeitschrift „Iskra" heraus und übernahm 1903 die Führung der bolschewistischen Partei. Ein jahrelanger Aufenthalt im Exil in Frankreich, England, Deutschland, in der Schweiz, Österreich folgte. Nach der Erklärung der demokratischen Republik in Rußland veröffentlichte er am 7. April 1917 in der „Prawda" das Programm des Bolschewismus: Diktatur des Proletariats. Verzicht auf Annexionen, Nationalisierung des Grundbesitzes. Er kehrte im Oktober, verkleidet, mit einer Perücke und gefärbten Augenbrauen, nach Rußland zurück, wurde nach dem Sturz der provisorischen Regierung und der Flucht Kerenskis zum Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare gewählt und begann nunmehr das gigantische Werk der Umgestaltung Rußlands zum Sowjetstaat. Die Ausrottung des Bürgertums und die Niederwerfung der gegenrevolutionären Angriffe bezeichnen die Periode des „Kriegskommunismus". Aus rein wirtschaftlichen Gründen führte er als „praktischer Marxist" 1921 die „Neue ökonomische Politik" (Nep) ein, die sich kapitalistischen Methoden annäherte. Die Verwirklichung seines Ideals, die Technifizierung des Sowjetstaates und das Heranwachsen des ersehnten, völlig mechanisierten Maschinenmenschen, hat dieser große Organisator nicht mehr erlebt. Sein Nachfolger und früherer Mitarbeiter, der Georgier Stalin, ist noch radikaler als Lenin. Er hat die Nep-Politik völlig beseitigt und dem Kulaken, dem Großbauer, den Klassenkampf erklärt bis zur Ausrottung. Gestützt auf die Prätorianergarde der G. P. U., herrscht Stalin, ein Staatsmann von Format, unumschränkt, ein roter Zar! Seine Ziele sind: Industrialisierung Rußlands, Förderung des Exports, Säuberung des Staates und der Partei — beide sind bekanntlich identisch! — von allen unzuverlässigen Elementen (Trotzki), sozialistische Durchdringung des Dorfes, kurz, Radikalisierung des bolschewistischen Experiments.

■

Das polare Gegenstück zum Sowjetstaat ist der von Mussolini auf dem Korporativsystem gegründete faschistische Staat Italiens. Auch er stellt in seiner Durchdringung von Staat und Partei etwas völlig Neues dar. Benito Mussolini, Sohn eines armen Schmiedes der Romagna, Volksschullehrer, Maurergehilfe in der Schweiz, wo er hungerte, unter Brücken schlief und schließlich als revolutionärer Aufwiegler ausgewiesen wurde, gab 1910 als Sekretär der sozialistischen Bezirksvereinigung in Forli die Wochenschrift „Der Klassenkampf" heraus und wurde zwei Jahre darauf Hauptschriftleiter des „Avanti" in Mailand. Zu Beginn des Weltkrieges trat er für die Neutralität Italiens ein, schwenkte dann um und gründete im November 1914 die interventionistische und nationalistische Zeitung „Popolo d' Italia", die der Kriegspropaganda diente. Im Kriege, den er als Bersaglieri-Korporal mitmachte, wurde er schwer verwundet. Im März 1919 begründete er die „fascio di combattimento", einen „Kampfbund" der Frontsoldaten, mit denen er den in Oberitalien aufflammenden Bolschewismus niederschlug. Der unblutige „Marsch auf Rom" im Jahre 1922 veranlaßte den König Viktor Emanuel, ihn mit der Regierungsbildung zu beauftragen. Das erste Koalitionskabinett wurde jedoch von ihm durch geschickte Zersetzung der Parteien in eine rein faschistische Regierung umgewandelt, die sich auf die Bajonette der faschistischen Miliz stützte. Nachdem in der Kammer eine faschistische Mehrheit geschaffen war, wurde der offiziellen Regierung der Große Rat der faschistischen Partei als Nebenregierung beigeordnet, wie auch sämtlichen Behörden Parteiorgane zur Seite gestellt wurden. Die Aventin-Opposition wurde durch Gesetz unschädlich gemacht. Im September 1928 wurde der Große Rat durch Gesetz zum obersten Organ des Staates erhoben. Sein Vorsitzender ist der Regierungschef Mussolini, der seine Mitglieder ernennt und damit auch zum Beherrscher der Partei geworden ist. Der Große Rat ist lediglich ein Beratungsorgan des Diktators, der als Autokrat auf dem Gipfel der körperschaftlich gegliederten, hierarchischen Pyramide des faschistischen Staates steht.

■

Die neue Türkei, die Schöpfung des großen Soldaten- und Staatsmannes Gasi Mustafa Kemal-Pascha, ist nur scheinbar ein Volksstaat, tatsächlich jedoch ein Diktaturstaat, in dem alle Macht in den Händen des Staatspräsidenten der Republik, Mustafa Kemals, liegt. Dieser, der Sohn eines armen Bauern in Saloniki, wurde Soldat und machte den Balkankrieg 1912—1913 als Generalstabshauptmann und den Weltkrieg als Kommandierender General mit. Um nach verlorenem Krieg das auseinanderfallende Reich zu retten und sein Ziel, die Schaffung einer nationalen Republik nach westlichem Vorbild, zu erreichen, stellte er sich, gestützt auf die östlichen Provinzen, 1919 an die Spitze der nationalen Bewegung und verlegte die Nationale Regierung nach Angora in Kleinasien. Die im Einverständnis mit der Entente in Smyrna gelandeten griechischen Truppen schlug er als Generalissimus der von ihm aus dem Nichts neu aufgebauten Armee nach zweijährigen Kämpfen vernichtend 1922 bei Dumlu Punar und vertrieb sie aus Kleinasien. Mit der Flucht des letzten Sultans Mehmed VI. Wahideddin fand das übernational-religiös organisierte Osmanenreich ein Ende. Am 29. Oktober 1923 wurde die Republik ausgerufen und Mustafa Kemal-Pascha zum Präsidenten gewählt. In der Republikanischen Volkspartei schuf sich der Diktator ein Instrument seines Willens, die Opposition der Fortschrittlichen Volkspartei wurde in Hochverratsprozessen blutig unterdrückt und die Aufstände der religiös fanatischen Kurden mit Waffengewalt niedergeschlagen. Die Nationalversammlung, deren Abgeordnete sämtlich der Republikanischen Volkspartei angehören und von Mustafa Kemal als Vorsitzendem der Partei selbst ernannt werden, bestätigt ohne Debatte die Anträge der Republikanischen Volkspartei. Und da die Parteizentrale mit der Regierung identisch ist, so hat der Staatspräsident tatsächlich die exekutive und legislative Macht in seiner Hand. Armee, Polizei, Beamtenschaft sind die Stützen der Diktatur, die unter dem Deckmantel einer demokratischen Republik de facto besteht. Die Abschaffung des Kalifats, Einführung europäischen Rechts, Gleichstellung von Mann und Frau, Abschaffung der Polygamie haben aus dem asiatischen Osmanenreich einen modernen europäischen Nationalstaat gemacht, der die persönliche Schöpfung Mustafa Kemals ist.

■

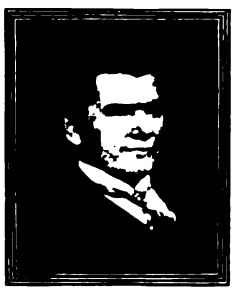
Auch die demokratische Republik Polen ist seit dem Staatsstreich des Marschalls Pilsudski im Mai 1926 ein nur schwach kaschierter Diktaturstaat, nur wurden die letzten Konsequenzen von dem Manne, der, gestützt auf

Digitized by Google

Benito Mussolini,
„il duce",
der Machthaber Italiens.

Mustafa Kemal-Pascha,
Begründer der neuen Türkei,
deren Präsident er ist.

König Achmed Zogu I.,
der sich 1928 vom Diktator zum König Albaniens aufschwang.



A. Woldemaras,
bis zum Herbst 1929 Diktator Litauens.

W. I. Lenin,
der Begründer des Sowjetstaates.

Primo de Rivera,
der fünf Jahre lang Spaniens Geschicke lenkte.

Marschall Joz. Pilsudski,
seit 1926 der heimliche König Polens.

König Alexander,
der unumschränkte Herrscher Südslawiens.

General Pangalos,
der 1926 gestürzte Diktator Griechenlands.

J. J. Stalin,
der Machthaber im heutigen Rußland.

WIE SEHEN MÄNNER DER MACHT AUS?

DIKTATOREN-KÖPFE

die Armee, der eigentliche Herrscher Polens ist, noch nicht gezogen. Jozef Pilsudski, der Schlachta, dem polnischen Kleinadel, entstammend, trat früh der revolutionären, sozialistischen Bewegung bei, wurde wegen politischer Umtriebe von der Universität Charkow relegiert und wegen eines versuchten Anschlags gegen den Zaren auf vier Jahre nach Sibirien verbannt. Im Jahre 1901 als Mitglied der P. P. S., der polnischen sozialistischen Partei, verhaftet, entfloh er aus dem Petersburger Polizeigefängnis nach Krakau. An dem polnischen Aufstand 1905/6 nahm er an führender Stelle teil. Er gründete sozialistische Kampforganisationen in Lemberg und Krakau und die galizischen Schützenformationen. Aus diesen gingen später die Legionen hervor, mit denen er zu Beginn des Weltkriegs in Rußland einfiel. Da er die polnischen Legionäre zur Eidesverweigerung veranlaßte, wurde er von den deutschen Okkupationsbehörden in Magdeburg interniert, bis er 1918 als Oberbefehlshaber der Armee nach Polen zurückkehrte; im Dezember wurde er zum Präsidenten der polnischen Republik gewählt. Vier Jahre darauf wurde er Generalstabschef, zog sich aber nach einem Jahr ganz aus dem öffentlichen Leben zurück. Der im Mai 1926 erfolgte Staatsstreich Pilsudskis, der für das polnische Volk als Befreier Polens und Begründer des Staates ein Nationalheld ist, stürzte das Kabinett Witos und hatte die Verfassungsreform vom 2. August 1926 zur Folge, die der Regierung und dem Staatspräsidenten neue, erweiterte Rechte verlieh. Vor einer Auflösung des Sejms schreckte er jedoch zurück, vertagte ihn aber ständig. In der B. B. W. R., dem parteilosen Block für die Zusammenarbeit mit der Regierung, schuf er sich eine eigene Partei, die die Regierungsliste bei den Sejm- und Senatswahlen im März 1928 darstellte, ohne daß jedoch eine Mehrheit dadurch für die Regierung zustande kam. Der neue Verfassungsentwurf des Regierungsklubs will den Senat rechtlich dem Sejm gleichstellen und eine starke Vollzugsgewalt schaffen, der Präsident soll vom Volk gewählt werden. Der Gegenentwurf der Linken erstrebt eine Stärkung des Parlaments, das nur aus einer Kammer bestehen soll. Da Pilsudski als Kriegsminister die Armee hinter sich hat, besitzt er die tatsächliche Macht im Staate.

■

Der Balkanstaat Albanien wurde, nachdem er zuvor Republik gewesen war, unter seinem Diktator Achmed Zogu am 1. September 1928 zur erblichen Monarchie proklamiert. Damit hatte der Diktator die letzte Konsequenz gezogen und sich selbst als Zogu I. zum König der Albanier gemacht. Im Dezember 1922 gelang es dem früheren Innenminister Achmed Zogu, eine Regierung zu bilden, die zwei Jahre lang Bestand hatte. Sie war erfüllt von Kämpfen gegen die Stammeshäuptlinge, die demokratische Intelligenz und die Sozialisten und Bolschewisten. Im Juni 1924 mußte er jedoch Fan Noli weichen, der sich auf eine Linkskoalition stützte, aber bereits Ende des Jahres wieder von Achmed Zogu durch Waffengewalt gestürzt wurde. Zogu war als Staatspräsident der Republik nach der Verfassung, die 1925 die Verfassunggebende Nationalversammlung beschlossen hatte, nicht nur Staatschef und Oberbefehlshaber der Armee, sondern gleichzeitig auch unverantwortlicher Ministerpräsident, der die Minister ernennt. Die 1928 neu gewählte Nationalversammlung beschloß auf seinen Wunsch die Abänderung der Staatsform.

■

In Jugoslawien veranlaßte die bestehende Staatskrise, verursacht durch den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegensatz zwischen Serben und Kroaten, der zur Ermordung Raditsch' in der Skupschtinasitzung vom 20. Juni 1928 führte, den König Alexander am 6. Januar 1929 zum Staatsstreich und zur Errichtung der Diktatur. Das bedeutete Aufhebung der Verfassung, Auflösung der Nationalversammlung, Ernennung eines Generals zum Ministerpräsidenten usw. Gesetze über die Errichtung eines Staatsgerichtshofs, über den Staatsrat und den Gesetzgebenden Rat und andere mehr dienen zur Sicherung der Diktatur.

■

Die Diktatur Primo de Riveras in Spanien, die mit der Ernennung des Generals Berenguer zum Ministerpräsidenten jetzt ein Ende gefunden hat, stützte sich weder, wie in Sowjetrußland, auf eine Klasse noch, wie in Italien, auf eine Partei. Sie war lediglich eine Diktatur der Ordnung in der Hand des Generalkapitäns von Barcelona, Primo de Riveras, der durch den unblutigen Staatsstreich vom 13. September 1923 im Einverständnis mit der Armee durch Aufhebung der Verfassung von 1876 den völlig zerrütteten spanischen Parlamentarismus beseitigte. Primo de Rivera, Sohn eines Marschalls von Spanien, der den zweiten Karlistenaufstand niederschlug, war schon mit 30 Jahren General, von 1917 bis 1921 Senator und Führer der Offiziers-Juntas, die er später heftig bekämpfte. Sein Ziel als Diktator an der Spitze eines Direktoriums aus Generälen war, in dem bisher durch ständige Militärrevolten und Parteikämpfe zerrütteten Lande Ruhe und Ordnung zu schaffen, um so die trostlose Wirtschaftslage zu bessern. Unterstützt von der Generalität, der hohen Bourgeoisie und der katholischen Geistlichkeit, hat er unbestreitbar Erfolge aufzuweisen gehabt. Er liquidierte den kostspieligen Rifkrieg in Marokko, beseitigte Korruption und Protektionswesen und verhalf der Wirtschaft zu neuem Aufstieg, der in den Weltausstellungen von Barcelona und Sevilla seinen symbolischen Ausdruck fand. Der letzte Pesetensturz war allerdings ein merklicher Rückschlag. Im Dezember 1925 wandelte er das Militärdirektorium in eine Zivilregierung um. Er regierte, übrigens Monarchist bis in die Knochen, mittels königlicher Verordnungen, aber ihm fehlte der Rückhalt an einer eigenen starken Partei. Die erst 1927 von ihm gegründete Unión Patriótica vermochte diese Aufgabe nicht zu erfüllen. Das Gesetz über die Nationalversammlung, deren Mitglieder von der Regierung ernannt werden, das der König im September 1927 unterzeichnete. stellte dieser die Aufgabe, binnen drei Jahren eine Verfassung nach unverkennbar faschistischem Vorbild auf berufsständischen Grundlagen auszuarbeiten. Aber trotz Polizeiherrschaft und Zensur kam es 1928 und 1929 zu Militärrevolten der Artillerieoffiziere und Aufständen besonders der Studenten unter dem früheren Ministerpräsidenten Sanchez Guerra gegen den Diktator. Sie wurden niedergeschlagen, Guerra verhaftet, die Artillerie aufgelöst, die Studenten ins Gefängnis gesteckt. Seine unüberlegte Vertrauensfrage an die Armee und die Haltung des Königs nötigten ihn dann Anfang 1930 zum unfreiwilligen Rücktritt. Die Regierung des Generals Berenguer scheint mit der Liquidierung der Diktatur Ernst zu machen.

■

Die Diktatur in Litauen, die mit dem Sturz Woldemaras im Herbst 1929 ein Ende fand, war insofern besonders eigenartig, als ihr Ziel hauptsächlich außenpolitischer Art war und der Wiedererlangung des von den Polen eroberten Wilna galt. Durch den Staatsstreich vom Dezember 1926 machte sich Woldemaras, der früher Universitätsprofessor war, zum Ministerpräsidenten und Smetona zum Präsidenten der Republik. Als im folgenden Jahre die Sozialisten und Volkssozialisten gegen die Regierung einen Mißtrauensantrag wegen Verhaftung des Sozialistenführers Pajaujis stellten und dieser angenommen wurde, löste Woldemaras den Seim kurzerhand auf, hintertrieb die Neuwahlen und übte mit Hilfe des ihm ergebenen Militärs eine unumschränkte Diktatur aus, unterdrückte sämtliche Parteien und vertrieb die Führer der Opposition ins Ausland.

■

Auch Griechenland, dessen Geschicke heute wieder von Venizelos geleitet werden, hat eine, wenn auch nur kurze Diktaturperiode unter dem General Pangalos erlebt. Im Juni 1925 fegte der Offiziersputsch der beiden Generäle Pangalos und Kondylis das bürgerliche Ministerium Michalakopulos hinweg und begründete die Regierung des Generals Pangalos, der, nachdem er eigenmächtig Änderungen an der Verfassung vorgenommen hatte, die Nationalversammlung auflöste, die Neuwahlen hinausschob und sich am 4. Januar 1926 zum Diktator erklärte. Er vereinigte die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in seiner Hand und änderte die Verfassung dahin ab, daß der Präsident der Republik unmittelbar vom Volke gewählt wird. Sein Wunsch, Staatspräsident zu werden, ging indes nicht in Erfüllung. Sein eigener Waffengefährte, General Kondylis, war es, der ihn im Sommer 1926 stürzte. Das Kabinett Zaimis gab im Mai 1927 dem Lande seine endgültige Verfassung und den ersehnten inneren Frieden.

W. Lüdecke.

Digitized by Google

SCHNEI'N ODER NICHTSCHNEI'N, DAS IST HIER DIE FRAGE!

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google

Gaudeamus igitur . . . Große Quadrille, geritten von Studenten in Wams und Federbarett unter Begleitmusik von Studentenliedern.

DIE GROSSE PARADE DER PFERDE

BILDER VOM JUBILÄUMS-TURNIER IN BERLIN

FÜR DIE „ILLUSTRIRTE ZEITUNG" GEZEICHNET VON ADOLF DAHLE

Im Anschluß an die „Grüne Woche" (1.—7. Februar) fand in Berlin zum 25jährigen Jubiläum des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts ein internationales Fahr- und Reitturnier statt — ein glänzender Erfolg für die deutsche Pferdezucht.

Das Militär zeigt seine Künste: Attacke der Reichswehr.

DIE STADT OHNE SONNE

VON DR. PAUL GRASSMANN, STOCKHOLM

Wer, ohne Telemarken zu kennen, vom Gipfel des Gaustafjelds auf den Felsenabhängen der Nordseite ins Tal absteigt, wagt kaum seinen Augen zu trauen, wenn plötzlich in einer der wildesten Gebirgsschluchten eine Stadt vor seinen Augen auftaucht. Auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen, dort, wo noch vor 25 Jahren der Rjukanfos 600 m tief herabstürzte, wo kaum ein paar Gebirgsbauern dürftige Nahrung für ihre rotscheckigen Telemarkskühe und Ziegen fanden — dort ist Rjukan emporgewachsen, die Stadt ohne Sonne.

Nicht etwa in arktischen Gebieten — dann wäre eine lange alljährliche „Sonnenfinsternis" ja natürlich. Nein, das Städtchen liegt in Südnorwegen, unweit von Skien, der Heimat Henrik Ibsens. Auch sind die Rjukaner Wintertage nicht finster; nur vermag die Sonne 6 Monate lang nicht über die hohen Bergkuppen hinwegzuklettern. Der Name „Stadt ohne Sonne" ist also berechtigt — wohl nirgends in der Welt gibt es eine Stadt, die so lange die Sonne entbehren muß. Auch die nördlichste Stadt der Welt, Hammerfest, ist nur 3 Monate lang ohne Sonne — mit dem Unterschied jedoch, daß es dann Tag und Nacht finster ist und die elektrischen Straßenlampen von Hammerfest fast ein Vierteljahr lang ununterbrochen brennen.

Ein großer Festtag ist es, wenn im Frühling der erste Sonnenstrahl seinen Weg über die Fjelde weg ins Vestfjordtal findet — dann feiert Rjukan das Sonnenfest. Eine seltsame Prozession bewegt sich abends durch die grabesfinsteren Straßen: vornweg stolze Ritter, dann auf prunkvoll geschmücktem Wagen der Sonnenprinz.

Mit amerikanischer Geschwindigkeit ist Rjukan während der letzten Zeit in der romantischen Wildnis Telemarkens, der Wiege des Skisports, emporgewachsen. — Das größte Kraftwerk der Welt ist hier entstanden. Über 300000 PS hat

Technische Hochleistungen in der romantischen Wildnis Telemarkens: Das Großkraftwerk Vemork bei Rjukan, der Stadt ohne Sonne.

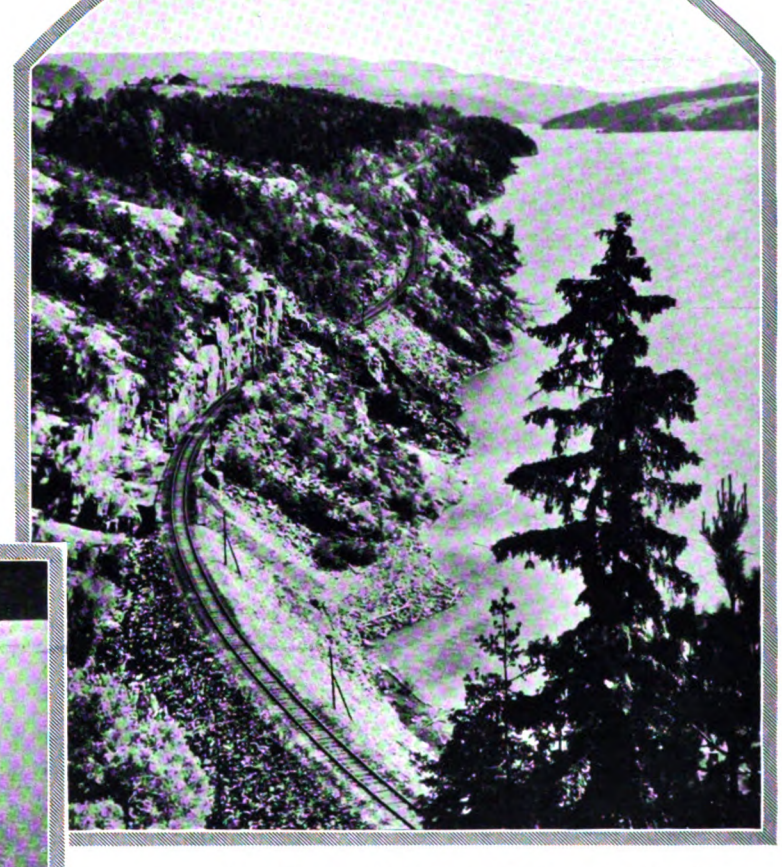
Digitized by Google

Die Stadt ohne Sonne: Blick auf Rjukan in Südnorwegen.
Eine auf den Bergzug links führende Drahtseilbahn gibt den Bewohnern Gelegenheit, auf sonnenbeschienene Höhen zu gelangen.

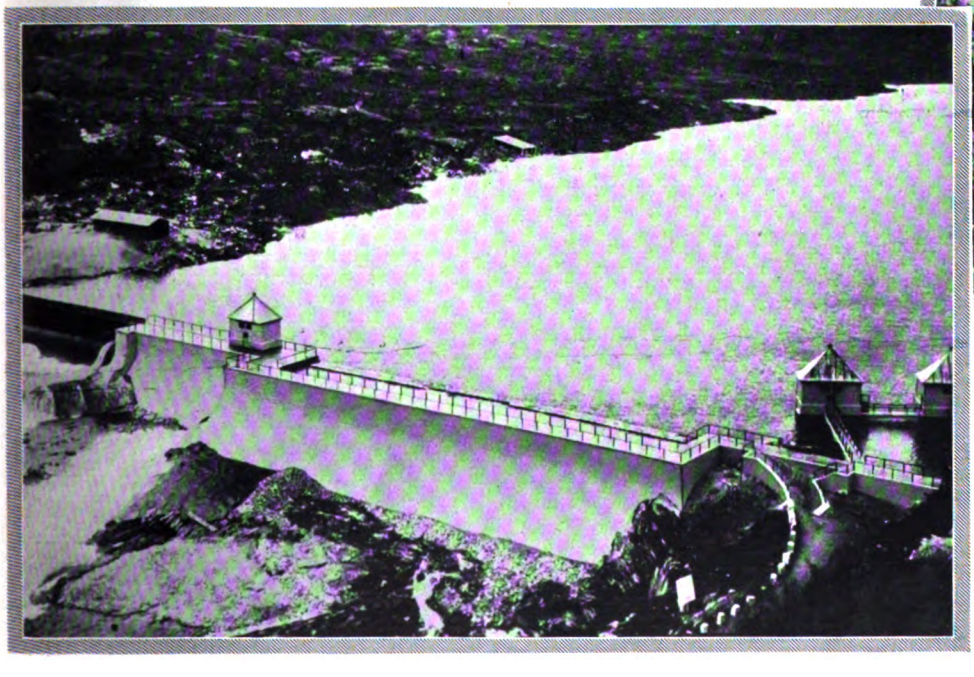
man dem Rjukanfall abgerungen. 3000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt das Mösvand, ein großer Gebirgssee, der früher seine riesigen Wassermengen frei ins Tal stürzen ließ. Über 50000 l Wasser passieren jetzt in der Sekunde den Staudamm, der dafür Sorge trägt, daß auch in der wasserarmen Zeit den Turbinen genügend Energie zugeführt wird.

Eine Reihe großer Dynamos — die größten Gleichstromgeneratoren der Welt — wandeln die Wasserkraft in Energie um, die ihrerseits zur Herstellung von Salpeter verwendet wird. Früher wurde zu diesem Zweck der Stickstoff der Luft durch einen $^1/_2$ m langen elektrischen Funken direkt gebunden. Nachdem aber das deutsche Haber-Bosch-Verfahren der Stickstoffproduktion sich als wirtschaftlich überlegen bewiesen hat, wird auf Grund einer Übereinkunft mit der deutschen I. G. Farbenindustrie statt des grauen Norgessalpeters der weiße Ammoniaksalpeter erzeugt — das gleiche Produkt wie in den Leunawerken.

Die Hauptschwierigkeit des Betriebs ist nach wie vor die Verkehrs- und Transportfrage. Eine Bahnlinie direkt durch die Gebirge nach dem Vestfjordtal zu führen, kommt nicht in Frage. Die Eisenbahnwagen werden daher auf ein Fährschiff geschoben und auf dem Wasserweg über den Tinnsee befördert. Die kürzlich fertiggestellte, halsbrecherisch erscheinende Drahtseilbahn gibt den Bewohnern der „Stadt ohne Sonne“ die Möglichkeit, in wenigen Minuten aus Schatten und bedrückender Enge des Talkessels hinauf in das sonnenbestrahlte Reich des Firnenschnees zu gelangen.

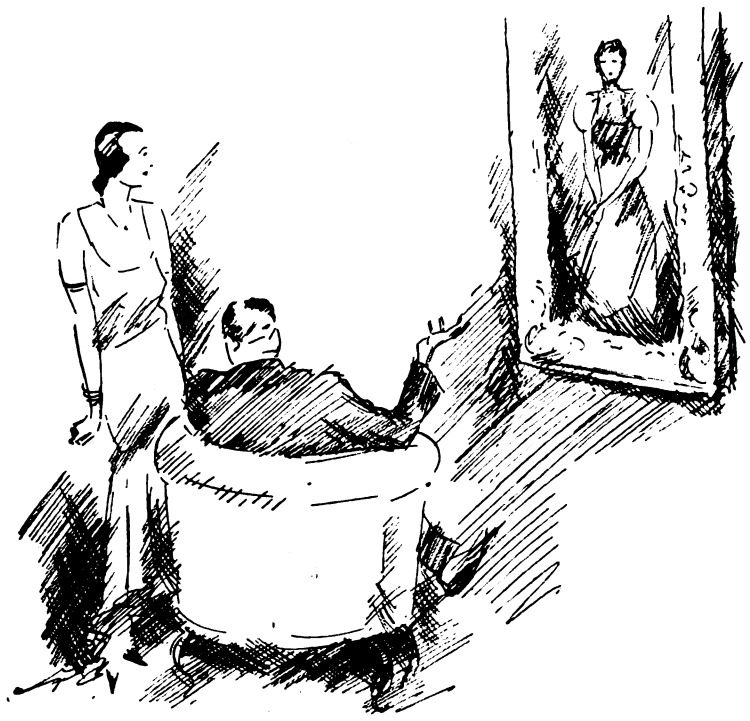


Die längs der Hittertalswand führende Bratsbergbahn am Tinnsee, der wichtige Transportweg der Stickstofferzeugung.



Der Staudamm Mösdamm bei Rjukan, der die Gebirgsseewässer für das Kraftwerk sammelt.

Digitized by Google



DAS PORTRÄT

VON FRÉDÉRIC BOUTET

Um Mitternacht erhob sich Herr Xavier Delaporte von dem Tisch, an dem er seit einer Stunde unter den gedämpften Klängen des Jazz beim Bridge gesessen, und verließ den kleinen Salon, der für die Spieler reserviert war. In den anderen Räumen der großen Galerie der Livet-Bonnières, die zu diesem Fest geladen hatten, gaben sich zahlreiche Paare dem Vergnügen des Tanzes hin, und die meisten von ihnen dachten bei der engen Umschlingung und liebenswürdigen Intimität in dem Gedränge der Tanzenden an ein ganz anderes Spiel als das mit Karten.

Herr Xavier Delaporte hielt sich klugerweise auf seinem Weg zum Büfett nahe den Wänden. Es verlangte ihn vor dem Souper nach einem Glas Sekt — so hatte er seinen Partnern erklärt. Aber das war nur ein Vorwand gewesen, dessen er sich bedient hatte, um das Spielzimmer verlassen zu können. In Wirklichkeit wollte er sich nach seiner Gattin umsehen, und es mußte schon dieser wichtige Beweggrund vorliegen, wenn er auch nur für wenige Minuten die Bridgepartie unterbrach, der er sich mit Leidenschaft widmete, und bei der er als Meister brillierte.

Endlich bemerkte er ganz am Ende der Galerie Adrienne, die soeben am Arm eines hochgewachsenen brünetten Mannes einen Tango tanzte. Herr Delaporte war von diesem Anblick nicht gerade angenehm berührt. Es war so, wie er es sich gedacht hatte: Sie tanzte wieder einmal mit diesem Jacques Garbay, einem jungen, mondänen und eleganten Maler, den Herr Delaporte seit einiger Zeit immer auf den Festen traf, zu denen er seine Frau begleitete; und in diesem Augenblick empfand er nicht das geringste Vergnügen, ihn zu sehen, weil er feststellen mußte, daß sich zwischen Adrienne und Jacques Garbay eine tatsächlich rapide Vertraulichkeit entwickelt hatte.

Halb von den Portieren verhüllt, beobachtete er sie von weitem. Er konnte nicht umhin, Adrienne zu bewundern. Fein, biegsam, fast zerbrechlich ruhte sie in den starken Armen ihres Tänzers und wirkte unglaublich jung ... Von der Schlankheit ihres zwanzigsten Lebensjahres hatte sie nichts verloren, sie sich vielmehr durch Sport und Hygiene bewahrt. Das zarte Gesicht erschien unter der geschickt verteilten Schminke ohne Falten; ihre blauen Augen schauten mit Kinderblicken in die Welt, das Blond ihres kurzen, üppigen Haares schien ganz natürlich.

Ein Spiegel in der Nähe gestattete Herrn Xavier Delaporte einen prüfenden Blick auf seine eigene Gestalt. Ach! er dagegen hatte kein jugendliches Aussehen aufzuweisen! — Die aufreibende Verantwortung bei den großen Geschäftsunternehmungen, deren Leiter er war, die Vorliebe für gute Kost, die in Grenzen zu halten, er nicht die nötige Energie aufbringen konnte, eine physische Trägheit, die seine sportliche Betätigung nur auf Autofahrten und auf ziemlich regelmäßige Besuche der Rennen in Auteuil und Longchamps beschränkte — das alles zusammen hatte den ehemals schönen Mann in einen korpulenten und schwerfälligen Herrn mit kupferrotem Gesicht und spärlichen grauen Haaren verwandelt, den kein Gürtel und keine Schminke wieder elastisch und frisch zu machen vermochte. Lebhaftes Bedauern erfüllte ihn, besonders als er zwischen Adrienne und sich einen Vergleich zog. Er schien ihr Vater, obgleich nur ein Altersunterschied von kaum zwölf Jahren sie voneinandertrennte.

Da stieg etwas wie Gereiztheit in ihm gegen sie auf. Sie übertrieb wirklich. Warum wollte sie durchaus nicht ihre Lust an Zerstreuungen, an mondänen Vergnügungen mäßigen? Warum diese Sucht nach Schmeicheleien, dieser heftige Wunsch, Gefallen zu erregen, sich umworben zu sehen? ... Sie besaßen kein Kind, an dem man ihr Alter hätte errechnen können. Diesen Umstand mißbrauchte sie, sich jünger zu machen, als sie war, mit all denen zu flirten, die durch ihre Anmut und Eleganz, die provozierenden und raffinierten Kniffe einer hübschen, erfahrenen Frau betört wurden, einer Frau, die ihren erwählten Partner durchaus faszinieren will.

Jahrelang hatte Herr Delaporte geduldig und voll Nachsicht diesem Spiel zugeschaut. Adrienne war kokett, liebte es, zu glänzen. War das nicht natürlich? Sie war so hübsch ... Aber er war ihrer sicher; er hatte die Gewißheit, daß sie mit ihren Koketterien niemals zu weit ging, daß diese im Rahmen unwichtiger, oberflächlicher Spielereien blieben und ebenso schnell verflogen wie ein leichter Champagnerrausch.

Jetzt zum erstenmal empfand er Eifersucht. Adriennes Haltung Jacques Garbay gegenüber war so ganz anders als gegen die unzähligen Verehrer vorher. Herr Delaporte konnte nicht bestimmen, worin dieser Unterschied bestand; doch er war überzeugt, daß er existierte, und er beunruhigte sich darüber.

Übrigens hatte Adrienne früher nie nur einen einzigen Flirt gehabt. Mit koketter Befriedigung nahm sie die Komplimente all derer entgegen, die sie einiger Beachtung wert hielt. Sie bediente sich der einen, um die anderen zurückzuhalten, und ermutigte keinen im besonderen. Herr Delaporte erblickte darin das Zeichen, daß niemand unter ihnen in den Augen Adriennes von Bedeutung war ... Diese Angelegenheit jetzt aber mit Jacques Garbay hatte einen anderen Anstrich. Er war seit einiger Zeit der einzige Mann, der für Adrienne in Betracht kam. Nur mit ihm tanzte sie so voller Hingabe, nur mit ihm plauderte sie mit dieser Intimität, nur ihm gegenüber hatte sie dieses zitternde Lächeln und diese Augenblicke träumerischen Schweigens.

Beunruhigt und gereizt, überlegte Herr Delaporte: Wie konnte er hier dazwischentreten, ohne einen Skandal heraufzubeschwören, ohne sich der Lächerlichkeit auszusetzen, zum erstenmal nach so vielen Ehejahren eifersüchtig zu erscheinen? Wie konnte er Adrienne dahin bringen, die Dinge mit ungetrübtem Blick zu betrachten, wie es meiden, daß aus diesem Flirt Ernst wurde? Wie sollte er sich selbst gegen eine so späte Untreue verteidigen, auf welche Art die Frau gegen ein banales und häßliches Liebesabenteuer mit einem Burschen schützen, dessen Mutter sie sein konnte? — Er suchte vergebens.

Eben war ein Tango beendet. Herr Delaporte verließ den Winkel, wo er sich verborgen gehalten hatte, und schritt auf Adrienne und Jacques Garbay zu, die sich mit sichtlichem Bedauern aus der Umarmung des Tanzes lösten.

„Ach, da kommt mein Mann!" sagte Adrienne zu ihrem Begleiter, der fortgesetzt in ihrer nächsten Nähe auf sie einredete.

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände, Jacques Garbay voll höflicher Zuvorkommenheit, Herr Delaporte mit heimlicher Antipathie.

Man wechselte einige gleichgültige Phrasen über den amüsanten Abend und die unterbrochene Bridgepartie. Adrienne berichtete:

„Apropos, ich habe Herrn Garbay für Freitag zu unserem Diner, dem letzten in dieser Saison, eingeladen. Unser Freund Hippolyte Muller muß auch dabei sein, und ich bin gewiß, daß er entzückt sein wird, Herrn Garbay, dessen Bilder er liebt, kennenzulernen."

Herr Delaporte verstand es, seine schlechte Stimmung zu unterdrücken.

„Ach, sehr gut, ich bin erfreut!" antwortete er mit der nötigen Höflichkeit.

„Hippolyte Muller ist ein großer Sammler", bemerkte Garbay, „sein Geschmack ist ausgewählt ..."

„Ja", entgegnete Adrienne, ironisch lächelnd, „er hat Vorliebe für wilde Tiere und für Klassiker."

„Aber Sie selbst, mein Herr, haben, wie ich hörte, interessante Bilder in Ihrem Besitz!" sagte Garbay, sich liebenswürdig Herrn Delaporte zuwendend. Herr Delaporte verriet mit keiner Miene

Digitized by Google

DER SCHUSS AUF DEN WAL

GEMÄLDE VON KURT WERTH

Digitized by Google

das leise Zittern, das ihn plötzlich befiel. Bei den Worten Garbays durchzuckte blitzartig ein Gedanke sein Hirn: Das Mittel, nach dem er suchte, hier bot es sich ihm in diesem Augenblick ... Ja, ja, ausgezeichnet!

„Oh, ich weiß nicht, ob diese Gemälde einem jungen Künstler Ihrer Art gefallen werden", meinte er freundlich. „Es handelt sich um keine neuzeitliche Malerei, obgleich ich in meinem Salon einige Blaise Beauchamp hangen habe ... Ich muß Ihnen sagen, daß Beauchamp der Gespiele meiner Kindheit war und bis zu seinem Tode zu meinen besten Freunden gehörte."

„Aber Beauchamp war ein bemerkenswerter Maler", erwiderte Garbay mit Eifer. In Wirklichkeit hielt er ihn für einen armseligen Stümper. Aber was galten seine künstlerischen Uberzeugungen neben der Liebe, die ihm die süße Adrienne einflößte, neben dem Wunsch, sie zu erobern, neben der Freude, in ihr Haus gehen zu dürfen!

„Nun, ich überlasse euch weiter der Tanzerei und kehre wieder zu meinem Bridge zurück", sagte Herr Delaporte entgegenkommend und verabschiedete sich.

„Wie entzückend Sie sind, Adrienne, und wie sehr wünschte ich, daß Sie mich ebenso liebten wie ich Sie", flüsterte Garbay heiß.

„Sie sollen mich nicht bei meinem Vornamen nennen und überhaupt nicht so zu mir sprechen; ich habe es Ihnen schon mehrmals verboten!" sagte sie mit zärtlichem Schmachten und liebevollem Blick, so daß er daraus schließen konnte, es würde nicht mehr lange dauern, bis sie ihm ganz gehörte.

*

Herr und Frau Delaporte bewohnten in Auteuil ein eigenes Haus, das mitten in einem Park lag. In dem großen Salon des Erdgeschosses hingen zwischen anderen Gemälden drei Bilder des Malers Beauchamp: eine spanische Tänzerin, ein Wäldchen mit sorgfältig gemalten, sehr grünen Bäumen, Sonnenreflexen auf einem Wasserspiegel und einem malerischen, von Efeu umsponnenen Forsthaus in einer Lichtung; und endlich ein Porträt Herrn Delaportes in ganzer Figur aus der Zeit, als er ungefähr dreißig Jahre zählen mochte — in eng anliegendem Gehrock, dessen Seidenrevers eine dicke Krawatte umrahmten, die eine mit Rubinen besetzte Nadel in Hufeisenform zierte. Sein brauner Schnurrbart war in die Höhe gezwirbelt und die vollen Haare zu einer Bürste nach oben gekämmt. In der Hand hielt er seine Handschuhe, und der hohe Hut stand neben ihm auf einem Tisch. Dieses Bild machte Herrn Delaporte ein wenig melancholisch, als er es mit seinem heutigen Äußeren verglich. Aber er war doch sehr stolz darauf.

Am Freitag, dem Tage des Diners, ging Frau Delaporte, wie gewöhnlich, am Nachmittag aus, um Besorgungen und Besuche zu machen. Herr Delaporte blieb zu Hause. Kaum war die Gattin mit dem Auto davongefahren, als er nach seinem Diener, dem treuen Julien, läutete, der bereits seit zwanzig Jahren in seinem Dienst war. Gemeinsam mit ihm begab er sich in die Wäschekammer im zweiten Stockwerk, wo an der hintersten Wand, durch einen Vorhang allen Blicken verborgen, ein großes Porträt hing. Mit Hilfe Juliens hob Herr Delaporte es von seinem Haken und trug es in sein Arbeitszimmer hinunter.

Den schönsten Schmuck in diesem Raum mit prächtigen, schweren Möbeln bildete ein Gemälde, das über dem Schreibtisch Herrn Delaportes hing und ein Seestück darstellte. Herr Delaporte nahm es von der Wand und ersetzte es durch das Bild, das er soeben aus der Wäschekammer geholt hatte. Das Seestück wurde hinter einem großen Wandschirm ganz in einer Ecke des Zimmers untergebracht, und Herr Delaporte empfahl Julien, auf den er sich verlassen konnte, tiefstes Stillschweigen.

*

Um sieben Uhr kehrte Frau Delaporte zurück und wollte sich für das Diner umkleiden. Bevor sie in ihr Zimmer hinaufging, suchte sie ihren Mann in seinem Büro auf, um sich zu überzeugen, ob er mit seiner Toilette schon fertig wäre, um die ersten Gäste empfangen zu können.

Herr Delaporte war bereits im Smoking und saß an seinem Tisch, in die Abendzeitungen vertieft. Aber nicht ihn erblickte sie zuerst, sondern jenes Bild, das an Stelle des Seestücks an der gegenüberliegenden Wand jedem Eintretenden sofort in die Augen fallen mußte.

Ein Frösteln durchschauerte ihren Körper. Das Bild stellte das Porträt einer jungen Frau von zwanzig oder zweiundzwanzig Jahren dar, sehr hübsch, sehr elegant, aber mit einer von einem langen Korsett eingeschnürten Taille, in einem Kleid mit Puffärmeln und hohem Kragen, der die Kehle beengte. Das ungeschminkte Gesicht war von kastanienbraunem Haar gekrönt, das in Löckchen in die Stirn fiel und oben auf dem Kopf in einem Knoten zusammengehalten war. Und alle Einzelheiten dieses Porträts verrieten die Zeit, in der es entstanden war — genau so wie die Illustrationen die Epoche eines Romans widerspiegeln und ein Zeitdokument bilden, jener Zeit, die zwar nicht weit genug zurückliegt, um auf irgendeine Art klassisch zu wirken, aber doch genügend weit, ihre damalige Mode lächerlich erscheinen zu lassen und von jungen Augen, die an die gegenwärtigen Moden gewöhnt sind, fast als Karikatur angesehen zu werden.

Dieses Porträt stellte Frau Delaporte dar. Beauchamp hatte es kurz nach der Hochzeit des Ehepaars — gleichzeitig mit jenem ihres Gatten — gemalt.

„Was ist das? Was soll das bedeuten?" stotterte Adrienne in höchster Bestürzung.

„Was denn?" fragte Herr Delaporte.

„Dieses Bild? ... Du hast es herunterholen lassen ... Was soll das heißen? ... Du weißt nur zu gut ..."

„Ich weiß nur, daß es ein sehr guter Beauchamp ist. Eine seiner besten Arbeiten. Du hast eine Abneigung gegen dieses Bild. Das ist doch lächerlich!"

„Das Bild ist lächerlich und macht mich lächerlich."

„Durchaus nicht. Du bist reizend darauf. Ich sehe dich vor mir wie damals. Zu lange schon habe ich mich des Vergnügens beraubt, dieses köstliche Werk hier bei mir zu haben!"

„Ich sage dir: Ich wünsche nicht, daß es hier bleibt, dieses sogenannte köstliche Werk! Ich habe Mühe genug gehabt, bis du einwilligtest, es verschwinden zu lassen."

„Ich konnte es nicht verschwinden lassen, wie du sagst, solange Beauchamp noch lebte; es hätte ihn sehr gekränkt. Und ich tat unrecht, zu gestatten, daß es nach oben verbannt wurde, als er vor zehn Jahren starb ... Ich mache dieses Unrecht gut und räume dem Bild seinen alten Platz wieder ein — denn ich wiederhole: Es ist reizend!"

„Und ich wiederhole, daß es eine Karikatur ist! Ich will nicht, daß es hier hangenbleibt!"

„Wenn du jetzt nicht endlich hinaufgehst, dich umzukleiden, wirst du nicht zur Zeit fertig sein!"

Es wurde still. Frau Delaporte blickte zu ihrem Mann hinüber, der sich wieder mit seinen Zeitungen beschäftigte. Sie begriff, daß er den festen Willen hatte, das Porträt hier unten an seinem Haken zu lassen, und sie verstand auch, warum er diesen Willen hatte. Sie verstand wohl, in welcher Absicht er es aus der Wäschekammer hervorgeholt und an seinen alten Platz hatte bringen lassen: Er wollte sie an ihre Jahre erinnern — als ob sie es vergessen hätte! — er wollte durch diesen schweigenden Zeugen Jacques Garbay indirekt über ihr Alter aufklären. Ohne anscheinende Absicht würde er die Aufmerksamkeit des jungen Malers, wenn er ihm seine Sammlung zeigte, auf dieses Bild lenken, das die Frau, die jener so heiß umwarb, zu der Zeit darstellte, als sie noch jung gewesen war. Dieses Porträt würde ihm den Kampf schildern, den sie gegen die Jahre ausfocht, und es würde ihm verraten, welchen Kunstfertigkeiten sie ihr jetziges Aussehen verdankte.

„Nun, es sei!" sagte sie. „Du magst recht haben. Dieses Bild wirkt zwar komisch, ich sehe trotzdem aber gut darauf aus ... Ach! natürlich gefalle ich mir heute besser; es ist jedoch ganz amüsant, den Unterschied zu beobachten ... Die damalige Mode war entschieden nicht sehr vorteilhaft."

Sie nahm die Streitaxt auf. Sie fühlte sich ihrer sicher, sicher auch ihres gegenwärtigen Charmes. In jedem Fall war sie entschlossen, die Partie zu riskieren, um festzustellen, ob dieser Charme fähig war, sie über alles hinwegzutragen — ob ihre scheinbare Jugend über jene Jugend triumphieren würde, die sie nicht mehr besaß. Ein herausforderndes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie das Arbeitszimmer ihres Gatten verließ.

Verblüfft und schwankend blieb Herr Delaporte zurück. Er fragte sich, ob seine Idee, dieses Bild zu zeigen, wirklich so gut war, wie er anfänglich geglaubt hatte. Er überdachte die Folgen ... Sah Adrienne heute nicht in der Tat interessanter aus als damals? War ihre gequälte Grazie nicht unsagbar rührend? Wenn diese Grazie triumphierte? Würde Adrienne nicht aus Rache dazu getrieben werden, ihn zu betrügen, das zu tun, was sie vielleicht sonst nicht getan hätte? Und wenn sie sich gedemütigt, entwürdigt fühlte, könnte sie ihm jemals verzeihen? — Er dachte daran, wie sie schon so lange Jahre gemeinsam Seite an Seite gelebt hatten. Er überlegte, wie aufreibend der Kampf sein mußte, in dem sie dauernd stand, um verführerisch zu bleiben ... Nachsicht überkam ihn, eine Nachsicht, in die sich allerdings Egoismus mischte, denn er gestand sich, daß er sich an der Schwelle des Alters befand, und wenn Adrienne ihn verließ ...

*

Eine halbe Stunde später bewunderte Jacques Garbay im Salon mit großen Worten die Beauchamp — obgleich er sie in seinem Innern ekelhaft fand — als Adrienne mit einem trotzigen Blick auf Herrn Delaporte zu dem Gast sagte:

„Mein Mann hat in seinem Arbeitszimmer noch ein Gemälde, das er Ihnen auch gern zeigen möchte!"

Herr Delaporte öffnete die Tür. Über dem Schreibtisch an der gegenüberliegenden Wand hing — das Seestück.

(Autorisierte Übersetzung von Margarete Michalowski.)

Digitized by Google

BÜHNE UND FILM

Otto Gebühr
als König Magnus
in der Erstaufführung der politischen Komödie „Der Kaiser von Amerika" von Bernard Shaw an der Komödie in Dresden am 24. Januar. (Phot. Boehnerfilm, Dresden.)

Otto Wallburg spielt den „Kandidaten"
in der gleichnamigen Komödie von Carl Sternheim, die die Kammerspiele in Berlin als Neueinstudierung herausbrachten. — Bei der Agitationsrede im III. Akt. (Phot. Zander & Labisch.)

Lilian Harvey als Tonfilmstar.
Die bekannte Filmschauspielerin im Kostüm der Prinzessin Eva, der weiblichen Hauptrolle in der Ufa-Tonfilm-Operette „Walzer der Liebe" (Erich-Pommer-Produktion), die am 8. Februar uraufgeführt wurde. (Phot. Ufa.)

Ein alter Theaterpraktiker.
Max Reinhardt (links) im Gespräch mit Baron v. Schey während der Generalprobe zu Maughams Stück „Victoria", bei dem Prof. Reinhardt in der Komödie in Berlin Regie führt. (Phot. Atelier Jacobi.)

Auch Richard Tauber tonfilmt.
Richard Tauber (rechts) mit Maria Solveig und Werner Fuetterer, seinen Mitdarstellern in „Ich glaub' nie mehr an eine Frau", dem ersten Tauber-Tonfilm der Emelka. (Phot. Dr. Erich Salomon.)

Digitized by Google

BILDER VOM TAGE

Amerikas neuer Vertreter in Deutschland.
Frederic Moseley Sackett, der neue Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, mit seiner Gattin nach der Ankunft in Berlin am 5. Februar.

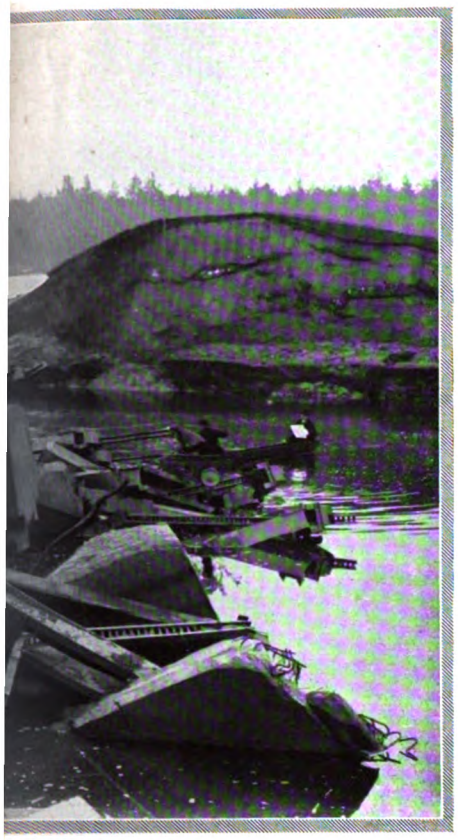
Entfesselte Fluten.
Die Durchbruchsstelle in dem Damm des Staubeckens vom Überland-Kraftwerk Pomme Straßforth wurde durch die dem 25 m breiten Dammriß entströmenden Wassermassen überschwemmt (4. Februar).

Das dänische Königspaar besucht die Reichshauptstadt.
König Christian X. von Dänemark mit seiner Gattin Alexandrine nach der Ankunft auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin am 2. Februar.

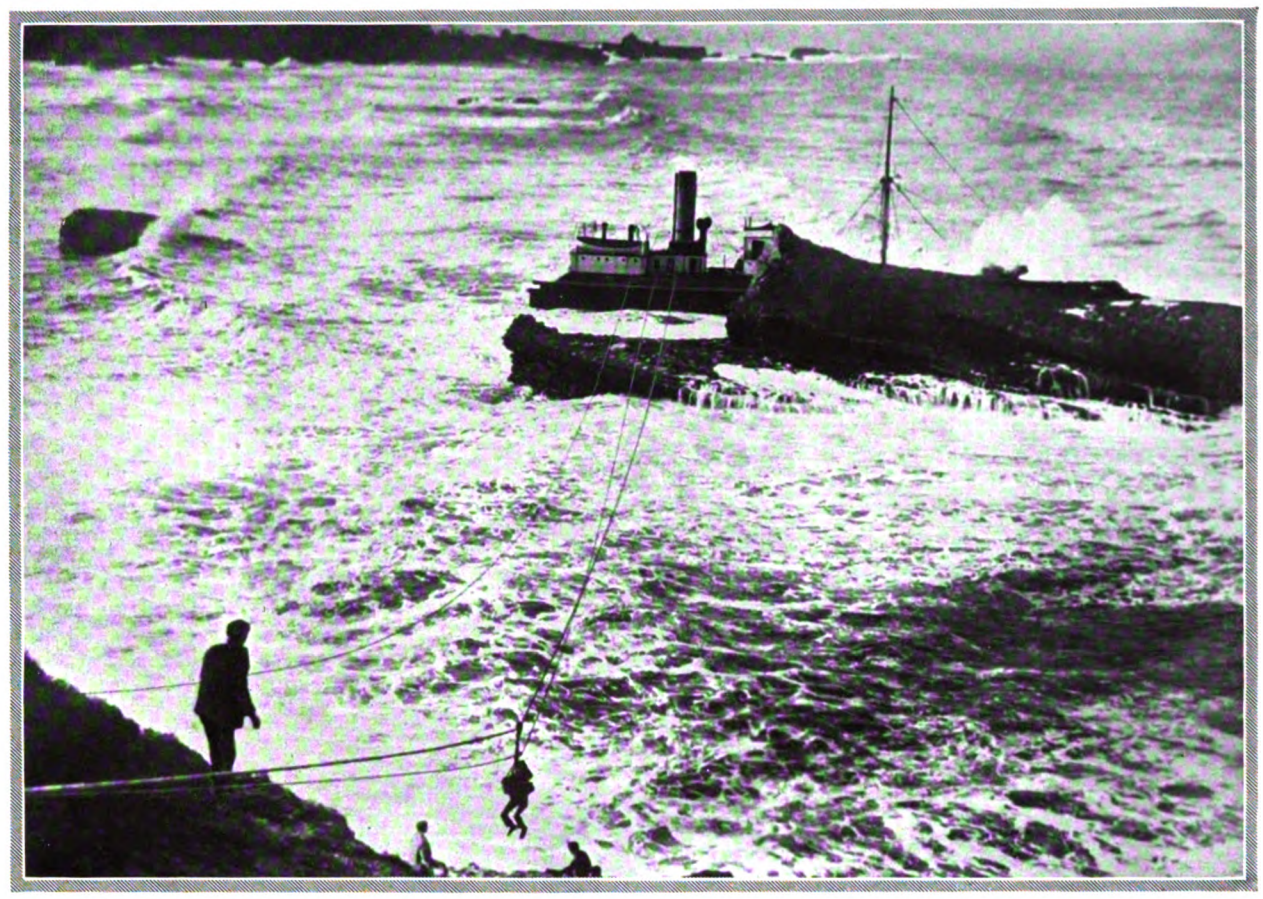
Das Ende eines stolzen Schiffes.
Die „Monte Cervantes" nach dem Kentern: Das Schiff liegt kieloben, die riesigen Schrauben ragen aus dem Wasser heraus. Die Aufnahme wurde von Buenos Aires als Kurzwellen-Funktelegramm nach Deutschland übertragen.

Der österreichische Bundeskanzler in Rom.
BundeskanzlerSchober (ganz links) mit Mussolini bei dem Begräbnis des italienischen Arbeitsministers M. Bianchi, eines Freundes des „Duce". — Der Erfolg von Schobers Besuch war die Unterzeichnung eines Freundschafts-, Versöhnungs- und Schiedsgerichtsvertrags zwischen Italien und Österreich am 6. Februar.

Digitized by Google



bei Flederborn (Ostpommern). Vor allem die Ortschaft



Das geborstene Schiff.
Der englische Frachtdampfer „Kneworth" lief vor dem französischen Badeort Biarritz auf ein Riff und zerbrach in zwei Teile. — Während der Bergungsarbeiten mittels der Rettungsboje: So konnte die 21 Mann starke Besatzung gerettet werden.

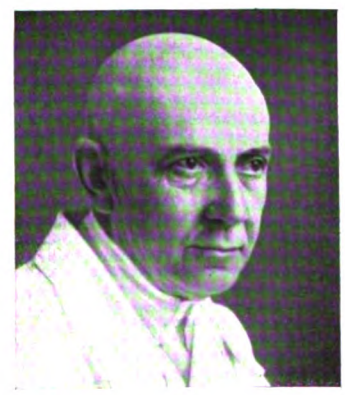
Die Vatikan-Stadt hat ihren ersten Prozeß.
Während der Verhandlung gegen einen Kirchendieb im Sitzungssaal des Vatikanischen Gerichtshofs. Der Angeklagte De Paolis (links), der die Almosenkassette in der Peterskirche zu Rom zu berauben versuchte, wurde zu drei Monaten Zuchthaus verurteilt.

Miß Europa gewählt!
Die griechische Schönheitskönigin („Miß Hellas"), Alice Diplorakos, wurde am 5. Februar in Paris zur schönsten Frau Europas erkoren.

Damen der Gesellschaft in Schwarz.
Die Hautevolee auf der Negerinsel Barbados (Kleine Antillen) bei der Eröffnung einer landwirtschaftlichen Ausstellung.

Monsignore Testa
wurde als Nachfolger des Kardinals Pacelli zum päpstlichen Nuntius in Berlin ernannt.

Prof. Dr. Alfred Adler,
der bekannte Wiener Psychologe, Begründer der für die Erziehungslehre bedeutsamen Individualpsychologie, beging am 7. Februar seinen 60. Geburtstag.



Prof. Dr. Wilh. Zangemeister,
seit 1925 Professor der Gynäkologie in Königsberg, bedeutender Frauenarzt, bekannt durch seine Blutgruppenforschungen, † am 3. Februar, 58 Jahre alt.

Jean Politis,
bisher griechischer Gesandter in Bern, wurde zum Vertreter Griechenlands in Berlin bestimmt. Politis war einer der Mitarbeiter von Venizelos, dem jetzigen Ministerpräsidenten.

Digitized by Google

Apartes Brautkleid in gotischem Stil aus weißem Tüll und glänzender weißer Seide. Entwurf von Prof. Wimmer an der Wiener Kunstgewerbeschule.

(Oben und unten links: Phot. „d'Ora", Wien, Arthur Benda.)

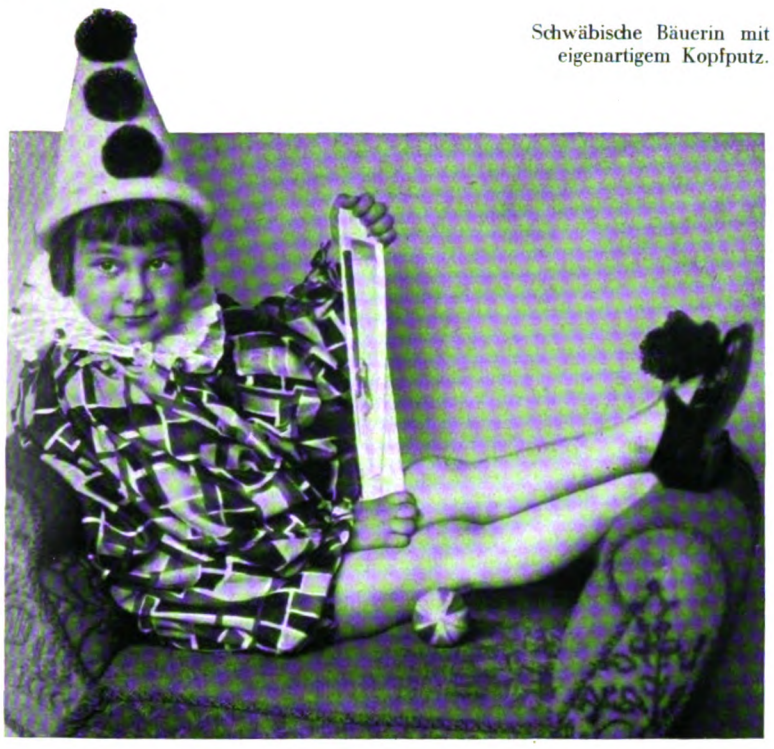
KINDER-FASCHING

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Die Faschingsfreude der Eltern wird von den Kindern mit Begeisterung aufgenommen. Tragen die Erwachsenen Faschingskostüme nur zu Bällen und Gesellschaften, so ist die Umgrenzung der Verwendung für Kinder nicht ganz so ernsthaft festgelegt. Es gibt für Kinder vielfach Gelegenheit, Maskenkostüme zu tragen. Auch im Laufe des Jahres werden sie häufig zu Vorträgen bei festlichen Anlässen vorgesucht. Sich verkleiden dürfen, bedeutet für Kinder stets ein großes Vergnügen. Das Schöne daran ist: Es muß nicht immer einen Zweck haben. Da in diesen Wochen so viel von Faschingskostümen gesprochen wird, wollen die Kleinen nicht beiseitestehen. Begreiflicherweise macht die Beschaffung der Kostüme den Müttern viel Freude. Es ist so leicht, die zierlichen Kinderfigürchen nett und heiter zu putzen, und es bleibt wahrlich zu entscheiden, ob an diesem Spiel die Kinder oder die Erwachsenen mehr Spaß haben. Geschickte Mütter sitzen nur wenige Stunden, um aus bunt bedrucktem, leichtem Tüllstoff das Kleid der kleinen Rokokodame zu zimmern. An das Leibchen mit farbiger Rüsche, von schmalen, rüschenumsäumten Schulterbändern getragen, schließt sich der weite, lange Rock. Unsere Kinder lernen frühzeitig graziöses Gehen und Tanzen, so daß es ihnen nicht schwerfällt, sich mit diesem Kostüm abzufinden. Im Gegenteil, es wird ihnen Freude machen, einmal eine „große Dame" zu spielen und eine silberne Lockenperücke zu tragen. Der kleine Bruder wird entzückend in einem Clownkostüm einherschreiten. Es wird am zweckmäßigsten aus buntgemusterter Seide gearbeitet. Eine weiße Krause schmiegt sich kleidsam um den kleinen Hals. Mit seinem spitzen, kecken, mit Bommeln verzierten Hütchen wird sein Kostüm großes Hallo hervorrufen, denn den Kindern macht ein solcher lustiger Anzug außerordentlich viel Spaß. Der Effekt ist der gleiche, ob kostbares oder billiges Material Verwendung findet. Für den Backfisch, der den ersten Sprung in das Reich des Prinzen Karneval versuchen will, eignet

Abendtoilette, bestehend aus einem weißen Seidenkleid mit Blumen und einem Cape aus weißer Seide, mit schwarzem Samt gefüttert. Modell: Modehaus Grünzweig, Wien.

Rechts: Hübsche Frühjahrskleider: Schwarz, grau, rot gemusterter Faltenrock mit ärmellosem Jumper und schwarzer Jacke. Daneben: Sportkleid aus hellem Tweed mit weißer, fescher Pikeegarnitur. Modelle: Trianon, Berlin. (Phot. Yva, Berlin.)

Digitized by Google



Schwäbische Bäuerin mit eigenartigem Kopfputz.

Der kleine Clown: Buntgemustertes Kostüm mit weißer Halskrause und spitzem Clownhütchen.

Unten:

Zum erstenmal zum Karneval.

sich besonders das fesche Phantasiekostüm aus heller Seide oder Atlas. Die eng anliegenden Hosen betonen die jugendliche schlanke Figur. Den einzigen Schmuck bilden eine Fransengarnitur um die Hüfte und eine Reihe glänzender Knöpfe. Das schief sitzende Hütchen verleiht dem Ganzen eine kecke Note. Sehr stilvoll ist das englische Prinzenkostüm: schwarzer Samtwams mit schwarzen Taftärmeln, passenden Höschen und weißem Spitzenkragen und ebensolchen Manschetten. Bei der Wahl der jeweiligen Kostümierung muß natürlich der Typ des Kindes mit berücksichtigt werden, um einen heiteren und passenden Eindruck zu erzielen. Ola Alsen.

Englisches Prinzenkostüm aus schwarzem Samt und Taft.

Nebenstehend:

Rokokokostüm aus glatter und geblümter Seide mit silberner Perücke.

(Alle Photos: Nini & Carry Heß, Frankfurt a. M.)

Digitized by Google

DIE KAPELLE SPIELT EINEN BLUES

SCHERENSCHNITT VON IRMINGARD STRAUB

Digitized by Google

Rosa Rubin.

ROMAN VON FRANK E. BRAUN.

(Schluß.)

Staatsanwalt Domburg ist ein glänzender Redner; wir kennen ihn aus vielen Verhandlungen. Man wurde heute das Gefühl nicht los, daß er entweder persönlich indisponiert war oder einen schlechten Tag hatte. Gegen seine Rede selbst war nichts zu erfinden. Aber er brachte sie keineswegs mit dem Schwung und der Überredungskraft, die wir an ihm gewohnt sind. Es war fast so, als ob er sich nicht zu weit vorwagen wolle, und es gab Leute im Publikum, die nach dieser Rede schon für die Angeklagten Hoffnung schöpfen wollten, obgleich der Staatsanwalt die beiden klar und kühl belastete und des gemeinschaftlich ausgeführten Mordes schuldig fand.

Der Staatsanwalt führte aus, daß er sowohl Jutta Berg als auch Artur Ruloff als schuldig ansehen müsse, ganz gleich, wer von ihnen die Tat begangen habe. Es stehe fest, daß beide bei der Rosa Rubin eingedrungen, wenn auch auf getrennten Wegen. Wahrscheinlich sollte Ruloff der Rubin im Falle ihrer Flucht den Weg durch den Garten verlegen. Er stieg dann doch in das Zimmer und war bei der Tat behilflich. Die Zeit, da die beiden sich im Zimmer der Schauspielerin aufgehalten hatten, stimme genau mit der Viertelstunde überein, die der Arzt für den Eintritt des Todes angegeben habe. Über das Motiv sei zu sagen, das zweifellos Jutta Berg die treibende Kraft im Ablauf dieses Geschehens gewesen sei. Sie habe das dringende Interesse daran gehabt, die Schauspielerin Rubin verschwinden zu lassen, denn Rosa Rubin sei bei Artur Ruloff ihre Nebenbuhlerin gewesen. Immer sind die Motive einer willkürlichen Tötung in Hunger und Liebe zu suchen. Das sei ein alter Satz. Hier habe es sich um Liebe, richtiger, um Eifersucht gehandelt. Wir wissen heute, daß Jutta Berg ein Kind von Ruloff erwartete. Brauchen wir ein stärkeres Motiv? Sie war sich klar, daß Ruloff der Rubin verfallen war, immer wieder dieser Frau in die Netze gehen würde, mit der er künstlerische und menschliche Bindungen hatte. Sie liebte diesen Mann, sie bestimmte ihn, sich der Rubin zu entledigen. Es ist bekannt, daß das Verhältnis Ruloffs zu der Rubin in letzter Zeit gespannt war. Ruloff war ehrgeizig, die Rubin hielt ihn am Zügel. Sie wollte kutschieren. Er empörte sich. Diese Empörung stachelte Jutta Berg zum Haß. Sie überredete ihn, sie, das Weib, die Mutter. Sie versprach ihm, die Tat solle nicht seine Sache sein, nur dabeisein müsse er, ihr Mut geben. Das Messer weist die Fingerspuren Jutta Bergs auf. Sie leugnet die Tat, will die Waffe zwar berührt, aber nicht den Stoß geführt haben. Wir können ihr das nicht glauben.

Warum weihte sie Ruloff überhaupt ein? Vielleicht wollte sie einen Komplicen haben, später in der Gemeinschaft, die sie mit Ruloff eingehen würde. Vielleicht gedachte sie, in letzter Sekunde doch ihm das Messer in die Hand zu drücken ... Wir wissen es nicht. Nur das wissen wir, daß diese Tat überlegt geschah, daß sie vorbereitet war und als planvoller Mord anzusprechen ist.

Wenn in letzter Sekunde mit einer Waffe, die nicht die Angeklagten bei sich führten, der entscheidende Stoß getan wurde, so spricht das nicht gegen die Annahme, sondern nur dafür, daß ein Streit vorherging, ein Wortwechsel, der Jutta Berg im Augenblick so empörte, daß sie den erstbesten Gegenstand ergriff, mit dem sie diese Gegnerin vernichten konnte, und zustieß. Ich kann da keineswegs den Totschlag als gegeben sehen, sondern erhebe Anklage auf vorbedachten gemeinsamen Mord, begangen von Jutta Berg und Artur Ruloff an Rosa Rubin.

Der Staatsanwalt beantragte für beide die Todesstrafe nebst den Zusatzstrafen.

Als er endete, blieb es totenstill im Saal. Die letzten Worte und der Antrag hatten das Publikum denn doch stark mitgenommen.

Die beiden Angeklagten rührten sich nicht. Doktor Ziklas wandte sich zu ihnen um. Da hob Ruloff zum erstenmal richtig den Kopf, er nickte seinem Verteidiger zu.

Rechtsanwalt Ziklas hatte manche Sympathien für sich und seine Klienten, das war sofort an der Bewegung zu spüren, die durch das Publikum ging, als er das Wort ergriff. Seine Sätze, anfangs ein wenig abgehackt und zu leise für die hinteren Reihen, kamen bald fester und fügten sich ineinander, so daß man rasch das Gefühl hatte: hier steht ein Redner von Format.

Der Verteidiger führte aus, daß das Gericht so gut wie keine Beweise habe. Nichts als die Zeit stehe fest, in der die Tat geschah. Aber selbst da sei noch eine Spanne von einer halben Stunde. Was kann nicht alles in einer halben Stunde geschehen! Wie viele Leute können die Theaterstraße passiert haben, wie viele den Hauseingang der kleinen Villa? Es hat sich niemand gemeldet. Aber ist das ein Beweis, daß wahrhaftig keiner das Haus betrat? Niemand will mit dem Gericht zu tun haben, eine Scheu ist in fast allen Menschen. Wir haben die Zeugen für die Zeit, aber sie nützen uns nichts! Das Mädchen Dora Zwecke hat vor sieben Uhr, angeblich wenige Minuten vor sieben Uhr — ich zweifle diese Zeit nicht an, denn sie ist unter Eid angegeben worden — Jutta Berg eingelassen. Hat es die Schauspielerin noch lebend gesehen? Nein! Es hat mit Rosa Rubin um halb sieben Uhr über das Abendessen gesprochen. Was geschah zwischen halb sieben und sieben Uhr? Ruloff ist im Garten gesehen worden, aber die Zeit ist nicht so genau feststellbar, wie der Herr Staatsanwalt annimmt. Es kann nach sieben Uhr gewesen sein, so daß die Aussage meiner Klientin, sie habe Ruloff durch das Fenster einsteigen sehen, selber hinter einem Vorhang versteckt stehend, richtig ist und erhärtet wird.

Der Herr Staatsanwalt geht von einer vorgefaßten Meinung aus, er hat sich eine Theorie zurechtgelegt, nun muß alles in diese Schablone passen. Und natürlich paßt es. Wir sind alle ein wenig Dichter und besitzen Kombinationsgabe. Aber gilt es, hier zu erraten, zu erfinden, was zwischen halb sieben und sieben Uhr in jenem kleinen Hause in der Theaterstraße geschah? Der Tod trat an Rosa Rubin heran. In welcher Gestalt? Wir glauben nicht mehr an den Knochenmann. Ein Mensch war es aus Fleisch und Blut, ein Haß trieb ihn, ein Impuls. Sie war viel geliebt, aber ebensosehr gehaßt, die Tote; man muß das feststellen. Denken wir nur an Lili Lanz, die über die Grenze entfloh. Denken wir auch immerhin an Ruloff. Aber noch jemand war da, der jetzt verschwunden ist: der Schauspieler Philipp Mittelmann. Glauben Sie nicht, daß ich versuche, die Verhandlung auf ein totes Gleis zu schieben. Mittelmann ist verschwunden. Ich verlange nicht seine Vorladung. Vertagung wäre die Folge. Warten, neue Qual für meine beiden Klienten. Ich will das nicht. Ich nehme zur Kenntnis, daß Mittelmann verschwunden ist; daß Lili Lanz verschwunden ist. Und ich glaube, gerade diese beiden können von Belang aussagen, Kollegen beide der Rubin, Kollegen auch des Angeklagten, würden wir wahrscheinlich von ihnen manches zu hören bekommen, was wir nicht wissen, und was uns weiterhülfe.

Man benachrichtige alle Konsulate, sperre die Grenzen, funke Mittelmanns Bild in die Welt! Wenn einer, wird er Auskunft geben können, wie Rosa Rubin starb.

Hierauf nahm Staatsanwalt Domburg noch einmal das Wort. Er verwahrte sich gegen den Vorwurf des Dichterischen in seiner Rede. Es handle sich um kühle, logische Schlußfolgerungen. Anders freilich sei dem Herrn Verteidiger Phantasie nicht abzusprechen. Weil Philipp Mittelmann nicht anwesend sei, müsse er Auskunft geben können, wie die Ermordete starb? Das sei allerdings ein kühner, ein dichterischer Versuch, dem Prozeß zum Ende zu verhelfen.

Zu den Fragen, wie viele Personen möglicherweise zwischen halb sieben und sieben Uhr das Haus in der Theaterstraße betreten haben, sei zu sagen, daß nur Ruloff von der Zeugin Sengelmann bemerkt worden sei. Und Ruloff sei durch den Garten gekommen. Durch die Tür — die Wohnungstür sei gemeint — könne niemand eingetreten sein, denn das Mädchen habe diese Tür bei seinem Weggang verschlossen und bei der Rückkehr wieder aufschließen müssen.

Hier sprang Doktor Ziklas auf, kaum, daß der Staatsanwalt geendet hatte. „Das hat das Mädchen Dora Zwecke bisher nicht angegeben!“ Und er wandte sich der Hausgehilfin zu. „Haben Sie richtig aufgeschlossen oder nur das Schnappschloß herumgedreht, als Sie von Ihrem Einkauf gegen sieben Uhr zurückkamen?“

Das Mädchen stand auf und sagte ohne Besinnen: „Zweimal war herumgeschlossen, wie ich zugeschlossen hatte.“

Doktor Ziklas beugte sich vor. „Und die Schlüssel steckten innen?“

Der Staatsanwalt verbarg ein Lächeln. Diese Falle war wohl selbst für das harmlose Dienstmädchen zu plump. — Dora sah den Verteidiger erstaunt an. „Nein“, sagte sie.

„Wo waren die Schlüssel?“

Es blieb still. Dora sann lange nach. Plötzlich hob sie den Kopf. „Die Schlüssel sind überhaupt seit dem Abend weg!“ sagte sie.

Durch die Menge ging ein Raunen. Die Geschworenen sahen einander an. Der Staatsanwalt blätterte blaß die Akte zurück. War darüber nichts festgestellt?

Und in den Saal stießen die Sätze Doktor Ziklas' wie Fanfarenrufe: „Haben Sie die Schlüssel bei Fräulein Rubin gesehen, ehe Sie das Haus verließen? Besaß ein Fremder die Schlüssel?“

Dora schüttelte entschieden den Kopf. „Fräulein Rubin hatte die Schlüssel in einem kleinen Lederbeutel, den sie in der Handtasche bei

Digitized by Google

sich trug. Es gab nur zwei Paar Schlüssel; eines besaß ich, das andere Paar das Fräulein. Und Fräulein Rubin hatte am Nachmittag die Tür aufgeschlossen, als sie kam. Ich weiß es bestimmt; ich hatte nasse Hände und war froh, daß ich nicht aus der Küche nach vorn zu laufen brauchte. Fräulein Rubins Schlüssel waren also im Hause."

„Wo lagen die Schlüssel des Fräuleins, wissen Sie es?"

„Fräulein Rubin hatte sie immer in ihrer Handtasche. ‚Nichts ist schrecklicher, als Schlüssel suchen müssen, wenn man es einmal eilig hat', pflegte sie zu sagen. Seit sie eine Vorstellung einmal beinahe dadurch versäumt hätte, war sie sehr ordentlich in diesen Dingen; alles hatte seinen bestimmten Platz."

Doktor Ziklas nickte. Er war mit dieser Dora Zwecke sehr zufrieden. Tatsächlich hatte das Mädchen die klarsten Angaben in diesem Prozeß gemacht. Er sagte: „Hat der Kommissar, der die ersten Aufnahmen machte, sich mit der Handtasche der Toten beschäftigt?"

Oberinspektor Heitemeyer gab Antwort. Das sei geschehen. Es bestehe das Protokoll darüber. Schlüssel seien nicht gefunden. „Wir haben natürlich auch nicht danach gesucht, sondern nur eine Bestandsaufnahme des Tascheninhalts aufgesetzt."

Doktor Ziklas dankte; er erhob sich. „Es ist hier heute zweimal vom Reich der Phantasie die Rede gewesen, Herr Staatsanwalt", sagte er, „darf ich nun einmal sagen, wie ich mir denke, daß Rosa Rubin starb?" Und der Verteidiger wartete des Staatsanwalts Antwort nicht ab. Er sagte seine Sätze und hatte den Erfolg, daß er Publikum und Geschworene, vielleicht sogar das Gericht, auf seine Seite brachte.

„Jemand kam in der Viertelstunde, als Dora das Haus verlassen hatte. Er klingelte. Rosa Rubin öffnete ihm. Jemand trat ein. — Als er ging, war Rosa Rubin tot. Und dieser Jemand war klug. Er nahm die Schlüssel der Toten, ging ordentlich und unauffällig den Weg, den er gekommen war, durch die Tür, und schloß hinter sich ab.

Er hinterließ keine Fußspur im Garten, denn er betrat den Garten nicht. Er wurde nicht gesehen, denn es war die Minute, da die Witwe Sengelmann ihren Beobachtungsposten verließ, um in die Küche zu gehen. Ich kann mir nicht denken, daß ein Fremder das tat, ein Handwerksbursche, ein Verbrecher. Ich weiß nur eine Mutmaßung für dieses Geschehen, aber ich bin der festen Meinung, einer wird uns Auskunft geben können, genaue Auskunft. Und dieser eine ist nicht Ruloff, nicht Jutta Berg. Sie kamen in das Zimmer, als Rosa Rubin schon tot war. Der uns Auskunft geben kann, ist der Mörder oder die Mörderin! Und er muß vor den beiden Angeklagten in das Haus gekommen sein, das wissen wir ja nun. Und deshalb stelle ich den Antrag auf Freispruch beider Angeklagten, die in dieses Geschehen verstrickt wurden ohne die geringste Schuld!"

Der Verteidiger faßte dann noch einmal kurz und einprägsam an Hand seiner vorbereiteten Rede, die ja nun zum Teil von den Ereignissen überholt war, zusammen, daß die beiden Angeklagten für die Tat nicht in Frage kämen. Als er endete, setzte spontaner Beifall des Publikums ein. Mit Mühe verschaffte sich der Vorsitzende Ruhe. Das Gericht ließ eine Pause eintreten.

Um ein Viertel sechs Uhr verkündete der Staatsanwalt, daß er seine Anklage zurückziehe und auf weitere Inhaftierung der bisher Angeklagten keinen Wert lege.

Das Publikum nahm diese Mitteilung mit dem allergrößten Beifall auf.

Wie wir erfahren, werden Jutta Berg und Artur Ruloff noch heute aus der Untersuchungshaft entlassen. Unsere besten Wünsche empfangen die beiden Schwergeprüften in der neuen Freiheit. —

Diese Berichterstattung füllte die erste Seite des Tageblattes mit vier Spalten bis zum Strich. Im Feuilleton darunter stand eine gehaltvolle Novelle der Rosa Rubin, die man seit Monaten auf der Redaktion im Manuskriptkasten herumliegen hatte, und die ein Glücksfall für den Redakteur um diese Zeit obenauf befördert hatte. Niemand hätte diese ein bißchen sentimentale Geschichte gelesen. An diesem Abend gab es niemand, der sie nicht gelesen hatte; ausgenommen wohl Jutta Berg und Ruloff. Sie erreichte das Leben mit seinen vielfältigen Äußerungen noch nicht. Es lief noch neben ihnen her. —

Durch die stillen, dunklen Straßen stürmte wieder Kommissar Helbig, eilig, gehetzt wie stets. Noch heute mußte die bisherige Wohnung der Lili Lanz durchsucht werden. Er begegnete dem Oberinspektor Heitemeyer, der war hinter Philipp Mittelmann her. Sie verabredeten sich für die Mitternacht im Goldenen Engel in der Sankt-Pauls-Straße.

Heitemeyer hatte absolut kein Glück. Mittelmann blieb unauffindbar und hatte nicht einmal eine Spur hinterlassen. Der Erdboden mußte ihn geschluckt haben. Schon um elf Uhr saß der Oberinspektor im Goldenen Engel, forschte Wirt und Wirtin aus, trank mit ein paar Leutchen, die sich des Schauspielers erinnerten, und erfuhr so gut wie nichts. Er war wütend. Würde also wieder der Helbig den Erfolg haben, würde jener etwa die Schlüssel finden? Es wäre gut, dann brauchten wir den verfluchten Schauspieler nicht mehr, der uns blamiert.

Kurz nach zwölf Uhr erschien Helbig. Ihm war nichts anzusehen. Erfolg? Resultatlos? Der Oberinspektor konnte es nicht erwarten. „Nun", drängte er, „was war?"

Helbig zuckte die Achseln. „Kleider, Kleider, Kleider. Wäsche, Wäsche und nochmals Wäsche. Und Schuhe. Und tausend Kleinigkeiten. Zwei Schränke, drei Koffer voll. Wir haben alles draußen gehabt. Jeden Strumpf haben wir in Händen gehalten. Ein Schlüsselbund fand sich nicht."

„Ach", sagte Heitemeyer. Er war enttäuscht und befriedigt. „Das war wohl ganz interessante Arbeit?"

Helbig schaute gedankenvoll vor sich hin und vergaß die Antwort. Das Orchestrion lärmte, es rollte einen überaus vergnügten Gassenhauer ab. Es paßte sich in keiner Weise der Stimmung dieser Kriminalisten an. Als sie nach ein Uhr als letzte Gäste das Lokal verließen, hatte ihnen Philipp Mittelmann nicht den Gefallen getan, zufällig aufzutauchen.

„So oft und so lange hat er hier gesessen", sagte die dicke Wirtin und wischte das Geld von dem nassen Tisch in ihre Hand, „wären die Herren doch mal eher hergekommen."

Der Wirt sah Helbig an. „Dieser Herr war doch oft genug hier", verwies er seine Frau. Die beiden Beamten gingen grußlos. „So sind die", sagte der Wirt. Er sah den beiden eine Weile nach; eigentlich schaute er auf die geschlossene Tür, dann ging er gelassen an sein Orchestrion, zahlte selber diesmal und ließ noch einen Marsch schmettern. Vielleicht ärgerte das die beiden. Immerhin schloß er gleichzeitig die Tür nach der Straße und drehte das Licht ab.

Seine Musik konnte er sparen; weder Helbig noch Heitemeyer hörte sie; und wenn wirklich ein Wind sie bis zu ihnen hingeweht hätte, würden sie sie nicht vernommen haben. Denn wenn einer ganz fest an eine Person oder eine Sache denkt, ist er den Äußerungen der Umwelt so gut wie entrückt.

III, 8.

Vor dem Untersuchungsgefängnis hielt ein geschlossener Wagen. Trotz der Zeitungsnotiz hatte wohl niemand vom Publikum erwartet, daß Jutta Berg und Artur Ruloff noch am selben Abend dieser so unerwartet schließenden Verhandlung freigelassen würden; es hatten sich keine Zuschauer eingefunden.

Benno Martini fuhr mit den beiden sofort davon. Es hatte sich gefügt, daß er ihnen im Wagen gegenübersaß. Er sah sie an, die Schwester, den Freund. Er verriet seine Gedanken nicht mit dem leisesten Mienenspiel, aber er wandte den Kopf und schaute plötzlich angestrengt auf das Fenster, hinter dem die Straße aufrollte; Häuserfronten, Laternen; hundertmal Gesehenes, sicherlich nichts Interessantes.

In der Luisenstraße stieg er als erster aus, half der Schwester, entlohnte den Chauffeur und schritt den beiden Vorangegangenen nach. Frau Siebenbarth war da; erfreut, angerührt im Herzen, wo Rührseligkeit geschlummert hatte, stammelte sie Bruchstücke einer vermutlich vorgedachten Begrüßung. Jutta versuchte ein Lächeln, gab ihr die Hand, nickte auch dem Mädchen zu. Böse? Du lieber Gott, warum sollte sie der Paula böse sein? Dies halbe Kind hatte ungünstig ausgesagt, aber ihr gewiß nichts Schlechtes damit antun wollen. Geschwätzigkeit ist häufiger als Bosheit und nur in der Wirkung zuweilen gleich.

Ruloff schritt durch den Korridor, öffnete die Tür in das Wohnzimmer und trat ein. Dann wartete er. War es eine Flucht vor den bediensteten Frauenspersonen? Martini holte ihn ein. „Es ist, als ob die Welt hier stehengeblieben wäre, nicht wahr? Stühle, Tisch, Sessel, Uhr, alles, wie es war." Er sah sich um, fand Jutta neben sich und ergriff ihre Hand. „Es ist nichts anders geworden hier, gar nichts. Wollen wir uns das vor Augen halten. Vielleicht findet sich, daß auch wir selber nicht viel geändert sind. Ein bißchen zerzaust; ein Wind ist über uns hinweggebraust; aber was er umgeworfen hat, läßt sich bald wiederaufrichten."

Jutta schwieg. Sie drückte fest des Bruders Hand. Ruloff aber sah sie an, und er holte seine Stimme von weit her, als er sagte: „Sie und Jutta und der stille traute Kreis, der auf Sie gewartet hat — das wird keine Not haben. Das Leben ist eine Treppe. Sie treten eine Stufe zurück und schreiten dann weiter. Aber mich hat es aufgehoben, herausgerissen und ein Stück weggeschleudert."

Jutta wandte sich ihm zu. „Was willst du", sagte sie ruhig, „soll ich dir in der ersten Stunde unserer Freiheit sagen, daß ich dich noch liebe?"

War das Spott? Er zuckte zusammen. „Jutta ..." sagte er klanglos, dann gab er sich einen Stoß. „Sage es!" forderte er, „lache mich dann aus, aber sage es vorher einmal, daß dies alles, dieses Grauen der letzten Wochen nicht zwischen uns steht, sondern daß es eine Last ist, die wir gemeinsam tragen — tragen wollen." Er hielt sie umklammert. Sie machte sich nicht los. Ganz licht wurde das Blau in ihren Augen.

Martini drehte sich um. Er trat an das Fenster und zog die Gardine zu; er hätte sie zurückgezogen, wäre sie geschlossen gewesen.

Digitized by Google

LUSTIGES RODELN

GEMÄLDE VON REINHOLD KOEPPEL-WALDHÄUSER

Digitized by Google

Dämmerung fiel von der Decke, kroch aus den Möbeln heraus. Er entflammte die Stehlampe neben dem Bücherschrank. Da ward ein mattes freundliches Leuchten und strahlte in den Raum. Es blieb still. Martini sah auf die Straße. Drüben über die niedrigen Villen hinweg konnte er gerade noch eine Turmuhr erkennen. Er dachte, daß es Zeit sei, an seine eigene Angelegenheit zu denken. Und er memorierte die Adresse, die nirgends notiert war, die niemand ihm je hätte entlisten können, nicht Plaschke, nicht dessen Leute: Abroe. Daenemark. Poste restante. Der Name, der geliebte Name, ach, der stand ja immer vor ihm. Er schlug die Gardine wieder zu und wandte sich um. Was war nun mit den beiden? — Und er ging auf leisen Sohlen, den Teppich nicht verlassend, in das Nebenzimmer, diese beiden, die da umarmt standen, nicht zu stören. Er war mit dieser Lösung zufrieden. Er kannte die beiden Menschen. Er wußte, es mußte viel Zeit vergehen; diese körperliche Nähe war noch nicht die Vollendung ihrer Schicksale, aber er hatte das bestimmte Gefühl, weil er beide kannte und liebte — wahrscheinlich bedingte eines das andere — daß ihre Schicksale ineinanderfließen würden.

Vielleicht schuf dieses ebengesehene Bild der beiden Umarmten eine Ideenverbindung, vielleicht kuppelte ein Wunsch, eine Sehnsucht; als er auf den Korridor trat, stieß der Gedanke in ihn hinein und war beglückend fast: So wenig wie ich je an die Schuld Juttas und Ruloffs geglaubt habe, so wenig zweifle ich an Lili Lanz. Und genau so klar, wie der beiden Schuldlosigkeit sich aufhellte, wird eines Tages Lili ohne den Schatten eines Verdachts zurückkommen können.

In diesem Augenblick gellte ein schriller, erschütternder Schrei, ein Angstlaut von so eindringlicher Grellheit durch das Haus, daß Martini erstarrte. Die Tür öffnete sich. Juttas Gesicht tauchte dunkel auf gegen den erhellten Hintergrund des Zimmers; Ruloff stand hinter ihr. „Was ist, Benno!"

Frau Siebenbarth kam aus der Küche. „Die Paula", sagte sie, schreckensbleich, „sie ist auf dem Boden ..." und brach ab.

Martini faßte sich. Die Nerven, was für ein Ereignis, wenn das Dienstmädchen sich erschreckt und vor einer Maus aufschreit! Er lief die Treppen hinauf. Er sah sich nicht um, aber er hörte, wie Schritte ihm folgten. „Warten Sie", rief Ruloff, „nichts wieder allein! Zeugen, Martini, warten Sie!"

Der Redakteur hielt an. Ruloff kam heran, auch Jutta. Auf der letzten Treppe tauchte Frau Siebenbarth auf. Da gingen die beiden Männer vorwärts.

Das Mädchen stand in der Bodentür. Es war kreideweiß. Aus den offenen Augen kollerten ihm Tränen. „Die Tür war offen", sagte Paula, „ich weiß nicht, wie das kommt."

Die Männer drängten sie beiseite und traten ein. Sie brauchten nicht weit zu gehen. Gleich vornan an einem Dachsparren hing ein Mensch, hatte eine Schlinge um den Hals und hing an diesem Seil. Das Mädchen mochte ihn berührt haben, oder der Luftzug der geöffneten Tür hatte ihn getroffen — er schaukelte ein wenig hin und her.

Martini überwand sich, er trat hinzu, Ruloff half ihm; sie knüpften den Toten ab und legten ihn auf den Boden.

„Der Bettler von gestern", heulte das Mädchen. „Er war unten an der Tür. Ich habe ihm nichts gegeben und dachte, er wäre wieder fortgegangen. Da ist er hier herauf und hat sich aufgehängt."

Ruloff und Martini richteten sich auf. Sie sahen Jutta an. „Philipp Mittelmann", sagte Ruloff tonlos.

Das Mädchen jammerte. Sie hätte so gern ein paar Pfennige, die sie diesem gestern verweigerte, gegeben, wenn er wieder lebendig geworden wäre. Martini nahm sie beim Arm und führte sie hinweg. „Wir müssen der Polizei telephonieren", sagte er. Frau Siebenbarth übernahm die Paula, ergriff das junge Ding und führte es hinunter.

Mittelmann war tot. Es gab gar keinen Zweifel mehr. Ruloff kniete bei ihm nieder und tat doch noch die zwecklose Bewegung, den Herzschlag zu erfühlen; aber Mittelmann war steif und kalt; schon seit langem.

„Der Brief", sagte Jutta. Ruloff sah sie an, dann folgte er dem Blick. Aus Mittelmanns Jackentasche ragte ein Papier. Er zog es heraus, erkannte bebend Rosa Rubins Handschrift und las: „Nach meinem Tode zu öffnen." Er riß noch ein zweites Blatt aus des Toten Jacke, aber das bemerkte er nicht. Er trat beiseite. Seine Knie wollten versagen. Wie denn? Rosa Rubin, noch einmal? Der geschlossene Brief knisterte in seinen Fingern. „Nach meinem Tode zu öffnen, Rosa Rubin." — Von wem zu öffnen? Von dem, der diesen Brief fand? Durch das Dachfenster fiel zuwenig Licht, vom Flur herein kam anderes, künstliches. Er ging dem Schein entgegen; er war gewillt, diesen Brief zu öffnen.

Jutta war bei Martini geblieben. So stand er allein auf dem Vorplatz. Allein? Rosa Rubin war bei ihm. Sie sprach noch einmal. Er vernahm ihre Stimme. Höhnte sie ihn, lachte sie ihn aus? Mit einem Riß öffnete er den Umschlag. Was würde zum Vorschein kommen, eine Teufelei? Und er hielt den zweiten Umschlag, Brief im Brief, in der Hand, las die Aufschrift und fühlte das Schwindelgefühl heranwellen. „Herrn Artur Ruloff. Persönlich. Uneröffnet zu übermitteln!"

Zögernd zerreißt er auch diese Umhüllung. Ganz gefaßt nun schon. Die Spannung ist verrauscht. Die Folter war zu lange. Ein vielfach gefalteter Bogen fällt ihm entgegen. Stempel, Amtssiegel, die er kennt — und er taumelt zurück, als habe er einen Schlag empfangen: Rosa Rubin, die Tote schickt ihm den Vertrag, um den sie beide bei Lebzeiten gekämpft haben.

Jutta ist neben ihm. Sie sieht in sein Gesicht, sie begreift nicht dieses Lächeln, noch weniger, daß plötzlich eine Träne, eine einzelne Träne langsam über Ruloffs Backe rinnt. „Was ist?" sagt sie zitternd, immer noch nervös und angstvoll. Er hebt die Hand und hält ihr das Papier hin. „Der Vertrag", sagt er heiser, „sie schickt mir den Vertrag." — Und Jutta begreift, sie neigt sich vor, ganz demütig ist ihr zumute. Sie denken beide an Rosa Rubin, und ihre Gefühle sind im Grunde dieselben.

Martini hält das andere Schriftstück in Händen, das Ruloff aus der Tasche des Toten halb herausgerissen und nicht gesehen hat. Er liest es, er vermeint ruhig zu sein, aber es schüttelt ihn. Als die beiden zu ihm treten, ist er zu Ende. Sie schauen ihn an, stumme, dringliche Fragen. Und Martini sagt: „Sein Geständnis. Er hat Rosa Rubin erstochen."

„Warum? Er liebte sie!" ruft Ruloff sofort.

„Weil er sie liebte", nickt Martini.

„Und er floh nicht?"

„Er hatte keine Kraft mehr. Hier: ‚Ich tat es ... auslöschen etwas. Aber nun die Tafel leer, ist alles sinnlos. Was soll ich? Flucht? Man entweicht dem nicht, wenn man nicht sehr weit flüchtet. Und ich kann nicht mit dem Mörder in mir fliehen, seit ich ihn erkannt habe ... Ich hasse ihn. Ich will ihn zerstören, wie er mir die Geliebte zerstörte. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Gerechtigkeit!'"

Sie sind alle blaß bis in die Lippen. Dies ist schauerlicher als der tote Mann da am Boden.

Ruloff fragt krampfhaft, heuchelt Interesse, um abzulenken und über diese Worte hinwegzuhelfen: „Und warum schlich er sich in dieses Haus?"

„Er wußte, daß Sie und Jutta angeklagt waren. Ein Symbol schwebte seinem irren, armen Hirn vor. Dieses Haus mußte es sein. Er wollte nicht neue Schuld auf sich laden."

Sie stehen alle drei stumm und sehen den Toten an. Sein Gesicht ist ausdruckslos, es ist schon ein wenig zerfallen.

Dann gehen sie hinunter. Das Drama ist zu Ende; sie wissen es, aber sie können dieses Wissens nicht froh werden. Es ist ein Toter im Hause, ein Mörder ... Und Ruloff sagt, und er trifft die Stimmung aller drei: „Ich hasse ihn nicht; ich wage es nicht, ihn anzuklagen. Wir reichen nicht hin mit unserm Verstand, wo seine Tat entstand."

Kriminalkommissar Helbig erscheint, er grüßt ernst, und Martini geleitet ihn nach oben. Dann kommen Beamte und holen die Leiche ab.

Martini ist gefaßt; er spricht draußen noch mit dem Kommissar; der bestätigt ihm, daß der Fall auch für das Gericht nun geklärt ist. Mittelmann ist in das Haus der Rosa Rubin gekommen, als Dora Zwecke das Abendessen einholte. Rosa Rubin hat ihm geöffnet. Niemand wird je erfahren, was sie gesprochen haben. Als Mittelmann ging, war Rosa Rubin tot. Er nahm ihre Schlüssel, wahrscheinlich gedankenlos und entrückt sich selber, vielleicht zu der Stunde noch planvoll, und schloß hinter sich ab und ging. Die Schlüssel behielt er bei sich. Erst dem Toten wurden sie abgenommen.

„Vielleicht hatte er geglaubt, sich nun gerächt zu finden, sich und seine Liebe, hatte vielleicht an eine Befreiung gedacht — er fand sich zerstört durch seine eigene Tat. Eine Weile schleppte er das sinnlos gewordene Leben mit sich herum, dann ekelte es ihn; vielleicht stieß ein Schuldgefühl durch bis zum Verstand, oder der Prozeß warf ihn um — er machte Schluß. Ohne große Worte, kaum theatralisch. Er hängte sich auf, wo man ihn bald finden mußte. Vielleicht war das eine letzte erfühlte Pointe des alten Schauspielers, daß er den Boden im Hause Luisenstraße 10 wählte."

Als einzige Zeitung brachte das Tageblatt in der Frühausgabe des nächsten Morgens diesen Bericht. Es konnte gleichzeitig melden, daß das Gericht den Prozeß Rubin niedergeschlagen habe. Die Leiche Mittelmanns, des Mörders, war freigegeben.

Am Mittag wußte die ganze Welt von der sensationellen Wendung im Prozeß Rosa Rubin. Der Telegraphist Brettschneider vom Haupttelegraphenamt sagte zu seiner Ablösung: „Wenn ich nicht durch das Amtsgeheimnis gebunden gewesen wäre, hätte ich die Nachricht noch gestern nacht den Zeitungen geben können. Chefredakteur Martini vom Tageblatt hat die ganze Geschichte — an fünfzig Worte, Mann! — nach Dänemark gekabelt."

„Interessant", sagte der andere, „wir wissen ja aus den Gerichtsverhandlungen, wer nach Dänemark geflohen war!"

Brettschneider nickte. „Das Beste, was sie tun konnte, wo sie schuldlos war."

Digitized by Google

AUS DER GESELL-SCHAFT

Prof. Hugo Vogel,
namhafter Berliner Bildnismaler, feiert am 15. Februar seinen 75. Geburtstag.

Der Sohn des ungarischen Reichsverwesers geht nach Amerika.
Stephan Horthy v. Nagybanya tritt demnächst seine Reise nach USA. an, um sich in einer Autofabrik in Detroit als Ingenieur zu betätigen.

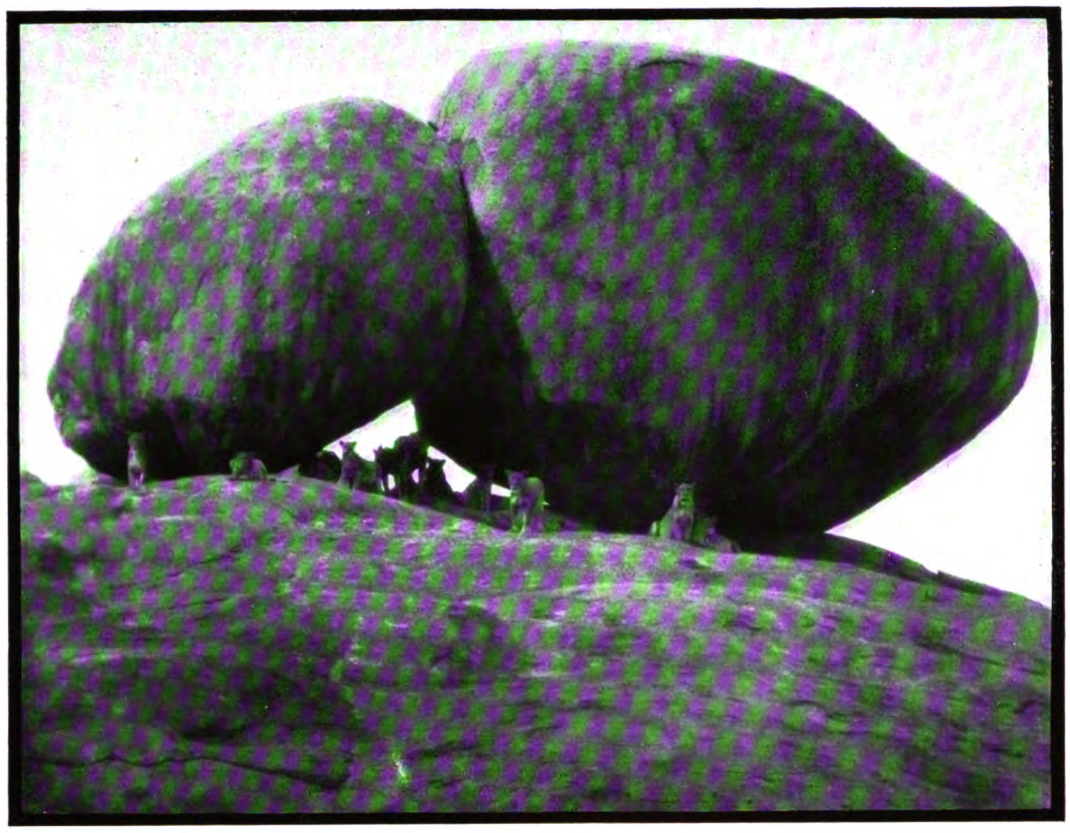
Tontauben-Schießsport im Hochgebirge.
Kapitän Korndörfer, Hamburg, ein vortrefflicher Schütze, beim Abschuß auf dem neuen Schießstand in Davos, der kürzlich vom Deutschen Wurftauben-Verband (Sitz Hamburg) errichtet wurde.

Vom Opernball in Berlin.
Am Tisch im Vordergrund: (Von links aus) die Schriftstellerin Vicki Baum; die Opernsängerin Barbara Kemp; der Pianist Prof. Edwin Fischer; Herr Lert, der Gatte von Vicki Baum. (Phot. Dr. Erich Salomon.)

Das junge Brautpaar beim Wintersport.
Prinzessin Ileana von Rumänien mit ihrem Verlobten, Alexander Grafen v. Hochberg, dem zweiten Sohn des Fürsten v. Pleß, bei einem Spaziergang in Predeal (Karpathen).

Das belgische Königspaar auf „Brettern".
König Albert von Belgien und seine Gattin Elisabeth bei einem Skiausflug in dem schweizerischen Winterkurort Mürren.

Digitized by Google



Ein prachtvolles Naturbild: Vierzehn Löwen haben im Schatten einer großen Felsengruppe Ruhe und Kühlung gesucht.

NATURAUFNAHMEN VON HERRN UND FRAU H. CRON

Löwen in Freiheit

VON DR. ARTHUR BERGER

Wer aufmerksam die Entwicklung der Tierphotographie verfolgt, den muß es wundernehmen, daß in neuerer Zeit immer mehr Bilder von freilebenden Löwen erscheinen.

Das steht in schroffem Gegensatz zu dem, was wir nach älteren Reisewerken über Afrika erwarten sollten. Wissmann, der mehrmals Afrika durchquert, als passionierter Jäger die Steppen und Urwälder durchstreift hat, brachte keinen Löwen zur Strecke, ja, er hat den König der Wildnis nur ein-, höchstens zweimal zu Gesicht bekommen. Und heute, da Tausende und aber Tausende von Vergnügungsreisenden, viele Hunderte von Jagdexpeditionen jahraus, jahrein im Auto oder, nach altem Brauch, mit Trägerkarawane die Steppe durchziehen, werden ohne Mühe von jedem, der halbwegs die Büchse zu führen weiß, Löwen zur Strecke gebracht. Wir machen also die merkwürdige Beobachtung, daß auf der einen Seite die Erschließung der Wildnis und mit ihr die Verfolgung des Wildes fast beängstigend zunimmt, auf der anderen Seite gerade die Raubtiere sich in ungeahnter Weise vermehren. Man kann sagen, daß es heute leichter ist, in Afrika einen Löwen zu schießen, als in Deutschland einen Fuchs in freier Wildbahn.

Diese Zunahme der Löwen muß einen inneren Grund haben, denn auf der einen Seite finden wir bei alten Schriftstellern vom Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts Löwen in Rudeln bis zu 36 Stück erwähnt, dann werden sie seltener und seltener bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, und nun mit einemmal in neuerer Zeit ihre erstaunliche Zunahme. Diesem Auf und Ab des Zahlenreichtums einzelner Tierarten begegnen wir ja auch sonst in der Natur. Auch in der Heimat. Vielfach wird hierfü die Entwicklung unserer Kultur verantwortlich gemacht, z. B. in der Abnahme der Schwalben, der Nachtigallen. Aber es gibt auch andere Veranlassungen: Genau wie das Menschengeschlecht in mehr oder weniger bestimmten Zeitabschnitten von Krankheit befallen wird, so auch die Tierwelt. Ich glaube, eine solche Seuche ist dafür verantwortlich zu machen, daß im Laufe des 19. Jahrhunderts die Löwen die vorhin erwähnte geradezu erstaunliche, ich möchte sagen, erschreckende Abnahme zu verzeichnen hatten. Allmählich erlosch die Seuche. Die Natur hatte eine furchtbare Musterung abgehalten, alle schwachen, nicht besonders widerstandsfähigen Stücke waren zugrunde gegangen, die Löwen aber, welche die Krankheit überstanden hatten, stellten einen gesunden, kräftigen Stamm dar. Auf ihnen baute sich das Geschlecht „Leo“ neu auf.

Bewußt nannte ich das Abnehmen der Löwen „erschreckend“, die Zunahme erfreulich, denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Raubtiere in die Natur gehören, daß sie geradezu eine Notwendigkeit darstellen.

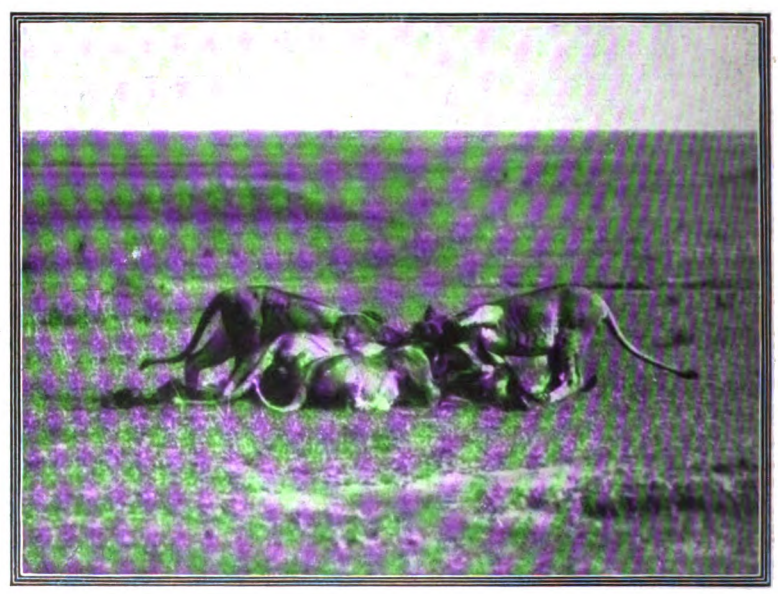
Sie sind die Gesundheitspolizei für die Tierwelt. Jeder Besitzer eines Waldreviers in Deutschland wird dafür sorgen, daß die Füchse, das stärkste Raubwild unserer Heimat, nicht ausgerottet werden. Würde das geschehen, so fiele das Tier weg, das einerseits mit dem gefallenen, d. h. gestorbenen Wild aufräumt, andererseits schwache und kranke Stücke erbeutet. Denn die Raubtiere nehmen das Wild, reißen die Beute, deren sie am leichtesten habhaft werden können, und das sind naturgemäß die schwachen und kranken Stücke. Auf diese Weise sorgt das Raubtier indirekt für die Erhaltung eines kräftigen Stammes unseres sogenannten Nutzwildes. Wo das Raubwild fehlt, „hegt der Jäger mit der Büchse“, d. h. er merzt die Tiere aus, die ihm für die Nachzucht ungeeignet erscheinen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts räumte eine geradezu furchtbare Rinderpest in einer bis dahin ungekannten Weise unter dem afrikanischen Großwild auf. Zu Hunderttausenden gingen Büffel, Kudus, Elenantilopen und vieles andere Wild ein. Die gewaltigen Viehherden der Massai wurden vernichtet, so daß dieses heldenhafte Hirtenvolk dem Hungertod entgegenging. Das war ein gedeckter Tisch für die Raubtiere, die Aasvögel. Voller Angst mieden die noch nicht von der Seuche befallenen Herden die von Millionen Kadavern verpesteten Steppen. Sie suchten andere Gegenden auf. Ihnen folgten langsamer alle die unendlich vielen kranken Stücke. Sie alle wurden allmählich eine Beute der großen Raubtiere, der Löwen, Leoparden und Hyänen. So wurde der Weiterverbreitung der Krankheit Einhalt getan. Die Seuche kam zum Erlöschen, die Tierwelt konnte sich wieder vermehren, und da, wo vor zwei Jahrzehnten sich z. B. nur noch wenige Büffel gefunden hatten, ziehen schon heute wieder gewaltige Herden dieses reckenhaften Wildes.

Und wie dieses Wild die Seuche überstand, sich neu vermehrte, ebenso verhält es sich zweifellos mit den Löwen. Deshalb haben wir die erfreuliche Tatsache, diese herrlichen Raubtiere heute wieder zahlreich in der afrikanischen Wildnis und auch, wie beigegebene Photographien zeigen, im Bild bewundern zu können.

Eine größere Gefahr für die Antilopen, also für das afrikanische Nutzwild, besteht aber in der Vermehrung dieser Großkatzen nicht; wie wir eben gesehen haben, hat ja auch dieses die furchtbare Krise überstanden. Es bevölkert wieder die Wildnis in einer geradezu erstaunlichen Menge, und daß es nicht durch weiße Jäger vernichtet wird, dafür sorgen die Jagdschutzgesetze. Diese sind aber auch für das Raubwild erlassen, denn erfreulicherweise ist auch die Zahl von Löwen beschränkt, die heutzutage ein Jäger erlegen darf.

Eine Aufnahme aus 12 m Entfernung.
Der Löwe wollte erst ungemütlich werden, so daß die Bildfänger ihn beinahe erschossen hätten.



Das Gastmahl des Wüstenkönigs: Acht anschneidende Löwen.
„Schade, daß wir keinen Tonfilmapparat mit uns hatten!“

Digitized by Google

MOTOR- UND WINTERSPORT

Von den Deutschen Skimeisterschaften in Oberstdorf im Allgäu.

Im Kampf mit dem Viehgehege.
Eine lustige Szene aus dem Hindernislaufen für Jungen, das am Jugend-Skitag während der Deutschen Skimeisterschaften in Oberstdorf (4.—9. Februar) zum Austrag kam.

Er hat's geschafft!
Der Sieger im 50-km-Langlauf, Gustav Müller, Bayrischzell, geht durchs Ziel.

Die österreichischen Teilnehmer an den Heeresmeisterschaften vor ihrem Quartier in Oberstdorf.

Auto-Sternfahrt nach Monte Carlo.
R. Caracciola, der erfolgreiche deutsche Rennfahrer, vor seinem Mercedes „Nürburg" nach der Ankunft in Monte Carlo (Fürstentum Monaco) am 29. Januar. Er erreichte als Erster das Ziel, nachdem er am 25. Januar in Tallinn (Reval), Estland, gestartet war.

Ein „schlüpfriger" Sport.
4. Deutsches Ski-Motorradrennen bei Bad Flinsberg (Schlesien): Werner Huth, Breslau-Bischofswalde, fuhr auf B M W mit Skifahrer Feist, Flinsberg, die schnellste Zeit. Auch beim Gebirgsrennen fuhr Huth am schnellsten.

Digitized by Google

Fives-Ballspiel im Voralpinen Knaben-Institut Montana, Zugerberg (1000 m ü. M.).
Das Fives-Ballspiel ist der älteste Schulsport der englischen Colleges. Es wird auf einem rechteckigen Platze gespielt, dessen Boden zementiert ist, und der auf den beiden Längs- und einer Querseite von hohen, glatten Mauern eingefaßt ist. Als wichtiger Bestandteil kommt dazu ein von der linken Längsseite in den Platz hineinragender Mauervorsprung, die „Pepperbox"; ferner zieht sich unter Brusthöhe alle drei Mauern entlang ein horizontaler, handbreiter Absatz. Aufgabe der beiden aus je zwei Spielenden bestehenden Mannschaften ist es nun, den kleinen, harten Ball mit den Händen, die durch besondere Handschuhe auf der Innenseite gut geschützt sind, abwechselnd immer wieder an die Vorderwand (die Querwand) zu schlagen. Vermag eine Mannschaft den Ball, der nach einigen wenigen Regeln geschlagen werden muß, so zu placieren daß die andere Partei ihn nicht mehr an die Vordermauer bringen kann, so wird ein Punkt gutgeschrieben. Für ein Spiel wird auf 15 Punkte gespielt. Der Weg, den der Ball während des Spieles beschreibt, läßt sich am ehesten mit der Bahn einer Billardkugel vergleichen. Der große Unterschied besteht darin, daß wir hier nicht auf eine Tischfläche beschränkt sind, sondern die Bahn durch geschickten Schlag beliebig höher und tiefer und nach allen Richtungen legen können. Fives verlangt schnelles Begreifen und Handeln, Geistesgegenwart und einen intelligenten Vorausblick; es ist eine Übung, die die ganze Körpermuskulatur betätigt und den Körper symmetrisch ausbildet, weil beide Hände in gleichem Maße gebraucht werden. Auf der anderen Seite ist keine Gefahr vorhanden für Überanstrengungen oder gar Knochenbrüche, und Lunge und Herz werden nicht übermäßig beansprucht.

Bergsportler des Lycée Jaccard, Lausanne, in den Regionen des ewigen Eises.

DIE SCHWEIZ UND IHRE SCHULEN

VON Dr. phil. KARL E. LUSSER
Direktor am Voralpinen Töchter-Institut Prof. Buser, Teufen, und Herausgeber der „Schweizer Erziehungs-Rundschau".

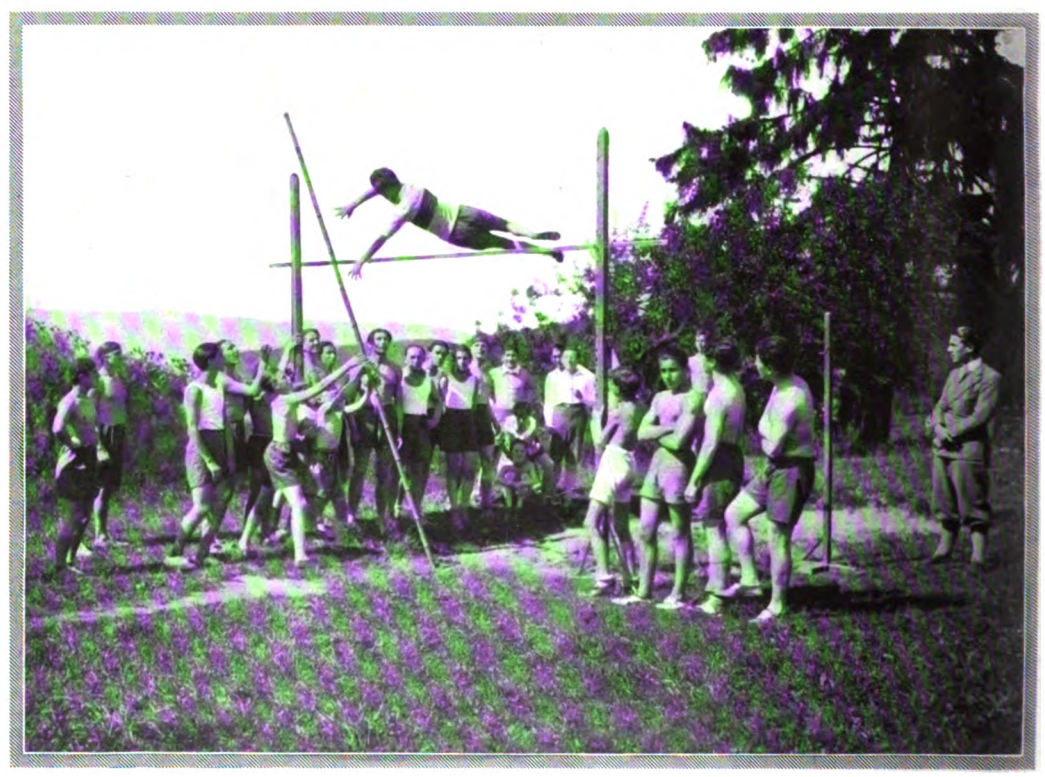
Die geistige Kultur und die berufliche Tüchtigkeit, die der Schweiz im Kreise der Nationen ihre angesehene Stellung verschafften, fußen auf der geschlossenen Tradition eines tausendjährigen Bildungsweges, der von der Kulturarbeit der alten Klöster bis zum Völkerbund des 20. Jahrhunderts reicht.

Schon im Mittelalter blühten in der Schweiz jene Schulen, die unserer Zeit die Bildungswerte der antiken Literatur überlieferten und besonders St. Gallen zu einem Mittelpunkt europäischer Kultur machten. Im 15. und 16. Jahrhundert waren Städte wie Basel glänzende Hochschulen humanistischer Bildung, zu denen die Jugend aus ganz Europa herbeiströmte; an den Geschicken der Reformation nahm die Eidgenossenschaft durch Männer wie Zwingli, Vadian, Calvin führenden Anteil. Im 17. Jahrhundert schufen Schweizer Architekten und Schweize Künstler die prunkvollen Barockbauten von St. Gallen und Einsiedeln und begründeten schweizerische Dramatiker eine lebensvolle Theaterkunst. Das 18. Jahrhundert sah Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Naturforscher vom europäischen Ansehen eines Albrecht v. Haller, Bodmer und Breitinger, Salomon Geßner, Joh. Kasp. Lavater, die den Boden zu jenem gewaltigen Aufschwung vorbereiteten, der die Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert in die vorderste Reihe der Kulturvölker emportrug. Dichtern wie Gotthelf, Keller, Meyer, Spitteler schlossen sich Männer der Wissenschaft und Technik, der Industrie und des Handels an; Museen aller Art sammelten die Schätze der Vergangenheit; Hunderte von öffentlichen und privaten Schulen blühten auf und fanden ihre Krönung in den sieben schweizerischen Universitäten, in der Handelshochschule St. Gallen und in der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Sie bilden den Beweis, daß die Schweiz nicht auf dem ererbten Gut und dem überlieferten Ruhm der Vorfahren ausruht, sondern, das Altbewährte schätzend, das wertvolle Neue freudig begrüßend, Vergangenheit und Zukunft zu verbinden trachtet und so in ungebrochener Tatkraft dem modernen Fortschritt dient.

Rhythmik-Stunde des Institut pour Jeunes Filles Chexbres près Lausanne.

Mitten hineingestellt zwischen vier Staaten, war die Schweiz schon durch ihre geographische Lage sozusagen vorausbestimmt, ein Treffpunkt lateinischer und germanischer Kultur, ein internationaler Austauschplatz der Ideen zu werden. Selbst aus drei Rassen aufgebaut und vier Sprachen umfassend, ist die Schweiz ein Völkerbund im kleinen, das heißersehnte Ideal friedlicher Zusammenarbeit der Völker, auf der Grundlage der Gleichberechtigung, der gegenseitigen Achtung und Förderung.

War die Schweiz von jeher ein Rendezvous internationaler Ideen, so wurde sie in neuerer Zeit auch ein internationales Stelldichein der Ruhe und Stärkung, Ge-



Zöglinge des Instituts Dr. Schmidt, St. Gallen, beim Stabhochsprung.

Digitized by Google

sundheit und Erholung, Wissen und Ausbildung suchenden Menschen. In Ausmaßen, die niemand vorausahnte, ist die Schweiz zu einem gewaltigen Weltkurort, Weltsportplatz, ja, zu einem Welthotel ersten Ranges geworden.

Das alles, Kulturtradition, Gebirgswelt, Gastlichkeit, hätte indessen die Schweiz wohl immer noch nicht zum vorbildlichen Land der modernen Schulen gemacht, wenn zu diesen günstigen Voraussetzungen nicht als wichtigste hinzugekommen wären: die auffallende pädagogische und wissenschaftliche Tüchtigkeit der Professoren, Lehrer, Erzieher, der Einfluß der demokratischen Verfassung und die Opferwilligkeit zur Schaffung moderner Schulbauten. Es ist wohl kein Zufall, daß die Schweiz Pädagogen vom Ausmaße eines Pestalozzi, Fellenberg, Père Girard hervorgebracht hat. Allgemeine Bildung, hohe Kulturstufe sind die Grundlagen wahrer Demokratie. In keinem Land üben die Bürger das Recht, den Staat zu lenken und durch Initiative und Referendum zu überwachen, freier und unmittelbarer aus als im ältesten Volksstaat der Welt. In der Einsicht, wie sehr das öffentliche Wohl vom Stande der allgemeinen Volksbildung abhängt, bringen Bund, Kantone und Gemeinden für den steten Ausbau der Schulen die größten Opfer.

Durch die doppelte Konkurrenz zwischen den kantonalen Schulen untereinander und zwischen den Staatsschulen und Privatschulen werden die schweizerischen Lehranstalten zu immer höheren Leistungen angespornt. Die Schulen sind allmählich zum Wahrzeichen, zum Kriterium geworden, nach dem die Entwicklung und geistige Tüchtigkeit der kleinen Bundesrepubliken, der Kantone, beurteilt werden. Das Schulhaus ist in der Schweiz, wie in anderen Ländern Rathaus oder Kirche, der Stolz und Schmuck der Ortschaften geworden und entspricht allen Anforderungen neuzeitlicher Hygiene und Baukunst.

Schülerinnen des Voralpinen Töchter-Instituts Prof. Buser, Teufen (Kanton Appenzell), beim Skisport.

Schüler des Instituts Gabriel Rauch, Genf, in lustiger Wintersportstimmung.

So gutgeleitet und wohlorganisiert auch die staatlichen Schulen der Schweiz sind, so haben die Privatschulen doch ihre volle Berechtigung, denn sie bilden die wertvolle Ergänzung und Spezialisierung gegenüber den Staatsschulen. Sie können mit ihren verhältnismäßig kleinen Unterrichtsgruppen, dem besonders weitgehend ausgebildeten System der beweglichen Klassen, mit den zahlreichen Lehrkräften und dem engen persönlichen Zusammenwirken von Leitung, Lehrern und Zöglingen einen individuelleren Unterricht und eine sorgfältigere Erziehung durchführen, als das bei den notwendigerweise größeren Schülermassen der Volksschulen möglich ist. Besonders die zahlreichen Internate sind in der Lage, unbeeinflußt von ungünstigen, großstädtischen Einwirkungen, eine ideale harmonische geistige, sittliche und physische Erziehung zu vermitteln. Zugleich bieten sie den fern vom Elternhaus weilenden Schülern ein wohnliches Heim und eine verantwortungsbewußte Leitung und Überwachung. Die Privatschulen ohne Internat legen

In den Zahn-Zwischenräumen

sind die Herde aller Fäulniserreger. Man hat durch mikroskopischen Befund festgestellt, daß mehr als 10 verschiedene Bazillen, Kokken, Spirochäten, Schimmel- und Hefepilze in dem Belag der Zahn-Zwischenräume enthalten sind, wenn die Zahnpflege vernachlässigt wird oder unvollkommen ist. Als Folgen sind zu erwähnen: Übler Mundgeruch, häßlicher Zahnbelag und Zahnkrankheiten, insbesondere Zahnfäule (Karies) und Paradentose. Eine glatte Borstenfläche der Zahnbürste dringt erklärlicherweise schwer in die Tiefe der Zahn-Zwischenräume ein. Aus dieser Erwägung heraus ist die Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt konstruiert. In Verbindung mit der berühmten Chlorodont-Zahnpaste ist eine gründliche Reinigung auch in den Zahn-Zwischenräumen möglich und der Effekt ist schon äußerlich bemerkbar: Elfenbeinartiger Glanz auch an den Seitenflächen und angenehmer erfrischender Atem. Kaufen Sie bei Bedarf nur eine Chlorodont-Qualitäts-Zahnbürste, sie befindet sich in geschlossener hygienischer Verpackung, ist also von Menschenhand noch nicht befühlt, wie dies beim Kauf leider oft geschieht, und kostet nicht mehr als eine andere gute Zahnbürste. Einheitspreis 1 Mark in zwei Härtegraden. Nur echt in blau-grün-weißer Chlorodontpackung.

Digitized by Google

das Hauptgewicht auf die Erteilung eines methodisch sorgfältig durchdachten, erprobten Unterrichts und bereiten, wie die Internate, auf die staatlichen Prüfungen vor. Außerdem erteilen die meisten auch private Studienausweise. Die allgemeine gesellschaftliche Ausbildung wird durch Veranstaltung von Institutsfestlichkeiten, Musik- und Vortragsabenden, Besuch von Museen und industriellen Unternehmungen rege gepflegt. Der gesundheitlich sportlichen Erziehung widmen die Institute, von denen einige den ausdrücklichen Namen „Landerziehungsheim" tragen, sowie sehr viele andersbetitelte Anstalten, die im Geiste der Landerziehungsheime geleitet werden, jene hohe Aufmerksamkeit, die den neuzeitlichen Anforderungen entspricht. Turnen, Tennis, Fußball, Handball, Hockey, Segeln, Schwimmen, Schnee- und Eissport dienen der physischen Ertüchtigung und verleihen den jugendlichen Körpern Geschmeidigkeit und Gewandtheit. — Das Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten erleichtert die Anbahnung gesunder, weltbürgerlicher Kameradschaft, die alte Vorurteile beseitigt und über Grenzpfähle und Meere hinweg dauernde Bande des Wohlwollens und der Freundschaft knüpft. Alle Privatschulen stehen unter staatlicher Oberaufsicht.

Mit ihren zahlreichen öffentlichen und privaten Lehranstalten und Fachschulen, die wiederum in Methode, Organisation, Schulgeld, Lage und Sprache verschieden sind, bietet die Schweiz eine kaum übersehbare Mannigfaltigkeit an Bildungsstätten und Bildungsmöglichkeiten, die zugleich alle den Vorzug haben, daß sie Einheimischen und Ausländern gleicherweise offenstehen und so ihre Errungenschaften weitesten Kreisen nutzbar machen. —

Für nähere Auskunft verweisen wir auf den „Führer durch das private Erziehungs- und Bildungswesen der Schweiz" des Verbandes Schweizer Institutsvorsteher (Präsident Prof. Buser, Teufen), der bei allen offiziellen Informationsstellen oder direkt durch Prof. Buser, Teufen, und durch das Verbands-Sekretariat (H. C. Riis-Favre, Chemin de Mornex, Lausanne) erhältlich ist.

Wissen und Leben

Tierfreundschaften.

Gesellschaftsleben und Geselligkeit bedeuten noch nicht Freundschaft, im menschlichen und auch im Tierleben nicht. Freundschaft ist gefühlsbetonter als Geselligkeit. Man kann aber beobachten, wie sich aus dem geselligen Leben Freundschaften entwickeln. Unter irgendwelchen in Herden, Rudeln, Trupps usw. von gleichmäßiger oder ungleichmäßiger Zusammensetzung lebenden, also der Art nach verschiedenen Tieren sind stets einige oder ein Paar von solchen, die einander näherstehen und für lange Zeit, wenn nicht für immer, zusammenhalten. Sie gehen, fressen und ruhen zusammen, ja, sie verteidigen einander. Dabei spielt das Geschlecht der Tiere keine Rolle, so wenig wie die Art. Die betreffenden können gleich- und verschiedengeschlechtig sein, sie können ihrer Art nach auch weit auseinanderliegen. — Freundschaft unter Tieren gleicher Artzugehörigkeit sind vor allem bei unseren Haustieren keine Seltenheit. Wir denken an Hunde, die zusammen aufwachsen, aber auch an Hunde von ungleicher Rasse, die sich freundschaftlich zusammenfanden, an Pferde, die denselben Wagen ziehen, usw. Eigenartiger erscheint uns ein solches Verhältnis von Hund (Spitz) und Pferd, Schwein und Ziege, Huhn und Ente, Katze und Hund und anderen ungleichen Wesen. — Manche Freundschaften lassen den Zweck in einem gegenseitigen oder auch einseitigen Nutzen erkennen, wieder andere beruhen auf gegenseitiger Zuneigung oder mindestens auf sozialen Gefühlen. Dazu kommen die von uns künstlich angebahnten Anfreundungen durch Aufwand von Zwang. Freundschaften entstehen sodann, wenn Tiere durch längere Absonderung von anderen sich einsam fühlen und Langeweile empfinden. Dann kommt es vor, daß solche ihre Nachbarschaft aufsuchen, wie ich das bei einem Schwein beobachten konnte, das durch eine gegen ein Meter hohe Holzwand von zwei Ziegen getrennt war und eines Tages zu diesen auswanderte. Sooft man es zurückbrachte, ging es wieder zu diesen hinüber und fühlte sich da außerordentlich behaglich; schließlich schlief es dauernd bei ihnen und nahm sogar einige Gewohnheiten von ihnen an. — Ich bahnte nach und nach zwischen meinem damals drei Jahre alten Hund (Schnauzer) und einer jungen Katze mit etwas Nachdruck (aber ohne Schläge) ein erträgliches Zusammenleben an. Ein freundschaftliches Verhältnis jedoch konnte man diese Annäherung zunächst noch nicht nennen. Der Hund, bisher ein Katzenverfolger, ließ sich indes nach und nach kleine Liebkosungen von dem Kätzchen gefallen, hielt aber solche Vertraulichkeiten nicht lange aus und ging alsbald von dannen. Als nun einst die Katze erkrankte und unter heftigen Windungen des Körpers laut hinausschrie, begann er, sie zu lecken (Kopf), und zwar so oft, wie diese krampfartigen Erscheinungen auftraten. Nach ein paar Monaten bekam die Katze drei junge Katerchen, für den Hund eine Art Ereignis, insofern er sich mehrmals am Tage bis zu einer Viertelstunde vor das Körbchen, worin die Kleinen untergebracht waren, hinstellte und interessiert zusah, wie diese von der Alten geleckt und gepflegt wurden. Verließ die Mutter vorübergehend die Kleinen, dann besorgte er das Reinigungsgeschäft mit großer Gründlichkeit. Kam die Alte zurück, so sah sie dem Hund bei Ausführung dieses Geschäfts zu und besorgte schließlich nur noch die letzte Frisur. Die Kätzchen waren ihrem Pfleger außerordentlich zugetan. Derselbe Hund begann auch, einen mir zugelaufenen jungen Terrier zu belecken und ihn tagtäglich mit Zähnen und Zunge bis zu eineinhalb Stunden lang durchzureinigen. Sodann übernahm er auf ähnliche Weise das Reinigungsgeschäft an fünf Jungfüchsen. Einen psychologisch interessanten Fall von Tierfreundschaft lernte ich einmal zwischen einem jungen Widder und einem Schäferhund kennen, die beide zusammen aufwuchsen und einem mir bekannten Herrn gehörten. Als ich einst mit meinem Hund auf dessen Landsitz ankam, fiel mir auf, daß die beiden Tiere nach Hundeart innerhalb des Zaunes auf und ab rannten, während mein Schnauzer außen im gleichen Tempo hin und her raste. Ich trat ein und sah, wie der fremde Hund und das Schaf meinen Hund berochen, das Schaf also wiederum eine Hundegewohnheit übte. Noch mehr erstaunt war ich, als mir der Besitzer erzählte,

BIOCITIN
wer kennt es nicht? Gibt Dir ein strahlend Angesicht
Nimmst regelmäßig Du es ein,
wirst blühend noch im Alter sein.
In Tabletten- und Pulverform zu 1.90 und 3.60 Mark in Apotheken und Drogenhandlungen.
Drucksachen und Probe kostenlos. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Li.

PERNIONIN nach Prof. Dr. Heinz u. Dr. von Noorden
in Salben- und Tablettenform
das neue, vielfach bewährte Mittel gegen
Frostschädigungen, Frostballen usw.
Prospekte gratis und franko durch
Chemische Fabrik Krewel & Co. G.m.b.H., Köln a. Rh.-Raderthal.

Das schönste Geschenk.
JAEDICKES
BAUMKUCHEN
sind im Geschmack unerreicht!
CARL JAEDICKE,
Konditorei u. Baumkuchen-Fabrik
Berlin SW 68, Kochstr. 57
Dönhoff 3126-28. Versand nach außerhalb.

Münsterländer Schwarzbrot
MEYER
Feinster Pumpernickel
wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd,
3 Brote a 3 Pfund
Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.
Adolf Meyer, Elberfeld,
Klotzbahn 8—10.

Krankenfahrstühle

für Zimmer und Straße.
Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden - Löbtau 2.

Digitized by Google

daß sein Hund seit dem ersten Tage seines Zusammenseins mit dem Widder, wohl von diesem angeregt, in solchen Mengen Gras fraß, daß er sich gewöhnlich übergeben mußte, aber selbst dann noch weiterfraß. Es ging das jedenfalls über die Gewohnheiten von Hunden und Wölfen hinaus, die ja beide bei Magenverstimmungen Gras zu sich nehmen. Wie ich mich überzeugen konnte, rupfte der Hund an der Seite des Schafes Büschel um Büschel. Eine merkwürdige Art von Nachahmung des einen wie des anderen. — Es soll hier nicht auf die Zahl der Beispiele ankommen, wie sie vielfach beobachtet werden können und sich auch auf das Freundschaftsverhältnis der Tiere zum Menschen erstrecken; hingegen sei noch zusammenfassend gesagt, daß wir die Wesenheit der Tierfreundschaften nicht im Geistigen, sondern lediglich im Instinktiven und Gefühlsmäßigen suchen müssen, demnach in Funktionen, Zuständen und Vorgängen, die den Kernpunkt des tierischen Seelenlebens bilden. Prof. Dr. Bastian Schmid.

Der Mittelpunkt des Weltalls.

Die Sonne mit ihren Planeten gehört bekanntlich zu jenem riesenhaften System von Sternen, Nebelflecken und Sternhaufen, das wir die Milchstraße nennen. Man schätzt jetzt die Zahl der zu diesem System gehörenden Sterne auf über eine Milliarde. Sie sind linsenförmig angeordnet. Die längere Achse dieser Linse muß 200000 bis 300000 Lichtjahre lang sein, während die kürzere nur etwa den zehnten Teil so lang ist. Dieses Milchstraßensystem ist auf allen Seiten von Himmelskörpern umgeben, die man die extragalaktischen, das heißt außerhalb der Milchstraße liegenden Himmelskörper nennt. Dazu gehören vor allem zahlreiche sphäroidische Sternhaufen, von denen jeder aus Hunderttausenden von Sternen besteht, die Magalhäesschen Wolken und die Spiralnebel, deren Entfernung man jetzt auf Millionen Lichtjahre schätzt, und die wahrscheinlich Teilweltalle, unserer Milchstraße vergleichbar, darstellen. Der Direktor der Harvardsternwarte, Professor Shapley, der sich vor einigen Jahren genauer mit den sphäroidischen Sternhaufen, deren Zahl über 100 beträgt, beschäftigte, hat festgestellt, daß sie, nur etwa 15 bis 200 Lichtjahre von unserem Sonnensystem entfernt, zu beiden Seiten der Milchstraße in der Weise angeordnet sind, daß sie mit einem Teil derselben ein etwa 10000 Lichtjahre langes und etwa 3000 Lichtjahre breites sphäroidisches Gesamtsystem bilden, in dessen Äquatorialebene sich die Milchstraße befindet. Dieses Gebilde hat seinen Mittelpunkt im Sternbild des Schützen inmitten der dichtesten Sternhaufen der Milchstraße, etwa 60000 Lichtjahre von der Erde entfernt. Kürzlich hat nun Shapley eine genauere Erforschung jener zahlreichen Sterne unserer Milchstraße, die in längeren Perioden ihre Lichtstärke verändern, unternommen, um die Gestalt und Größe des Milchstraßensystems und ihr Verhältnis zu den extragalaktischen Himmelskörpern genauer zu ermitteln. Die Sternbilder des Schlangenträgers, des Skorpions und des Schützen sind besonders reich an solchen veränderlichen Sternen. Nun hat man gefunden, daß zwischen der tatsächlichen Lichtstärke eines veränderlichen Sterns und der Dauer seiner Lichtschwankungsperiode ein bestimmtes Verhältnis besteht, so daß man aus der scheinbaren Helligkeit eines solchen Sterns seine Entfernung berechnen kann. Auf Grund solcher Berechnungen hat man herausgefunden, daß in den großen Sternhaufen, die sich in der südlichen Milchstraße in den Sternbildern des Schlangenträgers und des Skorpions befinden, eine Zusammenballung von Sternen besteht, die uns aber größtenteils durch eine nur etwa 3000 Lichtjahre von uns entfernte, ausgedehnte kosmische Wolke verdeckt ist. Dieses Gebilde ist etwa 25000 Lichtjahre lang und etwa 15000 Lichtjahre breit. Sein Mittelpunkt, der offenbar zugleich der Mittelpunkt des Milchstraßensystems ist, liegt 50000 Lichtjahre von der Erde entfernt. Um ihn scheint sich die Milchstraße in etwa 200 Millionen Jahren von Osten nach Westen zu drehen. Die Sonne mit ihren Planeten läuft mit einer Geschwindigkeit von $1^1/_2$ Millionen Kilometern am Tag durch den Weltenraum. Sie braucht danach zur Zurücklegung eines Lichtjahres 17000 Jahre. Sie könnte also den nächsten Stern in höchstens 70000 Jahren erreichen. Wenn sie direkt auf den Mittelpunkt des Milchstraßensystems zueilte, würde sie dort erst in 800 Millionen Jahren ankommen. Prof. Dr. W. Anderssen.

Das Geheimnis um den Pfropfbastard.

Nach einer alten Ansicht sind Überpflanzungen von Gewebsteilen auf ein Tier oder eine Pflanze nur bei artverwandten Individuen möglich (Adamson, 1763). Heute ist eine große Anzahl erfolgreicher Pfropfungen zwischen ganz verschiedenen Pflanzenfamilien bekannt, z. B. Ahorn und Flieder, Phlox und Aster, Bohne und Rizinus, Zinnie und Tomate. Bei allen diesen Aufpflanzungen behalten Unterlage und aufgepflanztes Reis ihren spezifischen Habitus. Aber es treten auch Ausnahmen von dieser Regel auf. Von der Verwachsungsstelle aus, wo sich die artverschiedenen Zellen berühren, entstehen zuweilen neue Pflanzen, die entweder eine scheinbare Mischung der Charaktere beider Pflanzen oder neben Blättern und Zweigen der aufgepfropften Art auch Gebilde der Unterlage aufweisen. Man nannte die Neuerscheinungen Pfropfbastarde, weil man an eine Mischung zweier Arten, ganz so entstanden wie durch geschlechtliche Verschmelzung, glaubte. Oder sind die neuen Gebilde nur Schimären, vergleichbar jenen fabelhaften Gestalten: halb Mensch, halb Fisch? Einen solchen Eindruck erwecken die auf Tomaten aufgepfropften Nachtschattenreiser. Da entwickelt sich ein Blatt nach der einen Seite der mittleren Grenzlinie in der Form des Tomatenblattes, nach der anderen Seite in der Gestalt der Nachtschattenpflanze. Am Cytisus Adami: Cytisus purperea aufgepfropft auf Laburnum vulgare, zeigen sich neben Zweigen, die den Charakter beider Pflanzen in sich vereinen, ebenso Reiser in reiner Ausbildung der einen oder der anderen Pflanze. Auch an der in ihren Blättern weißgeränderten oder weißgefleckten Pelargonie, die aus einer grünen und einer weißen Art entstanden ist, kann man neben ganz grünen auch ganz weiße Blätter beobachten. Zur Klärung der Frage, ob Pfropfbastard oder Schimäre, sei folgendes bemerkt: Das Wachsen einer Pflanze geschieht durch Teilung der Zellen, die miteinander im Verband bleiben. Jede Zelle hat eine bestimmte Anzahl von Chromosomen oder Merkmalsüberträgern, die sich vor der Einschnürung zumeist in der Längsachse spalten, so daß nach der Teilung jede Zelle wieder dieselbe Zahl der Chromosomen enthält. So hat z. B. jede Tomatenzelle 24, jede Zelle des Nachtschatten 72 Merkmalsträger. Da vor der geschlechtlichen Verschmelzung zweier Zellen durch den Reifeprozeß die weibliche sowohl als auch die männliche Keimmasse auf die Hälfte verringert wird, erreichen Substanzmenge und Anzahl der Chromosomen nach der Vereinigung der zwei Kerne das frühere Maß. Tomate + Tomate ergeben männlich (♂) 12 + weiblich (♀) 12 = 24, Nachtschatten ♂ 36 + ♀ 36 = 72. Bei Pfropfbastarden (Tomate + Nachtschatten) müßten demnach 48 oder 24 Kernsegmente bei Verschmelzung der Kerne nachzuweisen sein. Das ist aber nicht der Fall. Es zeigten sich in der Keimzelle entweder $^{24}/_2 = 12$ oder $^{72}/_2 = 36$. Baur nimmt deshalb an, daß ein Kern der Nachtschatteneigenschaften von einem Mantel der Tomateneigenschaften umgeben ist. Es kann also durch vegetative Vermehrung einmal der eine, das andere Mal der andere Charakter zur Geltung kommen oder verdeckt werden. Rudolph Schiffel.

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Silbenrätsel.

dau — dra — ei — eis — er — flug — gel — hal — ho — kel — le — lin — lung — ma — ma — nau — pik — rif — sack — se — ta

Anfangs- und Endbuchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, ergeben ein Sprichwort (ck = ein Buchstabe). 1 Ein gutes Wort aus Dichterhand / stets rasch den Weg zur Bühne fand. 2 Ein Sport, der in den letzten Jahren / sehr viel Verbesserung hat erfahren. 3 Wohl jeder ist davon entzückt, / wer es im Bodensee erblickt. 4 Es folgt manch Wandrer ihrem Lauf, / die Etsch nimmt sie in sich dann auf. 5 Spiel es in stillen Mußestunden, / wenn du die Arbeit überwunden. 6 Die Reiselust gewiß vergeht, / wenn ihn die Eisenbahn erhöht. 7 Es kennt aus dieses Dichters Feder / Gedichte sicherlich ein jeder. 8 Fährst du in deine Ferien fort. / dann wünscht man dir gut Rätselwort. 9 Wer gerne Gletscher überquert, / ihn sicher ungern nur entbehrt.

Scharade.

Die Eins nennt Stellung, Amt, Beruf,
Die Zwei dem Satz das Ende schuf.
Das Ganze soll man, ist's vonnöten,
Mit Nachdruck jederzeit vertreten.

Leo — Ida, Real — Chur, Dom — Hai, Lama — Nil, Gera — Unke, Raute — Eros, Wette — Regie, Stern — Eid, Wien — Echo, Ural — Halm, Leine — Tier, Pol — Vogt, Wesen — Pisa, Akt — Hecke, Nero — Laut, Ernte — Zeit, Herz — Kurs, Achse — Turm, Inn — Reis, Leda — Auge, Lust — Uhr, Ewald — Traum, Erz

Anfügungsrätsel.

Auto — Ries — Ur — Kora — Rind — Konto — Mal

Jedem dieser Wörter ist am Ende ein Buchstabe anzugliedern, so daß andere Begriffe entstehen. Die neuen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, einen bekannten schlesischen Kurort.

Streichrätsel.

Mohn, Ast — Alm, Berta — Note, Lager — Kuh, Nest — Harz, Neid — Norm, Baden — Gnu, Biene — Vers, Lein — Ring, Wert — Ger, Base — Lage, Urne — Wein, Mark — Ebro, Lid — Nera, Pelz — Knie, Tee — Maid, Rind — Anode, Rasen — Nacht, Bart — Schuh,

Von jedem der Wörter ist ein Buchstabe zu streichen, so daß der zusammengezogene Rest zweier Wörter dann ein neues Wort ergibt. (Beispiel: Bern, Linz = Berlin.) Die Anfangsbuchstaben der auf diese Weise entstehenden neuen Wörter ergeben einen Ausspruch von Humboldt.

PENSIONATE UND UNTERRICHTSANSTALTEN

Institut
Minerva Zürich
Gründliche Vorbereitung zum Abitur und Handelsdiplom
über 6000 Studierende vorbereitet

Verlangen Sie ausf. Prospekte
Voralp. Knaben-
Institut Montana
Zugerberg (Schweiz)
1000m.ü.M.

Prof. BUSER'S Töchter-Institute

TEUFEN bei St. Gallen,
deutsche **Schweiz,** 900 m ü. M.
Höhenstation des Appenzellerlandes.

CHEXBRES über Vevey bei Lausanne,
französische **Schweiz,**
in schönster Lage des Genfer-Sees.

Elementar – Real – Oberrealschule. Gymnasium (auch Abitur). Handelsabteilung mit Diplom. Haushaltung, moderne Sprachen, Musik. Sport, Gymnastik, Gesundheitspflege.

Unter staatlicher Aufsicht. Abitur auch in Deutschland anerkannt. Nur erstklass. diplom. Lehrkräfte. Sorgfältige Individualisierung.

Ziel unserer Ausbildung: **Lebenstüchtigkeit. Weg:** 1. Lebendige Schule. 2. Persönlichkeitsbildung. 3. Körperpflege, Gymnastik und Sport in herrlicher, sonniger Höhenlandschaft.

Wer sich über die öffentlichen u. privaten Unterrichts- u. Erziehungsanstalten der Schweiz orientieren will, verlange von der Schweizer Generalvertretung der Illustrirten Zeitung, Zürich, Moussonstr. 12, Literatur und Auskunft. Gegen Beifügung eines internat. Antwortscheines erhalten Sie das von der Schweizerischen Verkehrszentrale herausgegebene Heftchen „Schule u. Erziehung in der Schweiz" u. den Führer durch das private Erziehungs- u. Bildungswesen der Schweiz. Letzteres Werk wurde vom Verbande schweizerisch. Institutsvorsteher verlegt. Es enthält daher die Institute u. Pensionate der Mitglieder. Speziell in der französischen Schweiz befinden sich eine große Zahl Pensionate u. Institute, deren Besitzer nicht Mitglieder des Verbandes sind.

Hochschule f. soziale Frauenberufe, Genf. Staatl. subventioniert. Allgem. höh. Bildg. Vorbereitg. f. Sozialfürsorgerin. Anstaltsleiterin, Sekretärin usw. Haushaltungskurse im Heim d. Schule. Sommersemester: 23. April–7. Juli.

Haushaltungskurse. Aufnahme von Studentinnen, welche die Universität u. andere Schulen besuchen. Ausbildg. franz. Sprache, Literatur usw. Gepfl. Familienleben. **Foyer der Hochschule für soziale Frauenberufe. Genf, 17, Rue Toepffer.**

Musik-Konservatorium Genf

Mädchen - Pensionat „Les Hirondelles", Champel-Genf. Vornehmstes Institut in bester Lage. 12000 qm Park. Jede Art Sport im Sommer u. Winter. Sorgfältiger Unterricht durch spezielle Professoren. Mlle. Mion und Mlle Daniels.

Neuveville bei Neuenburg **Ecole de Commerce,** Offiz. Handelsschule. Kaufm. Abtlg. f. Jüngl. u. Töchter. Abt. f. mod. Sprach. u. Haushaltg. f. Töcht. Gründl. Erlerng. d. franz. Sprache. Sorgf. Erzieh. u. Aufs. Somm.- u. Wintersport. Prosp. u. Ausk. d. d. Direktion.

Pensionat de Frontenex, GENF. Dir. Mlle. Rossier. Töchter im Alter v. 14-20 Jahr. **Individuelle Ausbildung.** Sprachen, Musik, Sport. Pensionspreis Mk. 3000.— pro Schuljahr.

ALLE AUSKÜNFTE
über Erziehung und Bildung in der Schweiz erteilt kostenlos die Geschäftsstelle
KOSMOS, ZÜRICH, Moussonstrasse 12.

Voralpines Knabeninstitut u. Landerziehungsheim bei St. Gallen
Dr. SCHMIDT

Sonnige freie Höhenlage.

Rasche, gründl. Erlernung der modernen Sprachen —

Elementar- und Sekundarschule, Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule **(Abitur),** Handelsabteilung **(Diplom)** mit wirtschaftswissenschaftl. Studien. — 17 interne Lehrkräfte, darunter 3 reichsdeutsche Hauptlehrer. — Familienleben in Schülergruppen. — Moderne Einrichtungen und Sportplätze.

Verlangen Sie unverbindl. Prospekt, Studienprogramm, Referenzen, illustr. Institutszeitung.

FELSENEGG VORALPINES KNABENINSTITUT **ZUGERBERG** (Schweiz) 1000 m ü. Meer.

Elementar-, Real- und Oberrealschule, Gymnasium, Handelsschule. Moderne Sprachen. Erstklassige Sportanlagen. Moderner Komfort. Ia Referenzen. Prospekte. Direktion: P. Hug-Huber u. Lic. rer. pol. W. Schweizer-Hug.

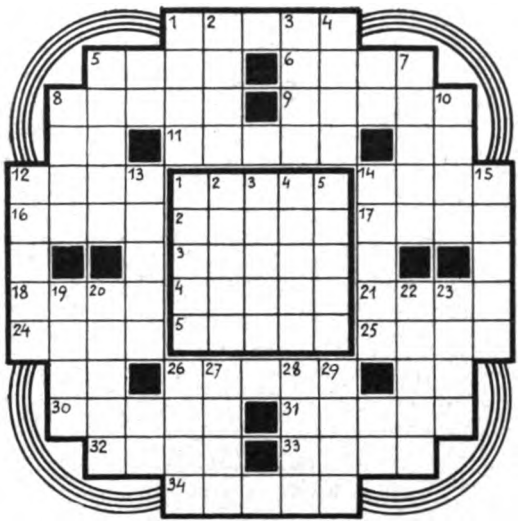
KNABEN-INSTITUT GABRIEL RAUCH GENF

Individuelle Behandlung. / Rasches und gründliches Erlernen der französischen Sprache. / Vorbereitung für höhere Schulen. / Pensionspreis pro Schuljahr: ab Mk. 3000.—. / Sommer: Ferienkurse (pro Tag ab Mk. 8.—).

Digitized by Google

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat.

Wagerecht: 1 Deutscher Humorist, 5 Adelsprädikat, 6 Spott, 8 Obstfrucht, 9 Hausvorbau, 11 Stärke, 12 Schluß, 14 Abscheu, 16 römische Kalendertage, 17 Obsternte, 18 Rauchabzug, 21 dalmatinische Insel im Quarnero, 24 tatsächlich, wirklich, 25 Nebenfluß der Mosel, 26 Schlange, 30 deutscher Dichter, 31 belletristisches Werk, 32 Kreatur, 33 Baumfrüchte, 34 große Menge; senkrecht: 1 Geldinstitut, 2 Flußrand, 3 Bürovorstand, 4 Zufluchtsstätte, 5 Handwerkerinnung, 7 Blume, 8 Vereinigung, 10 Papierzählmaß, 12 erhöhter Fleiß, 13 Nachkomme, 14 Prophet, 15 inneres Organ, 19 Speisewürze, 20 Ehrengruß, 22 marokkanische Hafenstadt, 23 Beförderungsmittel, 26 Hauch, 27 Gewicht der Packung, 28 Liebesgott, 29 Kleid (Fremdwort). Magisches Quadrat: 1 Oper von Puccini, 2 Rauschgift, 3 Stadt in Italien, 4 Nachbildung der Natur, 5 berühmter Geigenbauer.



Kapselrätsel.

Klagenfurt — Saurier — Stulpen — Flugasche — Eigelb — Silberling — Bretterzaun — Stemmeisen — Vulkan — Hohenstaufen

In jedem der vorstehendem Wörter ist ein anderes bekanntes Hauptwort (wie z. B. Ode in Moder) verkapselt. Werden diese Wörter richtig herausgezogen, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben, im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4432.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4430.

Rätselskelett: „So nimm das Tier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt! / Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht wert."
Adalbert von Chamisso: „Abdallah."

Sechser-Quadrat: 1 Bagdad, 2 Asiate, 3 Gischt, 4 Dackel, 5 Athene, 6 Detlev.

Auszählrätsel: Es ist mit der Zahl 5 auszuzählen: Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende.

Heute ein Traum — morgen schon Wirklichkeit.

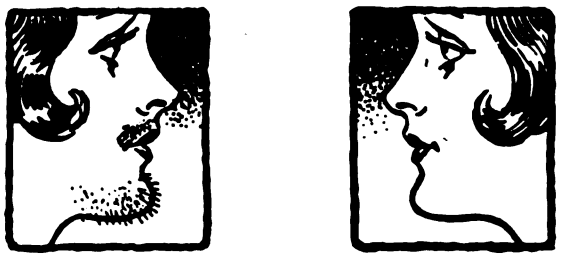
In Montreux-Territet kennt man keinen Winter. Tagein, tagaus lacht dort die liebe Sonne. Das Geheimnis des südlichen Klimas ist die schützende Bergkette, an deren Hang die Mittelmeervegetation im Freien überwintert. Dazu gesellt sich die aufgespeicherte Wärme des Genfersees, dessen windabgekehrte Buchten dieses Sonnenufer bespülen. Montreux-Territet bietet Ihnen während der Wintermonate ein herzerfrischendes Dorado des Freiluftlebens. Die vielen Spazierwege und Promenaden liegen trocken und rein, im Kursaal sorgen gute Konzerte für Stimmung, Rackett und Golfkeule feiern selten und in den guten, behaglich durchwärmten Hotels treffen Sie eine wohlgemut der Ferienfreude hingegebene Gesellschaft. Sie sollten jetzt schon nach Montreux-Territet fahren!

MONTREUX
CLARENS GLION **TERRITET**

Schreiben Sie bitte an den Hotelierverein Montreux, Schweiz

Bei Erkältung stets bewährt

Dr. Ernst Sandow, Hamburg 30.



Unerwünschter Haarwuchs für immer vernichtet

Reisende, die östliche Länder besucht haben, wundern sich fast alle ohne Ausnahme über die sanfte, weiche Haut der Hindu-Frau. Sie denken, es sei eine Naturgabe und keinerlei Mühe sei erforderlich, um diese wundervolle, samtne Weichheit zu erlangen.

Jedoch gehört die Hindu-Frau einer Religion an, die unerwünschten Haarwuchs verbietet und absolute Reinheit der Haut vorschreibt. Wie dieses erzielt wird, ist Jahrhunderte lang ein sorgsam gehütetes Geheimnis gewesen und wurde von mir nur durch außerordentliche Umstände entdeckt.

Es genügt zu sagen, daß eine Behandlung von einigen Tagen genügte, um jede Spur meines äußerst abscheulichen und schrecklichen Haarwuchses zum Verschwinden zu bringen und meine Haut fein und weich zu hinterlassen. Das Haar kam niemals wieder.

Da ich vorher viele bekannte Methoden anwandte, um mich von diesem Übel zu befreien, können Sie sich meine Dankbarkeit vorstellen, als ich mein Gesicht und meine Arme wieder frei von diesem schrecklichen Übel sah.

Seitdem habe ich tausenden Frauen, von denen ich viele Dankschreiben besitze, das Geheimnis mitgeteilt, und beweist dieses, daß, was in meinem Falle erfolgreich war, auch bei ihnen eingetroffen ist.

Der Besitz dieses Geheimnisses änderte meine Lebensanschauung vollkommen — es brachte den entstellenden Wuchs von Haaren zum Verschwinden, um nie wieder zu kommen —, es erleichterte meine Seelenqualen und gab mir meine Gesundheit wieder.

Dieses Geheimnis bin ich bereit, kostenfrei allen unter unerwünschtem Haarwuchs Leidenden mitzuteilen, die meinen Kupon oder Abschrift desselben einsenden. Es ist gleich, wie alt Ihr Fall ist, Sie können für immer befreit werden.

Schreiben Sie, wenn möglich noch heute, unter Beifügung des Kupons und 30 Pfennigen in Briefmarken zur Deckung der Portoauslagen usw. Alle Instruktionen werden Ihnen zugesandt, und Sie brauchen niemals mehr ein Zeichen von unerwünschtem Haarwuchs zu haben.

Dieser Frei-Kupon oder Abschrift desselben mit Ihrem Namen und Adresse versehen ist unter Beifügung von 30 Pfennigen in Briefmarken an meine Adresse zu senden. Mrs. Hudson: Bitte senden Sie mir kostenfr. u. vollständige Instruktionen zur Vernichtung von unerwünschtem Haarwuchs. Adresse: FREDERICA HUDSON (Büro 16 L) Nr. 9, Old Cavendish Street, London W. 1, England.

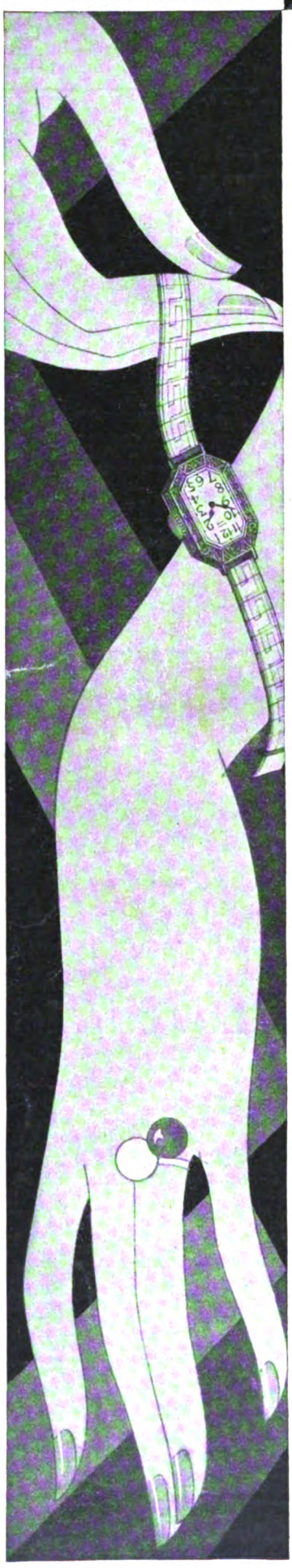
Wichtige Anmerkung: Mrs. Hudson gehört einer in Gesellschaft hochstehenden Familie an und ist die Witwe eines hervorragenden Armee-Offiziers, so daß Sie ihr mit allem Vertrauen schreiben können. Adressieren Sie wie oben.

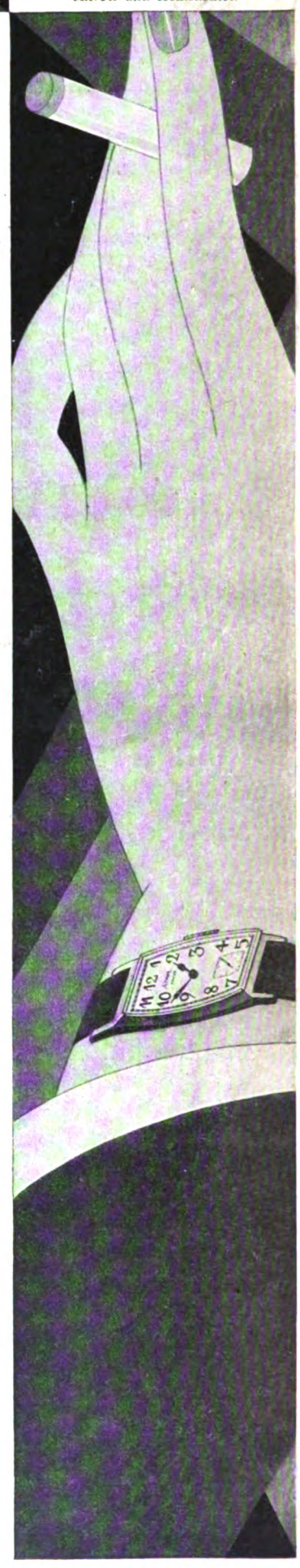
Digitized by Google

Die zierliche Schmuckuhr — als Abschluß des Abendkleides

Die kostbare Gruen-Pentagon — eine beliebte Ehrengabe

Die Herrenarmbanduhr — stilvoll und formenschön





DER GEIST DER EHRWÜRDIGEN UHRMACHERGILDEN

lebt in diesen Meisterschöpfungen modernster Technik weiter

* * · *

Fortschrittliche Fabrikationsmethoden und Werkzeuge von höchster Präzision wirken hier vereint an der Veredlung eines durch Jahrhunderte erprobten Kunsthandwerkes.

Aus solcher glücklichen Verbindung, gepflegt von den Alpina-Gruen Gilde Uhrenfabriken, sind diese modernen Meisterstücke– die Alpina-Gruen Uhren – hervorgegangen. Überaus ganggenau, sachlich in der Form und dabei doch kostbare Schmuckstücke – passen sie sich dem Zeitgeschmack wundervoll an.

Klar und ruhig sind die Formen der Armbanduhren, die von der Dame heutzutage zum Straßenkleid, vom Herrn für Beruf und Sport bevorzugt werden. Zum Abendkleid wählt die anspruchsvolle Frau die kostbaren, kleinen Schmuckuhren, während der Herr zum Frack oder Smoking die flache, elegante Taschenuhr bevorzugt.

Lassen Sie sich Alpina-Gruen Uhren in den Uhrengeschäften, kenntlich am roten Alpina Dreieck, vorlegen.

Die Erzeugnisse der weltberühmten Alpina-Gruen Gilde Uhrenfabriken erkennen Sie an diesen beiden Namen:
Alpina-Gruen: Präzisionsuhr in höchster Vollendung
Alpina: geschmackvolle Präzisionsuhr

Alpina GRUEN Uhren

Die Meisterschöpfungen der Alpina-Gruen Gilde Uhrenfabriken

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maißmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4432 ✯ 20·FEBR·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJAHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS
BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER

BAD BRAMBACH i. Vogtl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

SEEBÄDER

HERINGSDORF.
LINDEMANNS HOTEL, I. Ranges, mod. Komf.

SCHWARZWALD

DONAUESCHINGEN.
HOTEL ZUM LAMM. Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, mod. eingerichtet.

KRUMMHÜBEL.
HOTEL PREUSS. HOF, altrenomm. Beste Lage.

SCHREIBERHAU.
PENSION SCHINDLER, Südlage, jeder Komf.

TRAUTENAU.
HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

THÜRINGEN

OBERHOF.
HOTEL THÜRINGER WALD, mod. Komf.

SCHWARZBURG.
HOTEL „WEISSER HIRSCH". Das Haus für Ihre Ferien.

HARZ

BRAUNLAGE.
HAUS DÜMLING, mod. Behaglichkeit.

HOHEGEISS.
HOTEL EBERSBERG, feinbürgerl. u. behagl.

RÜBELAND.
BAUMANNS'-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

ST. ANDREASBERG.
HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, gutbürgerl.

TORFHAUS.
HOTEL WENDT (Brockenkrug). 811 m, Jahresbetr.

VORARLBERG

BRAND bei Bludenz.
HOTEL SCESAPLANA, das führende Haus.

BREGENZ. Pfänderbahn zum Pfänderhotel, 1060 m, prachtv. Aussicht.

DORNBIRN.
ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.

FELDKIRCH.
GASTSTÄTTE LINGG, Einkehrstätte der Fremden.

GARGELLEN.
HOTEL VERGALDEN, 1600 m, mod. Komf.

GASCHURN.
ALPENGASTHOF EDELWEISS, mod. Neubau.

TIROL

INNSBRUCK.
HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstkl.

ST. JOHANN neben Kitzbühel.
CAFÉ RAINER, Konzert, Tanz. Zimmer m. Zentralheizung.

LANDECK.
HOTEL GOLD. ADLER, gutbürgerl., mod. Komf.

HOTEL POST, 70 Zimm., mod. Komf.

LANS.
HOTEL TRAUBE, feinbürgerlich, div. Komf.

SEEFELD.
WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.

SÖLDEN. 1377 m
SPORTGASTHOF POST, Jahresbetr.
GASTHOF SONNE, Zentralheizung.

AM ARLBERG (Tirol)

LECH.
GASTHOF ZUR KRONE, altbekannt. 70 Betten.

STUBEN.
HOTEL POST, führend.

ZÜRS. 1724 m
HOTEL ALPENROSE-POST, größtes Haus.

GASTHOF EDELWEISS, altrenom., neu umgebaut.

HOTEL LORÜNSER, komfortabel.

ITALIEN

BOZEN-GRIES.
HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

PENSION EDEN, komf. Familienhaus.

PENSION QUISISANA, bestempfohl.

DOBBIACO.
„UNDA", G. m. b. H., Grammophon, Kraftverstärker, Radio.

MERAN. Südalpiner Kurort.
HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL PENSION EDEN, behagl. Familienhaus, mäßl. Preise.

HOTEL FRAU EMMA, das Haus von Weltruf.

HOTEL FINSTERMÜNZ, mäßl. Preise.

PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbehelfe.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßl. Preise.

PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig u. vornehm, aller Komf.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

PENSION TSCHONER, beste Lage, Pension ab Lire 30.-.

NERVI.
HOTEL PENSION BÜRGL, am Strand, günst. Pension.

HOTEL PENSION GIARDINO-RIVIERA u. INTERNATIONAL. Erste Häuser.

STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl., a. d. Strandpromenade.

ORTISEI (St. Ulrich) Grödnertal.
HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

VENEDIG.
GRAND HOTEL LUNA, am Markuspl.

SCHWEIZ

AROSA.
HOTEL AROSA KULM, gänzl. modernisiert u. vergrößert.

SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. O. Amrein.

PARKSANATORIUM AROSA, beste Kurerfolge, Prospekt F.

WALDSANATORIUM AROSA, Chefarzt: Geh. Rat Dr. Römisch, Prosp.

VILLA Dr. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

DAVOS.
SANATORIUM SCHATZALP, 300 m über Davos, vornehm u. behagl.

DAVOS-DORF.
NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

LUGANO.
CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt am See mit Schwimm- und Sonnenbad.

HOTEL MEISTER, bestempfohlen, mod. Komf.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.

KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

LUGANO-CASTAGNOLA.
KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. Neue Direktion: Felix Züfle.

PENSION MÜLLER, erstkl. mod. Komf.

LUZERN.
HOTEL ST. GOTTHARDT TERMINUS, I. Rang, mod. Komf., an Bahn und Schiff.

SAMADEN.
HOTEL DES ALPES, feinbürgerlich. Fam.-Hotel.

ST. MORITZ.
HOTEL ENGADINER HOF, erstklass.

ERZIEHUNG U. BILDUNG

HALLE a. S.
DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

SAN REMO ITALIENISCHE RIVIERA

DAS LAND DER EWIGEN SONNE

STADT-CASINO

mit staatl. Konzession.

Roulette. Trente et Quarante. Baccara.

Theater — Lyrische Opern — Operetten — Schauspiele
Revuen — Klassische Konzerte — Tanz — Kabarett

LUXUS-RESTAURANT

Direkte Reichsbahnwagen von allen Hauptstädten
Nähere Auskunft erteilt die Casino-Leitung.

1/4 Million tägliche Schadenszahlung

Allianz und Stuttgarter Verein
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva . . über **215 000 000 RM**

Bayerische Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München //

Badische Pferdeversich.-Anstalt Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.

Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg //

Hermes Kreditversichergs.-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin //

Kraft Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

Union Allgem. Deutsche Hagel Versich.-Gesellschaft in Weimar

Allianz und Stuttgarter
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme über 2800 Millionen RM

Normandy Hotel

7. RUE DE L'ÉCHELLE (ZWISCHEN OPÉRA UND LOUVRE) PARIS

DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN

Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4432. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

20. FEBRUAR 1930

Pierpont Morgan war 53, als er anfing, Geld zu verdienen.

Unser Altersunterschied ist also nicht der Rede wert. Jetzt, da wir zusammengehen, will ich als der jüngere Ihnen das Geheimnis meines Erfolges verraten. — Im Wettbewerb siegen stets die besten Nerven. Grundsätzlich trinke ich nur den coffeinfreien Kaffee Hag, weil er Herz und Nerven schont. Ich schlafe wunderbar und bin morgens frisch wie eine Forelle. Mein Wahlspruch heißt: „Immer mit Ruhe und Kaffee Hag!“

Sammeln Sie?

Gegen untenstehenden Gutschein erhalten alle Kaffee Hag-Freunde kostenlos 18 vielfarbige Wappenmarken und eine Schrift, die über den Aufbau und den Stand des Hag-Wappenwerkes Aufschluß gibt. Das 4. Sammelheft mit 286 neuen vielfarbigen Marken ist kürzlich erschienen. —

Riesa
Freistaat Sachsen
Kreis Dresden

Schneiden Sie bitte den GUTSCHEIN aus und senden Sie ihn ausgefüllt noch heute ein.

An die KAFFEE HAG, BREMEN

Senden Sie mir kostenlos 18 Wappenmarken und Ihre Schrift über den Stand des Hag-Wappenwerkes.

Name:

Wohnort:

47b Straße Nr.

Digitized by Google

Diese Packung ist keine nebensächliche Äußerlichkeit, sie verkörpert älteste Tradition auf dem Gebiete der Haarpflege.

Sebald's Haartinktur

ist das wirksamste Vorbeugungs-Mittel bei beginnender Schuppenbildung und drohendem Haarausfall.

Sie ist als Ergebnis 60jähriger Erfahrung das Beste zur Haarpflege, was es gibt.

Deshalb verwende auch Du täglich

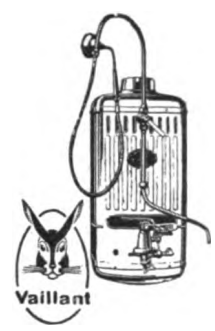
Sebald's Haartinktur

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868

HALBE FLASCHE RM. 2.25 • GANZE FLASCHE RM. 4.25 • LTR.FLASCHE RM. 12.75

Die entscheidende Minute

— verpaßt! Den ganzen Tag schon ging alles verkehrt – und nun noch das! Woher dieser Mangel an Konzentration? Es fehlt das tägliche Bad, das die Spannkraft und geistige Beweglichkeit verleiht, die Sie im Beruf so notwendig brauchen.
Ein Bad — mit einem „Vaillant-Geyser" im Augenblick für Pfennige bereitet — hält Sie den ganzen Tag frisch, lebhaft u. ausdauernd!



Verlangen Sie bitte Gratisprospekt 12.

Joh. Vaillant · Remscheid.

„Wer erst mal herangeholt ist an die Schaufenster

durch den **AKTUELLEN BILDERDIENST**

und dessen interessante Bilder aller Art besieht — muss unwillkürlich auch die Schaufenster-Auslagen sehen!"

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst", Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

Wie Neubelebung durch Steigerung der **Seelenkräfte** wirken **intime Charakter-Beurteil. nach d. Handschr.** — laut Prosp. (fr.). **Nicht „Probe-Deut."!** Aufklärung anonym. Fälle f. 30 Jahr. **Pycho-Graphol.** P. P. Liebe, München 12, Pschorr-Rg.

Ia Rosen

1000 Sorten, laut Preisverzeichnis für jeden Garten u. Park, zur Probe: 20 Stück in 20 Sorten franko 14 Mk.

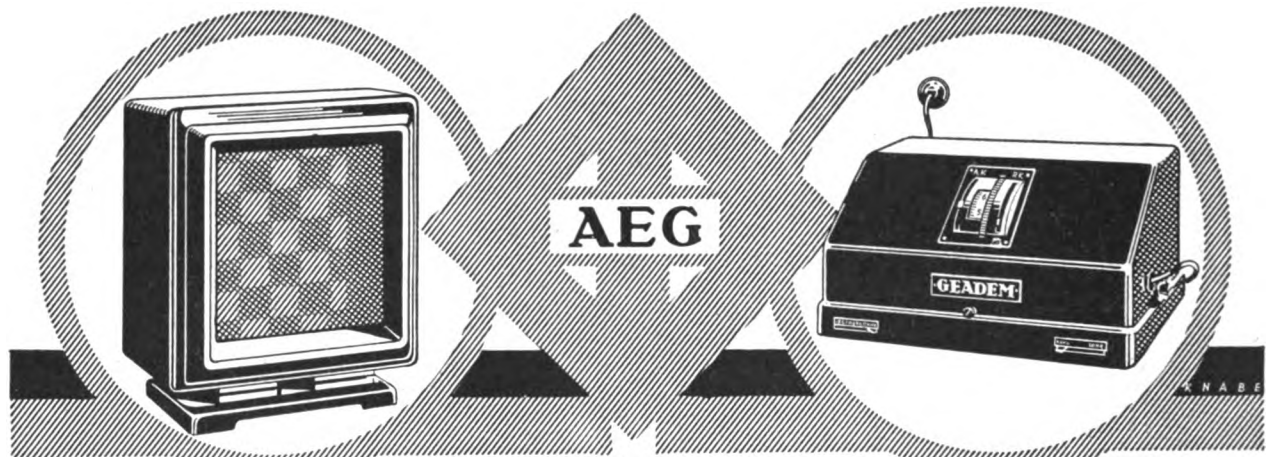
Pet. Lambert, Trier.

Münsterländer Schwarzbrot

MEYER MEYER

Feinster Pumpernickel wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd. 3 Brote a 3 Pfund Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.

Adolf Meyer, Elberfeld, Klotzbahn 8–10.



Der moderne Lautsprecher zum modernen Empfänger

Für originalgetreue Wiedergabe ist richtige Dynamik (Abstufungen zwischen äußerstem Piano und Forte) ebenso wichtig wie naturgetreue Klangfarbe. Besonders bei wuchtigen Baßpartien kommt dies zur Geltung. Ein Lautsprecher, der beide Forderungen erfüllt, ist

AEG-Lautsprecher „GEALION"

eine höhere Stufe von Tonreinheit, Klangfülle und Brillanz

Preis RM 98,—

mit Kraftverstärkerröhre RE 604 zur vollen Ausnutzung des Lautsprechers auch bei Zimmerlautstärke,

für die starken Sender:

AEG-Netzempfänger „GEATRON 4"

für Wechselstrom **Preis RM 230,—**

für alle Europasender:

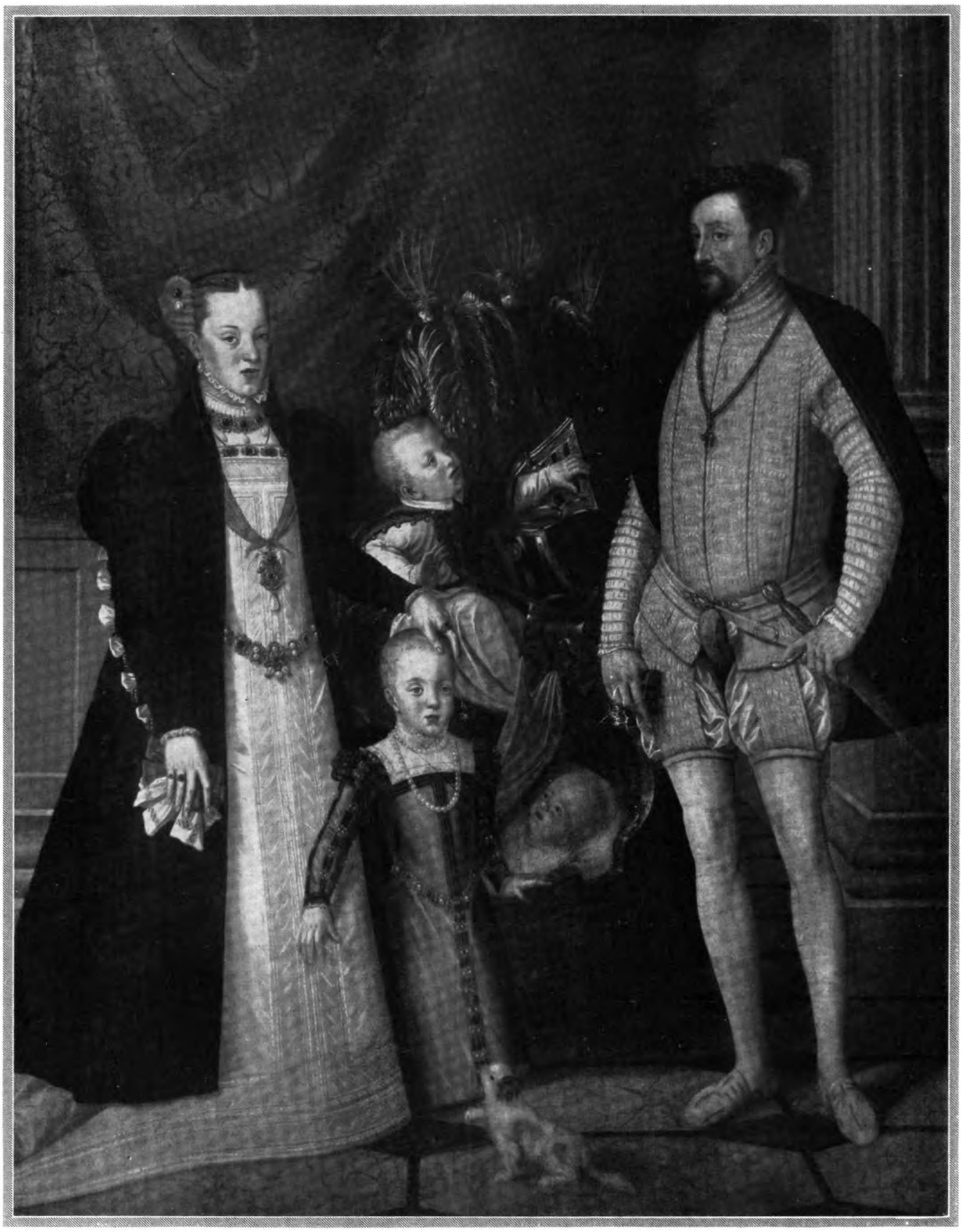
AEG-Netzempfänger „GEADEM"

für Wechselstrom **Preis RM 389,50**

LASSEN SIE SICH DIESE UNVERGLEICHLICHE GERÄTEKOMBINATION BEI IHREM RADIOHÄNDLER VORFÜHREN!

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



„SCHWANKT SEIN CHARAKTERBILD IN DER GESCHICHTE...“

EINE RÄTSELHAFTE ERSCHEINUNG AUF DEM DEUTSCHEN KAISERTHRONE: MAXIMILIAN II., VON DEM DIE HISTORIE NICHT WEISS, OB ER KATHOLIK ODER PROTESTANT GEWESEN IST

DER KAISER MIT SEINER FAMILIE, DER KAISERIN MARIA, DER ERZHERZOGIN ANNA UND DEN ERZHERZOGEN RUDOLF UND ERNST

GEMÄLDE EINES UNBEKANNTEN MEISTERS, IM KUNSTHISTORISCHEN MUSEUM ZU WIEN

(Hierzu der Artikel auf der nächsten Seite.)

Digitized by Google

DER SELTSAME KAISER

DIE KONFESSIONELLE SPHINX MAXIMILIAN II., EIN RÄTSEL DER GESCHICHTE.

Der zweite Kaiser Maximilian (1564—1576) hat es in der Nachwelt nicht zu der Volkstümlichkeit des ersten gebracht, von dem doch wenigstens bekannt wurde, daß er „der letzte Ritter" gewesen und in Ausübung des Jagdvergnügens um ein Haar von der Martinswand bei Innsbruck gestürzt wäre. Doch bei seinen Zeitgenossen war der zweite Maximilian mindestens ebenso populär, und in der Geschichtschreibung erfreute er sich der denkbar größten Beliebtheit: die „Sphinxnatur" des Habsburgers, das Problematische seines Wesens, das schon der Mitwelt unausgesetzt zu denken gab, reizte zu angelegentlichster Beschäftigung mit ihm, dem rätselhaften Kaiser.

War er Katholik? War er Protestant? Oder nahm er eine Mittelstellung ein? Diese Fragen wurden oft und oft gestellt und verschiedenartig beantwortet. Wir wissen nur, daß Maximilian in der Jugend seinem Vater, Kaiser Ferdinand I., schwere Sorgen bereitete. Der Papst Paul IV. wirft dem Wiener Hof offen die „üble Häresie" des Thronfolgers vor, und König Philipp II. von Spanien trägt sich mit dem Gedanken, Maximilian von seiner Gemahlin Maria, einer Schwester des spanischen Königs, scheiden zu lassen. Im Frühjahr 1560 setzte der päpstliche Nuntius, Bischof Hosius, dem Erzherzog, der damals im dreiunddreißigsten Lebensjahr stand, heftig zu, in den Schoß der alten, alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. In dieser Gewissensnot entschließt sich der Thronfolger, der vor der Wahl zum römischen König stand und von seinem Vater mit Enterbung bedroht war, an die protestantischen Kurfürsten und einige andere Fürsten die Frage zu richten, ob sie bereit wären, ihm im Ernstfalle Hilfe zu leisten. Die Antwort fiel so kläglich und nichtssagend aus, daß es Maximilian für geraten fand, mit dem Vater und der katholischen Kirche Frieden zu schließen. Vom Papst Pius IV. erhielt er allerdings insgeheim die Bewilligung, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen. Zu Prag, im Februar 1562, vollzog sich dann der feierliche Akt seiner „Bekehrung": In Anwesenheit der Erzherzoge und Geheimräte leistete er in die Hand seines Vaters den Eid, daß er in der katholischen Kirche leben und sterben wolle. Und er hat sich, äußerlich wenigstens, stets korrekt an seinen Schwur gehalten. Er wohnte wieder der Messe bei, wenn auch scharfe Beobachter, an denen es ihm niemals fehlen sollte, bemerken wollten, daß er bei der Elevation der Hostie zerstreut zu Boden blickte.

Freilich, König Philipp II., sein spanischer Vetter und Schwager, hat Maximilian auch in der Folgezeit niemals über den Weg getraut und immer wieder Versuche gemacht, ihn zu einem offenen Glaubensbekenntnis, zu einer „Demonstration" zugunsten der alten Kirche zu bringen. Alles umsonst. Wohl hatte der Kaiser offiziell in der Person des Bischofs von Wiener-Neustadt einen Hofprediger, doch trat dieser niemals in Aktion. Gelegentlich einer schweren Erkrankung des Monarchen im Dezember 1571 machte man die betrübliche Entdeckung, daß heimlich aus Linz ein verheirateter Priester geholt wurde, der Maximilian die Kommunion spendete.

Das schmerzlichste aber brachte die Todesstunde. Während des Reichstages in Regensburg verschlimmerte sich Maximilians Zustand — er litt seit Jahren an einer chronischen Nierenentzündung und an Herzbeschwerden, die er einer Vergiftung von seiten des Bischofs von Trient zuschrieb — in so beunruhigender Weise, daß man in seiner Umgebung alles in Bewegung setzte, um den Kaiser zum Empfang der Sterbesakramente zu veranlassen. Die Kaiserin bat ihren Gemahl kniefällig, den Hofprediger holen zu lassen. Doch Maximilian wehrte sie mit den Worten ab: „Mein Prediger ist im Himmel." Als man trotzdem den Bischof holte, hatte er wenig Glück: Der Kaiser fertigte ihn mit einigen liebenswürdigen Worten ab. Nach einer Version soll sich der Monarch beim Erscheinen des Bischofs sogar auf die andere Seite gedreht haben. „Der Unglückliche ist gestorben, wie er gelebt hat", so meldete der spanische Gesandte, Marquis de Almazan, seinem Hofe den Eintritt des Todes Maximilians II., der am 12. Oktober 1576 erfolgte. Das gleiche schrieb der bayerische Schwager, Herzog Albrecht V., dem sächsischen Kurfürsten August, indem er die bezeichnenden Worte hinzusetzte: „also daß niemand eigentlich wissen möge, ob Ihre Majestät katholisch oder konfessionistisch sei, hat sich auch weder auf die eine, noch auf die andere Meinung erklärt, sondern ist ohne ein wenig Rede verschieden."

Prof. Dr. Viktor Bibl.

HOCHKONJUNKTUR UND KRISENZEITEN AUCH IM MENSCHLICHEN LEBEN

DIE PERIODISCHEN SCHWANKUNGEN DES MENSCHENDASEINS UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE LEBENSGESTALTUNG

Es ist eine viel zuwenig bekannte Tatsache, daß die körperliche Rüstigkeit und damit die Arbeitsfrische auch beim gesunden Menschen einer starken Schwankung unterworfen ist. Wir arbeiten an manchen Tagen leicht, frisch und klar, an anderen wieder mit Anstrengung, unter sonderbaren inneren Hemmungen. Nach den Ergebnissen der heutigen Biologie beruhen diese Schwankungen auf Vorgängen des Auf- und Abbaues unseres Lebens; die Krisen, die in Zeitabständen auftreten, kehren mit einer wunderbaren Gesetzmäßigkeit wieder. Was wir „Unglückstage" nennen, an denen bekanntlich alles mißglücken soll, das sind jene Zeiten, in denen sich körperliche Krisen vollziehen. — Diese Zeiten, die sich meist durch Unruhe, Reizbarkeit oder Niedergestimmtheit deutlich und unangenehm fühlbar machen, verlangen ihre Hygiene: Schonung und Ruhe nach der notwendigen Tagesarbeit. Ein einsamer Gang durch den frischen Abend ist ihr bester Abschluß und dann ein tiefer, ungestörter Schlaf. Laute Zerstreuungen oder übermäßige Geschäftigkeit in diesen Stunden der größten menschlichen Abspannung haben meist nur einen unerwünschten Erfolg: Die Unlust wächst, und die erhöhte Mühe, die ganz fruchtlos vergeudet wird, nimmt nur die wertvollen Kräfte vorweg, die unsere bald folgenden, frisch und freudig betonten Tage mit höchster Energie zu erfüllen und auszunützen bestrebt sind. Für die verhängnisvollen Tage, an denen auch Zank und Streit sich gern breitmachen, könnte man ein Wort Carlyles auf den Kopf stellen: „Wenn Du nicht arbeitest — ruhe!"

Der Lebensstümper verzehrt sich selbst wie ein trübes Licht: Wer echte Lebenskunst betreiben will, der muß das Rechenexempel zu lösen verstehen, seine Arbeitsmenge aufs beste auszunutzen und sich dabei selbst, und zwar nicht als einen armseligen Rest, zurückzubehalten. Das geschieht, wenn man die Tage seiner Vollkraft nicht verzettelt, sondern aus ihnen mit klarer Bewußtheit ihres Wertes alles das zu holen versteht, was sie in Arbeit, Freude und Genuß herausgeben können. Diese „schönen" Tage, an denen wir im eigentlichen Sinne des Wortes sind, was wir sind, kündigen sich durch ein eigentümliches Wohlsein, ein gesteigertes Lebensgefühl an. Schopenhauer hat beobachtet, daß sie sich um die Zeit des Voll- oder Neumondes einzustellen pflegen; da sei der Mensch im allgemeinen besser disponiert als sonst. Zu aller Arbeit und jedem Genuß — darf man wohl sagen. Ein kurzer Umblick auf unsere Umgebung scheint diese merkwürdige Tatsache der menschlichen „Gezeiten" zu bestätigen, wenn man auch nicht ohne weiteres wird annehmen dürfen, daß die auf die Wasser wirkende Anziehungskraft der Sonne und des Mondes auch den menschlichen Organismus zu beeinflussen imstande ist. Es scheint vielmehr die durch das ganze Weltall greifende Ordnung auch hierin das Menschenleben nicht auszuschließen. Wer sich um diese Zeit die Mühe gibt, sich und die anderen zu beobachten, wird finden, daß die Menschen im Durchschnitt schöner und belebter aussehen, wohlwollender gegeneinander, tatendurstiger und urteilsfähiger sind. Der reichste Lebensgewinn hat seine Stunde, und sofern der Mensch glücklich sein kann, ist er es in dieser Zeit. Verdruß und Ärger aber walten in der entgegengesetzten Periode der Schwäche und des Abflauens.

Eine eigenartige Beleuchtung erhält das hier Gesagte durch den Ausspruch eines österreichischen Gelehrten, wonach eine einzige Freude alles Sinnen und Handeln erfrischt, während aber ein kleiner Mißerfolg, eine unbedeutende Verlegenheit einem das Blut aus dem Gesicht, den Schweiß aus den Poren zu treiben vermag. Es wird ganz still in uns, die Einfälle bleiben aus — alles stockt.

Wenn es auch außerhalb der Macht eines Menschen steht, alle seine Wünsche zu befriedigen, alle Leiden zu verhüten — einen großen Teil der unser Leben untergrabenden Schädigungen vermöchte eine richtige Art, zu leben, wohl auszuschalten; genau so wie die neue Zeit die überflüssigen Worte und Phrasen aus unseren äußeren Formen geschieden hat. Wenn man bedenkt, daß alles Unglück, aller Mißerfolg schließlich auf irgendeinen Fehler in der menschlichen Wahrscheinlichkeitsberechnung zurückzuführen ist, dann wird es ohne weiteres klar, wie wichtig es für uns ist, die von der Natur festumrissenen Lebenslinien nicht zu verwischen. Jede Stunde ist ein Instrument, das seinen vollen Ton gibt, wenn man darauf zu spielen weiß. Auch die dunkle. Sie hat allerdings nur ihren negativen Wert: es ist gut, wenn der Mensch in seiner Schwäche allein ist. Wer aber vermag zu beurteilen, wie viele Torheiten weniger begangen, wie viele Irrtümer und Zusammenstöße vermieden würden, wenn wir erst gelernt hätten, an den Tagen der Unklarheit und Mißstimmung nichts Wichtiges zu unternehmen und uns mit einem tiefen Trunk aus dem goldenen Becher der Einsamkeit zu stärken.

Gesammelte Kraft! So heißt die Parole der Gegenwart. Unser Leben soll kein Weg zum Tode, sondern ein Mittel zu höherem Leben sein. Wir müssen der brausenden Zeitstimme, die uns bedingungslos vorwärtshetzt, ein Paroli bieten in der ewig in uns wirkenden, mahnenden Stunde der Natur. Der rechte Lebenskünstler von heute preßt sein Leben nicht aus wie eine Zitrone — er erfüllt es.

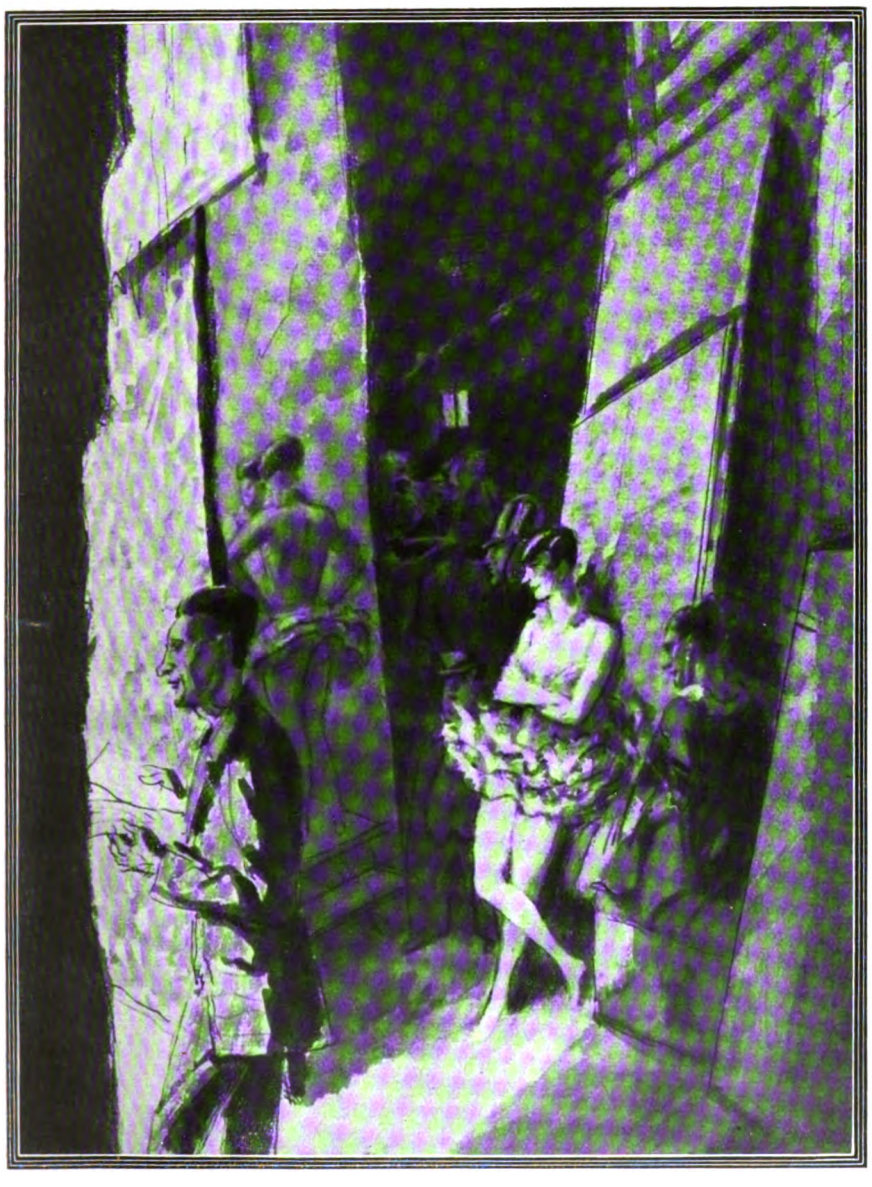
E. Mehlburger.

Digitized by Google

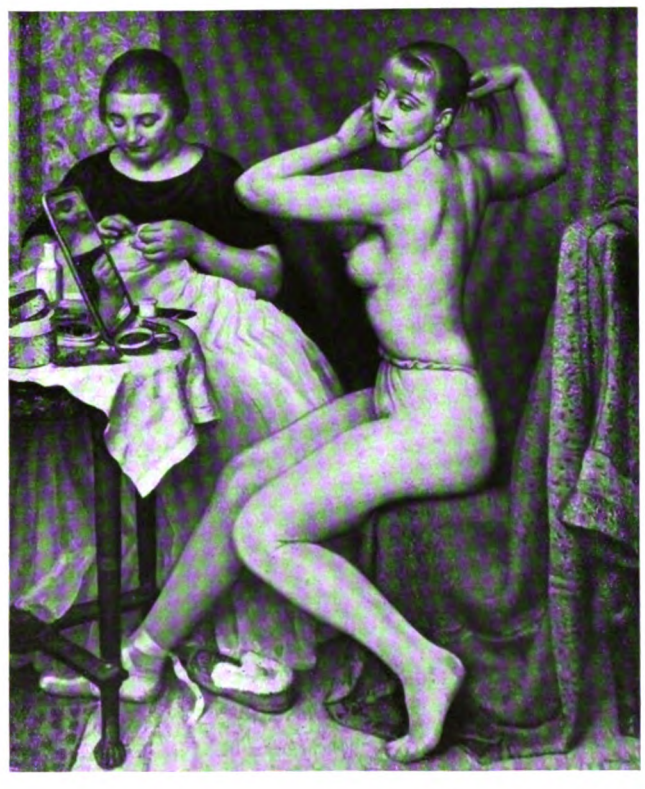
Hinter den Kulissen während einer Vorstellung in der Oper.
Gemälde von Forain.

IM REICHE DER KULISSEN

WAS DER THEATERBESUCHER NICHT SIEHT



Bis zum Auftreten schaut man den bereits im Rampenlicht stehenden Kollegen zu.
Gemälde von M. Taquoy.



Der Raum ohne Prüderie.
Tänzerin in der Garderobe.
Gemälde von Laura Knight.

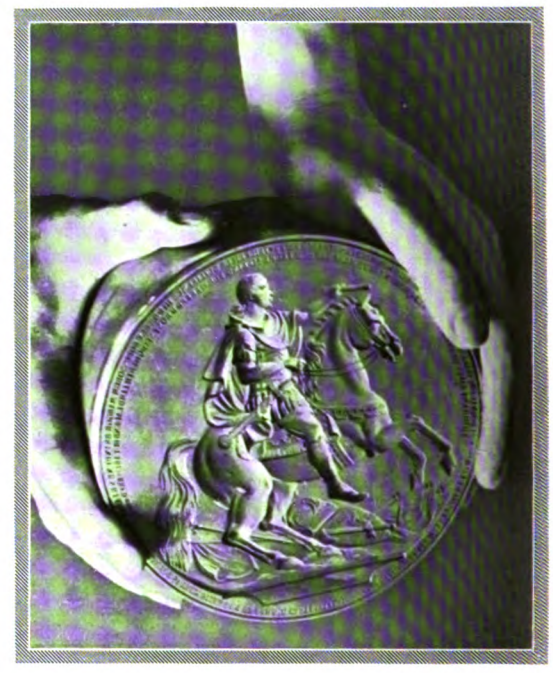
Digitized by Google

Ein Diener des Archivs mit Staatsverträgen zwischen Preußen und Rußland aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

HERBARIUM DER WELTGESCHICHTE

AUS DEM ZENTRALARCHIV DES PREUSSISCHEN STAATES

Wenn der Berliner am Sonntagmorgen auf der Untergrundbahn an die Krumme Lanke hinausfährt, bemerkt er in Dahlem, kurz nachdem der Zug wieder ans Tageslicht gekommen ist, dicht an der Bahn ein langgestrecktes neues Gebäude, dessen Giebelfeld den preußischen Adler und darunter die Inschrift: „Preußisches Geheimes Staatsarchiv" aufweist. Und wenn dann die von dem Berliner bei solchen Ausflügen gewöhnlich mitgeführte Begleiterin ihn fragt — meistens wird sie ja nicht fragen — was es mit diesem Gebäude auf sich habe, so wird sie sich oft genug mit einer falschen Auskunft zufrieden geben müssen. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß es nicht viele öffentliche Einrichtungen gibt, über deren Wesen und Tätigkeit beim großen Publikum so wenig bekannt ist wie über die Archive und ihre Einrichtungen. Das Archiv ist nicht, wie viele glauben, dasselbe wie eine Bibliothek und auch nicht eine Art Museum wertvoller Dokumente und Handschriften, die zu Zwecken wissenschaftlicher Forschung zusammengetragen worden sind, sondern in erster Linie eine den Interessen der Staatsverwaltung dienende Behörde, deren nächste Aufgabe es ist, die staatlichen Urkunden und Akten aufzubewahren und sie für die Verwaltung und Rechtsprechung verwertbar zu machen. Nur zu diesem Zweck hat man vor Jahrhunderten, sobald die Lebensäußerungen des Staates einen schriftlichen Niederschlag in Form von Urkunden und Akten fanden, in den einzelnen Ländern begonnen, Archive einzurichten, in denen diese Dokumente niedergelegt wurden. Erst vor gar nicht langer Zeit ist den Archiven dazu noch eine weitere Aufgabe erwachsen, die oft als ihre einzige angesehen wird: die Erschließung des in ihnen beruhenden Materials für die historische Forschung. — Das Geheime Staatsarchiv in Dahlem, aus dem wir hier einige Bilder bringen, ist eine der ältesten und ehrwürdigsten Behörden des preußischen Staates. Noch heute werden dort im täglichen Dienstbetrieb die Aktenverzeichnisse benutzt, die vor Jahrhunderten von seinen Archivaren angelegt worden sind. Alle wichtigeren schriftlichen Dokumente der Zentralverwaltung des Staates von seinen bescheidenen Anfängen als östlicher Grenzmark des Heiligen Römischen Reiches im 12. Jahrhundert an bis auf den Großstaat unserer Tage werden hier aufbewahrt: unendliche Massen von Pergament und Papier, Millionen von Einzelschriftstücken, deren Verzeichnisse allein Hunderte von Foliobänden ausfüllen, die in besonderen Räumen aufgestellt sind. Das Magazin, in dem die Archivalien aufbewahrt werden, ist ein sechs Stockwerke hohes Gebäude, und in jedem Stockwerk befinden sich rund hundert solcher Reihen mit Aktenpaketen, von denen wir hier eine abbilden. Daneben gibt es noch besondere Abteilungen für die umfangreiche Kartensammlung, weiter für die Sammlung der Staatsverträge, wo die Urkunden der zwischen Preußen und dem Ausland abgeschlossenen Verträge aufbewahrt werden, und schließlich für die Siegelstempel, in der die außer Gebrauch gesetzten Staatssiegel der preußischen Landesherren und der obersten Staatsbehörden niedergelegt werden. Ein eigenes phototechnisches Laboratorium, das mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet ist, stellt für die Benutzer photographische Kopien aus den Akten zu einem minimalen Preise her, wodurch der Forscher der mechanischen Abschreibearbeit fast ganz enthoben wird. Eine Reihe von wissenschaftlichen Beamten, die nach beendigtem Universitätsstudium durch besondere Lehrgänge für ihren Beruf vorgebildet werden, hat die Aufgabe, die hier aufbewahrten Schätze zu betreuen und sie der Staatsverwaltung und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Die historische Forschung hat gerade in den letzten Jahrzehnten



Großes Majestätssiegel König Friedrich Wilhelms III., der größte im Geh. Staatsarchiv aufbewahrte Siegelstempel.

das archivalische Studium in immer stärkerem Maße in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten gestellt. War es im 18. Jahrhundert für den Historiker noch so gut wie unmöglich, Zutritt zu einem Archiv zu erlangen, und war es noch zu Droysens und Rankes Zeiten eine Vergünstigung für besonders hervorragende Gelehrte, wenn ihnen Staatsakten der neueren Zeit im Archiv vorgelegt wurden, so sitzen heute in dem großen Arbeitssaal des Geheimen Staatsarchivs nicht nur ergraute Gelehrte, von denen manche schon seit Jahrzehnten hier arbeiten,

Im Lesesaal des Archivs.

(Aufnahmen von Gergely, Berlin.)

Konservierung alter Dokumente und Wiedersichtbarmachung erloschener Schriftzüge durch Zapon und Eisengallustinktur.

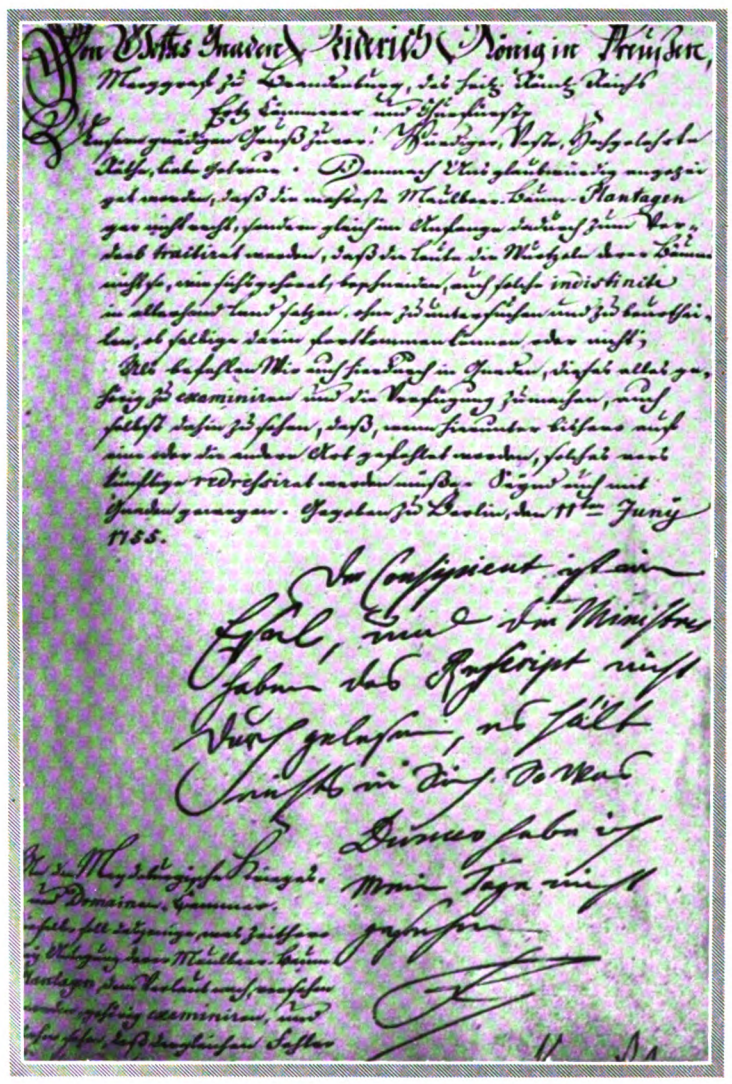
Digitized by Google

Aus dem Magazin des Geheimen Staatsarchivs.
Hier werden die ungeheuer vielen Dokumente, in Pakete verschnürt, „für alle Zeiten" aufbewahrt.

Im Kreis:
Auf der Suche nach einem Dokument.
Im Repertoriensaal, dem geistigen Zentrum des Archivs, ist die Millionenzahl der Einzeldokumente in Sachrepertorien handschriftlich verzeichnet.

sondern auch Heimatforscher, die aus Stadt und Dorf hierherkommen, um nach Dokumenten zur Geschichte ihres Ortes zu suchen, Familienforscher und vor allem Studenten, Deutsche und Ausländer, die sich hier ihre wissenschaftlichen Sporen verdienen. Aus einer verborgenen Schatzkammer ängstlich gehüteter Staatsgeheimnisse ist das Archiv zu einer Arbeitsstätte der Wissenschaft geworden, deren Pforten allen denen offen sind, für die die Worte Spinozas Geltung haben, die über der Tür des Arbeitssaales stehen: „Non ridere, non lugere neque detestari, sed intelligere — Nicht verlachen, nicht beweinen und nicht verfluchen, sondern begreifen."

Staatsarchivrat Dr. Eugen Meyer.



Ein Brief Friedrichs des Großen in der Angelegenheit preußischer Maulbeerpflanzungen.
„Der Consipient ist ein Esel, und die Ministres haben das Rescript nicht durchgelesen, es hält nichts in Sich. So was Dumes habe ich Meine Tage nicht gesehen."

Im photographischen Laboratorium des Archivs.
Hier werden nach Bedarf „Aktenauszüge" lichtbildnerisch gewonnen.

Digitized by Google

DER PROZESS UM NORI

NOVELLE VON HANS NATONEK

Die Akten des Falles Döring, vier stattliche Bände, waren zwar noch nicht in der Makulatur, aber nicht mehr allzuweit davon entfernt. Sie lagen nun schon jahrelang im Schrank Nr. 42, Registratur Zimmer 436 des labyrinthisch verbauten, riesigen Landgerichtsgebäudes, auf dessen greulichem Zeigefingerturm die Goldbuchstaben „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen" seit jenem Gerichtstag von Wind und Wetter stark mitgenommen waren. Der tüchtige, allseits beliebte Aktuar Schmidt II — ein Griff, ein Aktenstück — lebte nicht mehr, und sein Nachfolger hätte eine halbe Stunde, schlecht gerechnet, gebraucht, um die Sache Döring aus dumpfem Aktengrab hervorzuholen. Aber zu einer solchen Exhumierung war gar kein Grund vorhanden.

Auch Alfred Döring hatte nichts mehr gemein mit jenem jungen Menschen, den die Wachtmeister damals, treppauf, treppab, durch ein Labyrinth winkliger Korridore aus der Untersuchungshaft in den Schwurgerichtssaal geführt hatten. Äußerlich hatte er sich wenig verändert; sein dunkles Haar war etwas dünner, der Gesichtsschnitt schärfer geworden. Von jenem Prozeß war ihm die vorgebeugte Haltung geblieben, die wie lässig aussah und doch gestrafft war wie die zum Gegenschlag bereite Stellung des Tennisspielers, der den Ball erwartet. Er war ein kaltblütiger Spieler gewesen damals im viertägigen Kampf und hatte auf die Fragen des Vorsitzenden haarscharf geantwortet.

Diese Leute abzuweisen, die in sein Geheimnis dringen wollten, war ein aufreizendes Vergnügen, das weiter nichts erforderte als einen kühlen Kopf. Er wußte, seine Position war gut. Das Verfahren ging über ihn hinweg, er brauchte nur stillzuhalten, es konnte ihn nicht erfassen. Ihm war von außen nicht beizukommen, denn sein Inneres stand geschützt und geduckt hinter einem System von Sophismen. Er hatte damals kein Verbrechen, er hatte nur ein Geheimnis zu verbergen. Er wehrte eine richterliche Indiskretion ab. Eine persönliche Entscheidung, auf der sein ganzes Leben wie auf einer Nadel-, wie auf einer Bergspitze stand, nannten sie: Mord, pathetische Sprache des Gerichts. Auf einer Bergspitze des Bichelhorngebiets hatte sich sein Leben entschieden. Zu zweit waren sie aufgestiegen, allein war er ins Tal zurückgekehrt. Was sich da oben in der dämmernden Einsamkeit zwischen Himmel und Erde zugetragen hatte, es war sein, sein, nur sein Geheimnis, nur ihm gehörig. Es gab keine Zeugen, es gab keinen Zugang — er hatte Lenore nicht angerührt oben auf der Felsplatte, er hatte sie nur angesehen, nur zu ihr gesprochen, und da war sie gestürzt, hingeschwunden — Gott war sein Zeuge — nein, Gott rief er nicht an, nicht ein einziges Mal während der Untersuchungshaft, als wäre es ihm lieber, auch diesen Zeugen nicht zu haben. Sie hatten ihn festgenommen, weil sie bei ihm Briefe von anderen Frauen fanden, und weil er nach Lenores tödlichem Unfall einen hohen Versicherungsbetrag ausgezahlt bekam. Einfältiger Rückschluß! Wohl liebte er andere Frauen, wohl durfte Lenore davon nichts wissen, wohl waren ihre Charaktere so ungeheuer geschieden wie der Abgrund vom Festen — und doch: er hob seine Hand hoch, sie war rein. Nicht ebenso hoch hob er, wenn er allein war, seinen Kopf nach oben. Aber das war ihm selbst nicht bewußt, das hing vielleicht mit der vorgebeugten Haltung zusammen, und als ihn das Gericht freisprach, weil ihm nichts zu beweisen war, drang das Gefühl seiner Unschuld fast bis in sein Zentrum. Nur ein winziger Raum, aber ein wesentlicher, blieb aufgespart, und darin entstand ein Gefühl, an das er nicht rührte, eine Keimzelle, ein Geist-Embryo auf weite Sicht.

*

Döring hatte sich ein kleines hübsches Haus am Wannsee gekauft, übrigens nicht von der Versicherungssumme; dieses Geld lag unangetastet auf der Bank, seine Zinsen waren für Erwins Ausbildung bestimmt. Ein Romanerfolg hatte Alfred Döring mit einem Schlage aus allen engbürgerlichen Nöten herausgerissen. Acht solcher Jahre lagen hinter ihm, das Leben der Mittelmäßigkeit, nicht eben freudlos, wenn man bescheidenen Gemüts ist, das er nicht besaß. Wenn er die Augen schloß, sah er jeden Tag an sich vorbeiziehen, einer glich dem andern, man ging erst paarweise, dann zu dritt, die Sonntage waren rot angestrichen und besonders häßlich. Es lag eine Lethargie über diesem Leben wie ein dumpfes Federbett. Seine Schriftstellerei ernährte ihren Mann; das war alles, was sie tat. Es war ein schwungloses Beginnen, Schritt am Ort; oder wie ein Emporklettern an einer geseiften Stange. Ein Hausgeruch war an sein Leben angeflogen und haftete. Es war alles solide und gesichert, auf lange Dauer, und konnte so bleiben bis an das Ende ihrer Tage. Als er Lenore geheiratet hatte, stand er am Anfang, und als sein Junge acht Jahre war, stand er ebenda. Damals geschah das Unglück in den Bergen.

Jedes Jahr fuhr man in das gleiche Tiroler Dorf, unweit von Kufstein. Von der Billigkeit abgesehen, fanden sie hier eine Gemeinsamkeit: die Freude an mittleren Hochtouren. In den Bergen war Lenore eine ganz gute Partnerin; sie war es nur noch da ... Aber schließlich wurden, weil man Jahr für Jahr nach Oberreut ging, auch diese Sommerfahrten zur Gewohnheit, und so blieb der guten Lenore gar nichts mehr, was sie in den ewig begehrlichen Augen Dörings anziehend machte. Sie war für ihn die große Niete seines Lebens, von dem er wußte, es sei zu Glanz berufen. Sie hatte nicht gehalten, was sie, als er um sie warb, versprochen. Übrigens hatte sie gar nichts versprochen; das war nur eine seiner Einbildungen. Sie war ein hübsches Bürgermädchen, nichts weiter. Alles andere hatte er in sie hineinphantasiert. Und in einem anmutigen jungen Mädchenkörper, den man begehrt, ist unermeßlicher Raum, um Seele und sonst noch was in ihn hineinzuphantasieren. Mit den Jahren, die der Gestalt zusetzen, sie gleichsam undicht machen für Illusionen, hatte sich dieser Inhalt verflüchtigt, und geblieben war eine etwas dürftige Wahrheit, mit der man sich einzurichten hatte.

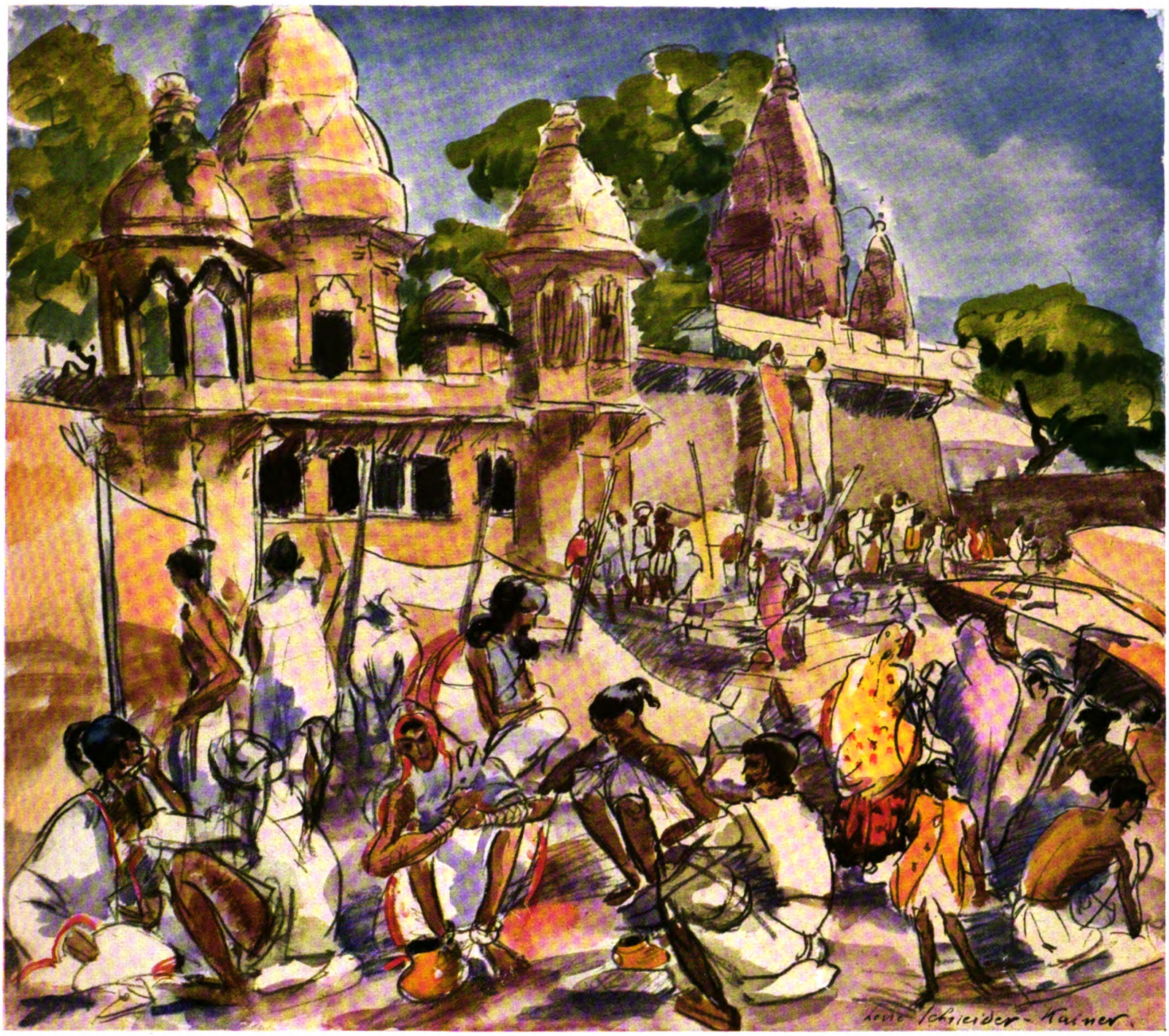
Jetzt aber führte Alfred Döring, wovon er jahrelang bis zur Erschöpfung und seelischen Austrocknung geträumt, das unabhängige Leben eines angesehenen Schriftstellers mit großen Einkünften. Der Prozeß um Lenore war überstanden. Döring hatte seinen Wohnort von Nürnberg nach Berlin verlegt. Die Sorge um Lenores Grab war dem Totengräber des Kirchhofs in Oberreut übertragen, der für das kleine Jahrespauschal gleichsam auch die Gedanken Dörings zu denken hatte ... Sein Sohn Erwin war in einer guten thüringischen Lehranstalt untergebracht. Alles geregelt. Frei lag die Welt der Arbeit und Abenteuer vor ihm. Das, was er brauchte, und was ihn befeuerte, war weniger die Fülle und die Freiheit als das Gefühl, sich an ihnen nach Herzenslust vollessen zu können. Er tat es wohl auch, aber darauf kam es weniger an. In seiner Ehe hatte er überall Gitter gesehen wegen des bißchen Zauns, der seinen Weg säumte. Sowie er die Möglichkeit hatte, zu tun, was er wollte, und Frauen zu lieben, die ihm gefielen, machte er davon alles andere als einen unmäßigen Gebrauch. Nur wenn ihm die Möglichkeiten versperrt waren, wie zu Lebzeiten Lenores, wurde er ausschweifend.

*

Erwin hatte alle Bilder Lenores mitgenommen; niemand hatte ihn daran gehindert. Sie schmückten sein Zimmer in der thüringischen Lehranstalt, und so war er immer von Vergangenheit umgeben. Da waren Mädchenbilder seiner Mutter und das Brautbild und dann ein zweijähriger Pausback auf ihrem Schoß und dann ein dreiköpfiges Familienbild wie ein verregneter Sonntag: Der Vater sah übel aus, spitz, wie von innen zerfressen. Die zusammengepreßten Lippen gaben kein Lächeln her. Er saß auf einem betroddelten Plüschstuhl wie auf dem Sprunge. Die Situation paßte ihm nicht, der Vorstadtphotograph paßte ihm nicht, das ganze Leben paßte ihm nicht. Es war eine Fremdheit um ihn, als wäre er nicht der eine Winkel dieses Dreiecks, sondern als säße er apart für sich. Deutlich konnte man aus dem Bild seine Entstehung und überhaupt die ganze Atmosphäre herauslesen: „Nun wollen wir uns mal alle zusammen photographieren lassen!" hatte Nori gesagt. Ja, so war sie manchmal, von einer ausschweifenden Unternehmungslust. Und widerwillig war Vater mitgegangen, ein Märtyrer mit Galle. Erwin wußte nicht, warum ihm, wenn er das Bild betrachtete, so weh ums Herz wurde. Wie einträchtig und heiter saßen sie da! Er im neuen Matrosenanzug und Nori im hellen Sommerkleid. Nur der Vater sah aus, als gehöre er nicht dazu. „Nori" sagte Erwin noch immer, wenn er sich mit den Bildern unterhielt. Er kannte es nicht anders, sie war seine Spielgefährtin, soweit er zurückdenken konnte. Ein Lied, das seine Mutter oft mit ihm gesungen hatte, summte in seiner Seele wie ein kleines silbriges Flügelwesen, das man vergeblich zu fangen sucht. Es war sein großer Kummer, daß er die Melodie und den Text mit seinem merkwürdigen Kehrreim nicht ganz fassen konnte. Und doch war das Lied, wiewohl kaum vorhanden, unverlierbar. Er wußte nur, daß drei Königstöchter darin vorkamen, die ein trauriges Schicksal hatten; die dritte starb als Dienstmagd in der Fremde. Dieses schwermütige Lied und seine Mutter verwoben sich ihm zur Einheit. Nori lebte in dieser Melodie. Er bewahrte sie wie eine teure Reliquie. — — —

Alfred Döring hat eine Weltreise angetreten. Er traf sich noch einmal mit seinem Sohn, den er seit Jahren nicht mehr gesehen.

Digitized by Google



LEICHENVERBRENNUNGSPLATZ
IN BENARES (INDIEN)

STÄTTEN AUF DEM WEGE ZUM JENSEITS

ASIATISCHE IMPRESSIONEN
(AQUARELLE) VON
LENE SCHNEIDER-KAINER

TIBETANISCHER KLOSTERHOF

Digitized by Google

Erwin war von seinem Vater auf den Bahnsteig von N., einer Stadt unweit des Erziehungsheims, bestellt worden. Der Zug hatte sechs Minuten Aufenthalt. Sie gingen mit etwas hastigen Schritten vor dem Waggon auf und ab. Sie hatten keinen Inhalt für die gedrängte Zeit, die sich seltsam dehnte. „Und deine Pläne für diesen Sommer?" fragte ihn der Vater. „Ich weiß es noch nicht", log Erwin. Es war ihm selbst nicht klar, warum er dem Vater nicht die Wahrheit sagte. Es tat ihm wohl, etwas für sich zu behalten, daran der Vater ja doch keinen Anteil nahm. „Also . . .", sagte Döring gedehnt und markierte eine väterliche Umarmung. „Einsteigen!" rief der Schaffner. Sie fühlten beide, daß sie auf den Ruf gewartet hatten. Am Coupéfenster winkte Döring kurz. Mit einem verlorenen Blick, der einem ganz anderen Gegenstand galt, sah Erwin den Zug entschwinden.

*

Mit einer Erregung, wie er sie noch nie empfunden, fuhr Erwin nach Oberreut. Es war mit seinen sechzehn Jahren die erste Reise, die er allein unternahm. Daß sein Vater davon nichts wußte, steigerte das Gewagte und Geheimnisvolle seines Unternehmens. Er fieberte in unbestimmtem Gefühl, seine Ungeduld flog dem Zug voraus. Ich komme, Nori, sang er mit den Rädern.

Als sein Vater ohne Nori zurückgekommen war, damals vor acht Jahren . . . Ein Sommertag wie dieser. Er weilte gerade bei Noris Mutter auf dem Lande. Er sieht seinen Vater eintreten, allein. Er springt ihm freudig entgegen. Sein Blick fragt hinauf in ein bleiches, halb abgewandtes Gesicht. „Wo ist Nori-Mutter?" Keine Antwort. Ihm wird so bang zumute. Ist sie krank? Wo ist sie geblieben? Diese Gesichter! Warum schluchzt die Großmutter? Jetzt schreit er: „Nori!" Der Vater streichelt seinen Kopf. Er zuckt trotzig zurück. Sie sollen ihm doch antworten. Er will Noris Gesicht sehen. Jetzt wendet er sich direkt, aufstampfend, knabenwild an seinen Vater: „Wo ist Nori?" Und der schleicht sich fort, und dann erzählt die Großmutter, was geschehen ist.

Acht Jahre war er damals, sechzehn ist er jetzt — in der Ferne blaut, spitz getürmt, der Hochgebirgskamm, Kufstein kann nicht mehr fern sein. Die Erregung verschärft die vagen Konturen jenes Kindheitstages. Es ist, als wüchsen sie, als träten sie aus dem dunstigen Blau immer klarer hervor, wie das Gebirge, das näher und näher kommt. Eine Beklemmung drückt ihm die Kehle zu. Wohin geht diese Fahrt? Sie ist mehr als ein Kirchhofsbesuch. Plötzlich hat er den heftigen Wunsch, sein Vater möge zur Stelle sein. Mit ihm, Hand in Hand, Auge in Auge, möchte er vor dieses Grab treten; mit ihm die letzte Bergpartie noch einmal wandern. Warum hat er nie, nie davon gesprochen? Warum fuhr er in der Welt umher und mied einen bestimmten Fleck, radierte ihn von der Erdoberfläche wie einen Makel, diesen Ort, der für ihn, den Sohn, im Mittelpunkt des Weltalls stand?

Kufstein. Einige Touristen steigen aus. Das Postauto rollt nach Oberreut. Das Tal verengte sich, die Berge rückten bedrohlich heran, die Gegend wird ahnungsschwer von der Nähe des Ereignisses. Da ist schon das schräge, grüne Rechteck des Friedhofs. Erwin erkundigt sich nach dem Bichelhorn. Dort, auf der anderen Seite, steht es, leicht gekrümmt ins Blaue, harmlos anzusehen wie eine Zipfelmütze. Erwins Blick wandert zwischen dem Gipfel und dem kleinen Acker mit den Kreuzen. Es ist ein Bild, wie mit den beiden Linsen eines Fernglases aus der Landschaft herausgestochen. Alles andere existiert nicht für die Optik seiner Seele.

Vor dem Efeuhügel mit dem Kreuz zittern seine Knie. Er weint nicht. Er weiß: Das hier bedeutet nichts; Nori ist in ihm, nicht unter dieser Erde. Er trägt sie ganz in sich, er gönnt dem fremden Behältnis nicht die geringste Spur. Er liest mechanisch wie an einem fremden Grab die Inschrift: Lenore Döring, geb. Richter, * 12. 5. 1892, † 29. 7. 1920. Zögernd löst er sich los von dem Stein, wie ein heimlich Enttäuschter seines Gefühls, von dem er sich vielleicht mehr versprochen hatte, und im Hinausgehen steht wieder das Bichelhorn vor ihm, aufreizend hochmütig in seinem glatten Umriß.

Im Gasthaus konnte man sich des Unfalls noch recht gut erinnern. Die gerichtliche Untersuchung war ja allen Einzelheiten gründlich nachgegangen. Erwin sprach mit dem Wirt, dem Gendarmen, dem Bergführer; es kam ein Mosaik von Beiläufigkeiten zusammen, das ihn unbefriedigt ließ. Irgend etwas fehlte, im Augenblick des Absturzes verdunkelte sich das Bild. Er erkundigte sich, ob der Aufstieg nach dem Bichelhorn gefährlich sei; er wolle die Bergpartie unternehmen, genau die gleiche, von der seine Mutter nicht wieder zurückgekehrt sei. Man könne ganz gut allein da hinauf, sagten ihm die Leute, aber wenn er die Felsplatte finden wolle, von der seine Mutter abgestürzt sei, müsse er wohl einen Wegkundigen mitnehmen, denn die Stelle läge abseits vom Pfad.

Frühmorgens brach er mit dem Sohn des Bergführers auf. Jetzt erst hatte er das Gefühl, Schritt um Schritt dem Ziel näherzukommen. Sein zarter Körper war den Anstrengungen des Aufstiegs keineswegs gewachsen. Die Erregung ließ sein Herz doppelt mächtig schlagen. Aber die Mühsal spornte und spannte ihn. Für dich, Nori! Es tat ihm wohl, um Noris willen etwas auf sich zu nehmen, was ihm hart ankam. Viel steiler, viel gefährlicher noch hätte der Geröllpfad sein müssen! Er duldete keine Rast. Feucht hing ihm das Haar in die Stirn. Die Bergsonne warf eine flüchtige Maske rotbraunen Brandes über sein schmales Gesicht und machte es jungenhaft kräftig. Aber ihm war gar nicht so.

Die Felsplatte wurde sichtbar, und jetzt ließ sich Erwin auf einem Steinblock nieder. „Lohnt es für Touristen, diese Abzweigung zu machen?" fragte er, ohne zu wissen, daß er die gleiche Frage stellte wie der Staatsanwalt vor acht Jahren beim Lokalaugenschein. Sein Begleiter verneinte. Die Gipfelfernsicht, in einer halben Stunde zu erreichen, sei viel umfassender als der Blick von der Felsplatte. Das Geröll auf dem kaum meterbreiten Vorsprung sei locker. Man müsse überhaupt schon sehr scharfe Augen haben, um diese Felsplatte auch nur zu entdecken. Das fand Erwin auch; um so mehr bestand er darauf, hingeführt zu werden. Er ließ sich anseilen und schritt, ziemlich sicher im Gefühl des Halts, den sein Hintermann ihm gab, vorsichtig voran.

Da standen sie auf der Felskanzel, die nicht viel größer war als eine Tischplatte. Erwin, an die steile Wand gelehnt, hatte das Gefühl, als ob die Platte auf und nieder schwebe. Kleines Gestein rieselte in die Tiefe, aus der ein Rauschen wie aus einer Riesenmuschel emporschwoll. Er schloß die Augen, kein Schwindel-, sondern ein Schmerzgefühl preßte sie ihm zu. Aus dem Dunkel erwartete er mit letzter gespannter Inbrunst ein Signal. Jetzt schrie sein Mund, ohne daß er es wußte, das Wort „Nori!" in die Unendlichkeit. Es sprang, hochgeschleudert vom bedrängten Atem, an die Felsklippe und prallte ab, ein noch nie gehörter Bergruf. Daß er geschrien hatte, war wie Befreiung. Die Augen aufgerissen, wie geweckt vom eigenen Schrei, starrte er in den Mittagsglast. Und jetzt war es ein Entsetzen, das ihn taumeln machte und an den Rand der Platte wehte. Jetzt sah er ein Gesicht: das verzerrte Gesicht seines Vaters, neben sich. Der stand wie angeschmiedet an der Felswand, die Hände ins Gestein verkrallt, aber sein Körper bäumte sich wider ihn, und er war nicht mehr Erwin, er war Nori. Der Mund dieses Mannes schäumte über von Worten, die nicht zu hören waren, kein Glied rührte sich an dem Vaterschatten in der Mittagsglut, aber was von dieser Gestalt ausging, ausstrahlte, ausströmte, war so des Entsetzens voll, daß Erwin Raum und Halt verlor, und nur das Seil, das sich straffte, und der erschreckte Zuruf des Begleiters rissen ihn vom Sturz zurück.

Als Erwin am nächsten Tag in der Bahn saß, noch unschlüssig, ob er den Rest seiner Ferien im Schulheim oder bei einer griesgrämigen Tante verbringen solle, war die helle Sekunde oben auf der Felsplatte schon seinem Bewußtsein entglitten. Er nannte einen Augenblick der Schwäche, was ein Augenblick der Kraft gewesen war. Er hielt die Eingebung für ein Schwindelgefühl. Es war ihm nicht gegeben, das Außerordentliche festzuhalten. Er blickte aus dem Coupéfenster. Schon waren die Zacken und Kegel des Gebirges vom Dunst der Ferne aufgesogen. Ihm war, als hätte er für immer Abschied genommen von Nori.

*

Über zwei Jahre waren seit jener Begegnung zwischen Vater und Sohn auf dem Bahnsteig von N. vergangen. Erwin studierte jetzt an der Technischen Hochschule in D. Wenn er mitunter vor einer Buchhandlung stand, las er auf dem Titelblatt eines Buches den Namen Alfred Döring, aber er sagte nicht: „Das ist mein Vater", sondern empfand den Namen als einem beliebigen Schriftsteller gehörig. Der Mann war ihm gleichgültig. Für schöne Literatur interessierte sich Erwin kaum; mehr noch: er mochte sie nicht. Diese instinktive Abneigung gegen das Geschriebene, gegen die Verwandlung von Empfindung in Wort, hatte er von seiner Mutter geerbt. Erwin wollte Architekt werden. Häuser bauen — das stand auf Grund. Bei den schöngeistigen Büchern seines Vaters wußte er nie recht, woran er war. Und gerade das wollte er wissen. Es war in diesen Büchern ein ungewisses Halbdunkel, ein Flüstern zwischen den Zeilen, das ihn abstieß. Die Sätze hatten einen Schleier vor dem Gesicht. Dennoch gab er es nicht auf, seinen Vater, den er kaum kannte, aus seinen Romanen kennenzulernen. Er suchte ihn vielleicht sogar, denn er war sehr einsam. Sein Vater, das war eine monatliche unpersönliche Banküberweisung: „Im Auftrag und für Rechnung von Herrn Alfred Döring überweisen wir Ihnen . . ." Aber er fand sich nicht zurecht in dem Vexierspiel der Seele, die sich versteckte, enthüllte, maskierte, verwirrend für einen, der so naiv war, in Büchern nach dem Menschen zu fragen, nach seinem wirklichen Wesen und Erlebnis.

In einer Kritik des jüngsten Romans von Alfred Döring fand Erwin eine Andeutung, die ihm einen Schreck ins Herz jagte. Es hieß da, daß Döring in seinem neuesten Werk, „Das Labyrinth", ein weit zurückliegendes Erlebnis behandle, einen längst vergessenen Prozeß, der vor etwa elf Jahren viel Aufsehen erregt hatte. Die Angelegenheit sei damals mit dem Freispruch vollkommen bereinigt worden. Erstaunlich sei die Distanzierung und Kühnheit, mit der Alfred Döring diesen Stoff gebändigt habe.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

JEDEM KÖPFCHEN SEIN KÄPPCHEN

Kappe aus schwarzen Strohblenden, mit Filz verarbeitet und mit einer Strohschleife als Verzierung.
Modell: Agnes Galewsky; Phot. M. v. Bucovich, Berlin.

Elegante schwarze Seidenkappe mit interessanter Tüllgarnierung.
Modell: Alice Wicht; Phot. Balázs, Berlin.

Links:
Schwarzer Exotenstrohhut mit Ripsband und Wollstickerei.
Modell: Alice Jolles; Phot. A. Binder, Berlin.

Im Kreis:
Blauer Filzhut mit apart gezogenem Rand, der, der neuen Linie entsprechend, hinten tief herabreicht, während er das eine Ohr freilegt.
Modell: Gurau-Friedrichs; Phot. M. v. Bucovich, Berlin.

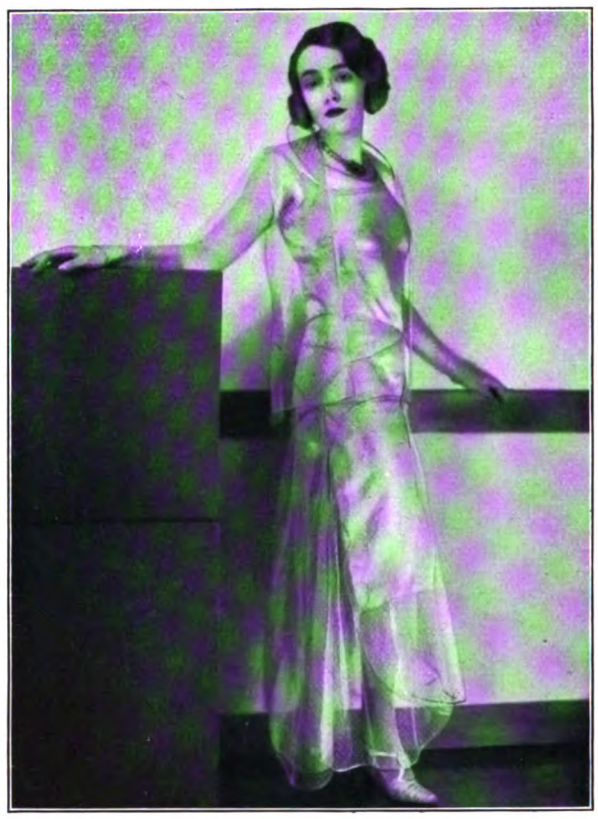
Schwarzer Panamahut mit eingekerbtem Kopf und einseitig aufgeschlagenem Rand. Ein Seidenband mit gelber Fransenquaste belebt das Ganze.
Modell: Gurau-Friedrichs; Phot. M. v. Bucovich, Berlin.

Malerischer Hut aus zartgrünem, handgeknüpftem Material. Einfassung und Schleife sind aus gleichfarbigem Samt.
Modell: Alice Wicht; Phot. Yva, Berlin.

Schwarzer Strohhut mit kleidsamem Gesichtsschleier.
Modell: Klyhs; Phot. A. Binder, Berlin.

Digitized by Google

FÜR DIE ABENDGESELLSCHAFT



Elegantes Abendkleid aus elfenbeinfarbenem gepunkteten Tüll mit kurzem gleichfarbigen Taft-Unterkleid. Dazu trägt Ruth Crohn ein apartes Jäckchen aus Tüll.

Links:
Eine originelle Ergänzung zu dem obenbeschriebenen Abendkleid bildet der handgenähte wermutbraune Hut.

Modell: Alice Wicht; Phot. Yva, Berlin.

Das rotgefütterte schwarze Faillekleid wird durch einen kurzen schwarzen, fuchsverbrämten Samtmantel wirkungsvoll ergänzt.

Modelle: H. Grünzweig; Phot. d'Ora (Arthur Benda), Wien.

PARISER MODEBERICHT ÜBER DIE ERSTEN FRÜHLINGSHÜTE

(Zu den Abbildungen auf Seite 237.)

„Los vom Filz", scheint die Losung zu sein für die neue Frühlingsmode der Hüte. Immer wieder wurde versucht, für Frühjahr und Sommer die Frauenwelt zum Strohhut zu bekehren, aber immer wieder zeigte es sich, daß für diese kleinen, bequemen, schnell auf- und abzusetzenden Formen nur Filz Anklang fand. Nun es aber geglückt ist, aus Stroh ein ebenso weiches, griffiges und schmiegsames Material herzustellen, das auch die weichsten und „knifflichsten" Falten ergibt, das wohlgeeignet ist, das Köpfchen weich zu umrahmen und anschmiegend zu umschließen, ist Stroh zum Liebling der Mode erklärt. Gerade diese kleinen feschen und kleidsamen Käppchen, die, zurückgeschlagen oder krempenlos, die Stirn in schöner Freiheit zeigen, lassen sich aus diesem neuartigen Stroh herstellen wie aus Filz, Samt oder anderen Stoffen. Neu sind Strohsorten in buntem Geflecht, die sich den Tweedstoffen der Mäntel und Kostüme, man darf schon sagen: „haargenau" anpassen. Schwarz und weiß, beige und braun und blau und weiß oder blau und beige, sind sie den modernen Kleiderstoffen durchaus verwandt. Um sich nicht ganz von dem „geliebten" Filz zu trennen, inkrustiert man die Strohhüte des Vorfrühlings noch gern mit Filz. Später aber werden Exotenstrohhüte, die oft durch eine Lackierung Glanzlichter erhalten, mit farbigem Leinen geputzt werden, was sommerlicher und heiterer anmutet. Diese kleinen Formen unterscheiden sich von den bisherigen dadurch, daß sie höher sind, und daß sie, über den Kopf sich hinziehend, eine Garnitur aufweisen, die wie ein Diadem anmutet. Diese Krönung wird durch Bandrollen oder durch in Zacken abgenähte Bänder erzielt. Die kappen- und mützenartigen Hüte reichen tief auf die Wangen herab, doch werden sie nicht mehr so weit nach vorn getragen, daß sie das Profil verdecken.

Je mehr wir uns dem Sommer nähern, desto mehr wird auch der große Hut Aussicht auf Einführung haben. Die Pariser Mode ist sich noch nicht ganz schlüssig, wo sie die weitest ausladende Linie anbringen soll: ob über der Stirn, also über dem Gesicht, an den Seiten, über den Ohren oder rückwärts über dem Nacken. Die einen schaffen malerische Gainsboroughhüte, die anderen Südwester, wie sie die Seeleute tragen, vorn weit zurückgeschlagen, rückwärts weit abstehend, und wieder andere zeigen neuartige Schuten, wie sie unsere Urgroßmütter für Reisezwecke trugen. Jetzt, zu Beginn des Frühlings, verlangt noch „jedes Köpfchen sein Käppchen". Was dann kommen mag — „qui vivra verra".

Glockiges langes Abendkleid aus grüner Seide. Dazu ein silbergraues Lamé-Cape mit grünem Seidensamt-Futter und Hermelinverbrämung.

Digitized by Google

Speisezimmer mit Durchblick nach dem Herrenzimmer.

Die Möbel sind aus kaukasisch Nußbaum; die Bezüge tragen blaue und grüne Streifen. Die Wandbekleidung ist ebenfalls in blaugrünem Ton gehalten, zu dem das Blau der Vorhänge abgestimmt ist. Dazu gehört ein blaugrüner Teppich. — Die Möbel des Herrenzimmers sind aus Palisanderholz gefertigt.

Speisezimmer mit Durchblick nach dem Damenzimmer.

Kaukasisch Nußbaum diente als Material der Möbel. Auch die Beleuchtungskörper bestehen aus kaukasisch Nußbaum. Die Wände sind weinrot. Für die Möbel des Damenzimmers ist poliertes Mahagoni verwendet; die in Hellbraun gehaltenen Wände sind farbig bemalt.

DER KÜNSTLERISCH AUSGESTATTETE WOHNRAUM

ENTWURF:
KARL GRAICHEN, LEIPZIG

Digitized by Google

Feuer an Bord!

Die Sicherungsvorkehrungen auf Schiffen gegen Feuersgefahr.
Zum Brand des Dampfers „München" im Neuyorker Hafen.

Von Walther Robert Klahn.

Die stampfende Schiffsmaschine hatten wir gesehen, und durch die glühende Luft der Kesselräume waren wir freundlicher Führung am ersten Tag der Reise gefolgt.

In die nautischen Geheimnisse der Kommandobrücke suchte man uns am zweiten Tag einzuführen. Zeigte uns Seekarten, Sextanten, Kreiselkompaß, Schiffsruder, Maschinentelegraph und Funkerkabine mit blauen Funken und geheimnisvollem Knistern im Gerät.

Dem Studium der Rettungsboote, ihrer patenten Aufhängung und dem sicheren System ihrer Besetzung und Ausbringung durch das geübte Manöver der Bootsrolle widmeten wir einen dritten Tag.

Kapitän Ohlsen war unermüdlich. Als wir ihn beim vierten Dinner höflich, aber erklecklich neugierig fragten, was denn nun würde, wenn einmal ein Brand . . . da jagte er uns nicht, wie wir wohl befürchtet hatten, mit seemännischem Fluch vom Kapitänstisch. Er lächelte nur ein wenig überlegen und meinte, es gäbe bestimmt kein Haus auf dem Lande, und sei es das Verwaltungsgebäude einer Dynamitfabrik, das so gegen Feuer geschützt sei wie unser Dampfer. Aber er würde uns das gern im einzelnen zeigen:

Wenn auf einem Schiff einmal ein Feuer entdeckt ist, so ist das Löschen selten schwer, weil man genügend Wasser zur Verfügung hat und starke Maschinen, um dieses Wasser unter starkem Druck in den Brand zu werfen.

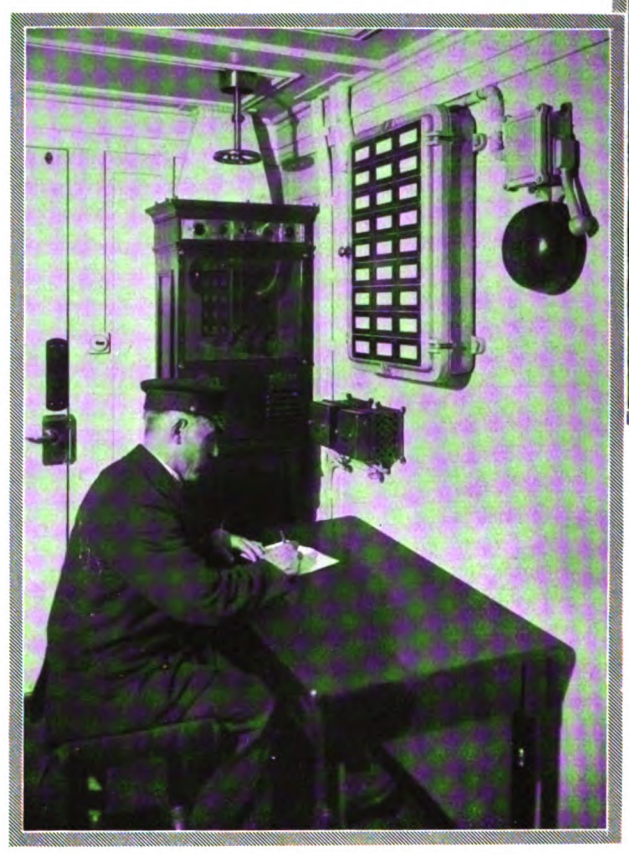
Es kommt also zum Löschen nur darauf an, sämtliche Decks in ausreichender Zahl mit Hydranten zu versehen, die sofort beim ersten Feuersignal durch die Pumpen gespeist werden. Daran müssen dauernd angeschlossen handliche Schläuche bereitliegen. Die Mannschaft muß so eingeübt sein, daß sie auf das Feuersignal hin von diesen Hydranten aus einen gut organisierten Angriff auf das Feuer unternehmen kann.

Wichtiger noch ist die schnelle Entdeckung jeder aufflackernden Feuerzunge, weil ein Brand einer Lawine gleicht. Die erste Flamme ist mit einem Staubtuch zu ersticken — eine halbe Stunde später bedarf es schon eines schweren Kampfes, um des Feuers Herr zu werden.

Inzwischen waren wir schon treppauf, treppab hinter Kapitän Ohlsen über die Decks gestiefelt und hatten gesehen, daß auf unserem Dampfer etwa alle 15 m ein Hydrant mit langem abrollbaren Schlauch daneben angebracht war.

Auf einem der Decks war unser Führer inzwischen vor einer mächtigen Tafel stehen geblieben, auf der Name und Stellung jedes Mannes der Besatzung, vom Heizer bis hinauf zum Kapitän, aufgeführt waren. Neben dem Namen stand die Arbeit des Betreffenden; einmal in der Bootsrolle und einmal in der Feuerrolle. Das ist der Arbeitsplan der Bordfeuerwehr, nach dem gemäß dem Grad des Alarms jeder abkömmliche Mann der Besatzung einen Posten einnimmt, dessen Arbeit mit ihm bei jedem Hafenaufenthalt des Schiffes fleißig geübt wurde. Dabei ist die Feuerrolle so eingeteilt, daß im Notfall jederzeit ein reibungsloser Übergang in die Bootsrolle möglich ist; will heißen, daß die Verwendung der Mannschaft beim Löschen die Möglichkeit, das Schiff durch Boote zu verlassen, nicht beschneidet.

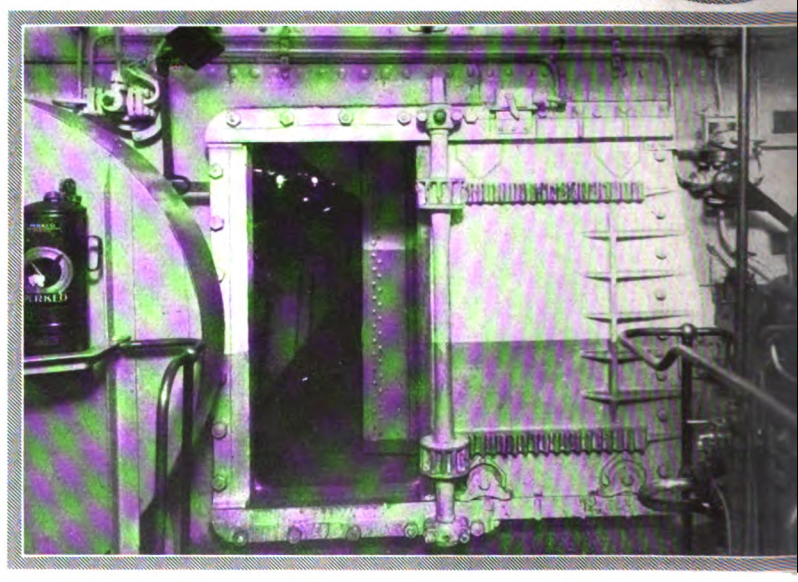
Wichtiger, aber auch schwieriger ist die rechtzeitige Entdeckung. Weniger schwierig in den Räumen, in denen dauernd Leben herrscht. In Maschinenräumen, bei den Kesseln, in den Wohnräumen der in Schichten arbeitenden



In der Feuer-Station des Schiffes.
Hinten der Schrank mit den Schnüffelventilen (vgl. nebenstehendes Bild) an Bord eines Lloyddampfers.

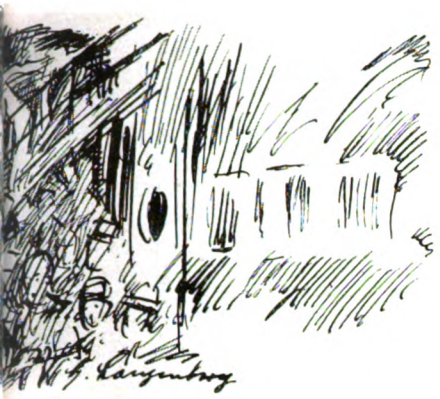
Hier kann man feststellen, ob es irgendwo sengerig riecht.
Der Schrank mit den Schnüffelventilen, die aus den verschiedenen Räumen des Schiffes zur Kontrolle Luft zuführen. (Phot. Norddeutscher Lloyd.)

Neuzeitliche Ausrüstung der Bordfeuerwehr-Mannschaften.
Rauchschutzgerät mit Telephonverbindung. (Phot. Hapag.)



Anlagen zur Brandherd-Bes
Eine der hydraulisch von der Kommandobrücke aus verschließbaren Schottentüren.

Digitized by Google



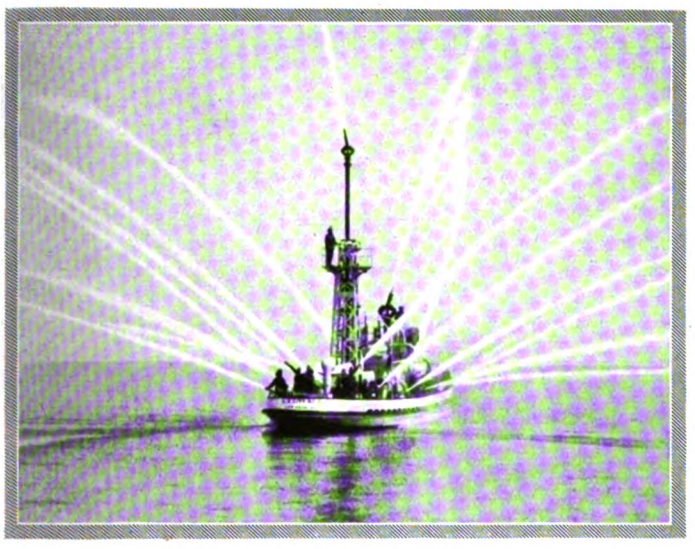
Für den Ernstfall gerüstet.
Feuerlösch-Übungen an Bord: Die Pumpe ist in Tätigkeit. (Phot. Norddeutscher Lloyd.)

Die am 11. Februar durch eine Brandkatastrophe zerstörte „München" (15 500 t).
Das Schiff war das älteste der Städteklasse des Norddeutschen Lloyds und wurde kurz nach dem Kriege gebaut. Es war mit Turbinen und Ölheizung ausgestattet. Am 21. Juni 1923 trat die „München" ihre erste Ausreise nach Neuyork an.

die zusammen in einem Kasten auf der Kommandobrücke enden. Der Wachoffizier — der auch im Hafen ständig auf der Brücke sein muß, dreht nun alle halben Stunden vor der Öffnung dieser Rohre ein starkes Scheinwerferlicht an. Da die Rohre in Verbindung mit einer kleinen Turbine so angeordnet sind, daß ständig aus dem Innern dieser Räume Luft angesogen wird, muß der Wachoffizier jede kleinste Rauchentwicklung im Innern des Schiffsrumpfes oben auf der Brücke sofort merken. In zweifelhaften Fällen vermag er sich auch noch durch den Geruch zu überzeugen. Er kann dann sofort diesen, seiner Ladung halber aus Hydranten meist schwer zu bekämpfenden Raum durch eine eigens für diesen Zweck verlegte Dampflöschleitung von der Brücke aus unter Dampf setzen. Dampf hat eine noch größere Löschwirkung als gespritztes Wasser.

Während wir noch staunend die verschiedenen schicksalswichtigen Fernlenkapparate auf der Brücke sahen, erzählte unser Freund uns schon von neuen Dingen, Sicherungen und Vorkehrungen, die alle modernen Reedereien haben, obgleich keine Versicherung und keine Berufsgenossenschaft einen so weitgehenden Feuerschutz vorschreibt. So ist das ganze Schiff durch rauch- und feuersichere Schotten in verschiedene Abteilungen zerlegt, damit ein Weiterlaufen des Feuers unmöglich wird. Schmelzfeuermelder, die Alarmglocken betätigen, automatische Feuerlöscher und Sprinkleranlagen sind in allen Räumen mit besonderer Feuersgefahr eingebaut. Handfeuerlöscher, mit Wasser, Kohlensäure und Schaum betrieben, sind in ausreichender Zahl verteilt. Schaumlöschanlagen und Sandvorräte ermöglichen wirksame Bekämpfung eines etwaigen Ölbrandes. Rauchschutzanzüge- und -helme sollen wirkungsvoller Feuerbekämpfung in verqualmten Räumen dienen. Wenn alles nichts hilft, dann können — das hatten wir ja am Tage vorher gesehen — die Unterwasserschotten durch einen Hebeldruck von der Kommandobrücke aus hydraulisch in wenigen Augenblicken geschlossen werden. Sie schließen luft- und wasserdicht und halten das Schiff auf jeden Fall schwimmfähig, bis der Funkmann Hilfe herbeigerufen hat.

„Demnach könnte es ja eigentlich nie brennen . . ." war unser letzter Einwand. „Doch!" wurde uns zugegeben, „in zwei Fällen, auf der Werft, wenn die Lösch- und Sicherungsvorrichtungen gleichzeitig mit der Unterbrechung des regelmäßigen Schiffsbetriebs lahmgelegt werden, und im Hafen, wenn bei offenen Luken, beim Beladen und Entladen die Kulis das Schmöken nicht lassen können. Gegen beides gibt es keinen Fluch und keine Hilfe!"



Feuerlösch-Vorrichtungen der Hafenfeuerwehr.
Eins der Feuerlösch-Boote der Neuyorker Hafenfeuerwehr, die bei den Löscharbeiten an der „München" hervorragenden Anteil hatten, in Tätigkeit.

Mannschaft, in den Passagierräumen, die tags bewohnt und nachts gereinigt werden, außerdem noch durch regelmäßige Wachen leicht beobachtet werden können, wird selten eine Flamme hochlecken, ohne bald darauf entdeckt zu werden. Alarmeinrichtungen, so etwa: „Scheibe einschlagen, Griff ziehen!", sind in ausreichender Menge an Bord verteilt, damit die Kommandobrücke sofort benachrichtigt wird. Sie kann dann im Augenblick der Entdeckung schon Gegenmaßnahmen treffen.

Schwieriger ist es, leise schwelende Glut in weniger belebten oder gar nie begangenen Räumen festzustellen. Etwa in den Ladungsräumen, in Bunkern oder im Kabelgatt, dem vollgepfropften Vorratsraum des Schiffsbootsmanns. Da ist seit einer Reihe von Jahren auf allen modernen Schiffen eine höchst sinnreiche Vorrichtung eingebaut, die auch in diesem Falle schnelle Entdeckung gewährleistet. Von allen solchen Räumen laufen daumendicke Rohre,

Die „München" am Pier von Hoboken im Neuyorker Hafen.
Bei einer früheren Fahrt aufgenommen. — Die auf dem Bild sichtbaren Pier-Anlagen waren durch den Brand zeitweise gefährdet.

Digitized by Google

Eine Weltstadt unter dem Banditenzepter

STREIFLICHTER AUS DER UNTERWELT CHICAGOS

VON FRANZ FRIEDRICH OBERHAUSER
ZEICHNUNGEN VON L. THOMAS

Mit Revolver und Maschinengewehr — die großzügigere Manier des Überfalls.
Diese gefürchteten Banditen überfallen sogar Geldtransport-Panzerautos und erbeuten so bisweilen Tausende von Dollars.

Der überraschende Feuerüberfall — ein Intermezzo mitten im öffentlichen Straßenverkehr.
Furchtbar sind die Gefechte der Banditenbanden untereinander. Sie fahren mit stählernen Autos durch Chicago und schießen gleich mit Maschinengewehren, wenn sie irgendwo Vertreter einer feindlichen Bande entdecken.

Gewiß: Chicago ist eine Stadt voll von Millionären und eine Stadt voll von Missetätern. Wo sollte sich dieser Kontrast deutlicher ausdrücken als dort, wo der Luxus jedes Lebens auf die Spitze getrieben wird? Wo man Autogaragen sieht, die den Eindruck eines prunkvollen Hotels machen, und wo man in Hotelhallen sitzen kann, um Frauen zu sehen, schmuckgekettet an eine Welt, die mit dem wirklichen, guten Leben nichts mehr zu schaffen hat.

Ist es denn wirklich so? wird man gefragt, wenn man aus Chicago zurückkommt, und selbst die Amerikaner, die noch nicht in dieser tosenden, wild emporgeschossenen Stadt waren, fragen so. Man begreift es kaum, mit welch einer Macht diese Stadt zu leben versteht, wie sie zäh und begierig aus dem See, an dem sie liegt, mit betonierten Straßen immer neuen Boden an sich zu ziehen bemüht ist, die das stürmische Element des Wassers alljährlich wieder zerfetzt. Selbst der Luftraum über den Häusern wird nach Kubikmetern verkauft.

Eine unangenehme Überraschung, auf die man in Chicago gefaßt sein muß: Geld oder Leben!
Das sind aber erst die Dilettanten unter den Banditen, diese kleinen „Hold-up", die Passanten überrumpeln. Sie werden auch — im Gegensatz zu den richtigen Banditen — oft gefaßt und eingesperrt.

In kleinen Haufen beisammen stehen diese Häuser da und wachsen über Nacht. Die Hochbahn donnert über die dröhnenden Eisenviadukte, das Leben scheint hier heißer zu sein als im Süden. Natürlich, Chicago hat ein großes Ziel: Es will die Hauptstadt, die Metropole Amerikas werden, will über Neuyork hinaus. Aber vielleicht hat es seine Kräfte überschätzt. Der Boden unter ihm ist locker und untergraben, dort hausen die Ratten des Unheils.

Und sie kommen herauf, sie sind da, im hellen Sonnenschein; niemand jagt nach ihnen. Es sind die bekanntesten Figuren in dieser Unterwelt, die geachtet und geschätzt werden.

Nächtlich hört man Gewehrfeuer. Was liegt daran? Es ist eine sonderbare Stadt. Das Leben bedeutet nichts in Amerika. Wer erobert, siegt, und wer siegt, ist wertvoll.

Immer ist man betäubt in diesen durchtollten Straßen, immer ist man bewundernd gefangengenommen von dem Herzschlag in dieser Stadt, und nie ist man sicher in Chicago. Man kennt die Befehle der Unterwelthäuptlinge nicht. Groß sind ihre Banden. Da ist die der Nordseite und da eine der Südseite und da eine von Cicero und da eine von Hampshire. Jede von ihnen hat Kapitalstücke an Chefs von gigantischer Wildheit und gigantischem Mut und großer Klugheit. Es gibt tausend Schnapslokale und Alkoholsalons, Bars und Luxusräume des teuersten Vergnügens.

Da das Tragen von Schießwaffen in Amerika meist verboten ist. benutzen diese Banditen Maschinengewehre und repetierbare Gewehre, was erlaubt ist.

Wenn man einige Zeit in Chicago lebt, hat man bald die verschiedenen Gattungen der Banditen heraus. Da sind vor allem die Bravos, die Angesehenen und Bewunderten, die „Upholders" großen Stils. Sie beschäftigen sich nur mit den gepanzerten Geldwagen der Banken, die die Löhne transportieren. Oft geht es da um Millionen Dollar; trotz der bewaffneten Begleiter gelingt es ihnen, den Wagen irgendwie auszurauben.

Unsympathischer sind die Bandenkämpfe. Da gibt es ein regelrechtes Schlachtfeld, meist dann, wenn sich einer der Chefs einer Schnapsbande dem Revier eines anderen nähert, um ihm die Beute

Die großartige äußere Fassade der Stadt Chicago, der Konkurrentin Neuyorks.
Stadtbild mit riesigen Wolkenkratzern am Chicago-River. — Chicago machte neuerdings durch einen großen Korruptionsskandal von sich reden, der die finanzielle Lage der Stadt außerordentlich stark in Mitleidenschaft gezogen hat.

Digitized by Google

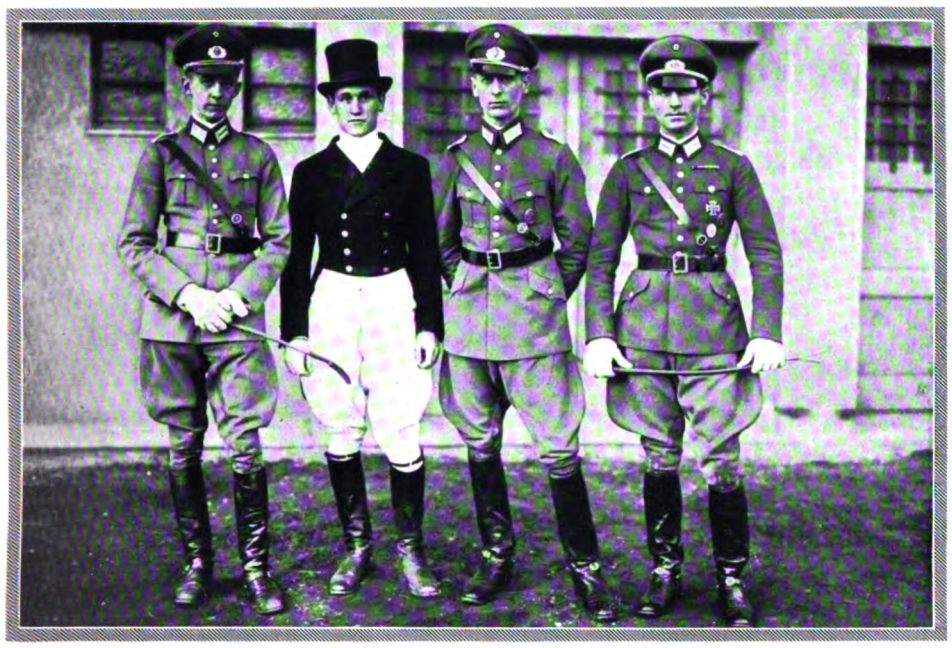
AUS GESELLSCHAFT UND SPORT

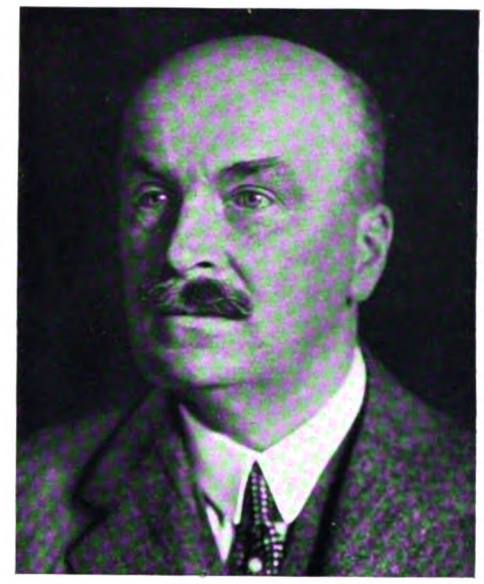
Im Zeichen des vereinenden Sportes.

Dr. Carl Diem, Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, und Fräulein Lieselotte Bail, Leiterin des Anna-Heims für Sportstudentinnen in Berlin, schlossen am 12. Februar in Berlin-Nikolassee die Ehe. – Das jungvermählte Paar.

Hochzeit im Hause Duisberg.

Dr. Carl Ludwig Duisberg (Achaz), Sohn des bekannten Großindustriellen Geheimrat Prof. Dr. Duisberg, vermählte sich am 8. Februar mit der Filmschauspielerin Viola Garden. Dr. Duisberg ist als Filmregisseur tätig und führte kürzlich Regie in dem Film „Sprengbagger 1010", in dem seine jetzige Gattin als Darstellerin mitwirkte. Das Paar beim Verlassen der Matthäuskirche in Berlin nach der Trauung.



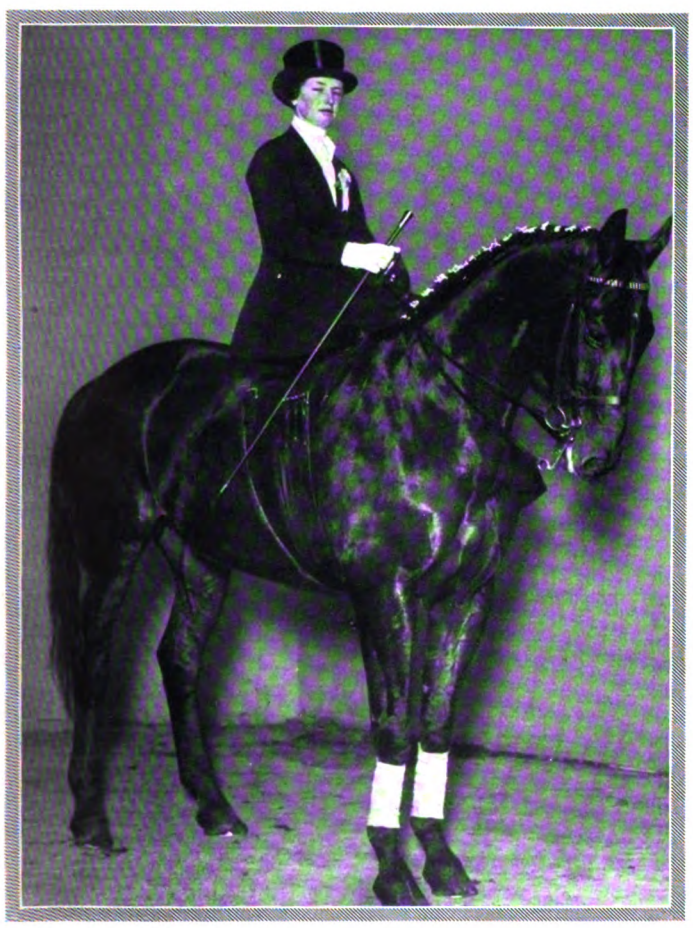


Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der neue Präsident des Automobilclubs von Deutschland.

Herzog Adolf Friedrich, der letzte Gouverneur Togos, namhafter Forschungsreisender und Sportsmann, ist ein Bruder des Prinzgemahls Heinrich der Niederlande.

Deutscher Sieg im Kampf um den „Preis der Nationen".

Die erfolgreiche deutsche Mannschaft, der die Mannschaften Spaniens und der Tschechoslowakei unterlagen: (Von links aus) Oberleutnant Hasse; Herr Hanns Körfer; Oberleutnant Schmalz; Oberleutnant Sahla. — Jedes Pferd hatte die Springbahn, 14 Hindernisse bis zu 1,50 m, zweimal zurückzulegen.



VOM BERLINER REITTURNIER

Der Ball der Ärzte.

Im Marmorsaal am Zoo in Berlin fand am 9. Februar der von dem Groß-Berliner Ärztebund veranstaltete Ball statt. — Von links aus: Prof. Friedrich, Dekan der medizinischen Fakultät an der Universität Berlin; Prof. Reyher; Geheimrat Czerny. (Phot. Dr. Erich Salomon.)

Die Siegerin im deutschen Reiterinnen-Championat.

Prinzessin Friedrich Sigismund, die Witwe des erfolgreichen Turnierreiters Prinz Sigismund, der im Juli 1927 auf dem Reitturnier in Luzern tödlich stürzte.

Digitized by Google

abzujagen. Nie geht ein Bandenchef ohne Begleitung aus, und fast nie wird er einen Revolver heben, um seinen Feind zu erledigen. Das besorgen die Adjutanten, die dafür schwer bezahlt werden. Die Adjutanten werden eingesperrt (wenn es so weit kommt), die Adjutanten werden verurteilt — der Chef wird sie schon aus den Gefängnissen zu holen wissen.

Man vermag sich keinen Begriff von der Brutalität solcher Bandenkämpfe zu machen. Sie besitzen fabelhafte, schnelle Autos, gepanzert, mit Maschinengewehren bewaffnet; mit diesen Autos durchstreifen sie die Straßen der Stadt, und überall dort, wo sie einen Gegner sehen, wird einfach ein Streufeuer losgelassen.

Oder man benutzt Bomben von den einfachsten bis zu den raffiniertesten Arten.

Man braucht Geld. Man holt es sich auf eine leichte Manier. Man zwingt einfach Geschäftsleute, einen Tribut zu zahlen, einen Zoll, der monatlich genau zur Minute abgeliefert werden muß. Sonst kommt einer dieser Wagen vorbeigefahren, eine Kugel fällt in das Geschäft und trifft den Besitzer. Oder eine Bombe explodiert. Viele Geschäftsleute stehen so unter einer grotesken Banditensteuer. Vor allem die „Laundrys", die Wäschereien, die ein sehr gutes Geschäft in Amerika bedeuten. Einen Ausweg gibt es nicht, also zahlt man; fast nie, daß sich jemand weigert. Es würde sein letztes Wort sein, das er gesprochen hat.

Unter den wirklichen, salonfähigen und oftmals in öffentlichen hohen Stellungen sich befindlichen Banditen gibt es lächerliche Dilettanten, die auf eigene Faust arbeiten. Auf das eigene Fäustchen; sie überfallen harmlose Passanten, um ihnen die Börse abzunehmen und das Geld zu vertrinken. Es sind komische Figuren, die fast immer von den Bandenmitgliedern als lästig und des Berufs unwürdig der Polizei überliefert werden, die also, zum Unterschied zu den wirklichen Verbrechern, tatsächlich eingesperrt werden.

Amüsant aber sind die Girls von Chicago, jene, die — so zwischen zwei Geschäften, während sie einkaufen gehen — immer zu wenig Geld haben und rasch einmal einige Dollars holen, indem sie irgendwo eindringen und mit vorgehaltenem Revolver ihre Börse auffüllen.

Sie kennen alle Lokale, alle Schichten ihrer Besucher und wissen die Besuchszeiten genau. Ein kleiner, niedlicher, für die zarte Damenhand gearbeiteter Revolver blitzt in dem süßen behandschuhten Händchen; ein elegantes Mädchen steht plötzlich in so einem Lunchroom, ein paar liebenswürdige, aber entschiedene Wörtchen: „Stik'm up! Boys!" und eine offene Hand streckt sich den überraschten Gästen entgegen.

Ein Lächeln im Gesicht, ein freundliches „Thanks, Sir!", und das unerwartete, abenteuerliche Zwischenspiel von einer oder einer halben Minute ist wieder zu Ende. Die Tür fällt wieder in die Angeln. Die überraschten Gäste murren, niemand rennt der Banditin nach; es hätte keinen Zweck, sie ist längst verschwunden. Ein leises Atmen eines teuren französischen Parfüms ist in der Bar zurückgeblieben, das ist alles . . .

Das alles sind keine Abenteuer, die einmal da sind und dann vergessen werden. Das alles gehört in eine fabelhaft organisierte Verbrecherwelt. Da ist die Organisation der Gamblers, die der Beer-runners, die der Bootleggers, die der Upholders und die der Racketeers . . . und alle kennen nur ein Ziel: Money! Geld! Um dieses kleinen schmutzigen Fetzchens Papiergeldes wegen bewegt sich hier eine ungeheuere Welt in die Tiefe des Miserablen, züchtet Figuren und Gestalten, die — wenn sie dem Edlen und Menschlichen dienen würden — in der Weltgeschichte an erster Stelle stehen müßten. Reißt alles mit hinab im Taumel um den Besitz des Goldes: Beamte und Polizei, weil niemand den engen Maschen dieser Organisation entkommt und ein Polizist niemals weiß, ob sein Kamerad, mit dem er durch die Straßen patrouilliert, nicht einer der Lieblinge einer der Banden ist.

Und die anderen, höheren, die die Verantwortung tragen? Die Chefs der Ordnung und Disziplin? Man zuckt die Achseln. Niemals wird sich das ändern. Das sagen die Amerikaner selbst. Allerdings hat man gerade in letzter Zeit Versuche unternommen, energisch durchzugreifen. Aber der Erfolg bleibt eben sehr zweifelhaft. Diese Unterwelt ist zu groß, zu bedeutend, zu reich, sie hat zu gute Männer, die sie regieren. Monarchen der Unterwelt. Das ist Chicago! sagt man und macht sich in satirischen Witzen lustig, man bringt den Revolver als das Wappen dieser Stadt. Man macht also Witze, man ist es gewöhnt. Es ist Alltäglichkeit: Chicago ist eben Chicago!

Leben Ginos

Die Geschichte einer eingebildeten Liebe

VON OSSIP KALENTER

Ein „Leben Ginos" würde sich weder in den vergleichenden Lebensbeschreibungen Plutarchs sehr ansehnlich ausnehmen noch in den berühmten zweiundzwanzig Lebensläufen, die Marcel Schwob für die Nachwelt aufschrieb. Es ist mit dem Leben Ginos nicht viel anzufangen, und ihm selber muß wohl eine ähnliche Erkenntnis gekommen sein, als er es an einem zarten Märzabend einfach beendete.

Man hat sich unter Gino, wozu ja sein Name allenfalls Veranlassung geben könnte, nicht etwa einen der großen Söldnerführer, wie Tizian und Tintoretto sie malten, oder einen mächtigen und prunkliebenden Kardinal vorzustellen, sondern einen durch nichts sich auszeichnenden, kaum mittelgroßen Niemand, auf dessen spitzem und stets etwas unglücklich zugestutztem Kopfe für gewöhnlich ein graubraunes Mützchen mit zuversichtlich zum Himmel weisender Blende saß, dessen bleiches, doch keineswegs mageres Gesicht zwei hilflose Verirrte-Reh-Augen verklärten, und dessen aufgeworfenen, die Laute wie ein Sieb zurückhaltenden und alles, was er sprach, heillos verwirrenden Mund ein ernstes schwarzes Bärtchen krönte.

Er verbrachte die Jahre, Wochen, Stunden seines Lebens in einem gassen- und winkelreichen Ort am Fuße der Alpen, wo der Süden wie in einer großen, leidenschaftlichen Welle gegen die Tannen und Felsenschlüfte des melancholischen Nordens brandet; an einem dunkel opalisierenden See, den das Silber der Oliven umbuscht. Ein Mensch, das ist hier nicht viel. Der Anblick der Felsenwände, des Steinschlags, der gigantischen Moränen lehrt seine Nichtigkeit.

An solchem Ort übte Gino redlich und treu das Gewerbe des Barbiers, und da das allein in einer Gegend, wo man sich nur Samstags rasieren läßt, die Zeit nicht ausfüllen würde, trieb er, wie üblich, auch das Handwerk des Schneiders. Beides nicht auf eigene Faust und zu eigenem Nutzen, sondern als Gehilfe im Geschäft seines Bruders, eines breitschulterigen, engstirnigen, nicht selten brutalen Menschen von einer Art Männerschönheit, wie sie böhmischen Turnern eignet. Gino wurde bei ihm nicht fett.

Neben seinem Berufe frönte er einigen unbedeutenden, nicht einmal sehr glücklichen Neigungen, die gleichwohl sein eintöniges und im Grunde einsames Leben verschönten.

Den Abend, der dem kleinen Ort mit dem Hafen und den großen, schwankenden Barken darin, mit den hohen, windschiefen Häusern, den erleuchteten Cafés und der baufälligen alten Kapelle das unwirkliche und erregende Ansehen einer Operndekoration gab — den Abend liebte Gino in der Bar zuzubringen, wo er sich den bescheidenen Luxus einer Tasse Kaffee und das zweifelhafte Vergnügen einer Partie Karten gestattete, immer mit demselben verschlagenen und betrügerischen Partner. Unglücklich und verstört, Tränen in den Verirrte-Reh-Augen, wankte er stets nach Hause. „Nimm doch Revanche!" rieten Mitleidige, die ihn so sahen. „Das war ja die Revanche!" antwortete Gino stets ratlos, traurig und bleich.

Eine andere, kaum glücklichere Neigung hegte er für die Errungenschaften der Technik, die er mit der ganzen Inbrunst dessen bewunderte, der bestimmt nicht dergleichen erfunden hätte, und seine besondere Liebe galt den Vehikeln mit Explosionsmotoren. Kein Automobil hielt in dem kleinen Ort, das er nicht von vorn, hinten und allen Seiten besehen hätte. Kein Motorboot lief die rosa Mole an, das nicht von Gino begutachtet worden wäre. Mit der Zeit geriet er sogar in den Ruf, etwas davon zu verstehen, und ähnlich wie einst Könige in letzter Stunde, wenn alle Minister versagten, den Narren zu Rate zogen, zogen die zwei oder drei Motorbootbesitzer seines Heimatortes zuweilen ihn zu Rate. Er entwickelte dann, durch ihr Vertrauen geschmeichelt, einen fieberhaften Eifer und erreichte, wo Mechaniker und solche, die sich dafür hielten, nichts erreicht hatten, mitunter wirklich etwas, meist allerdings etwas Unerwartetes oder wenig Erwünschtes.

Ungleich harmonischer gestalteten sich seine Beziehungen zu der Corriera. Die Corriera ist in den italienischen Alpendörfern, was in alten Zeiten an allen Orten die Postkutsche war, das einzige Verbindungsmittel mit der Provinzhauptstadt, dem Leben, der Welt. Ihre Ankunft am Abend ist das wichtigste Ereignis des Tages, ein kleines Volksfest. Ihre Abfahrt am frühen Morgen gleicht dem Aufbruch einer Karawane. Es sind schöne, starke und robuste Wagen, die auf den schmalen, dem Felsen abgezwungenen Bergstraßen dahinrollen, hinaus in das sanfte Hügel- und Weingartenland, in die weite Ebene der Lombardei. Ihre Karosserien blitzen. Ihre Motoren singen.

Der Corriera galt Ginos große Passion. Durch Treue und Anhänglichkeit und allerlei Handreichungen, die er den Chauffeuren leistete, hatte er es dahin gebracht, allabendlich mit zur Garage fahren zu dürfen, wo er, sobald man ankam, absprang, die große zweiflügelige Tür öffnete und mit Zurufen hilfsbereit die durch die Enge des Weges erschwerte Einfahrt leitete. Seinem abendlichen Amt entsprechend, lag es ihm am Morgen ob, nach der Ausfahrt die Tür zu schließen, mit seinen allzu großen, allzu langen und schwer dirigierbaren Füßen hinter dem inzwischen anfahrenden Autobus

Digitized by Google

Phot. A. Dick

KLARER WINTERTAG

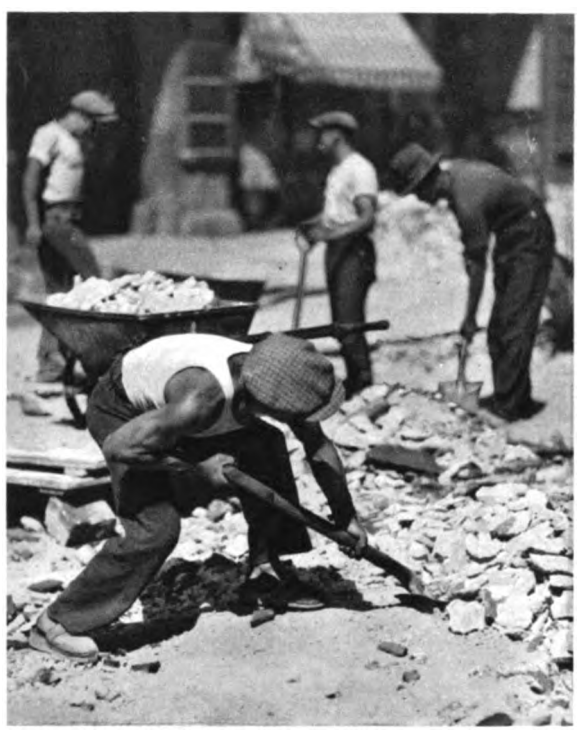
Digitized by Google

BUDDELEI

EINE DISSONANZ IM RHYTHMUS DER GROSZSTADT

(Phot. E. Hoinkis)

Der schwelende Asphaltkessel – er riecht nicht gut, dafür aber ist er der Anfang vom Ende der Buddelei.



Auch sie haben sicher als Kinder mehr Vergnügen am Buddeln gehabt.

Ohrbetäubend, nervzerreißend dröhnt dieser Bohrer Klang.

Digitized by Google

herzulaufen und im Fahren mit graziösem Schwung aufzuspringen. Während aus den verschlafenen Gassen die Fahrgäste zum Halteplatz kamen und der Chauffeur in der noch halb geschlossenen Bar gelassen den Morgenkaffee nahm, bewachte er treulich das geliebte Gefährt, untersuchte und beklopfte es und drückte schließlich kurz vor der Abfahrt dreimal den metallenen Ring des Klaxons nieder, dessen gelles Signal weithin die zauberische Stille zerriß. Damit erreichte seine morgendliche Tätigkeit den Höhepunkt. Ein Lächeln, gemischt aus Glück und Verzicht, um den aufgeworfenen, alles heillos verwirrenden Mund, blickte er dann der Corriera nach, die, ein wenig Staub und übernächtiges Papier aufwirbelnd, davonfuhr in die Stadt, in die Welt, in den Tag...

Das Leben Ginos scheiterte an einer Rose.

Eines Morgens im Winter — er hatte sich in aller Frühe erhoben, angekleidet in seiner schmalen, kalten Kammer und war wie gewöhnlich zur Garage getrottet; die Sterne schienen hell, die Berge lagen noch in Nacht, und vom See herauf, der sich wie eine Lache schwarzer chinesischer Tusche in die Ebene ergoß, kam ein frischer, wacher, nach Wasser und nahem Tage duftender Wind — eines Morgens war eine Rose an die Tür der Garage gesteckt, eine zarte, halb erstarrte, mattgelb mit einem Hauch von Rosa.

Gino erbleichte.

Mit Diebesaugen blickte er um sich, ob ihn jemand sähe. Dann nahm er die Rose und barg sie im Inneren seines Jacketts. Klopfenden Herzens stand er im elektrischen Licht der Garage, eine halberstarrte Rose in der Rocktasche... Wer sandte ihm diesen Gruß? — Alles tat er wie sonst, schloß hinter dem ausfahrenden Autobus die Tür, sprang auf, ab, bewachte das Gefährt; aber alles geschah wie im Traum, theaterhaft, fern und kühl.

Über Mittag in seiner Kammer holte er die Rose hervor, streichelte sie scheu und schüttelte den schweren, ratlosen Kopf. Am Abend nahm er sie insgeheim, wie die Burschen es hier mit den Blumen ihrer Mädchen öffentlich tun, zwischen die Lippen. Er hatte noch nie eine Blume zwischen den Lippen gehabt. So saß er die halbe Nacht.

Anderentags fand er abermals eine Rose, einige Tage später eine dritte. Noch wagte er sich nichts einzugestehen. Er hatte nie geliebt, nie gewagt, zu lieben, nie bedacht, daß er geliebt werden könnte. Als aber eines Tages statt einer Rose ein Brief an der Tür steckte, ward es ihm zur Gewißheit. „Geliebter!" begann dieser Brief, den er zitternd, zu Mittag erst, in seiner Kammer las, und enthielt nichts als Liebesworte, sehnsuchtsvolle, verzehrende, wie Gino sie aus den Novellen der illustrierten Blätter kannte, die im Geschäft seines Bruders auslagen. Die Unterschrift fehlte. Die Schreiberin und Spenderin der Rosen blieb geheimnisvoll im Dunkeln. Wer war es? Wer hegte Neigung, Liebe, Leidenschaft zu ihm, der bis jetzt ungeliebt und von niemand begehrt gelebt hatte, der weder über ein gutes Einkommen noch über ein angenehmes Äußeres verfügte, der nichts war, nichts hatte, nichts produzieren würde, das irgend zu Achtung und Bewunderung gereichte?

Gino beobachtete schüchtern alle Mädchen und Frauen und erschrak, sooft eine jemandem zulächelte, der neben oder hinter ihm ging.

Gino fühlte sich beobachtet und trug sich jetzt elegant. Seine Füße staken in hellen, milden Segeltuchschuhen, die eigentlich für den Sommer bestimmt waren, die anzuziehen, er aber jetzt schon für gut befunden hatte. Sein Haupt zierte eine kühne, an die ledernen Mützen der Corrierachauffeure erinnernde Mütze aus Wachstuch. Er änderte seine Lebensweise, lächelte, wenn er sich auf der Straße zeigte, strahlte, wenn er in der Bar saß. Er spielte nicht mehr, um nicht den jämmerlichen Anblick des Besiegten zu bieten. Er war nervös und lebte in einer Welt der Illusionen. Geliebt sein, bedeutete: eine Frau besitzen, Kinder, ein Zuhause, es zu etwas bringen, wissen, warum man arbeitet, wofür man lebt. Er würde Geld vom Bruder leihen und ein eigenes Geschäft eröffnen, des Bruders Haus zur Hälfte mieten, zumindest zu einem Viertel. Oder vielleicht war sie, die ihn erwählt hatte, vermögend, eine Erbin, die selber ein Haus besaß und Land, Zitronenterrassen, ertragreiche Olivengärten. Dann könnte man im Gegenteil dem Bruder helfen, ihm Geld zur Anschaffung der Kalt- und Warmwassereinrichtung leihen, zu bescheidenem Zinssatz... Die Welt durchaus war Gino lieblich anzuschauen; er sah sie zum erstenmal durchs Augenglas der Liebe.

Wie aber, wenn die Geheimnisvolle sich nicht zu erkennen gab, sie wissen lassen, daß man sie wiederliebte, ersehnte, in ihr den Sinn des Lebens sah? — Acht bange Tage vergingen ohne ein Zeichen. Keine Blume, kein Brief... Da kam Gino der Einfall, nun seinerseits einen Brief an die Tür der Garage zu heften. Wenn die Geliebte kam, eine neue Rose, einen anderen Brief brachte, mußte sie die Antwort finden.

„Geliebte!" schrieb Gino in seiner schmalen, kalten Kammer und schilderte, was er vom ersten Tag an empfunden und gedacht, gezweifelt und gehofft hatte, und schloß: „Nenne mir Deinen Namen, einzig Geliebte, gib Dich zu erkennen, daß ich Dich nennen und lieben kann bis an mein Ende..."

Abends, als alle gegangen waren und er, wie immer, die große zweiflügelige Tür verschlossen hatte, befestigte er den Brief sorgfältig mit einer Reißzwecke an der gewohnten Stelle. Um Mitternacht geisterte er einsam um die Garage. Der Brief war noch da. Die wenigen Stunden, die bis zum Öffnen verblieben, versuchte er zu schlafen. Vergebens. Die Wände seiner Kammer belebten sich, ein magisches Kino, mit den Bildern seiner Phantasie.

Weit vor der Zeit kam er zur Garage. Der Brief steckte unverändert an der Tür.

Noch zwei-, dreimal wagte er den Versuch. Stets mit dem gleichen unbefriedigenden Ergebnis.

Dieser Weg führte zu nichts. Er sann auf andere.

Aber ehe ihm noch etwas Besseres eingefallen war, fand er abermals eine Rose an der Tür. Diesmal eine tief dunkelrote. Er riß sie an sich und bedeckte sie stürmisch und weinend vor Glück mit Küssen. Er hielt sie zwischen den Lippen. Er steckte sie ins Knopfloch. Er spiegelte sich mit ihr in den blanken Scheiben der Corriera, setzte sich mit ihr stolz und überselig an den Volant und atmete ihren Duft und lachte und träumte... Bis der Chauffeur kam. Klein und eilig sprang er, als er ihn kommen hörte, vom Führersitz. Blaß und verzagt barg er die Rose in der Rocktasche.

Der Chauffeur war in der Tür stehen geblieben.

„Sag mal, Gino" — er sah sich, wie suchend, ein wenig um — „hast du hier manchmal eine Rose gefunden?"

Gino erstarrte bis ins Mark.

„Ich?... Nein", log er schreckensbleich.

Eine Welt brach zusammen, die schöne, beschwingte Welt seiner Illusionen, seiner Liebe, seines Glücks.

Dem Chauffeur also, dem Stolzen, Gelassenen, Kühnen, hatten die Rosen gegolten. Nicht ihm. Dem Chauffeur, dessen Hände nicht die lächerlichen Utensilien seines Handwerks hielten, nicht Schere, Nadel, Rasiermesser, Bügeleisen, sondern Schalthebel und Volant, galten die Worte voll Sehnsucht und Liebesglut. Wie richtig, wie selbstverständlich das war! Wer hätte ihn lieben sollen, den Niemand, den Unansehnlichen, den jüngeren Bruder! Und doch konnte er nicht fassen, daß Brief und Rosen ihm nicht galten, daß er nicht geliebt war, daß alles beim alten blieb und er wieder hoffnungslos, ziellos bügeln und barbieren und abends einsam und ungeliebt sich in seine schmale, kalte Kammer verkriechen sollte...

Das Leben ging weiter. Der Motor sprang an. Gino tat alles wie immer, fuhr mit bis zum Halteplatz, drückte den Metallring des Klaxons. Aber der Hafen, die Barken, die Häuser: alles kreiste vor seinen Augen. Er schlich ins Geschäft, flickte, rasierte. Aber er sah weder Nadel noch Zwirn, weder die spröden, rissigen Wangen, die er einseifte, noch die harten, störrischen Haarschöpfe, die er schor.

Am Abend war er nicht wie sonst an der Corriera. Niemand vermißte ihn, außer dem Chauffeur, der sich an ihn gewöhnt hatte. Er wartete eine Weile. Dann fuhr er allein zur Garage.

Auch am anderen Morgen blieb Gino aus.

Fischer fanden später die Wachstuchmütze, die er in den Tagen seines Glückes getragen hatte. Sie trieb draußen auf dem See, mit der Blende nach oben, im Inneren ganz trocken, als wäre sie Kindern beim Bootspielen davongeschwommen.

SAPPHOS KLAGELIED

VON MARIE HOLZER

Ich ging so still und friedlich
durch die Tage.
Alles lag hinter mir,
so weit und fern.
Ein weicher Sonnenschein
umspielte meine Stirne,
und heiliger Friede wohnte
still in meiner Seele.
Und heute pocht ein
schwarz Gewitter
an meines Herzens Tor.
Reißt alle Flügel auf,
stürzt alle Fenster,
rast mit Ungestüm
durch meine Adern.
Heiß siedet mein Blut,
hell meutern meine Sinne,
laut klopft mein Herz.
Der wilde Sturm singt seine tollsten Lieder.
Spricht Gott aus dir,
der Schöpfer neuer Welten?
Bist Satan du, der seine Fiedel streicht?
Die Augen horchen in das schwarze Dunkel.
Jubelt die Seele, oder schluchzt sie?
Ich weiß es nicht.
Nur meine Füße tanzen,
müssen tanzen,
zu jener heißen sinnverwirrten Melodie.

Digitized by Google

Sommerphantasie.

EIN ROMANTIKER IM MASCHINEN-ZEITALTER

DER MALER UND GRAPHIKER FERDINAND STAEGER

ZU SEINEM 50. GEBURTSTAG AM 3. MÄRZ

Es war im Jahre 1908, als Ferdinand Staeger zum erstenmal in meinen Gesichtskreis trat. Mit flammendem Haupt und Barthaar, eine hohe Erscheinung, die sofort an Max Klinger erinnerte. Und seltsam, neben dieser äußeren Ähnlichkeit offenbarte sich mir mehr und mehr der Eindruck einer seelischen Verwandtschaft der Anschauungs- und Ausdruckskraft beider Künstler, die sich oft sogar in der Linienführung, in der technischen Formung der überströmenden Fülle der Gestalten äußert. Interessant ist dabei, daß auch Max Klingers Vorfahrenzug vom sächsischen Vogtland herabstieg, dem Vorlande sudetendeutscher Kultur, aus der Ferdinand Staeger herkommt. Staegers Vorfahren saßen in Iglau, der einst mächtigen mährischen Silber- und Tuchmacherstadt. Er selbst ist am 3. März

Aufnahme des Künstlers.
(Phot. Veritas, München.)

Das Lied von der Erde.

Digitized by Google

1880 in Trebitsch geboren. Sein Geschlecht ist ein Malergeschlecht bis zum Großvater hinauf. Er aber sollte Kaufmann werden. Im Jahre 1894 kam er nach Brünn an die Lehranstalt für Textil-Industrie. Jedoch das alte Künstlerblut ließ sich nicht zurückdämmen. Schon 1896 ist Staeger an der Prager Kunstgewerbeschule; 1903 erhält der junge Künstler den ersten Preis der Zeitschrift des Brünner Museums; 1904 wird sein Entwurf für Gerhart Hauptmanns „Elga" preisgekrönt; 1906 zeigt er in Brünn die erste Gesamtausstellung seiner Zeichnungen. Im Jahre 1908 wird er im Wiener Hagenbund durch sein Bild „Pegasusweide" bekannt, ein Werk, das schon den ganzen Reiz der blühend reichen, naturnahen Romantik Staegerscher Kunst zeigt.

Hans Ludwig Held,
Stadtbibliothekar in München.

Die Pianistin Lilo Martin.

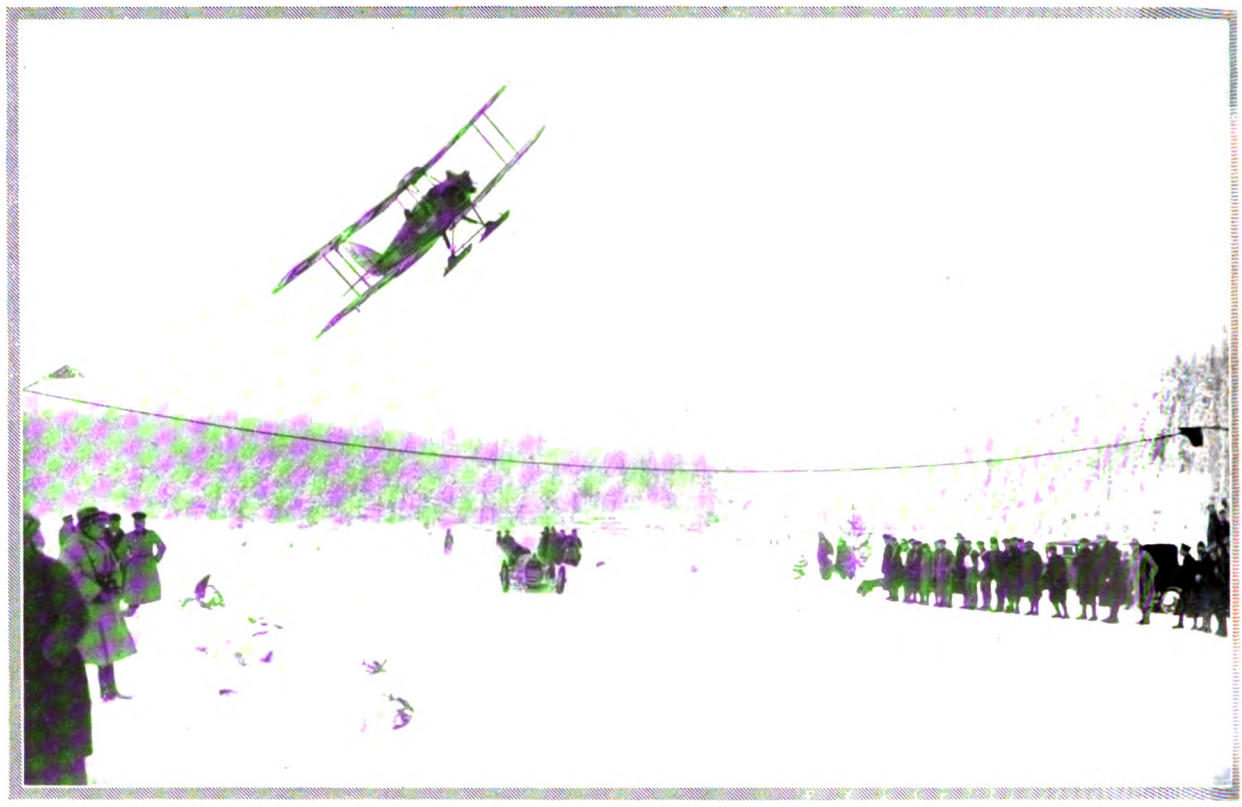
In diesem selben Jahre kam Staeger nach Deutschland, und in München, das er seitdem nicht mehr verließ, entfaltete sich nun der ganze Reichtum eines Schaffens, das in seiner beispiellosen Wunderfülle an die Naturkraft eines kristallklaren Bergstroms gemahnt. Unübersehbar ist die Zahl der Staegerschen Zeichnungen und Radierungen, für die sich unter ehrenamtlicher Führung des Kunstfreundes Lambinus in Meersburg ein Bund gegründet hat, der seinen Mitgliedern jährlich vier neue Staegersche Originalradierungen darbietet. Staegers graphisches Werk, eine Welt für sich, verlangt nach eigener Schilderung. Heute bieten wir unseren Lesern eine Anzahl von Bildschöpfungen des Künstlers, in denen sich der ganze Zauber holder, ich möchte fast sagen: mozartischer Klangfülle mit herb männlicher Gestaltungskraft vereinigt.

Franz Langheinrich.

Rast auf der Flucht.

Digitized by Google

BILDER VOM TAGE



Flugzeug in Konkurrenz mit Kraftfahrzeugen.

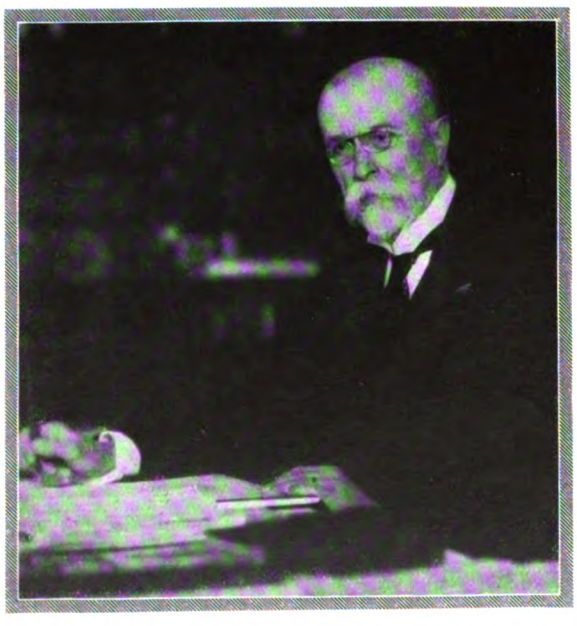
Eine spannende Veranstaltung des Eibseerennens am 9. Februar, dem dritten der Wintersporttage in Garmisch-Partenkirchen: Das Vergleichsrennen zwischen Flugzeug, Motorrad, Motorrad mit Beiwagen und Auto. Ernst Udet blieb mit einem Stundendurchschnitt von 154 km überlegener Sieger vor den Kraftfahrern, die vier Runden Vorgabe hatten: Motorradfahrer Gschwilm, München (93 km), Beiwagenfahrer Möritz, München (92 km), und der Autofahrer Hans v. Stuck (91 km

Zehn Jahre Reichsverweserschaft in Ungarn.

Admiral Horthy v. Nagybanya kann am 1. März die zehnjährige Wiederkehr des Tages feiern, an dem er zum Reichsverweser von Ungarn gewählt wurde.

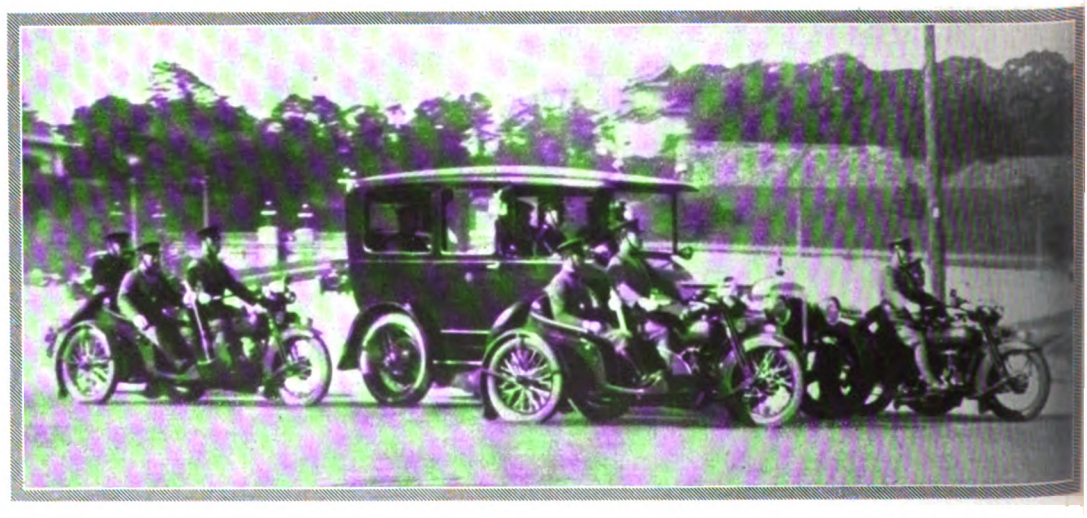
Promotion des österreichischen Bundeskanzlers zum Ehrendoktor.

Am 12. Februar wurde Bundeskanzler Schober von der Universität Wien zum Ehrendoktor der Rechte ernannt. Während der Feier, an der das diplomatische Korps, der Bundespräsident, Vertreter der Behörden und Hochschulen teilnahmen: (In der ersten Reihe, von links aus) der päpstliche Nuntius in Wien, Erzbischof Heinrich Sibilia; Bundespräsident Miklas; Kardinal D. Piffl, Erzbischof von Wien; (stehend) Bundeskanzler Schober; (hinter dem leeren Platz) der frühere Bundeskanzler Dr. Seipel



Der tschechoslowakische Präsident feiert seinen 80. Geburtstag.

Dr. Thomas Garrigue Masaryk, der Gründer und Präsident der tschechoslowakischen Republik, früher Philosophieprofessor an der tschechischen Universität in Prag, wird am 7. März 80 Jahre alt.



Der Kaiser von Japan fährt spazieren.

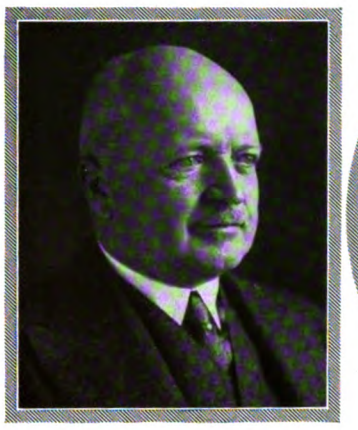
Kaiser Hirohito bei einer Ausfahrt in Tokio. — Es muß allerdings wenig kurzweilig sein, dauernd von Polizei mit Motorbeiwagen begleitet zu werden

Digitized by Google

Links: Der neue deutsche Skimeister auf einem Sonntagsspaziergang.
Erich Recknagel, Oberschönau (Thüringen), der bei dem Kampf um die Deutsche Skimeisterschaft für 1930 in Oberstdorf am 9. Februar Sieger wurde, mit einer Gruppe von Bewohnern (in Tracht) des Walsertals (Allgäu).

Prof. Konrad Ansorge,
bedeutender Pianist und Komponist, † am 15. Februar im 68. Lebensjahre. Ansorge war ein Schüler Liszts und genoß als konzertierender Künstler internationalen Ruf.

Josef Magnus Wehner,
Münchener Schriftsteller, erhielt den Dichterpreis der Stadt München für 1929. Wehner, der im 39. Lebensjahre steht, machte sich durch Erzählungen und Romane einen Namen; vor kurzem erschien von ihm auch ein Kriegsroman „Sieben vor Verdun".

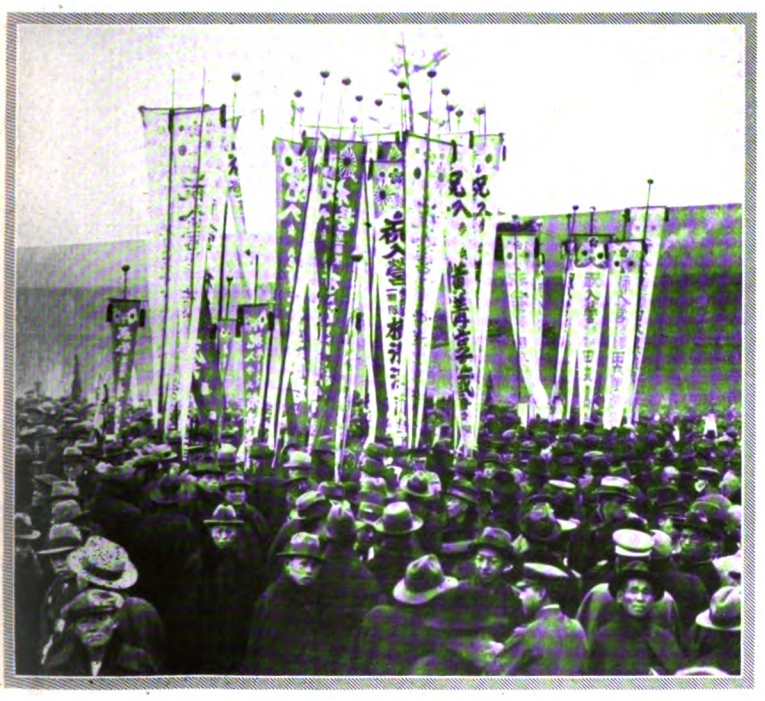


Geheimrat Dr.-Ing. e. h. Wilhelm Kalle,
volksparteilicher Reichstagsabgeordneter, Vorstandsmitglied der I. G. Farben, der sich um die chemische Industrie Deutschlands große Verdienste erworben hat, feierte am 19. Februar seinen 60. Geburtstag.

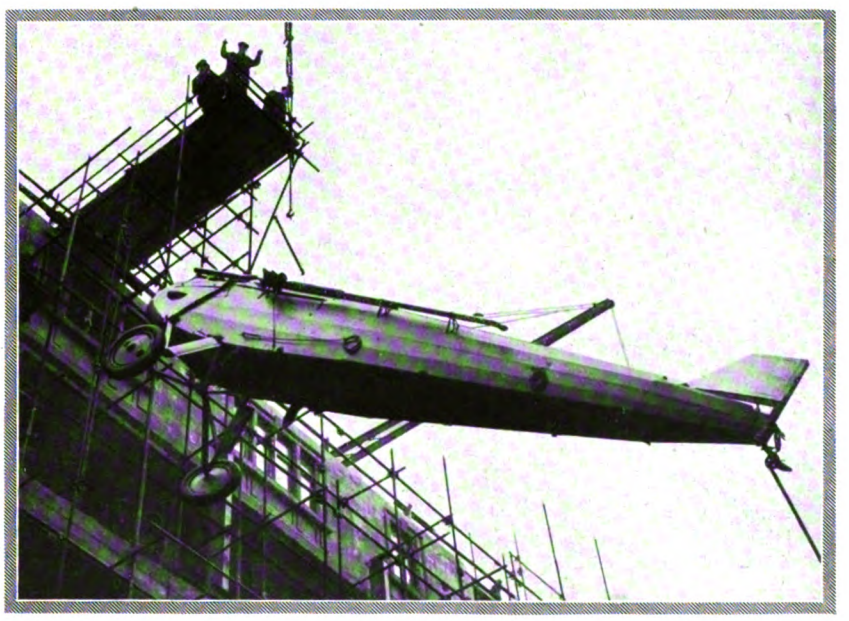
Dr. Augustinus Bludau,
Bischof des Ermlands, höchster katholischer Geistlicher von Ostpreußen, † am 9. Februar, 67jährig, am Herzschlag auf dem Heimweg von einer kirchlichen Veranstaltung.
(Phot. A. Kühlewindt.)

Eine Amerikanerin als Gastdirigentin in Berlin.
Antonia Brico dirigierte am 14. Februar mit großem Erfolg ein Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters.

Wie der italienisch-österreichische Freundschaftsvertrag unterzeichnet wurde.
Mussolini unterschreibt; neben ihm der österreichische Bundeskanzler Schober, der zur Vertragsunterzeichnung nach Rom kam.



Japans Volk begeistert sich für sein Heer.
Feierlicher Zug der ausgehobenen Rekruten mit ihren Fahnen zu der Kaserne in Tokio.



Flugzeuge als Warenhausartikel.
Ein Londoner Warenhaus hat eine Abteilung für Leichtflugzeuge eingerichtet. Die Maschinen werden mittels Krans in das Warenhaus befördert und verlassen es nach dem Verkauf auch wieder auf diesem Wege.

Digitized by Google

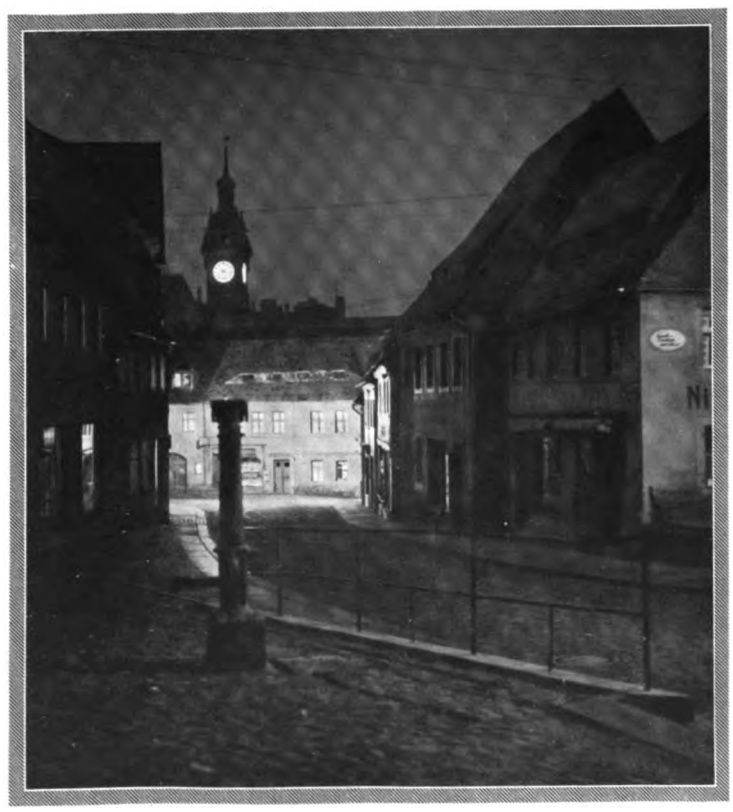


PHOTO-
GRAPHISCHE
LICHTSTUDIEN
VON
CURT WUSSING

NÄCHTLICHE KLEINSTADT

ABENDLICHE IMPRESSIONEN

VON KARL DEMMEL

Dorfabend nach dem Gewitter.

Schwefelgelb breitet sich die Abendsonne hinter dem Berggipfel.

Die Felder haben sich vom Regen satt getrunken. Schwarz sind die Kiefernkronen in die Wolken geschnitten.

Die Wiesen voll Tau.

So still ist das Land. Der schläfrige Modergraben ist flink geworden und ist für Stunden ein Flüßchen.

Die Ährenhocken lassen die Garben zur Erde nicken.

Letzte Vögel fliegen durch den Abend.

Voll Nachdenklichkeit zieht sich der Feldweg in der Ebene.

Die braunroten Giebeldächer vom Dorf sind wie von unsichtbaren Händen blank gescheuert.

Vereinsamt die Gassen!

Am Abendhimmel Windwolken gleich wunderzartem Flor.

Das Land jubelt wie Befreiung von des Tages Hitze.

Ein Aufatmen zu Tausenden!

So klar das Abendläuten vom Dorfkirchturm: erstirbt in fernen Wäldern zwischen Abendtau und Dämmerung.

Und die Dämmerung kommt mit weitgebreitetem Schleier in Nachtgrau.

Lied der Nachtigall in den Abend.

Im Kirchhof unten weint die Nachtigall. —
Das reife Sommerland liegt tief in Ruh.
Der Silbermond deckt jeden Blütenkelch
Wie eine Mutter ihre Kindlein zu.

Nun fliegt auf Flügeln durch die Sommernacht
So manche Sehnsucht aus dem engen Haus
Und weint, wie unten diese Nachtigall,
Ihr brennend Fühlen in dies Schweigen aus.

WISSEN UND LEBEN

Die Edelsteininventur der Welt.

Unter den zahllosen Mineralien der Erde gibt es verhältnismäßig nur wenige, denen besondere Eigenschaften „Kostbarkeit und Ewigkeitswert" verleihen, wie M. Meister sagt, der Beiträge zu einer Edelsteinstatistik in den Sitzungsberichten der Geologischen Landesanstalt in Preußen geliefert hat. Schönheit und Härte zeichnen die Edelsteine aus. Schliff und Fassung machen den Edelstein zum geschätzten Schmuckstein, und die außergewöhnliche Härte läßt ihn zum Rohmaterial in der Tiefbohrtechnik und der Uhrenindustrie werden. Die Rubine unserer Uhren sind meist keine Rubine, sondern dunkle Saphire, Korund, Chrysoberyll, Granat und geeignete Silikate. Diamantenstaub spielt in der Schleiftechnik der Diamanten eine große Rolle, weil er das einzige Schleifmittel der Diamanten selbst darstellt. Unter den Edelsteinen unterscheidet man also Schleifware und Industrieware. Drei Viertel der gesamten Weltedelsteinproduktion sind Schmucksteine, und ein Viertel fließt der Technik zu. Wenn die weltwirtschaftliche Bedeutung der Edelsteine auch nicht groß ist, so ist es wirtschaftlich interessant, daß sie einen „sehr hohen Wert zusammengedrängt in kleinster Masse darstellen". Die wertvollsten Edelsteine sind: Diamant, Rubin, Saphir, Smaragd, Aquamarin, die bunten und durchsichtigen Abarten des Korunds und Berylls, Opal, Türkis, Lapislazuli (der Saphir der Alten), Granat. Die gesuchtesten Halbedelsteine sind einzelne Arten von Quarz, Chalzedon und einige Kupfererze. Entweder findet man die Halbedelsteine in frischen oder zersetzten Eruptivgesteinen (früheren vulkanischen Gesteinen) oder in sog. Seifen auf zweiter Lagerstätte. Besonders kommen sie in Pegmatiten, Basalten und Serpentinen vor. So findet sich der Diamant entweder in Südafrika

Digitized by Google

in der blauen Erde auf ursprünglicher Lagerstätte oder in Flußseifen oder im Wüstensand des ehemaligen Deutsch-Südwestafrikas, also auch in einer Seife. An der Versorgung des Edelsteinmarktes sind hauptsächlich beteiligt: in Diamanten: Kapland, Transvaal, Südwestafrika, Kongostaat, Brasilien, Guayana, Indien, Borneo; in Rubinen und Saphiren: Indien, Ceylon, Siam; in Saphiren: Australien, Montana (Nordamerika); in Smaragden: Kolumbien, Rußland; in Opalen: Ungarn, Australien; in Türkisen: Persien; in Lapislazuli: Bucharei und Chile. Die brasilianischen Diamanten (Carbonades und Borts), die siamesischen Saphire fließen industrieller Verwendung zu. Die Diamanterzeugung der Welt ist so gut wie ein englisches Weltmonopol. In Südafrika gewinnt man drei Viertel, in dem früheren Deutsch-Südwestafrika ein Fünftel der gesamten Weltproduktion. Wenn man den Wert der Weltedelsteinförderung an dem Wert der gesamten Weltbergwerkserzeugung mißt, dann stellt sich der geringfügige Wert der Edelsteinförderung heraus. Er beträgt mit jährlich 300—350 Millionen Goldmark ein Prozent der 30 Milliarden Goldmark Bergwerkserzeugung. Die jährliche Diamantförderung der Welt beläuft sich in guten Jahren auf 5 Millionen Karat, d. s. 1000 Kilogramm, also eine Tonne. Man berechnet den Weltvorrat an Diamanten auf 38—40 Tonnen. Davon sind heute schon 75 % (30 Tonnen) gefördert. Von diesen dem Weltvorrat angehörenden Diamanten sind zwei Drittel in Nordamerika. Es ist also in der Nachkriegszeit gewissermaßen eine „natürliche Rückflut der Riesenschätze, die in den ersten Jahrzehnten nach der Entdeckung Amerikas Cortez, Pizarro und andere beutelüsterne Konquistadoren aus den Tempeln und Schatzkammern der Azteken, Inkas, Kariben und sonstigen amerikanischen Ureinwohner geräubert und über den Ozean nach Europa entführt haben, eingetreten".

Versteinerte Blitze.

Seit Jahrtausenden sieht der Mensch den Blitz zur Erde zucken. Aber erst im letzten Jahrhundert befaßte man sich mit den geologischen Wirkungen, die dort erzeugt wurden, wo der Blitz sich in die Erde einbohrte. D. W. Fischer hat sich erst vor kurzem mit den „Blitzverglasungen und Blitzröhren" („Natur und Museum", 1928) beschäftigt. Noch heute bringt man verschiedene Gesteinsgebilde der Erde mit dem Blitz in Verbindung, doch unbegründeterweise: die versteinerten Reste von Tintenfischen der Jura- und Kreidezeit, die sog. Belemniten, werden als Donnerkeile, als Spuren des Blitzeinschlags in die Erde gedeutet, und merkwürdige Brauneisensteingebilde aus dem Quadersandstein bezeichnet man als „Blitzröhren" oder „Gewitterkugeln". Vielleicht trägt zu dieser Namensbildung bei, daß man sie häufig nach Gewitterregen freigespült findet. Auch gewisse Schwefelkieseinschlüsse aus den nördlichen Kalkalpen haben diesen Namen erhalten. Als man die wahre Natur der Steinbeile noch nicht kannte, hielt man sie für „Donnerkeile". Man sah sie als Symbole des Donnergottes an und glaubte, ihnen medizinische Wirkungen beimessen zu können, wenn man Pulver von ihnen abkratzte und verwendete. Das vom Landwirt Hantzen in der Venner Heide bei Paderborn 1805 gefundene röhrenförmige Gebilde, das innen verglast war und eine Rinde aus zusammengesinterten Sandkörnern besaß, wurde als Blitzröhre erkannt. In der Folgezeit beschäftigte man sich mehr damit und beobachtete auch Blitzröhren, die unmittelbar nach dem Blitzeinschlag sich gebildet hatten. Immer zeigen sich hier Schmelzerscheinungen. Die Wissenschaft nennt sie Fulgurite nach dem lateinischen Ausdruck fulgur für Blitz. Im Hochgebirge zeigt der Blitz beim Einschlag in die Gesteinsblöcke entweder oberflächlich verglaste Stellen oder Glaströpfchen. Trifft er in Spalten hinein, dann überziehen sich die Blitzröhren mit Glas, das aus dem schmelzenden Gestein gebildet wird. Der Gipfel des Kleinen Ararat in Vorderasien ist von einschlagenden Blitzen zerlöchert und fast vollkommen verglast. Das dadurch entstandene Gestein nennt man deshalb Fulguritandesit. Am schönsten und häufigsten treten die Blitzröhren in vegetationsarmen Sandgebieten auf. Der Sand wird dank seiner schlechten Leitfähigkeit bis zum Grundwasser, wohin der Blitz strebt, durchschlagen. Im Lehm, der ein guter Leiter ist, sind die Blitzröhren nur kurz. Wenn nun der Blitz in solche Sandgebiete einschlägt, dann bringt die Wärme den Sand zum Schmelzen, überzieht die Innenwände des Blitzkanals mit Glas und verkittet nach außen hin die Quarzkörner. Ist der vom Blitzschlag betroffene Sand eisen- oder tonerdehaltig, dann tritt eine schwache Rötung ein. Je nach dem Leitvermögen der angetroffenen Gesteine und dem Abspalten des Blitzes entstehen merkwürdige Querschnitte der Blitzröhre. Je mehr die Energie des Blitzes abnimmt, desto dünner werden die verglasten Wände der rundliche Querschnitte annehmenden Blitzröhre. Wie man Verzweigungen und Abspaltungen bei Blitzaufnahmen erkennen kann, so zeigen sie sich auch bei den Blitzröhren. Die Ausläufer sind konisch zugespitzt. Solche Blitzröhren kannte man bisher nur aus Schichten der heutigen Erdoberfläche. Erst im Jahre 1925 wurde in den Glassandgruben von Guteborn bei Ruhland in der Oberlausitz eine 4,60 m lange Blitzröhre freigelegt, die im Zwinger in Dresden aufbewahrt wird. Diese Glassande gehören dem Niederlausitzer Miozän der Tertiärzeit an, in der die Braunkohlen entstanden sind. Diese Glassande sind die Bestandteile braunkohlenzeitlicher Dünenbildungen, die der Entstehung und Erhaltung der Blitzröhren gleiche günstige Bedingungen boten wie die Sandflächen der Jetztzeit. Nach der Dünenbildung setzte Moorbildung ein, und so sehen wir über der Guteborner Blitzröhre ein dünnes Braunkohlenflöz liegen, das wiederum von Bildungen der Eiszeit als sandiger Geschiebemergel überlagert wird. Hier in diesen Braunkohlen- und eiszeitlichen Geschiebemergellagern ist keine Spur einer Blitzröhre festzustellen. Daraus ist zu schließen, daß in den Guteborner Glassanden die Spuren braunkohlenzeitlicher Blitzeinschläge versteinert erhalten sind.

Rudolf Hundt.

braucht Ihr Körper mehr Vitamine!

Unsere Winterkost ist jedoch arm an solchen lebenswichtigen Stoffen. Diesen Mangel gilt es auszugleichen. Wählen Sie deshalb Felsche-Eviunis-Kakao zu Ihrem winterlichen Frühstücksgetränk. Sein hoher Gehalt an Vitaminen und Mineralsalzen wird Ihren Körper kräftigen und Ihre Widerstandskraft gegen die Unbilden der Witterung erhöhen.

Felsche Eviunis Kakao

Verlangen Sie Kostproben! / Wilhelm Felsche, Leipzig N 22.

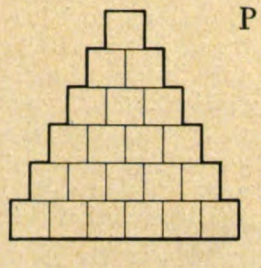
DAS NEUESTE MODELL

Mech. Trikotweb. Stuttgt. Ludwig Maier & Co. A. G. in Böblingen (Wttbg.)
und S. Lindauer & Co., Corsetfabrik, Stuttgart-Cannstatt.

Digitized by Google

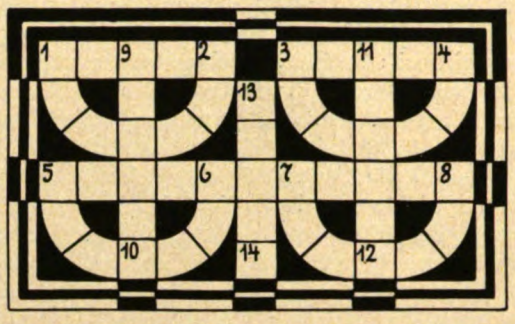
ZUM NACHDENKEN

Pyramidenrätsel.



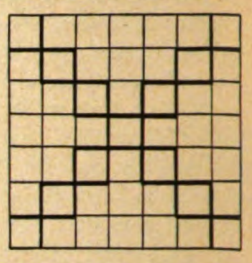
In die Felder der Pyramide sind bestimmte Buchstaben einzusetzen. Oben beginnend, sind durch jedesmaliges Hinzufügen eines Buchstabens und unter Benutzung der Laute der vorhergehenden Reihe Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 Konsonant, 2 Flächenmaß, 3 Gaststätte, 4 kalter Wind in Italien, 5 Giftschlange, 6 Baustil.

Kreuzwort-Fries.



In jedes weiße Feld ist ein Buchstabe zu setzen, so daß Wörter entstehen. Die Wörter bedeuten: Die Bogen: 1—2 schwerbewaffnete Reiter, 3—4 männlicher Vorname, 5—6 Gelehrter, 7—8 Kräftezufuhr; die wagerechten Reihen: 1—2 Nagetier, 3—4 Nebenfluß des Rheins, 5—8 Teil von Berlin; die senkrechten Reihen: 9—10 Behältnis, 11—12 Held der Skagerrak-Schlacht, 13—14 Futtermittel.

Diagonalrätsel.



Die Buchstaben: a a a a a b b b b c d e e e e e e e e e e i i i i i i l l l n n n n n o p p p r r r r r r s s s t u v sind so in nebenstehende Figur einzuordnen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1 Land in Asien, 2 europäischer Staat, 3 Gebetbuch der katholischen Geistlichen, 4 italienischer Komponist, 5 Lied mit Kehrreim, 6 Habichtvogel, 7 Bruder des Petrus. Die Diagonalen nennen bei richtiger Lösung: Altgriechischen Maler — Landschaft Italiens.

Vom Baum der Erkenntnis.

Das Einszweidrei, das kenne ich
Aus meiner Bibel zwar,
Doch sah ich's nie! Die Schuld ich geb'
Dem letzten Silbenpaar.
Wenn Ihr das Ganze aber sucht:
Es hängt am Baum als Herbstesfrucht.

Silbensuchrätsel.

Welche Silbe steht
hinter: i, lo, wa — und
vor: chen, de und gen?

Vorsicht Krankheit bringt Sorgen!

Tückisch, von heut auf morgen tritt sie auf. Immer sind damit Ausgaben verbunden, die recht erheblich sein können. Neben der Gesundheitsschädigung treten Schwierigkeiten auf, die oft eine ausreichende Behandlung unmöglich machen. Eine gute Krankenversicherung muß Ihnen also vor allem hervorragende Leistungen bieten.

Sie erhalten nach kurzer Wartezeit 75% der Kosten vergütet:

1. Ärztliche Behandlung, bis 4.– RM. für eine einfache Beratung, bis 8.– RM. für einen Hausbesuch, bis 16.– RM. für einen Nachtbesuch. Sonderleistungen besonders.
2. Zahnfüllungen, bis 6.– RM. pro Zahn.
3. Zahnersatz, bis 60.– RM. für jeden Fall. Zahnärztliche Behandlung besonders.
4. Krankenhausbehandlung, bis 10.– RM. pro Tag, niedrigste Klasse voll.
5. Operationen, bis 300.– RM. f. jed. Fall.
6. Kinderfürsorge, 2.– RM. pro Tag, bis
7. Wochenhilfe, 100.– RM. [6 Wochen.
8. Sterbegeld, bis 1000.– RM. ohne Sonderbeitrag. / Und die weiteren bedingungsgemäßen Leistungen.

freie Arztwahl ohne Krankenschein / Versicherungsleistungen über 15 Millionen Reichsmark. / Fordern Sie Prospekt. 26.

Deutscher Ring
Krankenversicherungs-Verein
Hamburg 1 / Sprinkenhof

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

Die deutsche Qualitätsseife

Zur Kinderpflege besonders geeignet

Ueberall zu haben! 35 Pf. das Stück.

Alleinige Hersteller:
Günther & Haussner A.-G., Chemnitz 16.

In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 9., 94, Rue Saint-Lazare, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

LUGANO Fédéral Hotel aller moderner Komfort Pension von Fr. 12.-- bis 15.-.

PARIS ★ HOTEL D'ALBRET 16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est. Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30.-. Pension ab Frs. 65.-.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes. HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS. Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE** Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.– Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Digitized by Google

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — ä — al — ba — bat — be — ber — cel — de — de — der — di — do — e — e — ei — en — ew — ex — fan — ga — gar — ge — gel — gi — hy — in — ki — ki — kir — kis — kord — ku — la — le — li — lie — ma — mann — ment — mes — na — nach — nau — ne — ne — o — or — pan — ran — re — ri — ro — sa — sen — si — sonn — spar — ster — ta — tag — te — tel — tin — tür — u — us — vi sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Theodor Körner ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Erörterung, 2 chemischer Begriff, 3 Höchstleistung, 4 Raubtier, 5 Gipsart, 6 Edelstein, 7 japanische Seehandelsstadt, 8 Titel spanischer Prinzessinnen, 9 Sportgerät, 10 europäischer Strom, 11 Jahrbuch, 12 Wochentag, 13 Kleiderablage, 14 deutscher Maler, 15 Schweizer Kanton, 16 Salatpflanze, 17 Thermometerskala, 18 Kirchmesse, 19 Blume, 20 Metall, 21 Stadt in der Ukraine, 22 Sonntag, 23 Gemüse, 24 Spinne.

Vorsetzrätsel.

Irene — Heim — Orden — Abel — Wald — Acht — Eule — Gent — Rachen

Durch Vorsetzen je eines bestimmten Buchstabens vor die einzelnen Wörter sind Wörter anderen Sinnes zu bilden. Die vorgesetzten Buchstaben nennen, aneinandergereiht, ein natürliches Heilmittel.

Kreisrebus.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4433.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4431.

Silbenrätsel: 1 **Drama**, 2 **Segelflug**, 3 **Lindau**, 4 **Eisack**, 5 **Halma**, 6 **Tarif**, 7 **Lenau**, 8 **Erholung**, 9 **Eispickel**. — Das Glück hat Flügel.

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: Wagerecht: 1 Busch, 5 Graf, 6 Hohn, 8 Birne, 9 Erker, 11 Kraft, 12 Ende, 14 Ekel, 16 Iden, 17 Lese, 18 Esse, 21 Arbe, 24 real, 25 Saar, 26 Otter, 30 Fulda, 31 Roman, 32 Tier, 33 Obst, 34 Masse; senkrecht: 1 Bank, 2 Ufer, 3 Chef, 4 Hort, 5 Gilde, 7 Nelke, 8 Bund, 10 Ries, 12 Eifer, 13 Enkel, 14 Elias, 15 Leber, 19 Senf, 20 Salut, 22 Rabat, 23 Bahn, 26 Odem, 27 Tara, 28 Eros, 29 Robe. Magisches Quadrat: 1 Toska, 2 Opium, 3 Siena, 4 Kunst, 5 Amati.

Scharade: Standpunkt.

Anfügungsrätsel: Autor, Riese, Uri, Koran, Rinde, Kontor, Malz. — Reinerz.

Streichrätsel: **Monat**, **Albert**, **Notlage**, **Kunst**, **Arznei**, **Nomaden**, **Nubien**, **Verein**, **Ingwer**, **Erbse**, **Lagune**, **Weimar**, **Eboli**, **Neapel**, **Niete**, **Madrid**, **Andersen**, **Nachbar**, **Schule**, **Ideal**, **Chrom**, **Halma**, **Niger**, **Unkraut**, **Rosette**, **Register**, **Edwin**, **Choral**, **Hallein**, **Tirol**, **Vogesen**, **Isaak**, **Eckener**, **Laterne**, **Zither**, **Ursache**, **Turin**, **Reseda**, **August**, **Urwald**, **Trauer**. — Man kann viel, wenn man sich nur recht viel zutraut.

Kapselrätsel: **Genf**, **Uri**, **Tulpe**, **Gas**, **Igel**, **Berlin**, **Terz**, **Meise**, **Ulk**, **Taufe**. — Gut gibt Mut.

PARIS

GRAND HOTEL TERMINUS
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris

HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY
am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris

HOTEL DU LOUVRE
Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris

HOTEL GREAT CENTRAL

Londons berühmtes Familienhotel.

Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen. Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel. Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.
MÄSSIGE PREISE.
Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die

Leipziger Illustrirte Zeitung

aufzuweisen hat.

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

DER WINTER IN AEGYPTEN IN CAIRO

HELIOPOLIS PALACE HOTEL

Das berühmteste Luxushotel aller Weltkurorte. 400 Zimmer mit Bad. Appartements mit Privatsalons. Spezialbedingungen bis Februar und für längeren Aufenthalt. Vorzüglicher Golfplatz (18 Löcher). Tennis, Cricket, Rennen, Polo. Vertreter am Landungsplatz aller Dampfer in Alexandria. **Broschüren kostenlos erhältlich durch alle wichtigeren Reisebüros.** Telegramm-Adresse: Palace Heliopolis, Aegypten.

Geöffnet bis Ende April.

BÜHLERHÖHE im Schwarzwald 800 m ü. M.

Daß der Kurort auf einer Waldhöhe von 800 m und doch von Deutschlands schönstem Kurort in 40 Minuten erreichbar liegt, ist ein Vorzug der Bühlerhöhe.

Kurhaus Bühlerhöhe bei Baden-Baden.

Kurhaus
Familienhotel I. Ranges mit physik.-diätetisch. Kurmitteln.
Sommer- u. Wintersport.
Sanatorium
für innere und Nervenkrankh. unter Ausschluß Infektiöser. Stoffwechsel-Laboratorium usw.

EBENHAUSEN bei München 700 m ü. M.

Auf einem Höhenzuge zwischen Isar und Starnberger See, 700 m ü. M. liegt der Bau des Sanatoriums, dessen Grundstück König Ludwig I der Tänzerin Lola Montez gebaut haben soll. Die Hauptfront liegt gegen Süden mit prachtvoller Aussicht auf die Bergkette von den Salzburger Alpen bis zur Zugspitze.

Sanatorium Ebenhausen bei München.

Verbindung nach München mit Auto oder Kleinbahn 30 bzw. 50 Min.
Für innere und Nervenkrankheiten sowie Erholungsbedürftige.
Phys.-diät. Kurmittel.
Das ganze Jahr in Betrieb.

Digitized by Google

Dies und Das.

Ebenhausen bei München. Zu den Kurorten, die an den Folgen des Krieges nicht zugrunde gingen, gehört auch Ebenhausen. Hier sind im Gegenteil allseitig Fortschritte zu verzeichnen. So hat das Kinder-Sanatorium einen erfreulichen Aufschwung genommen und mußte erweitert werden. Seitdem vor nunmehr drei Jahren der Betrieb des früher zum Kurhaus St. Blasien gehörigen Sanatoriums Luisenheim in das Sanatorium Ebenhausen verlegt wurde, ist letzteres unter den deutschen Sanatorien in den Vordergrund des ärztlichen Interesses gerückt. Wirtschaftlich untersteht Ebenhausen jetzt der gleichen Verwaltung wie die Bühlerhöhe, deren Gründung in ihrer heutigen Gestalt gleichfalls von St. Blasien ausging. Im Verlauf der letzten Jahre ist das Sanatorium Ebenhausen von Grund aus erneuert worden. Die diagnostischen und therapeutischen Einrichtungen entsprechen dem heutigen Stand der Wissenschaft. Der Kreis der im Sanatorium bisher behandelten inneren, insbesondere Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Herzkrankheiten erfuhr durch Hinzuziehung eines Facharztes für Nervenkrankheiten eine Erweiterung. Für die neuerliche Entwicklung Ebenhausens ist nicht zuletzt seine vorzügliche Lage ausschlaggebend gewesen. Die reizvolle Landschaft mit Ausblick auf die Alpenkette, subalpines Klima in 700 m Höhe und die Nähe der Kunststadt München, die mit Auto in 30 Minuten erreichbar ist, werden von allen Kurgästen sehr geschätzt.

Phot.: August Zerle, München.
Ebenhausen. Kloster Schäftlarn und Sanatorium.

Festspiele in Marburg a. d. Lahn. Die städtischen Körperschaften haben beschlossen, die Marburger Festspiele auch im Jahre 1930 zu veranstalten und die Aufführungen aller Voraussicht nach am ersten Pfingstfeiertag (8. Juni) beginnen zu lassen. Im Spielplan sind „Jedermann", „Götz von Berlichingen" und „Der Kaufmann von Venedig" vorgesehen. Die Darstellerkräfte werden aus prominenten Vertretern des Schauspiels gewonnen werden, wodurch ein gutes Gelingen gesichert ist.

Bad-Nauheim. Das Jahr 1929 brachte Bad-Nauheim einen Gesamtbesuch von 41855 Gästen, die in 33931 Kurgäste und in 7924 Passanten zu scheiden sind. Die gegenüber 1927 um 1833 Personen gestiegene Besucherzahl des Jahres 1928 konnte um weitere 743 Personen im Jahre 1929 verbessert werden. An der Erhöhung ist Deutschland mit 359 Personen (1928: 34581, 1929: 34940) und das Ausland mit 384 Personen (1928: 6531, 1929: 6915) beteiligt. Als Vergleichszeit aus der Vorkriegszeit ist das Jahr 1913 mit einem Gesamtbesuch von 34951 Personen (darunter 9804 Ausländer) gegenüberzustellen. Erfreulicherweise ist auch der Besuch aus der Reichshauptstadt von 2985 im Jahre 1927, 3286 in 1928, auf 3709 Gäste im Jahre 1929 gestiegen. Die Abgabe der Bäder stieg auf 440015 gegen 441744 im Jahre 1928.

Gegen rote Hände

Aufspringen der Haut und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße, fettfreie **Creme Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll fühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 1 Mk. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, 50 Pf. das Stück. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. W

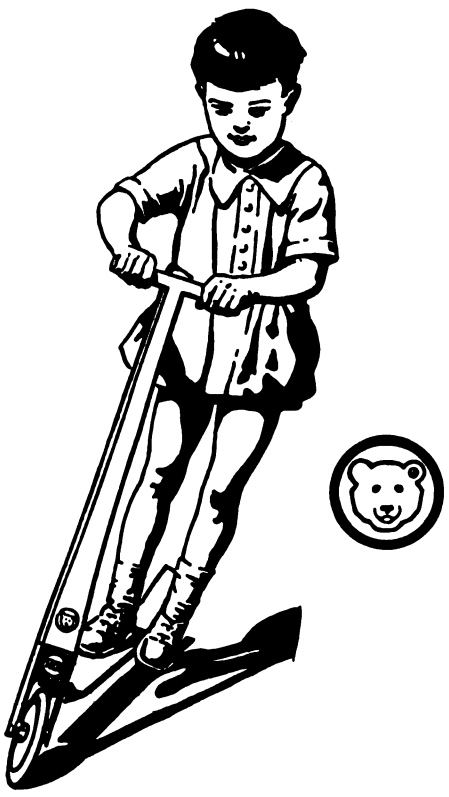
Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Lehrgut f. patholog., **willensschwache, haltlose, Jünglinge,** **verständnisvoller Führung** bedürfende
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.).

Landerziehungsheim Keilhau
bei Rudolstadt i. Thür., gegr. 1817 von Fr. Fröbel.
Oberrealschule i. E. mit Gabelung: **Reformrealgymnasium.**
Obersekundareife. Ostern 1930 wird die **Oberprima** eingerichtet. Erziehung zu Pflichtgefühl u. vaterl. Denken. Drucksachen d. d. Leitung.

Töchter-Pensionat „LA CHATELAINIE"
St. Blaise bei Neuchâtel (Schweiz).
Gegr. 1880. Perfekte Erlernung der französ. Sprache. Auf Wunsch: Musik, Englisch, Italienisch, Handelsfächer, Kochen, Zuschneiden, vortrefflicher Unterricht. Gute reichl. Nahrung. Herzl. Familienleben. Sommer- und Wintersport. Prachtv. Lage. Preis Fr. 200.— monatlich. Prospekt u. Referenzen durch Herrn u. Frau Professor Jobin.

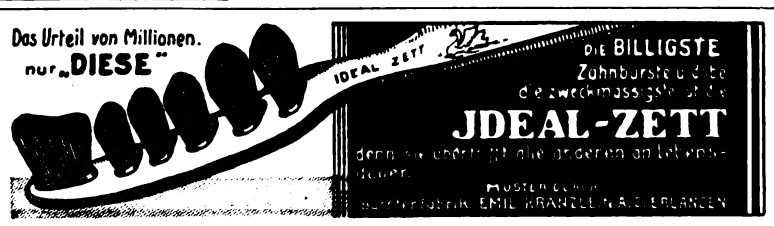


Auf's erste Mal
fährt selbst Ihr Jüngster auf dem eleganten
STEIFF-Bärkopf-Roller.
Das niedere Trittbrett, die leichte Lenkbarkeit und die solide, tausendfach erprobte Qualität aller Teile gibt Gewähr für gefahrlosen, gesunden Kindersport.
Steiff-Roller sind stabil, lautlos, leichtlaufend und dauerhaft. Der Wunsch jedes Kindes.
Überall zu haben.
Prospekt über Roller und Kinderautos kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt"**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Abt. A.

Technikum Jimenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung

Zur Frühjahrspflanzung!
Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien,** Warmhaus- u. Kakteenkulturen. Neuer Katalog!
Haage & Schmidt, Erfurt.



Keine Glatze mehr!

Das ärztlich empfohlene Müllern des Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseitigt Haarschwund, Haarausfall, Kopfschuppen, Juckreiz und verhindert frühzeitiges Ergrauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung Rm. 3.75 in all. einschläg. Geschäften zu haben, sonst frei v. Herstell. Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.
Müllern Sie Ihr Haar!

Phot. Grete Batzke, Stuttgart.

Ausgewählte Bilder
aus unserer Illustrirten Zeitung
(einfarbig und mehrfarbig) in Serien zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie 50 Pf.) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende
Wechselrahmen
zu je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.– (kleiner).
Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.
J. J. Weber, Lehrmittelabteilung, Leipzig C 1.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4433 ★ 27·FEBR·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

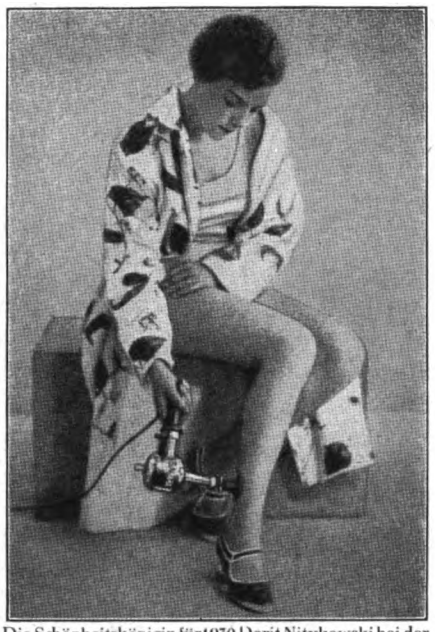
Digitized by Google

Dies und Das.

Bachfest 1930. Das diesjährige 18. Deutsche Bachfest der Neuen Bachgesellschaft wird unter der künstlerischen Leitung von Professor Dr. Fritz Stein in der Zeit vom 4. bis 6. Oktober diesmal in Kiel abgehalten werden.

Das Geheimnis des Erfolges der deutschen Schönheitskönigin für 1930, zu der die achtzehnjährige Dorit Nitykowski am 21. Januar d. J. im Hotel Kaiserhof, Berlin, gewählt wurde, beruht sicher nicht nur darauf, daß ihr ein gütiges Geschick formvollendete Schönheit und bezaubernde Anmut mit auf den Lebensweg gab, sondern auch darauf, daß „Miß Germany" es verstanden hat, ihre Reize durch systematische Schulung und Pflege zu erhalten und zu vervollkommnen. Man denke an ihre Ausbildung in der Reinhardt-Schule. Man betrachte das nebenstehende Bild, das Dorit Nitykowski mit dem „Sanax-Vibrator" in der Hand, bei der Vibrationsmassage zur Gesichts-, Körper- und Schönheitspflege und — in unserem Fall — zur Erlangung schlanker Fesseln darstellt. Ihr zarter Teint und ihre vollendeten Formen, die sie nicht zum letzten dem „Sanax-Vibrator" verdankt, verbunden mit natürlicher Körperkultur haben ihr einen schönen Erfolg gebracht.

Ausfuhrhandel. Der 27. Jahrgang von Meiers Adreßbuch der Exporteure und Importeure (1930) ist erschienen. Das Werk ist für alle Firmen, die ihren Umsatz durch den Verkauf ihrer Waren an die ausländischen Interessenten bzw. an die Export-Handelshäuser erhöhen wollen, von unbegrenztem Wert. Es enthält etwa 8000 Export-Handelshäuser- und Einkäufer-Adressen für ausländische Firmen an den Haupthandelsplätzen Europas unter Angabe ihrer Absatzgebiete und der Artikel, welche sie vorzugsweise exportieren, ferner etwa 40000 Importeure und Handelshäuser sowie die Artikel, welche sie importieren in über 1500 Städten von Afrika, Amerika, Asien und Australien. Der neuen Auflage ist ein Bezugsquellen-Register von über 3500 Exportartikeln unter Nennung von etwa 20000 Fabrikanten beigegeben. Das über 1000 Seiten starke, in Leinen gebundene Buch kann vom Verlag von Meiers Adreßbuch der Exporteure und Importeure Rudolf Dudy, Hamburg, Alsterdamm 8, zum Preise von 20 RM. bezogen werden.



Die Schönheitskönigin für 1930 Dorit Nitykowski bei der Körper- u. Schönheitspflege mit dem „Sanax-Vibrator".

Fleischfressende Pflanzen. Wie harmlos sieht manche Blüte aus, wie entzückend in ihrer Farbenfreudigkeit. Nicht einmal die oft etwas bizarren Formen stören uns. Und doch, wenn wir Näheres hören, läuft uns ein kleiner Schauder über den Rücken. Es sind Fleischfresser! Nicht in dem allgemeinen Sinne, aber doch in der Art, daß sie von Tieren, hauptsächlich Insekten, leben, die sie sich einfangen. Darüber gibt uns eine kommende Serie der Erdal-Kwak-Bilder Aufschluß. Anspruch auf Erdal-Kwak-Bilder hat jeder beim Einkauf der in Deutschland am meisten gebrauchten Erdal-Schuhcreme und ebenso beim Kauf von Bohnerwachs Kwak. Für das Sammeln der Bilder gibt es Prämien: Fußbälle, Bücher, Mundharmonikas, Sparfrösche und vieles andere. Prämienverzeichnis und Bücherliste versendet gratis und franko Werner & Mertz A.-G., Abtlg. Serienbilder, Mainz.

Sie sind willkommen in Place de la République
PARIS HOTEL MODERNE
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.– Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Neu! Elektr. Händetrockner Manu-Fön

Ja, Undank ist der Menschheit Lohn,
Du armer Kerl, das weiß ich schon —
Drum schickte mich aus Himmelshöh'n
„Frau Mitleid" runter mit dem FÖN.

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön	RM. 28,-	Isofön	RM. 28,-
Fön Son	„ 21,-	Isofön Son	„ 21,-
Luxus-Fön	„ 32,-	Reise-Fön	„ 36,-

Über eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis RM. 6.-

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis RM. 8.–

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

Süd-Schweiz.
LUGANO GRAND & PALACE HOTEL
Familienhotel I. Rang. In eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.
Dir. O. Keppler.

LUGANO Fédéral Hotel
aller moderner Komfort.
Pension von Fr. 12.– bis 15.–.

SM Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Schroth-, Rohkost- u. andere Diätkuren.
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.

In PARIS findet man unsere „ILLUSTRIRTE ZEITUNG" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 9, 94, Rue Saint-Lazare, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.

La Rotisserie du
Cardinal
Paris Im Stadtzentrum bei der Börse.
1, Boulevard des Italiens
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!

HOTEL RUSSELL
gegenüber den herrlichen Anlagen von
RUSSELL SQUARE, LONDON.
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MASSIGE PREISE.
Verlangen Sie illustrierten Prospekt.

DIE FRANZÖSISCHE RIVIERA
DER EWIGE FRÜHLING

CAP MARTIN HOTEL
zwischen **Monte Carlo** und **Menton**
Wunderbarer Privatpark von 80000 qm
Tennis — Kinderspielplätze — Garage
Kostenloser Autodienst in Privat-Cars zwischen dem Hotel und Monte-Carlo und Menton.

MONTE-CARLO
Hotel Prince de Galles
Prächtig. Garten. Mäßige Preise. Marcel **Rey,** Besitzer.

JUAN-LES-PINS. Nähe des Strandes.
HOSTELLERIE DES PINS PARASOLS.
Mit vollem Komfort. / Großer Garten. / Pension von 55.- Frs.

NIZZA
GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY
Von Gärten umgeben.
200 Zimmer. / 100 Badezimmer. / Jeder Komfort.

Alle Hotel-Auskünfte
können eingeholt werden bei der AGENCE GHEYSENS & LELEU, 10 bis, Rue Maccarani, NIZZA.

NIZZA HOTEL PETROGRAD UND PLAGE
Promenade des Anglais. — Jeder Komfort. — Garten am Meer.
Offen das ganze Jahr. Besitzer: LANZREIN-BIRCHER.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

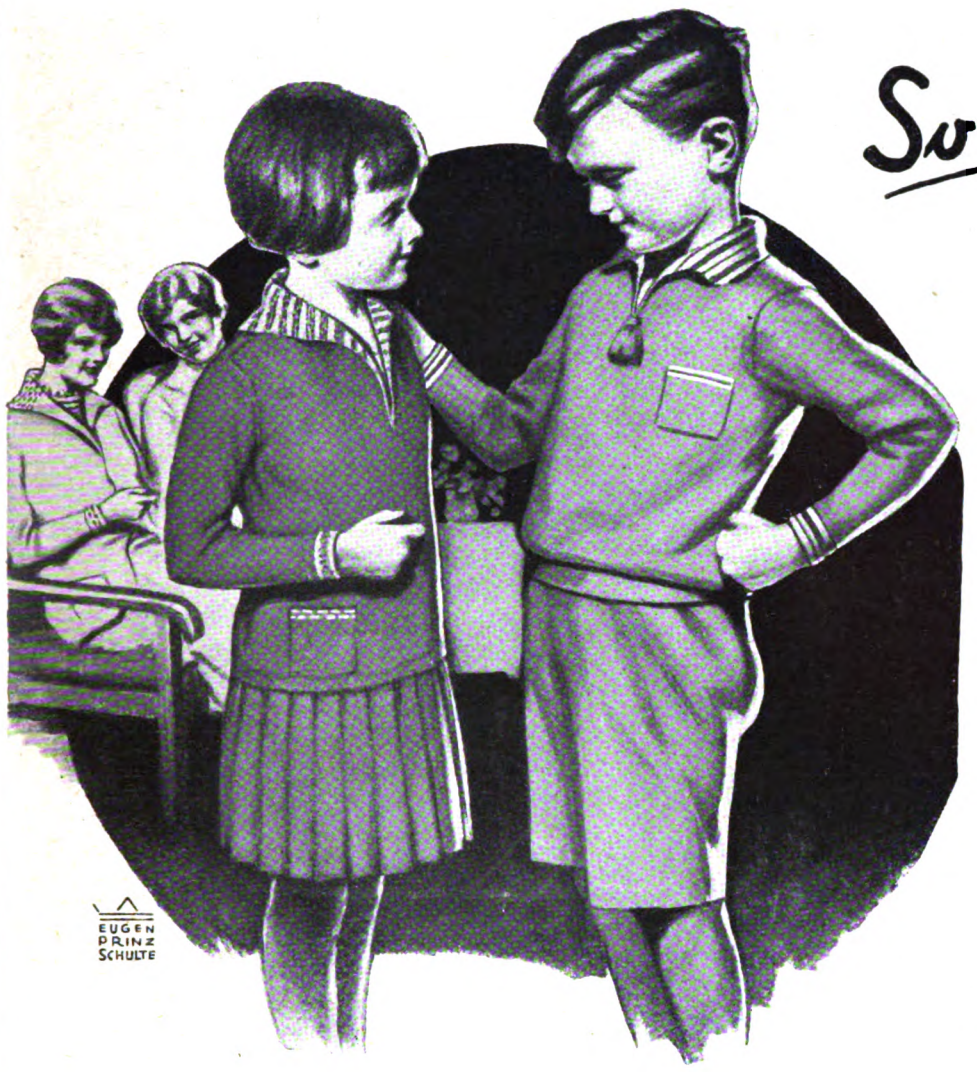
Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4433. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

27. FEBRUAR 1930



So gefällst du mir –

Man sieht auf den ersten Blick: das ist ein „Bleyle". – Die flotten Formen sitzen wie angegossen. Die Farben u. Bordüren sind vornehm und harmonisch abgestimmt. Alles ist höchste Qualität. – Die Mütter loben noch ganz besonders die Strapazierfähigkeit, die Reparierbarkeit und die große Preiswürdigkeit.

Bleyle

In jedem Kleidungsstück sind Name u. Schutzmarke eingenäht. Achten Sie bitte beim Einkauf darauf.

Verkaufsstellen-Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart. Verlangen Sie illustrierten Katalog.

Nur Okasa!

Männer! Neue Kraft!

Okasa-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen sind das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel. Laut notarieller Bestätigung Tausende freiwilliger Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Verbrauchern. Original-Packung 9,50 M. zu haben in allen Apotheken. Alleinversand: **Radlauers Kronen-Apotheke**, Berlin W 244, Friedrichstraße 160. Für jeden, der Okasa noch nicht kennt oder jeden Zweifler, senden wir nochmals

50 000 Probepackungen umsonst

gegen 40 Pfg. Doppelbrief-Porto. Die neue wissenschaftliche Broschüre (sehr belehrende interessante Ausführungen) legen wir kostenlos bei. Zusendung diskret verschlossen.

PARIS GRAND HOTEL TERMINUS
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris
HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY
am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris
HOTEL DU LOUVRE
Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris

Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden, | **Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.**

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.
Rheuma.

BRESSANONE
(Prov. Bolzano, Italien)
Kurhaus Guggenberg
Modernste Einrichtungen u. therapeutische Behelfe.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Trinkt Fachinger.
Die Wertschätzung des natürlichen „Fachinger Wassers", dieses Gesundheitswassers von Weltruf, für die Behandlung der Gicht, nimmt mit jedem Tag zu.

Münsterländer Schwarzbrot
MEYER
Feinster Pumpernickel wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd, 3 Brote a 3 Pfund Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.
Adolf Meyer, Elberfeld, Klotzbahn 8–10.

Leitz
Prismen-Ferngläser
für
Reise ◇ Jagd
Theater
Sport

Erstklassige Optik / Elegante Form.
Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.
Ernst Leitz, Wetzlar
Bezug der Gläser durch die Fachgeschäfte.

Digitized by Google

BLÜTHNER-FLÜGEL

Eine Weltmarke —
Ein Qualitätsbegriff

Der Flügel mit dem seit Jahrzehnten bewährten Aliquot-System

Für jedes vornehme Heim unentbehrlich

Günstige Zahlungsbedingungen auch Ratenzahlung

Versäumen Sie auf keinen Fall, sich unverbindlich den Katalog von der Fabrik

JULIUS BLÜTHNER, LEIPZIG C 1

kommen zu lassen.

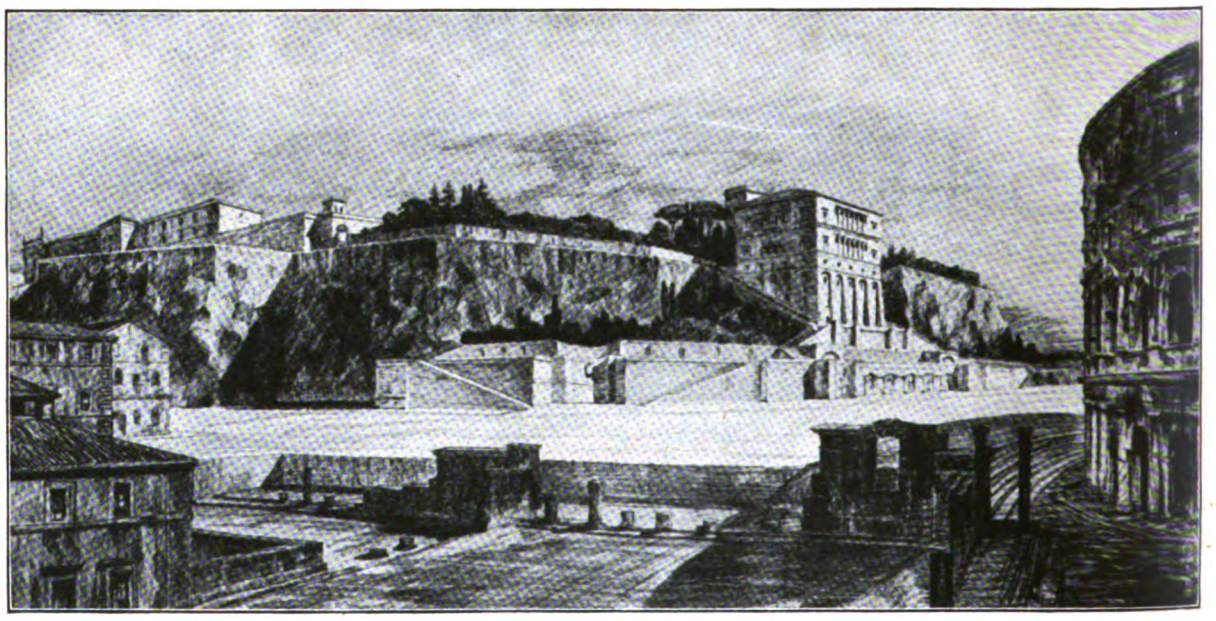
Rom ist eine Stätte, würdig,
daß jeder Gott hingehe.
(Ovid, Fasten, Vers 270)

ROM die schönste Stadt der Welt

wo der Winter ein Frühling ist und der Frühling ein Traum von Rosen.

(Pläne für die Systematisierung des Campidoglio)

20 Minuten Autostraße an das Meer. — Von den Bergen Latiums gesäumt. — Unter römischen Ruinen ein wunderbarer Golfplatz (27 Hotels)



Empfehlenswerte Hotels:

LUXUS:

Hotel des Ambassadeurs
Hotel Excelsior
Grand Hotel — Palace Hotel
Grand Hotel de Russie — Plaza Hotel

ERSTER KLASSE:

Angleterre	Elysée		
Beau Site	Esperia	Luxor	Paix–Helvetia
Boston	Fischer Park	Majestic	Quirinal
Bristol	Flora	Marini Strand	Royal
Continental	Hassler–New York	Métropole	Regina Carlton
De la Ville	Italie	Minerva	Savoy
Eden	Locarno	Moderne	Victoria

ZWEITER KLASSE:

Bella Napoli	Genio	Lago Maggiore	Nord	Romano
Colonna	Genova	Liguria	Oriente	Sole

PENSIONEN:

Adriana	Frey	Holland	Richmond	Terminus
Alexandra	Girardet	International	Rossetti	Villa Mercedes
American	Giuliana	Ludovisi	S. Caterina	White
Boos	Hallier	Pincio	Suisse	

Der sagenhafte Tuscolo zwischen **Frascati und Grottaferrata**

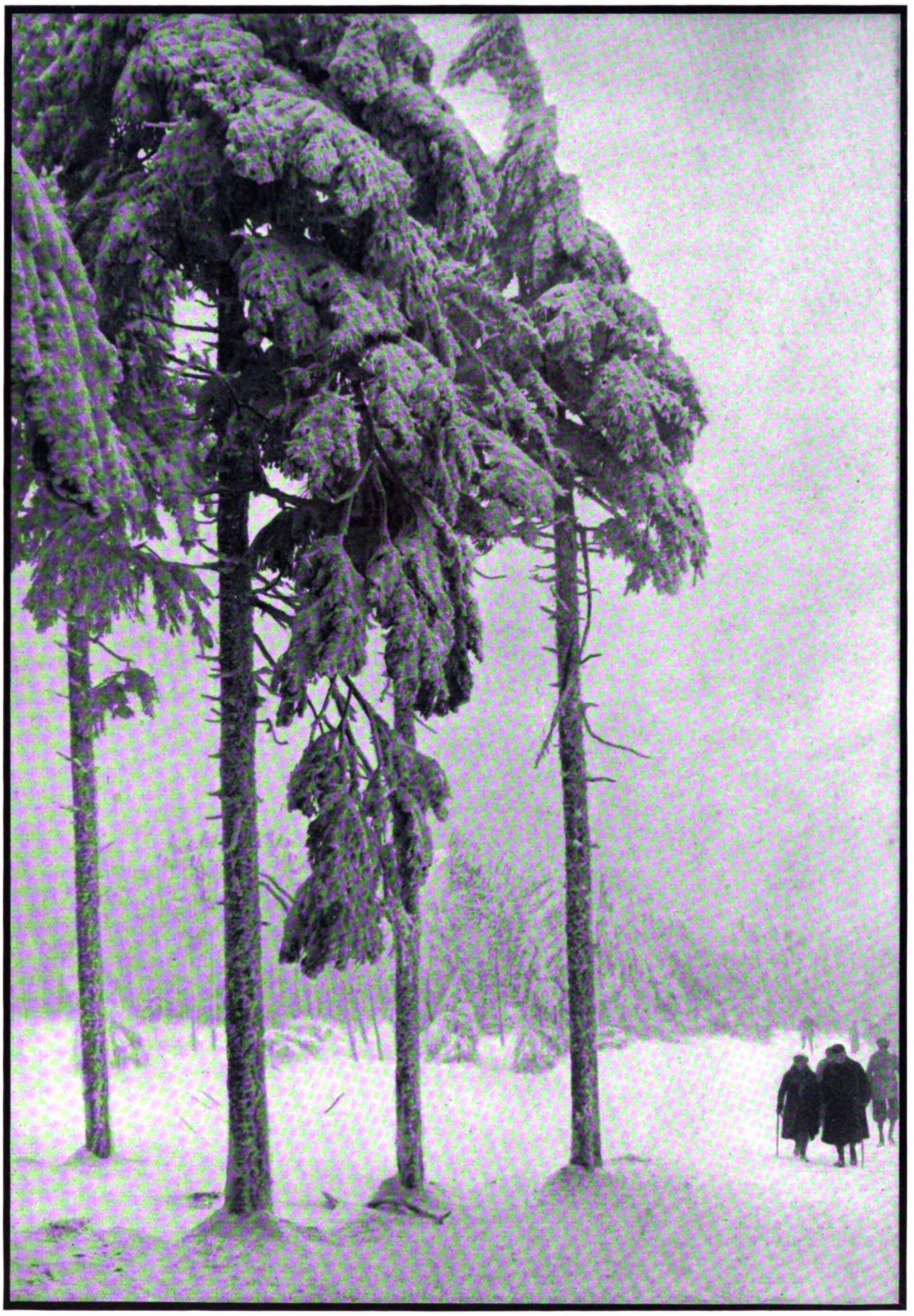
(20 Minuten von Rom)

Pension Bella Vista

Pension Villa di Cicerone a Poggio Tulliano.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



NATUR IN WEISS

EIN VERGNÜGEN, SO DURCH DIE BESCHNEITE LANDSCHAFT ZU GEHEN

WINTERSTUDIE VON DR. PAUL WOLFF

Digitized by Google

DER KAMPF MIT DEM LÄRM

VON DR. W. SCHWEISHEIMER

„Eine Hölle!“ ruft der kleine, arme, erdrückte Mensch aus, der zum erstenmal in der Friedrichstadt in Berlin unter dem Stadtbahnbogen steht und den ganzen Lärm über sich ergehen lassen muß. Eine Hölle von Lärm stürmt auf ihn ein. Rings um ihn tost die Brandung des Verkehrs, über ihm donnern die Fern- und Stadtbahnzüge, unter ihm dröhnt dumpf die Untergrundbahn. In der ehernen Esse des Vulkans mag es ähnlich geräuschvoll zugegangen sein, wenn er mit seinen riesigen Gehilfen an den Rüstungen der Götter schmiedete.

Der Kampf mit dem Lärm ist ein wichtiges Problem des modernen Kulturlebens. Er ist unvermeidbar, wenn auch zum Teil abzudämpfen. Außerordentlich verschieden ist die persönliche Empfindlichkeit dem Lärm gegenüber. Ein klassisches Beispiel für den lebenslangen Kampf eines Menschen gegen den Lärm ist das Schicksal des englischen Historikers Carlyle. Man wird freilich dabei infolge seiner Übertriebenheit an den Streit Don Quichottes mit den Windmühlen erinnert. Seine bewundernswerte und bemitleidenswerte Gattin sucht mit allen möglichen Schlichen ihm die notwendige Ruhe zu verschaffen: krähende Hähne kauft sie auf, einen bellenden Hund beseitigt sie mit List, aber immer findet sich eine neue Störung. Richard Wagner läßt Scherben vor sein Haus streuen, um schreiende Kinder fernzuhalten. Fr. Th. Vischer führt in Stuttgart einen erbitterten Zeitungskrieg gegen die kleinen Geräusche des täglichen Lebens. Maschinisten dagegen, Ingenieure usw. verbringen ihr ganzes Arbeitsleben in ununterbrochenem Lärm, ohne davon berührt zu werden oder an ihren Nerven Schaden zu leiden. Ein fortgesetztes Geräusch stört viel weniger als ein plötzlich auftauchendes. Der Reisende gewöhnt sich rasch an den unaufhörlichen Lärm, den der fahrende Zug hervorruft; er wacht jedoch sofort auf, wenn eine Verringerung dieses Geräusches beim Halten des Zuges oder eine Steigerung durch das Entgegenkommen eines anderen Zuges eintritt. Der Grad der Störung durch ein Geräusch hängt nicht allein von seiner Stärke ab. Das fortgesetzte Rascheln einer Maus in der Wand, das Ticken einer Uhr können die Nervenruhe mehr stören als der Lärm der Straße. Gewöhnung ist oft entscheidend. Der Landbewohner, der in die Stadt kommt, findet keinen Schlaf bei dem ständigen Straßenlärm. Umgekehrt schläft der daran gewöhnte Städter vorzüglich auch in einer Straße, in der die Nacht hindurch reger Verkehr herrscht; sucht er aber ländliche Einsamkeit auf, verhindern ihn das Zirpen der Insekten, der Ruf der Hähne, das Summen der Mücken am Schlafen — sie bedeuten für ihn ruhestörenden Lärm.

Der Lärm in der modernen Großstadt und im neuzeitlichen Geschäftsleben — man denke nur an das Geklapper in einem Saal der Stenotypistinnen, während früher die Federn doch ziemlich ruhig über das Papier eilten — wird immer mehr zu einem Problem, das Beachtung erfordert. Man sucht die Straßenbahnschienen so zu befestigen, die Straßenbahnwagen so zu bauen, daß unnützer Lärm vermieden wird. Der Bau von Automobilen, die Aufstellung von Maschinen, die Erzeugung von Warnungszeichen oder Signalen, alles wird bereits unter dem Gesichtspunkt der Lärmvermeidung betrachtet. Die Vielheit der Zusammenklänge ist es, die den eigentlichen Lärm bedeutet: das Zusammenklingen der Geräusche von hundert Rädern und Schienen, von tausend sich bewegenden Gelenken und Scharnieren. Jedes derartige Geräusch erzeugt Schwingungen der Luft, und die schwingende Luftsäule setzt wieder das Gehörorgan und all die feinen Nervenendungen des Hörnerven in schwingende Bewegung. Man hat berechnet, daß eine schlecht geölte Türangel in der Sekunde 2000—3000 Eigenbewegungen macht, also ebenso oftmals die Luft erschüttert und den Gehörnerven reizt. Man kann sich denken, welche Belastung für das Gehörorgan die ununterbrochene Folge des aus unzähligen Schwingungen bestehenden Straßenlärms bedeutet.

In Amerika wurden neuerdings Versuche unternommen, den Grad und die Höhe des Straßenlärms zahlenmäßig festzustellen und dadurch die Möglichkeit zur Vergleichung zu gewinnen. Es wurden dazu Instrumente verwandt, mit denen man auch den Grad einer Schwächung des Gehörs feststellt. Bezeichnet man ein normales Hörvermögen mit 100, so lassen sich Gehörverluste mit dieser Grundzahl vergleichen. Wenn ein Mann die Hälfte seines Hörvermögens verloren hat, so beträgt seine Hörfähigkeit nur noch 50%. Dieselbe Rechnung läßt sich zur Bestimmung einer Lärmgröße verwenden. Wurde beispielsweise an der geräuschvollsten Straßenecke in Neuyork die Lärmgröße festgestellt, so betrug sie 50 Einheiten, d. h. ein normaler Hörer wurde an der Stelle der Hälfte seiner Hörfähigkeit beraubt. Der Lärm erzeugte hier also denselben Grad von Taubheit wie eine Verminderung der Hörfähigkeit auf die Hälfte. Weit größer war der Lärm neben einer ratternden Maschine oder in einem Lastautomobil oder in einem leeren Untergrundbahnwagen. Hier konnte sich die Lärmgröße bis auf 95 und 100 Einheiten steigern; das bedeutet, daß ein Mensch mit normalem Gehör, der an den Lärm nicht gewöhnt ist, praktisch vorübergehend völlig taub ist.

Die Polizeibehörden suchen vielfach dem Lärm durch einschränkende Verbote zu begegnen. Sie beziehen sich auf den Musikbetrieb bei offenen Fenstern, Teppichklopfen zu bestimmten Zeiten usw., vor allem auch auf die Bekämpfung des Hupenlärms der Verkehrsfahrzeuge. Es wird gefordert, daß an Stellen mit starkem Verkehr im Innern der Städte die Kraftfahrzeuge ihre Geschwindigkeit herabmindern, so daß Warnung durch Hupensignale unnötig wird. In der Nähe von Krankenhäusern und Heilstätten soll Lärmerzeugung möglichst vermieden werden. Der Lärm in den Innenstädten kann auf solche Weise in der Tat erheblich herabgemindert werden. Nicht alles, was hier vor sich geht, ist ein Ergebnis zwangsläufiger Entwicklung, ein gut Teil kommt auf die Rechnung von schlechter Gewöhnung und mangelnder Verkehrserziehung.

Es zeigte sich ziffernmäßig die alte Wahrnehmung bestätigt, daß die Lärmgröße in einer Stadt auch an nahe aneinander gelegenen Plätzen außerordentlich verschieden ist. Die Vorstellung des Landbewohners, eine Stadt sei durchweg von ungeheuerem Lärm erfüllt, trifft natürlich nicht zu. Das dumpfe Geräusch, das allgemein über einer großen Stadt lagert, stört keines Menschen Nerven. Der Verkehr in den Straßen macht den störenden Lärm. Und während in einer verkehrsreichen Straße ein überwältigender Lärm herrschen kann, ist wenige Schritte davon in einer kleinen Parallelstraße völlige Ruhe. So kommt es ja auch, daß ein Mensch, den der Lärm in den Vorderzimmern seiner Wohnung stört, häufig nur in die rückwärtigen Räume zu gehen braucht, um nichts mehr von irgendwelchem Straßengeräusch zu vernehmen. Zur Verstärkung des Straßenlärms trägt der Widerhall von den Häuserreihen beträchtlich bei. Eine lange, hohe Mauer verstärkt und verlängert den Straßenlärm durch Reflexion des Schalles, während er durch unterbrochene Häuserreihen sich etwas verflüchtigen kann. Als ruhigster Platz stellte sich bei den Neuyorker Untersuchungen eine Stelle in der Untergrundbahn heraus, und zwar an einer Untergrundbahnstation zu einer Zeit, da kein Zug vorbeifuhr oder in der Nähe war. Hier herrschte eine fast vollkommene Ruhe. Das Rascheln eines Zeitungspapiers bedeutete dagegen an dieser Stelle einen großen Lärm, weil das Geräusch durch den Widerhall von Wänden, Decke und Boden verstärkt wurde. Straßenbahnwagen, Autobusse und Eisenbahnzüge machten viel weniger Lärm, wenn sie voll von Menschen, als wenn sie leer waren. Ein Teil der Geräuschwellen wird offenbar von den Fahrgästen in ihren Kleidern absorbiert. Alle weichen Dinge nehmen Geräuschwellen auf, während Gegenstände mit harter, glatter Oberfläche sie reflektieren.

In der Wohnung selbst haben die früher üblichen Samtportieren, schweren Vorhänge, Polstermöbel und Teppiche viel zur Abhaltung von Lärm beigetragen. Die Schallwellen werden durch diese Stoffe gemindert und abgefangen. Nun soll diesen Staub- und Lichtfängern gewiß keine Träne nachgeweint werden; nachdem sie aber großenteils in Wegfall gekommen sind, wäre eine besser schallschützende Bauweise von besonderer Bedeutung. In Amerika hat man den Blutdruck von schlafenden Personen untersucht und dabei festgestellt, daß sich der Blutdruck jedesmal erhöhte, wenn ein Auto an dem Hause vorbeifuhr. Offenbar wird der Körper durch die Erschütterung im Schlaf zu unwillkürlichen Muskelbewegungen veranlaßt, und sie bewirken die Blutdruckerhöhung. Durch solche Unruhebewegungen wird dem schlafenden Körper nichts Gutes getan. Man weiß, wie man zusammenzuckt, wenn eine schrille Klingel plötzlich anschlägt; vermutlich ist auch mit dieser unwillkürlichen Bewegung eine plötzliche, vorübergehende Erhöhung des Blutdrucks verbunden. Teppiche vermindern das Geräusch von Schritten in einer Wohnung sehr stark, während Linoleum und ähnliche Bodenbeläge nur wenig Schallwellen aufnehmen. Die Inneneinrichtung von Zimmern trägt überhaupt erheblich zur Verminderung von Geräuschen bei. Solange eine Wohnung noch leer steht, hallt jeder Schritt wider, die leeren Wände werfen das Geräusch des Schrittes zurück. In einem eingerichteten Büro arbeitet es sich leichter und ungestörter als in einem leeren Zimmer, weil schon der Schreibmaschinenlärm weniger zur Geltung kommt. In einem Büro, in dem es sehr geräuschvoll zugeht, verbrauchen aber die Schreibmaschinendamen, wie exakte Untersuchungen ergaben, um 20% schneller ihre Körperenergien als in einem ruhigen Büro.

Ein Teil der erzeugten Geräusche ist für das menschliche Ohr unhörbar, nämlich solche, deren Wellenlänge zu groß (tiefe Töne) oder zu klein (sehr hohe Töne) ist, als daß durch sie noch Nervenbestandteile des Gehörorgans in Schwingung versetzt würden. Ganz tiefe Töne einer Orgel hört man zuweilen nicht, man fühlt aber, wie der Fußboden unter dem Ansturm der erzeugten Luftwellen zu schwingen beginnt. Es ließen sich unhörbare Geräusche hervorbringen, bei denen die Einleitung der Luftwellen in einen wassergefüllten Fischbehälter hinreichten, um Fische zu töten. Ebenso lassen sich mit geeigneten Instrumenten sehr hohe Töne erzeugen, die nicht mehr vernehmbar sind. Insekten und andere Tiere (auch von der Fledermaus sagt man es) sollen sehr hohe Töne vernehmen können, die für den Menschen nicht mehr hörbar, also auch nicht vorhanden sind. Die Verständigung der Insekten untereinander, die uns ein noch sehr dunkles Gebiet ist, hängt vielleicht mit derartigen für das menschliche Ohr unhörbaren Tönen zusammen. Es ist jedenfalls schon ein wissenschaftlicher Fortschritt, wenn man überhaupt auf das Vorhandensein unhörbarer Geräusche aufmerksam wurde; es ist dadurch der Hinweis auf Besonderheiten in der außermenschlichen Natur gegeben, der vor fehlerhafter Beurteilung bewahren wird.

Digitized by Google

Eifrig bei der Arbeit im Biologischen Laboratorium der „Discovery“: Der Ornithologe Falla und der Präparator Fletcher beim Abbalgen der auf den Kerguelen erbeuteten Vögel und Präparieren der Vogelbälge.

MIT DER „DISCOVERY“ IN DER ANTARKTIS

Aufnahmen von Captain Frank Hurley, einem Teilnehmer an der englischen Expedition zur Erforschung der Pflanzen- und Tierwelt im Südpolargebiet.

Die Expedition, die Ende November v. J. die subantarktischen Crozet-Inseln im Südindischen Ozean anlief, befindet sich noch in ihrem Forschungsgebiet.

Ein Abend in der Offiziersmesse des Expeditionsschiffes: Sichten und Tabellarisieren der Pflanzen und mikroskopischen Kleintiere, die am Tage bei der Fahrt an den Küsten der Crozet-Inseln gesammelt wurden. Von links nach rechts: J. W. S. Marr, Dr. W. Ingram, Sir Douglas Mawson, der Leiter der Expedition, und Prof. Harvey Johnston.

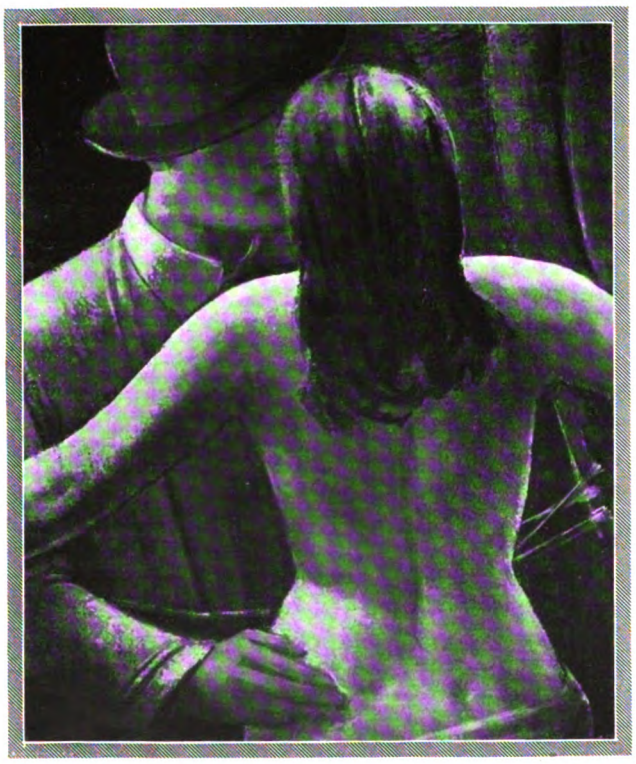
Digitized by Google

DIE FRAU UNSERER ZEIT
Dieses Gemälde wurde als bestes österreichisches Frauenbildnis des Jahres 1928 mit dem Elida-Preis ausgezeichnet.

DER MALER SERGIUS PAUSER

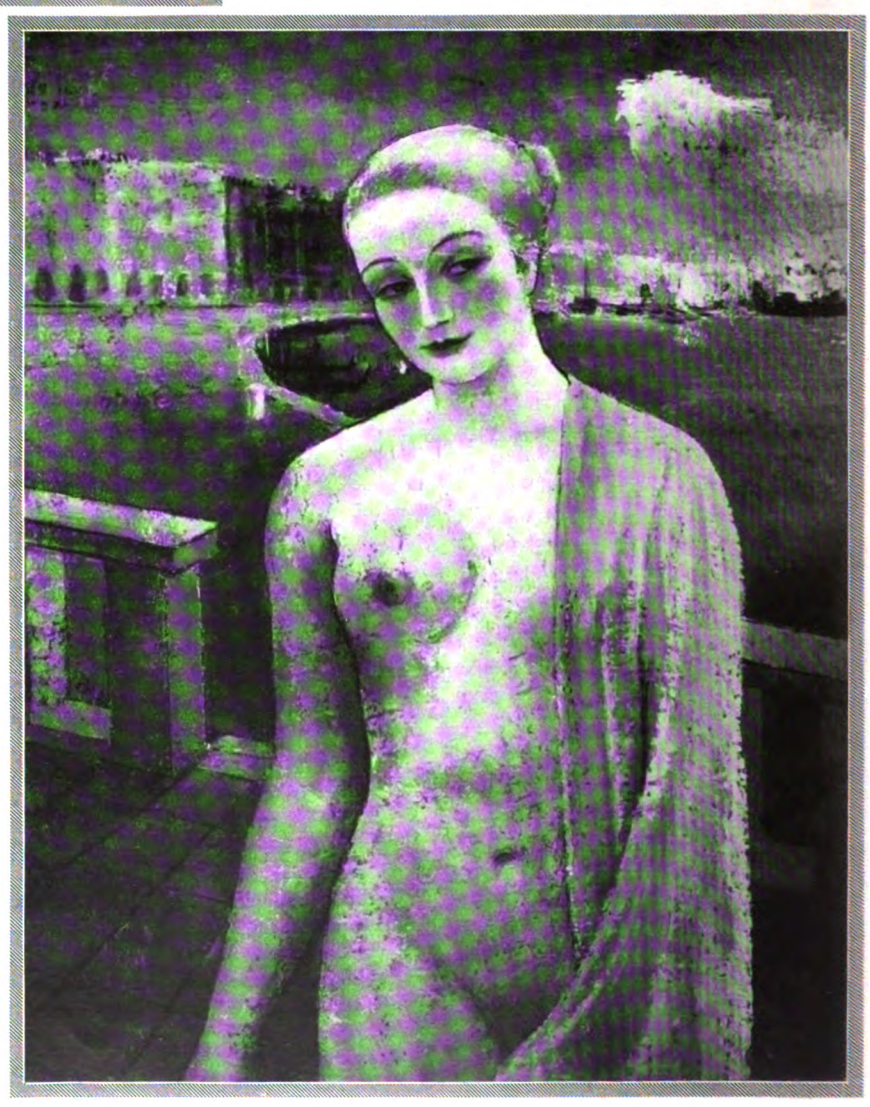
VON MAX HAYEK

Sergius Pauser, ein gebürtiger Niederösterreicher, der heute 33 Jahre alt ist, studierte an der Münchener Akademie, aber seine Lehrer würden den Schüler von einst, der im überkommenen Geleise brav und tüchtig zu malen strebte, kaum wiedererkennen. Ein zarter, österreichischer Mensch, sehr gut in einer Stifterschen Novelle zu denken, hat Sergius Pauser — der Vorname kommt von irgendeinem russischen Ahnen herüber, vielleicht auch eine gewisse Sensibilität, die slawisch anmuten könnte — dennoch mit aller Kraft und beharrlichem Willen den eigenen, innerlich bedingten Weg eines echten Künstlers zurückgelegt, entschlossen, lieber als ein Eigener zu stranden, denn als Ewiggestriger uninteressant zu bleiben. Dieser Maler hat sich, eine eigene Formensprache, eine eigene Technik und Farbe suchend, immer mehr selbst gefunden und sich immer mehr zu sich selbst bekannt. Denn das eigentlichste Bekenntnis eines jeden echten Malers wird immer heißen: Male dich! Dieser Kämpferweg hat Pauser endlich zu einer unverkennbaren und sehr schätzenswerten Persönlichkeit unter den österreichischen Malern von heute gemacht. Als er im Vorjahr den Elida-Preis für das bestgemalte österreichische Frauenbildnis des Jahres 1928 erhielt, bekam diesen Preis ein durchaus würdiger, ernster Künstler. Dieses Frauenbildnis Dr. B. ist von dem besonderen Zauber, der alle Frauenbildnisse des zarten, um



WEIB UND MALER

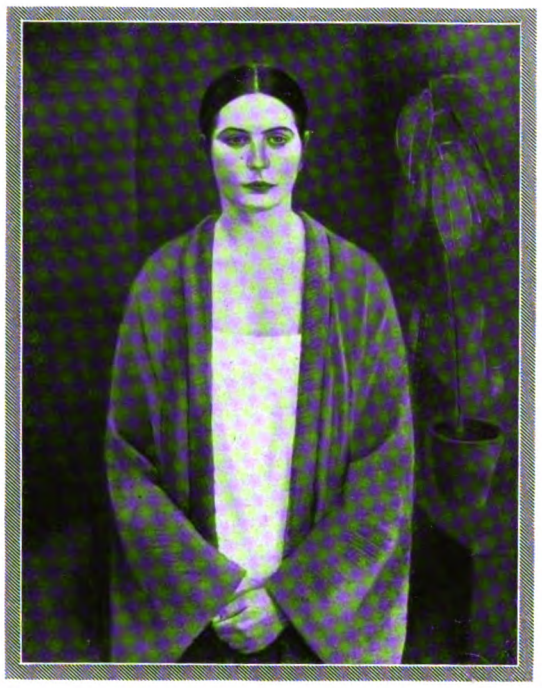
nicht zu sagen, zärtlichen Sergius Pauser auszeichnet. Das ist in Wahrheit die „Frau unserer Zeit" im Schimmer einer sanften und dennoch herben Anmut, den sinnenden Blick ins Mysterium der Lebenswelt gerichtet.



DIE KURTISANE

Digitized by Google

„Die Kurtisane", lämmchenhaft und kokett, zauberisch in ihrem Goldhaar, in ihrer rosafarbenen Mantille, ein exotischer Akkord leuchtender Farben; die Bilder „Weib und Maler", „Der Lesende", „Kind mit Spielzeug" und „Kakteen am Atelierfenster": sie offenbaren alle die große, eigenwillige Kunst eines Malers, dem die Natur Eines und die Erscheinung dieser Natur im gemalten Bild ein Anderes ist. Denn was Pauser malt, soll, unabhängig vom Modell, ein eigengesetzliches Leben führen, es soll einen anderen, farbigen Kosmos offenbaren. „Mein Ziel in der Malerei war immer der bildmäßig wirkende Aufbau der sehsinnlich wahrnehmbaren Form durch Farben, die mir schön und beziehungsreich erscheinen, also eine Übersetzung der empfundenen Natur in die bewußte farbige Gestaltung mit Unterstützung dessen, was ich als wesentlich erkenne. Bei der Schilderung des Menschen fühle ich mich gezwungen, von der strengen Durchführung dieser Arbeitsweise dort abzuweichen, wo mir plötzlich die Form eines Gesichts als Hauptträger des geistigen Ausdrucks eines Menschen so wichtig ist, daß ich die zuerst erwähnte Übersetzung ihm zuliebe vernachlässige. Den Zwiespalt zu vermeiden, das heißt also, nichts zu opfern und Farbe und Form zu behalten, das ist die Aufgabe!" — mit solchen Worten formulierte Pauser kürzlich sein malerisches Bekenntnis aus Anlaß einer Kollektivausstellung seiner Werke in der Wiener Neuen Galerie. Um an das Leben in seinen verschwimmenden, vibrierenden Linien heranzukommen, griff er zum Spachtel, dem messerartigen Instrument, mit dem er die Farbe schichtweise aufträgt und so im Durchschimmer der Unterschichten und durch den unvollkommenen Auftrag der nicht immer angreifenden Farbe sehr aparte koloristische Wirkungen erreicht. Aber wie man Pauser einen delikaten Koloristen nennen kann, so muß man ihm als eine besondere Gabe die Eigenschaft zusprechen, daß er die, man möchte sagen, traumhaft hingegebene Liebe an die Gegenstände in seinen Malereien deutlich zu machen versteht. Es ist Magie um diese Bilder,



FRAUENBILDNIS

LESENDER

KIND MIT SPIELZEUG

sie sind in Ruhe und Frieden gehüllt, leise Musik scheint sie zu umschweben. Ein Lyriker des Pinsels malt farbige Gedichte. Und wie die Malereien Pausers aus der Liebe zu den Dingen gemalt wurden und Huldigungen an diese Dinge sind, so wollen sie auch mit Liebe angesehen und aufgenommen sein.

KAKTEEN AM ATELIERFENSTER

Digitized by Google

Straßen- und Sportkostüm aus Tweed in Beige und Braun mit dazugehörigem Kleidchen aus Linannam (Leinen mit Seide) von Rodier. Modell: Worth, Paris.

Frau Mode eröffnet in Paris die Saison

Wenn die Tore der großen Modehäuser in Paris sich öffnen, um ihre mit geheimnisvoller Wichtigkeit umwobenen Modeschöpfungen in alle Welt zu entlassen; wenn Frau Mode zu Gast ladet in ihren luxuriösen Salons der Rue de la Paix und in den einstigen Napoleonischen Palästen rund um die Place Vendôme oder in jenem neuen Modezentrum der großartigen Champs-Elysées — so ist dies in der Tat ein Ereignis von Weltbedeutung.

Die Frauen aller Welt ebenso wie die wirtschaftlich Beteiligten horchen auf, wie die Modeparole lauten wird, die nun die kommenden Wochen und Monate heherrscht. Was noch gestern unsicher und ungewiß war: „Wie lang, wie kurz, wie eng, wie weit" — heute ist es entschieden!

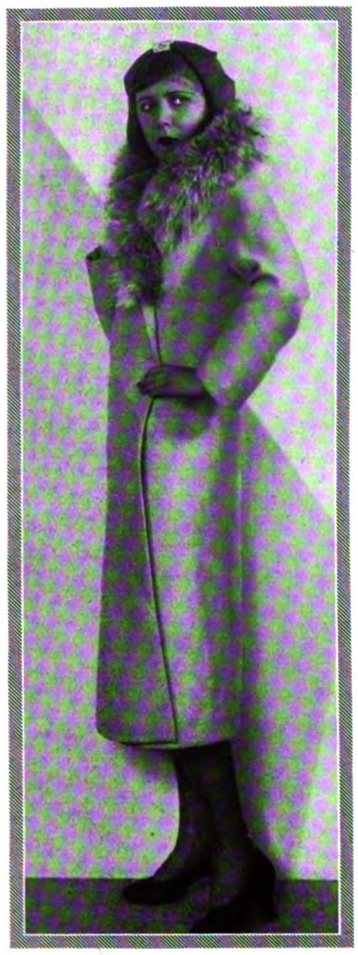
Die Röcke werden etwas länger, sie reichen bis zur Wade. Wenn auch der kurze schnelle Rock für Straße und Sport nach wie vor herrscht, so bedingen doch die anliegendere Linie der Jacken und der höhere Taillenschluß eine Verlängerung der unteren Körperpartie. Die Bluse wird nun endgültig im Rock getragen, und mit dem Jumper ist es vorbei. Zwar gibt man den Blusen an der Vorderfront durch verlängerte Teile, durch überhangende Schals, westenähnliche Spitzen gern den Ausdruck des Verlängerten, aber rückwärts umschließt meist der Rock die Bluse. Den Nachmittagskleidern wird durch reizvolle Garnierungen an Krägelchen, Plastrons und Manschetten besondere Sorgfalt zuteil. Es ist mit diesem „angezogeneren" Stil ein neuer Klang in die Mode gekommen. Das Nachmittagskleid zeigt graziöse frauliche Linien, was aber nicht gleichbedeutend ist mit frauenhaft. Dies „angezogene" Nachmittagskleid soll für den Sommer gleichzeitig das kleine Abendkleid darstellen. Lucien Lelong, der große Pariser Modenschöpfer, hat dafür den Namen: das Kleid „fin de journée" geprägt. Dem begreiflichen Verlangen der Frauenwelt nach Jugendlichkeit werden diese Kleidchen gerecht, schon durch die hellen, sommerlich anmutenden Stoffe in feinen Pastelltönen, unter denen als neueste Farben zu nennen sind: la rose opaline von Jean Patou; bleu et vert von Lucien Lelong, ein wasserhelles Blau und ein zartes Grün, wie junge Sprossen, und ein leuchtendes Gelb (jaune soleil), das das Haus Maggy Rouff zeigt, dessen bemerkenswerter Aufstieg zu den Besten der Haute Couture zu verzeichnen ist. Außerdem werden kleingemusterte, unauffällige und doch farbenprächtige Seiden gezeigt: Foulards, Musseline, gedruckte Moiréstoffe und als Neuheit des Hauses Rodier reizende kleinkarierte Voile- und Kreppgewebe, Voile rodelic und rodelic quadrillé, Stoffe, die an Alpaka und Barège erinnern. Vielfach werden bei dem außerordentlich modern gewordenen Brauch, jedem Kleid eine Hülle beizugeben, sei es ein kurzes Jäckchen, ein dreiviertellanges, mit oder ohne Ärmel, sei es ein Schulterkragen, ein Cape, diese aus den gleichen bedruckten Stoffen hergestellt. Man fügt aber auch dem Kleidchen ganz abweichende Jacken zu; so begleiten z. B. im Hause Worth hellfarbige Jäckchen aus Schantung dunklere Kleider und Röcke und umgekehrt, oder das Haus Jean Patou hat wiederum buntgemusterte Mäntel zu Umkleidern geschaffen oder solche aus glatten Stoffen zu buntgemusterten Kleidern. Das Futter aus gleichem Stoff des Kleides prägt das Ganze zum Ensemble. Das Abendkleid, immer das Lieblingskleid der Mode, trägt die Züge des Sommerlichen durch den Hauch seiner Stoffe und die Schönheit seiner köstlichen Farben. Malerische und dekorative Musselinchiffons wechseln ab mit schwer und reich fließenden Chiné-Taften; farbige und schwarze Spitzen mit einem grobgemusterten Gittertüll. Chiffons, glatt und bedruckt, fließen in weichem, unendlich schmiegsamem Fall, beinahe den Boden berührend, herab. Hin und wieder auch ergeben nachschleifende Teile den Charakter der Schleppe. Der Rücken bildet ein tiefes V, umrahmt von capeartigen, flügelgleichen Teilen. Die beträchtliche Nacktheit decken kurze, kostbare Jäckchen aus Velours transparent oder aus gestepptem Lamé, wie Jeanne Lanvin sie einzigartig zeigt. Aber auch lange, fast schleppende, silberfuchsverbrämte Mäntel zeigt in zarten Pastelltönen die vorbildliche Kollektion von Jean Patou. — Neben den Abendkleidern beschäftigt sich

Elegantes Nachmittags-Ensemble. Der Mantel ist aus demselben pastellgrauen Granicstoff wie das Kleid, nur von schwererer Qualität; ein grauer Fuchsbesatz bildet eine wirkungsvolle Ergänzung. Modell: Lucien Lelong, Paris.

Nebenstehend:

Kostüm für Straße und Reise mit dreiviertellanger Jacke und kurzem, jedoch über die Waden reichendem Faltenrock aus dem neuen Rodierstoff Rudic, einem feinen Kascha in Schwarz mit weißen Streifen. Dazu Bluse aus weißem Chinakrepp, die rückwärts im Rock getragen wird. Modell: Jean Patou, Paris.

Digitized by Google



Sehr eleganter Frühjahrsmantel aus pastellblauem Rodier-Drapella in gerader Schnittform, mit Biesen durchsetzt und mit grauem Luchs garniert. Modell: Heim, Paris.

Großes Abendkleid aus schwarzem Velours transparent mit dazugehörigem kurzen Jäckchen, reich mit Hermelin besetzt. Getragen von der Filmschauspielerin Constance Benett. Modell: Jean Patou, Paris.

Tanzkleid aus zartfarbenem Taft mit großer Samtschleife und der neuen Brosche, die ohne Nadel an den Ausschnitt geklemmt wird. Modell: Worth, Paris.

Kleines Abendkleid aus zartgrünem Satin. Modell: Lucien Lelong, Paris.

Abendkleid aus weißem Crêpe Satin mit großer roter Samtschleife als einziger Garnierung. Modell: Bernard, Paris.

Frau Mode vorzugsweise mit den Sport- und Strandkleidern, unter denen sie den Wassersportkleidern besondere Aufmerksamkeit widmet. Was für entzückende, pikante, kecke Kostüme werden da von schlanken Mannequins in fast allen Modehäusern vorgeführt! Zu langen Matrosenhosen mit reichen Faltenseinsätzen, zu an Cowboyhosen erinnernden Beinkleidern werden über dem Badetrikot reizende buntgemusterte Strandjäckchen getragen, dazu malerische Hüte, oft in Riesendimensionen; zu den Strand- und Badeanzügen Kleider für Wassersport — für Frauen aller Stände, für die Dollarprinzessin auf ihrer Jacht wie für das kleine Mädel im Freibad. „Schnell fertig ist die Jugend" — für das Bad! Schnell fertig trägt die Wassersportlerin den Badeanzug unter dem Kleid. Darüber kommt ein schnell abknöpfbares Jäckchen; das Oberteil des Badeanzuges stellt gleichzeitig die Bluse dar, ein Mantel oder ein Jäckchen, vielfach mit Frottee gefüttert, dient gleichzeitig als Bademantel. Auch für die „Weekend-Kostüme" gilt diese Form. Unter wollenem Rock und Jäckchen für den Vormittag oder für kühlere Temperatur wird gleich das seidene Kleidchen für den Nachmittag und für wärmeres Wetter getragen. Auch dieses wieder, wenn nötig, durch abknöpfbare Rockteile als Strand- oder Badeanzug herzurichten — wahre Verwandlungskleider.

Noch ist nur den Eingeweihten der Zutritt zu den heiligen Hallen der Haute Couture offen. Bald aber wird es allen offenbar sein, „was man trägt" im Frühling und im Sommer 1930. Heute schon ein Zipfelchen dieses Geheimnisvollen lüften zu dürfen, ist eine begreifliche und gerechtfertigte Neugier jeder modernen Eva: so früh als möglich zu erfahren, was Frau Mode bringt, wenn sie in Paris die Saison eröffnet.

Frieda Vallentin.

Digitized by Google

DER PROZESS UM NORI

NOVELLE VON HANS NATONEK

(Schluß.)

So hatte Erwin noch nie ein Buch verschlungen. Die Kunstform zerbrach unter seinen jagenden Augen; er drang durch das Gestrüpp der Zeilen wie ein Spürhund, der auf die Fährte eines Wildes gesetzt ist. Als er fertig war, strömte, wie gestautes Blut in die leeren Arterien, die Erinnerung an seinen Aufstieg auf die Felsplatte des Bichelhorns in ihn zurück. Jener längst versunkene Moment kehrte wieder, jenes Verschwimmende, Unerklärliche, als er den mit den Händen in die Felswand verkrallten Mann neben sich sah, dessen Mund von unhörbaren Worten überschäumte. Diese schattenhafte Vision — hier war sie Gestalt geworden, diese Worte ohne Schall dröhnten ihm jetzt mit der Kraft der Menschenstimme aus dem Buch entgegen. Das schlummernde Gespenst in seinem Blut, zu schwach, sich zu regen, hier wandelte es prall und lebensvoll, seine Wirklichkeit bezeugend.

Diese Ehe, die in dem Roman geschildert ist, war die Ehe seiner Eltern. Das fühlte er. Hier half keine Kunst der Erfindung und Verstellung. Hier ging die Sprache mit dem Schreiber durch und führte ihn, fast wider seinen Willen, traumwandlerisch, zwanghaft hinauf in die Berge, Jahr für Jahr, und zuletzt auf die Felsplatte des Bichelhorns, das im Buch Grümligrat hieß und in der Schweiz lag. Diesen Schauplatz hatte der Mann gewählt, um ein Idyll zu zerreißen, in dem die Frau ahnungslos jahrelang lebte, und ein Gesicht zu enthüllen, von dem sie nichts wußte. Zwischen Himmel und Erde, im leblosen Schweigen der Natur, hatte Alfred Döring, der in dem Buch als André Bisgourt auftrat — diese schwarze Brille verfing bei Erwin nicht, dem jetzt die hellsichtige Eingebung von damals leuchtete — auf dieser schauerlichen Bühne also hatte er Nori — sie hieß hier Alice — mit einer unvermittelten, wohlüberlegten Demaskierung überrumpelt. Es war in mehrjähriger Ehe ein Geheimnis in ihm gewachsen und gewachsen, das auf dem Grümligrat die dünne deckende Haut sprengte und in seiner ganzen Nacktheit hervortrat: der andere Mensch André Bisgourt. Wie er sich heimlich von ihr fortgewandelt hat, indes sie unverändert blieb: die Frau, die nur auf sicherem Grund, nur in der Klarheit leben kann; wie ihre Klarheit ihn immer tiefer in die Lüge hineintrieb, bis sich sein Leben spaltete, gleich jenem verderblichen Märchenapfel, dessen eine Hälfte gesund, dessen andere giftig ist; wie er sie haßte, sie, die in ihrer Herzensreinheit an ihn glaubte und, weil sie an ihn glaubte, ihm keinen anderen Ausweg ließ, als sich immer mehr zu verstellen; wie er sie unausgesetzt betrog; wie er jahrelang neben ihr schlief und ihren Tod träumte; wie diese Doppelexistenz zu führen, ihm immer beschwerlicher fiel, weil sein anderes Wesen, das Böse, absoluten Raum beanspruchte — bis der Gedanke an ihren Tod sich seines Innern bemächtigte, das von unerfüllter Ruhmesgier — André ist Maler — ausgehöhlt ist. Er sucht außerhalb seiner selbst eine Schuld für seine Erfolglosigkeit und findet sie in seiner Ehe, die seinen Künstler- und Lebenselan erstickt. Diese grauenvolle Rechnung präsentiert er der Ahnungslosen auf einer improvisierten Rast der Grümligrat-Tour. In messerscharfer Rede strömt die Beichte aus seinem Mund, indes sich seine Hände, als wollten sie sich ein Alibi schaffen, in den Fels verkrampfen; ein anderer Hamlet, der Dolche redet, um keine zu brauchen — 2800 Meter über dem Meeresspiegel auf einer exponierten Felsplatte. Die Enthüllung trifft wie ein gnadenloser Stoß; die Worte sind würgender Griff. Alice taumelt, stürzt, André hat sie nicht mit dem Finger berührt, seine Hände sind unbefleckt, er faltet sie, er betet.

Und André Bisgourt, frei geworden, wird ein großer Maler. Seine Seele, so ungeheuer gepflügt und gedüngt, gibt reiche Ernte.

Das war der erste Teil des Döringschen Romans.

Aber dann kommt das Verwirrende, Winkelzügige des Buches, darüber Erwin bis in den hellen Morgen grübelnd starrt, im Kreise denkend, fast bis zum Wahnsinn aufgepeitscht. Es ist nicht Alfred Döring, der all dies von einem André Bisgourt erzählt, sondern Bisgourt selbst ist es, der diese Beichte eines Gewissens niederschreibt. Und als man ihm, dem vor Jahren bereits Freigesprochenen, von neuem den Prozeß macht, entzieht er sich dem Gericht und sagt sich los von seinem Schatten. „Ihr wollt mich mit den jagenden Phantomen meines Gewissens, die ich an die Wand zu malen Lust hatte, konfrontieren? Es hat mir beliebt, mich in diese Möglichkeit hineinzuphantasieren, ich habe mir aus der Lust der Selbstqual diesen Stachel ins Fleisch gedrückt. Alice stürzte, von einem Schwindel erfaßt; das, was ich schrieb, ist ohne Grund wie ihr Sturz. Die Seele, in einen Abgrund schauend, von ihm angezogen, wird von einem Schwindel gepackt und läßt sich fallen — ein Sturz in den Traum. Dies ist die Wahrheit meiner Beichte." So verteidigte sich André Bisgourt vor dem Gericht, das ihn freisprach.

Dies war der zweite Teil des Döringschen Romans.

In Erwins Fingern waren Büschel seiner Haare, die er sich, ohne es zu fühlen, aus dem Kopf gerissen. Dieses dialektische Versteckspiel im Zwielicht machte ihn rasend. Die Beichte war hier zu einem literarischen Taschenspieler-Kunststück entwürdigt. Für ihn war die Schuld seines Vaters klar wie das Sonnenlicht. Aber wie war dieses Bekenntnis, das sich raffiniert hinter der Lüge verschanzte, zu fassen! Man hatte den Mörder schon zwischen den Händen, und da blickte einen ein augenloses Schattengebilde an. Ah, welch ein unerträglicher Betrug mit Worten, die die Beichte im gleichen Atemzug annullierten! Diese Artistik der Seele, die sich selbst eine Befreiung und zugleich der Welt ein Kunstwerk schuf, also das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, erzeugte in Erwin ein Gefühl unaussprechlichen Ekels, der ihn bis an die Grenze der Hoffnungslosigkeit trieb. Nun hatte er sich schon selbst so tief in das Labyrinth des väterlichen Kunstbaues eingelassen, daß ihn die Angst packte, nie wieder das Licht der Wahrheit zu sehen. Aus seiner unendlichen Niedergeschlagenheit rüttelte ihn die Erscheinung Noris; ihr klares Element gab ihm Stärkung. Er fuhr nach Berlin.

*

Alfred Döring, von seiner großen Reise zurück, bewohnte wieder sein Heim am Wannsee. Erwin traf müde und wirren Kopfes noch am Tage nach der durchlesenen, durchgrübelten Nacht in Berlin ein. Er hatte keinen bestimmten Plan. Wozu auch, da doch das Ziel in ihm war! Er überlegte nichts, ihn trug ein Gefühl, er spürte die Verbündete nahe, mit ihr fuhr er an den Wannsee. Rache war es nicht, die ihn trieb, viel eher ein Drang, etwas ins reine zu bringen — ja, das war es wohl. Aber er unterschied nicht, er dachte nicht, so wenig wie die Flamme sich selber leuchtet.

Es war am späten Nachmittag — die Frühlingssonne, schon westlich geneigt, überspielte rötlich die dunklen Föhren — als Erwin zum erstenmal in seinem Leben über die Schwelle des väterlichen Hauses trat. Er hatte sich vorher nicht angemeldet. Vom Mädchen durch mehrere Räume geleitet, erblickte er eine Frau, schlank und hoch, die ihn neugierig durch ein Lorgnon betrachtete und hier sehr zu Hause schien. Ihm war, als rege sich bei dieser flüchtigen Begegnung Nori, die er im Herzen trug, und diese Bewegung teilte sich ihm als zuckender Stich mit, den er deutlich in seiner Brust wahrnahm. Sein Vater saß schon wartend da, den Schreibtischstuhl etwas zur Tür gewandt, als hätte er ihn bei der Anmeldung herumgeschnellt, sehr fragend, sehr erstaunt, ein wenig neugierig auch. Die Arbeitsbrille, die aussah, als wäre sie leicht angedunkelt, verschleierte seine Augen, aber auch ohne Brille waren sie so. Sehr viel Licht strömte vom See prall durch das mächtige Fenster in das große Zimmer.

Erwin ließ es nicht zu der herzlichen Begrüßung kommen, zu der sich sein Vater konventionell anschickte; den kurzen, fliegenden Atem bändigend, so daß seine Stimme nicht im mindesten zitterte — vor diesem Zittern hatte er Angst — sagte er, kaum daß er saß, ohne auffällige Betonung:

„Ich komme soeben von der Lektüre deines letzten Buches ‚Das Labyrinth'."

Alfred Döring beugte sich etwas vor. Es war die gespannte Gebärde wie damals im großen Schwurgerichtssaal ... Als wischte eine unsichtbare Hand zehn Jahre fort. Nur daß er jetzt, sich entspannend, die Beine übereinanderschlug, als wollte er die Reminiszenz vertuschen. Er betrachtete mit einem sinnend-verlorenen, wohlgefälligen Ausdruck, der aber bewußt aufgelegt war wie Schminke, seinen Sohn. Sehr sprechend war dieses stumme Gesicht; es mochte etwa sagen: Also da bist du! Wie lange wir uns nicht gesehen haben! Neunzehn Jahre wirst du wohl jetzt sein — stimmt's? Wie du deiner Mutter ähnelst!

Das war die lautlose Rede. Aber mit einer zu betonten Lebhaftigkeit ging Alfred Döring sofort auf das eingeschlagene Thema ein, als finde er in der Situation — über zwei Jahre haben sich Vater und Sohn nicht gesehen — gar nichts Besonderes.

„Ja, dieses Buch! Es war ein zähes Stück Arbeit ... Wie wirkt es auf dich, wie gefällt es dir?" Er sprach mit wachsender Leichtigkeit. Die lautlose Rede indes ging weiter: Warum ist er gekommen? Was will er? Und er beschwichtigte sich: Was gibt es da zu überlegen? Ganz einfach, ihn interessiert natürlich der Stoff, der eine blasse Erinnerung aus der Kinderzeit in ihm wecken muß. Das ist es. Er war doch höchstens acht Jahre alt, als es geschah.

Digitized by Google

STADT AM MEER

RADIERUNG VON PROF. OSCAR GRAF

(Bavaria-Verlag, München.)

Digitized by Google

„Mein Verständnis für Literatur ist gering", sagte Erwin, „ich studiere Bautechnik. Das Buch" — jetzt begann seine Stimme doch ein wenig zu zittern, und das beunruhigte seinen Vater — „das Buch hat einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht. Es hat in mir eine Vermutung geweckt — geweckt, also muß sie geschlummert haben, und aus der Vermutung ist eine Gewißheit geworden: Es ist alles wahr, was in diesem Buche steht, alles, bis auf die in ihm enthaltene Behauptung, daß es nicht wahr sei. Dein ‚Labyrinth' ist sehr kunstvoll; du hast dir den Ausgang offen gelassen, aber du findest ihn nun nicht mehr. Du sitzt darin fest. Du hast meine Mutter gemordet!" Seine Stimme wurde ganz schwach, aber nicht nur deshalb beugte sich Döring vor.

„Wie interessant", sagte er in tiefem Nachdenken, zündete sich eine Zigarette an und reichte die silberne Kassette Erwin, der kopfschüttelnd abwehrte. „Weißt du, das erinnert mich an meinen seligen Vater. Wenn der meine ersten literarischen Arbeiten las, fragte er mich stets bekümmert: ‚Und das hast du alles wirklich erlebt?' Diese Gleichstellung von Geschriebenem und Wirklichkeit ist, du entschuldigst schon — naives Laientum, Dilettantenart — auch unter den Lesern gibt es Dilettanten, begabt mit einem erschreckenden, aber sympathischen Unverständnis für den künstlerischen Prozeß." Genau so war seine Mutter, dachte er. „Andererseits aber ist es schmeichelhaft für die Überzeugungskraft meiner Darstellung, daß du das Geschilderte kurzerhand für tatsächlich geschehen hältst. So einfach ist das nun doch nicht, wie sich das der Nichteingeweihte, der Banause — nicht im bösen Sinne — in seinem Unschuldsgemüt vorstellt."

Erwin schaute zu Boden; einige Sekunden war er unsicher und schwankend. Nori, hilf mir, rief er stumm, ich habe mich in seinem Labyrinth verirrt. Kann es sein, daß ein Mensch Literatur schwätzt, wenn ihm ein Mord vorgehalten wird? Hilf mir, Nori! Es überkam ihn ein Gefühl der Schwäche. Wessen hatte er sich unterfangen? Diesen wortklugen Mann im Fuchsbau seiner Winkelzüge, gesichert durch sein fragwürdiges Handwerk, wie sollte er, ein unerfahrener Mensch, unkundig des Debattierens, ihn fassen! Ein Golem aus dunklem Glas, glatt ringsum, gefüllt mit Tinte, man gleitet ab.

Im unterirdischen Dialog, der zwischen ihnen schwang, kam Dörings lautlose Antwort auf Erwins stumme Rede; triumphierend: Schon tappt er mit mir im Labyrinth! Er muß, ich habe ihn gezwungen. Er kann meine Beichte nicht für wahrer halten als ihre Auflösung. In beiden ist meine Kunst, in beiden ist mein Spiel! Das Spiel rettet mich. Rettet mich — das ist zu pathetisch gesagt. Was kann mir der Junge schon anhaben! Er kommt, um zu fragen. Weiter nichts! Wie seine Mutter, die auch immer alles wissen wollte. Er wird nicht bis ans Ende gehen, danach sieht er mir nicht aus ...

Dieses Schweigen dauerte etliche Sekunden. Dann sagte Erwin, und es traf, weil Döring es nicht erwartet hatte:

„Die Vorgänge auf der Felsplatte sind Wirklichkeit. Hier hat, wider deinen Willen, dein Gewissen gesprochen; hier ist die Wahrheit. Dann bekamst du Angst vor dem Geständnis, und deshalb der Widerruf, die Drehung. Vielleicht auch, weil es deinen Roman interessanter machte. In diesen Künsten kenne ich mich nicht aus." Er erhob sich. „Jetzt verlange ich, daß du ein ganzes Geständnis ablegst, losgelöst von aller Literatur; daß du es zu Protokoll bringst, was schwieriger ist, als es in eine kunstvolle Form zu bringen, die ohne Konsequenzen ist — und das Protokoll trage ich aufs Gericht. Ich warte."

„Erwin", sagte Döring, nicht ganz mit der gleichen Sicherheit, mit der er vor zehn Jahren seine Sache vor dem Staatsanwalt geführt hatte, „Erwin, hast du schon einmal aus dem Schlaf gesprochen? Glaubst du, was im Traum geredet wird, muß wahr sein? Meine Dichtung ist aus dem Traum gesprochen. Sie hat keine Beweiskraft. Ich habe mich in diese Möglichkeit hineingeträumt, ich bin ein Dichter, ich bin nicht mit den Maßen des Lebens zu messen; geschweige denn mit denen des Gerichts! Deine Mutter ist gestürzt, wie ein Tourist stürzt, von einem Schwindel gepackt. Dich ehrt dein Gefühl für deine Mutter, aber es führt dich in die Irre!"

„Gestehe — oder ich bringe dein Buch, das genügend Bekenntnis enthält, mit dem entsprechenden Kommentar zur Staatsanwaltschaft."

„Erwin!"

Damit war das Gespräch zu Ende.

*

Die Staatsanwaltschaft des Landgerichts hatte von Registratur Zimmer Nr. 436 die Akten Döring eingefordert. Die Schreiber mußten erst in den Verzeichnissen nachschlagen, um den derzeitigen Aufenthalt der Mappen — vier stattliche Bände — festzustellen. Denn in einer zehnjährigen Verwesung versinkt ein Schriftenbündel tief unter die Oberfläche, von neuen Ablagerungen der ewig geschäftigen Justiz überdeckt. Aktuar Kleinpaul, der brummend die Aktendeckel abstaubte, hatte, wiewohl Gerichtsperson, keine Ahnung vom Fall Döring, und erst als er ein wenig darin geblättert hatte, kam er ins Bild. Im Zimmer des Staatsanwalts legte der Gerichtsschreiber oben auf die vier dicken Aktenstöße ein Buch in leuchtendem Rot, betitelt „Das Labyrinth". Es lag wie ein blutiges Petschaft auf dieser vergilbten Vergangenheit.

Das Besondere, Neuartige und Interessant-Grundsätzliche dieses Prozesses war der Anlaß, der ihn aus der Verschollenheit wiederaufleben ließ: ein Roman, ein literarisches Kunstwerk brachte, gleichsam als belastender Zeuge, mehr noch: als ein Geständnis, die Mordanklage wieder ins Rollen. Und der eigene Sohn war es, der mit Leidenschaft die Analogie von Dichtung und Wahrheit verfocht.

Es hatte sich nichts verändert. Es war der gleiche Schwurgerichtssaal. Ein Wachtmeister aus dem ersten Prozeß, ein wenig humplig geworden, versah immer noch den Dienst. Döring, der am alten Platz saß und seine Augen herumgehen ließ, erkannte ihn wieder. Auch am Richtertisch, wiewohl sich andere Talare niederließen, war alles beim alten geblieben. Die gleichen Gesichter. Wie wenn wir in der gestrigen Verhandlung fortführen, dachte Döring. Der Vorsitzende warf, bevor er begann, den gleichen Blick auf die großen Fenster, teils um die Licht-, teils um die Lüftungsverhältnisse zu prüfen. Neu an dem Bild war nur der Sohn, damals achtjährig, jetzt neunzehn Jahre alt, er allein ein Beweis und eine Gewähr, daß die Dinge nicht in ihrer alten Ruhe verharren. Den Sachverständigen, die die Verteidigung geladen hatte, ein Professor der Literatur und einer der Ästhetik, kam nur dekorative Bedeutung zu.

Döring selbst saß fülliger, weicher auf seinem Sessel als damals. Erfolg und Besitz hatten die Sehnen seines Körpers etwas schlaff gemacht. Er befand sich in einem seltsamen Zwitterzustand, Akteur und Zuschauer zugleich, zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es war etwas Gelockertes in ihm, zum Nachgeben bereit, und etwas Hartes, das gesichert und geduckt hinter der Schutzwehr seines Werkes saß. Er hatte doch in zehnjähriger zäher Arbeit des Gewissens alles hinter sich gebracht — was wollten diese Menschen jetzt noch von ihm? In seinen Hochmut, allein mit sich fertig zu werden bis ans Ende, drängte sich etwas anderes, bedrohlich, ihm selber fremd: die Einsicht, daß man damit allein nicht fertig werden könne, niemals; und er warf einen kurzen Blick hinüber zu seinem Sohn, ein verschleiertes Aufzucken, das wie ein erstickter Hilfeschrei war.

Erwin, der zum erstenmal in einem Gerichtssaal saß, war bedrückt, als wäre er der Angeklagte. Schon als er mit der Drohung des Anklägers das Haus seines Vaters verlassen hatte, schien ihm das Erreichte sehr fragwürdig, und sein Schritt wurde schwer vor Zögern und Zweifel. Es ist nicht das Wahre, fühlte er, zu drohen und das Recht so zu erpressen. Ja, wenn der Sünder freiwillig gestehen und der Richter auf die Sühne verzichten würde ... Wie ein süßer Wohllaut durchdrang ihn diese Vorstellung und verstummte sogleich. Was hier geschah, in diesem Saal, in dem das Recht mit verteilten Rollen wie im Theater agierte, war ihm qualvoll und ekelhaft. Es wehrte sich ein Mensch gegen die Sühne, die, freiwillig auf sich genommen, doch eine Gnade ist. Also, es wehrte sich ein Mensch, ihrer unwissend und nicht wert, gegen die Gnade, und fremde Leute wollen sie ihm aus der Seele pressen, damit ein Paragraph sich erfülle. Wie unbefriedigend das alles! Aber das Rad war im Rollen. Aus diesen unklaren Empfindungen jedoch erhob sich, wie eine starre Klippe aus bewegten Wellen, etwas Starkes und Ungebrochenes, das ihn die quälende seelische Unzulänglichkeit der ganzen Aktion ertragen ließ: Er hat mir Nori genommen, er hat meine Kindheit einsam gemacht, er soll bekennen und büßen. —

Die Verhandlung ist denkwürdig in der Geschichte der Prozesse. Der Beweisaufnahme des ersten Verfahrens vor zehn Jahren war nicht viel hinzuzufügen, und so stieß die Debatte alsbald zu der Frage vor, ob das literarische Bekenntnis eines Schriftstellers als Tatgeständnis im juristischen Sinne Beweiskraft haben könne. Die Richter sahen sich plötzlich in ein ästhetisch-literarisches Seminar versetzt und vor Fragen gestellt, mit denen sie sich noch nie beschäftigt hatten. Ihre angestrengt denkenden, von der schwierig-fremden Materie nur wenig erbauten Mienen, voll guten Eifers, den Ausführungen des Angeklagten und der Sachverständigen zu folgen, verliehen ihnen das Aussehen beflissener Musterschüler. „Dichten heißt Gerichtstag halten über sein eigenes Ich, sagt Ibsen", so führte Professor Nordmann aus, der den Lehrstuhl für neuere Literatur innehatte. „Es wäre denkbar, wenn auch einzigartig dastehend, daß ein Dichter wider seinen Willen, wider seine Vorsicht, eine kriminelle Handlung in einem dichterischen Zusammenhang bekennt und so, vielleicht von einer immanenten Sittlichkeit unbewußt getrieben, die Entdeckung eines Vergehens herbeiführt. Es wäre denkbar, sage ich, und würde den tief ethischen Charakter des Kunstschönen schlagend beweisen. Aber, meine Herren, im vorliegenden Falle bekennt der Dichter und hebt sein Bekenntnis wieder auf. Er behandelt die Wahrheit als Spiel der Phantasie, er läßt uns in seine Brust sehen und zieht den Vorhang darüber — und so muß ich, zum Schluß kommend, sagen, daß wir es hier zwar mit einem bekennerischen Kunstwerk zu tun haben, das jedoch nicht die Eigenschaft eines gerichtlichen Zeugnisses besitzt. Die Dichtung stellt sich, offenbar willentlich, auf eine andere Ebene, zu der dem Gericht der

Digitized by Google

Zugang versperrt ist. Der Dichter hat seine Welt gesichert, wir müssen umkehren."

Die Galerie folgte, soweit sie Bildung besaß, dem ehrgeizigen Gutachten des jungen Ordinarius mit starkem Interesse, das Gros aber war enttäuscht und wußte mit den Ausführungen des Professors Nordmann nicht viel anzufangen. In der Presse bekamen sie die Note: Lichtvoll.

Das Erstaunen war ziemlich allgemein, als der Angeklagte auf ein Schlußwort verzichtete. Seltsam, Döring hatte sich einige gute Sätze zurechtgelegt, die die Unantastbarkeit des dichterischen Bekenntnisses, die geheime und nicht zu fassende Art, in der der Dichter mit seinem Gewissen abrechnet, darlegen sollten. Aber er sprach sie nicht. War es der Klugschwatz des Professors Nordmann, waren es die schrecklichen Tiraden seines Verteidigers, der das Problem, das ihn tief anging, obenhin banalisierte — kurzum, es überkam ihn eine Müdigkeit, die ihn stumm machte. Die gewonnene Sache — und sie war offenbar gewonnen — freute ihn nicht, er fühlte seinen Widerstand von innen her erlahmen, er mußte seine ganze Vernunft aufbieten, um, wie im ersten Prozeß, aus inneren Argumenten Kraft zu schöpfen. Es ist meine Tat, aber ich bin nicht mehr der Täter, nicht mehr mit ihr identisch, ich stehe im ununterbrochenen Wandel, ich habe mit mir abgerechnet, nur ich kenne die Qual, nur ich das Maß der Sühne, ich verweigere diesen da das Recht, in mich einzudringen... Aber an seinem Elend, das ihn annagte und schwach machte, daß er am liebsten das Geständnis herausgeschrien hätte, zerbrachen diese heimlichen Argumente der trotzigen Selbstüberhebung.

Vater und Sohn wechselten einen flüchtigen Blick, in dem viel unausgesprochener Jammer war, als sich das Gericht zur Beratung zurückzog. Erwin, ohne das Urteil abzuwarten, verließ das Gerichtsgebäude.

*

Wieder in D. In Erwin ist eine tote Ruhe, eine bleierne Schwüle; ein Gewitter, sehnsüchtig erwartet und schon in unmittelbarster Nähe, hat sich verzogen, und die Entspannung blieb aus. Was soll man mit der Zeit beginnen? Bücher sind ihm ekelhaft. Menschen, die schreiben, weicht er in weitem Bogen aus. Er hat sie kennengelernt, die unfaßbare, quallige Verlogenheit; sie liegt wie ein ungeheuerlicher Schatten auf seinem Leben. Diese e i n e Erfahrung umklammert polypenhaft alle Erscheinungen des Wortgeistes und vergiftet sie. Wie ist es möglich, daß Menschen in einem Atemzug der Schrift ihr Innerstes entblößen und maskieren! Am wohlsten fühlt er sich unter einfachen Menschen, die verschlossen sind, in die aber, wenn sie sich vorsichtig auftun, der Blick bis zum klaren Grund dringt. Auch im Laboratorium, unter Meßapparaten, Grundrissen, mathematischen Formeln ist er geborgen vor der zersetzenden Gewalt dieses Erlebnisses. Er hat keine Zeitungen gelesen; er weiß es auch so: sein Vater ist abermals freigesprochen. Nori hat den Prozeß endgültig verloren.

Hat sie ihn wirklich verloren? Nachts stöhnt er auf: daß es keine Zeichen gibt, keinen Wink der Wahrheit, keine Entscheidung, wie in diesem endlosen Prozeß! Wer ist der Gewinner, wer der Verlierer? Bedarf das Opfer einer irdischen Vertretung, habe ich einen Auftrag, triumphiert es nicht auf eine uns unbekannte Art über alle Nichtentscheidungen hinweg ins Ewige? Wenn ihm eine Stimme gesagt hätte: Erschieße deinen Vater — er hätte es getan. Es wäre dann doch etwas entschieden. Aber alles bleibt still.

Da trifft ein Brief seines Vaters ein, der ihn bittet, an den Wannsee zu kommen. Sechs Stunden später steht er wieder in dem großen Arbeitszimmer mit der mächtigen Fensterwand auf den See, wundert sich über die strahlende Helligkeit, in der sein Vater sitzt, und wartet und schweigt. Vor diesem Warten und Schweigen seines Sohnes verliert sich Dörings zauderndes Tasten, das Suchen nach einem Wortbeginn. Er schöpft Atem wie zu einem tiefen Sprung. Was er jetzt sagt, ist dem Schweigen entrissen, aber auch der Qual, gereinigt von Kunst und Eitelkeit, maskenlos.

„Erwin, ich habe deine Mutter getötet. Sie fiel, weil ich ihr die Wahrheit sagte; und ich sagte ihr die Wahrheit, eine grell beleuchtete, verzerrte, grausam nackte Wahrheit — die vielleicht schon wieder Lüge war — damit sie stürze. Ich wollte ihren Tod; sie fühlte es in der Sekunde und fiel. Das ist die Wahrheit; ich habe aus ihr ein Buch gemacht, um sie zu vernichten. Hier ist die Niederschrift der Tatsachen." Er händigte Erwin ein Papier aus. „Ich weiß, wie sehr du deine Mutter geliebt hast, tu deinem Herzen Genüge."

„Ich danke dir, Vater", sagte Erwin. Dieses „Vater", zum erstenmal seit Jahren ausgesprochen, und wie ihre Hände sich leise berührten, das war mehr als eine Umarmung.

Was soll ich nun tun? fragte sich Erwin, als er den See entlangschritt. Aber es war nur eine Frage zum Schein; in ihr beschlossen und reif, sie zu sprengen, wie das Vollendete die Schale, lag schon die Gewißheit. Er zerknüllte das Protokoll. Zu Ende war der Prozeß. Nur s o konnte er enden, mit dieser letzten Klarheit; ohne Einmischung fremder Richter; bußbereit der Verstockte, der Verfolger ohne Vergeltung. Nori war nahe.

Vom Defraudanten zum erfolgreichen Kolonisator.
Szene aus der am Stadttheater Erfurt uraufgeführten „Kalifornischen Tragödie" von Eberhard Wolfgang Möller. Vorn links Erwin Klietsch als Johann August Suter, Hauptfigur dieses Stückes. — Suter flüchtete nach Unterschlagungen aus der Schweiz nach Amerika und brachte dem Lande Kalifornien die Zivilisation; mit den Goldfunden auf diesem Gebiet begann seine Tragödie. (Phot. Karl Sontag.)

Wieder einmal Molière.
Bühnenbild aus Molières „George Dandin" mit (von links aus) Anni Mewes, Helmut Weiß und Liselotte Denera in der Neuinszenierung am Staatlichen Schillertheater in Berlin.

Digitized by Google

ZUR KARNEVALSZEIT an der D

Ein fesches Girl
von der Traumland-Redoute in Wien.

Abseits mitten im
Wiener Festtrubel:
Sie schreibt . . .
An wen? Und was? —
Das möchten Sie gern wissen!

Aufnahmen
aus Wien: Phot. Willinger;
aus Köln: Phot. Westbild.

Was wäre ein Karnevalsball
ohne das beliebte Schunkeln!
Auf dem Ball der Rheinländer in der Harmonie in Köln.

Was mag es hier wohl geben?
Ein großer Anziehungspunkt auf dem Ball der Roten Funken in Köln: Die 4711-Erfrischungswanne.

Unten: Concordia-Ball, das gesellschaftliche Ereignis Wiens.
Eine Gruppe namhafter Teilnehmer: (Von links aus) die Operettendiva Grete Finkler; der Komponist Bela Laszki; (vorn Mitte) der Schauspieler Karl Götz; der Schriftsteller Dr. Edmund Wengraf; die Opernsängerin Rosette Anday; der Architekt Jaray.

Digitized by Google

nau und am Rhein

Ein Prominententisch
auf dem Ball der Prinzengarde im Kölner Gürzenich.

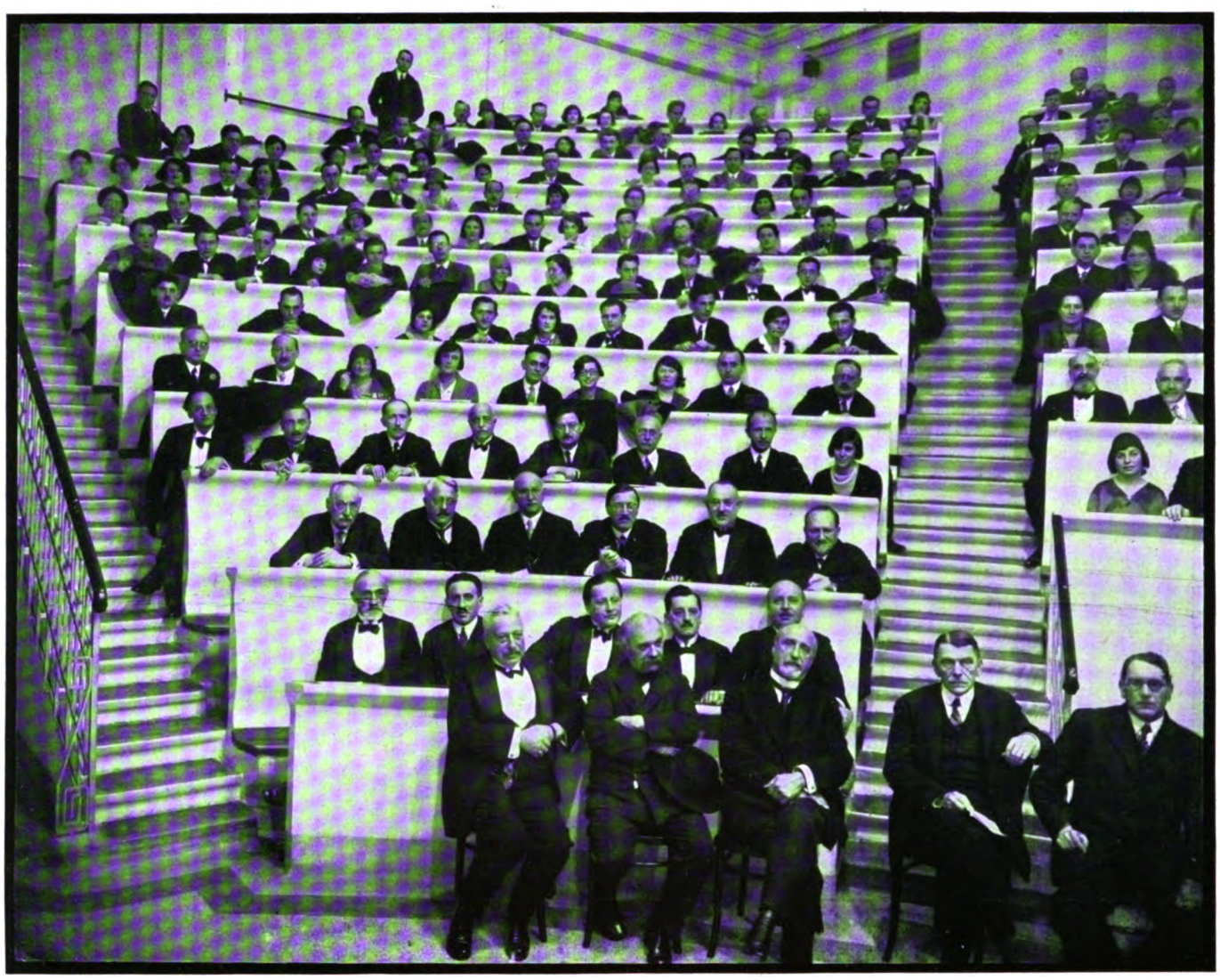
Was kommt dort von der Höh'?
Die Tänzerin Vilma Degischer auf dem „Gschnasfest" im Wiener Künstlerhaus.

So etwas hört man nicht alle Tage!
Generalmusikdirektor Professor Abendroth, sonst am Dirigentenpult der bekannten Gürzenich-Konzerte, spielt auf dem Fest der Kölner Hochschule für Musik mit der Kapelle eine Karnevalsmelodie.

Ein Moment vom „Paradiesvogel"-Fest im Kölner Zoo.
Im Vordergrund (rechts) als Festteilnehmer: Prof. Riemerschmid, Leiter der Kölner Werkschulen, die die Dekoration der Säle ausgeführt hatten.

Vom Photographen überrascht!
Die Burgschauspielerin Hanni Hoeßrich und der Schriftsteller Max Hayek, unser Mitarbeiter, auf dem Wiener Concordia-Ball.

Digitized by Google



EIN WISSENSCHAFTLICHER KONGRESS TAGT IM HORSAAL

Eine typische Kongreß-Aufnahme: Psychologen-Tagung in Wien.

Vorn Mitte der Bürgermeister von Wien, Karl Seitz; links von ihm Prof. Tandler, Präsident des Wohlfahrtskomitees in Wien; in der zweiten Reihe links der Psychoanalytiker Prof. Sigmund Freud.

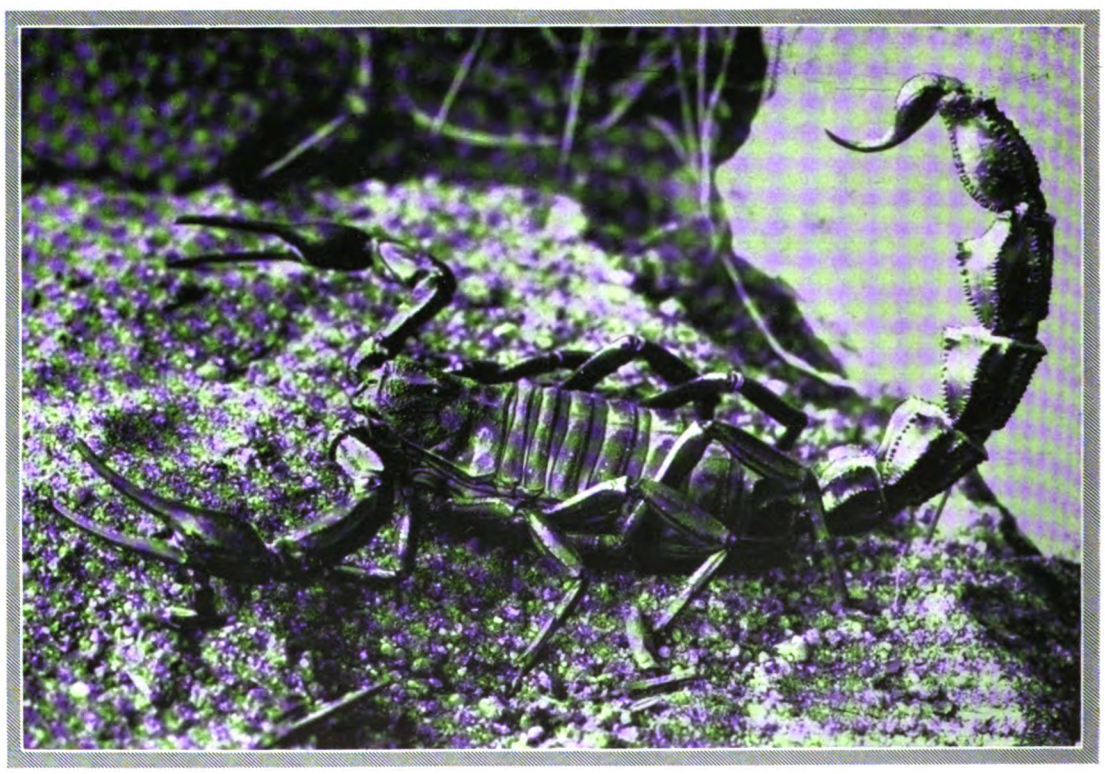
Wehrhafte Spinnenkerfe

VON PROF. DR. WILLY RAMME

Wenn man in Tiflis oder Eriwan jemand erzählt, daß man beabsichtige, durch Armenien und Aserbeidschan über die russische Grenze bei Dschulfa nach Persien zu reisen, so kann man gewiß sein, daß der andere alsbald von den „Taranteln, Falangen und Skorpionen" berichtet, die in der dortigen Gegend häufig und wegen der zahlreichen, oft folgenschweren, giftigen Bisse und Stiche von der Bevölkerung sehr gefürchtet seien, um so mehr, als die beiden letzteren auch vielfach in die Häuser kämen. In der Tat: das erste, was mir bei einer jüngst unternommenen Reise in Dschulfa begegnete, als ich in dem mir zugewiesenen Zimmer der Karawanserei die Fenstervorhänge zurückschlug, war eine Falange, die mir aus ihrem Versteck hurtig entgegenlief! Man trifft dort die drei genannten Tierformen, ganz besonders als aufmerksamer Naturbeobachter, allenthalben an, übrigens auch schon viel nördlicher, bis herauf nach Tiflis, wo sie allerdings noch nicht so häufig sind wie gerade in Aserbeidschan. Wir wollen uns diese nicht sonderlich sympathische Gesellschaft einmal etwas näher betrachten.

Die zu der Gruppe der „Wolfsspinnen" gehörigen Taranteln (Tarentula), in Süd- und Osteuropa wie in Westasien verbreitet, standen von jeher im Rufe größter Giftigkeit, und die unglaublichsten Erzählungen über die Folgen des Tarantelbisses sind uns besonders aus dem Mittelalter überliefert worden. Der Biß soll alsbald neben starker Schmerzwirkung Schwindel, Zittern, Fieber und allerlei hysterische und hypochondrische Erscheinungen, u. a. zuweilen auch übertriebene Lustigkeit, hervorrufen und werde, insbesondere in Oberitalien, durch das Vorspielen von Tänzen, unter denen die „Tarantella" die Hauptrolle spielt, und rasendes Tanzen danach bis zur völligen Erschöpfung geheilt. Die genannten, als „Tarantismus" bezeichneten Erscheinungen mögen in damaliger Zeit auch rein psychisch durch einen namentlich von unwissenden Priestern genährten Aberglauben entstanden sein, der in jeder Verletzung, jedem Unglücksfall oder in den zahlreich grassierenden verheerenden Seuchen eine göttliche Strafe zu erblicken meinte; allein die Angst vor den Folgen des Bisses vermochte wohl diese krankhaften Reizzustände auszulösen.

Heute wissen wir, daß der obzwar schmerzhafte Biß der Tarantel nicht gefährlicher ist als der anderer gleich großer Spinnen. Der Schmerz wird dabei weniger mechanisch durch den Biß erregt als vielmehr durch ein Gift, das aus einer Drüse in die in der Ruhelage nach unten geschlagenen Kieferklauen geleitet und durch eine Öffnung in diesen in die Wunde injiziert wird. Die Wirkung besteht im allgemeinen aus nicht viel mehr als einer lokalen Reizung der Bißstelle. — Die Taranteln bewohnen vorwiegend Steppengebiete, wo sie in Erdlöchern hausen, die mit einem kreisrunden Eingang in die Tiefe führen und mit einem feinen Gespinst austapeziert sind. — Äußerlich recht widerwärtige Tiere sind die zu den „Walzenspinnen" ge-



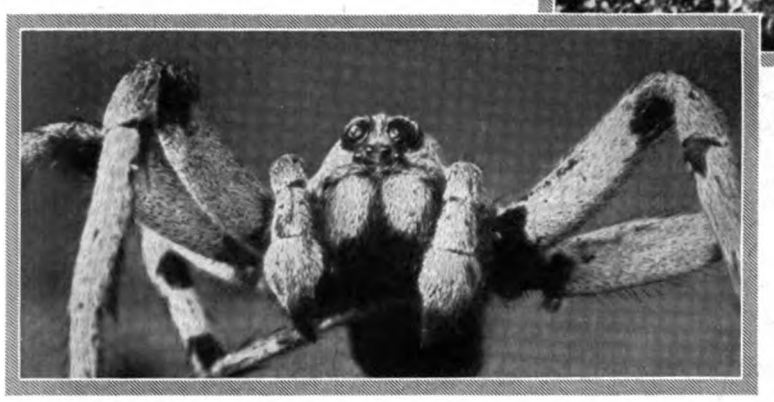
Einer, der auch dem Menschen gefährlich werden kann: Großer Schwarzer Skorpion.

Digitized by Google

hörigen Solifugen (Galeodes), von den russischen Bewohnern ihres Heimatgebietes „Falangen“ genannt. Die Furcht vor diesen Tieren, die, im Gegensatz zu den Taranteln, gern auch in die Häuser und Lehmhütten eindringen, ist grenzenlos, doch sind auch hier die Erzählungen über die angeblich oft tödliche Wirkung des Bisses maßlos übertrieben. Das geht schon daraus hervor, daß die Solifugen keine Giftdrüsen besitzen; es bleiben nur die allerdings recht unangenehmen mechanischen Verletzungen übrig, die von den beiden nebeneinanderliegenden kräftigen Kieferfühlerpaaren beigebracht werden. Die Furcht vor diesen Tieren wird dadurch noch vermehrt, daß sie, angegriffen, durch Reiben der Kieferfühler gegeneinander ein zischendes Geräusch hervorbringen.

Sehr eigenartig sind die langen, stark behaarten und weit vorgestreckten beinförmigen Kiefertaster, die an ihrem Ende ein in der Ruhelage eingestülptes, als Haftorgan dienendes

Zwei, denen man am besten aus dem Wege geht: Tarantelpaar an der Wohnröhre.



So präsentiert sich die Tarantel von vorn.

Bläschen tragen. Die „Falangen“ führen eine nächtliche Lebensweise; tagsüber sitzen sie träge unter Steinen und Mauerritzen. Munter geworden, vermögen sie jedoch blitzschnell dahinzuhuschen, um sich ihrer Beute, die meist aus Heuschrecken und anderen größeren Insekten besteht, in raschem Sprunge zu bemächtigen. Wie wehrhaft ein solches Tier ist, geht daraus hervor, daß es zuweilen im Kampf mit großen giftigen Skorpionen Sieger bleibt, wie einwandfrei beobachtet wurde.

Wirklich gefährlich können in dem von mir bereisten Gebiet manche Skorpione der dort vorkommenden großen schwarzen Art (Buthus crassicauda) werden. Mit ihrem am Ende des durch sechs verschmälerte Hinterleibsglieder gebildeten „Schwanzes“ befindlichen Giftapparat vermögen sie äußerst schmerzhafte und zuweilen tödliche Verletzungen beizubringen.

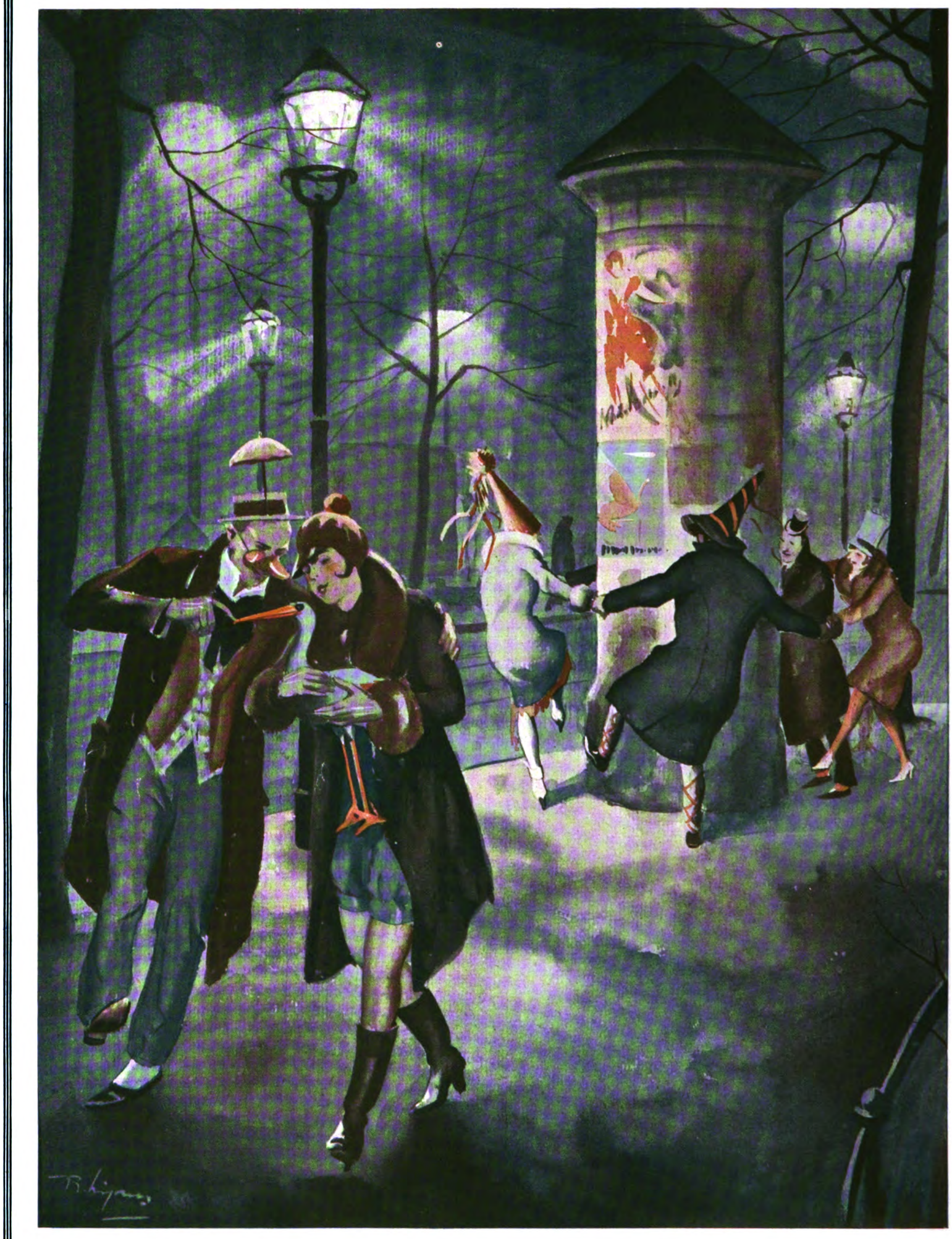
Zu stechen vermag der Skorpion nur dann, wenn er für den beim Stich nach vorn über den Kopf geschlagenen „Schwanz“ und Gifthaken Widerstand findet, d. h. also, wenn man seinen Körper durch Festhalten mit der Hand oder Treten auf ihn fixiert; um seiner Beute, die hauptsächlich aus großen Insekten besteht, den Todesstich beizubringen, hält er sie mit den zu Scheren umgewandelten Kiefertastern fest. Weit weniger gefährlich ist die zweite vorkommende Art, ein kleiner gelblicher Skorpion (Buthus caucasicus), der allerdings mit Vorliebe in menschliche Behausungen eindringt.

Auch mir ist dort sofort die alte Erzählung von dem Selbstmord begegnet, den jeder Skorpion begehe, dem der Flammentod drohe. Fängt

Ein Russenschreck: Die Walzenspinne (Abbildung links), die „Falange“ ihres russischen Heimatgebiets, hat gar kräftige Kieferfühlerpaare als Mundwerkzeug (Abbildung oben)

man nämlich im Hause einen Skorpion, so pflegt man dieses verhaßte Tier am liebsten in der Weise umzubringen, daß man im Kreise um es herum, und zwar in einem gewissen Abstand, Petroleum gießt und dieses anzündet: der Skorpion sehe sich dann dem unentrinnbaren Tod gegenüber und töte sich selbst durch heftige Stiche mit seinem Giftstachel. Man spricht ihm also eine gewisse psychisch begründete Handlungsweise zu, während es sich natürlich nur um die Folgen der Hitzeeinwirkung handelt, die den Skorpion wie wild um sich stechen läßt, wodurch wohl der Anschein erweckt wird, als ob er sich selbst verletzen wolle. Die Hitze bewirkt dann seinen Tod.

Digitized by Google

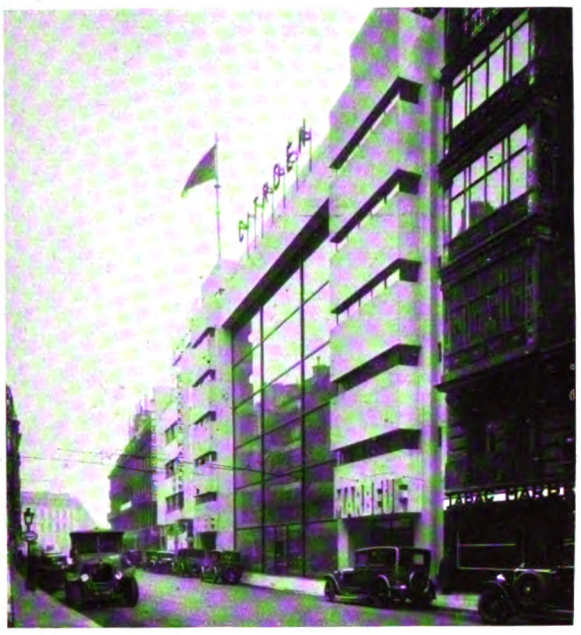


IN DER KARNEVALSZEIT: HEIMKEHR ZWISCHEN NACHT UND MORGEN

FARBIGE ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google

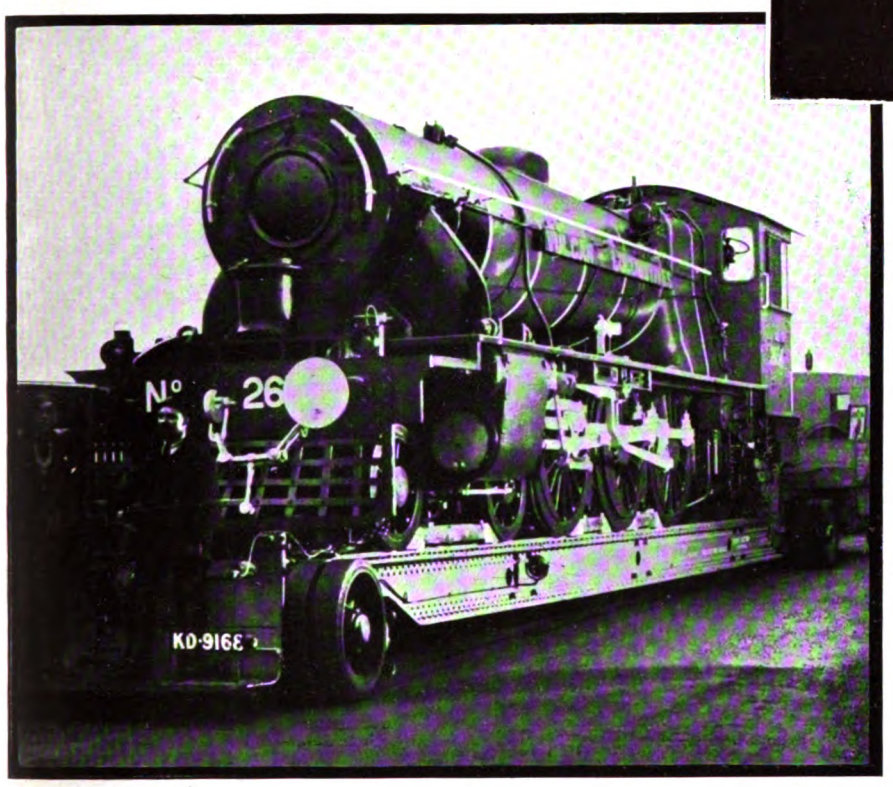
DER SIEGESZUG DES MOTORS



Im Innern der neuen Garage in der Rue Marbeuf. Sie bietet insgesamt 800 Wagen Platz, die in 6 Stockwerken übereinander untergebracht werden.

Oben links: Außenansicht dieses modernen Garagenbaues. Die im neuzeitlichen Stil gehaltene Fassade läßt das Licht durch hohe, weite Fenster einfluten. In der elektrischen Nachtbeleuchtung bietet sie ein faszinierendes Bild.

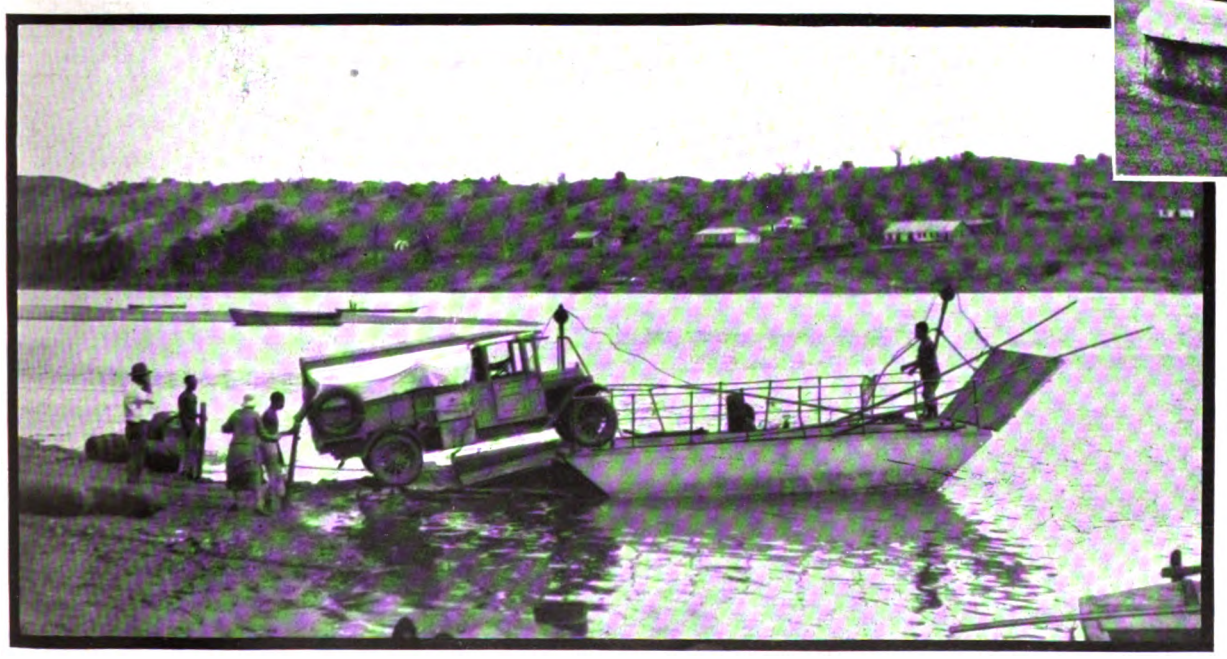
EIN NEUES HOTEL FÜR AUTOMOBILE IN PARIS



Schienenloser Lokomotiven-Transport.

Eine für die Nordwestbahn in Indien bestellte englische Lokomotive wird von ihrer Erzeugungsstätte in Earlstown (Lancashire) nach Liverpool zur Verschiffung befördert. Der dazu verwandte motorgetriebene Verladewagen hat 100 t Ladefähigkeit.

Verkehrsregelung auch im Inneren Afrikas: Ein Wegweiser-Verkehrsturm in der Ortschaft Buta in Belgisch-Kongo. Neben den Richtungsanzeigern hat er Tafeln mit Aufschriften in französischer und flämischer Sprache (Rechts fahren!).



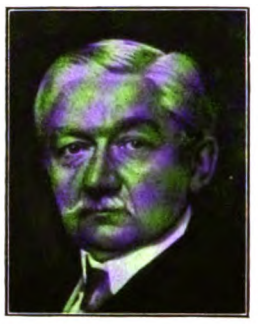
MIT DEM AUTOMOBIL IN AFRIKA

Ein Automobil wird zur Flußüberquerung in Gwamba (in der portugiesischen Kolonie Angola) auf eine Fähre gebracht.

Digitized by Google

BILDER VOM TAGE

Die Reichsbank hält Generalversammlung ab.
Die diesjährige Generalversammlung der Reichsbank in Berlin, an der die bedeutendsten Bankiers Deutschlands teilnahmen, fand am 15. Februar statt. Diese Versammlung hatte eine besondere Bedeutung dadurch, daß über Änderung der Satzungen und der Gewinnbeteiligung beraten wurde. — Von links aus: Dr. v. Schön, Allgemeine Deutsche Creditanstalt, Leipzig; Baron Alfred v. Oppenheim, Köln Rudolf Loeb, Bankhaus Mendelssohn & Co.; Bankier Oppenheimer, Frankfurt a. M.; Direktor Jursch, Berlin. Girozentrale; Baltrusch, Christl. Gewerkschaften. Oben an der Querseite des Tisches: Direktor Fuchs (Reichsbank). (Phot. Dr. E. Salomon.)



Kommerzienrat Georg Friedrich Giesecke, Altestinhaber der Firma J. G. Schelter & Giesecke, Schriftgießerei und Maschinenfabrik in Leipzig, führende Persönlichkeit des graphischen Gewerbes, † am 17. Februar im 78. Lebensjahre. (Phot. Wasow.)

Dr.-Ing. Phil. Heineken, Präsident des Norddeutschen Lloyds in Bremen, verdient um das deutsche Schiffahrtswesen, kann am 1. März seinen 70. Geburtstag feiern.

Dr. Paul Wilhelm Vogel, Geheimer Rat Dr.-Ing. e. h., Mitbegründer und Ehrenvorsitzender der Deutschen Volkspartei, † am 14. Februar im 85. Lebensjahr.

Festbankett zu Ehren des ehemaligen Reichsministers Dr. Eugen Schiffer
anläßlich seines 70. Geburtstags. Dr. Schiffer (stehend) hält seine Ansprache auf dem am 14. Februar im Hotel Esplanade, Berlin, veranstalteten Festbankett; links neben ihm Reichswehrminister Dr. Groener. Schiffer, ein bekannter Jurist und Politiker, war in den Jahren 1919 bis 1921 Reichsfinanzminister und dann Reichsjustizminister. (Phot. Dr. Erich Salomon.)

Ein Wohltätigkeits-Konzert mit Edith Lorand.
Im Verein der ehemaligen Garde-Kavalleristen in Berlin spielte am 14. Februar die bekannte Geigenkünstlerin Edith Lorand (auf dem Bild rechts). Unter den Gästen: der ehemalige Kronprinz Wilhelm mit seiner Gattin Cecilie (links).

Hochzeit im japanischen Kaiserhause.
Im Kaiserlichen Palast zu Tokio fand kürzlich die Trauung des jüngeren Bruders von Kaiser Hirohito, Prinzen Nobuhito (Taka matsu), mit Kikuko Tokugawa statt. — Das junge Paar im historischen Hofkostüm nach der Feier. Die Braut ist die Urenkelin des letzten Shogun; dieses Amt eines an Stelle des Kaisers regierenden, erblichen Machthabers wurde 1868 aufgehoben.

Neue Fortschritte beim Bau der Zugspitzbahn.
Der 4400 m lange Tunnel der Zugspitzbahn hat in 2650 m Höhe die künftige Bergstation „Am Platt" erreicht. (Phot. B. Johannes.)

Digitized by Google

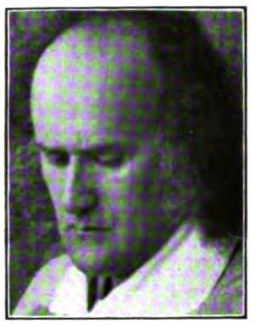
Geh.-R. Prof. W. Waetzoldt, seit 1927 Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin als Nachfolger Geheimrats Otto v. Falke, früherer Kunstreferent im preußischen Kultusministerium, beging am 21. Februar seinen 50. Geburtstag.

A. Wilhelm Hegeler, namhafter, in Blankenhain (Thüringen) lebender Schriftsteller, Verfasser vielgelesener Romane, feierte am 25. Februar seinen 60. Geburtstag.

Ein fesselndes Rennen — sogar die Zuschauer rennen mit!
Ein erheiterndes Bild von einer Ruderregatta, die kürzlich von Londoner Studentinnen ausgetragen wurde.

Schutz gegen Explosionsgase auf englischen Kriegsschiffen.
Unter dem Gewahrsam der Gasmaske: Ein Mann der Maschinengewehrabteilung an Bord des Kriegsschiffes „Marlborough" während der Flottenmanöver in den schottischen Gewässern.

Die kirchenfeindliche Bewegung in Sowjetrußland fordert neue Opfer.
Russisches Militär bei der Zerstörung des früheren Simonow-Klosters in Moskau, an dessen Stelle ein „Haus der Kultur" errichtet werden soll.



Rudolf Maria Holzapfel, bedeutender Kulturphilosoph, † am 8. Februar zu Bern, 55 Jahre alt. — (Siehe die biographische Notiz auf S. 288.)

In der Akademie der Figaros.
Die Ausbildung zum Haarkünstler: Frisierkursus in einer Berliner Friseur-Fachschule.

Hier werden einmal den Hunden die Trauben zu sauer!
Ein seltenes Jagdbild: Der verfolgte Fuchs ist auf einen Baum geklettert, um sich den Angriffen der Hunde zu entziehen. Diese Szene ergab sich auf einer Fuchsjagd bei Pinehurst in Nordkarolina (USA.).

Digitized by Google

Die sechs Straußenfedern

VON JOSEF KASTEIN

Hier und da sind mir im Leben Menschen gram gewesen, aber nur einmal hat ein Mensch mich wirklich verwünscht, mit einem richtigen, ausgedehnten, zielbewußten Fluch. Der Fluchende hieß Abu Moije, zu deutsch: Vater des Wassers. Schauplatz der Handlung war der Hafen von Port Said.

Ich war einige Tage durch die Stadt geschlendert. Die Straßen der Engländer sind zwar von erschütternder Langweile, aber die Viertel der Eingeborenen und Sonne, Luft und Meer entschädigen reichlich. So trenne ich mich mit einigem Bedauern von der Stadt, als der Dampfer nach Jafa auf der Reede ankommt.

Ich lasse mich zum Dampfer fahren und kehre nach fünf Minuten wieder um. Ich bin noch zu sehr Europäer. Meine Nase wirft Falten vor Verzweiflung, mein Fuß gleitet über Schmutz, mein Auge ist unaufhörlich beleidigt. Der Grund? Der Dampfer hatte einige tausend Hämmel geladen. Die Hämmel waren stärker als ich.

Drei Tage mußte ich auf den nächsten Dampfer warten. Diese drei Tage wurden mir zum Verhängnis. Der wiederholte Aufenthalt eines unbeschäftigten und leidlich gekleideten Europäers auf dem Kai blieb von den Händlern nicht unbemerkt. Sie haben einen Blick für Fremde und den Umfang ihrer Reisekasse. Sie verkaufen mit einer unheilvollen Begabung das, was sie wollen, nicht das, was man selber gern haben möchte. Da gibt es kein Ausweichen. In der Begegnung mit einem ägyptischen Händler steckt Fatum.

Schon auf dem Wege zum Hotel wurden mir so viele Dinge angeboten, daß sie zur Ausrüstung eines kleinen Warenhauses gereicht hätten. Aber ich entzog mich durch Flucht. Der nubische Portier lächelte mitleidig.

Ich glaubte, als ich am anderen Morgen das Hotel verließ, vor einer Horde von Händlern zu stehen. Aber es war niemand da. Das beunruhigte mich sehr. Ich sehe zum Nubier hinüber. Er hält die Hand offen. Ich lege einen Piaster hinein und erfahre: Die Händler haben die Gepflogenheit, sich jeweils darüber zu verständigen, wem von ihnen ein lohnender Kunde auszuliefern sei. Ich war Abu Moije ausgeliefert. Als der Nubier seinen Namen aussprach, legte er beide Hände wie eine eiserne Krawatte um den Hals.

Stöhnend machte ich mich auf den Weg zum Kai und setzte mich auf eine Steintreppe. Da kamen leise Sandalenschritte daher und das sanfte Rauschen eines weiten Mantels. Neben mir stand Abu Moije. Er grüßte artig und zurückhaltend, nahm neben mir Platz und bot mir Zigaretten an. Ich dankte und nahm. Er begann zu sprechen und schilderte mir die Schönheit des Meeres. Ich gab ihm in jeder Beziehung recht. Er sprach von der Unsicherheit der Zeit und von betrügerischen Händlern, die es auf arglose Reisende abgesehen hätten. Ich stimmte ihm aus tiefster Überzeugung zu. Er sprach von den klugen jungen Europäern, die in das Land kämen, um seine Schönheiten und Schätze kennenzulernen.

Ich verweigerte die Aussage. Ich wollte endlich wissen, was er mir als Kaufgegenstand zugedacht hatte. Aber er war ein alter Taktiker. Unversehens brach er das Gespräch ab und ging mit artigem Gruß.

Gefahren überwindet man, indem man sie angreift. Darum ging ich noch am gleichen Nachmittag wieder zu der gleichen Stelle. Abu Moije war auch plötzlich da, und niemand hätte sagen können, woher eigentlich. Er erzählte wieder kleine Geschichten. Aber in einer Pause des Gesprächs berührte er meinen Arm, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um und holte mit der größten Heimlichkeit eine lange, runde Blechbüchse aus dem Burnus.

„Ich will dir etwas zeigen", flüsterte er. Er streifte den Deckel ab und zog sechs Straußenfedern aus der Büchse. Ich muß gestehen, daß es die schönsten waren, die mir je zu Gesicht gekommen sind. Doch was, um aller Heiligen willen, sollte ich mit Straußenfedern machen? Ich, ein harmloser Junggeselle, der noch nicht einmal eine Varietétänzerin zur Freundin hatte!

Aber ich überwand diese Niedergeschlagenheit durch Tollkühnheit. Ich eröffnete die Feindseligkeiten durch die Frage: „Sind sie verkäuflich?"

Es war, als hätte ich den Kalifen gefragt, ob er mir die heilige grüne Fahne verkaufen wollte. Abu Moije kochte vor höhnischer Ablehnung. Er tat die Büchse in seinen Burnus und ging gekränkt fort. Ich fluchte leise, aber herzlich.

Nach dem Abendessen kam der Nubier zu mir und sagte, es warte im Hofgarten ein Mann auf mich. Er sagte es ängstlich und mit schlechtem Gewissen. Natürlich stand draußen Abu Moije. Er empfing mich mit wunderbarer Theatergeste. „Mein Freund Jussuf, ich habe dich heute morgen gekränkt. Ich habe wohl gesehen, wie begierig du darauf bist, meine Federn zu besitzen."

„Abu Moije", sagte ich herzlich, „ich schwöre dir, daß ich nicht das mindeste Verlangen nach deinen Federn habe."

Er lächelte überlegen. „Ich bin ein alter Mann. Ich verstehe mich auf Gesichter. Ich hätte sie dir eigentlich nicht zeigen dürfen, um dein Gelüste nicht zu wecken. Nun aber bin ich entschlossen, sie dir zu opfern."

Ich sagte mit erstickter Stimme: „Tu das nicht. Wie könnte ich dir meinen Dank abstatten? Durch nichts. Ich bin ein schlichter Mensch."

„Gerade darum", sagte er schnell. „Allah liebt die einfältigen Menschen. Darum ... will ich dir die Federn schenken!"

So, nun saß ich in der Patsche. Wer den Orient kennt, weiß, was die Verpflichtung zu einem Gegengeschenk bedeutet. Dagegen ist der teuerste Kaufpreis eine Bagatelle. Also mußte ich mich meiner Haut, das heißt: meines Geldes wehren. Ich versuchte, Rührung in meine Stimme zu legen. „Abu Moije, du bist sicher einer der edelsten Menschen im Orient. Willst du mir die Gelegenheit zu einem Gegengeschenk nehmen?"

Er faltete gottergeben die Hände. „Wenn Allah uns zur Armut verurteilt, muß man es hinnehmen. Zwar weiß ich nicht, wovon ich morgen mit meiner Familie leben soll. Aber ... wenn ich hundert Franken hätte ..."

Das geisterhafte Lächeln nahenden Wahnsinns stand auf meinem Gesicht. „Abu Moije, wir wollen nicht über den Wert deiner Federn sprechen. Eine halbe von ihnen ist hundert Franken wert. Aber Allah hat mich nicht mit großen Gütern gesegnet. Meine Eltern sind arme Leute. Sie besitzen nicht einmal eine Ziege, nicht einmal ein Huhn. Jedes Ei müssen sie einzeln kaufen. Sie haben weder Sandalen noch Burnus. Nicht ein einziges Kamel steht in ihren Ställen, und sie haben noch nie im Leben einen eigenen Esel besessen."

Er lächelte freundlich. „Du bist ein Gelehrter, der die Universität besucht hat. Du wirst einmal so klug sein, daß alle Menschen ihr Geld zu dir tragen werden."

„Gott gebe es!" sagte ich inbrünstig. „Darum will ich auch nicht kleinlich sein. Ich werde dir fünf Franken geben."

Er hielt sich mit übermenschlicher Kraft aufrecht. Trauer verschleierte seine Stimme. „Das hätte ich nie von dir gedacht, daß du mir die neunzig Franken nicht geben willst."

„Unmöglich. Wie gesagt: sechs Franken."

Wie ein beleidigter König schlang er seinen Burnus um die Schulter und ging. In der Tür drehte er sich noch einmal um. „Hast du es dir überlegt? Bedenke: Was sind achtzig Franken?"

„Ein Wort ist ein Wort, Abu Moije. Also: sieben Franken."

Damit waren der Tag und der Kampf beendet. Die schöne Nacht des Südens erquickte die Kämpfer. Ich schlief in dem ruhigen Bewußtsein, schon etwas Gelände gewonnen zu haben.

Der zweite Kampftag verlief nicht minder heftig als der erste. Die Offensive blieb bei Abu Moije. Als ich zum Kai kam, hockte er schon da. Sein Gesicht war von Furchen der Trauer aufgerissen. „Jussuf", begrüßte er mich, „ich habe noch einmal nachgedacht. Zwar werden meine Frau und meine Kindern verhungern, aber ich stehe zu meinem Wort: siebzig Franken."

Ich wehrte erschüttert ab. „Wie könnte ich es jemals verantworten, den Tod deiner herrlichen Frau und deiner wunderbaren Kinder auf dem Gewissen zu haben? Lieber will ich dir acht Franken geben."

In ihm wuchs ein großer Zorn. „Vor drei Tagen habe ich mit einem großen Efendi gesprochen, der mich vergeblich angefleht hat, ihm diese Federn für fünfundsiebzig Franken zu lassen. Und jetzt sollen sie nicht einmal sechzig wert sein?"

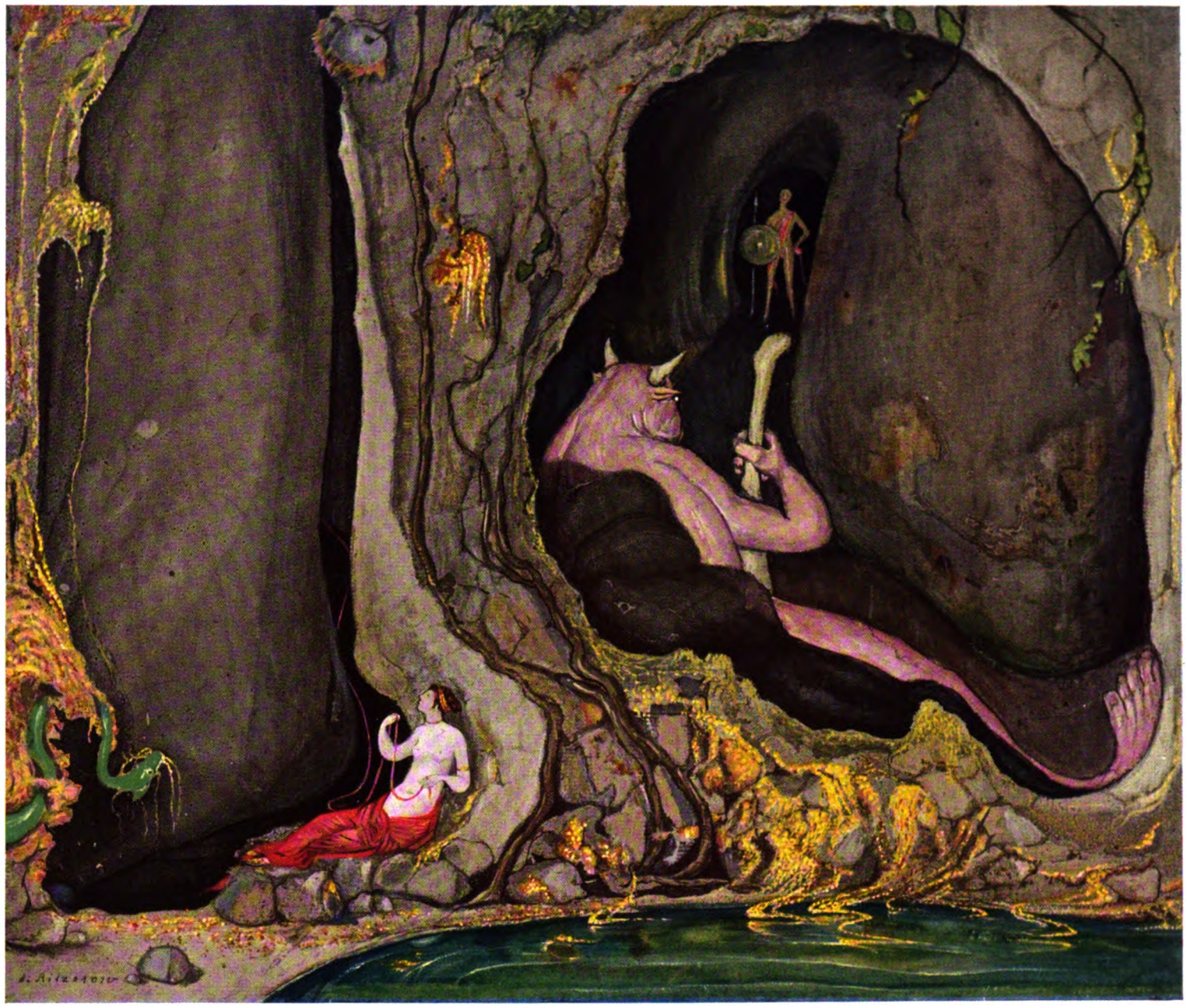
„Wer sagt denn das?" wagte ich einzuwenden.

„Du! Du!" schrie er leidenschaftlich. „Diese Federn sind so selten, daß ein ganzer Berberstamm unter größten Gefahren wochenlang ..."

Ich erhob mich schaudernd. „Abu Moije, du bringst mich da auf einen furchtbaren Gedanken. Gefahren, sagst du? Vielleicht sind Menschen dabei zugrunde gegangen, als man die Federn holte. Unerträglich, zu denken, es klebe Blut daran..." Der Gedanke jagte mich in die Flucht. Es war einfach ein Akt der Notwehr, denn ich war schon so tief in diesem Spiel gefangen, daß nichts anderes übrigblieb, als mit größtem Nutzen zu kaufen. Ein Verzicht war schon ausgeschlossen.

Noch am gleichen Abend lieferten wir uns eine erbitterte Feldschlacht. Wir waren beide aus der Deckung herausgegangen und kämpften, nein: feilschten ganz ohne Scham und Hemmung. Mein Angebot war bis auf zwanzig Franken gestiegen, seines bis auf

Digitized by Google



THESEUS VOR DEM KAMPFE
MIT DEM MINOTAURUS

AQUARELLE
VON
ANTONIE
RITZEROW

SCHERZO

Digitized by Google

fünfundvierzig gefallen. Also befanden wir uns in angemessener Entfernung voneinander. Der Wirt, ein erfahrener Grieche, schätzte den regulären Wert auf dreißig Franken. Ich war sehr stolz.

Und doch hätte ich die Schlacht verloren, wenn mir der Nubier nicht zu Hilfe gekommen wäre. Gegen Zahlung von fünf Piastern verkaufte er mir heimlich und flüsternd einen Rat, dessen Wert ich sofort erkannte. Ich war nun gewappnet.

Die letzte Schlacht wurde am Tage der Abreise geschlagen, auf dem Kai neben der Treppe, als der Dampfer gerade auf die Reede fuhr. Abu Moije saß neben mir, aber er sprach kein Wort über das Geschäft. Aber als er sah, daß auf dem Dampfer das Boot herabgelassen wurde, ging er zum Sturm über. Er zog die Blechbüchse aus dem Burnus, hielt sie hoch und sagte schlicht: „Dreißig Franken!"

Ich verneinte kurz. Er drohte: „Sonst werfe ich sie in das Meer!"

„Sie schwimmen, Abu Moije, und ich werde sie herausfischen. Ich habe auch vorhin einen anderen Händler gesprochen, der mir sechs Federn für zwanzig Franken verkaufen will ..."

Er kochte vor Zorn. Seine Stimme kreischte. „Die anderen Händler sind Gauner, Schurken, schmutzige Schakale. Sie färben die Federn, und zum Schluß ..." Er sagte nicht, was sie sonst noch taten. Er schien kein sehr sauberes Gewissen zu haben. Immer mehr sah ich ein, wie gut der Rat des Nubiers war.

„Ich werde dir ein letztes Wort sagen ..."

„Sag kein letztes Wort", unterbrach er mich. „Dort kommt das Boot. Im Angesicht der Leute werde ich dir das letzte Wort sagen."

Ich war es einverstanden. Das Boot legte an, und Abu Moije sagte zu den braunen Matrosen: „Wenn zwei einen Handel haben und der eine fordert dreißig Franken, der andere will aber nur zwanzig geben, ist es da nicht gerecht, zu teilen und zu sagen: fünfundzwanzig?"

Die Matrosen lachten und riefen: „Ja. Fünfundzwanzig."

„Hörst du?" triumphierte Abu Moije.

„Ich höre und gebe nach. Also fünfundzwanzig für sechs Federn."

„Fünfundzwanzig", wiederholte er.

„Für die sechs Federn", bestand ich und wandte mich zu den Matrosen. „Ihr habt es gehört, nicht wahr?"

Sie bejahten freudig, neugierig auf den Ausgang des Handels. Ich zählte Abu Moije das Geld in die Hand und nahm die Büchse an mich. Er verbeugte sich tief, segnete mich und wollte sich entfernen. Aber nun machte ich von dem Rat Gebrauch, den mir der Nubier verkauft hatte.

„Warte einen Augenblick, Abu Moije", sagte ich. Ich ergriff den Zipfel seines Burnus, wickelte ihn mir um den Arm, daß er mir nicht entwischen konnte, und öffnete die Büchse. Und siehe da: der Inhalt bestand aus einer einzigen Straußenfeder. Ich zog sie heraus und hielt sie stumm hoch.

Eisiges Schweigen ringsum. Abu Moije griff sich an den Kopf, rollte die Augen, schrie von einem verhexten Zauberwerk und wühlte erregt in seinem Burnus. Und siehe da: nach und nach fielen fünf Federn zur Erde, meine fünf Federn. Ich hob sie kalten Blutes auf und tat sie in die Büchse. Dann stieg ich in das Boot.

Die Bootsleute bemühten sich aus allen Kräften, so schnell wie möglich weitab von Land zu kommen. Das verhaltene Lachen drohte sie zum Bersten zu bringen. Ich stand aufrecht im Boot und winkte meinem Freunde Abu Moije zu. Da endlich entlud sich die Spannung in einem erschütternden Gelächter, das nicht enden wollte.

Von den Wellen dieses Hohns getroffen, erwachte Abu Moije aus seiner Erstarrung. Er trat einen Schritt vor, erhob den rechten Arm und begann zu fluchen. Er verfluchte mich, meine Eltern, meine ungeborenen Kinder, das Geld, das Schiff, die Reise, die Straußenfedern, sich selbst ... Er fluchte noch, als ich schon das Fallreep des Schiffes betrat und nichts mehr verstehen konnte.

Fräulein Christel wird verheiratet

Von Carl Marilaun

Fräulein Christel, von ihrem mit besonderen Vollmachten ausgestatteten Bräutigam auch Gribsch genannt, ist eine junge Dame, die keineswegs den Vorzug genießt, mit Rothschilds verwandt oder eine Cousine des Mister Vanderbilt zu sein.

Wir dürfen zu ihrem Trost aber annehmen, daß die meisten Cousinen, über die man im Familienkreis der Vanderbilt verfügt, nicht halb so wohlgeraten und nicht ein Viertel so vergnügt sind wie unsere Christel. Fräulein Christels Abkunft darf keineswegs glänzend genannt werden. Ihre Wiege stand in einem vorstädtischen Wirkwarenladen, in dem nach Christels eigener Aussage die beste Stopfwolle des Kontinents zu noch nicht dagewesenen Schleuderpreisen unter die Kundschaft gebracht wird.

Dieses Zeugnis mag von liebevoller Voreingenommenheit nicht frei sein. Aber wir werden unserer Freundin deswegen kein Knäuel Stopfwolle aus dem bewußten Wirkwarenladen nachwerfen. Denn seine graue, schwarze und berlinerblaue Stopfwolle umsäumte den sonnigen Horizont ihrer Kindheit. Und die Mama Wirkwarenhändlerin beklagt es noch heute, daß Christels Tatendurst mit Wirkwaren nicht zu stillen war. Ihre Tochter wollte höher hinaus. Und dies scheint ihr bereits gelungen zu sein. Christel besitzt einen Verlobten.

Er heißt Herr Rudolf und verbringt zehn Stunden des Tages mit der sehr nützlichen Beschäftigung, als Erster Verkäufer zum Florieren eines Geschirrwarenladens beizutragen. Im übrigen ist er ein wohlproportionierter, festangestellter und zu den besten Hoffnungen berechtigender junger Mann, dem wir es von Herzen gönnen, zu Fräulein Christel am Feierabend Gribsch sagen zu dürfen.

Die Sache hat nur einen Haken. Herr Rudolf ist zwar in allen Ehren Christels Verlobter. Aber er ist es seit vier Jahren.

Vier Jahre sind eine lange Zeit. Dies besonders, wenn sie zu ihrem Großteil von einem Bräutigam damit verbracht werden müssen, langweilige Waschgarnituren, Kaffeeservice und Einmachkasserollen zu verkaufen. Drei Jahre trug es Herr Rudolf mit verhältnismäßiger Fassung, zum Mädchen seiner Wahl nur zwischen Geschäftsschluß und Torsperre Gribsch sagen zu dürfen. Im vierten begann er abzuwelken. Genauer gesagt: Er nahm an Leibesgewicht drei Kilogramm zu. Er setzte Fett an. Dies läßt bei Junggesellen darauf schließen, daß die Harmonie ihres Innenlebens gewissen Schwankungen ausgesetzt ist.

Die drei Kilogramm erfüllten Christel sicherlich auch mit Kummer. Aber mit keinem genügend großen, um ihre ausdauernde Verlobung mit Herrn Rudolf jetzt schon durch Heirat zu beendigen.

Nun ist Fräulein Christel mit viel zu soliden Vorzügen des Charakters ausgestattet, als daß ihr ein Bräutigam Wankelmütigkeit oder gar ein flatterhaftes Herz nachsagen dürfte. Aber Christel, ein vergnügtes Kind mit Rosenwangen, liebte ihre Freiheit. Christel fand es im Gegensatz zu Herrn Rudolf nicht dringend, jetzt schon mit dem Zählen der Tage anzufangen, die vergehen müssen, bis man mit Herrn Rudolf silberne Hochzeit feiern darf.

Niemand soll deswegen aber glauben, daß Christels Freiheit darin bestand, immer genau das tun oder lassen zu dürfen, was ihr augenblicklich paßte. Wir haben schon ausgeführt, daß unsere Freundin nicht das Los der wenigen auf Erden teilt, die wegen naher Beziehungen zu Millionären auf einen Haupttreffer nicht angewiesen sind. Christel hat vielmehr mit vielen, wenn auch lange nicht so liebenswürdigen Wesen weiblichen Geschlechts das schmucklose Schicksal gemein, daß sie sich seit der Emanzipation vom mütterlichen Wirkwarengeschäft ihr Brot mit der Arbeit ihrer Hände verdient.

Christel verdiente es sich seit ihrem siebzehnten Jahr als Hausgehilfin. Sie bediente am Vormittag den Staubsauger oder bürstete die Goldfische ihres gnädigen Herrn so blank wie die Parkette, wobei sie nur selten einen davon versehentlich in der Wasserleitung ausgoß. Am Nachmittag servierte sie, hübsch mit einer weißen Schürze und dazu passendem Häubchen angetan, den zu Besuch kommenden Herrschaften den Tee. Und sogar als perfekte Köchin war unsere Christel laut Aussage der Hausfrau ausnehmend zu gebrauchen: wenn es zum Abendbrot nämlich kalten Aufschnitt gab!

Herr Rudolf aber störte dabei nicht sonderlich, da Christel als zur Selbständigkeit neigendes Wesen der Ansicht war, daß bei Verlobungen nichts überstürzt zu werden braucht. Auf den ersten Blick geliebt zu werden, trifft ein Mädchen bald. Christel hatte höheren Ehrgeiz. Christel erzog ihren Bräutigam unnachsichtlich zu der vom wankelmütigen Geschlecht der Männer nur selten geübten Kunst, nach dreijähriger Verlobung auch noch ein viertes auf die Dame seines Herzens warten zu wollen.

Rudolf wartete und sah seine starkmütige Geduld noch vor Beginn eines fünften Verlobungsjahrs belohnt. Mit Fräulein Christel gingen Veränderungen vor. Christel begann, die Parkette ihrer gnädigen Frau weniger liebevoll als bisher zu putzen. Sie goß öfter als in vergangenen Jahren die Goldfische des gnädigen Herrn in die Wasserleitung, und es blieb niemandem verborgen, daß sie insbesondere den Staubsauger mit abnehmender Begeisterung bediente. Dies ist der Lauf der Welt. Keine gnädige Frau, deren Hausgehilfin seit vier Jahren verlobt ist, darf sich darüber wundern.

Digitized by Google

Und Christels Herrschaft begann sich in der Tat mit dem Gedanken zu befreunden, daß nächstens wohl das Dienstvermittlungsbüro wegen Besorgung einer neuen Hausgehilfin antelephoniert werden müsse.

Und als Fräulein Christel nach einem Sonntagsausgang mit Herrn Rudolf dabei betroffen wurde, wie sie versehentlich und träumerischen Sinnes statt der Türklinken die Goldfische mit Messingpulver putzte, wurde beschlossen, ihren vierjährigen Brautstand binnen drei Wochen unnachsichtlich zu beendigen. Herr Rudolf erhielt Verständigung, wegen Anschaffung eines nagelneuen Salonanzugs unverzüglich Schritte zu unternehmen: Christel sollte verheiratet werden!

Es stellte sich heraus, daß Herr Rudolf den Salonanzug schon hatte. Und auch Christel wehrte sich nur schwach, fünf Meter Crêpe de Chine, rosa, einzukaufen und mit ihnen zur Schneiderin zwecks Maßnehmens für ein reizendes Brautkleidchen zu gehen.

Als es fertig war, haben wir Christel an einem schönen, herbstsommerlich sonnigen Sonntag verheiratet. Nichts fehlte, was zu einer Hochzeit nötig ist, am wenigsten Herr Rudolf. Er trug zum schwarzen Salonanzug neue Lackschuhe, die ihn an einem gewöhnlichen Sonntag sicherlich entsetzlich gedrückt hätten. Heute und im Hinblick auf die kommenden Ereignisse drückten die Schuhe aber nicht ein bißchen. Und so stand nichts im Wege, unseren kleinen Hochzeitszug zu arrangieren.

Es ging dabei nicht einmal ausnehmend feierlich zu, nur fröhlich. Und der zweistündige Weg durch den grünen Wald zur kleinen Landkapelle schien uns allen sehr kurz. Der Rückweg, den Christel und Rudolf zu machen haben werden, dürfte erheblich länger sein. Und er wird vielleicht nicht immer durch einen morgensonnigen und von Vogelstimmchen hold durchzwitscherten Sonntagswald führen...

Denken wir nicht daran! Vom Turm des Landkapellchens tönte uns die Glocke entgegen, sanft und froh wie ein silbernes Herzchen. Die Orgel begann zu klingen. Und ein rosig milder, großväterlich weißhaariger geistlicher Herr begann zu sprechen.

Wovon? Ich Weltkind will bekennen, daß ich nicht recht aufgepaßt habe. Ich mußte einem Schwalbenpaar zusehen, das flügelblitzend und zuweilen kleine, fröhliche Vogelschreie ausstoßend, im weißen Kirchlein hin und her flog.

Ich glaube, von Liebe und Treue redete der alte, milde Pfarrer. In diesem Augenblick sah ich genau, was die zwei Schwalben in unserer reinlich frommen, weißen Landkirche zu tun hatten. Es war Ende August; es ging schon dem September zu und in den Herbst. Die Vögel bereiteten sich auf ihre große Reise vor. Und sie nahmen Abschied von einem schon fahl gewordenen, vertrockneten und zerfaserten Nest, das sie im Frühling hier gebaut hatten, und aus dem ihre Jungen längst ausgeflogen waren. Hoffentlich sind sie wohlgeraten, die Schwalbenkinder. Es ist anzunehmen. Denn sie waren in einem Nest zur Welt gekommen, das ihre Eltern an einer wunderschönen Stelle mit Liebe und Mühe und Schwalbenahnungslosigkeit gerichtet hatten: auf der linken Schulter des gekreuzigten steinernen Gottes, der mild und weiß vom Dorfaltar auf uns Weltkinder herunterblickte.

Vor diesem Dorfaltar gab es inzwischen eine stumme Zeremonie mit zwei Ringen. Man steckte sie zwei jungen Menschen an die Finger, damit sie in zwanzig Jahren zu ihrem Trost oder Kummer noch wissen sollten, wie lieb man sich haben kann — nämlich an einem grünen, sonnigen, von lichten Morgenwölkchen überflogenen Sonntag im August.

So haben wir Christel, unsere Freundin, mit ihrem wackeren, mutigen und zu den allerbesten Hoffnungen berechtigenden Herrn Rudolf verheiratet!

Der Pfarrer hatte geredet, und vom Dorfaltar begleiteten wir nun zwei junge Menschen hinaus unter die Bäume des Dorfweges, der mit ländlich geputzten, ihr Gebetbuch nach Hause tragenden Sonntagsleuten geziert war. Musik von irgendeinem dörflichen Aufzug scholl herüber. Schwalben schossen durch die Luft. Bienen flogen um die weißen Stauden der Spiräen am Bach. Grüner Wald ringsum und hohe Berge. Und unserer Freundin Christel sonnenklares, blühendes Gesicht lachte wie die blühende, lichte und grüne Landschaft.

Wünschen wir Christel und ihrem Herrn Rudolf, daß es noch lange so bleiben möge.

Zum Tode des Malers Prof. Anton Faistauer am 13. Februar: Der Künstler in seinem Atelier.

Prof. Faistauer (geboren am 14. Februar 1887 im Salzburgischen) gehörte zu den stärksten und zukunftsreichsten Talenten der österreichischen Kunst. Anfänglich unter dem Einfluß der neueren französischen Malerei, besonders Cézannes, stehend, gelang es ihm später, seine eigene künstlerische Note zu finden. Er schuf als Landschafter wie als Porträtmaler eine Reihe bedeutender Werke. Seinem besten Schaffen gehören die großen Wandmalereien (Fresken) im Salzburger Festspielhaus an. (Phot. Geiringer-Horovitz, Wien.)

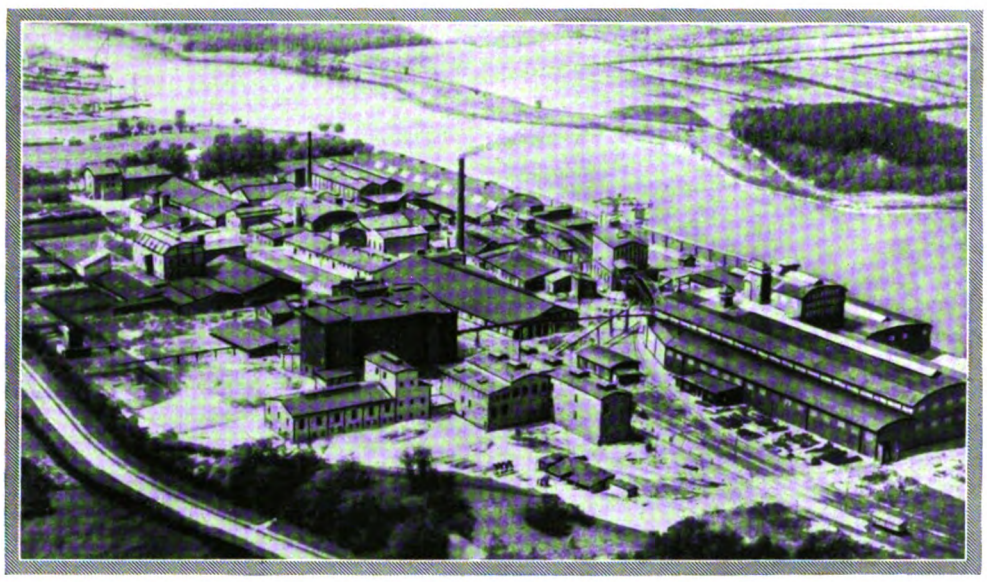
Zeitgenossen auf der Bühne.

Paul Bildt als Amundsen in dem Stück „Die Südpol-Expedition des Kapitäns Scott" von Reinhard Goering, am 16. Februar vom Staatlichen Schauspielhaus zu Berlin uraufgeführt. Dieses Stück ist eine Dramatisierung der Tragödie des Kapitäns Scott, der 1912 den Südpol erreichte, nachdem kurz vorher Amundsen dort die norwegische Flagge aufgepflanzt hatte, und der dann mit allen seinen Gefährten verschollen blieb.

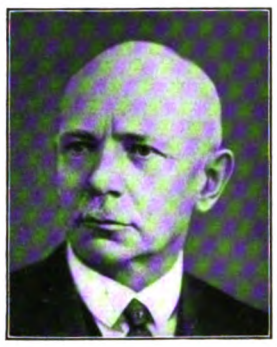
Digitized by Google

EIN JUBILÄUM DER SUPERPHOSPHAT-INDUSTRIE

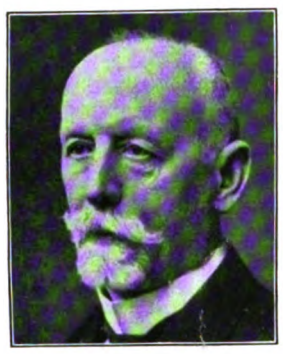
VON K. W. MOHRING, BERLIN



Die Chemische Düngerfabrik in Rendsburg (Schleswig-Holstein), eine der bedeutendsten und modernsten Superphosphat-Fabriken Deutschlands.



Kommerzienrat Klamroth, Halberstadt, Vorsitz. des Vereins Deutscher Düngerfabrikanten.



Direktor Förtsch, „Guano-Werke", Hamburg, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutsch. Superphosphat-Industrie.

Direktor Hermann Eggers, Chemische Düngerfabrik Rendsburg, Vorsitzender des Propaganda-Ausschusses des Internationalen Superphosphat-Verbandes.

Als der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Deutschen Superphosphat-Industrie, Direktor Förtsch, Hamburg, den zweiten Superphosphat-Tag am 3. Februar 1930 mit einer bedeutungsvollen Begrüßungsansprache eröffnete, konnte die Superphosphat-Industrie zwei Jubiläen feiern:

Der Verein Deutscher Düngerfabrikanten, Hamburg, der im Januar 1880 durch Generaldirektor Käsemacher von der „Union", Stettin, ins Leben gerufen worden war, feierte sein 50jähriges Jubiläum.

Die Superphosphat-Herstellung konnte auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1855 wurde in Lehrte die erste Superphosphat-Fabrik gegründet. Demnach ist die Superphosphat-Industrie die älteste deutsche Kunstdünger-Industrie.

Beide Jubiläen gaben dem Superphosphat-Tag sein Gepräge. Die Veranstaltung war innerhalb der „Grünen Woche" ein gesellschaftliches Ereignis allerersten Ranges. Vertreter der Regierung, der Behörden, der Universitäten und der landwirtschaftlichen Körperschaften sowie der Chemischen Großindustrie waren zugegen, um der Superphosphat-Industrie ihre Glückwünsche zu übermitteln.

Die Jubiläumsfeier des Vereins Deutscher Düngerfabrikanten fand am 4. Februar im Hotel Kaiserhof, Berlin, statt, wo schon 1905 der Verein sein 25jähriges Bestehen gefeiert hat.

Die Superphosphat-Industrie hat in ihrer Gesamtheit große volkswirtschaftliche Bedeutung. Sie lenkte insbesondere in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der berufenen landwirtschaftlichen Kreise dadurch auf sich, daß sie die Phosphorsäure-Theorie Aereboe-Wrangel, die durch Verwendung von physiologisch-sauren Düngesalzen und durch verstärkten Leguminosen-Anbau die Phosphorsäure-Düngung überflüssig machen wollte, widerlegte.

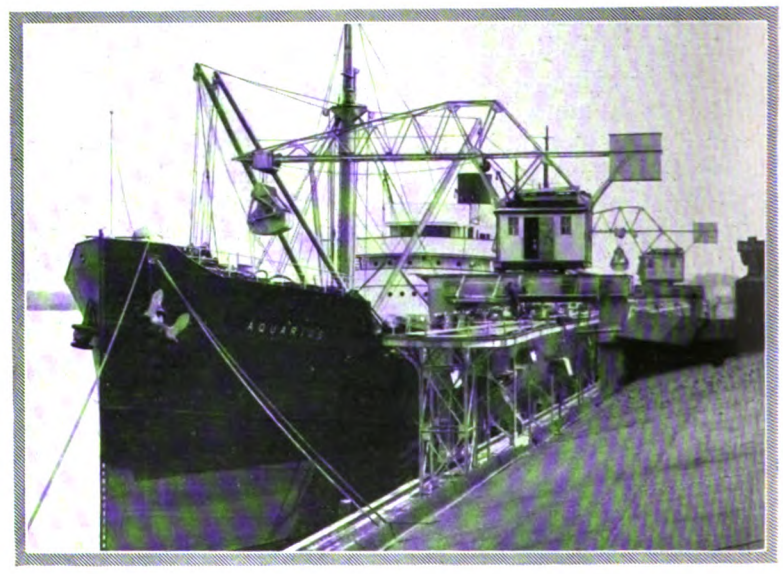
Durch die wissenschaftlichen Arbeiten, die der Verein Deutscher Düngerfabrikanten in die landwirtschaftlichen Kreise, in die große Praxis, hineintrug, wurde nachgewiesen, daß diese Theorie sich als ein großer Irrtum herausstellte, und daß durch den Phosphorsäuremangel unserer Boden die Ernten mehr und mehr zurückgegangen waren.

Heute hat die Landwirtschaft eingesehen, daß ohne ausreichende Phosphorsäure-Düngung lohnende Erträge nicht zu erzielen sind. Wenn auch die Superphosphat-Industrie in Deutschland in den letzten Jahren noch nicht wieder ihren Vorkriegsabsatz erreicht hat, so kann doch die erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß der Verbrauch von Superphosphat in der deutschen Landwirtschaft wieder zunimmt. Die ertragssteigernde und qualitätsverbessernde Wirkung der wasserlöslichen Phosphorsäure des Superphosphats ist durch jahrzehntelange Versuche erwiesen.

Gruppenbild von der Tagung der Superphosphat-Industriellen. Von links aus: Generaldirektor Diehn, Deutsches Kalisyndikat, Berlin; Direktor Clemm, Kali-Chemie, Berlin; Prof. Dr. Honcamp, Rostock; Dr. Hille, Chef der Propaganda der Superphosphat-Industrie; (dahinter stehend) Direktor Dietze, „Guano-Werke", Hamburg.

Auffallend ist, daß das Ausland weit mehr Superphosphat verbraucht als Deutschland. Im letzten Düngerjahr wurden in Deutschland etwa 700000 t Superphosphat verbraucht, in Dänemark, das nur etwa $^1/_{10}$ des Flächeninhalts Deutschlands besitzt, 440000 t, also mehr als die Hälfte des deutschen Verbrauchs. In Belgien, das nur $^1/_{15}$ des Flächeninhalts Deutschlands hat, wurden über 350000 t Superphosphat verwendet. In Frankreich, etwa $^1/_6$ größer als unser heutiges Deutschland, wurde das Dreifache, nämlich 2,1 Mill. t Superphosphat, angewendet und in Italien, mit nur etwa $^2/_3$ des Flächeninhalts Deutschlands, das Doppelte des deutschen Verbrauchs, nämlich 1,4 Mill. t Superphosphat.

Wenn Direktor Förtsch in seiner Begrüßungsansprache auf diese Vergleiche hinwies, so tat er es deshalb, um den Teilnehmern klarzulegen, daß der Verbrauch an Superphosphat in Deutschland im Interesse einer gesteigerten Agrarproduktion und einer Qualitätsverbesserung liegt. Unsere Nachbarländer, wie Dänemark, Belgien und Holland, verbrauchen weit mehr Superphosphat pro Hektar Nutzfläche als Deutschland. Der Vorteil dieser verstärkten Phosphorsäure-Düngung drückt sich auch in einer wesentlichen Qualitätsverbesserung der



Löschen von Rohphosphat im Rendsburger Hafen.

Generaldirektor Hornemann, Pommerensdorf-Milch, Stettin. Aufsichtsratsmitglied der Deutschen Superphosphat-Industrie.

Generaldirektor Bensch, „Union", Stettin, Zweiter stellvertretender Vorsitzender des Vereins Deutscher Düngerfabrikanten.

Konsul Scheibler, Köln, Vizepräsident der Internationalen Vereinigung der Superphosphat-Fabrikanten.

Digitized by Google

LÄNGERE, NIEDRIGERE KAROSSERIEN DEUTEN AUF NEUE GLANZLEISTUNGEN DER MASCHINE

Aus 26 Jahren konstruktiver Führerschaft erwuchs der Buick von 1930 . . . ein Buick von neuer, schlanker Form, der nicht nur schneller und beschwingter aussieht, sondern es auch tatsächlich ist.

Fisher, der beste Wagenbauer der Welt, hat ihm eine lange, niedrige Silhouette von bestechender Schönheit und Eleganz gegeben, und Buick-Ingenieure zeichnen verantwortlich für die neuen Kraftreserven, die den hervorragenden Motor noch schneller und stärker machen, ohne seine Wirtschaftlichkeit zu vermindern.

Dank der doppeltwirkenden Stoßdämpfer gleitet der neue Buick weicher denn je dahin, und der neuartige Lenkstoßfang schaltet jede Erschütterung des Lenkrades aus. Die neuen, starken Servo Innenbackenbremsen geben ungeahnte Fahrsicherheit.

Größere Raumfreiheit, ein verstellbarer Führersitz, viele neue luxuriöse Kleinigkeiten in der Ausstattung tragen zur Bequemlichkeit des Wagens bei.

Und jeder Buick genießt Schutz und Pflege des General Motors Service, der überall, wo das Service-Zeichen zu finden ist, sachgemäße Behandlung durch den autorisierten Händler gewährleistet.

Machen Sie eine unverbindliche Probefahrt. Verlangen Sie Auskunft über den General Motors Zahlungsplan und fordern Sie auch illustrierte Literatur.

Erzeugnisse der General Motors

CADILLAC / LA SALLE

BUICK / MARQUETTE OAKLAND / PONTIAC OLDSMOBILE

CHEVROLET Personen-, Last- und Lieferwagen

G. M. C. LASTWAGEN

***DER NEUE* BUICK**

ERZEUGNIS DER GENERAL MOTORS

Digitized by Google

Erntefrüchte aus. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet Holland, das durch Lieferung bester Erzeugnisse unseren Frühgemüsemarkt vollkommen beherrscht. Holland verbraucht pro Hektar Nutzfläche etwa 40 Kilogramm P_2O_5, wogegen Deutschland nur einen Verbrauch von 18 Kilogramm P_2O_5 hat. Der holländische Landwirt weiß, daß ohne starke Zufuhr von Phosphorsäure Qualitätsernten nicht zu erzielen sind, und unsere Landwirte sollten sich in dieser Hinsicht den Holländer als Beispiel nehmen.

Zur Superphosphat-Tagung referierte Professor Dr. Ehrenberg-Breslau über das Thema „Ungelöste Düngungsfragen" und Professor Dr. Römer-Halle über das Thema „Verteilung der aufnehmbaren Phosphor- und Kalimengen im Ackerboden". Ehrenberg zeigte, daß noch viele Düngungsfragen ihrer Lösung harren, und daß unsere Agrikulturchemie längst nicht alle Vorgänge im Boden erkannt hat.

Römer bewies an Hand von umfangreichen Versuchen, daß die mechanische Verteilung des Düngers durch die Ackergeräte schlechter ist, als allgemein angenommen wird. Eine gleichmäßigere und infolgedessen günstigere Verteilung des Düngers findet durch das Unterpflügen oder durch das Einfräsen statt. Die Verteilung der aufnahmefähigen Düngermengen im Ackerboden ist also für die gute Ausnutzung der gegebenen Nährstoffe von besonderer Bedeutung, und der Landwirt sollte bei seinen Düngungsmaßnahmen vor allem auf die Verteilung der Kunstdünger im Boden Sorgfalt legen.

Unsere Bilder zeigen führende Männer der Deutschen Superphosphat-Industrie, ferner ein Gruppenbild vom Bierabend des Superphosphat-Kongresses und eine der bedeutendsten Superphosphatfabriken Deutschlands.

Im Interesse einer weiteren Produktionssteigerung und Qualitätsverbesserung unserer Agrarerzeugnisse ist die Deutsche Superphosphat-Industrie in der Volkswirtschaft ein bedeutender Faktor, wie überhaupt die Superphosphat-Industrie der Welt die größte Düngerproduktion besitzt. Die Weltproduktion an Superphosphat betrug im Jahre 1928 142,5 Millionen Doppelzentner.

WISSEN UND LEBEN

Seit wann ißt man das?

Ein gastronomischer Rückblick.

Die Geschichte der meisten den Gaumen des Menschen erfreuenden Dinge ist wohl jünger, als man denkt, und der Tisch, den die vielgerühmte gute alte Zeit bot, mag uns heute kärglich und abwechslungslos dünken. Brot, Wein, Bier sind die ältesten Speisen und Getränke der biblischen Völker, die sie durch ein besonderes Zubereitungsverfahren frühzeitig herzustellen lernten; Fleisch, Fische, ein Linsengericht boten daneben nur wenig Abwechselung. Weintrauben waren die einzige kultivierte Frucht. Die Ägypter kannten freilich schon Geflügel und hielten auf den Märkten gemästete Nilgänse feil; auch Spargel findet man bei ihnen als das einzige und älteste Gemüse. Bei den Griechen wird die Speisenauswahl schon größer; Homer nennt bereits die beliebten Blut- und Leberwürste, die freilich von den Aposteln als heidnische Opferspeise verworfen werden. Von Früchten haben hauptsächlich außer Weintrauben die Quitten den Weg in die klassische Welt gefunden. Eine umfangreiche Milchwirtschaft liefert Käse, aber noch keine Butter, die indessen schon den Germanen bekannt ist, doch liefern nicht Kühe, sondern Ziegen, Schafe, Pferde die nötige Milch. Die heutige Milchwirtschaft nimmt ihren Anfang eigentlich erst in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, von Holland her und besonders, als Luise Henriette, die Gemahlin des Großen Kurfürsten, sich die Einrichtung von holländischen Mustermeiereien in Preußen angelegen sein ließ. Im alten Rom stieg die Speisenauswahl aufs höchste, denn Rom wußte von allen Völkern, mit denen es in Verbindung trat, nicht nur die Tafelgenüsse zu entlehnen, es verstand auch, alle auffindbaren Gemüse, Früchte usw. in Kultur zu nehmen. In jener Zeit werden denn auch unsere wichtigsten Früchte und Gemüse bekannt: Birnen und Äpfel in den verschiedensten Sorten, Kirschen, Pfirsiche, Nüsse, Feigen und Datteln, Spargel, Salat, Kohl, zahlreiche Würzkräuter, Gurken, Kürbis, Oliven findet man in Rom und bald auch in den römischen Besitzungen jenseits der Alpen. Kostbares Geflügel und Wild erscheint auf der römischen Tafel, Fische aller Art, Austern, Muscheln, Schnecken, Mittelmeerkrabben. Nur fehlt der Zucker, um feine Süßspeisen und Kuchen herzustellen. Man muß sich hier mit Honig behelfen; bloß im Orient kennt man schon den zähen Zuckerrohrstoff, aber man versteht noch nicht seine Bearbeitung. Mit dem Untergang Roms wird auch für ein Jahrtausend alle Tafel- und Küchenkultur vernichtet. — Im 11. Jahrhundert begannen die Portugiesen den Zuckerrohranbau; bald erfanden sie auch allerlei Süßigkeiten, hauptsächlich die Zubereitung kandierter und eingemachter Früchte; aber der Zucker blieb selten und teuer und verdrängte nur langsam den Honig. Auf den Landgütern Karls des Großen und in den Klostergärten der späteren Zeit wurden einige Gemüse und köstliches Obst gezogen, doch dauerte es lange, bis die Bauern sich für den Gartenbau interessierten und sich aus den Klöstern Pfropfreiser und die nötige Belehrung holten. Spät auch ging man zum Weizen- und Roggenbau über, nachdem man sich vorher mit Hafer und Gerste begnügt hatte. Erbsen und Bohnen wurden nur als reife, getrocknete Hülsenfrüchte gegessen, Kohl kannte man lange nur in Form von Braun- und Weißkohl und gegorenem oder Sauerkraut. Erst das 16. Jahrhundert brachte allmählich von Italien her auch feinere Gemüse in unsere Küche. Man lernte Salat und Spargel, junge Erbsen und frische Bohnen und nach und nach auch die feineren Kohlarten kennen, und die damals erwachte Gartenliebhaberei begann sich für alle fremden Früchte und Pflanzen lebhaft zu interessieren. Selbst die Gaben der Neuen Welt, Kartoffeln und Tomaten, sind schon zu finden, aber man weiß praktisch doch noch wenig mit ihnen anzufangen. Die Kartoffel hat sich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts durchgesetzt, die Tomate sogar erst in neuerer Zeit. — Der Verkehr mit fremden Ländern machte mit den Südfrüchten bekannt. Die Zitrone oder Limone ist bereits im 11. Jahr-

Die Zartheit
unübertroffen
Jugendfrische
Steckenpferd
Lilienmilch-Seife

NUR
DAUERNDE
INSERTION
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

Dr. Ernst Sandow, Hamburg 30.

Digitized by Google

hundert von den Arabern eifrig angebaut worden, aber erst viel später erobert sie sich Italien und das übrige Europa, und zwar infolge eines nach Ausgang des Mittelalters beliebt werdenden neuen Erfrischungsgetränks, der Limonade. Um 1550 bringen die Portugiesen die ersten Apfelsinen aus China, auch die Bananen werden von ihnen bereits auf den Kanarischen Inseln angepflanzt, und von Amerika bringt man die erste Ananas herüber. Da aber diese fremden Herrlichkeiten noch nicht so leicht dem europäischen Markt zuzuführen waren, suchte man sie in Gewächshäusern selbst zu ziehen; erst allmählich gelang ein so großzügiger Versand jener leicht verderblichen Früchte, wie wir ihn heute haben. Am Schluß des Mittelalters kam vom Balkan her die bisher unbekannte Pflaume zu uns, die sich in der Kultur zu zahlreichen Abarten entwickelte. Und noch später begann uns die Erdbeere zu erfreuen, die zwar als kleine deutsche, aus der Walderdbeere entwickelte Gartenerdbeere schon bekannt war, aber doch in annehmbaren Mengen erst dann gezogen werden konnte, seit man die chilenische Erdbeere nach Europa verpflanzte, von der unsere heutigen Tafel-, Ananas- und anderen großfrüchtigen Erdbeersorten stammen. Die Schokolade trat ihren Siegeszug mit dem Kaffee etwa im 17. Jahrhundert von Südamerika her an. Der Rübenzucker, der es erst möglich machte, das Leben auf billige Weise zu versüßen, ist sogar erst eine Errungenschaft der Zeit vor etwa 100 Jahren. Und so haben uns die meisten Annehmlichkeiten der Küche nur langsam und verhältnismäßig spät erreicht, um uns erst jetzt eine Auswahl zu bieten, die die gute alte Zeit noch entbehren mußte.

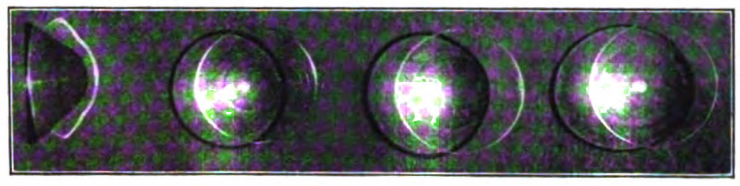
Bertha Witt.

Weg mit der Brille?

(Zu den nebenstehenden Bildern.)

Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit wurden bisher durch entsprechende Gläser korrigiert, die in einem Brillengestell vor das Auge gesetzt werden. Wohl läßt sich mit einer solchen Brille mancher modische Unfug ausführen, im allgemeinen befinden sich aber die, die eine Brille wirklich brauchen, trotz der Gewöhnung unter dauernd seelischem Druck: Die Brille verwischt den Ausdruck der Persönlichkeit. Vor allem Frauen hassen sie wegen der unvorteilhaften Verzerrung ihres Gesichts durch das leidige Gestell. Jetzt ist nun dem Geheimrat Prof. Heine, Direktor der Universitäts-Augenklinik in Kiel, eine Erfindung gelungen, die geeignet sein dürfte, die Brille zu ersetzen. Seine Erfindung besteht in Haft- oder Kontaktschalen. Diese, auf Anordnung des Geheimrats Heine von Zeiß, Jena, hergestellten dünnen Glasschalen, haben einen Krümmungsradius von 5—11 mm und werden unter den Augenlidern unmittelbar auf der Hornhaut getragen. Durch die dünne Schicht von Tränenflüssigkeit zwischen Kontaktschale und Hornhaut bilden sie bei der Lichtbrechung eine Einheit, und die Hornhaut wird dadurch optisch ausgeschaltet. Kurzsichtigkeit bis 20 Dioptrien und auch entsprechende Übersichtigkeit können durch solche Kontaktschalen ausgeglichen werden. Die Möglichkeit der Augenverletzung wird als äußerst gering angenommen, jedenfalls nicht größer als bei den bisher üblichen Brillen. Die Kontaktschale kann von dem Patienten selbst in das Auge eingeführt werden. Das Glas wird mittels eines Gummisaugers angefaßt, die Höhlung mit einer Flüssigkeit (Augenwasser) gefüllt und dann zunächst unter das untere, hierauf unter das obere Augenlid eingeführt. Der ganze Vorgang erfordert wenige Sekunden. Naturgemäß üben die Gläser trotz der Anpassung auf die Wölbung des Auges zunächst einen unangenehmen Druck auf die Augen aus, und sie müssen vorerst nach 1—2 Stunden wiederentfernt werden, bis nach mehrmaligem Aufsetzen allmählich Gewöhnung eintritt. Die günstigen Erfahrungen, die Geheimrat Heine mit den Kontaktschalen gemacht hat, haben ihn veranlaßt, ihre Anwendung auch bei Kindern zu empfehlen. Neben Verbesserung der Sehschärfe wird auch jeder Astigmatismus ohne weiteres ausgeglichen. Staroperierte haben gleichfalls Vorteil von dieser Erfindung.

Links: Frau mit Brille für das stark kurzsichtige linke Auge. Rechts: Im linken Auge die Kontaktschale für Kurzsichtigkeit. Das rechte Auge ist blind.



Kontaktglasschalen für Kurz- und Übersichtigkeit.

DAS BRILLENGLAS DIREKT AUF DER HORNHAUT

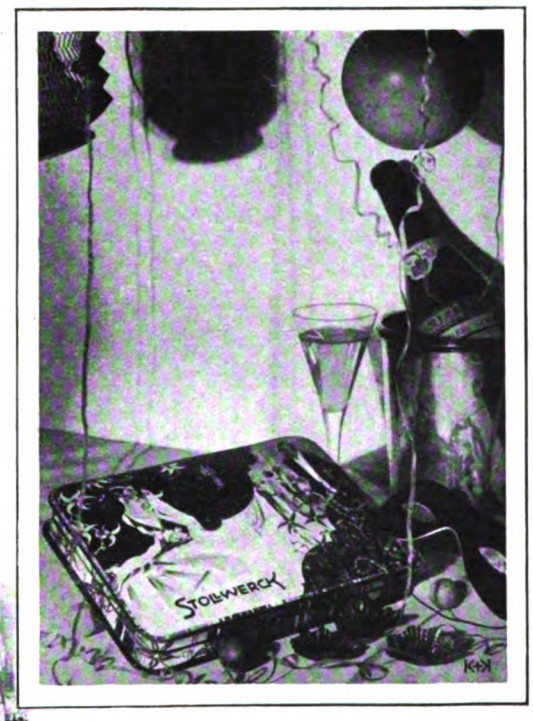
Was aber für viele die Kontaktschalen wünschenswert erscheinen lassen wird, das ist der Wegfall der Brille und zugleich das Wiedererlangen des freien Blickfeldes wie beim gesunden Auge.

Der Einfluß des Wetters auf die Gliederschmerzen.

Es ist lange bekannt, daß viele Personen, die an sogenannten rheumatischen Beschwerden leiden, angeben, daß ihre Schmerzen bei schlechtem Wetter zunähmen. In jedem Dorf wird man eine alte Person, männlichen oder weiblichen Geschlechts, finden, die mit Bestimmtheit versichert, daß sie auf Grund ihrer Glie-

PERNIONIN nach Prof. Dr. Heinz u. Dr. von Noorden
in Salben- und Tablettenform
das neue, vielfach bewährte Mittel gegen
Frostschädigungen, Frostballen usw.
Prospekte gratis und franko durch
Chemische Fabrik **Krewel & Co.** G.m.b.H., **Köln a. Rh.**-Raderthal.

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN



Bei Tanz und Scherz,
im Strudel der Farben und Lebensfreude, sind
STOLLWERCK
PRALINEN
ein Hochgenuss.

Digitized by Google

derschmerzen das Wetter vorhersagen könne. Diese Behauptungen treten so häufig und mit solchem Nachdruck auf, daß einige der Mayoklinik in den Vereinigten Staaten von Amerika angehörende Forscher sich entschlossen haben, eine wissenschaftliche Untersuchung über diese Angelegenheit anzustellen. Schon Hippokrates hat bemerkt, daß Leute, die an Orten leben, wo kalte Winde vorherrschen, leichter gewisse Krankheiten erwerben als Personen, die solchen Witterungsunbilden nicht ausgesetzt sind. In den letzten 150 Jahren haben viele Forscher versucht, zwischen den Schwankungen des Barometerstandes sowie Regenfällen und dem Auftreten gewisser Entzündungen einen Zusammenhang nachzuweisen. Die Forscher der Mayoklinik haben lange Zeit hindurch einerseits den Barometerstand und andererseits die nach einer bestimmten Skala berechnete Stärke der Schmerzen ihrer Patienten aufgezeichnet. Ferner haben sie sich Notizen darüber gemacht, ob das Wetter klar und sonnig, oder ob der Himmel bewölkt war, und ferner, ob Regen oder Schneefall stattgefunden hatte. Dabei stellte sich heraus, daß Sturm immer mit erhöhten Schmerzen ihrer Patienten zugleich auftrat, und daß sich die meisten Patienten an sonnigen Tagen am wenigsten über Schmerzen beklagten. Am auffallendsten war die allgemeine Besserung, die bei einer dauernden Schönwetterperiode eintrat. Auch die Zunahme der Gliederschmerzen bei herannahendem Sturm trat bisweilen sehr augenfällig in die Erscheinung. So berichten die Forscher über einen sonnigen Morgen, an dem sich zwölf ihrer Kranken, die an Gelenkentzündung litten, in vorzüglicher Verfassung befanden. Vom frühen Nachmittag an begann aber ein Patient nach dem anderen um Linderung seiner Schmerzen zu bitten, obwohl der Himmel noch ganz klar war. Am Spätnachmittag zog plötzlich ein Gewitter auf. Im ganzen haben die Forscher der Mayoklinik während eines Jahres 367 Kranke in dieser Weise untersucht. Dabei sind sie zu dem Ergebnis gelangt, daß bei 72 % die Schmerzen deutlich mit dem Tiefstand des Barometers zunahmen. Bei 21 % war es gerade umgekehrt. Nur 7 % ließen überhaupt keinen Zusammenhang zwischen dem Barometerstand und den Schmerzen erkennen. Der Zusammenhang zwischen dem Eintritt von Sturm und der Zunahme von Schmerzen bestand sogar bei 90 %. Ein Einfluß der Luftfeuchtigkeit, der Temperatur und der elektrischen Spannung in der Luft auf die Schmerzen ließ sich nicht nachweisen, womit aber nicht behauptet sein soll, daß ein solcher nicht vorhanden sein könne. Prof. Dr. W. Anderssen.

Der Philosoph Rudolf Maria Holzapfel †.

Die Grundlagen seiner Welt- und Lebensanschauung gab der im 56. Lebensjahr verstorbene Philosoph Holzapfel (zu Bern am 8. Februar) in seinem einflußreichen Werk „Panideal", das zuerst im Jahre 1901 erschien und dann später nochmals in erweiterter Fassung herausgegeben wurde. Dieses Buch enthält in kühnem Wurf die Umrisse einer Erneuerung des geistigen und sozialen Lebens. Mit glänzender psychologischer Intuition sind darin alle Formen der Sehnsucht, Hoffnung, des Gebetes, des Gewissens, des Ideals usw. gesehen. Das andere große Werk Holzapfels ist das Buch „Welterlebnis", das sich mit der Zukunft des religiösen Lebens und Schaffens befaßt. — Rudolf Maria Holzapfel wurde am 26. April 1874 als Sohn eines österreichischen Arztes in Krakau geboren. Wegen des frühen Todes seines Vaters durchlebte er eine ärmliche Jugend. Er ging schließlich nach Südafrika, wo er nach dem Broterwerb des Tages in der Nacht wissenschaftliche Studien trieb. Dann kam er wieder in die Schweiz und studierte mit Hilfe eines kleinen Stipendiums in Zürich. Später sehen wir ihn in London als Setzer in einer Missionsdruckerei, darauf nach langen Wanderungen in Südrußland (Cherson). Nachdem er sich längere Zeit in Österreich, Italien und Frankreich aufgehalten hatte, verbrachte er die letzten 16 Jahre seines Lebens bei ernstem Schaffen in der Schweiz.

Aus der neuen Erzählungsliteratur.

Menschen in Not. — Ein packendes, lebensvolles, auch kulturgeschichtlich zu wertendes Werk ist Joseph Delmonts Roman „Juden in Ketten" (Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig), der teils das intime Familienleben wie die religiösen Anschauungen und Gebräuche der orthodoxen russischen Juden mit realistischer Treue schildert, teils die politischen und sozialen Verhältnisse Rußlands in der Vorkriegszeit, die Willkürherrschaft der Beamten, die Verräterei und Bespitzelung auf beiden Seiten oft kraß naturalistisch darstellt. Besonders lebendig wird dabei die sowohl durch eigene Schuld als auch durch den Haß ihrer Gegner verursachte Verfolgung der Juden erzählt und hier wieder mit geradezu atemraubender Spannung die Flucht zweier mit Ketten aneinandergefesselter Gefangener aus Sibirien bis zur endlichen Heimkehr des einen. — Und in nicht minder rasendem, wirbelndem Tempo behandelt der Wiener Schriftsteller Burghard Breitner in seinem Roman einer Armee (Verlag Ernst Hofmann & Co., Darmstadt) „Die Flucht" der Weißen Regierung des Generals Koltschak vor den Bolschewiken. Es ist die Flucht auf einem Eisenbahnzug im Winter durch die Urwälder Sibiriens, mit wilden und wüsten Szenen, mit Verrat und Weibern schamlosester Art, im Taumel um Rettung und Genuß des Lebens, im Kampf gegen die Roten, und der schließliche Untergang der Weißen, eine packende Erzählung, wenn auch kein Roman im eigentlichen Sinne. — Und wiederum in das neuzeitliche Rußland führt uns P. N. Krasnows Werk „Der Weiße Kittel. Vom roten Stern zum Doppeladler" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), ein Roman des ehemaligen Hetmans der Donkosaken, der, mit den Deutschen verbündet, die Bolschewiken aus dem Dongebiet verdrängt hat und nun hier ein Bild gibt von der kulturellen und wirtschaftlichen Verwüstung des Landes durch die Kommunisten, aber gleichzeitig verheißungs- und hoffnungsvoll von dem im geheimen wirkenden Weißen Kittel, d. i. dem Führer der Gegenrevolutionäre im In- und Ausland, erzählt. Eine von Seite zu Seite immer mehr mitreißende Schilderung fesselnder Gestalten und ihrer notgedrungenen Handlungen zur Wiedererlangung von Recht und Freiheit der betörten Massen aus der Gewalt der zügellosen Roten. — In die Kriegszeit selbst führen die sechs Erzählungen von deutscher Not in Südtirol, die Walter Schmidkunz unter dem Titel „Menschen zwischen den Grenzen" (Paul Müller Verlag, München) veröffentlicht hat. Es sind Erzählungen von den Taten und Leiden, die jene droben auf großen Höhen zwischen Tirol und Italien um ihr Heimatland sorgenden und kämpfenden Leute verrichteten und zu erdulden hatten, gemischt mit gemütvollem Denken und Handeln, aber auch derber Erotik der von der übrigen Welt abgeschnittenen charakterfesten Gestalten, mit knappen, eindrucksvollen Worten geschildert. — Gustav Renker endlich berichtet in dem Roman „Der Hexenvogt" (Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel) die Lebensgeschichte eines kärntischen Junkers zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, seine frohe Kindheit und Jugend, sein erstes Lieben, seine Teilnahme am Kriege, wo er durch sündige Liebe schuldig wird am Tode Gustav Adolfs, dann seine Rückkehr in die Heimat, wo er in das Treiben religiöser Schwarmgeister hineingezogen wird und in zwiefache Liebesschuld gerät, bis ihm alles Irdische dahinsinkt und er nun als Einsiedler lebt. Frisch und lebendig, realistisch und romantisch zugleich wird dies in Form eines Erinnerungsberichts geschildert. Dr. Max Mendheim.

„Immer weiße Zähne"

„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umsomehr da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten." gez. C. Chudoba, Frankfurt/M. — Chlorodont: Zahnpaste, Mundwasser, Zahnbürsten Einheitspreis je 1 Mk. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Preußische Bergakademie Clausthal

Ausbildung von Diplom-Ingenieuren für die Fachrichtungen des Bergbaues, des Eisenhütten-, Metallhütten- und Markscheidewesens. Promotion zum Dr. Ing.
Einschreibungen für das Sommersemester vom 1. bis 23. April. Beginn der Vorlesungen 24. April.
Druckschriften durch das Sekretariat der Bergakademie.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen. Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

SCHWEIZER Unterrichts- und Erziehungsanstalten

GENF Institut Gabriel **RAUCH**
Landerziehungsheim für Knaben von 9—18 Jahren. Beschränkte Schülerzahl. Gründliches und rasches Erlernen der französ. Sprache. Individuelle Behandlg. Ia Referenzen.

Hochschule f. soziale Frauenberufe, Genf. Staatl. subventioniert. Allgem. höh. Bildg. Vorbereitg. f. Sozialfürsorgerin. Anstaltsleiterin, Sekretärin usw. Haushaltungskurse im Heim d. Schule. Sommersemester: 23. April—7. Juli.

Mädchen-Pensionat „Les Hirondelles", Champel-Genf. Vornehmstes Institut in bester Lage. 12000 qm Park. Jede Art Sport im Sommer u. Winter. Sorgfältiger Unterricht durch spezielle Professoren. Mlle. Mion und Miß Daniels.

Musik-Konservatorium Genf

Neuveville bei Neuenburg **Ecole de Commerce**, Offiz. Handelsschule. Kaufm. Abtlg. f. Jüngl. u. Töchter. Abt. f. mod. Sprach. u. Haushaltg. f. Töcht. Gründl. Erlerng. d. franz. Sprache. Sorgf. Erzieh. u. Aufs. Somm.- u. Wintersport. Prosp. u. Ausk. d. d. Direktion.

ALLE AUSKÜNFTE über Erziehung und Bildung in der Schweiz erteilt kostenlos die Geschäftsstelle **KOSMOS, ZÜRICH, Moussonstrasse 12.**

„Wer erst mal herangeholt ist an die Schaufenster durch den „Aktuellen Bilderdienst" und dessen interessante Bilder aller Art besieht — muß unwillkürlich auch die Schaufenster-Auslagen sehen!"
Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe. „Aktueller Bilderdienst", Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

Selbst **Greise** lernen **Klavierspielen** in 2—3 Monaten korrekt n. Noten, jed. fabelh. leichte Erlernung. Alles überrag. Erfindung ein. blind. Musikers. Prosp. Nr. 48 sof. kostenl. durch Verlag T. Isler, Lörrach-Baden.

Dr.-Titel an ausländ. Univ. Zielsich. bes. für Aeltere oder Berufstätige. Eventl. Zulassung ohne Abitur. Zuschr. unter „Korrespondenz 738" an DUKES NACHF., A.-G., Wien I/1.

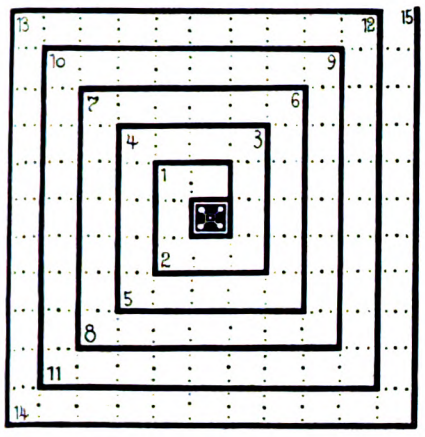
Werbeberatung

ANS WALTHER GERLACH
LEIPZIG C 1, SIMSONSTRASSE 5. FERNSPR. 318 58
WERBEPLÄNE · WERBEBRIEFE · TEXTE · ENTWÜRFE
*
Für Firmen die gern alles in eine Hand vergeben Steuerberatung u. Revision durch einen besonderen Fachmann

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Spiralmäander.



Aus den Wortteilen: a — a — al — bel — bi — bier — bo — ci — de — des — do — du — e — eil — fei — fet — ge — gie — hu — i — ka — ka — kar — ke — kon — korb — la — lat — leh — lin — lo — ma — me — me — na — ne — ne — no — nord — phre — pont — ra — ra — re — rer — ri — si — stre — te — te — te — ter — u — uhr — ur — us — val — wer sind Wörter zu bilden und diese in die mit Zahlen versehenen Reihen einzutragen: Wagerecht: 1 Auerochs, 2 Zeitmesser, 4 Wirtschaftsgegenstand, 5 Baum, 7 Pädagoge, 8 Schnellbeförderer, 10 Fasching, 11 Oper von Mozart, 13 schweizerischer Kurort im Oberengadin, 14 spanische Landschaft nahe Portugal; senkrecht: 1 Nachtvogel, 3 Gebräu, 4 Stromleiter, 6 Feuerwerkskörper, 7 Geschützrohrgestell, 9 Apothekerware, 10 Bildnis, 12 athenischer Staatsmann, 13 Schädellehre, 15 nördliche Hälfte eines Erdteils.

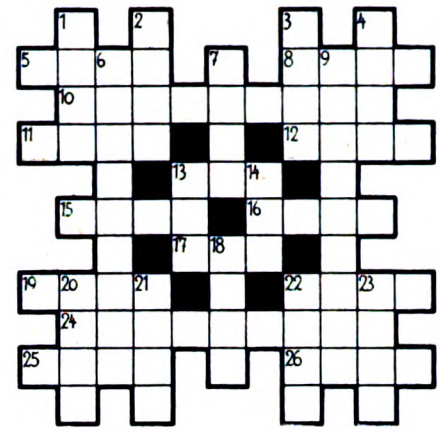
Tüchtiger Fachmann.

„Kommst mir wie neugeboren vor,
Wem dankst du das, mein Ralf?" —
„Dem Mann aus Harz und aus Tenor,
Der mir vortrefflich half."

Silbenrätsel.

Aus den Silben: an — ar — ber — del — di — dor — du — e — em — en — gold — hon — ka — kap — kö — li — na — na — ne — nes — ni — nig — no — no — phon — pla — po — pool — ra — ras — re — ri — see — ten — ter — tin — ver — vi — xe — zaun — zin sollen 14 Wörter folgenden Sinnes gebildet werden: 1 Zentralamerikanischer Staat, 2 erhöhter Kirchenraum, 3 griechischer Geschichtsschreiber, 4 Küchenpflanze, 5 südafrikanisches Vorgebirge, 6 Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 7 Heilpflanze, 8 Fluß in Württemberg, 9 Singvogel, 10 Edelmetall, 11 Stadt in England, 12 europäischer Zwergstaat, 13 Tafelgefäß, 14 Farbe. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen einen Landschaftspunkt im Harz.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 5 Wiederkäuer, 8 Spielkarte, 10 Weltbad, 11 Schweizer Fluß, 12 Hirschart, 13 Schlange, 15 Männername, 16 Stift an der Donau, 17 Titel, 19 ausländische Münze, 22 Nadelbaum, 24 spanische Universität, 25 Pflanze, 26 Rindsfett; senkrecht: 1 Gerücht, 2 Verkaufsobjekt, 3 Kleid, 4 Gesprochenes, 6 Marktverkäuferin, 7 Einspruch, 9 Musikinstrument, 13 chemisches Element, 14 Behörde, 18 Nährmutter, 20 Fluß in Bayern, 21 Mädchenname, 22 Schwimmvogel, 23 Spielzeug.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4434.

Königszug.

			le	ben	die	wur			
			ist	lem	zel	laß			
		ein	al	in	ken	trin	und		
un	trieb	der	rech			mut	nicht	licht	reich
nach	ten	in		ten	den		sin	fel	ins
o	wer	und		laß	mit		wip	ken	dei
ben	nach	dich	und			te	von	nem	mit
		nicht	heb	ber	den	bei	blieb		
			hoch	ü	ist	lo			
			mut	in	ben	zu			

Lösungen der Rätsel in Nr. 4432.

Silbenrätsel: 1 **Debatte**, 2 **Element**, 3 **Rekord**, 4 **Hyäne**, 5 **Alabaster**, 6 **Türkis**, 7 **Nagasaki**, 8 **Infantin**, 9 **Expander**, 10 **Donau**, 11 **Almanach**, 12 **Sonntag**, 13 **Garderobe**, 14 **Liebermann**, 15 **Uri**, 16 **Endivie**, 17 **Celsius**, 18 **Kirmes**, 19 **Georgine**, 20 **Eisen**, 21 **Kiew**, 22 **Okuli**, 23 **Spargel**, 24 **Tarantel**. — Der hat nie das Glück gekostet, der's in Ruh' genießen will.

Pyramidenrätsel: 1 r, 2 Ar, 3 Bar, 4 Bora, 5 Kobra, 6 Barock.

Vom Baum der Erkenntnis: Paradiesapfel.

Vorsetzrätsel: **S**irene, **O**heim, **N**orden, **N**abel, **E**wald, **N**acht, **B**eule, **A**gent, **D**rachen. — Sonnenbad.

Kreuzwort-Fries: Die Bogen: 1—2 Reisige, 3—4 Michael, 5—6 Literat, 7—8 Nahrung; die wagerechten Reihen: 1—2 Ratte, 3—4 Mosel, 5—8 Lichtenberg; die senkrechten Reihen: 9—10 Tasche, 11—12 Scheer, 13—14 Kleie.

Kreisrebus: Man beginne mit dem „M"; die Fortsetzung ergibt sich aus der Stellung der Noten. Der Text lautet: Musik erfreut des Menschen Herz.

Diagonalrätsel: 1 **A**rabien, 2 **S**panien, 3 **B**revier, 4 **B**ellini, 5 **C**ouplet, 6 **S**perber, 7 **A**ndreas. — Apelles — Apulien.

Silbensuchrätsel: „re": Ire Lore, Ware; Rechen, Rede, Regen.

AEG

Rundfunk-Gerät
„GEATRON"
Batterieloses Dreiröhren-Gerät
Preis einschließlich Röhren
für Gleich- oder Wechselstrom
RM 198.—

Anschluß an jede Lichtsteckdose
Empfang aller starken Sender
Buchsen für Sprechmaschine
Erfüllt alle Sicherheitsvorschriften
VDE = Zeichen

Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften

AEG

Schickt man den Fritz nach Schuhputz aus,
Dann bringt er stets Erdal nach Haus.
Es denkt der kluge Knabe,
Da weiß ich was ich habe!

Erdal

Wertvolle Prämien für Bilder-Sammler

Digitized by Google

Der verbesserte OPEL ist da - und zu billigeren Preisen!

Im Vollbewußtsein ihrer Verantwortung als Deutschlands größte Automobilfabrik hat die Adam Opel A.G. den verbesserten Opel — 4 und 8 PS — herausgebracht, der seiner Qualität und Leistung nach die führende Stellung auf dem deutschen Automarkt verdient!

Folgende Verbesserungen beweisen es:

1. Verbesserter Motor: Gleichmäßigeres Arbeiten und größere Kraftausnutzung sind in beiden Typen, im 4 und 8 PS, erreicht worden. Dank den verbesserten Vergasern ist der Benzinverbrauch im 4 PS und 8 PS bedeutend geringer geworden.

2. Verbesserte Kühlung: Zuverlässigeres und regelmäßigeres Fahren ist durch Verbesserung des Kühlsystems ermöglicht worden. Überhitzung des Motors wird vermieden. — In den 4 PS wurde ein Ventilator eingebaut.

3. Verbesserte Bremsen: Völlig geänderte Bremsen gewährleisten jetzt höchste Bremswirkung und Sicherheit. Sofortige Bremswirkung selbst bei einem leichten Druck auf das Bremspedal ist erreicht.

4. Verbesserte Steuerung: Durch veränderte Steuerübersetzung ist das Lenken beider Typen jetzt spielend leicht geworden.

5. Verbesserte neue u. schöne Karosserien: Die beiden 8 PS-Modelle und die 4 PS-Limousine sind mit neuen schönen Karosserien versehen worden. Durch die neue Limousinen-Karosserie des 4 PS und die niedrigere und verbesserte Cabriolet-Karosserie haben auch die 4 PS-Modelle eine Schönheit erhalten, wie sie vorher nie in der niedrigen Preisklasse zu finden war.

Jeder Wagen hat größeren Wert: Die Herstellungskosten des verbesserten Opel sind größer, der Wert jedes Wagens ist bedeutend erhöht, und doch ist der Verkaufspreis niedriger.

Die 8 PS-Modelle sind mit größeren Ballonreifen und die geschlossenen 4 PS-Modelle mit elektrischen Winkern ausgestattet worden.

Alle Verbesserungen bedeuten: Schönheit, Bequemlichkeit, Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Kraft, Schnelligkeit, Sparsamkeit und Preiswürdigkeit.

Die neuen billigeren OPEL-PREISE

4 PS ZWEISITZER RM 1990

4 PS VIERSITZER	RM 2350
4 PS CABRIOLET	„ 2500
4 PS LIMOUSINE	„ 2700
8 PS LIMOUSINE	„ 4300
8 PS LUXUS-LIMOUSINE	„ 4600
4 PS LIEFERWAGEN	„ 2400
1½ TO. CHASSIS	„ 3700
1½ TO. PRITSCHENWAGEN mit Plane	„ 4550

Alle Preise ab Fabrik vierfach bereift

OPEL

Suchen Sie den Opelhändler auf. Erkundigen Sie sich nach den erleichterten Zahlungsbedingungen.

Nehmen Sie diese Beschreibung mit, und lassen Sie sich diese Verbesserungen Punkt für Punkt erklären.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4434 ★ 6·MÄRZ·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Kuranstalt Glotterbad

Südlich Badischer Schwarzwald Oberglottertal

Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechselkrankheiten; Diätkuren

Schönster Frühjahrsaufenthalt im deutschen Süden!

Ärzte:
Dr. med. Hoffner — Geh.-Rat Dr. med. Noack (früher Dr. Lahmanns Sanatorium)
Prospekte durch die Direktion

N. Y. K. LINIE
(NIPPON YUSEN KAISHA)

nach
OSTASIEN

Passagierdienst via Suez
Europa — Colombo — Straits — China — Japan 14 täglich

Passagierdienst via U. S. A.

A. Kalifornien—Orient Linie
San Francisco — Japan via Honolulu — China 14 täglich

B. Seattle—Orient Linie
Seattle — Japan — China 14 täglich

PASSAGIERE, POST, FRACHT. REISEPLÄNE, AUSKÜNFTE

Phs. van Ommeren (Hamburg) G.m.b.H., **Hamburg,** Alsterdamm 10/11 und **G. Ruhr, Hamburg.**

Phs. van Ommeren (Berlin) G.m.b.H., **Berlin,** Französische Strasse 48 u. **Cunard Linie, Berlin.**

Im Gleneagles Hotel während des Frühlings zu wohnen, bedeutet ein Erlebnis, das überreich ist an alldem, was zu genußreichen Ferien gehört. Dort vereinen sich der Anblick des schottischen Landschaftsbildes, die Reize des Sports sowie die Annehmlichkeiten eines berühmten Hotels zu einem Gefühl erhöhter Daseinsfreude. Aus allen Teilen der Welt gehen daher alle diejenigen, die wohl zu unterscheiden wissen, jedes Jahr immer wieder dorthin.

Rechtzeitige Bestellung von Zimmern erbeten. Anfragen sind zu richten an den Resident Manager, Gleneagles Hotel, Perthshire, Schottland. Das Hotel steht unter der Leitung von Arthur Towle, Vorstand der LMS-Hotelbetriebe, St. Pancras, London N.W.1.

Verlangen Sie Prospekte und Führer vom Mitteleuropäischen Reisebüro (M. E. R.), Thomas Cook & Son Ltd. oder von der American Express Inc.

Direkte Schnellzugverbindungen mit Speise- u. Schlafwagen von London, Euston Station.

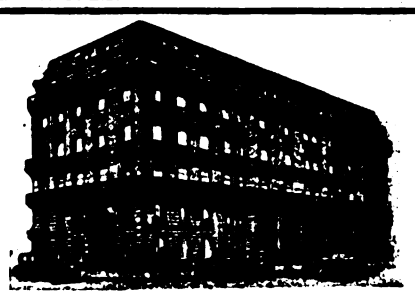
Das ganze Jahr geöffnet.

Im Mai und Juni wird Ihnen Gleneagles am besten gefallen.

Allabendliche Überfahrt nach England mit den Dampfern der Dünkirchen-Tilbury-Route.

GLENEAGLES
HOTEL · PERTHSHIRE-SCHOTTLAND

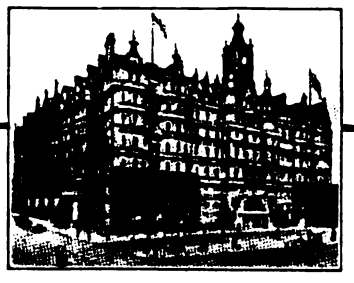
GOLF TENNIS TANZ ANGELSPORT
SCHWIMMEN REITEN TONTAUBENSCHIESSEN



Normandy Hotel

7. RUE DE L'ÉCHELLE (ZWISCHEN OPÉRA und LOUVRE)
PARIS
DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN
Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.

PARIS ★ HOTEL D'ALBRET
16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est.
Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30.-. Pension ab Frs. 65.-.



HOTEL GREAT CENTRAL

Londons berühmtes Familienhotel.

Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen.
Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel.
Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.
MÄSSIGE PREISE.
Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.

ABBAZIA UND LAURANA

AN DER ADRIA
HEITERES WETTER – FRÜHLINGSSONNE
★
AUSKÜNFTE DURCH DIE KURKOMMISSION
ABBAZIA, Villa ANGIOLINA Nr. 15

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
Tannenhof
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

PARIS GRAND HOTEL TERMINUS
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris
HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY
am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris
HOTEL DU LOUVRE
Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.— Frs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

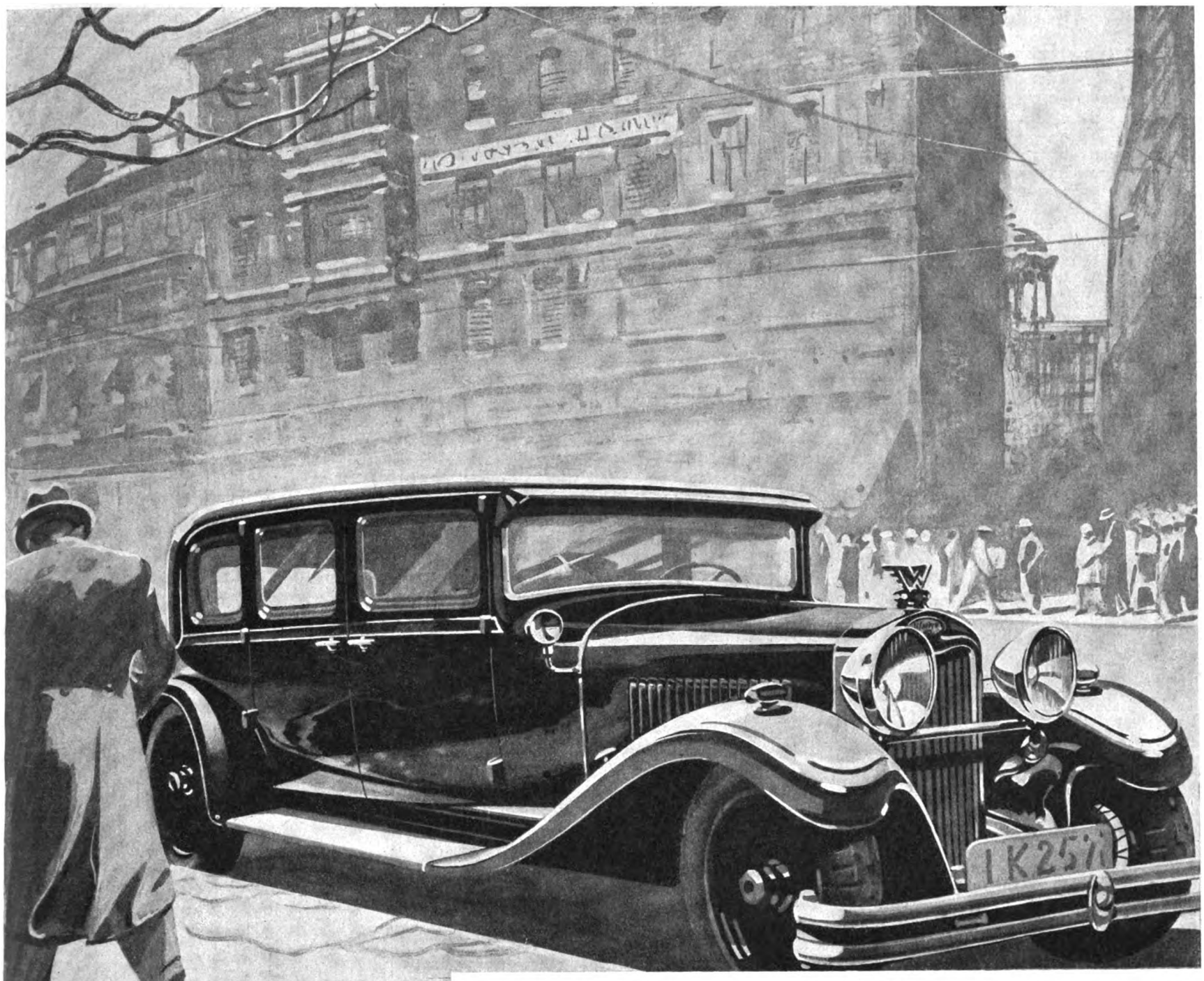
Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4434. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

6. MÄRZ 1930



Modell 1930 2½ Ltr. 10/50 PS

Wenn ein Wagen – wie der 2½ Liter 6-Zyl. Wanderer – auf den internationalen Ausstellungen Berlin, Genf und Paris von Presse und Publikum begeistert aufgenommen und bei den Schönheits-Konkurrenzen Baden-Baden, Wiesbaden und Karlsbad mit vielen ersten Preisen bedacht wurde; wenn er sich in zahlreichen harten Zuverlässigkeitsfahrten glänzend bewährte und heute im Ausland in Lizenz gebaut wird – dann muß er gut sein.

Bitte prüfen Sie die ausgezeichneten Fahreigenschaften unseres Modells 1930 Sie werden bald zu den Freunden dieses repräsentativen Qualitätswagens zählen.

WANDERER

WANDERER-WERKE AKT.-GES., SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Digitized by Google

Dies und Das.

Starker Zustrom zur Deutschen Bücherei. Die Deutsche Bücherei in Leipzig, die im November vorigen Jahres zum ersten Mal das siebente Hundert Besucher an einem Tag erreichte, erfuhr in den letzten Monaten eine erneute starke Steigerung ihres Besuchs. In rascher Folge stieg die Zahl der täglichen Leser auf 800 und 900 und überschritt am 25. Januar dieses Jahres zum ersten Mal 1000. Besonders gewachsen ist die Zahl der auswärtigen Besucher, die nach Leipzig kommen, um mit Hilfe der Bestände der Bücherei ihre wissenschaftlichen Arbeiten abzuschließen. So wurden im vergangenen Jahr bereits Besucher aus 150 Orten des Freistaates Sachsen (außer Leipzig) und aus etwa 100 Städten aus dem übrigen Deutschland und aus dem Ausland gezählt.

Verstecktes in Handschriften bei geschickter Verstellung zu finden, erfordert ein Studium. Nicht nur auf die Formähnlichkeit, auf den Schriftduktus kommt es an; auch das Papier, die Beschaffenheit der Briefhüllen, die Zeilenabstände, der einmalige Gebrauch eines seltenen, aber in der anonymen und in der Vergleichsschrift vorkommenden Wortes, sind wichtig. Ferner sind die Zwischenräume, die ganze Raumeinteilung der Schrift, das Auslassen von Buchstaben, die Doppelanwendung von Konsonanten, die Wortezahl in längeren Sätzen, die eigenartige Form einzelner Buchstaben, die sprachliche Ausdrucksweise zu untersuchen. Dann ist zu beachten: was kommt einmal vor und was erscheint konsequent wie als Zwang. Einmal ist es beispielsweise der Buchstabe b, der stets wie ein t geformt ist in der anonymen wie in der Vergleichsschrift, ein anderes Mal führt ein ganz markantes wiederkehrendes A zur Entdeckung der Ursprungsschrift. Eine Schriftverstellung ist aber weit schwieriger als der Fernstehende glaubt; sehr oft ergibt sich an einer Stelle der psychische Selbstverrat des Schreibers. — Der Psycho-Graphologe P. P. Liebe, München 12, Pschorr-Ring, befaßt sich seit 30 Jahren neben seinen Charakter-Analysen aus der Handschrift mit der Prüfung anonymer Schriftstücke. Es liegen darüber beachtliche Anerkennungen vor, z. B.: Pasing, 10. 12. 1929: „Für Ihre großartige und einwandfreie Arbeit kann ich nicht umhin, Ihnen meinen besten Dank auszudrücken. Ich habe die Angelegenheit durch Herrn Justizrat N..... mit Erfolg behandeln lassen. Die Briefschreiberin, durch Ihr Gutachten bis in die von jedem als unauffindbar erklärten Einzelheiten überführt, hat die Täterschaft zugegeben usw. usw.". Der Professor der Rechte Dr. R. H. schreibt am 14. Dezember 1929: „Sie sind wirklich befähigt, Gutachten in solchen Fällen zu erstatten und sind durch Ihre Kenntnisse auch verpflichtet usw. usw". — In einem denkbar komplizierten Falle hat Liebe unter den Handschriften von zwei-

ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Universität Halle.
Das Verzeichnis der Vorlesungen für das Sommersemester 1930 ist im Verlage von Max Niemeyer in Halle erschienen und durch jede Buchhandlung für 0,75 RM. zu beziehen.

Hindenburg-Polytechnikum Oldenburg i. O.
Städtische Ingenieur-Akademie
Architektur — Elektrotechnik
Bauingenieurwesen — Heizung u. Lüftung
Betriebswissenschaften — Maschinenbau
Drucksachen Nr. 61 durch das Sekretariat frei

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Klemich'sche Handels-Schule Dresden A J, Moritzstr. 3

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen, Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Für Ihre Tochter
bringt ein Jahr in der frohen Lebensgemeinschaft einer
Heimfrauenschule der Mathilde-Zimmer-Stiftung
einen Gewinn für das ganze Leben.
Die schön gelegenen und gut eingerichteten Töchterheime und Heimfrauenschulen in Aschaffenburg, Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Hellerau, Eisenach, Gernrode-H., Kassel und Weimar verbinden gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung mit gediegener wissenschaftlicher Fortbildung und allen Werten eines gesunden, frohen Gemeinschaftslebens. Sie sind staatlich anerkannt; ihr Besuch ist für die Berufsausbildung nutzbar.
Die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, Königstraße 19.

Lehrgut f. pathol., willensschwache, haltlose, Jünglinge, verständnisvoller Führung bedürfende
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.).

Technikum Ilmenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik. Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung.

Töchter-Pensionat „LA CHATELAINIE" St. Blaise bei Neuchâtel (Schweiz).
Gegr. 1880. Perfekte Erlernung der französ. Sprache. Auf Wunsch: Musik, Englisch, Italienisch, Handelsfächer, Kochen, Zuschneiden, vortrefflicher Unterricht. Gute reichl. Nahrung. Herzl. Familienleben. Sommer- und Wintersport. Prachtv. Lage. Preis Fr. 200.— monatlich. Prospekt u. Referenzen durch Herrn u. Frau Professor Jobin.

Kalkuhlsche Oberrealschule (Internat) Oberkassel-Bonn
Aufnahme in allen Klassen. Reifeprüfung an der Anstalt. Zeugnisse mit Berechtigung. Sorgfältige Erziehung und Beaufsichtigung, sowie beste Verpflegung im eigenen Internat. Weite Parkanlagen mit großem Spielplatz. Neuzeitliches Badehaus. Sport. Musik. Drucksachen durch Dir. Dr. Heel.

Pädagogium Neuenheim Heidelberg
Kleine Gymnasial- u. Realklass.: Sexta—Abitur. Arbeitsüberwachung. Einzelbehandlung. Umschulung. Einzelzimmer. Eigene Landwirtschaft. Gute Verpflegung. Sport. Rudern.

Erziehungs- u. Schul-Schwierigkeiten?
Männliche Jugend von 8 bis 25 Jahren. Internat mit Volksschule, Ober-Realschule, Realgymnasium, Lehrwerkstätten, Lehrlingsheim, Oehilfenheim, Landwirtschaftliche Lehrgüter und Heim für Ältere.
WICHERN-STIFTUNG · HAMBURG 26

Studenten-Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

Wie Neubelebung durch Steigerung der Seelenkräfte
wirken **intime Charakter-Beurteil. nach d. Handschr.** — laut Prosp. (fr.). **Nicht** „Probe-Deut."! Aufklärung anonym. Fälle f. 30 Jahr. **Psycho**-Graphol. P. P. Liebe, München 12, Pschorr-Rg.

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem,** das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt",** wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Fragen an den Hausarzt!

Frau A. Z.: Mein Kind hat nach dem Baden immer aufgesprungene Haut. Es schläft deshalb unruhig, weil die Haut wahrscheinlich juckt oder brennt. Was soll ich tun?

Antwort: Sie verwenden scheinbar eine Seife für Ihr Kind, die der Haut nicht zuträglich ist. Sie müssen in der Auswahl der Artikel für Körperpflege besonders vorsichtig sein. Versuchen Sie einmal die bekannte Holländerin-Buttermilchseife. Ich habe diese Seife immer zur Kinderpflege empfohlen und damit die besten Erfahrungen gemacht. Verlangen Sie aber ausdrücklich „Holländerin". Dr. F.

Das ärztl. empfohlene Müllern des Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseitigt Haarschwund, Haarausfall, Kopfschuppen, Juckreiz u. verhindert frühzeitiges Ergrauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung Rm 3.75 in allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst frei vom Hersteller Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.
Müllern Sie Ihr Haar!

„Ohne daß die Beschauer es merken
ist der
Aktuelle Bilderdienst
durch seine schönen, interessanten Bilder eine wirksame Reklame für das Schaufenster usw."
Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

Digitized by Google

hundertzweiundvierzig Verdächtigten nach tagelanger Untersuchung in einem Gutachten von 28 Folioseiten den Schreiber von vielen anonymen Briefen nachgewiesen. — Dennoch hat gerade Liebe als Sachverständiger vor mehr als 30 Jahren in seinem Hauptwerke von 467 Seiten zur alleräußersten Vorsicht bei der kriminellen Wertung der Schriftenvergleichung gemahnt, und er betont in der Gegenwart in seinen Gutachten, nur in ganz sicheren Fällen soll ein bestimmtes Gutachten abgegeben werden; bei jedem Zweifel aber soll es heißen: „non liquet!". Wie die Wiener Rundschau in einem drei Seiten umfassenden Aufsatze schon 1901 feststellte, ist P. P. Liebe der Begründer der Psycho-Graphologie. Es handelt sich hierbei nicht um die gewöhnliche Schriftdeutung; Liebe verbindet die Graphologie mit der Psycho-Analyse und gibt selbst in extremen Fragen eine Synthese. — Wer an einer vertieften intimen Charakterbeurteilung auf Grund der Handschrift, an einer Beratung oder an einer Schriftenvergleichung ein ernstes Interesse hat, wolle zunächst von dem Psycho-Graphologen P. P. Liebe, München 12, Pschorr-Ring, einen Prospekt einholen.

Der erste Tee im Freien. — Im März und April gibt es manchmal schöne warme Tage, an denen der Tee auf windgeschützten Terrassen oder sonnigen Gartenplätzchen schon im Freien eingenommen werden kann. Nur muß man darauf achten, daß Tischtücher und Servietten, bunte Kissen, Liegestühle und Gartenschirme echtfarbig sind. Denn das Wetter ist noch sehr launisch. Diese kleine Sensation des ersten Tees im Freien könnte ein zu teuer bezahltes Vergnügen werden, wenn die Muster der bunten Gedecke bei einem plötzlichen Regenguß in allen Farben zerflössen. Wählt man zu allen bunten Sachen die wasch-, licht- und wetterechten Indanthrenstoffe, dann kann auch bei zweifelhaftem Wetter die Teestunde unbesorgt im Freien genossen werden. Indanthrenfarbigen Geweben aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen schaden weder Sonne noch Regen, selbst durch vielmaliges Waschen verlieren sie die Schönheit ihrer Farben nicht. Indanthrenfarbige Tischgedecke gibt es in den reizendsten Mustern und vielen Ausführungen.

Jubiläum. Der bekannte Lesezirkel Fahrenholz Nachfolger Otto Zuske, Berlin NO 43, Neue Königstraße 11, konnte am 15. Februar d. J. auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Von der großen Beliebtheit dieses ältesten Unternehmens dieser Art in weitesten Kreisen der Bevölkerung zeugte die am Jubiläumstage im Berliner Stammhaus stattgefundene Feier, an der nicht nur das gesamte Personal der Stammfirma und der Provinzfilialen, sondern auch zahlreiche Vertreter befreundeter Firmen der Branche und bedeutender Verlagsunternehmungen teilnahmen. Wir wünschen der Jubelfirma auch fernerhin gutes Gelingen.

Müusterländer Schwarzbrot

MEYER

Feinster Pumpernickel wohlschmeckend, nahrhaft, Verdauung regelnd, 3 Brote a 3 Pfund Teiggewicht RM. 3.50 frko. Nachn.
Adolf Meyer, Elberfeld, Klotzbahn 8—10.

NUR DAUERNDE INSERTION
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

Aufspringen der Hände

und des Gesichts, schmerzhaftes Brennen, sowie Röte und Juckreiz der Haut werden beruhigt und ausgeheilt durch die wundervoll kühlende, reizmildernde **Creme Leodor.** Gleichzeitig herrlich duftende kosmetische Unterlage für Puder. Tube 60 Pf. und 1 Mk. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. 50 Pf. das Stück. — Erhältlich in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

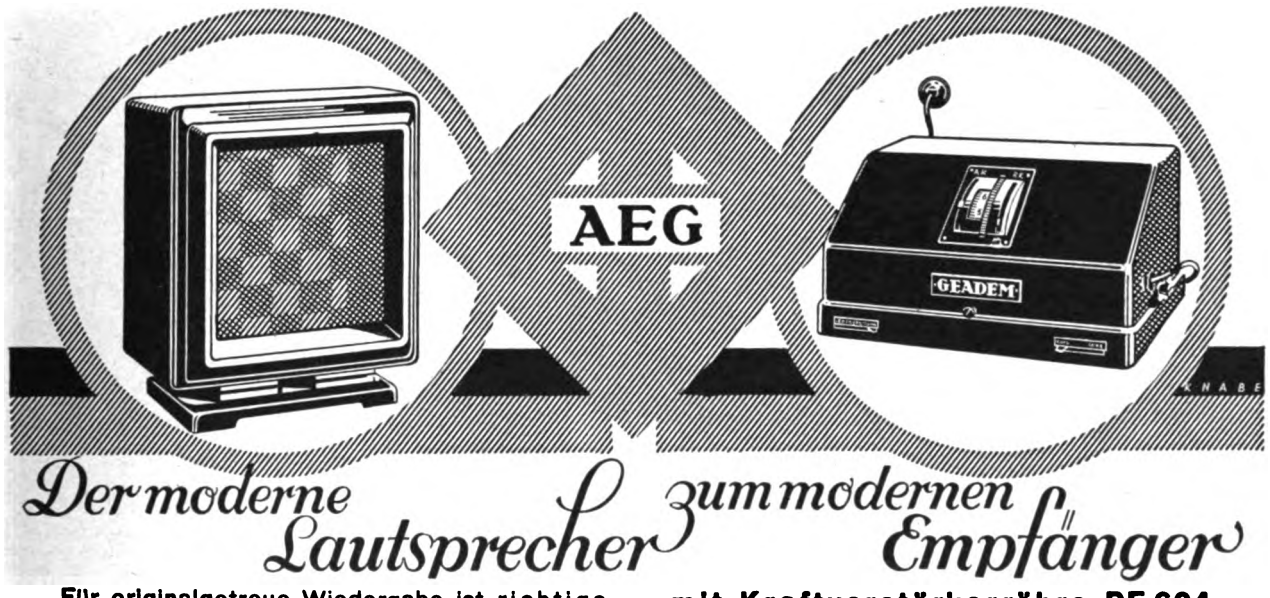
Süd-Schweiz.
LUGANO **GRAND & PALACE HOTEL**
Familienhotel I. Rang. In eigenem Park an der Seepromenade gelegen.
Golf, Tennis, Garage. **Zweiggeschäft: Palace, Luzern.**
Dir. O. Keppler.

LUGANO **Fédéral Hotel**
aller moderner Komfort.
Pension von Fr. 12.— bis 15.—.

F. TODT, PFORZHEIM 8
Königl. Hoflieferant / Firma gegründet 1854
Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren

Nr. 8242. **Ring** mit 3 echten Brillanten und Diamanten, Platinafassung 175 M.

Bestecke in massiv Silber und Alpaka versilbert
Versand direkt an Private
Illustrierten Katalog portofrei



Für originalgetreue Wiedergabe ist richtige Dynamik (Abstufungen zwischen äußerstem Piano und Forte) ebenso wichtig wie naturgetreue Klangfarbe. Besonders bei wuchtigen Baßpartien kommt dies zur Geltung. Ein Lautsprecher, der beide Forderungen erfüllt, ist

AEG-Lautsprecher „GEALION"

eine höhere Stufe von Tonreinheit, Klangfülle und Brillanz

Preis RM 98,—

mit Kraftverstärkerröhre RE 604 zur vollen Ausnutzung des Lautsprechers auch bei Zimmerlautstärke,

für die starken Sender:

AEG-Netzempfänger „GEATRON 4"
für Wechselstrom **Preis RM 230,—**

für alle Europasender:

AEG-Netzempfänger „GEADEM"
für Wechselstrom **Preis RM 389,50**

LASSEN SIE SICH DIESE UNVERGLEICHLICHE GERÄTEKOMBINATION BEI IHREM RADIOHÄNDLER VORFÜHREN!

Anschauungsbilder für den Unterricht,

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrirten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. -.50) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

Wechselrahmen
je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. WEBER,
Lehrmittel-Abteilung,
LEIPZIG C 1.

Rassehunde
Arthur Seyfarth,
Bad Köstritz 2. Begr. 1864.
Ill. Preisliste mit Preisl. M. 1.- (Marken).

Schon für 10 Pfennig allerorts zu haben.

Digitized by Google

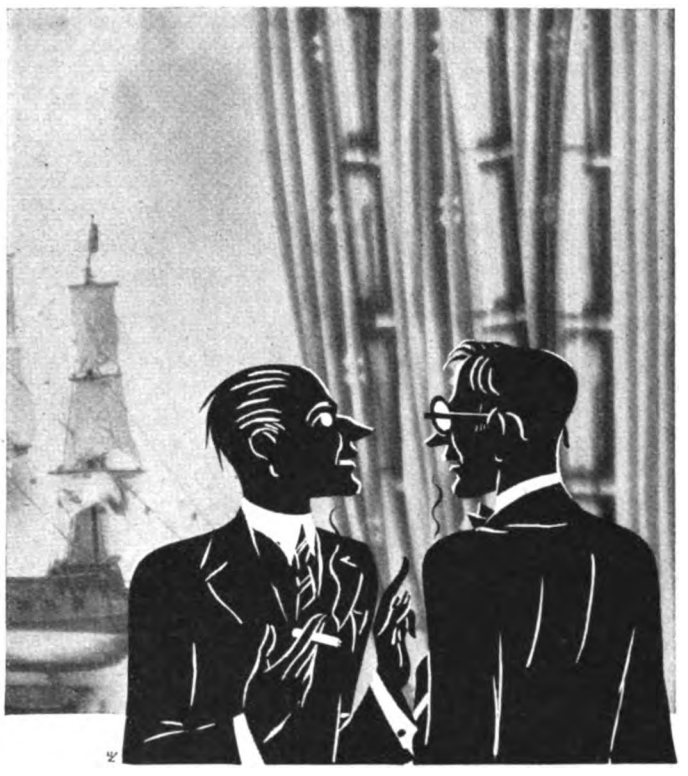


Photo: M. v. Bucovich.

Hast du jetzt endlich meinen Rat befolgt?

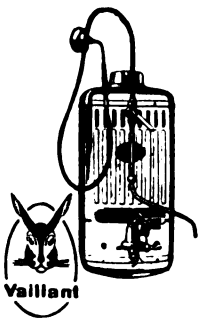
Schon gleich nach deiner Abreise im letzten Frühjahr habe ich die verblaßten Stoffe hinausgeworfen und durch diese geschmackvollen indanthrenfarbigen ersetzen lassen. Diese Wandlung hat mir neben meiner eigenen Freude Lob und Bewunderung aller meiner Freunde eingetragen, die nun ebenfalls ganz begeistert sind für Indanthren.

Indanthren

Fragen Sie einen Innen-Architekten — er wird Ihnen raten: Für die Ausstattung der Wohnräume sind indanthrenfarbige Gewebe das Schönste und Dankbarste, denn sie sind unübertroffen waschecht, lichtecht, wetterecht!

Die entscheidende Minute

— verpaßt! Den ganzen Tag schon ging alles verkehrt – und nun noch das! Woher dieser Mangel an Konzentration? Es fehlt das tägliche Bad, das die Spannkraft und geistige Beweglichkeit verleiht, die Sie im Beruf so notwendig brauchen.
Ein Bad — mit einem „Vaillant-Geyser" im Augenblick für Pfennige bereitet — hält Sie den ganzen Tag frisch, lebhaft u. ausdauernd!



Verlangen Sie bitte Gratisprospekt 12.

Joh. Vaillant · Remscheid.

Auch Sie, gnädige Frau

schenken sicherlich einer schön dekorierten Tafel Ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Schwerversilberte

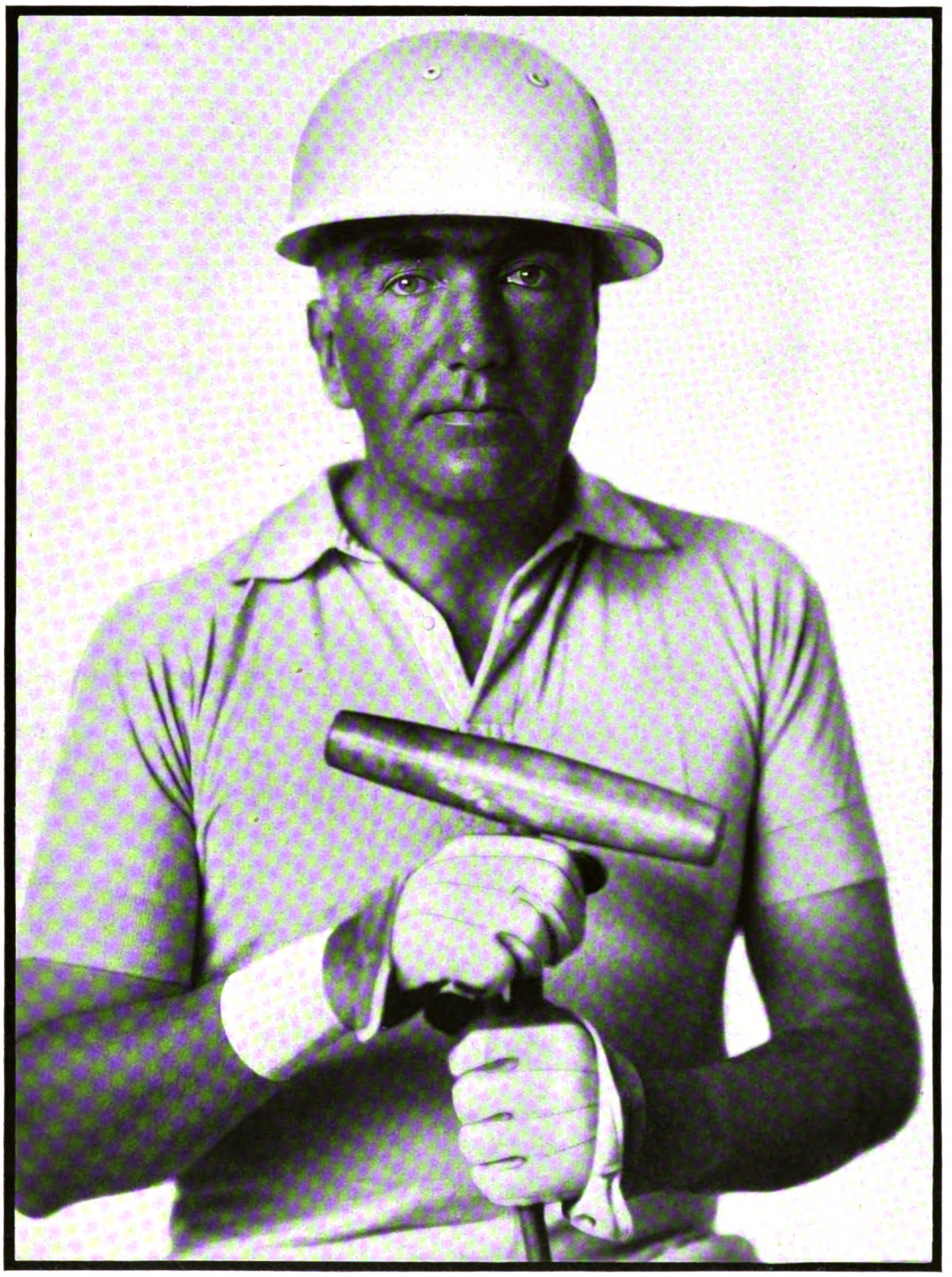
Tafelgeräte

aus der weltbekannten WMF zeugen von Lebenskunst und gepflegtem Geschmack. Lassen Sie sich ganz unverbindlich in den Fachgeschäften und unseren Niederlagen WMF-Tafelgeräte für jeden Zweck vorlegen.

Württembergische Metallwarenfabrik
Geislingen-Steige

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Phot. N. & C. Hess, Frankfurt a. M.

DER POLOSPIELER

DER BEKANNTE SPORTSMANN PAUL GRAF MONTGELAS IM POLODRESS

Digitized by Google

VERBRECHEN IM STAATSINTERESSE

DUNKLE BLÄTTER DER ZEITGESCHICHTE

Das geheimnisvolle Verschwinden des weißgardistischen Generals Kutiepow in Paris mutet wie ein von Edgar Wallace verfaßter Kriminalroman an, dem aber das letzte Kapitel, in dem sich die vielverschlungenen Fäden überraschend entwirren, noch fehlt. Es dürfte jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß der Fall Kutiepow ein politisches Verbrechen darstellt, eins jener im Staatsinteresse begangenen Verbrechen, deren Täter, vermeintlich einem höheren Zwecke dienend, sich selbstherrlich jenseits von Gut und Böse stellen und Macht gleich Recht setzen. Fälle wie die Affäre Kutiepow, das Verschwinden des polnischen Generals Zagorski, die Ermordung des italienischen Abgeordneten Matteotti, die versuchte Ermordung des irischen Patrioten Sir Roger Casement und des chinesischen Revolutionärs Sun Yat Sen sind Zeichen unserer Zeit und daher einer näheren Betrachtung wert.

Am 26. Januar vormittags um 10^{30} Uhr verließ General Kutiepow seine Wohnung, um sich in den Klub seiner Anhänger zu begeben, wo er um 11 Uhr erwartet wurde, jedoch niemals eintraf. Verschiedene Zeugen haben indes gesehen, daß er an einer Straßenecke in der Nähe des Invalidendoms ein graues Auto bestieg, dem eine rote Taxi folgte. Ein französischer Pseudopolizist wirkte bei der Entführung mit. Seit diesem Augenblick fehlt jede Spur von ihm. Eine Million Franken winkt dem, der sie entdeckt! Um der Lösung des Rätsels nahezukommen, muß man wissen, wer General Kutiepow war, und wem an seiner Beseitigung gelegen sein konnte. Als nach dem Sturz des Zaren Petersburg bereits in der Gewalt der revolutionären Truppen war, kämpfte der Oberstleutnant des Preobraschensky-Garderegiments Kutiepow noch mit dem Mute der Verzweiflung an der Spitze zarentreu gebliebener Schutzleute in den Straßen gegen die Bolschewiki. Unter General Denikin befehligte er zur Zeit des Bürgerkriegs als Oberst eine Division der gegenrevolutionären Truppen im Don-Gebiet. Er wurde wegen Tapferkeit zum General befördert und kämpfte dann gemeinschaftlich mit General Wrangel in der Krim gegen die Roten. Im Jahre 1920 stampfte er aus den Resten der geschlagenen und auf die Halbinsel Gallipoli geflüchteten Truppen der Wrangel-Armee eine neue Legion aus dem Boden. Zu spät! Die Weißen wurden interniert und zerstreuten sich 1921 in alle Winde. Kutiepow begab sich nach Paris, wo er sich dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zur Verfügung stellte und den sämtliche zaristischen Offiziere der ganzen Welt umfassenden Allrussischen Militärverband begründete, dessen Zentrale sich unter seiner Leitung in Paris befindet. Aus dieser gewaltigen Organisation soll die Armee mobilisiert werden, die eines Tages, so hoffte er, die Sowjets zum Teufel jagen wird. Bis dahin führte er mittels der von ihm geschaffenen antibolschewistischen Spionage-Organisation einen erbitterten Krieg im Dunkeln. Seine Hand reichte bis nach Moskau. Er war der Urheber der monarchistischen Komplotte, zaristischen Offiziersverschwörungen und terroristischen Attentate, die in letzter Zeit von seinen Agenten in der Sowjetunion verübt wurden. In seinem Auftrage suchte Maria Zakhartschenko, die Lubianka in Moskau, das Gebäude der G P U., der sowjetrussischen Geheimpolizei, in die Luft zu sprengen, was beinahe geglückt wäre. Ja, es war bekannt, daß er dem roten Zaren, Stalin selbst, nach dem Leben trachtete. Dieser unermüdliche Tatmensch war die Seele des mit allen Mitteln gegen die Sowjets geführten Kampfes der russischen Emigration. Der Sowjetstaat fürchtete ihn und ließ ihn daher durch Agenten der G P U. beseitigen. Nach den Ermittlungen der französischen Polizei dürfte sich folgendes ereignet haben: Da der General Beziehungen zu G P U.-Agenten unterhielt, die sich ihm in der Maske zaristischer Offiziere genähert hatten, in Wirklichkeit aber Lockspitzel waren, so war es diesen ein leichtes, ihn in ein Auto zu locken. Eine Chloroformmaske machte ihn rasch wehrlos. Bewußtlos schaffte man ihn an die Küste, wo ihn ein russisches Schiff an Bord nahm und nach Rußland brachte. Hier wird man ihn in der Lubianka durch Foltern zur Angabe seiner Mitarbeiter zu zwingen suchen, um dann seinen Mund für immer zu schließen. Derartige Entführungen mit nachfolgendem Strafgericht hat die G P U. bekanntlich schon wiederholt mit Erfolg ausgeführt. Sehr bezeichnend ist das ungerechte und brutale Vorgehen des Sowjetstaates durch seine eigenen Polizeiorgane auf dem Gebiet eines fremden Staates.

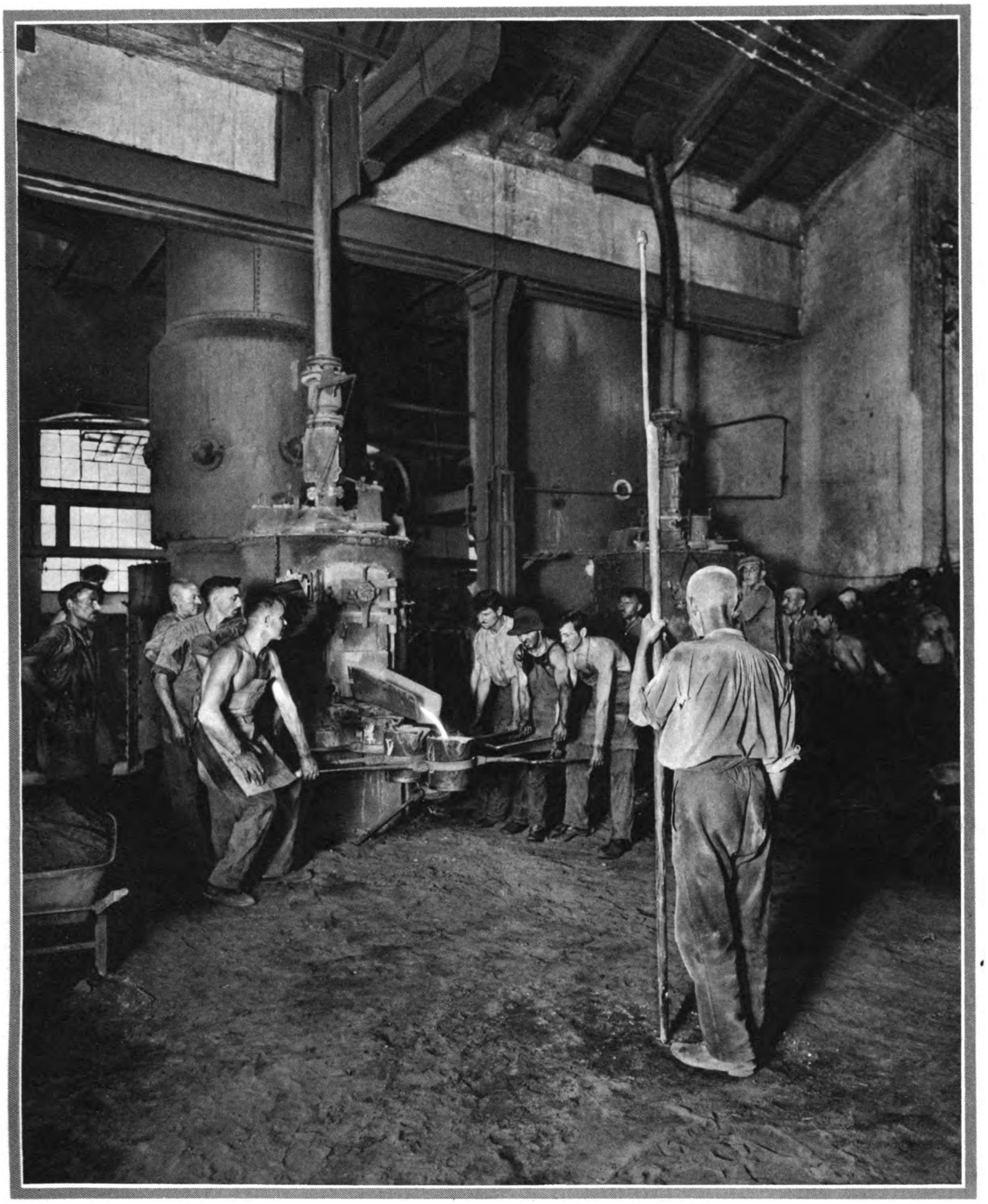
Ein äußerst ähnlicher Fall, das plötzliche Verschwinden des polnischen Generals Zagorski, erregte vor drei Jahren weit über die Grenzen Polens hinaus das größte Aufsehen. Zagorski, während des Weltkrieges der Kundschafterstelle des österreichischen Generalstabes zugeteilt, gehörte zu den wenigen höheren Offizieren der polnischen Armee, die sich Marschall Pilsudski bei seinem Staatsstreich im Mai 1926 nicht anschlossen, sondern im Gegenteil eine feindliche Haltung annahmen. Er wurde nach dem geglückten Militärputsch in Wilna gefangengesetzt und am 6. August 1927 nach Warschau übergeführt. Auf dem Wilnaer Bahnhof in Warschau bestieg er in Begleitung mehrerer Offiziere das Auto W6141, mit dem er den Bahnhof verließ. Vor dem in der Krakauer Vorstadt gelegenen Fajansa-Bad stieg der General, der Zivilkleidung trug, und dem ein Auslandspaß ausgestellt worden war, aus, um sich in das Bad zu begeben. Von diesem Zeitpunkt an fehlt bis auf den heutigen Tag jede Spur von ihm. Dies die offizielle Darstellung der Regierung, die, wie man sieht, äußerst wenig Licht in die dunkle Angelegenheit bringt. Ein in Polen heimlich verbreitetes und allem Anschein nach von Kennern der Affäre aus den Kreisen der Nationaldemokratie verfaßtes Flugblatt dagegen gibt unter dem Titel „Die Wahrheit über General Zagorski" eine wesentlich andere, erweiterte Darstellung. Es heißt dort: In dem Auto W 6141 befand sich nicht General Zagorski, sondern ein gewisser Kowalski, der General Zagorski zum Verwechseln ähnlich sehe. Der General selbst wurde in einem anderen Auto nach dem Büro des „Strzelec" in der Vorstadt Praga, Dobragasse 2, gebracht, wo man von ihm die Herausgabe oder Angabe des Verwahrungsortes eines Marschall Pilsudski angeblich schwer kompromittierenden Dokuments verlangte, das General Zagorski noch von seiner Tätigkeit als Offizier der österreichischen Kundschafterstelle her besaß. Als er die Herausgabe dieses Dokuments verweigerte, suchte man ihn zu foltern, woraus sich ein Verzweiflungskampf des Generals gegen seine vier Peiniger von der „Schutzabteilung" Pilsudskis entwickelte, bei dem auch zwei seiner Angreifer erheblich verwundet wurden. Fußboden, Tische und Sessel waren schließlich mit Blut besudelt. Der General wurde, unfähig, sich weiter zu wehren, in das Auto getragen und in der Nacht nach dem Fort der Legionen übergeführt, wo er in einer Zelle hinter dem Wachlokal noch in derselben Nacht durch Schüsse ermordet wurde. Sein völlig unkenntlich gemachter Leichnam wurde, mit Steinen beschwert, bei Wilanow in die Weichsel geworfen. So das Flugblatt.

Ein analoger Fall ist auch die Matteotti-Affäre. Am 10. Juni 1924 verbreitete sich in den Wandelgängen der italienischen Kammer plötzlich das Gerücht, der sozialistische Abgeordnete Matteotti, der noch vor einigen Tagen eine überaus scharfe Oppositionsrede gegen die faschistische Regierung gehalten hatte, in deren Verlauf er von Faschisten insultiert worden war, sei spurlos verschwunden. Zeugen berichteten von einem geheimnisvollen geschlossenen Auto, in das in der Nähe des Tiberufers mehrere Personen einen Mann in grauem Anzug, der sich verzweifelt wehrte, mit Gewalt hineingedrängt hätten. Während noch die Hilferufe des Überfallenen ertönten, sei das Auto mit ihm in rasender Fahrt davongefahren. Fünf Tage später fand man auf einer Straße bei Bassano di Sutri die von Dolchstößen durchbohrte Leiche Matteottis. Er war ermordet worden! Die später ermittelten Mörder wurden zu verhältnismäßig niedrigen Strafen verurteilt.

Ebenfalls entführt und beseitigt werden sollte zu Beginn des Weltkriegs aus Staatsraison der irländische Patriot und Führer der irischen Freiheitsbewegung Sir Roger Casement. Dieser widmete sich nach seinem Ausscheiden aus dem britischen Konsulatsdienst im Jahre 1913 ganz der irischen Sache und unterstützte zu Kriegsbeginn eifrigst die Propaganda gegen die englische Rekrutierung auf der Grünen Insel. Ende Oktober 1914 begab er sich von Amerika nach Norwegen, wo er in Christiana (Oslo) Aufenthalt nahm. Kaum hatte dieser Todfeind Englands jedoch norwegischen Boden betreten, als der britische Gesandte in Norwegen, Mr. Findlay, Casements Diener, den Norweger Christensen, zu sich kommen ließ und ihm nicht weniger als 5000 Pfund St. bot, wenn er seinen Herrn beiseiteschaffe oder ihn den britischen Behörden ausliefere. Zu diesem Zweck sollte er ihn an die Küste in der Nähe des Skagerraks locken, wo ihn ein englisches Kriegsschiff aufnehmen werde. Ferner sollte er Mr. Findlay über die Absichten seines Herrn auf dem laufenden halten und Dokumente und Schriftstücke von ihm zu entwenden suchen. Mr. Findlay erhöhte die Belohnung sogar auf 10000 Pfund St. und vereinbarte mit dem Diener eine Chiffrekorrespondenz, die an eine unauffällige Adresse gerichtet werden sollte. Dieser geschickt eingefädelte Plan scheiterte jedoch an der Treue Christensens, der im Auftrage seines Herrn, den er sofort, schon bei dem ersten Versuch, von dem gegen ihn gerichteten Komplott unterrichtet hatte, nur zum Schein die Rolle eines Verräters spielte. Sir Roger Casement vermochte sich daher allen weiteren Nachstellungen zu entziehen, indem er sich unverzüglich nach Deutschland begab, wo er Hilfe für Irland zu finden hoffte. Am 17. Februar 1915 veröffentlichte er in der norwegischen Zeitung „Aftenposten" die soeben geschilderten Einzelheiten in der Form eines an Sir Edward Grey gerichteten offenen Briefes, auf den jedoch weder von seiten des britischen Gesandten Mr. Findlay noch seitens Sir Edward Greys jemals ein Dementi erfolgte. Im April 1916 landete Sir Roger Casement heimlich an der Westküste von Irland, wohin ihn ein deutsches U-Boot gebracht hatte, um Irland zum Aufstand gegen England zu bewegen. Er wurde von den Engländern verhaftet, vor Gericht gestellt und am 3. August 1916 als Hochverräter in London gehängt. Sein Tod bedeutete einen Grundstein für die Entstehung des Irischen Freistaates.

Ein Versuch blieb auch die Entführung des Schöpfers des neuen Chinas, Sun Yat Sens, der, in eine Verschwörung gegen die Mandschu-Dynastie verwickelt, im Jahre 1896 nach England geflohen war. Hier wurde er jedoch bald von der Mandschu-Regierung aufgespürt und am 10. Oktober desselben Jahres in die chinesische Gesandtschaft in London gelockt, wo er in ein Zimmer eingesperrt und dort gefangengehalten wurde, um entweder als Staatsgefangener nach China gebracht oder in der Gesandtschaft selbst als Hochverräter abgeurteilt zu werden. Es glückte ihm jedoch, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, und das Foreign Office griff ein. Lord Salisbury, der damalige englische Außenminister, verlangte von dem chinesischen Gesandten die sofortige und bedingungslose Freilassung Sun Yat Sens, andernfalls er ihm seine Pässe zustellen müsse. Nach kurzem Zögern und vergeblichem Protest, um „das Gesicht zu wahren", gab schließlich der chinesische Gesandte nach und ließ den gefährlichen Revolutionär am 23. Oktober frei. Sicherlich sähe es heute in China anders aus, hätte England damals Sun Yat Sen nicht das Leben gerettet! Lux.

Digitized by Google

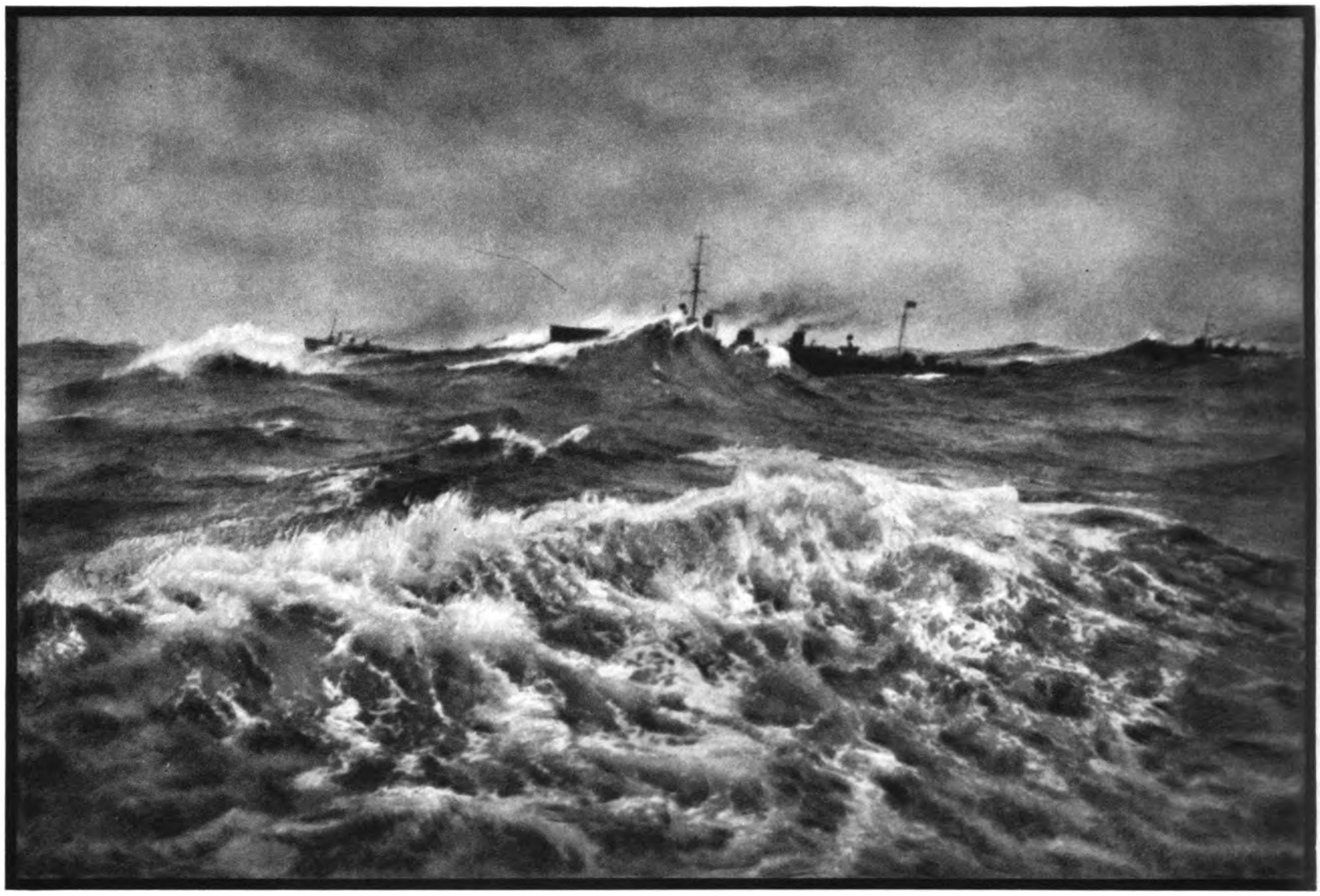


Phot. Lisa, Wien.

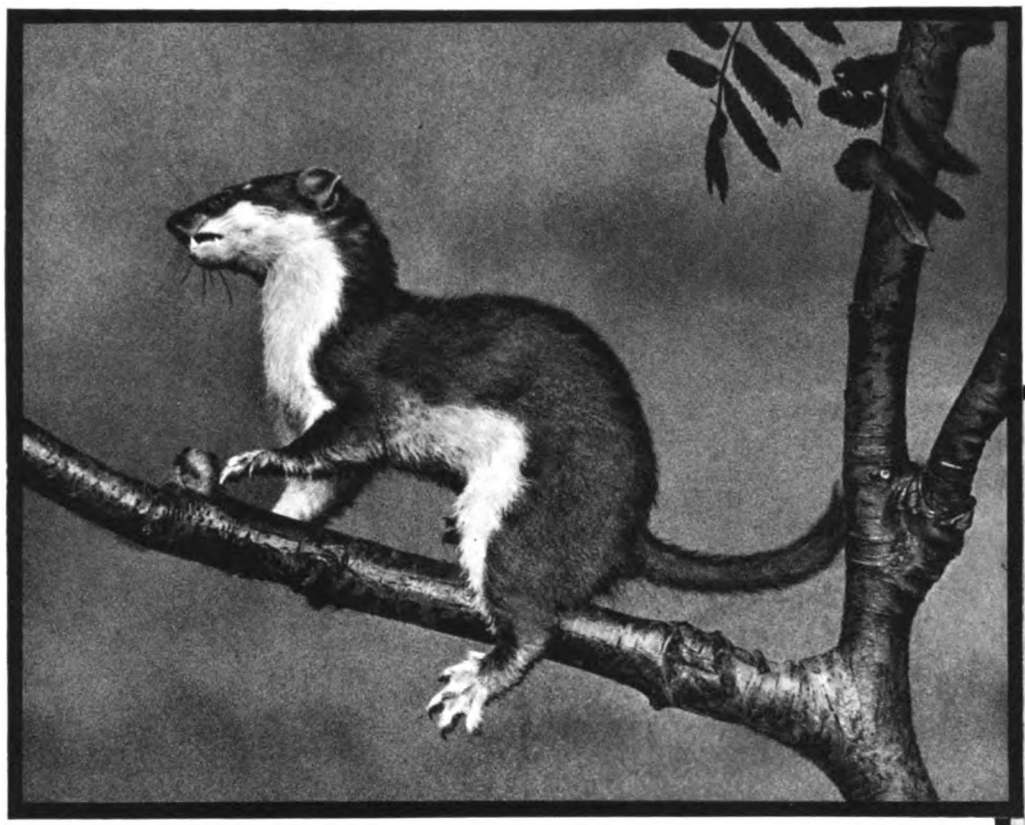
STÄTTEN DER ARBEIT

OFENABSTICH IN DER GIESSEREI

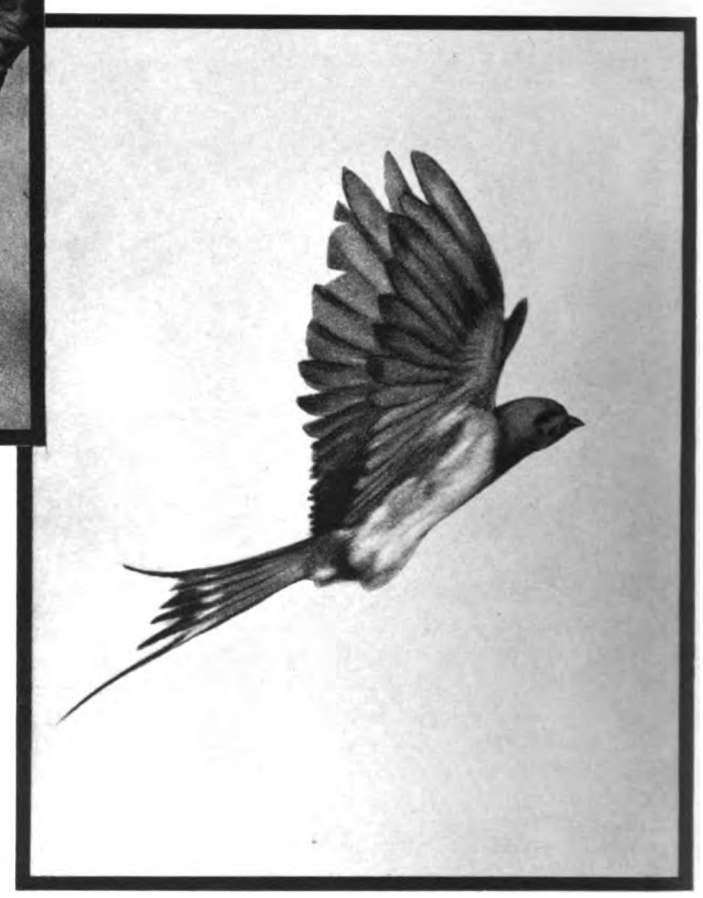
Digitized by Google



STÜRMISCHE SEE
Nicht das Werk eines Marinemalers, sondern eine Aufnahme von Engineer-Captain E. J. Mowlam.



HERMELIN BEIM SPRUNG
Noch berührt kein Fuß den erstrebten Zweig.
Naturaufnahme von Joseph A. Speed



LICHTBILD ODER GEMÄLDE?

SCHWALBE IM FLUG
Naturaufnahme von Joseph A. Speed. Sie erinnert an eine Gefiederstudie von Albrecht Dürer.

Digitized by Google

Wie man sich bettet, so schläft man.

Eine kulturhistorische Plauderei über Ruhestätten

von Dr. Valerian Tornius.

Assyrisches Feldzelt aus der Zeit Sanheribs (705—681 v. Chr.).
In der Ecke rechts ein Lager.

Schön verziertes Bett des 12. Jahrhunderts.
Aus dem „Hortus deliciarum" der Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsberg.

Danae, die Geliebte des Zeus, auf einem weichen Polsterbett.
Bild von einem 1844 zu Cäre (Etrurien) gefundenen Krater (Weinkrug).

Wenn man neben ein altes assyrisches Lagerbett die moderne Chaiselongue eines Damenboudoirs stellt, so wird man finden, daß der Unterschied zwischen ihnen gar nicht so groß ist, wie man eigentlich gemäß einer zweiundeinhalbtausend Jahre alten Entwicklung erwarten müßte. Gestell, Polster, ja selbst die runde Form des Ruhekissens sind die gleichen geblieben, und nur das Ornament deutet den Charakter der verschiedenen Kulturepochen an. Man sieht, daß jenes Möbelstück, das dem unabweisbaren Bedürfnis des Ausruhens dient, frühzeitig eine seinem Zweck entsprechende Gestalt angenommen hat: um sich vor Feuchtigkeit oder allerhand kriechendem Getier zu schützen, wurde es durch ein Untergestell vom Fußboden isoliert, und für die erforderliche Bequemlichkeit sorgten Polsterung und Kissen, wobei man schon damals am Kopfende das Auflager erhöhte. So erweisen sich die Grundformen des Bettes, einerlei, ob ägyptischen, assyrischen oder griechischen Ursprungs, durchaus einander ähnlich. Aber die mannigfaltigen Lebensbedingungen der Völker, ihre Sitten und Gebräuche haben doch auch wieder Abweichungen geschaffen, je nach der Art der Verwendung; denn das Bett ist nicht immer bloß Schlafstätte gewesen. Bei den Orientalen des Altertums verband sich mit dem Begriff Bett durchaus der einer Sitzgelegenheit für repräsentative, gesellige Zusammenkünfte. Das zeigt sich ja deutlich in der prunkvollen Aufmachung, die an dergleichen Möbelstücke in den Häusern der Fürsten und Vornehmen verschwendet

Altdeutsche Wochenstube.
Gemälde des Meisters des Marienlebens.

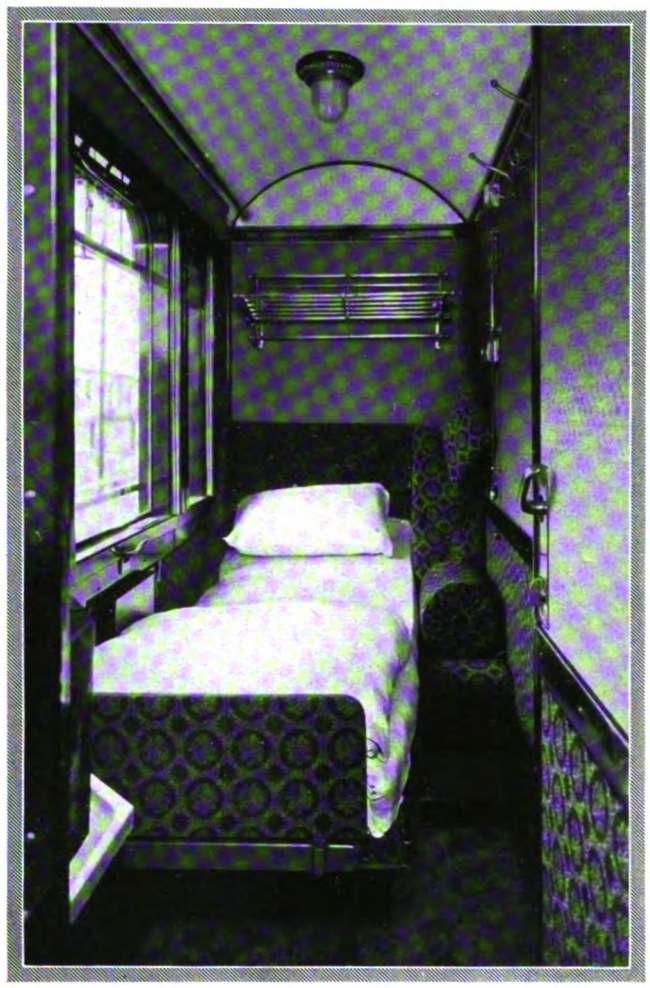
Der Ausklang des Tages einer eleganten Dame um 1770.
Während des Ausziehens wird das Bett gewärmt.

Digitized by Google

Das hochgetürmte Bett, jetzt auch in Niedersachsen eine Seltenheit. Blick in ein Finkenwärder Fischerstübchen.

wurde. Auch für die alten Griechen bestand die Verbindung von Bett und Sofa, nachdem die orientalische Sitte aufgenommen worden war, die Mahlzeiten in einer halb liegenden Stellung einzunehmen. Die größte Abwechslung im Gebrauch dieses Möbels erreichten jedoch die Römer. Da wird wohlunterschieden zwischen eigentlichen Schlafbetten (lectus cubicularis), Ehebett (lectus genialis), dem etwa unserer heutigen Ottomane entsprechenden Sofa der Hausfrau (lectus adversus) im Atrium und den sog. „lecti tricliniares", jenen mit Kissen reichlich ausgestatteten, würdigen Lagerstätten, die, hufeisenförmig um die Tafel aufgestellt, den Gästen Gelegenheit boten, in äußerster Bequemlichkeit das Mahl einzunehmen. Hatten bereits die Assyrer in der Verzierung der Betten einen ungeheuren Luxus getrieben, so wurde dieser bei weitem noch von den Römern der Kaiserzeit und den Byzantinern übertroffen. Einlegearbeiten aus Silber, Elfenbein, Perlmutter und Schildpatt trugen zur Verschönerung dieser aus kostbarem Holz oder Bronze hergestellten Schlafstätten bei, die durch die schweren, auf ihnen ruhenden Seidenkissen und die üppigen, sie verhüllenden Vorhänge in dem anspruchsloseren Abendland viel von sich reden machten. Es bedurfte aber doch erst einer engeren Berührung mit orientalischer Lebensart, wie sie durch die Kreuzzüge bewirkt wurde, ehe auch hier der Komfort Eingang fand. Die Minnesänger wissen zwar viel von der Schönheit und Kostbarkeit der Ruhelager und Betten zu berichten, immerhin erscheint diese Pracht doch noch sehr bescheiden, gemessen an jenen römisch-byzantinischen Vorbildern. Der charakteristische Typ sowohl für die romanische als auch für die gotische Zeit bleibt die Kastenform, wie wir sie heute bei Kinder- und Bauernbetten noch häufig antreffen. Darüber wölbte sich meist ein hölzerner Baldachin, der oft mit Zierfüllungen versehen war. Das Bett der Herrad von Landsberg kann schon als ein ganz außergewöhnlich luxuriöses

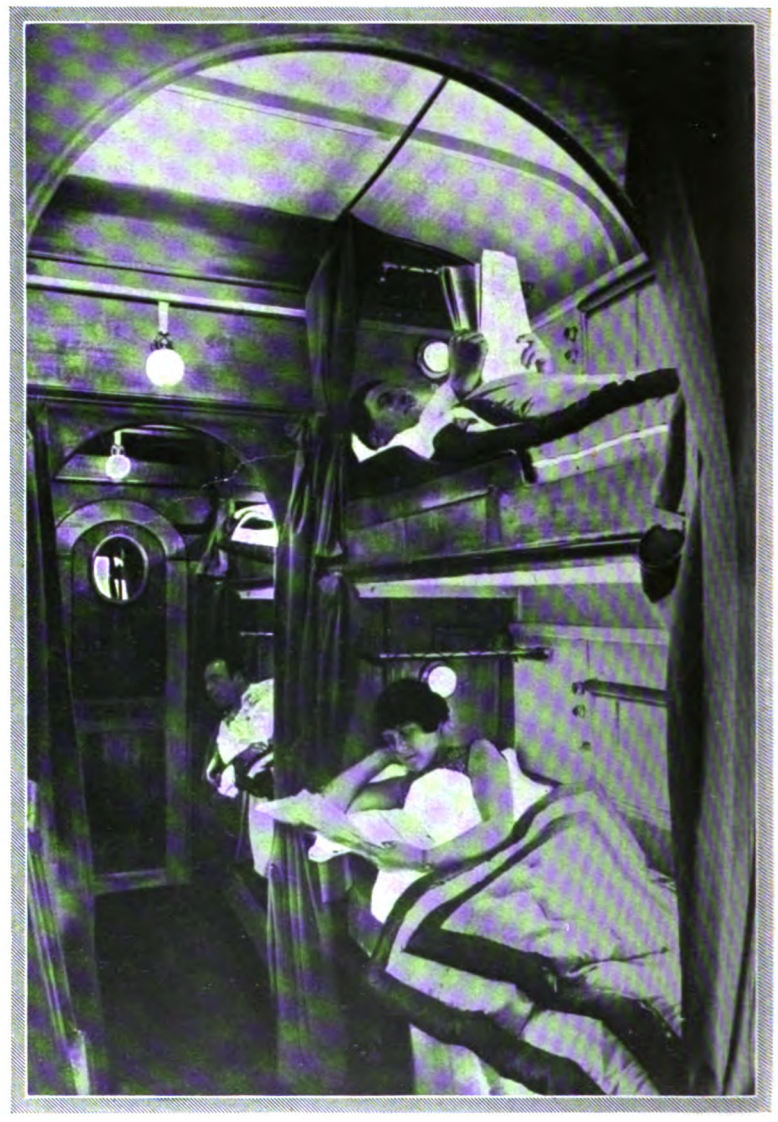
Ruhelager, an die man gewöhnt sein muß: Matrosen in den Hängematten.



Rechts:

Eisenbahn? — Nein, Autobus!

Mit allem Komfort ausgestattet, machen die Schlafcoupés des Luxusautobus London — Manchester das Reisen zu einer Annehmlichkeit.

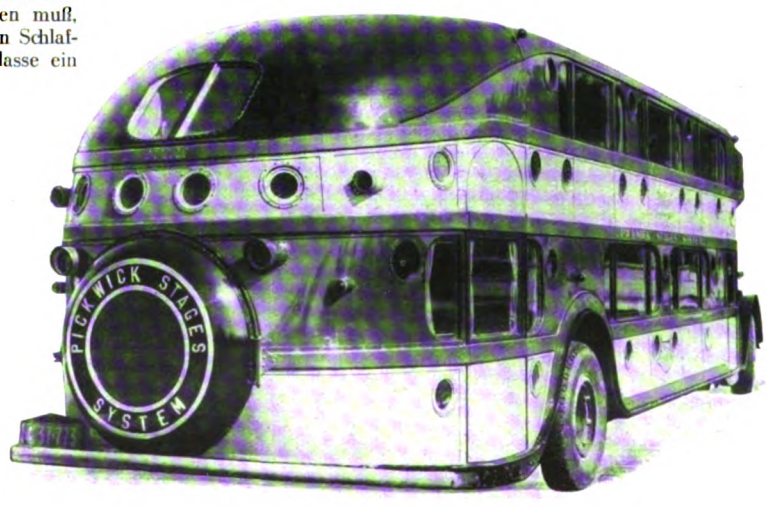


Unten:

Ein Konkurrent des Eisenbahnschlafwagens: Amerikanisches Schlafwagen-Auto.

Es bietet 26 Personen jede Bequemlichkeit für Tag- und Nachtreisen.

Für den, der in der Nacht reisen muß, ist solch ein Schlafabteil I. Klasse ein Paradies.

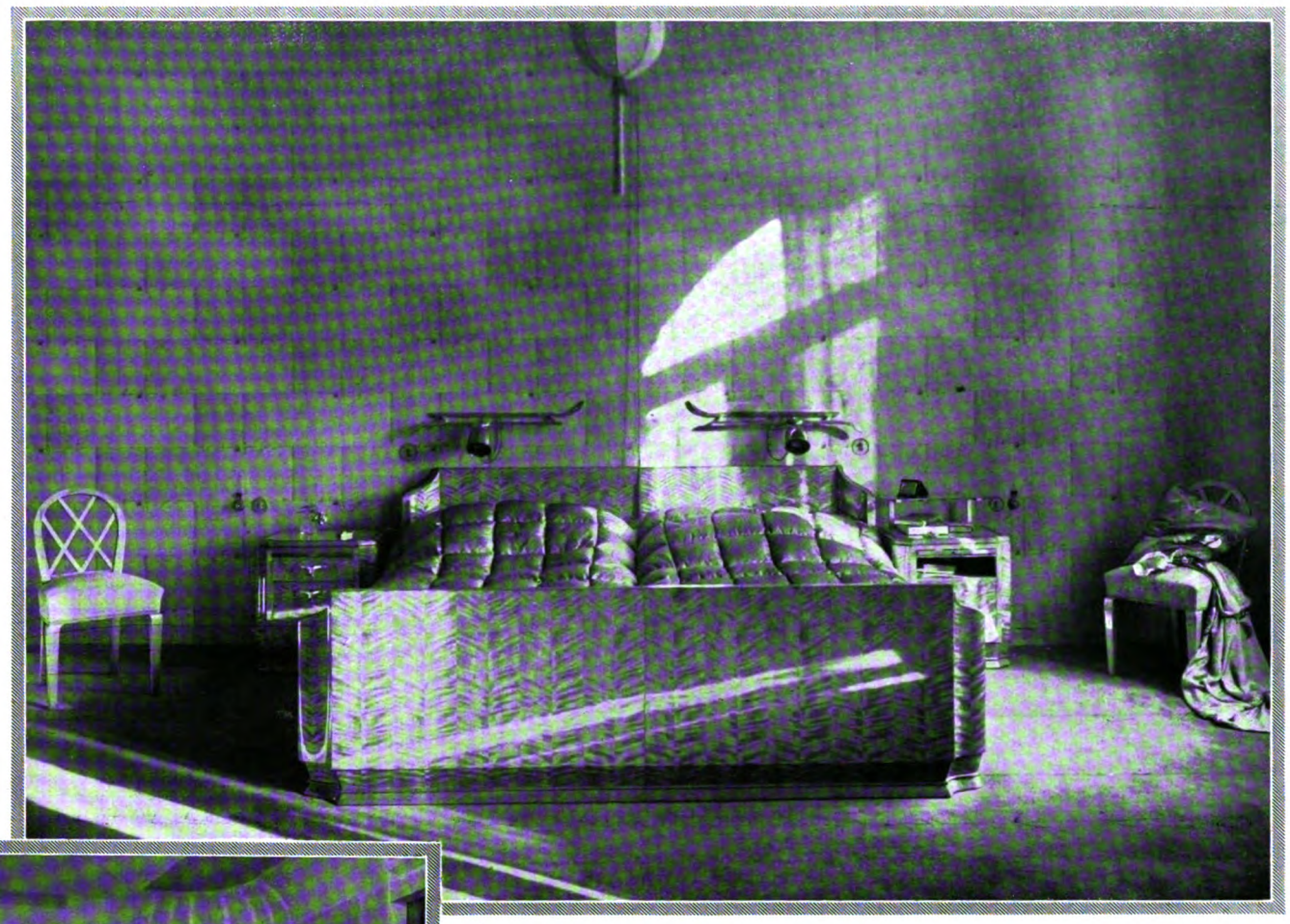


Digitized by Google

Stück gelten. Hier sehen wir auch, was wir auf allen Miniaturen bemerken können, wo Männer oder Frauen liegend abgebildet sind, daß der Oberkörper sehr hoch ruht. Man pflegte also nicht ausgestreckt, sondern in einer dem Sitzen nahekommenden Stellung zu schlafen. Die Kemenate auf den Burgen war ein verhältnismäßig kleiner Raum, aber das Bett hatte ziemlich große Dimensionen. Mit den Vorhängen, welche die Lagerstätte umgaben, nahm es fast das halbe Zimmer für sich in Anspruch. Zu seinen beiden Seiten lagen Teppiche, und daneben stand entweder eine Bank zum An- und Auskleiden oder eine Truhe, in deren Tiefe man die Prunkgewänder unterbrachte. Die ungeheure Fülle von Kissen und Decken, die auf dem Bett lagen, sind erklärlich, wenn man bedenkt, daß damals das Schlafen ohne Hemd üblich war — ein Brauch, der sich übrigens bis tief in das 18. Jahrhundert behauptet hat. (Schluß auf S. 324.)

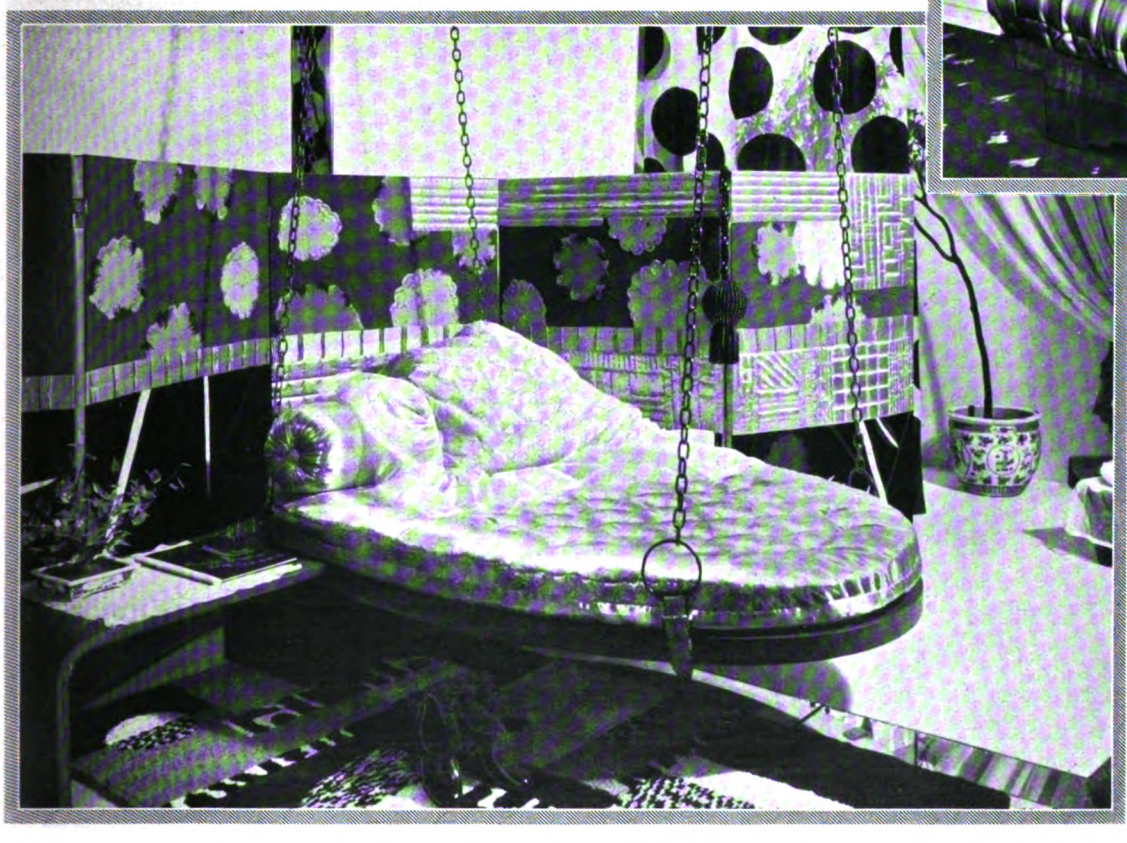
Unten:

Neuzeitliches Schlafzimmer von beschwingtem Rhythmus — trotz der Sprödigkeit des Materials . . . Glas und Eisen. Entwurf: Architekt Ph. Petit; Ausführung: Dim, Paris.



Eine moderne Lagerstätte.
Vornehm gediegen, bei klarer Linienführung, stehen die Betten aus heller Birke in dem Schlafzimmer mit blaugrüner Wandbekleidung. Fußboden, Decke und Bezüge blau, Beleuchtungskörper Silber. (Entwurf und Ausführung: Architekt Karl Graichen, Leipzig.)

Eine künstlerische Lösung bei strengster Ausnutzung des Wohnraumes: Geöffnetes Schrankbett im Schlafzimmer (deutsche Nuß) der Wohnung Ing. E. Bauer in Wien.



Das kapriziöse Ruhelager im Boudoir einer Frau von Welt.
Das Bett hängt an Ketten, die an der Decke befestigt sind. Aus der Werkstätte für Mode und Textilarbeiten Prof. E. J. Wimmer, entworfen von Fritz Berzeviczy, Wien.

Digitized by Google

Arena Ratanelli

EINE ZIRKUSGESCHICHTE VON HEINZ LORENZ

An einem von eiskaltem Nebelgerieſel durchſprühten Spätherbſttag rollten drei Wagen über das mit einer ſchmierigen Schicht überzogene Pflaſter eines alten Städtchens an der Donau. Der vorderſte der Wagen war grün, die Fenſterläden braun geſtrichen. Er wurde von zwei erbärmlich im Futter ſtehenden Pferden gezogen, einem ſchmutzigen Schimmel und einem Braunen mit blutig zerſchundenem Widerriſt. Das Riemenzeug der Tiere war unvollkommen, geflickt und grau-riſſig vor Altersſchwäche. Die Leine des Handpferdes lief in die Hände eines maſſigen, mürriſch dreinſehenden Mannes, der eine Virginia zwiſchen den aufeinandergekniffenen Lippen und Ringe in den Ohren hatte. Er ſaß breit hinter dem Kopffenſter des Wagens. Unmittelbar über ſeinem kurzen, in die niedrige Stirn geſtrichenen, ſchwarzen Haar lief der obere Fenſterrand, an dem ein Schildchen „Arena Ratanelli" angebracht war.

Der zweite Wagen, kleiner als der erſte und ohne Fenſter, wurde von einem Eſel und einem kleinen Pferd der ruſſiſchen Steppe gezogen. Die beiden Tiere mußten ſich bei Steigungen mächtig in die Hanfſtränge legen, denn dem zweiten war noch der dritte Wagen angehängt, ein zweiräderiger Karren, hoch beladen mit allem möglichen Gerümpel. Den Nachtrab bildete eine ſchwarze, an den Karren gebundene Ziege, während die Vorhut manchmal von einem ebenſo ſchwarzen Pudel übernommen wurde, der gern vorausſprang. Auf einen Zuruf des finſteren Mannes mit der Virginia indes kroch er jedesmal wieder auf den ihm zuſtehenden Platz unter der Vorderachſe des erſten Wagens zurück.

Der zweite Wagen wurde von einem muskulös gebauten, blonden jungen Mann dirigiert, deſſen Geſicht man hübſch gefunden hätte, wäre nicht der eine Mundwinkel durch eine Narbe entſtellt, vor allem aber, wäre es nicht durch eine düſtere Verbiſſenheit verfinſtert geweſen. Er ging neben dem Geſpann her, den Oberkörper trotz des unbehaglichen Wetters nur mit einem Sweater bekleidet, unter dem er kein Hemd trug. Meiſt hielt er den Blick auf den Boden gerichtet; er ſchien für das, was um ihn vorging, kein Intereſſe zu haben. Ein paarmal nur ging ein Aufflackern über ſein Geſicht, eine gequälte Freude — dann, wenn er am Hinterfenſter des vorderen Wagens den Oberkörper eines Mädchens gewahrte, faſt eines Kindes noch, deſſen Geſicht ſchon den Stempel zu früher Bitterkeit trug.

Ein Rudel Bürgerkinder folgte den Wagen mit jenen neugierigen und erwartungsfrohen Augen, die noch nichts ahnten von dem Elend und der Härte, die hinter dem bunten Schein des Wanderlebens brüteten. Sooft ſich das junge Mädchen blicken ließ, ging ein andächtiges ſtummes Staunen durch die Schar der kleinen Gaffer. Nur leiſe wagte man, einander ſeine Bemerkungen zuzuflüſtern: „Wie ſie blaß iſt!" — „Aber die Augen ſind ſchwarz, ſo ſchwarz und ſo groß!" — „Oh, ſie iſt hübſch. Sie wird die Prinzeſſin ſpielen oder auf dem Seil tanzen." Und die Mädchen ſagten: „Wie fein ihr das grüne Band um den ſchwarzen Lockenkopf ſteht!" — „Und die rote Bluſe ...!" — „Aber ſie muß ſich doch erkälten, die Bluſe iſt ja ſo dünn. Sicher hat ſie nichts drunter." Und eine ältere, die ſchon in eine höhere Schule gehen mochte, fügte hinzu: „Na, aber ſo ſollten wir uns mal in der Schule ſehen laſſen!"

Das ſchöne bleiche Geſichtchen zeigte ſich indes nur ſelten. Die Art, wie das Mädchen ans Fenſter huſchte, war ſcheu und verſtohlen. Eine Frauenſtimme, die rauh war wie die jener Bedauernswerten, die in einem wüſten Leben mit Alkohol, Tabak und Männern auch den letzten Schmelz von Weiblichkeit eingebüßt haben, riß die Kleine, ſobald ſie ihr Wagnis unternahm, in das Wageninnere zurück. Die rauhe Stimme gehörte einem ſchlampig angezogenen Weib, das, aufgedunſen und ſchlaff, auf einem engen Bett lag, deſſen Blumenmuſter vor Schmutz und Alter kaum mehr zu erkennen war.

Wenn man noch einen halb blöden, lang aufgeſchoſſenen und ſommerſproſſigen jungen Menſchen dazunimmt, der augenblicklich in der offenen Tür des fenſterloſen Wagens hinten ſaß und mit einem Äffchen ſpielte, ſo hat man alle zwei- und vierbeinigen Mitglieder der Arena Ratanelli. Fünf Menſchen waren da, fünf armſelige Geſchöpfe, die das Schickſal unter unſäglich trüben Verhältniſſen im engſten Kreis miteinander zu leben zwang. —

Faſt am anderen Ende des Städtchens bogen die Wagen auf einen freien Platz ab, fuhren nebeneinander auf und hielten. Der dicke Mann öffnete die ſchmale Tür am hinteren Ende des Wagens und ſtieg ächzend heraus. Nach ihm ſprang das Mädchen leichtfüßig herab und reckte und dehnte die Glieder, wie ein flugentwöhnter Vogel die Schwingen probt, wenn er mit Verwundern merkt, daß er ſeinem engen Käfig entronnen iſt. Dann half es dem Mann eine Holztreppe an die enge Türöffnung legen, worauf auch das feiſte Weib wuchtig und breitbeinig herabkam.

Der dicke Mann und der blonde Junge ſchirrten die Geſpanne ab und pflockten die Tiere in dem Raum zwiſchen den beiden Wagen an. Die offenen Enden des Raumes ſpannten ſie mit alter Zeltleinwand ab, ſo daß ein Stall vorgetäuſcht wurde, bei dem es freilich nicht regnen durfte.

Die Mitglieder der Arena Ratanelli verrichteten die ihnen zugeteilte und längſt gewohnte Arbeit mechaniſch, ohne jede innere Teilnahme, es ſei denn, daß hin und wieder ein jäher Ingrimm durchbrach. Dies offenbarte ſich bei Herrn Ratanelli, dem „Maeſtro", wie er ſich gern nennen ließ, darin, daß er beiſpielsweiſe beim Abſchirren die Pferde plötzlich im Maule riß oder ihnen mit dem Knie gegen die Flanke boxte; bei dem Weib, daß ſie einem Kübel, den ſie eben herbeirollte, einen heftigen Tritt gab; bei dem jungen Blonden, daß er beim Abladen des kleinen Wagens ein Holzteil, das ſich irgendwie feſtgeklemmt hatte, mit ärgerlichem Wort hervorzerrte, und bei dem Tölpel, daß er unverſehens mit ſcheuchend aufgeworfenen Armen auf die gaffende Jugend losfuhr.

Nur das Mädchen verrichtete gleichmütig, ſtets mit demſelben ſtillen Zug von Bitterkeit um die Mundwinkel, ſeine Arbeit. Es machte Feuer in einem kleinen Herd im Wagen, ſchickte zwei raſch hilfsbereite Burſchen mit Eimern nach Waſſer, ſuchte Trikots und andere Koſtümſtücke heraus, warf ſie in einen Bottich und begann, ſie mit kaltem Waſſer einzuſeifen.

Nachdem die Wohnlichkeit der Wandertruppe einigermaßen hergerichtet war, machten ſich die Männer an den Aufbau der Arena. Der Maeſtro und der Tölpel ſteckten einen Platz ab, inmitten deſſen ſie ein Podium aufzuſchlagen begannen. Der Blonde legte rings um das Podium Holzteile zurecht, die zum Aufbau von Sitzreihen dienten.

Als das Mädchen mit Einſeifen der Wäſcheſtücke fertig war, reichte es dem Blonden die Holzteile zu, Sitzbretter, Rückenleiſten und Unterſtützungen. Beide arbeiteten wortlos, indem ſie dabei offenſichtlich vermieden, einander anzuſehen. Ein paarmal trafen ſich ihre Blicke. Dann trat jedesmal ein ſchmerzliches Glück in des Blonden Geſicht. Das Mädchen aber wandte ſtets raſch den Kopf ab, und der erſte Anſatz zu einem Lächeln erſtarrte in Qual.

Einmal geſchah es, daß der Junge, als ſie ihm ein Brett reichte, ihre Hand mitergriff. Wie unter einem unvermuteten Blitz zuckten beide zuſammen und ſahen ſich in die Augen. Ganz offen gründeten jetzt ihre Augen ineinander. Halb fragend flüſterte der Mann ein Wort: „Lilli ...?"

Ein meckerndes Lachen zerriß den Augenblick, in dem zwei Seelen ängſtlich gehütete Masken durchbrochen hatten.

Der blonde Burſche fuhr herum. Er ballte die Fäuſte gegen den Tölpel, der ſie beobachtet, und ziſchte ihn an: „Hund, du! Du haſt es nötig! Paß auf, ich prügele dich doch noch, du gemeiner Kerl!" Er nahm das Brett auf, das ſie beide hatten fallen laſſen und riß es gegen den Hämiſchen hoch. Dieſer flüchtete mit einem meckernden Aufkreiſchen auf das Podium zu Ratanelli, von wo aus er eine Grimaſſe ſchnitt.

„Was gibt's da?" knurrte der Maeſtro, der gerade dabei war, auf dem Podium den Bock für ein Drahtſeil aufzurichten.

„Den Blick hätten Sie ſehen ſollen, Maeſtro! Lilli und Ton ... Blicke ... aih ...!"

„Pack an, du Idiot!" knurrte Ratanelli. Er ſchoß einen finſteren Blick auf Ton.

Dieſer zuckte gleichgültig die Achſel und arbeitete ſchweigend mit Lilli weiter.

Frau Ratanelli kam mit einem Einholenetz von dem Wagen. „Ich brauche Geld", ſagte ſie verdrießlich zu ihrem Mann.

„Immer brauchſt du Geld. Geld ... Geld! Als ob ich alle Taſchen voll hätte!" erboſte ſich Ratanelli.

„Du haſt auch die Taſchen voll. Für dich jedenfalls immer. Für dich und jeden, bei dem du was erreichen willſt", verſetzte das Weib mit hämiſcher Ruhe. Bei den letzten Worten ſah ſie bezeichnend auf Lilli.

Ratanelli wollte heftig auffahren. Dann würgte er ſeine Wut, die ſich an dem hämiſchen Blick des wabbeligen Weibes noch mehr erhitzte, mit Gewalt hinunter. Er ſtieß eine Hand in die Taſche und fiſchte einige Geldſtücke heraus, die er ihr hinreichte: „Geh und verſauf's!" knirſchte er, doch wohlweislich unverſtändlich.

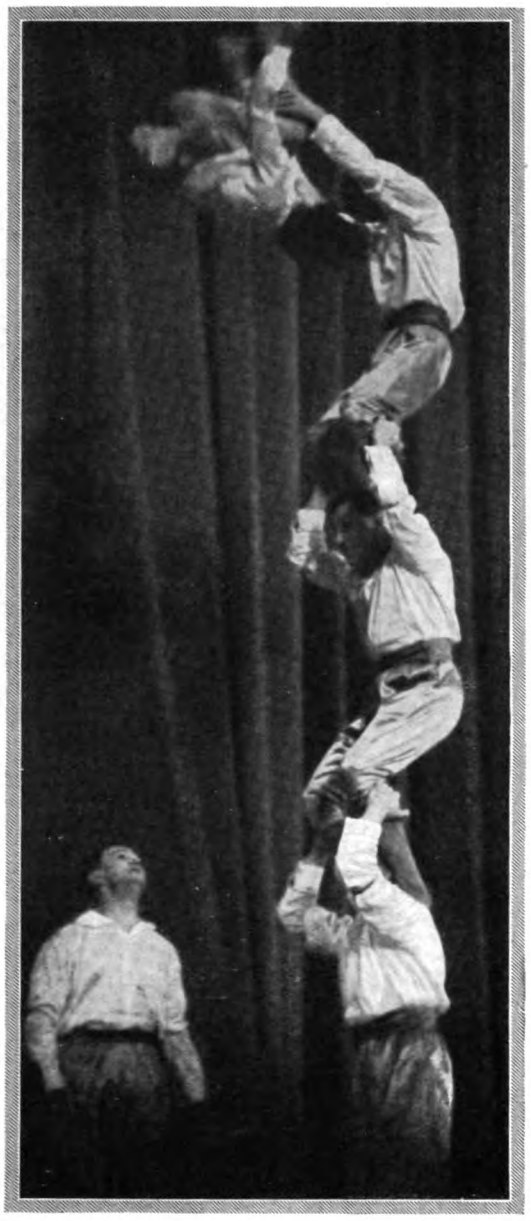
Das Weib ging in die Stadt.

Als Ratanelli das Drahtſeil locker geſpannt hatte, holte er ſich Rock und Hut aus dem Wagen. Er trat zu Ton. „Ich gehe zu den Behörden jetzt wegen der Konzeſſion, der Steuern und der Miete. Auch wegen der Muſik und ſo."

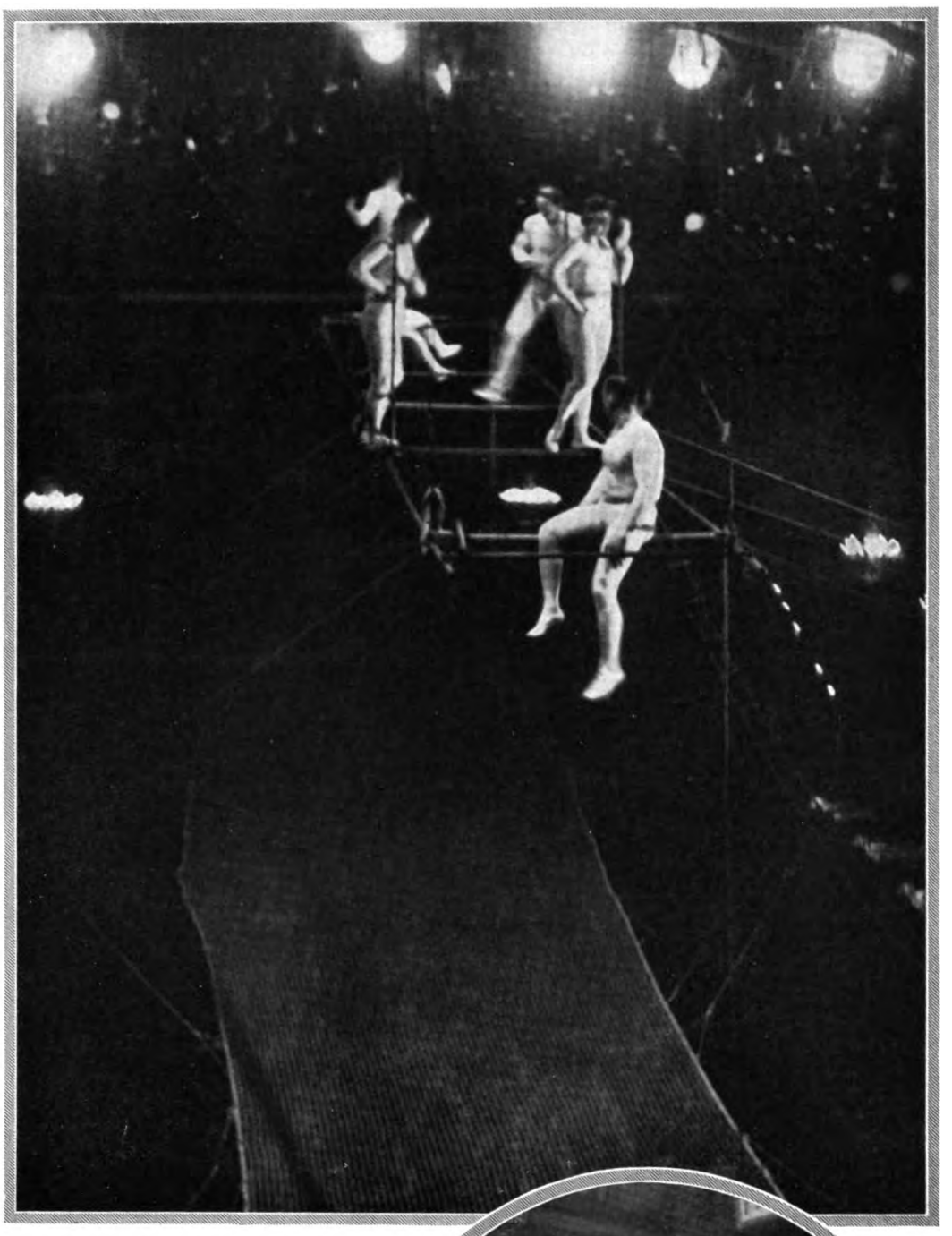
Digitized by Google

SPASS
GESCHICKLICHKEIT
SPANNUNG

GRUNDELEMENTE DES VARIETÉS

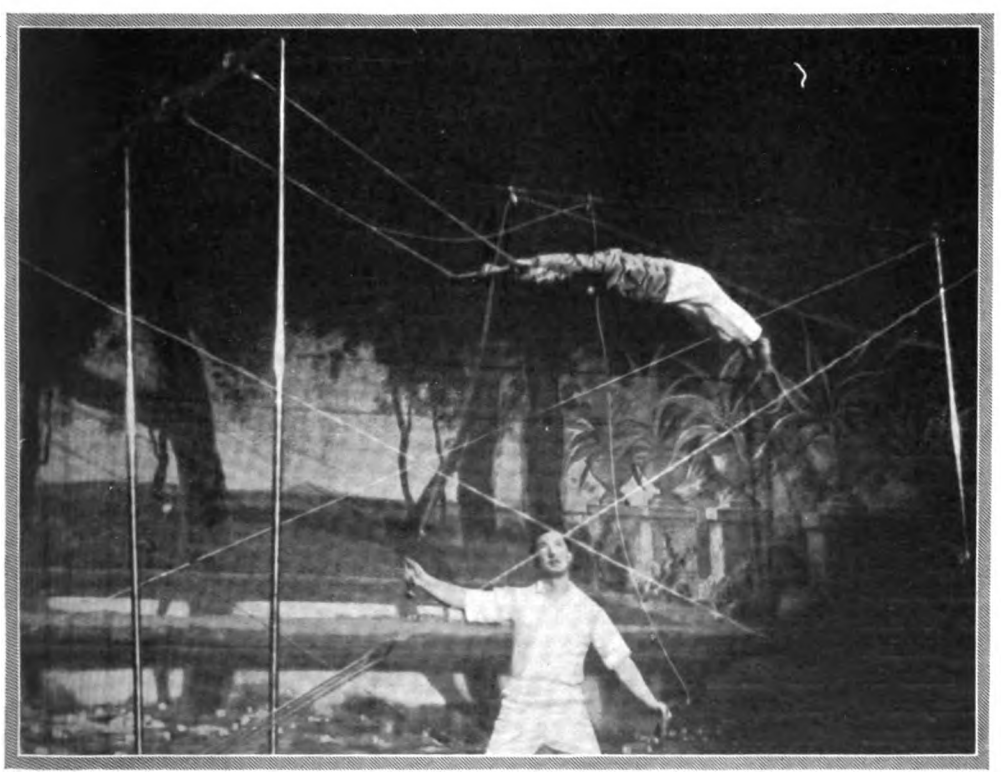


Künstler der Äquilibristik.



Die Schwindelfreien.
Bei ihren Darbietungen hoch über der Menge pflegt das Publikum in Spannung und Schweigen dem gefährlichen Spiel zu folgen.

Das Trio, das für Lachen sorgt.



Ein schwingendes Phänomen.
Der Trapezkünstler.
(Photos: Willinger.)

Digitized by Google

Da Ton, ohne ihn anzusehen, scheinbar sogar, ohne hinzuhören, weiterarbeitete, wurde er wieder ärgerlich. „Ich will dir nur sagen, deine Art in letzter Zeit paßt mir nicht. Du tust, als ob ich Luft wäre."

Ton hielt in seiner Arbeit inne und maß den Koloß von oben bis unten: „Luft? — Luft sind Sie nicht, Herr Ratanelli. Man muß mit Ihnen rechnen", sagte er langsam, so, als suche er die Worte sorgsam zusammen.

„Was willst du damit sagen?" Ohne erst eine Antwort abzuwarten, fuhr Ratanelli fort: „Du meinst vielleicht, du bist mir unentbehrlich. Wenn es mir paßt, kann ich dich heute noch entlassen. Wir haben keinen Vertrag. Ich bin nicht mit dir oder mit Lilli verheiratet."

Wieder kam Tons langsame, überlegene Stimme: „Nein. Zum Glück nicht. Sie sind mit Ihrer Frau verheiratet. Daran sollten Sie immer denken, Herr Ratanelli."

Des Maestros Gesicht färbte sich dunkelrot, weniger wegen der Anspielung, die er eben zu hören bekommen hatte, als deswegen, weil er fühlte, daß ihm Ton über war, daß er diesem nicht beikommen konnte. Da er fürchtete, sich noch eine weitere Blöße zu geben, schwieg er und ging. Aber nach einigen Schritten ärgerte er sich über seinen schlechten Abgang. Er kam zurück, pflanzte sich dicht vor Ton auf und sagte leise und gehässig: „Du weißt, mein Lieber, ich habe Lilli in der Hand. Da ist nicht zu spaßen mit so was. Mit so was nicht, mein Lieber!"

Die Worte schienen eine lähmende Wirkung auf Ton auszuüben. Sein Gesicht, das gerade dem dicken cholerischen Mann gegenüber so beherrscht und ruhig war, verlor jede Spannung. Es welkte förmlich, wurde fahl, und der harte Glanz der grauen Augen verlöschte. Er ließ den Kopf, die Schultern sinken, als habe sich eine ungeheure Last über ihn gewälzt.

Maestro Ratanelli sah den Eindruck, den seine Bemerkung gemacht, mit voller Zufriedenheit. Er weidete sich an dem Anblick des Unglücklichen. Behaglich zündete er sich seinen Virginiastummel an. Ging endlich mit dem Stolz des zweifellos Überlegenen über den Platz davon.

Lilli hatte abseits die Szene zwischen den beiden Männern beobachtet. Sie hatte nicht hören können, was gesprochen wurde, aber sie wußte genau, daß es sich um sie drehte. Außerhalb der Vorstellungen drehte sich ja alles um sie. Die kaum Siebzehnjährige war verflucht, in diesem Kreis das Opfertier zu sein.

Kaum war Ratanelli hinter den ersten Häusern der Stadt verschwunden, flog sie auf Ton zu, und dieser stürzte Lilli entgegen. Es sah aus, als wollten sie sich beide in die Arme fallen. Aber dicht voreinander stockten sie.

„Lilli!" stieß Ton gequält heraus.

Sie sah ihn an. Plötzlich schlug sie die Hände vors Gesicht. „Ich ... das halt' ich nicht mehr aus!" stöhnte sie.

Zögernd legte er seine Finger um ihre Oberarme. „Lilli ... bist du noch zu angegriffen? Fühlst du dich noch nicht stark genug, abends zu arbeiten? Sag' mir das ehrlich, Lilli. Du sollst dich doch nicht ruinieren."

„Das ist es nicht. Das ist das wenigste. Ich arbeite gern. Ich könnte noch viel mehr leisten mit dir zusammen. Anderswo. Aber das andere ... Tag für Tag das Keifen und die scheelen Blicke des Weibes und nachts im Wagen mit diesem Tier zusammen." Ihre Schultern bebten: „Wenn du wüßtest, wie oft mich nachts die Angst würgt."

„Ich kann es mir denken." Ton seufzte bedrückt.

„Ich halte dieses ganze jämmerliche Hundeleben nicht mehr aus. Ich lauf' ihm noch davon. Ich tu's ... ich lauf' davon."

„Und wenn er es wahr macht ... seine Drohung?" zögerte er heraus.

„Mag er's doch sagen! Mag er's doch...! Mag er mich doch anzeigen beim Gericht!" schluchzte sie haltlos. Sie preßte die Hände in die Zähne, um nicht laut herausweinen zu müssen. Plötzlich stürzte sie davon und rannte hinter die Leinwand, wo die Tiere standen. Hier lehnte sie sich an eine Wagenwand, die Hände vor das Gesicht gedrückt.

Indem der junge, schwächliche Körper von einem Schluchzen gestoßen wurde, hetzten Gedankenfetzen durch ihren Kopf, blitzten in grellem Schlaglicht Bilder an ihr vorüber:

Eine heiße Sommernacht im vergangenen Jahr nach einer Vorstellung in einem kleinen Ort. Es ist Jahrmarkt, und die Bauern lassen Geld springen. Sie sitzt in einer niedrigen Wirtsstube, die voll von Qualm ist, von Stimmengewirr, Gedudel, Schweiß und Hitze. Die Bauernjungen tanzen mit ihr. Wie sie sie vorsichtig halten! Manchmal aber pressen sie sie auch an sich, daß ihr das Herz stockt. Heiß wird ihr und wirbelig. Sie trinkt. Muß aus vielen Gläsern trinken, Wein, Bier und auch Schnaps. Alle sind so nett zu ihr, obwohl sie fast noch ein Kind ist. Sie fühlt sich glücklich. Das Blut braust in ihr wie noch nie. Sie sieht plötzlich alles in rosigen Schleiern. Sie weiß, daß sie hübsch ist; wenn sie auch noch ein Kind ist — in solcher Nacht kann das Weib in einem erwachen. Und sie lacht. Lacht in einem fort. Das macht der Wein. Und verwechselt alle Menschen. Ton nennt sie Jocki, und Jocki, den Tölpel, Ton.

Aber dann wird ihr angst. Ein Gesicht ist dicht über ihr. Niedrige Stirn und öliges Haar hineingestrichen. Ringe in den Ohren. Und die Augen, das sind keine Menschenaugen, das sind die Augen eines Tieres. — Wo ist Ton? Ton hat gute Augen. Ton schützt sie vor dem Tier. Aber Ton ist nicht da. Sie flüchtet sich zu Jocki, obwohl auch seine Augen in tierischer Wildheit glühen. Er nimmt sie fest in den Arm und meckert wie ein Bock.

Und dann... Lilli stöhnte auf ... dann die mondbeglänzte Landstraße. Die Kühle der Nacht mit dem süßen Duft gemähten Heues nach dieser wüsten Wirrheit. Jocki will sie zu den Wagen bringen. Aber er geht falsch, und plötzlich reißt er sie irgendwo in ein Gebüsch am Wegrand und ist über ihr, noch ehe sie sich besinnen, ehe sie sich wehren kann...

Lilli biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten. „Lieber Gott! Lieber Gott!" wimmerte sie vor sich hin. Sie wälzte das Gesicht gegen den Wagen und preßte die Stirn gegen die Bretter. Unaufhaltsam tropften die Tränen auf die Erde. —

Als sie so plötzlich hinter die Leinwand gelaufen war, hatte ihr Ton nacheilen wollen. Da fiel sein Blick auf den Tölpel, der wieder mit widerlichem Gesichtsausdruck beobachtete.

Langsam ging Ton auf ihn zu: „Jocki, ich werde dir jetzt etwas sagen: So wahr ich leb', Jocki, wenn du dich noch einmal, noch ein einziges Mal hinter den Rücken Ratanellis steckst und über Lilli tuschelst, wenn du Lilli oder mich noch einmal mit deinen frechen Augen verfolgst oder uns beschnüffelst, so werde ich dich erschlagen. Glaube mir das!"

Ton hatte ganz ruhig gesprochen, und ruhig wandte er sich nun ab. Er ging zu Lilli, um sie zu trösten. Aber das war nicht so leicht. Ihr gegenüber fehlten ihm Worte und Ruhe.

Sie schluchzte: „Ich bin nun einmal elend. Jetzt glaubt ihr alle, ein Recht auf mich zu haben."

„Ihr?"

„Ja, ihr!" verbohrte sie sich hartnäckig. „Ratanelli, Jocki und du auch!"

„Lilli!" Er wollte auffahren. Aber er war einsichtig genug, die Seelenqual des Mädchens zu begreifen, die gewiß verbittert und ungerecht machen konnte. Er legte fest seine Hand auf ihre Schulter und sagte nachdrücklich: „Lilli, ich stehe auf deiner Seite, das weißt du. Aber denke ja nicht, daß ich es tue, um etwas bei dir zu erreichen. Wenn dir der Alte auch droht, und wenn du auch vor Gericht kämst und verurteilt würdest, ich sage dir, es war gut, daß das Kind starb. Es hätte unglücklich werden müssen von dieser Nacht und von solch einem Vater." Er flocht die Finger ineinander und sah sich mit einem verzweifelten, hilfesuchenden Blick um. Mühsam kamen seine Worte heraus: „Welcher Richter kann dich verurteilen, wenn er menschlich denkt! Du hast in deiner Verzweiflung nicht gewußt, was du tatest. Vielleicht ... vielleicht wäre das Kind auch so gestorben. Es war ja so schwächlich."

Lilli schluchzte nur. Sie konnte nicht sprechen und nicht denken. Als sie merkte, daß er gehen wollte, legte sie hastig die Hand auf seinen Arm. „Du bist so gut zu mir, Ton", sagte sie leise.

Ton sprach nicht. Er rührte sich nicht. Aber auf seinem Gesicht war wieder das Leuchten. — — —

Später verteilte Ton gelbe und grüne Werbezettel in dem Städtchen. Er trug sie in Wirtschaften und Zigarrenläden. Wo er einen der Zettel deutlich sichtbar im Schaufenster oder an der Theke anbringen durfte, gab er ein Freibillett ab. Ratanelli kam es auf Freibillette nicht an. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann; er wußte, daß jedes Freibillett noch mindestens ein bezahltes mit sich zog.

In einer der Wirtschaften traf Ton den Maestro am Schanktisch. In einer momentan guten Laune wollte Ratanelli seinen ersten Artisten zu einem Schnaps einladen. Aber Ton lehnte ab. Er war froh, als er wieder im Freien war. Seit jener Kirmes, bei der er so schlecht auf Lilli geachtet hatte, haßte er die Wirtshäuser. Einen großen, ja, den größten Teil von Lillis Schuld schob er sich selbst zu. Denn es war seine Pflicht, über Lilli zu wachen. Er hatte ihr, der Tochter einer Artistin an einem kleinen Zirkus, die ersten Kunststücke beigebracht, als er noch selbst an diesem Zirkus war. Nachdem dieser Konkurs gemacht hatte und Lillis Mutter gestorben war, hatte er die Kleine mit sich herumgeschleppt und war mit ihr zu der Arena Ratanelli gekommen. Gewiß, es war seine Pflicht, über sie zu wachen. —

Als Ton zurückkam, war die Dunkelheit schon lange hereingebrochen. Die beiden Ratanelli und Lilli saßen bereits beim Abendessen. Es gab Schweinernes mit Kraut und Kartoffelbrei. Einige Flaschen Bier standen zwischen den Schüsseln auf dem kleinen Tisch. Der Maestro und seine Frau aßen hörbar und mit inniger Hingabe an das Geschäft.

Lilli war schon fertig und sah, die Hände im Schoß, vor sich hin. Als Ton eintrat, schreckte sie zusammen. Dann nahm sie einen Teller, gab aus den Schüsseln auf und reichte ihm das Essen hin. Da kein Platz mehr an dem Tisch war, setzte er sich auf einen Koffer hinter Lilli.

(Fortsetzung folgt.)

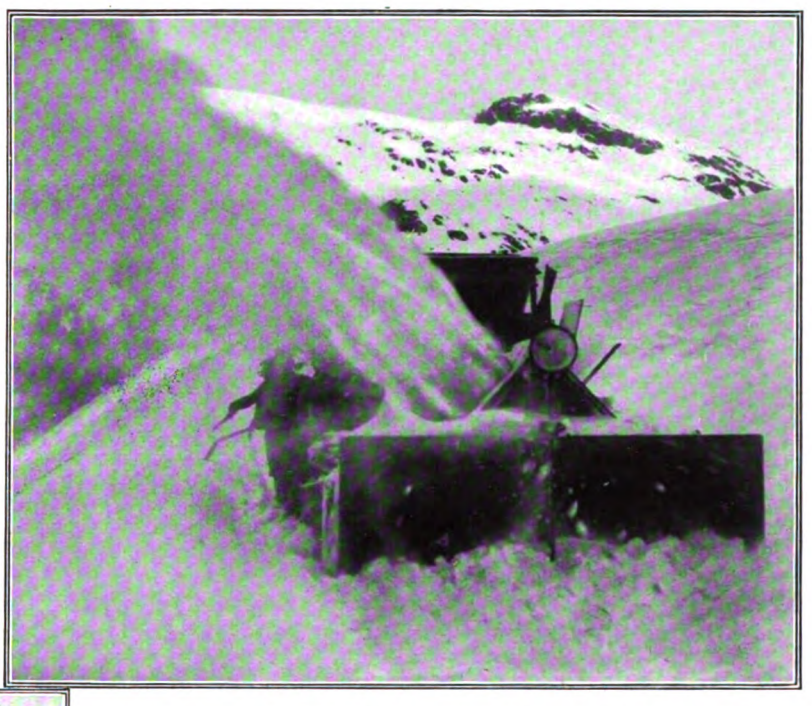
Digitized by Google

(Phot. A. Steiner, St. Moritz.)

Winterfahrt im Oberengadin:
Die Raupenautopost St. Moritz-Maloja am Kirchlein von Sils. Im Hintergrund die Bernina-Alpen.

WINTER UND VERKEHR IM GEBIRGE

Weniger die Kälte als vielmehr der Schnee wirkt im Winter des Gebirges, besonders des Hochgebirges, gar oft verkehrshemmend, selbst dann, wenn einmal — wie jetzt — Frau Holles Geschäftigkeit für den Bewohner der Ebene ein Märchen bleibt. So waren bisher in den Alpen die beliebten Kurorte, sofern nicht Eisenbahnen zu ihnen führten, zu halbjährige Einsamkeit verdammt. Menschliche Energie und Erfindungsgabe haben aber diese Schwierigkeiten in dem Schneeautomobil überwunden. Die ersten Versuche in der Schweiz erfolgten mit Metallraupenschleppern, aber der eisiggepreßte Schnee schob sich unter das Raupenband und zersprengte die stärksten Bänder. Da kam der Erfinder, der Schwede Nyberg, darauf, mit Gummibändern auf Gummitreibrädern diese Schwierigkeit zu umgehen. Die so ausgestatteten Wagen liefen — aber langsam. Man baute sie daher um, indem man vor und hinter das große (hintere) Antriebsradpaar je ein Paar kleinere Räder setzte und diese drei mit dem Gummiband überzog, das Vorderrad aber auf kurze breite Kufen stellte. Diese Wagen laufen flott und sind leicht lenkbar. Man kann heute mit fahrplanmäßiger Schneepost im wohlig geheizten Allwetterauto über einige Alpenstraßen fahren. — Große Schwierigkeiten bereiteten jedoch plötzlich fallende Schneemassen, so daß die Schneeautos die Straßen nicht passieren konnten. Aber auch hier fand sich Rat: man verband Raupenauto und Schneeschleuder. Jetzt bohrt sich dieses seltsame Ungeheuer in die Schneemauer, frißt mit zwei nebeneinander eingebauten, rasend schnell sich drehenden Schaufelrädern den Schnee in sich hinein und wirbelt ihn oben in hohem Bogen hinaus auf die Seite.



Straße frei! In hohem Bogen wirft die Schneeschleuder den vorn aufgenommenen Schnee auf die Seite.
(Phot. A. Steiner, St. Moritz.)

Wenn nun auch in den deutschen Mittelgebirgen der Winter nicht solche Schneemengen wie in den Alpen bringt, so meint es Frau Holle manchmal doch so gut, daß ihr Federbett auch hier den Verkehr stocken läßt. Die bisher beste Rettung aus solcher Verkehrsnot hat ein Auto-Schneepflug gebracht, der in Europa zum erstenmal auf der Strecke Dresden-Zinnwald erprobt wurde. Amerikanischen Ursprungs, hat er Vierradantrieb und ist mit zwei Pflugscharen versehen; der Motor leistet 100 PS.

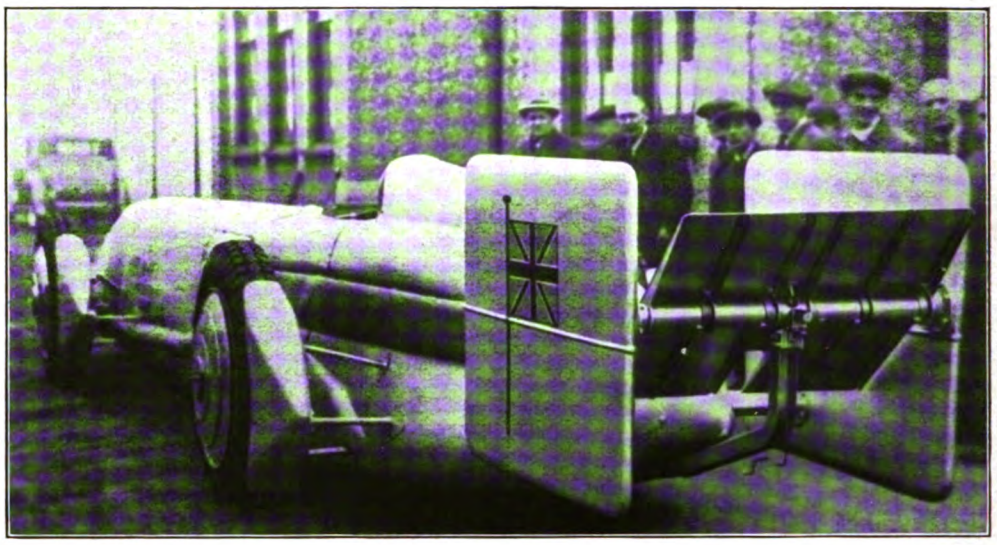
Für den Winterverkehr im deutschen Mittelgebirge: Der erste Auto-Schneepflug Europas auf der Strecke Dresden-Zinnwald im Erzgebirge.
(Phot. R. Leichsenring.)

Digitized by Google

BILDER VOM TAGE

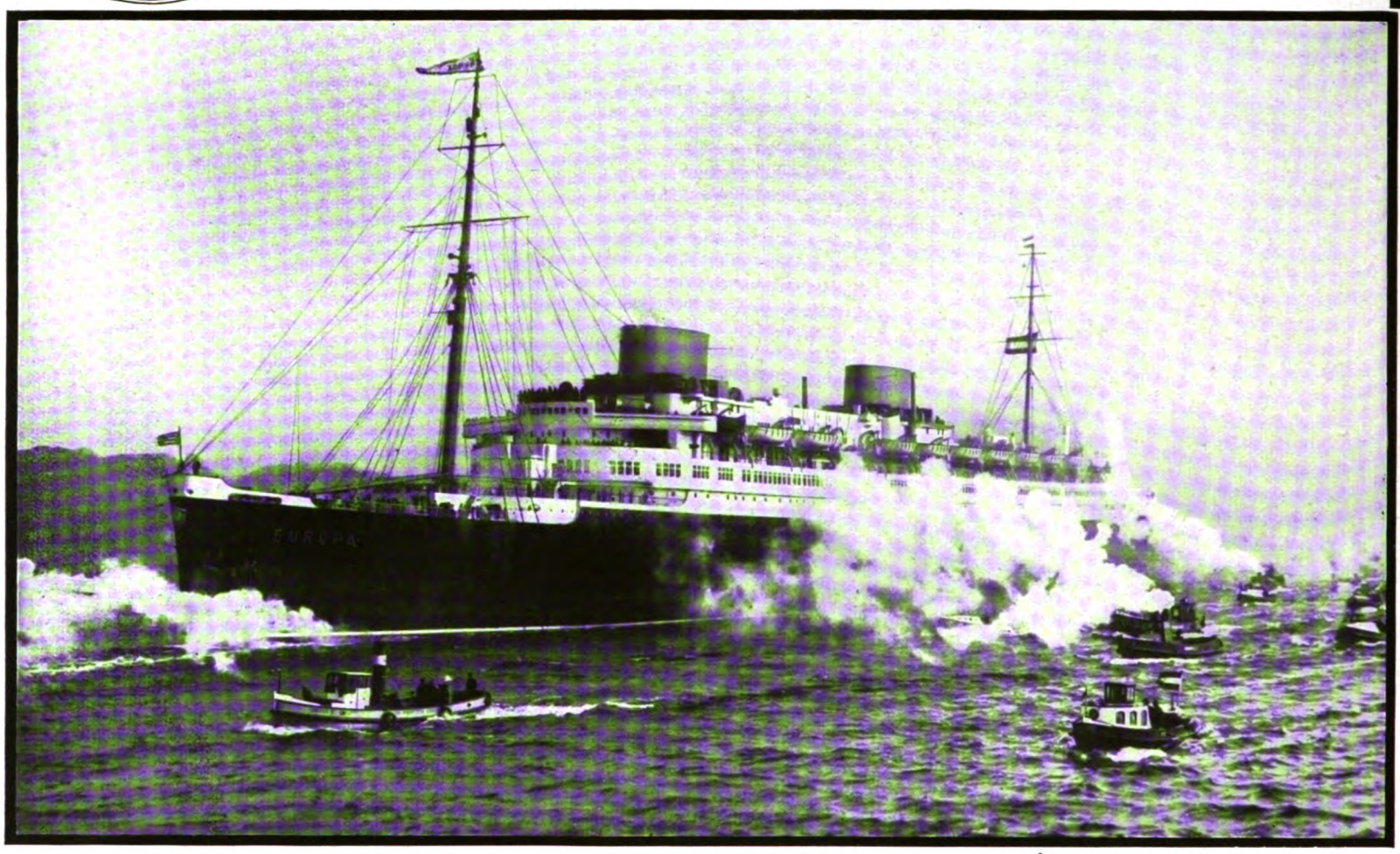
Wird er das Rennen machen?

Der unter Beobachtung größten Geheimnisses erbaute 4000-PS-Rennwagen (24 Zylinder) des Engländers Kaye Don mit der eigenartigen Stabilisierungsvorrichtung am Hinterteil. Mit dieser Maschine will Kaye Don Ende März am Strand von Daytona (Florida) einen Angriff auf den von Sir Henry Segrave aufgestellten Weltrekord (371 Stunden-Kilometer) unternehmen. Der in den Sunbeam-Werken erbaute Wagen wird demnächst von Southampton aus über den Atlantischen Ozean verschifft werden.



Jack Sharkey,

der Sieger im Endausscheidungskampf um die Schwergewichtsmeisterschaft, der gegen Phil Scott am 28. Februar in Miami(Florida)durch technischen K.-o. in der dritten Runde gewann. Er wird nun am 26. Juni in Neuyork gegen Max Schmeling um die Weltmeisterschaft kämpfen.



Die „Europa" probt ihre Seetüchtigkeit.

Das Schwesterschiff der „Bremen", der in Hamburg erbaute Schnelldampfer „Europa" (46000 t) des Norddeutschen Lloyds, trat am 22. Februar seine Probefahrt an. — Das von Schleppern umgebene Schiff strebt dem offenen Meere zu.

Links:

Vom 10jährigen Jubiläum des ungarischen Reichsverwesers.

Reichsverweser Horthy v. Nagybanya nimmt die Glückwünsche des Budapester Bürgermeisters Sipöcz zu seinem Jubiläum am 1. März entgegen.

Rechts:

Die schöne politische Geste.

Der neue Präsident von Mexiko, Pascual Ortiz Rubio (rechts), der zuvor den Eid auf die Verfassung leistete, umarmt nach der Verlesung seines Regierungsprogramms den Vorsitzenden der Kammer. — Zwei Stunden nach dem Amtsantritt wurde auf den Präsidenten durch den 20jährigen Studenten Daniel Flores ein Revolverattentat ausgeübt, bei dem Ortiz Rubio und seine Gattin erheblich verletzt wurden.

Der österrei

Während seines
22. Februar vom
aus: Polizeipräsid
(dahinter); Reichs
kanzleramt Wien.

Nachklänge
deutschen
„Monte Cer

Eins der vollbe
eben von dem
abstoßen will.

Digitized by Google

eskanzler in Berlin.

wurde Bundeskanzler Dr. e. h. Schober am
ller empfangen. Auf dem Bilde von links
eskanzler Schober; Staatssekretär Dr. Pünder
neralsekretär Peter, Sektionschef im Bundes-

ng des
hiffes

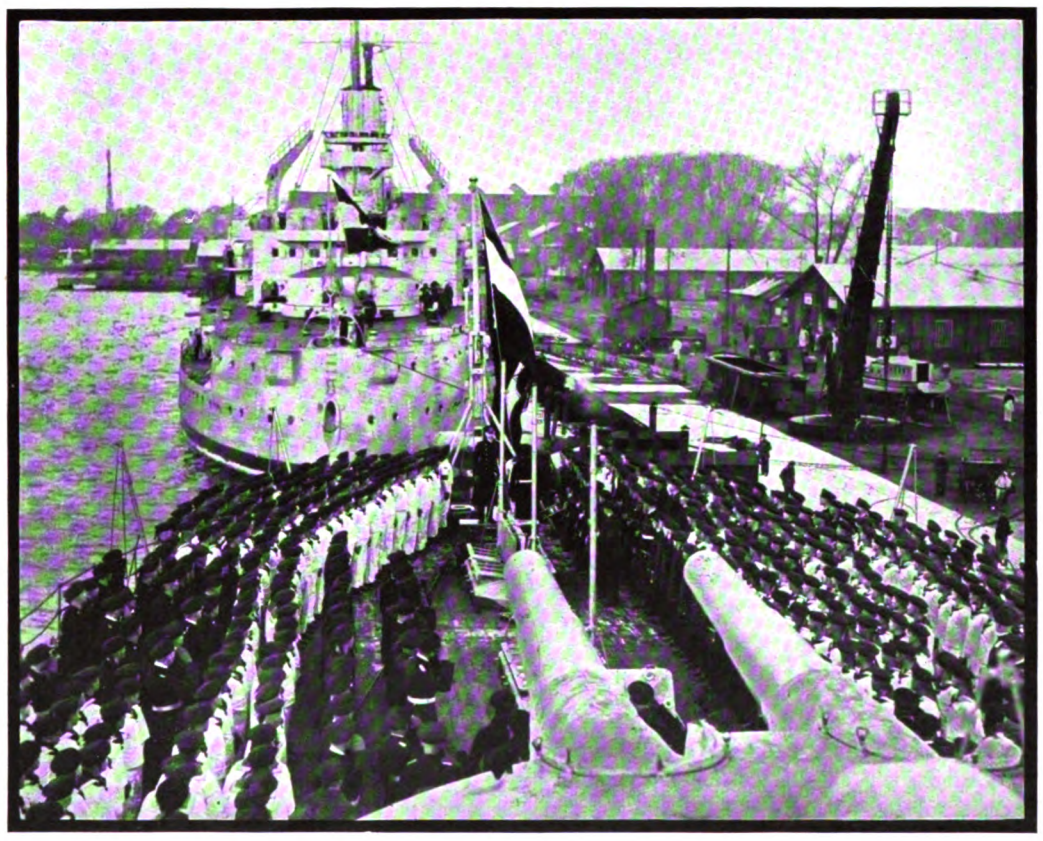
ote, das
n Schiff

Geh.-R. Prof. Dr. H. Waentig,
bisher Oberpräsident der Provinz Sachsen, übernahm am 28. Februar an Stelle Grzesinskis das Amt d. preußisch. Innenministers. Er wird am 21. März 60 Jahre alt.

Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. Albrecht Reum,
hervorragender Schulmann, Verfasser der im Verlage von J. J. Weber, Leipzig, erschienenen Stilwörterbücher: „Petit Dictionnaire de Style", wofür ihn die Académie Française zu Paris zum Officier d'Académie ernannte, und des „Dictionary of English Style", wurde am 5. März 70 Jahre alt.

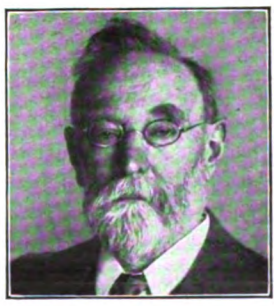
Der Breslauer Universitätsprofessor
Dyhrenfurth,
Leiter der Himalaja-Expedition, verließ am 23. Februar Zürich. An der Forschungsreise, zu deren Hauptzielen die Besteigung des Kanchanjanga (s. nebenstehendes Bild) gehört, nehmen die Gattin des Forschers, der Filmoperateur Charles Duvanel, der Expeditionsphysiologe und Arzt Dr. Hellmuth Richter und der englische Journalist Frank S. Smythe teil.

Kanchanjanga, der zweithöchste Berg der Welt,
den Prof. G. O. Dyhrenfurth bei seiner Himalaja-Expedition bezwingen will. Dieser bisher noch nicht erstiegene Gipfel (8580 m) liegt im Osthimalaja-Gebiet, an der Grenze von Nepal und Sikkim, südöstlich vom Mount Everest. — Zwei Besteigungsversuche (durch eine schweizerische Expedition 1905 und durch eine Münchner Gesellschaft im letzten Jahre) scheiterten bereits. Diesmal soll die Besteigung von der Westseite erfolgen; als Ausgangspunkt wird ein festes Standlager in 5000 m Höhe dienen.



Das renovierte Linienschiff „Hannover" wieder im Dienst.
Blick auf das Achterdeck der „Hannover": Die Besatzung der „Schleswig-Holstein" stellt am 25. Februar in Wilhelmshaven die umgebaute „Hannover" wieder in Dienst. Die „Schleswig-Holstein" wurde dafür mit der Besatzung der außer Dienst gestellten „Elsaß" bemannt. (Phot. Drüppel.)

Prof. Karl v. Goebel,
der namhafte Botaniker der Münchner Universität, wird am 8. März 75 Jahre alt. Prof. Goebel lehrt fast 40 Jahre an der Universität und der Technischen Hochschule München; der erfolgreiche Pflanzenforscher, der viele Studienreisen in tropische Länder unternahm, ist Direktor des Münchner Botanischen Gartens.



Prof. Dr. L. Döderlein,
Geheimer Regierungsrat, Professor der Zoologie an der Universität München, feierte am 3. März den 75. Geburtstag. Prof. Döderlein, als hervorragender zoologischer Forscher bekannt, war 1879/81 Professor der Medizinschule Tokio und hat Japan eingehend bereist.

Digitized by Google

ZWEI RHEINISCHE MALER

Walter Ophey, der am 11. Januar, nicht ganz achtundvierzigjährig, in Düsseldorf starb (zu früh für die moderne rheinische Kunst), wurde 1882 im belgischen Grenzlande, in dem heute abgetretenen Eupen, geboren. Nachdem er das Gymnasium besucht hatte, gaben die Eltern seinem Drang zur Malerei nach und ließen ihn die Düsseldorfer Akademie beziehen, wo besonders Professor Dücker sein Lehrer wurde. Seine Begabung kam verhältnismäßig früh zur Anerkennung in Werken, die dem Impressionismus zu Anfang des Jahrhunderts einen neuen Impuls gaben. Ophey war von Anbeginn besonders Landschafter. Die Bilder aus dieser Zeit des auslaufenden Impressionismus behalten — trotz alles Eintauchens in Natur, Luft und Sonne — Form und gehören mit zum Besten, was jene Zeit hervorgebracht hat. — Reisen führten ihn in die Berge des westfälischen Sauerlandes, durchs Rheinland und nach Italien. In der Helligkeit Italiens werden die Farben seiner Bilder immer zarter, aber das Formhafte wird zugleich noch stärker betont.

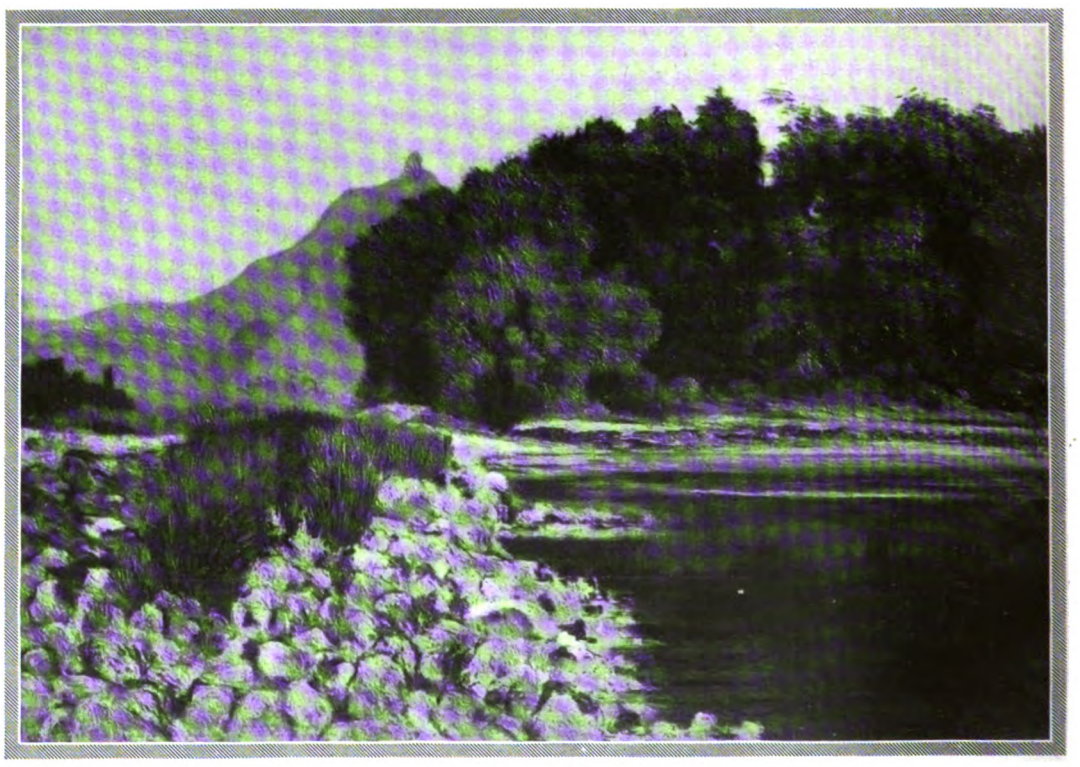
DER BARMHERZIGE SAMARITER
Fresko in der evangelischen Kirche zu Eickelborn (Westfalen). Von Walter Ophey.

FRAUENBILDNIS
Gemälde von Walter Ophey.

DAS BAHNWÄRTER-HÄUSCHEN
Pastell von Julius Bretz.

In Paris, wo er danach weilt, „kehrt er", wie er das ausdrückte, „zur Farbe zurück". Diese Rückkehr zur Farbe entsprang keiner Überlegung, keinem artistischen Grübeln, sondern einem Erlebnis . . . In Paris und dann vor allem in der Heimat war es die große bunte, rauschende Pracht des Herbstes, die ihn erstmalig zu entzückten glut- und blutvollen Bildern einer ganz neuen Farbgebung hinriß. Notwendig kam er dazu, die große unnachahmliche Natur nicht mehr nachahmen zu wollen, aber auch nicht sie zu fliehen (wie so manche Expressionisten, denen man ihn in der Folge öfters fälschlicherweise beigezählt hat, getan haben). Die Wurzel seines Malens war Dienst an der Gottesnatur; man müßte ihn, wenn es nicht so mißverständlich wäre, einen religiösen Maler nennen. Religiöse Stoffe hat er selten gemalt. Landschaften, Porträte und Stilleben machen das Hauptwerk seiner Malerei aus.

Ganz selbständig daneben stehen seine farbigen Zeichnungen, mit einer harten Pastellkreide ausgeführt, in sparsamsten Strichen blühendstes Leben gebend. Dieser Teil seines Schaffens ist einzigartig und hat in der modernen Pastellkunst kein Seitenstück gefunden. Als Radierer arbeitete er ebenfalls mit sehr sparsamen



RHEINUFER BEI HONNEF
Ölbild von Julius Bretz.

Digitized by Google

THEATER UND FILM

Urheber und Mitwirkende der Aufführung. Von links aus, stehend: Intendant Heinrich K. Strohm (Spielleitung); der Wiener Komponist Alban Berg; sitzend: Helmut Jürgens (Bühnenbild); Richard Bitterauf, der Darsteller des Wozzeck; Alice Bruhn, die Darstellerin der Marie; Paul Pella (musikalische Leitung).

Rechts: Szenenbild (im Wirtshausgarten; II. Akt, 4. Szene) aus der ersten Aufführung der Neubearbeitung für geänderte Orchester-Besetzung. In der Mitte stehend: Paul Erthal als 1. Handwerksbursch; rechts davon Richard Bitterauf als Wozzeck. (Phot. J. Preim Sohn, Aachen.)

ALBAN BERGS OPER „WOZZECK" IM AACHENER STADTTHEATER

Mitteln; er erreicht darin, oft in wenigen Strichen, ganz außerordentliche Wirkungen. Seinem Trieb zum Wandgemälde hat er nur verhältnismäßig wenig huldigen können. Im Planetarium zu Düsseldorf, dessen innere Rundung mit zwölf großen Wandgemälden von Düsseldorfer Künstlern geschmückt ist, hat er eines der hervorragendsten geschaffen: den „Frühling", das einen Sämann zeigt, der über die Schollen schreitet. Dann schmückt die Kirche zu Eickelborn bei Lippstadt ein großes Wandbild „Der barmherzige Samariter". Eine Gedächtnisausstellung wird im Frühjahr einen Überblick über das Werk dieses bedeutenden Künstlers geben.

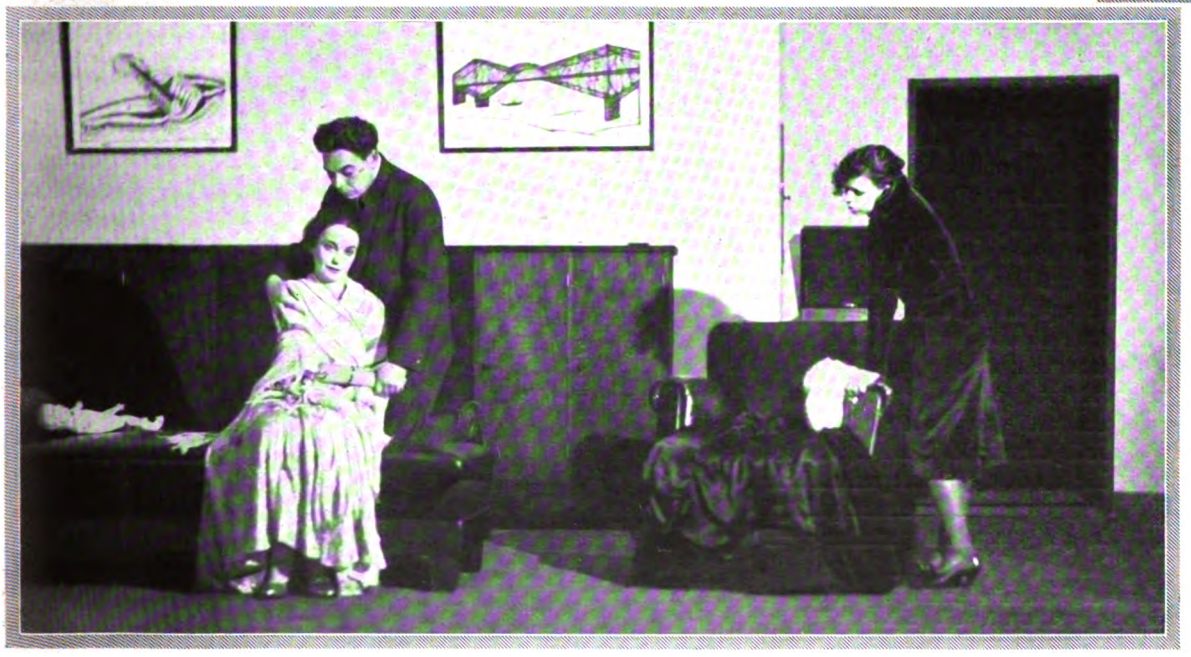
*

Julius Bretz, eine ganz anders geartete, aber nicht minder wichtige Persönlichkeit, vollendete Anfang des Jahres sein sechzigstes Lebensjahr. Er ist ebenfalls Rheinländer, und man könnte ihn fast den Düsseldorfern zuzählen. Geboren wurde er in Wiesbaden, besuchte kurze Zeit die Düsseldorfer Akademie, lebte ein Jahr im Haag als Schüler von Mesdag, war aber in der Folge ganz auf sich selbst gestellt. Seiner ganzen Wesensart (der des Menschen und der seiner Kunst) lag es von Anbeginn nicht, irgendeiner Richtung sich anzuschließen. Sonst wären Einflüsse des Impressonismus und später des Expressionismus — beiden Richtungen lief sein Leben doch nacheinander in den Jahren parallel — in seinem Werke wirksam geworden. Hier ist bemerkenswert, daß er mit Kohle und Pastell begann, und daß auch hernach, in seiner Ölmalerei, das Zeichnerische stark hervortritt. Von hier aus kam er auch im Ölbild zu einer bedeutenden Formhaftigkeit, die man etliche Male als stilisierend empfunden hat, was aber wohl nicht richtig ist — kam er andererseits zu einer ganz individuellen Farbgebung. Das Blühende und das Lockere seiner Farben des letzten Jahrzehnts ist das Ergebnis des Weges einer Entwicklung.

Man fragt sich, wie es möglich war, daß diese sorgfältige, tüchtige Art, die so gar nicht in den Streit der (intellektuellen) Meinungen eingriff, so schwer zur Geltung kam. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß Bretz bei allem Lyrischen, das seine Bilder oft haben, bei aller Weichheit und Traumverlorenheit, die oft über dem Werk schwebt, nie ins Sentimentale verfällt. Ja, in vielen Bildern ist eine fast aszetische Stimmung großer Einsamkeit oder heroischer Schwermut. Letztlich ist es ein sehr persönliches Lebensgefühl, das er in den Bildern verkörpert, der Ausdruck einer menschenabgewandten Seele, hingewandt zur Natur.

Neben dem Maler ist auch der Graphiker bedeutend geblieben . . . Fränkische Landschaft, Allee, Ziegelei, Holunderzweig über einer Landschaft, Brücke bei Honnef, Mondnacht, Winter in Berchtesgaden, Schloß Seefeld, Fischernetz, Dorf im Siebengebirge — bei der Erinnerung an solche Bilder und Graphiken leuchtet es einem innen warm und beglückend auf. Karl Röttger.

Der Boxer als Film-Liebhaber. Der Weltmeisterschaftsanwärter Max Schmeling als Darsteller in dem Film „Liebe im Ring", der demnächst uraufgeführt wird.



Ein neues Werk des „Großen Unbekannten". Szene aus dem dreiaktigen Schauspiel „Kreatur" von Ferdinand Bruckner, das an den Kammerspielen im Schauspielhaus zu München uraufgeführt wurde (27. Februar). Von links aus: Eleonore Mendelssohn als Therese, Troiks Frau; E. Balser als Troik; Berta Drews als Florence. — Dieses Stück handelt wie die zwei vorhergegangenen Dramen Bruckners vom Fehlen und von den Schwächen der menschlichen „Kreatur". (Phot. Heyden.)

Digitized by Google

Frühjahrskostüm mit dreiviertellanger Jacke aus grau-schwarz meliertem Tweed mit grauer Hemdbluse.
Modelle: Max Becker (Kostüm); Hoherz (Hut), Berlin. Phot. Yva, Berlin.

Flottes Kleid mit ärmelloser Weste aus rotem Wollgeorgette. Dazu Sisalhut mit rotem Samtband.
Modell: Gallewsky; Phot. Balázs, beide Berlin.

SO WERDEN WIR AUSSEHEN

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE KOMMENDE MODE

Im Rahmen der Frühjahrsmode vollzogen sich Änderungen ohne einschneidende Bedeutung. In verständnisvoller Anpassung an die gegebenen Verhältnisse bleibt man dem einmal eingeschlagenen Weg treu. Das bedeutet jedoch nicht Stagnation. Man unterscheidet scharf zwischen dem sachlichen Tagesanzug und jenen Teilen der Garderobe, denen Phantasie gestattet ist. Diese Abgrenzung wird immer deutlicher in die Erscheinung treten. In diesem Frühjahr macht sich eine ausgesprochene Neigung für das Jackenkleid bemerkbar, und zwar wendet man sich wieder vor allem dem klassischen Tailormade-Kostüm zu. Man schwankt zwischen der Jacke in üblicher Länge und dreiviertellangen Jacken, aus denen der Rock ein wenig hervorschaut. Typisch für diesen Stil ist die Abbildung eines Jackenkleides aus schwarzgrau gemustertem Tweed mit grauem Samtkragen. Die Jacke fällt gerade, sie ist in der Taille geschweift. Dazu gehören die grauseidene Hemdbluse mit passend schattierter Krawatte und ein kleiner aus Stroh und Filz kombinierter, grau-schwarzer Hut. Die Bluse muß erwähnt werden, da sie in den meisten Fällen an die Stelle des bisher so beliebten Jumpers trat. Zu diesen Kostümen trägt man ausnahmslos die schlichte Bluse, während bei eleganteren Kostümen reicher ausgearbeitete Formen auftreten. Eine amüsante Bereicherung der feschen Tweedkostüme,

Flottes bräunliches Tweedkostüm mit farblich abgetöntem Hut aus dem neuartigen Tweedgeflecht.
Modell: Maison „Redfern"; Phot. Lowy, Cannes.

vorzugsweise in beigebräunlichen Tönen getragen, ist die Kappe aus einem Tweedgeflecht, das Farbe und Webart wiederholt. Man wird zu allen Tweedkostümen Tweedhüte tragen, und zwar in kleinen Formen, die in ungleichmäßigen Linien den Kopf umgeben. Diesen Hüten ein wenig Abwechslung zu verleihen, schmückt man sie mit Agraffen, kleinen Schleifen, hier und da sogar mit dem beliebten Maiglöckchensträußchen. Um in den feschen Kostümen schlank und smart zu wirken, muß man auch die Unterkleidung berücksichtigen. Es steht durchaus nicht außerhalb jeglicher Diskussion, das Korsett wieder hervorzuholen. Wenn auch im Augenblick die Stimmung für diesen wenig begehrten Gegenstand noch recht flau ist, so deutet doch mancherlei auf die Wiederaufnahme von Unterkleidung hin, die auch nicht gertenschlanken Gestalten gutes Aussehen in den korrekten Kostümen gestattet. — „Pelerine" bedeutet das Schlagwort der Frühjahrsmode. Die Pelerine gehört zu dem Vormittagsmantel, zu dem eleganten Nachmittagskleid in geeigneter Ausgestaltung, zu

Elegantes Nachmittagskleid aus schwarzem Crêpe marocain mit weiß gefütterter Pelerine.
Modell: Clara Böhm; Phot. Balázs, beide Berlin.

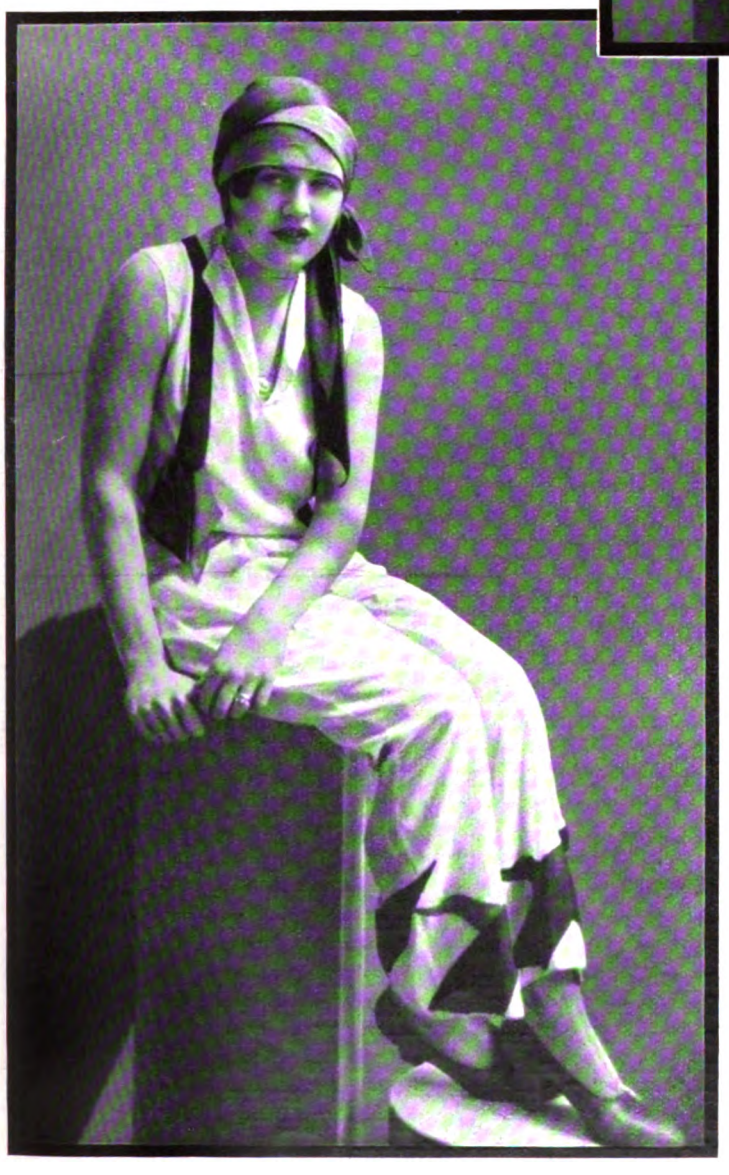
Digitized by Google

Interessante neuartige Frisur mit Ponys und seitlichen Locken.
Phot. d'Ora (Arthur Benda), Wien.

der großen Abendtoilette. Ein amüsantes Beispiel für diesen Favoriten ist das Nachmittagskleid aus schwarzem Crêpe marocain mit schwarzer, weiß gefütterter Pelerine, die mit dem weißen Kragen und den Manschetten harmoniert. In kluger Anpassungsfähigkeit gehen die Frisuren den gleichen Weg wie die Kleider. Man ist nicht mehr herb gekleidet, also auch nicht mehr herb frisiert. Der Stil der Frisuren, in der letzten Zeit ein wenig monoton geworden, befreit sich von dieser allzu einheitlichen Auffassung.

Dunkles Strandpyjama mit gegürteter Jacke aus gemusterter, schwarzgrundierter Seide.

Ärmelloses Strandpyjama aus weißer und rosenfarbener Seide; die weiten, weißen Beinkleider sind rosenfarbig gefüttert.



Ärmelloses Strandpyjama aus weißer und lichtblauer Seide mit passender, turbanartiger Kopfbedeckung.

Viele Locken in der Stirn, an den Seiten und rückwärts ergeben die Möglichkeit reizvoller Individualität, auf die heute mehr denn je bei jeder modischen Bestrebung Wert gelegt wird. So kann auch der Hausanzug von dieser Tendenz nicht unberührt bleiben. Tea-gown oder Pyjama wird stets eine unentschiedene Streitfrage bleiben, die Wahl wird immer von der persönlichen Neigung der Trägerin abhängen. Das Pyjama trägt man nicht nur im Hause, es eroberte sich auch den Badestrand und gilt mit Recht als eines der reizvollsten Ausdrucksmittel der Phantasie. Man gestaltet es mit Verständnis für die Figur der Trägerin und versteht es immer wieder, überraschende Farbenkombinationen für diesen Favoriten zu ersinnen. Ola Alsen.

Zwanglose Frisur mit großen natürlichen Wellen und seitlichen Locken.
Phot. d'Ora (Arthur Benda), Wien.

Naturgewelltes Haar läßt sich durch leichte Wasserwellen in kleidsame Formen bringen.
Phot. d'Ora (Arthur Benda), Wien.

Digitized by Google

Das Gastspiel der Tänzerin Vechelde

VON GRETE MASSÉ

Im „Covent-Garden" in London begann unter ungeheurem Andrang des Publikums das Gastspiel der berühmten Tänzerin Saskia Vechelde.

Man sah sie dort zum erstenmal.

Obwohl sie seit Jahren in allen Weltstädten der Erde Triumphe gefeiert, hatte sie immer jeden Engagementsantrag nach London abgelehnt. Niemand wußte, was sie bewog, sich gerade dieser Stadt fernzuhalten. Vielleicht hätte nicht einmal sie selbst einen Grund, der der Vernunft standgehalten, anzugeben vermocht. Doch dem Direktor des „Covent-Gardens", Dougall mit Namen, gelang es, ihren Widerstand zu brechen. Dougall, von zäher Rasse, ehrgeizig und beharrlich, von der Sucht gepackt, den berühmten Namen mit Riesenlettern in seinen Reklamen bringen zu können, war hinter der Vechelde her wie der Teufel hinter einer armen Seele. Schließlich ermüdete die Vechelde. Die Briefe, die Dougall nach allen Kontinenten hinter ihr dreingejagt, mochten sie getroffen haben wie Pfeile, von denen endlich einer verwundend steckenblieb und ihre Kraft brach. Dougall fand eines Morgens auf seinem Schreibtisch in seinem Büro einen Brief mit dem Kontrakt, den die Vechelde unterschrieben mit ihrem nervösen Namenszug, dessen Buchstaben am Ende empfindsam lang und fadendünn ausliefen.

Der Triumph, den Dougall empfand, war ungeheuer. Mit einer staunenswerten Genialität setzte er den Apparat der Reklame, der Presse, der Suggestion in Tätigkeit. Der „Covent-Garden" war am Abend des Debüts ausverkauft. Ganz London schien herbeizuströmen. Viele hundert enttäuschte Menschen, die gehofft hatten, an der Kasse noch ein Billett zu erstehen, mußten umkehren. Das Parkett, die Ränge, die Logen waren bis auf den letzten Platz besetzt.

Als Saskia Vechelde auf der Bühne erschien, wurde sie mit Applaus empfangen. Auf dem Programm standen alle ihre Nummern als Solotanz angeführt. Aus Gründen, die den Außenstehenden nicht bekannt geworden, hatte sie sich von ihrem Hauptpartner Nino Capello und ihrer Partnerin Gertrude Bell getrennt. Sie kam allein, ohne die kleine Tanzgruppe, die sie sonst bei ihren Gastspielen begleitet.

Die Vechelde trug bei ihrem Debüt ein raffiniertes Tanzkostüm aus Silberspitze. Dazu eine blank glänzende, lila Löckchenperücke, lila Atlasschuhe und einen wunderbaren Fächer aus Straußfedern von dunkellila Farbe.

Die Vechelde stand ganz starr mit gesenkten Augen, indessen der donnernde Applaus auf sie eindrang. Sie schien diese Begrüßung, die ihrem Ruhme galt — denn hier hatte man sie ja noch nicht tanzen sehen — ohne Lust entgegenzunehmen. Sie verharrte unbeweglich wie eine Statue. Ihr Gesicht war stark geschminkt. Die Augenbrauen überdeutlich nachgezogen, der Mund lebhaft gefärbt mit einem unnatürlich wirkenden Rot.

Die Musik setzte ein. Durch den starren Frauenleib da oben ging es wie eine Erweckung. Die schwarzgetuschten Augenwimpern bewegten sich ein wenig. Die zarten Brüste unter der Silberspitze hob ein Atemzug. Der Fuß zuckte. Die Arme flatterten auf wie Flügel. Die Gestalt, von der Musik angerührt, neigte sich, wie sich das Schilf im See neigt. Die Vechelde tanzte. Alle Köpfe im Publikum waren ihr zugewandt. Alle Pupillen waren bereit, ihr Bild zu empfangen, alle Gehirne willig, den Eindruck ihrer Kunst aufzunehmen.

Dougall, der Direktor, verspürte an seinem Halse den kalten Hauch, den man empfindet, wenn in einem kleinen, überhitzten Raum eine Tür geöffnet wird. Er wandte sich um. Ein Herr war eingetreten, stand schwarz und schattenhaft im Hintergrund. Dougall wollte in irgendeiner Art seinem Unwillen darüber Ausdruck geben, daß ein Fremder die Direktionsloge betrat. Aber plötzlich preßte er die Lippen, die er schon zum Reden geöffnet, schweigend wieder zusammen. In dem Augenblick, als sich der Eingetretene rückwärts aus dem Dunkel löste und ein wenig nach vorn trat, hatte er den Kriminalbeamten Jakob Wemyß erkannt.

*

Wemyß setzte sich, nachdem sich die Herren durch eine kurze Verbeugung begrüßt, auf den leeren Stuhl neben dem Direktorplatz. Er saß da in der unauffälligen Haltung des nicht übermäßig interessierten Zuschauers, den Blick zur Bühne emporgewandt, auf der in ihrem silberfarbenen Spitzengewande die Vechelde in ihren lila Atlasschuhen tanzte. Er erweckte durchaus den Eindruck, ein Zuschauer wie alle jene Herren zu sein, die gekommen waren, die Vechelde bei ihrem Gastspiel zu sehen.

Dougall aber wurde unruhig. Ihn täuschte die Maske nicht, die für andere überzeugend sein mochte. Er wußte, daß hinter der Stirn dieses gleichgültigen Gesichts die spähenden Sinne dieses scharfgeistigen Menschen ununterbrochen auf der Lauer lagen, um plötzlich, für alle Unbeteiligten unmotiviert, von Wemyß jedoch aufs klügste berechnet, hervorzubrechen und sich auf das Objekt zu fixieren, dem sein Argwohn galt.

Wenn Wemyß im „Covent-Garden" erschien, war anzunehmen, daß er irgendeinem Wild auf der Fährte war, dessen Spur hier endete. Dougall erinnerte sich, daß während seiner Direktionstätigkeit Wemyß bereits zweimal in diesem Etablissement, das auch von Leuten aus der Halbwelt und der Lebewelt gern besucht wurde, eine Verhaftung vorgenommen. Das eine Mal handelte es sich um einen angeblichen Arzt, der auf Grund eines gefälschten Doktordiploms die ärztliche Praxis ausgeübt, bis Angehörige eines durch seine Kurpfuscherei verstorbenen Patienten bei der Behörde Anzeige gegen ihn erstattet. Der Pseudoarzt, kurz vor seiner Flucht ins Ausland, wurde ein Opfer seiner Sentimentalität. Er wollte die Stadt nicht verlassen, bevor er von seiner Geliebten Abschied genommen. Auf der Suche nach ihr tauchte er auch im „Covent-Garden" auf, wo er Wemyß, der ihm nachspürte, in die Hände geriet. Die zweite Verhaftung betraf eine Brandstifterin, die in ihrer Firma einen Kontorbrand inszeniert hatte, um die Geschäftsbücher, in der sie als Buchhalterin Falschbuchungen vorgenommen, zu vertilgen. Als aber die Bücher unversehrt aus dem Brande gerettet wurden, versuchte sie, sich in der Riesenstadt London dadurch unauffindbar zu machen, daß sie alle paar Tage ihr Logis wechselte. Aber ihr böses Gewissen machte ihr das Alleinsein zu einer solchen Qual, daß sie jeden Abend irgendwo im Strudel des Vergnügens untertauchte, bis sie von Wemyß aus dem „Covent-Garden" herausgeholt wurde.

Dougall war das Erscheinen von Wemyß an diesem Abend besonders peinlich, da die Vechelde durch ihr Gastspiel viel Publikum aus den guten Bürgerkreisen und dem Adel ins Theater gezogen. Er hielt es aber für richtig, den Kriminalisten sein Mißbehagen nicht merken zu lassen, sondern sich den Anschein zu geben, als glaubte er daran, daß Wemyß wie die anderen die Neugier ins Theater getrieben, die große Künstlerin zu sehen. Vielleicht ging dieser Abend doch ohne Störung und Sensation vorüber. Nicht allemal gelang Wemyß ein Fang, und Dougall, auf seinem kirschroten Samtsessel, betete insgeheim zu allen Göttern, daß das Opfer, nach dem Wemyß fahndete, unbemerkt aus dem Theater entweichen und von ihm an einer Stätte zur Strecke gebracht werde, die weitab vom „Covent-Garden" lag.

*

Dougall starrte auf die Bühne und konnte sich nicht verhehlen, daß die Vechelde, je länger sie tanzte, enttäuschend auf ihn wirkte.

Gewiß, dort tanzte eine gute Könnerin, die meisterlich die Technik beherrschte. Aber Tänzerinnen ihrer Qualität sah die Bühne hier nicht zum erstenmal. Es war noch im letzten Jahr im „Covent-Garden" eine Russin erschienen und einige Monate später eine Schwedin, deren Leistungen nicht weit hinter den Darbietungen der Vechelde zurückblieben.

Dougall, abgespannt durch den arbeitsreichen Tag, den er hinter sich hatte, gähnte ein wenig und dachte mißvergnügt, daß es eine Narrheit von ihm gewesen, jahrelang alles daranzusetzen, diese Frau seinem Theater zu verpflichten. Oder war der Glanz der Vechelde bereits vorüber, und erging es ihm wie einem Liebhaber, der geraume Zeit seines Lebens opfert, eine spröde Schöne zu erobern, und der, wenn sie ihn schließlich erhört, erkennen muß, daß aus der Blühenden eine Welkende geworden, und daß die Braut, die er sich errungen, so vielen Aufwand nicht wert gewesen?

Plötzlich bemerkte Dougall, daß Wemyß ihn beobachtete.

Er verzog das Gesicht zu einem etwas mißglückten Lachen und sagte, entgegen seiner Absicht, zu tun, als ob Wemyß ein Unbeteiligter wie die anderen Zuschauer wäre: „Sind Sie hier als Amtsperson, Mr. Wemyß? Bin vielleicht ich es, der sich Ihrer Aufmerksamkeit rühmen darf?"

Wemyß sagte, ohne auf den Scherz einzugehen: „Sie scheinen nicht sehr begeistert von Ihrer Attraktion, Direktor! Steht die kleine, silberne Person dort oben, die sich viel zu stark geschminkt, nicht im Einklang mit der Reklame, die Sie für sie gemacht?"

„Im Vertrauen, Wemyß", flüsterte Dougall, „die Vechelde hält nicht, was der große Name versprach. Was für Erwartungen hat man, wenn man bedenkt, daß der Ruhm dieser Frau den ganzen Erdball umspannt. Jedenfalls ist sie ein hervorragendes Geschäftsgenie, das meisterlich versteht, die Suggestion zu erwecken, ihr Tanz sei einmalig, unerhört, unnachahmbar."

Digitized by Google

DAME MIT SCHLEIER

FARBSTIFTZEICHNUNG VON EGON FRIEDR. MARIA ADERS

Digitized by Google

„Rauben Sie der Vechelde nicht ihren Kranz. Sie wird ihn verdient haben, denn bleibender Ruhm — wie er sie schon länger als ein Jahrzehnt umblüht — wird nicht umsonst vergeben. Sie wird die Meisterin gewesen sein, die man in ihr verehrte. Dort oben auf der Bühne tanzt die Vechelde nicht ..."

Dougall spürte die Hitze im Raum plötzlich in solchem Grade, daß ihm der Kragen an der Haut seines Halses festzukleben schien. Seine Lippen wurden trocken, und die Kehle war ihm wie ausgedörrt.

„Sie wissen etwas von der Vechelde, das mir unbekannt ist", sprach er bedrückt. „Ist es Ihres Amtes, zu schweigen? Oder dürfen Sie reden?"

„Es ist meines Amtes, zu sprechen. Die Vechelde liegt ermordet in Zimmer Nr. 16 der Pension Bird in der Regentstreet."

„Wer aber tanzt dort oben in den lila Schuhen, wenn die Vechelde tot ist?"

„Das werden wir in kurzer Zeit erfahren. Hinter der Bühne steht einer meiner Beamten, um die Tänzerin nach ihrem letzten Tanz zu verhaften. Sie sehen, ich nehme alle mögliche Rücksicht auf Ihr Geschäft. Erst morgen, in den Berichten der Zeitungen, werden die Leute darüber aufgeklärt, daß heute abend ein Gastspiel der Saskia Vechelde nicht stattgefunden hat."

*

Die Tänzerin schüttelte die braune, breite Polizistenfaust, die sich hinter den Kulissen auf ihren Arm gelegt, nicht ab. Ohne Widerstand ließ sie sich die Treppe hinauf zum Zimmer des Direktors führen. Ihr silbernes Tanzkleid funkelte über den Stiegen der alten Treppe dieses uralten Hauses. Das Köpfchen mit der blanken, lila Löckchenperücke hing matt herab wie eine welkende Blume.

Im Direktionsbüro standen Wemyß und Dougall.

Die beiden Männer sahen sie schweigend an, als sie hereinkam. Sie sahen, sie war so schwach, daß sie sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte.

Wemyß betrachtete sie und dachte im stillen, daß es ihm nicht wie Dougall an diesem Abend hätte passieren können, daß jemand als die Vechelde an ihm vorbeikam, die gar nicht die Vechelde war. Dougalls Behauptung, daß die Person, verschleiert und bis übers Kinn vom Pelzmantel verhüllt, im letzten Augenblick in Eile dem Auto entstiegen sei, und daß es keinen Mann gäbe, der eine verschleierte, pelzvermummte Frau im Vorübereilen von einer anderen unterscheiden könne, falls die eine Gestalt ungefähr die Größe der anderen Gestalt habe, fand er lächerlich. Verständlicher war es ihm schon, daß der Direktor auf der Bühne die Kostümierte nicht erkannt, denn farbige Perücke, Tanzkostüm und die überstarke Bemalung durch Schminke, die die Tänzerin vorgenommen hatte, waren wohlgeeignet, eine Erscheinung so zu verändern, daß auch der geübte Blick des Kriminalisten wenigstens vorübergehend getäuscht werden könnte.

„Sie sind nicht Saskia Vechelde. Wer sind sie?" fragte Wemyß.

„Ich bin Gertrude Bell . . ."

Die Silberne nahm mit einem Laut, der wie ein Seufzer klang, die lila Perücke ab. Glattes, blondes Haar wurde sichtbar über einem Antlitz, das auf einmal enthüllte, daß es nicht mehr jung war.

„Gertrude Bell und Nino Capello sind die ehemaligen Tanzpartner der Vechelde, Mr. Wemyß", erklärte der Direktor. „Sie haben mehrere Jahre gemeinsam mit ihr in allen größeren Städten gastiert."

Dann wandte er sich zu Gertrude Bell und forschte mit einer Stimme, die nicht ganz frei war von der inneren Verärgerung, die er darüber empfand, düpiert worden zu sein: „Welcher Anlaß führte Sie nach London, obwohl die Vechelde sich von Partner und Partnerin getrennt? Ich las noch in den neuesten Fachzeitschriften Ihre und Nino Capellos Adresse. Es war eine Straße in Madrid genannt."

„Wir wohnten dort bei Ninos Stiefvater. Aber wir hielten es nicht aus. Gnadenbrot schmeckt bitter."

„Warum mußten Sie Gnadenbrot essen? Sie waren doch eine tüchtige Tänzerin und Capello ein guter Tänzer."

„Das wollte niemand mehr glauben. Kein Agent wollte uns ein Engagement verschaffen. Es behauptete sich in den Fachkreisen hartnäckig das Gerücht, die Vechelde habe uns entlassen, weil wir ihr nicht mehr zu Dank arbeiteten."

„Aber es war anders?"

„Ja. Es mag lächerlich klingen. Aber die große Vechelde war doch eifersüchtig auf mich, die ich weder schön bin noch jung. Capello verstand sich besser mit mir als mit ihr. Wir sind Proletarier. Wir tauchten beide empor aus dem Dunkel der Armut. Solche Menschen werden schnell Weggenossen. Die Vechelde kam aus Reichtum und Licht und tanzte hinein in Reichtum und Licht. Die Vechelde gab sich viel Mühe, den schönen Jungen zu erobern. Aber er mißtraute ihr und hielt sich zu mir."

Immer mühsamer stieß die Frau die Worte heraus. Sie kamen so gequält hervor, als hätte die Silberne das Gelübde abgelegt, zu schweigen, und empfände nun bitteren Zorn darüber, daß Menschen sie zur Sprache zwangen.

„Sie haben die Frage des Direktors, welcher Anlaß Sie nach London geführt hat, nicht beantwortet", sagte Wemyß. „Was wollten Sie und der Kollege Capello bei der Vechelde, die nur noch im Solotanz gastierte?"

Gertrude Bell, die die Augen gesenkt hatte, schlug sie auf und sah den Kriminalisten an. Sie hatten den Ausdruck, den die Augen von Blinden haben. Ein totes, starres Licht lag darin, das ihnen ein Funkeln gab, wie es glänzende Steine aussenden.

„Wir waren ihr nachgereist. Wir suchten sie auf, um sie zu veranlassen, wieder Kontrakt mit uns zu machen. Sie war unsere letzte Hoffnung. Unsere Zukunft war beruflich erst wieder gesichert, wenn die Vechelde uns bei den Fachgenossen rehabilitierte."

„Sie leidet unendlich", flüsterte Dougall dem Kriminalisten zu. „Machen Sie eine Pause, damit sie sich erholen kann."

Doch Wemyß, nahe daran, das Eingeständnis des Mordes zu vernehmen, war nicht mehr aufzuhalten. „Es hatte sich bei Ihnen beiden viel Haß gegen die Vechelde angesammelt", rief er. „Der Haß war es wahrscheinlich, der den Mordplan gebar."

Die toten Augen der Silbernen bekamen Licht. Es stieg wie Tränen in ihnen empor. Sie zitterte, wie der Vogel zittert, der über sich schon die Hand spürt, die ihn umkrallen will. Sie schlug den lila Fächer aus Straußfedern auseinander und verbarg dahinter ihr Gesicht. Dann sank sie vornüber, indessen der Fächer ihren Fingern entfiel.

„Um Gottes willen, sie hat Gift genommen!" rief Dougall. „Es stak in der Rückseite des Fächers."

Gertrude Bell lächelte, als man ihr den Rest des Giftes entriß. Schon fühlte sie, daß es seine Wirkung tat. Ihr Weg war frei. Kein irdischer Richter konnte sie mehr vor seine Schranken fordern.

Wemyß und Dougall blickten auf die Tote nieder.

„Fast kann ich es nicht glauben, daß sie eine Mörderin sein soll", sagte der Direktor. „Sie sieht so sanft aus wie eine Dulderin."

„Sie ist auch keine Mörderin", sprach Wemyß. „Die Polizei hat schon erforscht, daß der Tänzer Cappello die Vechelde erwürgt hat, mit der er in Streit geriet. Um ihm Zeit zur Flucht zu verschaffen und die Entdeckung des Mordes wenigstens für Stunden hinauszuzögern, hat Gertrude Bell im ‚Covent-Garden' im Kostüm der Toten getanzt. Sie war eine Liebende und eine Opfernde. Ihr Opfer wird nicht umsonst sein. Meine vierzigjährige Kriminalistenlaufbahn hat mir ein untrügliches Gefühl dafür gegeben, wen wir Polizisten zu finden wissen, und wer uns entkommt. Und dieses Gefühl sagt mir: Capello werden wir nie finden."

Linden-Verlag, München.

„WER HAT DICH, DU SCHÖNER WALD . . ."
Der Gesangverein feiert Stiftungsfest.
Holzschnitt von Eduard Braun.

Digitized by Google

REICHS-WEHR IM SCHNEE

VON DEN GEBIRGSÜBUNGEN DES 7. (BAYR.) ARTILLERIE-REGIMENTS BEI LENGGRIES IN DEN BAYRISCHEN ALPEN

Vor dem Abschuß eines 15-cm-Mörsers auf dem Geigerstein.

Im Richtkreis auf der Befehlsstelle beim Einrichten der Batterie.

„Geschütz vor!" In diesem schwierigen, schneebedeckten Gelände heißt es, tüchtig zugreifen, wenn man die „Kanone" vom Fleck bringen will.

Eine ideale Funkstation in 700 m Höhe — wenn es auch kein Konzert zu hören gibt.

Der geduldige Maulesel: Aufladen eines 7,5-cm-Geschützes.

Digitized by Google

Wenn Amerikas Millionäre sich amüsieren

Von Nina Arkina-Fasting

Schön, reich und Faschingszeit.
Die Milliardärin Frau Robert Miller, Präsidentin der Wohltätigkeitsveranstaltungen, und der russische Ballettmeister Theodor Kasloff in ihren Ballkostümen.

Kaliforniens reichste Männer und Frauen im Mummenschanz.
Von links aus: Der Ölmagnat Raymond Wilch, Frau George Pope; William Crocker, Besitzer der Crockers-National-Bank; Frau Walter Wobart; George Pope, einer der kalifornischen Ölkönige; Frau Raymond Wilch.

Ein Dollar-Engel.
Frau Allanson Weeks, die Königin des Festes.

Der Millionär nimmt eine Anleihe bei „1001 Nacht".
Templeton Crocker als Aladin in orientalischem Gewande; ein vielfacher Millionär und Besitzer des Saint-Francis-Hotels in San Franzisko.

Wenn der Sonnenkönig Ludwig XIV. mit Madame Montespan und all dem Prunk und Pomp seines Hofstaates plötzlich in einem Ballsaal auftauchen würde, in dem Kaliforniens Millionäre Maskerade halten, würde er schnell über das Parkett gehen aus Scham über seine eigene Geringheit und Armut — denn was ist der berühmte Königsprunk von Versailles gegen die Pracht, die heute Amerikas Millionäre und Milliardäre entfalten können! Sollten sich jedoch in diesem Ballsaal Vertreter vom berühmten Straßenkarneval Neapels oder Nizzas einfinden, so würden sie sich sofort heimisch fühlen; denn selten wird eine solche Lebensfreude, eine solche Vergnügungslust wie hier in Kalifornien auf europäischen Gesellschaften ihresgleichen finden.

Die Leidenschaft für Karneval, Straßenfeste und -aufzüge hat sich hier jedenfalls unverändert erhalten. Ein Karneval oder ein Kostümball in Kalifornien ist ein Ereignis, das Monate von Vorbereitungen verlangt, und das nicht nur in einigen Zeitungsspalten besprochen wird, sondern lange im voraus ganze Seiten der Zeitungen füllt.

Jedes Fest in Kalifornien beginnt der spanischen Tradition gemäß mit der Wahl des Ballkönigs und der Ballkönigin. Vor dem Karneval, von dem hier erzählt werden soll, bewarben sich sechs Damen und vier Herren um die Königswürde. Die Wahl fand unter einem großartigen Auktions-Dinner im Saint-Francis-Hotel statt, wo zuerst der Tischplatz an die Höchstbietenden verkauft wurde und danach ein lebhafter Wahlkampf vom Stapel ging.

Jeder Freund der Thronprätendenten tat sein Äußerstes, ihm oder ihr die Krone zu verschaffen. Eine Stimme kostete zehn Dollar, und die Wahlkampagne wurde so leidenschaftlich ausgefochten, daß sich Berge von Zehn-Dollar-Zetteln auftürmten. 150000 Dollar war das Ergebnis, und Frau Allanson Weeks und Herr Austin Moore bestiegen den Thron.

Nun wurden unter Leitung des russischen Ballettmeisters Theodor Kasloff, des Maître de plaisir für die Wohltätigkeitsfeste der kalifornischen Millionäre, Ballett und Pantomime mit bewundernswertem Eifer und kindlicher Begeisterung einstudiert.

Um sieben Uhr begannen sich die Gäste zu versammeln. Das Fest nahm mit einem Dinner seinen Anfang. Jede Familie hatte an ihrem Tisch auswärtige Gäste. Beim Betreten des Ballsaals mußte die zahlreiche Gesellschaft ein Spalier von Journalisten und Photographen passieren, deren Aufgabe es war, die Toilette jeder Millionärin zu beschreiben und deren Bild in der nächsten Morgenzeitung ganz San Franzisko vorzuführen.

Was für eine Pracht der Kostüme! Kostbare chinesische Fürstenkleider, indische Radschas und Scheichs à la Valentino und dort — die Erscheinung der berühmten Conchitta Arguello mit der spanischen Mantille über den schwarzen Locken und einem süßen Duft von kastilischen Rosen; ihr folgt der Schatten ihres Verehrers, des Grafen Rezanov, in russischer Uniform, den Degen mit Edelsteinen besetzt. Dieses Paar „geistert" auf jedem kalifornischen Karneval.

Von den Logen des Ballsaals strahlte es von Diamanten und Edelsteinen, und die tanzenden Damen glitzerten im Feuer ihrer Juwelen. Zwischen 10 und 12 Uhr gingen Pantomine und Ballett in Szene. Erstes Bild „Schneewittchen", dann „Aladin", „Ritter Blaubart" und zuletzt die „Schneekönigin", worauf die Krönung des Ballkönigs und der Ballkönigin erfolgte. Erst jetzt war der Ball eröffnet. Nun wurden auch die schönsten Damenkostüme prämiiert. Der erste Preis fiel dem „Blauen Vogel" zu, einem Kostüm, das aus himmelblauen Straußfedern und Rubinen in Diamantfassung bestand.

In gemieteten Salons des Hotels war die Gesellschaft so herrlich „berauscht", daß es eine Freude war — eine Menge „Traubensaft" gab es da, alle Variationen vom Champagner bis zum Whisky.

Und wenn dann der Mondschein über die Palmenkronen des Hotelgartens flutet, kommen maskierte Paare auf die Balkons heraus, Maria Antoinette und Ritter Blaubart, die chinesische Kaiserin und der arabische Scheich, plötzlich steht auch die maskierte Conchitta Arguello mit ihrem russischen Grafen auf dem Altan.

Dort zwischen den Stämmen der kleinen kastilischen Rosen, einmal aus Spanien hierher verpflanzt, wandelt vielleicht der Schatten der unglücklichen Conchitta, und es ist vielleicht sie, die im Winde seufzt. Denn niemals bekam sie ihren geliebten Grafen. Es bedurfte der Erlaubnis des Papstes und des spanischen Königs, damit die römisch-katholische Señorita den griechisch-katholischen Grafen heiraten konnte. Und er reiste von Kalifornien nach Alaska, von dort mit Schiff nach Sibirien und durch Sibirien nach Petersburg, um die Unterstützung des Zaren beim Papst und in Spanien zu erbitten. Die Reise hin und zurück sollte „nur" zwei Jahre dauern! Sie hatten Geduld, die Liebenden von damals!

Aber Graf Rezanov hatte den Zaren niemals erreicht. Er tauchte unter in Eis und Kälte Sibiriens und liegt auf dem kleinen Kirchhof zu Omsk begraben. Erst nach acht Jahren bekam Conchitta Arguello davon zu wissen. Als Nonne trauerte sie den Rest ihres Lebens und seufzte und seufzte — so wie der Nachtwind in den Palmen seufzt, indes die maskierte Conchitta ihrem Grafen einen Kuß gibt.

Digitized by Google

HIER IST BOCKBIERFEST!

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google

AUS DER GESELL-SCHAFT

Berlin im Zeichen des Karnevals.

Auf der Blau-Weiß-Redoute im Hotel Esplanade in Berlin am 23. Februar: (Von links aus) Herr Uhl; Frau Stark; Herr Kuhlmann; Frau Lorenz; Herr Droste; Frau Uhl; Fräulein Plank; Herr Konitzky; Frau Baumann; Herr Lorenz. Dieses Fest war eine Veranstaltung des Tennisklubs Blau-Weiß.
(Phot. Dr. Erich Salomon.)

Der Dollar lockt!

Die berühmte Sopranistin Kammersängerin Lotte Lehmann, Ehrenmitglied der Wiener Staatsoper, will nach Meldungen aus Wien ihren Vertrag lösen und nach Amerika gehen.

Spitzen des Kölner Karnevals.

Von links aus: Georg Rung als Kölner Jungfrau, Winand Kolfenbach als Prinz Karneval Winand I. und Karl Münchow als Kölner Bauer.

Eine Ehrung für den isländischen Dichter GunnarGunnarsson.

Aufnahme vom Festessen des Pen-Klubs, der Internationalen Vereinigung der Schriftsteller, im Kaisersaal des Zoo in Berlin (25. Februar): Der dänische Gesandte in Berlin, Herluf Zahle (links); die bekannte Schriftstellerin Clara Viebig; Gunnar Gunnarsson.

Startbereit zur Hochzeitsreise.

Der Herzog von Westminster mit seiner jungen Frau, Loelia Ponsonby, nach der Trauung in London. Das Paar begab sich dann zur Jacht des Herzogs, um eine Mittelmeerfahrt anzutreten.

Ein deutsch-chinesischer Freundschaftsabend.

Momentaufnahme von der Veranstaltung in den Berliner Zoo-Festsälen am 25. Februar: Der chinesische Botschafter in Berlin, Tsiang Tso-Ping, mit zwei Damen der Gesellschaft in chinesischen Kostümen.

Digitized by Google

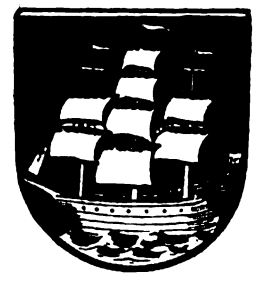
Nee, alter Freund, meine Zigarre lass' ich mir nicht nehmen

sie kann mir garnicht schwarz genug aussehen. Ich trinke aber auch Kaffee Hag, der hat nämlich kein Coffein, und dabei schmeckt er so ausgezeichnet, daß ich nichts, aber auch garnichts entbehre. — Wenn Sie mir eine schwarze Brasil ohne Nikotin liefern können, die ebenso gut schmeckt wie eine Brasil mit Nikotin, so werde ich auch noch „nikotinfrei". Es kommt mir ja garnicht auf das Coffein und das Nikotin an, sondern auf den Genuß. Und den habe ich beim Kaffee Hag in vollem Maße. Das Coffein wird nämlich aus der Bohne herausgezogen, bevor der Kaffee geröstet wird, und das Aroma entwickelt sich erst beim Rösten — das ist das ganze Geheimnis — und ich will meinen Kaffee so stark und schwarz wie meine Brasil-Zigarre, aber — Hag muß es sein!

Sammeln Sie?

Gegen untenstehenden Gutschein erhalten alle Kaffee Hag-Freunde kostenlos 18 vielfarbige Wappenmarken und eine Schrift, die über den Aufbau und den Stand des Hag-Wappenwerkes Aufschluß gibt. Das 4. Sammelheft mit 286 neuen vielfarbigen Marken ist kürzlich erschienen. —

Elmshorn
Freistaat Preußen
Provinz Schleswig-Holstein



Schneiden Sie bitte den **GUTSCHEIN** aus und senden Sie ihn ausgefüllt noch heute ein.

An die KAFFEE HAG, BREMEN

Senden Sie mir kostenlos 18 Wappenmarken und Ihre Schrift über den Stand des Hag-Wappenwerkes.

Name: .....

Wohnort: .....

Straße: ..... Nr. .....

47c

Digitized by Google

Wissen und Leben

Erkältung und Vererbung.

Es gab eine Reihe ärztlicher Schulen, von denen die einen behaupteten, eine Erkältung als Krankheitsursache gebe es überhaupt nicht, und andere wieder erklärten, die Entstehung jeder Infektionskrankheit sei Folge einer Erkältung. Heute läßt man diese extremen Ansichten fallen, betont die Bedeutung des Kälteeinflusses für die Entstehung mannigfacher Krankheiten, leugnet aber den früher aufgestellten Satz, das Seuchenproblem sei nur vom Erkältungsproblem aus zu lösen. — Erfahrungen des täglichen Lebens führten zur gesicherten Tatsache, daß bestimmte Personen unter dem Einfluß der Kälte an Krankheiten der Atmungsorgane leiden, andere bei gleicher Ursache etwa Störungen ihrer Darmtätigkeit zeigen. Man sprach schon früher von einer rheumatischen Disposition, die man als besondere Reaktion des Nervensystems auf die Kälte ansah, und bemerkte darin einen Zusammenhang dieser Anfälligkeit oder mangelhaften Widerstandsfähigkeit mit einem Wettersinn. Doch erst die letzten Jahre brachten gesicherte Anschauungen über die Veranlagung zu den Erkältungskrankheiten. Danach gibt es eine familiäre Disposition für drei Gruppen von Erkältungskrankheiten. Man spricht da zunächst von einer katarrhalischen Anfälligkeit (Diathese), welche sich im Kindesalter in abnormer Größe der Mandeln und der Lymphdrüsen äußert. Diese Menschen neigen ihr ganzes Leben zu Schleimhautkatarrhen oder zu Erkrankungen der Haut und mancher Drüsen. Dann gibt es die rheumatische Anfälligkeit für Gelenkerkrankungen und schließlich eine Neigung für Erkrankungen an nervösen Organen. Da die Neigung zu diesen Krankheiten erblich ist, wird der Kälteeinfluß bei dem einen einen Katarrh der Schleimhäute, beim zweiten eine Gelenkentzündung, beim dritten eine Erkrankung nervöser Organe hervorrufen. Für das Auftreten von krankhaften Störungen nach Erkältung ist also vor allem eine ganz bestimmte, vererbte und vererbbare, daher schon in der Anlage gegebene, abnorme Körperverfassung unbedingtes Erfordernis. — Man befaßte sich ferner mit der Frage, ob der Einfluß der Kälte allein genüge, diese Art von Erkrankungen zu veranlassen, oder ob nicht vielmehr erst eine Infektion durch Bakterien diese Krankheiten auslöse. Nach neueren Untersuchungen kommt eine Erkältung als einzige Ursache nicht vor, und Erkältungseinflüsse sind nur eine vorbereitende oder auslösende Kraft für die Entstehung mancher Leiden. Man gelangt so weiter zur Frage, ob auch die Disposition, die Krankheitsbereitschaft, zu Infektionskrankheiten erblich sei. Jede Infektionskrankheit stellt einen Kampf zwischen eingedrungenen Kleinlebewesen und dem befallenen Organismus dar. Der normale Organismus verfügt nun über eine große Zahl von Schutzeinrichtungen gegen diese Krankheitserreger, vor allem einen erblichen Schutz oder einen erst während einer Krankheit erworbenen. So weiß man, daß Scharlach oder Folgekrankheiten nach Scharlach familienweise gehäuft vorkommen, oder daß bei Mitgliedern mancher Familien Masern wiederholt auftreten, während die meisten Menschen nur einmal im Leben daran erkranken. Die Widerstandsfähigkeit gegen Malaria ist erblich, ebenso gegen Diphtherie, gegen Tuberkulose usw. Sind somit die Anlagen für bestimmte Infektionskrankheiten, also die mangelhafte Bildung von Schutzstoffen, erblich, so können verschiedene Schädlichkeiten, auch Kälteeinflüsse, eine auslösende Ursache abgeben. Es hat sich ferner gezeigt, daß es außer der vererbten noch eine erworbene Disposition gibt, und daß auch zu dieser Gruppe gehörende Krankheiten durch Einwirkung der Kälte immer wieder aufflackern. Im ganzen Orient, wo so viele Darmkatarrhe aus verschiedenen Ursachen auftreten, bekommen die Leute bei Erkältung stets einen Darmkatarrh, und sie sind es auch gewohnt, den Bauch besonders warm zu verwahren. Auch sonst kann Kälte ein auslösendes Moment für eine wiederholte Entstehung der gleichen, nicht ausgeheilten Krankheit sein. Die Gefährlichkeit einer Erkältung in der Rekonvaleszenz von Scharlach ist bekannt, ferner das Wiederauftreten einer Nierenentzündung, eines Blasenkatarrhs und verschiedener Neuralgien. — Je nach vererbter oder erworbener Disposition erkranken also die Menschen auf eine Erkältung verschieden, und es ist Aufgabe des einzelnen, sich die betreffenden anfälligen Organe zu schützen. Da aber ein absoluter Schutz der geerbten Konstitution wegen unmöglich ist, wird in diesen Fällen auch die ärztliche Kunst versagen.

Dr. Emil Lenk.

Nähr- und Gärsaftpflanzen der Vorzeit.

Unsere heutigen Kulturpflanzen sind erst seit verhältnismäßig sehr kurzer Zeit durch bewußte Züchtung aus wild wachsenden Arten gewonnen worden. Die letzteren haben also seit unermeßlich langen Zeiträumen zur Zubereitung von Speisen gedient. Für deren Schmackhaftmachung standen auch der ältesten Kochkunst bereits Wasser und Feuer zur Verfügung. Beim Kochen mußte es Intelligenteren auffallen, daß es nicht nur auf die den Wurzeln, Stengeln, Blättern, Samen und Früchten innewohnenden Pflanzensäfte selbst ankam, sondern auch auf deren Auslösung und Verbesserung durch mehr oder weniger Wässern, Kochen, Backen, Süßen, Säuern oder Gären. Dem Erfindungsgeist strebsamer Menschen fehlte es also von vornherein nicht an Anreiz, und die neuere Forschung ist der Ansicht, daß unsere Vorfahren, allerdings in ungezählten Jahrtausenden, beim Zubereiten ihrer vielen Wildpflanzenspeisen bereits alles Wesentliche erfunden haben, was wir für unsere verhältnismäßig wenigen Kulturpflanzen brauchen. Da der Kulturfortschritt auch heute noch seinen Weg von Osten nach Westen nimmt, so war die schwierige Ermittlung der urzeitlichen Wildpflanzenbehandlung Europas hauptsächlich auf Rußland und Polen angewiesen. Nach langjährigen Forschungen stellte Professor Maurizio in Warschau 90 Pflanzenarten fest, aus denen nach Ausgrabungen und geschichtlichen Mitteilungen Speisen hergestellt wurden. 148 Arten werden noch heute allgemein von Naturvölkern benutzt, und 209 Arten kommen allgemein bei Hungerzeiten der Kulturvölker zur Verwendung, während 350 Arten zwar nur hier und da, aber gelegentlich in der ganzen heutigen Kulturwelt gebraucht werden. In allen vier Gruppen kommen nur 8, in drei Gruppen 51, in zwei Gruppen 170 und ausschließlich in einer Gruppe 237 Arten vor. Die Zubereitungsart, von der alle übrigen Nahrungsformen abstammen, ist der Aufguß. Dieser wurde entweder frisch und süß als Brei, Fladen und später als Brot genossen oder als gestanden, vergoren und milchsauer. Derartige süße und saure Aufgüsse für Breiarten und milchsaure Speisen werden noch heute vielfach im Norden und Osten Europas gegessen. In Polen kennt man z. B. mindestens ein Dutzend Pflan-

„Auf-die-Sekunde-genau einstellbar!"

Nach Radio-Zeit! — Junghans Taschenuhren haben jetzt diesen einzigartigen Vorzug (D. R. P.) vor allen Taschenuhren und sind damit die Vollkommensten unserer Zeit. — Also wenn, dann die

Junghans die Sekundengenaue

ERHÄLTLICH IN DEN GUTEN UHREN-FACHGESCHÄFTEN

Joh. André SEBALD Hildesheim gegr. 1868

Dörfel

Gnädige Frau,

als Fachmann kann ich Ihnen nur

SEBALD's HAARTINKTUR

das führende Haarpflegemittel empfehlen

Preis: 2,25 u. 4,25 M Liter 12,75 M

Digitized by Google

zenarten, aus denen Spinat bereitet wird, in Japan ebenso viele Arten für Spargelgemüse, in Arabien verschiedene Blütenböden und Blütenhüllen als Artischocken-Gemüse. Aus den Funden der Pfahlbauten sind nicht nur viele Distel- und Flockenblumenköpfe, sondern auch die verdickten Wurzelstöcke zahlreicher Umbelliferen, Kompositen, Melden, Leguminosen, Kreuzblütler, Ranunkeln, Seerosen, Rohrkolben und Schachtelhalmgewächse als Speisepflanzen erwiesen. Die Herstellung der alkoholhaltigen Getränke geht nach dem Stande der heutigen Forschung auf zwei Ursprünge zurück. Den einen bietet die Natur unmittelbar, und zwar in dem zur Frühlingszeit bei Verletzung der Baumrinde austretenden und leicht in Gärung übergehenden Baumzuckersaft des Ahorns, der Birke und Wildkirsche. Er enthält aber bei den europäischen Arten nur bis zwei Prozent Zucker. Das ergibt natürlich nur einen schwachen Gärungssaft, dessen Genuß wohl Insekten und einige höhere Tiere, aber wohl kaum Menschen berauschen konnte. Etwas höher ist der Zuckergehalt wilder Beeren; er steigt bei Himbeeren bis auf 3,9 Proz., bei Brombeeren auf 4,4, bei Erd- und Johannisbeeren auf 6,4 und bei Stachelbeeren auf 7 Proz. Aber es ist, und zwar nicht einmal ganz sicher, nur von den Pfahlbauern der jüngeren Steinzeit bezeugt, daß die nördlich der Alpen wohnenden aus Himbeeren und Brombeeren Wein kelterten, während die südlich der Alpen wohnenden die Kornelkirsche dazu benutzten. Weit mehr verbreitet, aber zunächst noch bedeutend harmloser war die vom Menschen erfundene zweite Ursprungsart der Alkoholgetränke. Die Samen von etwa 50 Arten wilder Gräser enthalten 60 bis 75 Proz. Kohlehydrate. Ließ man die aus Grassamen hergestellten Aufgüsse längere Zeit stehen, so entwickelte sich wohl aus der Stärke etwas Zucker, aber doch nur so wenig, daß die schwache Gärung allenfalls kräftige Breitränke, aber kein eigentliches Berauschungsmittel liefern konnte. Erst viel später, und zwar vermutlich erst in den Zeiten des vollentwickelten Hackbaues, war der Zuckergehalt der angebauten Hirsegräser einigermaßen dazu imstande. Aber noch heute sind die polnische Braha und der russische Kwaß nur das alte typische sauere Hirsegetränk, kein eigentliches Berauschungsmittel. Ebenso schwach und langsam verlief diese Entwicklung in der Neuen Welt: neun Zehntel Brasiliens und Argentiniens sind z. B. heute noch frei von alkoholischen Getränken. Eine Pflanze hätte allerdings in ihrer Heimat, den Steppen Asiens, einen sehr wirksamen Gärsaft liefern können, die Kornrade Agrostemma Githago. Es steht nicht fest, ob man die Samen der wilden Pflanze dazu benutzte, aber es ist jedenfalls ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß man neuerdings ausgerechnet in Westsibirien begonnen hat, die Kornrade, unser Roggenfelderunkraut, im großen anzubauen. Die Samen dieser Kulturform liefern bei über 60 Proz. Stärkegehalt so viele Rauschstoffe, daß man sie vor dem Brennen erst künstlich durch Dämpfen zum Teil davon befreien muß.

Hermann Radestock.

Milliardenschätze aus dem Toten Meer.

Im Wasser des Toten Meeres in Palästina sind zweifellos sehr große Mengen wertvoller Kalisalze und erhebliche Brommengen enthalten. Die Frage ihrer Gewinnung ist nunmehr durch die Erteilung einer Konzession seitens des britischen Kronagenten an eine Gesellschaft mit 100000 Pfd. St. Aktienkapital aus dem Stadium der mehr oder weniger vagen Projekte in den Bereich ernsthafter Möglichkeiten getreten. Man hofft, nach acht Jahren 50000 Tonnen Kalisalze zu gewinnen. Es handelt sich hier zweifellos um ein Wirtschaftsproblem von großer Bedeutung, dessen Spitze sich auch gegen Deutschland richtet, das durch seine Kalilager in Mitteldeutschland ein Hauptproduzent für diese wichtigen Düngemittel ist. Daß im Toten Meer sehr bedeutende Mengen von Kalisalzen vorhanden sind, ist seit langem bekannt. Nach neueren Analysen enthält sein Wasser neben 7 Proz. Kochsalz und 2 Proz. Chlorkalzium immerhin 1,2 Proz. Kaliumchlorid, was einer Gesamtsumme von 2 Milliarden Tonnen Kaliumchlorid entspricht. Es besteht jedoch die Frage, wie die wertvollen Salze von den gewaltigen Mengen Ballaststoffen auf eine technisch-wirtschaftliche Weise zu befreien sind, und es erscheint daher vorläufig noch reichlich optimistisch, wenn man die Gesamtmenge der zu gewinnenden Kalisalze mit 2 Milliarden Tonnen und den Erlös hierfür auf Grund der gegenwärtigen Marktpreise mit 425 Milliarden Mark beziffert. Hierbei sind die Kosten, die das Problem der Herausschälung des wertvollen Kalis aus den großen Mengen wertloser Nebenstoffe verursacht, nicht einmal in Ansatz gebracht, so daß eine Konkurrenzfähigkeit dieses Kalis auf dem Weltmarkt ernsthaft in Frage steht. Sollte sich selbst die Anwendung der Sonnenwärme, wie beabsichtigt, zur stufenweisen Abscheidung und Reinigung der Salze durch Eindünsten in flachen Becken, sogenannten Salzgärten, bewähren, so steht und fällt das ganze Projekt mit den Kalipreisen. Diese aber setzen sich zusammen aus dem Gestehungspreis am Ort und den Kosten des Transports zur Küste. Letztere aber sind bei den derzeitigen Verhältnissen in Palästina eine imaginäre Größe. Schwer dürfte es aber auch sein, die großen Mengen der Nebenprodukte (Brom und Magnesiumchlorid) auf dem Weltmarkt unterzubringen. Besonders bedenklich steht es in dieser Beziehung mit der Verwertung des jährlich etwa 200 Millionen Kilo anfallenden Kochsalzes. Es soll im Lande selbst zum Verbrauch gelangen. Da der Konsum eines Menschen aber im Jahre auf etwa 5 Kilo zu schätzen ist, so würde dieses Quantum für 40 Millionen Menschen ausreichen, oder, umgekehrt, in Palästina müßte zur Abnahme dieser Nebenprodukte allein ein Kundenkreis von 40 Millionen Menschen sein.

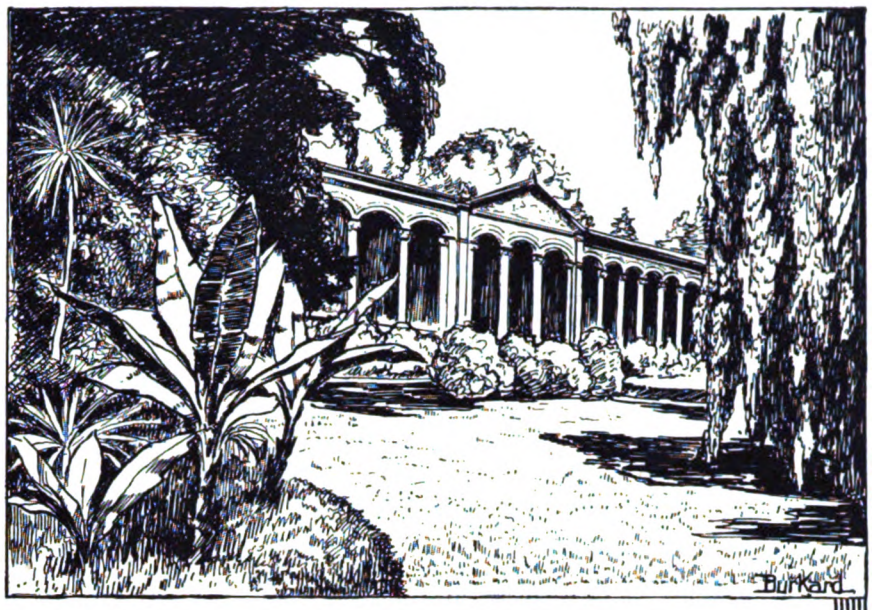
Dr. A. Thieme.

Der Löwe ist los.

Eine juristische Plauderei.

Aus dem wackligen Kastenkäfig des mit großem Getöse angekündigten Soundsoviel-Mastenzirkus ist der Löwe entsprungen. Das Personal stürzt hinter ihm her. Alles rennet, rettet, flüchtet, und der gerade vom Gericht kommende Jurist denkt, indem er sich in einem Hausflur verschanzt, darüber nach, wem der Löwe nun eigentlich gehöre, nachdem er glücklich seinem Fleischlieferanten entronnen ist. Aber erst zu Hause findet er die Antwort in § 960 des Bürgerlichen Gesetzbuchs: Solange ein Löwe sich seiner afrikanischen Freiheit erfreut, ist er natürlich niemandes Eigentum. Er ist herrenlos. Wird er aber gefangen, so gehört er dem, der ihn fängt und sich aneignet. Er kann nun wie eine Ware als Eigentum durch verschiedene Hände gehen. Erwirbt ihn ein Zirkusbesitzer, so gehört er diesem, solange er in seiner Gewalt verbleibt. Mit dem Augenblick aber, wo er ausbricht, ändert sich dies. Nimmt der Zirkusbesitzer nicht unverzüglich die Verfolgung auf, sei es durch Nachlaufen, Absuchen der Gegend oder durch öffentliche Bekanntmachung, Inserate usw., so wird der Löwe mit dem Ausbrechen herrenlos. Wird aber sogleich seine Verfolgung aufgenommen, so bleibt er im Eigentum des Zirkusbesitzers, bis er wieder eingefangen ist. Nur wenn dies nicht gelingt und der Zirkusbesitzer die weitere Verfolgung aufgibt, wird der Löwe von diesem Augenblick an herrenlos. Er hat seine Freiheit, wenn auch nicht die gänzlich ungebundene afrikanische, so doch die im Vergleich zur Gefangenschaft immer noch recht erfreuliche europäische, wiedererlangt.

Rechtsanwalt Dr. Mühsam, Görlitz.



BADEN-BADEN

Das weltberühmte Heilbad im Schwarzwald.
Ein Paradies von Wäldern und Blumen.
GANZJÄHRIGER KURBETRIEB.
Radioaktive Kochsalzthermen 67° C.

Neuzeitlich eingerichtete Kuranstalten

Hauptsächliche Heilerfolge:

Gicht, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gelenkerkrankungen verschiedenster Art, Neuralgien (spez. Ischias), Katarrhe der oberen und tieferen Luftwege.

Unterkunftsmöglichkeiten für alle Ansprüche.

Auszug aus dem

PROGRAMM DER SAISON 1930:

10. März:	Symphoniekonzert, Dirigent: Hans Stöwer, Solist: Jan Smeterlin (Klavier).
13. März:	Hugenotten, Oper von Meyerbeer.
20. März:	Symphoniekonzert, Solist: Prof. Kulenkampf. Dirigent: Generalmusikdirektor Karl Schuricht, Wiesbaden.
27. März:	Siegfried, Oper von Wagner.
3. April:	Symphoniekonzert, Solist: Dr. Edwin Fischer.
18. April:	Karfreitagskonzert: Orgelkonzert, Prof. Philipp, Karlsruhe und Elsa Thiel (Gesang).
20. und 21. April:	Gastspiel Max Adalbert und Ensemble.
21. April:	Großer Osterfestball in den Prunksälen des Kurhauses.
22. April:	Liederabend Kammersänger Robert Butz, Stuttgart.
26. bis 29. April:	V. Allgem. Ärztlicher Kongreß für Psychotherapie.
11. Mai:	Verein „Symphoniehaus“: Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters, Dirigent: Generalmusikdirektor Dr. Wilhelm Furtwängler.
16., 17. und 18. Mai:	Internationales Tanzturnier mit Mode- und Tanzschau.
19. Mai:	Verein „Symphoniehaus“: Konzert des Städt. Orchesters, Leitung: Generalmusikdirektor Ernst Mehlich, Solist: Walter Gieseking.
24. bis 27. Mai:	Golf-Turnier.
26. Mai:	Sonderkonzert, Solist: Wolfgang Grunsky.
9. Juni:	Großes Prachtfeuerwerk im Kurgarten.
25. bis 29. Juni:	Internationales X. Baden-Badener Automobilturnier. Sternfahrt. Flachrennen. Bergrennen. Schönheitskonkurrenz für Automobile. Geschicklichkeitsprüfungen. Blumenkorso.
18. und 19. Juli:	Internationales Wurftaubenschießen.
28. u. 31. Juli u. 2. Aug.:	Amerikanische Musik.
Mitte August:	Deutsche Filmwoche Baden-Baden.
22. bis 31. August:	Intern. Pferderennen (Renntage: 22., 24., 26., 29. und 31. August). Während der Rennwoche Gartenfeste und Feuerwerke im Kurgarten, Festvorstellungen im Theater, Festbälle.
30. August bis 4. Sept.:	Golf-Herbst-Turnier.
3., 5. und 7. Sept.:	Klassische Kammermusik: Prof. Flesch, Prof. Friedberg u. Prof. Piatigorski.
4. bis 7. Sept.:	Intern. Tennisturnier.
12., 13. u. 14. Sept.:	Internat. Herbsttanzturnier, Mode- und Tanzschau.

Änderungen vorbehalten.

Für die Herbstveranstaltungen erscheint besonderes Programm.

Täglich 4 Konzerte des Städt. Orchesters, Vorstellungen der Städt. Schauspiele und des Künstler-Marionettentheaters; ferner Opernaufführungen, Gartenfeste, Feuerwerke, Bälle, Autorundfahrten. Bergbahn auf den Merkur. Sport aller Art. Neuer Vollgolfplatz (18 Löcher). Kleingolfplatz. Schwimmbad mit Strand-, Luft- und Sonnenbad. Traubenkur im Herbst.

Ab 1. April täglich:
TANZ-TEE UND ABENDTANZ IM KURHAUS.

Ausführliche Badeschriften, Programme und Unterkunftsverzeichnisse mit Preisen durch die

Städt. Kurdirektion, Baden-Baden.

Digitized by Google

DIE RUHESTÄTTE

(Schluß des Beitrags auf S. 301—303.)

Das Zeitalter der Renaissance, das im allgemeinen eine Erhöhung der Lebenshaltung bewirkte, vor allem jedoch in den Bürgerhäusern der Städte eine eigene Wohnungskultur entwickelte, zeigt uns in unzähligen Beispielen die Wichtigkeit der Lagerstätten. Das große Familienbett behauptet eine Vorrangstellung unter dem Hausrat. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die bedeutsamsten Phasen des Menschenlebens — Geburt, Ehe und Tod — mit diesem Möbel verknüpft sind, so wird man verstehen, warum man ihm einen solchen Ehrenplatz einräumt. Das Schlafgemach ist bei jenen besonderen, eben erwähnten Anlässen zugleich das Besuchszimmer und das Bett darum ein Prunkstück. Hierher wird das junge Paar von den Hochzeitsgästen in der Brautnacht geleitet; hier empfängt die Wöchnerin den Besuch der Verwandten und Bekannten, die sie beglückwünschen kommen, und hier vollzieht sich die feierliche Zeremonie des Abschiednehmens von dem Verstorbenen und der Kondolenzbesuche. Daß diese belangvollen Begebenheiten eine ihrer würdige Umrahmung finden mögen, ist letzten Endes die Ursache der Umwandlung der Lagerstätte in ein Paradebett. Das Schlafgemach entwickelt sich zu einem Empfangssalon und das Bett zu einem Zeremonialgegenstand. Noch schärfer prägt sich das im Zeitalter des Barocks aus, namentlich in den Kreisen der Regierenden. Jetzt spielt sich in der Tat ein großer Teil des höfischen Zeremoniells vor dem mit Baldachin und Krone geschmückten Prunkbett ab, von dem aus der Fürst die Cour abnimmt, die Vorträge seiner Minister anhört, Rechtsurteile spricht usw. Und diese Sitte des Levers machen sich auch die Reichen und Vornehmen zu eigen.

Das Lever gewinnt während des Rokokos einen ganz besonderen Reiz im Boudoir der Dame. Wer hat seinen Zauber nicht schon bewundert in den Bildern eines Lancret, Longhi, Boucher, Freudenberg und Fragonard? Szenen voll entzückender Anmut huschen an einem vorüber, Interieurs von verführerischer Poesie. Alles erlebt man mit, wie der marmorne Amor, der irgendwo in einer Ecke des Schlafzimmers thront, alle reizenden eitlen Torheiten einer Rokokodame, alle Finessen ihrer Toilettenkunst: wie Madame den Vorhang ihres Bettes zurückschlägt, wie sie den Schlaf von ihren Gliedern schüttelt, wie sie nach dem Kammerkätzchen schellt, wie sie die Füße auf den Teppich setzt, wie sie in die Pantoffeln schlüpft, wie sie ihr Bologneser Hündchen streichelt, und wie sie — das Hemd anzieht. Es ist prächtig, mit welcher Ungeniertheit sie es tut. Der Haushofmeister steht daneben und senkt errötend die Augen. Madame sieht ihn nicht. Ob eine Statue dasteht oder er — es wäre ihr gleichgültig. Schämen? Pourquoi, un domestique! Doch ihren vollen Zauber entfesselt diese Boudoirszene erst, wenn die im Vorzimmer harrenden Herren — die Liebhaber und Schöngeister, die Offiziere und Dichter, die Diplomaten und Philosophen — eintreten und nun schon in den Morgenstunden das Schlafzimmer sich in einen Salon verwandelt, in dem alles durchgesprochen wird, was irgendwie Madame interessiert, was ihr selbst bei der Promenade als Gesprächsstoff dienen kann. Hier, im Schlafzimmer, wo das gesellige Spiel des Tages beginnt, hier hört es auch am Abend auf. Denn wenn Madame vom Ball oder von der Oper heimkehrt, folgt ihr wiederum ein Schwarm von Kavalieren. Erst wenn die Entkleidung so weit vorgeschritten ist, daß die Schicklichkeit nicht mehr die Anwesenheit der männlichen Gäste gestattet, nehmen sie Abschied. Und während Marianne die Schnürbrust löst, Angélique die Wärmflasche bereit hält, träumt Madame von ihren Eroberungen und schlüpft dann, völlig entkleidet, unter die Kissen, um den Schlaf zu schlafen, den Monsieur le Docteur für so wichtig erachtet, und um am andern Tag das Spiel von neuem zu beginnen.

Die Französische Revolution räumte nicht nur mit Perücke und Reifrock auf, sondern vernichtete auch manche eingebürgerte Einrichtung der höheren Stände, wie das Lever. Die Führer freilich gefielen sich selbst noch darin, in den kostbaren Betten zu schlafen, woraus sich seltsame Kontraste ergaben. „Leute, die in Blut gewatet hatten", schreibt Madame Genlis in ihren Memoiren mit Anspielung auf Barras — „schliefen in Betten, die mit den Bildern der Venus und der Grazien geziert waren, und über ihrem Haupte schwebte statt des Damoklesschwertes der Bogen Amors zwischen Rosenkränzen." Aber die Rückkehr zur spartanischen Einfachheit, die Rousseau und die Theoretiker der Revolution verlangten, setzte sich allmählich durch. Man staunt, mit welchen einfachen, schlichten und schmucklosen Betten die Geisteskoryphäen jener Zeit, ein Goethe, Schiller, Kant, Herder, vorliebnahmen. Das kleine Schlafgemach Goethes im Hause am Frauenplan ist ein Schulbeispiel für diese Anspruchslosigkeit. Überhaupt hat man in der ganzen ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr genügsam gelebt und sich im Hausrat keinen Luxus gestattet. Das entsprach durchaus dem Geist des Biedermeiers mit seiner demokratischen Tendenz. Erst das Aufblühen der Wirtschaft, die Anhäufung von Vermögenswerten, welche die technische Entwicklung mit sich brachte, steigerte den Aufwand. Mancher Neureiche leistete sich jetzt auch in seiner Villa Prunkbetten in Nachahmung an bekannte Vorbilder aus allen Stilepochen. Dann trat allmählich die Hygiene gebieterisch in den Vordergrund, und nach ihren Gesetzen formten sich Schlafgemächer und Betten. Man denke an Steiners Reformbett, das durch seine leichte und dem Körper bekömmliche Konstruktion die schweren Eichenbetten mit ihrem üppigen Pfühl- und Kissengehalt stark in den Hintergrund drängte. Heute hat das Bett, entsprechend dem sachlichen Charakter unserer Zeit, allen dekorativen Schmuck beseitigt. Die gegenwärtigen engen Lebensverhältnisse in vielen Häusern haben es notwendig gemacht, ein Schlafsofa zu schaffen, das abends in ein Bett verwandelt werden kann. Dieses Möbel, das in analoger Konstruktion auch der Schlafwagen kennt, steht oder hängt vielmehr neuerdings sogar im Boudoir der Dame, und man muß sagen, daß sich diese Lösung sehr reizvoll ausnimmt. Vielleicht entdeckt der moderne technische Erfindergeist auch noch eine interessante Konstruktion, die Bett, Sofa, Sessel und Schreibtisch in sich vereinigt, und bei der je nach Bedarf automatisch das erforderliche Möbel hervorgezaubert werden kann.

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Silbenrätsel.

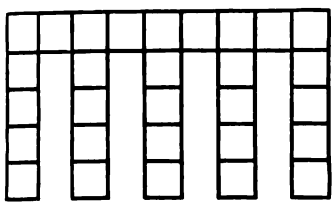
Aus den Silben: a — au — bär — bald — cham — chen — da — de — de — del — di — di — dorff — ei — ein — el — ent — ex — flie — ga — ge — ger — ger — gir — höh — il — in — in — ir — kopf — la — lan — land — len — man — men — min — mün — ne — ner — o — pag — pe — ri — schaf — stra — tags — tan — the — tysch — us — ven sind 17 Wörter zu bilden. Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Ausspruch von Aristoteles (ch = 1 Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1 Festschmuck, 2 Pflanze, 3 Insekt, 4 russisches Ostseegebiet, 5 berühmte französische Weingegend, 6 Säugetier der Eiszeit, 7 deutscher Romantiker, 8 Menschenrasse, 9 preußische Stadt, 10 thüringische Stadt, 11 Gewebe, 12 männlicher Vorname, 13 historischer Perserkönig, 14 sibirischer Fluß, 15 Stück von Gerhart Hauptmann, 16 Kartenspiel, 17 Beruf.

Schüttelrätsel.

1 Mehl, 2 Rinde, 3 Kant, 4 Erz, 5 Rain, 6 Siegel, 7 Reis, 8 Essen, 9 Pirat, 10 Ton, 11 Linse, 12 Schiene, 13 Rot, 14 Edwin, 15 Seil, 16 Rotte, 17 Reiz, 18 Binse, 19 Sarg.

Unter Schütteln der Buchstaben sind aus den obigen Wörtern andere Hauptwörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben ein Sprichwort ergeben (ch = 1 Buchstabe).

Kammrätsel.



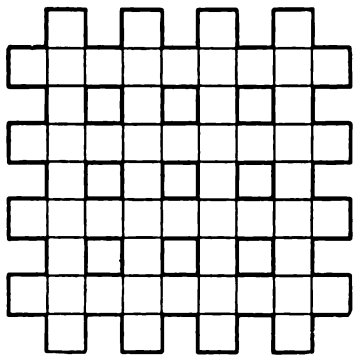
Die Buchstaben a c d e e e e e e e e e g h i i k l l l n n n o s t t u ü z sind so zu ordnen, daß der Rücken des Kammes einen deutschen Philosophen nennt und die fünf Zähne folgendes bezeichnen: 1 Deutsche Funkstation, 2 musikalisches Übungsstück, 3 Haustier, 4 Musikinstrument, 5 Verwandter.

Ersatzrätsel.

Nobel — Weide — Anhang — Harz — Bassin — Spott — Altar — Esche — Isel — Birne — Jaguar.

Vorstehende Wörter sind durch Änderung je eines bestimmten Buchstabens in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben nennen einen Tanz von Fabelwesen.

Kreuzwort-Gitter.



Die Buchstaben a a a a a a a a a a a b b e e e e e e e g g g g i i i i i i i i k k n n n n s s s s s s s s s s s t t t t t w w ergeben, richtig in die Felder der obenstehenden Figur eingesetzt, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1 Alkoholische Flüssigkeit, 2 weiblicher Vorname, 3 Sumpfvogel, 4 Anweisung.

Dampferfahrten.

Eine Binnenmeer-Reederei hat am 5. Januar 1930 beschlossen, ihre Dampfer „Argus", „Bertram" und „Cäsar", wie folgt, auslaufen zu lassen: „Argus" jeden achten Tag, „Bertram" jeden neunten Tag und „Cäsar" jeden zehnten Tag mittags 12 Uhr ab Heimathafen, und zwar vom Beschlußtage ab gerechnet. Es laufen demnach erstmalig aus: „Argus" am 13., „Bertram" am 14. und „Cäsar" am 15. Januar 1930 je mittags 12 Uhr. — An welchem Tag laufen die drei Dampfer zum ersten Male gleichzeitig aus dem Heimathafen aus?

Rätselskelett.

Wan . . . . r — Ge . . . le — Kapellme . . . . r — Baumr . . . e — Losn . . . . r — Be . . . e — Schafh . . . e — S . . . nade — F . . iß — Stra . . . . ritt — As . . . ien — Ha . . . bal — Ma . . . . pruch — Nor . . . rika — Sch . . ze

Die Punkte sind durch ein geflügeltes Wort von Wilhelm Busch zu ersetzen.

Rätsel-Ragouts.

I. Eine Richard-Wagnersche Frauengestalt ohne Kopf und Fuß, dazu eine Stadt in Griechenland und ein chemisches Element — je ohne Herz — nennen ein Tonbild aus einer Oper von Gounod.

II. Wenn man einem mitteldeutschen Fluß das Herz, einem Flächenmaß, einem hamburgischen Hafen-Wasserfahrzeug und einem Heizkörper je den Kopf nimmt, bleibt eine athletische Übung übrig.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4435.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4433.

Tüchtiger Fachmann: Ohrenarzt.

Silbenrätsel: 1 Honduras, 2 Empore, 3 Xenophon. 4 Endivie, 5 Nadelkap, 6 Tennessee, 7 Arnika, 8 Nagold, 9 Zaunkönig, 10 Platin, 11 Liverpool, 12 Andorra, 13 Terrine, 14 Zinnober. — Hexentanzplatz.

Spiralmäander:

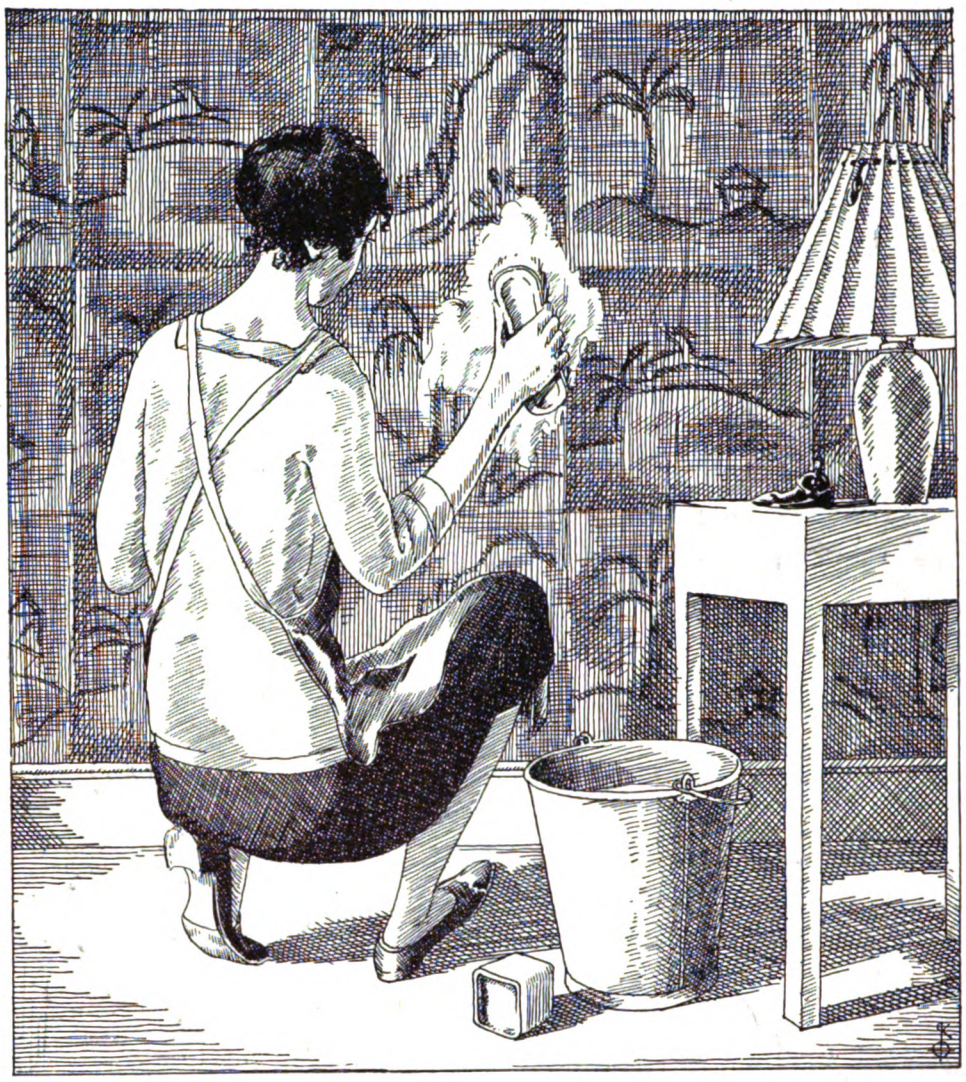
P	O	N	T	R	E	S	I	N	A	N				
H	K	A	R	N	E	V	A	L	L	O				
R	O	L	E	H	R	E	R	A	C	R				
E	N	A	K	O	R	B	A	T	I	D				
N	T	F	A	U	R	I	K	W	B	A				
O	E	E	B	H	■	E	E	I	M					
L	R	T	E	U	H	R	T	R	A	E				
O	F	T	L	I	N	D	E	G	D	R				
G	E	E	I	L	B	O	T	E	E	I				
I	I	D	O	M	E	N	E	U	S	K				
E	S	T	R	E	M	A	D	U	R	A				

Königszug: In allem Leben ist ein Trieb / Nach unten und nach oben; / Wer in der rechten Mitte blieb / Von beiden, ist zu loben. / In Hochmut überheb dich nicht / Und laß den Mut nicht sinken! / Mit deinem Wipfel reich' ins Licht / Und laß die Wurzel trinken. (Fr. Rückert.)

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 5 Lama, 8 Ober, 10 Marienbad, 11 Aare, 12 Elen, 13 Boa, 15 Otto, 16 Melk, 17 Rat, 19 Lira, 22 Eibe, 24 Salamanka, 25 Baum, 26 Talg; senkrecht: 1 Fama, 2 Ware, 3 Robe, 4 Rede, 6 Marktfrau, 7 Veto, 9 Balalaika, 13 Bor, 14 Amt, 18 Amme, 20 Isar, 21 Alma, 22 Ente, 23 Ball.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google



Salubra

Die Wandbekleidungen, die mit Bürste und Seifenwasser gewaschen werden können, heissen Salubra und Tekko. Sie sind mit Oelfarben hergestellt. Das bedeutet aber noch mehr. Dass Salubra und Tekko die Wand richtig kleiden, ihr Schutz bieten vor allem, was einer Wand passieren kann. Und dennoch sind diese Eigenschaften nicht die Hauptsache an Tekko und Salubra. Ihre Haltbarkeit ist nur Mittel zum Zweck. Das Mittel, um die herrlichen Stimmungen, die Salubra und Tekko Ihren Räumen geben, immer gleich farbenfroh und unverdorben zu bewahren. Ihre Anschrift bitte. Wir zeigen Ihnen Salubra und Tekko am Muster und im Raume. Die stete Frische in den Salubra- und Tekko-Räumen wirbt uns immer neue Freunde. SALUBRA-WERKE A. G., GRENZACH 70a (BADEN).

Mk. 40000

an solche, die seit Juli 1928 Räume mit Salubra oder Tekko ausgestattet haben und ein Lichtbild des Raumes dem Preisgericht einsenden. 400 einfache u. Prunkräume werden prämiiert mit Mark 4000, 3000, 2000, 1200 usw. in bar, gemäss den Wettbewerbs-Bedingungen, kostenlos in besseren Tapeten-Geschäften oder von

Lichtechte Wandbekleidungen nie ohne den „Fünf-Jahre-Gewährschein."

Digitized by Google

COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4435 ✡ 13·MÄRZ·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Dies und Das.

Ein Sport-Kabriolett von Klasse. Die Stoewer-Werke warten mit einer besonders interessanten Neuheit auf: einem 15/80 PS Achtzylinder-Sport-Kabriolett, das nicht nur eine Spitzenleistung des Stettiner Werkes, sondern des internationalen Automobilbaues darstellt. Dem sportlichen Charakter Rechnung tragend, ist der Kühler hinter die Vorderachse zurückgesetzt. Das besonders rassige Ansehen wird hierdurch noch erheblich gesteigert. Trotz der schnittigen Linie der Karosserie ist genügend Raum für vier Personen vorhanden. Selbst die Hintersitze dürfen als bequeme Sitze bezeichnet werden. Ohne Störung der Linie gelang es auch einen sehr umfangreichen Koffer hinter der Karosserie unterzubringen. Hiermit wurde einem Bedürfnis Rechnung getragen, das sonst bei ausgesprochenen Sport-Karosserien kaum in gleichem Maße erfüllt wird. Der berühmten Type „Gigant 80" angehörend, weist das Sport-Kabriolett als besondere Merkmale doppelgekröpfter Niederrahmen, niedrigste Schwerpunktlage, Schnellgang-Getriebe und Hohlnabenräder auf.

MER-Gesellschaftsreisen 1930. Gesellschaftsreisen werden von Jahr zu Jahr beliebter. So konnte 1929 das Mitteleuropäische Reisebüro (MER), Berlin W 8, eine Zunahme um etwa 25 v. H. gegenüber 1928 feststellen. Diese Zahl wird voraussichtlich im Jahre 1930 weiter steigen. In einem unlängst erschienenen, mit den schönsten Photographien verlockend illustrierten Prospekt „MER-Gesellschaftsreisen 1930" bringt das Mitteleuropäische Reisebüro die Ankündigung von 116 Gesellschaftsreisen in 26 verschiedene Länder. Diese Reisen umfassen die sehenswertesten Reiseziele der ganzen Welt und erstrecken sich auf Fahrten von nur 3 oder 5 Tagen bis zur großen, 82 Tage in Anspruch nehmenden Reise nach Indien und Ceylon. Bei Durchführung dieser Reisen sind die Erfahrungen des großen Reisebüros in vielen Jahren der Praxis verwertet und die Preise der wirtschaftlichen Notlage angepaßt. Wer den vorbildlich gedruckten Prospekt durchblättert, findet selbst größere Reisen zu Preisen, die bei gleichen Leistungen der Einzel-Reisende erheblich überschreiten würde. Die Gesellschaftsreise ist für jeden nicht nur die angenehmste, sondern auch die beste und billigste Art fremde Länder und Völker kennenzulernen.

Leben heißt: Nervensubstanz verbrauchen. In Zeiten der Not verbraucht der Mensch zuviel dieses kostbarsten Lebensstoffes.

Die Folgen dieses Raubbaues sind schwere Schädigungen bei Mann und Weib, die manchem oft rätselhaft erscheinen,

frühes Altern und Verblühen,

Nachlassen aller Leistungen, damit jedes Erfolges, Einbuße an Spannkraft und Frohsinn.

Zum Glück hat man in dem von Prof. Habermann dargestellten Nerven-Nährmittel Biocitin einen

Lebens- und Krafterneuerer

für alle Nervösen, Erschöpften und Frühgealterten.

BIOCITIN

gibt uns Frische, blühendes verjüngtes Aussehen zurück, Entschlußkraft und Ausdauer, Wohlgefühl und Selbstvertrauen. In Tabletten- und Pulverform zu 1.90 und 3.60 Mark in Apoth. und Drogenh. Ausführliche Drucksachen nebst Probe kostenlos. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Li.

Neue Anstalt.

Hofrat Friedrich von Hessing'sche orthopädische Heilanstalt

Georg Hessing, General-Direktor

Augsburg-Göggingen

Fernsprecher Nr. 38 und 3903
Drahtnachricht: Hessing Göggingenbayern

Dr. med. Gg. Hessing, Facharzt für Chirurgie — **H. Engels,** prakt. u. Hausarzt

Behandlung sämtl. Deformitäten des Knochensystems und Bewegungs-Apparates mittels unserer an Vollkommenheit von keiner Seite erreichten **Schienenhülsen- und Korsett-Therapie.** Jahrzehntelange Spezialerfahrungen in Behandlung von **Wirbelsäule-Verkrümmungen.** Erstklassige Verpflegung, herrliche Parkanlagen, gedeckte Wandelhallen, ruhige Lage gewähren vollen Ersatz für anderweitige Erholungsstätten. Prospekt C.

Die B. C. I. Travellers' Cheques

Reiseschecks der

Banca Commerciale Italiana

in It. Lire, Fr. Francs, Engl. Pfunde und Dollars

bieten alle Vorteile des Bargeldes und sind von dessen Nachteilen frei.

Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie eine Reise antreten.

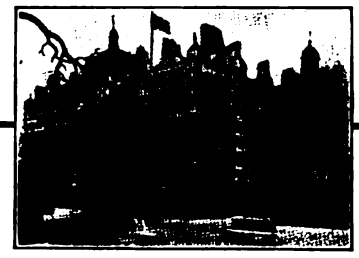
IN PARIS

findet man unsere

„ILLUSTRIRTE ZEITUNG"

unter andern im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., 9., 94, Rue Saint-Lazare, wo auch alle u. jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird gern spesenfrei erteilt.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda



HOTEL RUSSELL

gegenüber den herrlichen Anlagen von

RUSSELL SQUARE, LONDON.

Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.

Eines der elegantesten Hotels in London.

Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.

MASSIGE PREISE.

Verlangen Sie illustrierten Prospekt.

ABBAZIA

Villa Jeannette

100 Betten, fließendes Wasser in den Zimmern, Appartements mit Bad, vorzügl. Verpflegung (auch Diätküche), deutschsprechendes Personal, See- und Kohlensäurebäder im Hause. Pension ab 9.—. RM.

BRESSANONE

(Prov. Bolzano, Italien)

Kurhaus Guggenberg

Modernste Einrichtungen u. therapeutische Behelfe.

LUGANO **Fédéral Hotel**

aller moderner Komfort.
Pension von Fr. 12.– bis 15.–.

Süd-Schweiz.

LUGANO **GRAND & PALACE HOTEL**

Familienhotel I. Rang. In eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.

Dir. O. Keppler.

NIZZA. Hotel Splendid

150 Zimmer m. Tel. 80 Bäder. Vorzügl. Küche. Zentrale Lage. Tel.-Adr.: Splendid, Nice.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes

SCHÖNSTER AUFENTHALT BAYERNS

SCHLOSS NEUBURG A./INN BEI PASSAU

Zimmer bis zu den höchsten Ansprüchen 1.30—3 M. Ausgezeichnete Verpflegung pro Tag 3.50 M. Rechtzeitige Anfragen an obige Adresse.

PARIS GRAND HOTEL TERMINUS

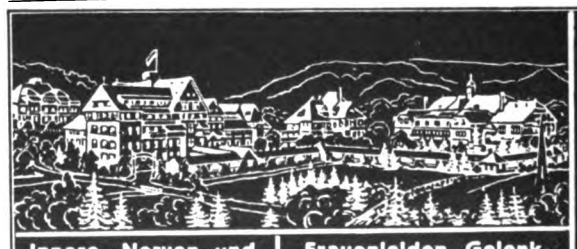
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris

HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY

am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris

HOTEL DU LOUVRE

Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris



Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden. **Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.**

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause)
Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.

Rheuma.

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**

Tel.-Adr.: Otelderne Paris

Zimmer von 35.— Frs.

500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4435. 174. BAND

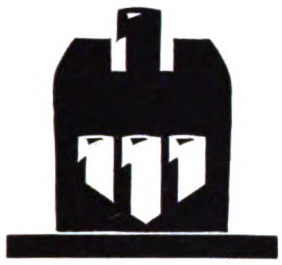
Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

13. MÄRZ 1930

1/4 Million tägliche Schadenszahlung

Allianz und Stuttgarter Verein
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva . . über **215 000 000 RM**



Bayerische Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München //

Badische Pferdeversich.-Anstalt Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.

Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg //

Hermes Kreditversichergs.-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin //

Kraft Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

Union Allgem. Deutsche Hagel-Versich.-Gesellschaft in Weimar

Allianz und Stuttgarter
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

Gesamtversicherungssumme über 2800 Millionen RM

BLÜTHNER-FLÜGEL
Eine Weltmarke — Ein Qualitätsbegriff

Der Flügel mit dem seit Jahrzehnten bewährten Aliquot-System

Für jedes vornehme Heim unentbehrlich

Günstige Zahlungsbedingungen auch Ratenzahlung

Versäumen Sie auf keinen Fall, sich unverbindlich den Katalog von der Fabrik

JULIUS BLÜTHNER, LEIPZIG C 1
kommen zu lassen.

Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

PÄDAGOGIUM LÜBECK M. Gerhardy Burgfeld 10
Privatschule f. Knab. u. Mädch. Sexta-Abitur | Hauswirtschaftl. wissensch. Töchterheim, Frauenschule. Gymnastik. — Berufsausbildung.
all. Schulsysteme. Berecht. Anstalt z. Ableg. d. Reichsverbandsprüfg. Erstkl. geleitet. Internat.

La Rotisserie du
Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse.
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!

Lehrgut f. patholog., **willensschwache, haltlose, verständnisvoller Führung** bedürfende **Jünglinge,**
Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.).

AMERIKANISCHE ERFINDUNG EINES NEUEN BENZINSPARERS.

Walter Critchlow, 1962 R st., Wheaton, Jll., U. S. A., erhielt ein Patent auf einen Benzinsparer und Kohlenstoff-Entferner für alle Automobile und Gasmotoren, der alles bisher Dagewesene schlägt.

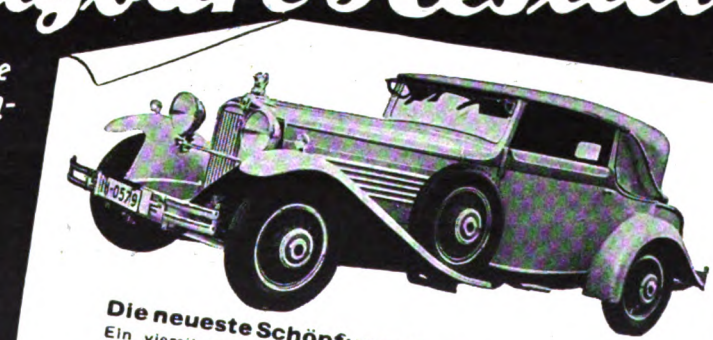
Alte „Fords" erzielen bis zu 26½ km mit 1 Liter Brennstoff. Neue Fords bis 22¼ km.

Jede andere Marke zeigt eine erstaunliche Mehrleistung von ¼—½.

Der Erfinder bietet zur Einführung eine solche Vorrichtung frei an. Auch gibt er überall Bezirksagenturen und Vertretungen ab, die $ 250.— bis $ 1000.— im Monat einbringen können.

Schreiben Sie noch heute in Englisch. W. Critchlow, 1962 R st., Wheaton, Jll., U. S. A.

Das unleugbare Resultat
gesetzmässiger Erkenntnisse und tausendfacher Erfahrungen ist
Der Wagen des Jahres 1930
Stoewer 8



Die neueste Schöpfung der Stoewer-Werke
Ein viersitziges 8 Cylinder Sport-Cabriolet mit Karosserie aus eigener Werkstatt in vornehmster Linienführung

STOEWER

Stoewer-Werke Aktiengesellschaft vormals Gebrüder Stoewer, Stettin.

Digitized by Google

Neu! Elektr. Händetrockner Manu-Fön

Der Orang-Utang, eingegittert,
War gegen Menschen sehr erbittert.
Da stiftete ein Wärter schlau
'nen FÖN für seine schöne Frau.
Und seitdem ist im Zoo
Der Orang wieder froh!

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön RM. 28,-		**Isofön**	**RM. 28,-**
Fön Son	**„ 21,-**	**Isofön Son**	**„ 21,-**
Luxus-Fön	**„ 32,-**	**Reise-Fön**	**„ 36,-**

Über eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis **RM. 8.–**

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D.R.P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender eines Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Zur Frühjahrspflanzung!
Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien**, Warmhaus- und Kakteenkulturen. Neuer Katalog!
Haage & Schmidt, Erfurt.

Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft
übt der
AKTUELLE BILDERDIENST
als **Schaufenster-Aushang** aus, durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder.

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

AKTUELLER BILDERDIENST
Verlag J. J. Weber
Leipzig C 1,
Reudnitzer Str. 1–7

Für Ihre Tochter

bringt ein Jahr in der frohen Lebensgemeinschaft einer

Heimfrauenschule der Mathilde-Zimmer-Stiftung

einen Gewinn für das ganze Leben.

Die schön gelegenen und gut eingerichteten Töchterheime und Heimfrauenschulen in Aschaffenburg, Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Hellerau, Eisenach, Gernrode-H., Kassel und Weimar verbinden gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung mit gediegener wissenschaftlicher Fortbildung und allen Werten eines gesunden, frohen Gemeinschaftslebens. Sie sind staatlich anerkannt; ihr Besuch ist für die Berufsausbildung nutzbar.

Die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, Königstraße 19.

SCHWEIZER Unterrichts- und Erziehungsanstalten

GENF Institut Gabriel RAUCH
Landerziehungsheim für Knaben von 9–18 Jahren. Beschränkte Schülerzahl. Gründliches und rasches Erlernen der französ. Sprache. Individuelle Behandlg. Ia Referenzen.

Hochschule f. soziale Frauenberufe, Genf. Staatl. subventioniert. Allgem. höh. Bildg. Vorbereitg. f. Sozialfürsorgerin, Anstaltsleiterin, Sekretärin usw. Haushaltungskurse im Heim d. Schule. Sommersemester: 23. April–7. Juli.

Haushaltungskurse. Aufnahme von Studentinnen, welche die Universität u. andere Schulen besuchen. Ausbildg. franz. Sprache, Literatur usw. Gepfl. Familienleben. **Foyer der Hochschule für soziale Frauenberufe, Genf, 17, Rue Toepffer.**

Musik-Konservatorium Genf

Mädchen-Pensionat „Les Hirondelles", Champel-Genf. Vornehmstes Institut in bester Lage. 12000 qm Park. Jede Art Sport im Sommer u. Winter. Sorgfältiger Unterricht durch spezielle Professoren. Mlle. Mion und Miß Daniels.

Neuveville bei Neuenburg Ecole de Commerce, Offiz. Handelsschule Kaufm. Abtlg. f. Jüngl. u. Töchter. Abt. f. mod. Sprach. u. Haushaltg. f. Töcht. Gründl. Erlerng. d. franz. Sprache. Sorgf. Erzieh. u. Aufs. Somm.- u. Wintersport. Prosp. u. Ausk. d. d. Direktion.

ALLE AUSKÜNFTE über Erziehung und Bildung in der Schweiz erteilt kostenlos die Geschäftsstelle **KOSMOS, ZÜRICH, Moussonstrasse 12.**

Kreuzlingen a. Bodensee. **Schlössli Gaisberg-Schweiz.**
Höhere Privatschule, kleines Landschulheim
für Knab., in herrlichst. Lage, Park, Hochwald, sorgfält. Einzelausbild. (real u. gymnasial). Nicht versetz. Schüler können das Jahr nachholen. Familienleben, vorzügl. Verpflegung, eigene Landwirtschaft. Sport. Leiter u. Inhaber: Major a. D. Winterer. Pädagogisch. Ltg. Mattern.

Leitz

Das kleine Photo-Wunder!
Kleine Aufnahmen. Große Bilder.

Wenn Sie Leica-Photographie betreiben, so sagen Sie damit, daß Sie einen kleinen, handlichen Apparat in Gebrauch nehmen, mit dem Sie staunend billig arbeiten und kleine Aufnahmen machen, die aber zu großen Bildern werden.

Mit der Leica arbeiten Sie rationell und bequem bei hochgradiger Qualitätsleistung.

Fordern Sie kostenlos unseren ill. Katalog Nr. 1697.

Ernst Leitz, Wetzlar
Bezug durch alle besseren Photohandlungen.

Die Glashütter Lange-Uhr
Die Qualitätsuhr von Weltruf * Bezug nur durch Fachgeschäfte.
A. Lange & Söhne, Glashütte in Sachsen

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

KÜNDERIN DES WORTS

DIE REZITATORIN SPRICHT . . .

Aufnahme: Alban, Paris.

Digitized by Google

Jeden Morgen nehmen in Deutschland 32 Mill. Menschen (= 51 % der Gesamtbevölkerung) eine berufliche Tätigkeit auf. Davon sind stark ein Drittel weibliche Erwerbstätige. In Reihen von je 4 Personen aufgestellt, ergäbe dies eine Riesen-Menschenschlange, die von Barcelona bis Moskau reichen und deren Vorbeimarsch, unausgesetzt Tag und Nacht, 1½ Monate dauern würde. Von Erwerbstätigen entfallen auf Industrie und Handwerk mehr als 13 Millionen, auf die Landwirtschaft 9,5 Millionen, auf das Handelsgewerbe 3,2, auf das Verkehrs- und Baugewerbe je 1,5, auf das Bekleidungsgewerbe 1,4, auf häusliche Dienste 1,3, auf die Textil-Industrie 1,2, auf das Gast- und Schankgewerbe nahezu ¾ Millionen. In den Hauptgruppen finden wir u. a. 440000 Personen, die in Detailgeschäften Lebensmittel der verschiedensten Art verkaufen, 396000 in der Schuh-Industrie und als Schuhmacher Tätige, 362000, die für Brot und Backwaren sorgen, 268000 in der Papierfabrikation und 234000 in Druckereien Beschäftigte, 250000, die den Geldverkehr in Börsen, Banken und Sparkassen vermitteln, 203000, die sich mit der Herstellung von Zigarren, Zigaretten, Rauchtabak usw. beschäftigen, neben 67000, die den Verkauf an das Publikum besorgen, 118000 Barbiere und Friseure, 97000, die mit der Gewinnung von Elektrizität zu tun haben, 91000 bei Bierbrauereien Beschäftigte, 84500 besorgen die Herausgabe von Zeitungen und Zeitschriften, 66000 den Buch- und Kunsthandel, 67000 sind in Warenhäusern tätig, 64000 gehören der Schmuckwaren-Industrie an, und 55000 Putzmacherinnen sorgen dafür, daß die Anmut der Frauen in das rechte Licht gesetzt wird, 42000 fertigen und verkaufen Spielwaren, 27000 ziehen mit Kahn, Netz und Angel aus zum Fischen, 13000 stillen die Wünsche der Kinderwelt nach Puppen, 16500 winden Blumen zu Sträußen und Kränzen für Freud und Leid. Eine originelle Gruppe sei nicht übergangen, und zwar die Schornsteinfeger, von denen täglich 16000 Mann in Ausübung ihres schwarzen Berufs unterwegs sind, für Kinder ein Schrecken, von Erwachsenen aber als Glücksverheißer gern gesehen. Eine verhältnismäßig geringe Anzahl, nur 270 Personen, beschäftigt sich mit der Herstellung von Landkarten, damit wir uns in unserem Vaterland und auch in der Welt gut zurechtfinden.

Die Anzahl der Schüler und Studierenden beiderlei Geschlechts, die sich täglich auf dem Wege zu Schule, Hochschule, Universität, Akademie und sonstigen Lehranstalten befinden, beläuft sich auf 6,8 Millionen, was zahlenmäßig dem Einwohnerstand von Österreich und Luxemburg zusammengenommen entspricht. Die Bücher und Hilfslehrmittel, die der einzelne dabei mit sich trägt, ergeben, zusammengerechnet, eine Last, zu deren Beförderung an einen einheitlichen Platz 17 Güterzüge von je 40 Wagen erforderlich wären. In den Unterrichtsstätten warten täglich 191346 Lehrkräfte auf das Erscheinen der Wißbegierigen. Die Anzahl dieser Lehrkräfte entspricht nahezu dem Einwohnerstand der Stadt Halle. Es entfallen davon 94,5 % = 180965 Lehrkräfte auf Volksschulen, bei einer Schüler-Anzahl von 6,65 Millionen.

Die beiden großen Rätsel des Menschendaseins, das ewige Kommen — woher? — und das ewige Gehen — wohin? — spielen sich in unserem Vaterland dergestalt ab, daß täglich 3365 Menschlein, darunter 80 Zwillinge und jeden 3. Tag einmal Drillinge, das Licht der Welt erblicken, während 2074 Menschen täglich durch den Tod von diesem Licht für immer Abschied nehmen. Es befinden sich darunter 341 Kinder unter einem Jahr, 45 Menschen, die, des Lebens überdrüssig, Selbsttötung begehen, 64, die ihr Leben durch ein Unglück verlieren. Davon kommen 16 Todesfälle auf Sturz mit Fahrzeugen und Überfahrenwerden, 11 auf Sturz von Dächern, Böden, Treppen und Leitern, 9 auf Ertrinken, 4 auf Gasausströmungen, Verbrühen und Verletzungen, 3 auf Einsturz und Explosionen, 2 auf Nahrungsmittel- und Pilzvergiftung, je 1 auf Verbrennen, Ersticken, Berührung mit elektrischem Strom und unvorsichtigen Umgang mit Feuerwaffen. Während der Sommermonate ereignet sich täglich ein tödlicher Blitzschlag und alle 3 Tage ein tödlich verlaufender Hitzschlag. In den Wintermonaten erfriert alle 1½ Tage eine Person. Vier Personen fallen täglich einem Mord zum Opfer.

Den hoffnungsvollen Bund der Ehe schließen täglich 2950 Menschen, während zu gleicher Zeit 218 Verheiratete wieder geschieden werden, wobei die sonderbare Tatsache zu verzeichnen ist, daß die meisten Scheidungen in die Ehedauer von 5—10 Jahren fallen.

43700 Ärzte übernehmen von Tag zu Tag die Obhut über die Gesundheit der 63 Mill. Einwohner unseres Vaterlandes. Der Wirkungskreis des einzelnen Arztes erstreckt sich im Durchschnitt auf etwa 1400 Menschen. 8600 Zahnärzte und 16000 Zahntechniker stehen täglich bereit, Zahnerkrankungen zu bekämpfen und für verlorene Zähne Ersatz in Gold, Porzellan und Stahl zu schaffen. Alltäglich rüsten sich 10575 Apotheker mit einem Stab von 3700 Assistenten und Praktikanten, um mit Tinkturen, Pulvern, Tabletten und Pillen unsere geschädigte Gesundheit zu erhalten oder wieder zu erneuern. 112400 Krankenpfleger und -pflegerinnen widmen sich täglich dem Krankendienst. 29348 Hebammen teilen sich in die Aufgabe, den deutschen Nachwuchs bei der Geburt in Empfang zu nehmen. Allein in öffentlichen und privaten Krankenhäusern und -anstalten werden täglich 338300 Kranke verpflegt. Von 100 Einwohnern sind 31 Mitglieder von Krankenkassen. Von den über 20 Millionen betragenden Kassenmitgliedern nehmen durchschnittlich täglich 656900 Personen die Kassen in Anspruch, die an Krankengeld pro Tag die ansehnliche Summe von 1¼ Mill. Mark auszahlen, neben 830000 Mark täglichen Kosten für ärztliche Behandlung, 164700 Mark für Zahnbehandlung, 470000 Mark für Arzneien und Heilmittel, 540400 Mark für Krankenhauspflege, 18440 Mark für Wochenhilfe, 4540 Mark für Sterbegeld.

Trotz all dieser vielseitigen und tätigen Hilfe fordert der Tod unerbittlich seine Opfer und mahnt uns täglich, daran zu denken: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darübergehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr." Den bekanntesten Todesursachen nach sterben pro Tag 307 Personen an Erkrankungen der Kreislauforgane, 221 an Altersschwäche, 202 an Krebs, 152 an Tuberkulose, 107 an Gehirnschlag, 83 an Erkrankungen der Verdauungsorgane, 80 an Erkrankungen des Nervensystems, 77 an Erkrankungen der Atmungsorgane, 61 an Magen- und Darmkatarrh, 50 an Erkrankungen der Harn- und Geschlechtsorgane, 44 an Influenza, 18 an Wundinfektionen, 16 an Keuchhusten, 16 an Kindbettfieber und Folgen der Geburt, 12 an

Digitized by Google

NEUJAHRSFEST IM CHINESENVIERTEL VON SAN FRANZISKO

Wenn auch der europäisierte und amerikanisierte Chinese heute den Glauben seiner Vorfahren weniger ernst nimmt, so hat er doch einige althergebrachte Bräuche beibehalten, z. B. das Abbrennen von Feuerwerk zum Neujahrsfest, das erst am 30. Januar gefeiert wird. Ursprünglich sollten damit die bösen Geister vertrieben werden; jetzt ist es, fern von der Heimat, mehr eine Angelegenheit des Vergnügens.

Digitized by Google

Blinddarm-Erkrankungen, 11 an Masern und Röteln, 4 an Typhus, 4 an Rose, 3 an Scharlach.

Die Gesamtleistungen der Sozialversicherungen, d. h. die Zahlungen der Krankenkassen, Unfall- und Invaliditäts- sowie Angestellten-Versicherung für Kranken- und Heilbehandlung, Invaliden-, Alters-, Witwen- und Waisen-Rente, betragen pro Tag 7,2 Mill. Mark.

Welche Riesenarbeit täglich von der Reichspost bewältigt wird, davon geben die nachstehenden Zahlen ein anschauliches Bild. Es werden täglich befördert: 17,8 Mill. Briefe und Postkarten, 5,2 Mill Zeitungen und Zeitschriften, 99500 Telegramme, 737500 Pakete, 22700 Wertsendungen im Betrage von 32,6 Mill. Mark, 186600 Postanweisungen im Werte von 985000 Mark, 14500 Postaufträge, dazu im Durchgangsverkehr von und nach fremden Ländern täglich 22000 Briefe und 7945 Telegramme. Im Funkverkehr innerhalb Deutschlands und an die Bordfunkstellen werden täglich 682, an Auslandstationen 3000 Telegramme übertragen. Die tägliche Leistung des Funkpresse-Dienstes beläuft sich auf 1410 Wörter. Täglich werden 5,6 Mill. Telephongespräche durch die Post vermittelt. Auf den Postscheck-Ämtern kommen pro Tag in Gut- und Lastschriften 453,5 Mill. Mark zur Verbuchung. Zum Transport der Poststücke sind täglich neben Schiffen und Flugzeugen 3222 Bahnpostwagen, 2273 Bahnwagen-Abteile, 5878 Postwagen mit Gespann, 14650 Postfahrräder, 7582 Straßenkraftwagen und 2869 Überland-Kraftomnibusse in Gebrauch. Mit letztgenannten werden außerdem pro Tag 132800 Passagiere befördert. Auf den Hauptbeförderungswegen, von den Aufgabebis zu den Bestimmungs- bzw. Endpostanstalten, legt die beförderte Post täglich eine Strecke zurück, die 14 mal um den Erdball führen würde. Die Anzahl der Postbeamten, Hilfskräfte und Arbeiter würde, nebeneinandergereiht, ausreichen, das Rheinufer zwischen Mainz und Köln auf einer Seite bestellen zu können.

Auch bei der Reichsbahn führt jeder Tag zu bewundernswerten Leistungen. Eil-, Personen- und Güterzüge legen zusammen täglich eine Strecke zurück, die 37 mal den Erdball umschlingen würde. Die Reichsbahn sieht sich täglich vor die Aufgabe gestellt, so viele Personen zu befördern, wie der Freistaat Sachsen Einwohner hat. Die tägliche Güterbeförderung beläuft sich auf eine Tonnen-Menge, aus der sich eine viereckige Säule von 12,32 m Durchmesser in der Höhe des Mount Everest aufbauen ließe. Das Personal der Reichsbahn entspricht nach seiner Anzahl dem Einwohnerbestand der Stadt Köln.

Im Schiffsverkehr, sowohl auf den Binnenwasserstraßen als auch zwischen den Außenhäfen und nach dem Ausland, ergibt der Güterverkehr neben einer umfangreichen Personenbeförderung Tagesleistungen, die ein Mehrfaches der Bahntransporte erreichen.

Den deutschen Flugzeugverkehr benutzen pro Tag 414 Personen, die Frachtbeförderung beträgt dabei 170 Zentner, geflogen werden auf den Luftstrecken täglich insgesamt 27315 km, was in einer geraden Linie einem vom Bodensee aus über Japan nach Neuyork ausgeführten Fluge gleichkommt.

Die Rechtspflege in Deutschland bringt den Gerichten täglich eine Fülle von Arbeit, die in den Urteilen von 9400 Richtern ihre Auswirkung findet. 15000 Rechtsanwälte stehen den in Prozesse und Anklagen verwickelten Personen mit ihrem juristischen Wissen als gesetzmäßige Verteidiger zur Seite. Im Zivilverfahren schweben täglich an Mahn- und Gütesachen 35275 Fälle, an Sachprozessen 7076 Fälle, an Ehe- und Entmündigungsprozessen 199 Fälle. In Strafsachen und sonstigen Vergehen gegen Reichsgesetze werden täglich 1994 Personen rechtskräftig verurteilt. Davon entfallen pro Tag auf einfachen und schweren Diebstahl 317 Urteile, auf Betrug 179, auf Beleidigungen 156, auf Unterschlagungen 113, auf gefährliche Körperverletzungen 107, auf Verfehlungen gegen das Kraftfahrzeug-Gesetz 84, auf Gewalt und Bedrohung von Beamten 69, auf Vergehen gegen die Sonntagsruhe und Ladenschluß 52, gegen die Verordnung von Schußwaffen 50, auf leichte Körperverletzungen 42, auf Hehlerei 42, auf Urkundenfälschung 39, auf Sachbeschädigung 30, auf Verstöße gegen die Arbeitszeit 29, auf Hausfriedensbruch 28, auf Verletzung der Konzessionspflicht 27, auf Unzucht und Notzucht 22, auf Abtreibung 20, auf Arrestbruch 11, auf Verbrechen und Vergehen im Amt 9, auf Verletzung der Eidespflicht 8, auf unbefugtes Errichten und Betreiben einer Funkanlage 7, auf Konkursvergehen 4, auf Brandstiftung 2 Urteile. Wegen Totschlags werden in 3 Tagen 4, wegen Mordes in 2 Tagen 1 Urteil gefällt.

Die Zahl der deutschen Auswanderer beträgt pro Tag 178 Personen.

Der deutschen Landwirtschaft bringt jeder Tag ein geschütteltes Maß ebenso harter wie oft nutzlos gewesener Arbeit. Auf die Hauptmonate der Bewirtschaftung zusammengezogen, erfordert diese Tätigkeit täglich die Bearbeitung einer Bodenfläche in der Größe des Freistaates Waldeck. Viehzucht und -wartung erstreckt sich täglich allein auf 51,8 Mill. Arbeits- und Nutztiere sowie 84,3 Mill. Geflügel. Bei dem Ackerbau spielt auch heute noch die handtätige Arbeitskraft des Landwirtes und seiner Angestellten die Hauptrolle. Durch Dampf-, Gas- und Öl-Kraftmaschinen, Turbinen usw. steht eine mechanische Kraftleistung von 700000 PS zur Verfügung sowie durch Elektromotoren eine Energie von 2,5 Mill. Kilowatt. Verwendung finden 5 Mill. Arbeitsmaschinen verschiedenster Art: Sä- und Hackmaschinen, Gras- und Getreide-Mähmaschinen, Dresch-Maschinen, Milch-Zentrifugen usw.

Gegenüber dem Viehstand ist die Anzahl der zur Verfügung stehenden 7563 approbierten Tierärzte verhältnismäßig gering, und es eröffnet sich ihnen dadurch täglich ein reiches Arbeitsfeld. Von der obigen Anzahl sind 5490 Tierärzte in der Fleischbeschau amtlich tätig, die an Schlachtungen täglich aufweist: 71751 Schweine, 13776 Kälber, 6133 Schafe, 5223 Kühe, 2876 Jung-Rinder, 2248 Ziegen, 1250 Bullen, 1222 Ochsen, 507 Pferde, 13 Hunde.

Während der Monate der Bautätigkeit werden täglich 785 Gebäude, darunter 572 Wohnhäuser, erstellt.

Wie regsam der Erfindergeist in unserem Volk ist, beweist die Tatsache, daß täglich 228 Anmeldungen von Patenten erfolgen, während in gleicher Zeit 51 Patente rechtsgültig erteilt werden. Die Anmeldungen auf Musterschutz betragen pro Tag 212, die Zahl der vollzogenen Eintragungen beläuft sich auf 56.

230 Brände vernichten täglich Werte in der Höhe von einer Million Mark.

Für Koch-, Beleuchtungs- und technische Zwecke werden in Deutschland täglich 1,3 Mill. cbm Gas verbraucht. Zur einheitlichen Fassung dieser Gasmenge wäre ein Behälter erforderlich, der 89,44 m lang und breit und so hoch wie der Turm des Ulmer Münsters wäre. Der tägliche Verbrauch von Gasglühkörpern beziffert sich auf 47800 Stück. Der elektrische Stromverbrauch für Bahnen, industrielle, gewerbliche und landwirtschaftliche Anlagen, öffentliche Beleuchtung und Haushaltungen beträgt pro Tag 50,2 Mill. Kilowattstunden, der Verschleiß von Glühbirnen 189000 Stück.

Was die im Bergbau beschäftigten Bergleute für Tagesleistungen vollbringen, mögen folgende Zahlen illustrieren. Pro Tag werden gefördert: 12,4 Mill. Zentner Steinkohlen und 10,04 Mill. Zentner Braunkohlen. An Roherzen 654000 Zentner, darunter 442000 Zentner Eisenroherz, außerdem 7850 Zentner Asphaltgestein, 1190 Zentner Rohgraphit, 738700 Zentner Kalirohsalz, 151200 Zentner Steinsalz sowie 6460 Zentner Roherdöl. Aus der Produktion der Steinkohlen-Industrie sei noch angeführt die tägliche Erzeugung von 2,2 Mill. Zentner Koks, 331000 Zentner Briketten, 64400 Zentner Teer, 25400 Zentner Ammoniak, 16300 Zentner Benzol. Die Braunkohlen-Industrie erzeugt täglich 29600 Zentner Koks, 4,5 Mill. Zentner Brikette, 5220 Zentner Teer. Bei der Verhüttung der Erze werden täglich gewonnen: 642000 Zentner Roheisen, 806700 Zentner Flußstahl, 180000 Zentner Stabeisen, 70000 Zentner Walzdraht, 52700 Zentner Fein-Blech, 50300 Zentner Grob-Blech, 45600 Zentner Träger, 37800 Zentner Rohre, 25300 Zentner Bandeisen, 20000 Zentner Schmiedestücke, 7800 Zentner rollendes Eisenbahnzeug, 6500 Zentner Stahlguß, 3100 Zentner Temperguß, 6500 Zentner Weißblech, 2500 Zentner Schweiß-Stahl, 2100 Zentner Aluminium und Nickel, 5700 Zentner Kupfer, 6400 Zentner Blei, 154 Zentner Zinn, 28½ Zentner Handelssilber und 0,84 Zentner Gold.

In der Leder-Industrie werden täglich erzeugt: 4300 Zentner Sohlenleder, 2000 Zentner Oberleder, 740 Zentner gemischte Ledersorten, 355 Zentner technisches Leder, 222 Zentner Lackleder, 65 Zentner Handschuhleder.

An Kunstseide werden pro Tag 1065 Zentner, an Wolle 1260 Zentner hergestellt.

In Deutschland werden u. a. täglich verbraucht: 8,4 Mill. Zentner Braunkohlen, 7,3 Mill. Zentner Steinkohlen, 59600 Zentner Petroleum, 29800 Zentner Baumwolle, 1,3 Mill. Zentner Kartoffeln, 336000 Zentner Roggen, 329500 Zentner Hafer, 273000 Zentner Weizen, 243000 Zentner Gerste, 172900 Zentner Fleisch, 54300 Zentner Heringe, 13550 Zentner sonstige Fische, 75000 Zentner Zucker, 23000 Zentner Südfrüchte, 6677 Zentner Kaffee, 3369 Zentner Kakao, 980 Zentner Brot, 283 Zentner Tee, 50 Zentner Gewürze, 14,1 Mill. Liter Bier, 5,2 Mill. Liter Wein, 23000 Liter Branntwein, 40300 Flaschen Schaumwein, 89,8 Mill. Zigaretten, 18,2 Mill. Zigarren, 690000 Rollen Kautabak, 2110 Zentner Rauchtabak, 126 Zentner Schnupftabak und 355,6 Mill. Zündhölzer.

Unvollständig bleibt das aufgestellte Zahlenbild in mancher Hinsicht, zunächst nach der Seite hin, was von einzelnen Berufsgruppen, wie Staats-, Landes- und Kommunalbeamten, Pfarrern, Gelehrten, Künstlern, den Parlaments-Abgeordneten usw., täglich an praktischer und idealer Arbeit geleistet wird. Auch fehlen die reflektierenden Zahlen für die Produktion der chemischen-, der Papier- und der außerordentlich vielseitigen Fertigwaren-Industrie und der in unserem Vaterland bedeutsamen Maschinen-Industrie sowie die Verbrauchsziffern einer großen Anzahl täglicher Genuß- und Gebrauchsartikel, die schwer, manche wohl kaum zu errechnen sind. Immerhin, so unzulänglich die Umrisse täglichen Geschehens in dem Vorangegangenen erfaßt sein mögen, es ergibt sich bei eingehender Betrachtung doch schon ein überraschendes Bild von dem, was sich alles an einem Tag um uns abspielt, wie wenig uns dies zum wirklichen Bewußtsein kommt, und wie wahr Goethes Worte über das Leben sind: „Und wo ihr's packt, da ist's interessant."

O. P. Candidus.

Digitized by Google

Verwaltungsrat der I. G. Farbenindustrie (1927).

Vorn am Tisch: Geh.-R. Prof. Dr. Bosch (links) und Geh.-R. Dr. Duisberg; dahinter, sitzend (von links aus): Dr. Plieninger († am 13. Januar), Staatssekretär a. D. Dr. Simson, Dr. vom Rath, Karl v. Weinberg, Reichstagsabgeordneter Dr. Kalle; dahinter (von links aus): Arthur v. Weinberg, Prof. Müller, Geh.-R. Ter Meer, Geh.-R. Häußer, Geh.-R. v. Oppenheim.

DEUTSCHE WIRTSCHAFTS-FÜHRER

GEMÄLDE VON HERMANN GROEBER

Führende Persönlichkeiten der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken (1929).

Von links aus: Justizrat Dr. Thormann, Wismar; Bankdir. Teupner, Breslau; (vorn am Tisch) Dr. de Werth, Elberfeld; Justizrat Dr. Katzenellenbogen, Frankfurt a. M.; (dahinter stehend) Geh.-R. Hartmann; Dr. Michalowsky; Justizrat Dr. Oswald, Frankfurt a. M.; Bankdir. Harter, Berlin; Oberbürgermeister Dr. Rothe, Leipzig.

Hierzu der Artikel „Moderne Gruppenbildnisse" von Dr. Arthur Galliner auf Seite 356.

Digitized by Google

Die Kunst hat Besuch

MIT DER KAMERA IM KAISER-FRIEDRICH-MUSEUM IN BERLIN

TEXT VON DR. KARL BLANCK

Der Sachverständige.
Für ihn ist das Gemälde des alten Meisters kein künstlerischer Genuß mehr, sondern ein Studienobjekt.

Ja — es lohnt sich, im Museum einmal außer den Bildern auch die Menschen zu betrachten! Sind es nicht auch immer dieselben am gleichen Ort? Stehen nicht immer noch die gleichen Engländerinnen vor der Sixtinischen Madonna, wie schon vor zwanzig Jahren, wie nach hundert Jahren noch? Ist es nicht immer das gleiche Ehepaar aus Milwaukee im Staate Wisconsin, USA., das mit den gleichen Lorgnetten die Venus von Milo auf ihre Körpermaße prüft? Das gleiche sehnsuchtsvolle Mädchen, das vor Schwinds „Hochzeitsreise", der gleiche schwärmerische Jüngling, der vor Böcklins „Villa am Meer" in ferne Traumreiche hinübergleitet? Und werden sie nicht eines Tages doch noch gemeinsam in gleicher Verzückung vor Botticellis blondhaariger Aphrodite am Ufer eines leuchtenden Meeres stehen — inmitten eines menschenerfüllten Saales fern und allein? Steht nicht immer und ewig der gleiche festgeballte Menschenklumpen in unerschütterlicher Zähigkeit um den gleichen unglückseligen Kopisten herum, der in alle Ewigkeiten hilflos durch Rembrandts magische Finsternisse tappt? Wird nicht noch zu mitternächtiger Stunde im verdunkelten Saale der gleiche kritische Kenner das linke Auge zukneifen und die rechte Hand oder den Katalog abdeckend vors Gesicht halten, um dem großen Leonardo einen für sterbliche Augen sonst unmerkbaren Komposi-

Geteiltes Interesse.
Einmal soll man auf die Bilderklärungen des Lehrers hören — und dann gibt es auch wieder so amüsante Ablenkungen . . .

Kritische Doppel-Augen.
Sie suchen eine Gelegenheit, sich über die Schamlosigkeit der Künstler zu entrüsten.

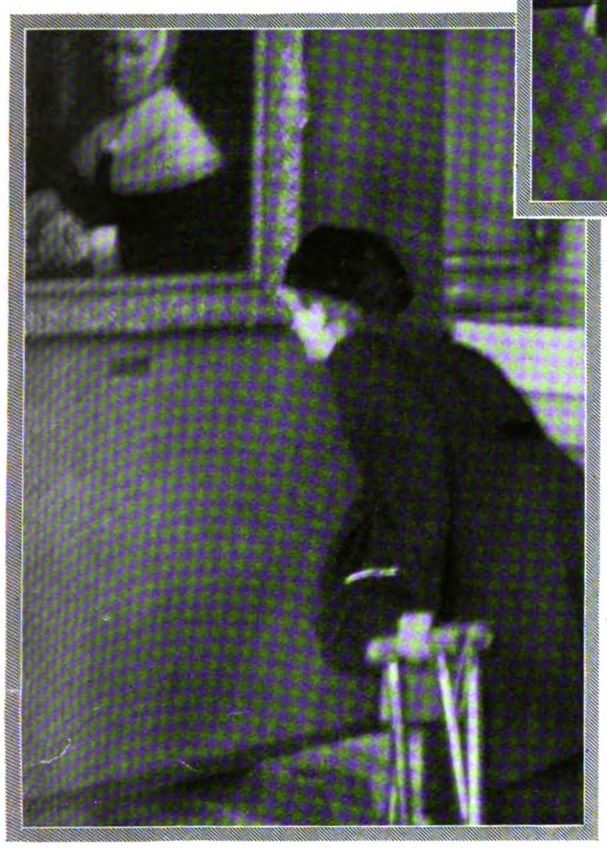
Man drängt sich zu einem Vortrag über die eigenartigen Gemälde von Luk. Cranach.

Digitized by Google

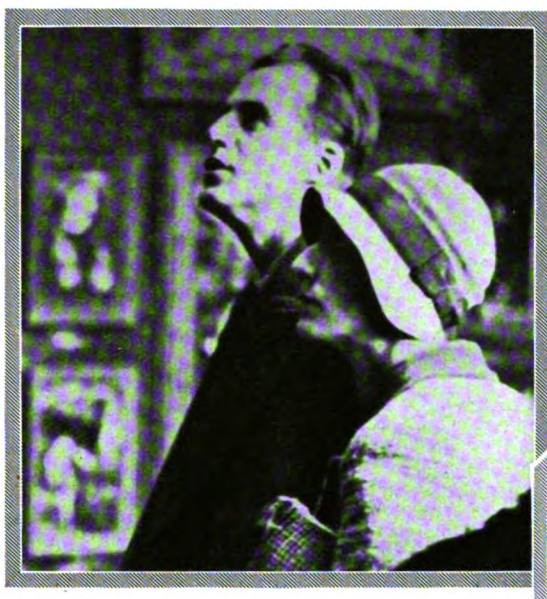
tionsfehler nachzuweisen? Und wann wird die muntere Reisegesellschaft jemals wieder in die ferne Heimat aufbrechen, die kichernd und flirtend vor Dürers „Kreuzigung“ verweilt? Sind sie nicht alle hier zauberhaft festgebannt, wie die Werke selbst, die sich aus Kirchen und Schlössern, aus Staatsgebäuden und Bürgerhäusern zusammenfanden? — Ja, es gibt viele Arten, Kunst zu genießen und zu bewundern, mit dem Baedeker in der Hand, der das Firmament der großen Sterne wie ein Planetarium widerspiegelt, mit dem vorsichtig tastenden Auge, das erst den Namen des Künstlers erspäht, bevor es sein Werk zu verehren wagt, mit dem Sturmschritt,

Allerlei Besuchertypen.
Der konventionelle Familienbesuch und der stumme Einzelgänger im großen Rubens-Saal vor dem Bild „Diana, von Satyr belästigt“.

der an Göttern und Helden, an Königen und Madonnen achtlos vorüberjagt, um vor einer Kuhherde genießerisch zu verweilen, mit der seligen Versunkenheit, die vor dem Lächeln der Mona Lisa ahnungsvoll erzittert. Welche Art aber ist die rechte? Vielleicht jede . . . wenn sie nur ehrlich ist . . . denn das Leben hat immer recht.



Das nennt man wahre Liebe!
Eine Enthusiastin, die sich, mit ihrem Klappstuhl bewaffnet, ordentlich in die Bilder vertieft.



Der Widerschein auf dem Gesicht.
Zwei Menschen, zwei Eindrücke, zwei Welten.

Auch Kunstgenuß strengt an.
Ausruhende Museumsbesucher im großen Rubens-Saal.

Ein vertrauter Anblick.
Der Kopist hat's nicht leicht, an sein Bild heranzukommen — und so ein Gemälde von Hans Memling kostet allerhand Zeit und Mühe.

Digitized by Google

Arena Ratanelli

EINE ZIRKUSGESCHICHTE VON HEINZ LORENZ

(Fortsetzung.)

„Wo ist Jocki?" fragte Frau Ratanelli.

„Ich weiß nicht", antwortete Ton.

„Ich denke, er war mit dir, Zettel austragen?"

„Nein."

„Natürlich treibt er sich wieder 'rum", murrte das Weib und schielte böse auf Lilli, als sei sie für Jocki verantwortlich.

Ratanelli murmelte Unverständliches. Dann goß er ein Glas mit Bier voll und reichte es Ton hin. Er schien guter Laune. Er sagte: „Wenn nur gutes Wetter ist morgen, dann haben wir ein Bombengeschäft. Die Stimmung in dem Nest ist gut. Es war lange nichts los hier." Nach einer Weile drehte er sich Ton zu: „Was ist mit der neuen Nummer? Seid ihr bald fertig damit?"

Es handelte sich um eine Akrobatiknummer par terre, die Ton mit Lilli einüben wollte. Sie hatten damit vor Lillis Unglück begonnen. Neuerdings hatten sie die Arbeit wiederaufgenommen. Aber Ton tat es nur dem Schein nach, um dem ewigen Quengeln Ratanellis aus dem Wege zu gehen. Er wußte, daß Lilli viel zu schwach und körperlich und seelisch zu sehr heruntergekommen war, um ernsthaft arbeiten zu können.

Zögernd beantwortete Ton Ratanellis Frage: „Es geht langsam vorwärts. Lilli ist noch sehr schwach."

„Und wann ist es so weit, daß wir die Nummer aufs Programm bringen können?"

Ton zog die Schultern hoch. Dann sagte er in seiner besonnenen Art: „Herr Ratanelli, ich glaube, Sie müssen uns Zeit lassen. Man darf sich doch nicht an dem Körper des Kindes versündigen."

Die Alte griente auf: „Kind ... Kind ... ich höre immer ‚Kind'!" Ehe jemand etwas sagen konnte, fuhr sie haltlos fort: „Ein nettes Kind! Ein braves Kind! Nichts als Scherereien hat sie uns gemacht. Wenn es nach mir ginge, würde sie schon lange nicht mehr bei uns sein."

„Halt jetzt das Maul!" knirschte Ratanelli, dessen gute Laune wieder geschwunden war.

Lilli preßte den Kopf fest auf die Brust. Ton hatte heimlich ihre lasch herabhangende Hand ergriffen und hielt sie fest umschlossen.

Das Weib keifte: „Nein, ich halte es nicht! Das wäre noch schöner! Die Augen zumachen und die Ohren verstopfen und das Maul halten — ja, das täte dir schon passen. Aber ich sehe und höre, und ich rede, was ich will. Ich werde dir die Suppe schon versalzen, mein Lieber. Wag' es nur!" Sie wollte etwas hinzufügen, besann sich indes unter dem drohenden Blick ihres Mannes doch. Sie wiederholte nur noch einmal: „Wag' es nur, mein Lieber!"

Der Hader wurde unterbrochen durch ein Poltern vor dem Wagen. Jocki kam hereingestürzt. Er hatte einen klebrigen alten Regenmantel an, der bis an den Hals zugeknöpft war. Die eine Hand hatte er unter den Mantel auf die Brust geschoben, wo sie augenscheinlich etwas hielt, das sich als dicke Rundung auf der Brust abzeichnete. In seinem Gesicht spielte eine Mischung von Angst, bösem Gewissen und diebischer Freude.

„Was hast du schon wieder?" fuhr ihn das Weib an.

„Ich ... ich ..." Er stockte und sah von einem zum andern. Plötzlich riß er den Mantel auf und hielt mit krampfhaftem Griff um den Hals eine Gans hin. Das Tier machte einige Zuckungen. Jocki schauderte auf, als er die verzweifelten Anstrengungen des Tieres, sich zu befreien, sah.

Er warf den Vogel jetzt mitten in den Wagen, als habe er plötzlich Widerwillen vor ihm. Sofort begann das Tier mit den Flügeln zu schlagen und herumzutorkeln.

Ratanelli packte es und drehte ihm mit einem Griff den Hals um. „So...!" sagte er und versteckte die Gans hinter altem Gerümpel. Dann setzte er sich wieder, scheinbar zufrieden, an den Tisch.

Das Weib fragte: „Wo hast du sie her?"

„Von meiner Gage hab' ich sie nicht kaufen können, und geschenkt hat sie mir auch niemand", grinste Jocki dreist.

„Hat's jemand gesehen?" forschte Ratanelli.

„Bin ich von heute?"

„Na gut! Na ja!" brummte Ratanelli. Dann hielt er es doch für richtig, aufzufahren. Er streckte Jocki, der Lilli weggedrängt und sich an den Tisch gesetzt hatte, die Faust unter die Nase: „Das sag' ich dir, wenn es herauskommt, fliegst du." Dann zu seinem Weib: „Du richtest sie gleich für morgen her."

Er erhob sich, nahm Rock und Hut und verließ den Wagen.

Als auch Lilli mit Ton hinausgehen wollte, herrschte sie das Weib an: „Du bleibst hier. Du mußt mir helfen. Oder glaubst du, ich schinde mich allein für euch alle?"

Lilli blieb in dem engen, dunstigen, von einer Öllampe trüb erleuchteten Wagen. — Ton ging mit schmal gepreßten Lippen. —

Der Maestro hatte den Bürgern, die ihn schon am Nachmittag traktiert hatten, versprochen, am Abend wiederzukommen. Einer hatte ihn aufgefordert, das hübsche schwarze Kind mitzubringen.

Ratanelli lachte verbissen vor sich hin, als er jetzt auf seinem Weg zur Kneipe daran dachte. Weiß Gott, wie gern er Lilli mitgenommen hätte! Nicht für diese Herren Bürger, nicht für die Gier dieser geldprotzenden faden Burschen! Für sich selbst! Für ihn, der das Geheimnis kannte, daß ein Kind, das den Behörden gegenüber als totgeboren angegeben war, tatsächlich gelebt hatte, wenn auch nur einige Stunden, und das dann eines nicht ganz natürlichen Todes gestorben war. Das war ein unbezahlbares Geheimnis, mit dem sich etwas erreichen ließ. Er sah es voraus, daß Lilli ihm eines Tages wie ein geprügelter Hund nachlaufen würde. Zwar scheu und mit geducktem Blick, aber doch folgsam und zu Willen.

Mit solchen Gedanken erreichte er die Kneipe, wo er gleich von einer Runde Männer an einen Tisch gerufen wurde. Er fühlte sich hochgeehrt. Er blies sich auf und spreizte seinen gewaltigen Körper noch mehr auseinander. Aber die Ehre galt weniger ihm als dem schwarzen schönen Kind, dessen Liebreiz sich merkwürdig schnell in dem kleinen Nest verbreitet hatte.

Also drehte sich jetzt ein großer Teil der Unterhaltung um Lilli. Und der Maestro hielt keineswegs zurück. Im Gegenteil, er verstand, Lillis Schönheit bis ins Wunderbare zu steigern. Geschäft ist Geschäft, dachte er. Man wird zur Vorstellung kommen, um Lilli zu sehen. Er zeichnete sie in den verlockendsten Farben und dichtete ihr einen rührenden Roman an, der von der Wahrheit nicht einmal so sehr abwich.

Indem er den Gegenstand seines eigenen Verlangens so herrlich schilderte, erhitzte er sich selbst immer mehr. Dazu kam, daß der freigebig gespendete Alkohol langsam, aber zäh von Geist und Körper des Maestros Besitz ergriff. Sein Blut begann zu rauschen. Eine wilde Gier, die nichts mehr einzudämmen schien, erfüllte ihn.

Wie viele Pläne hatte er schon erdacht, wie er sich Lillis bemächtigen könnte! Jeder Plan aber scheiterte an seinem Weib, das ihn und Lilli unablässig beobachtete. Auch nachts ließ sie Lilli nicht von ihrer Seite. Sie mußte im hinteren Teil des Wohnwagens, von dem Ehepaar Ratanelli nur durch einen Vorhang getrennt, schlafen.

Nach einer Weile begann er seinen Zuhörern etwas über seine ständige Schlaflosigkeit vorzuklagen, die besonders stark sei, wenn er etwas reichlich getrunken habe. Er pflege dann stets ein Schlafpulver einzunehmen. Aber eben in diesem Augenblick sei es ihm eingefallen, daß er kein Pulver mehr bei sich habe. Ob jetzt vielleicht noch eine Apotheke offen sei, oder ob vielleicht einer der Herren ... zufällig ...?

Er bekam tatsächlich eine starke Dosis Schlafpulver, die er sorgfältig zu sich steckte. Nach einer Weile ging er an den Schanktisch und kaufte eine Flasche Verschnitt. Er öffnete sie und spendete den Männern, die ihn traktiert, eine Runde und dann noch eine zweite. Die Flasche war noch über die Hälfte voll. Unbemerkt schüttete er das ganze Schlafpulver hinein. Dann bat er den Wirt, die Flasche durch einen Jungen seiner Frau zu schicken. Mit einem freundlichen Gruß von ihm, und sie solle ordentlich auf sein Wohl trinken.

Sehr befriedigt ging Ratanelli an seinen Platz zurück. Wenn er gierig war auf Lilli, so war es seine Frau auf Schnaps. Mit dieser Gier rechnete er. Der Maestro wurde jetzt glänzender Stimmung. Er zeigte einige Kraftproben seiner Kunst und plauderte ununterbrochen. Als sich nach Mitternacht die letzten Gäste nach Hause begaben, war er ganz in der Laune, ein Abenteuer zu bestehen.

Schwer schwankte Ratanellis mächtiger Körper durch die spärlich beleuchteten Straßen. Die wenigen Laternen kämpften vergeblich gegen den dicken Nebel. Man sah sie kaum, sie verschwammen inmitten eines roten, körperlich dichten Dunstkreises.

Als er auf den Platz kam, wurde sein Schritt zögernder. Der Pudel, der zwischen den Pferden auf einem Bündel Stroh lag, schlug an. Ärgerlich zischte ihn Ratanelli zur Ruhe. Mit vorgerecktem Kopf schlich er um den Wohnwagen herum, indem er den listig nach allen Seiten ausfallenden Oberkörper krampfhaft in den Hüften balancierte. An einer Stelle preßte er das Ohr gegen die Wagenwand und lauschte. Als er ein regelmäßiges Schnarchen hörte, nickte er mit einem boshaften Grinsen vor sich hin. Alkohol und Schlafmittel hatten ihre Wirkung getan, so leicht würde seine Frau nicht aufwachen.

Leise ging er bis zur Treppe. Er zog seine Schuhe aus, stieg hinauf und trat geräuschlos in den Wagen. Er tastete sich durch

Digitized by Google

Bavaria-Verlag, München.

ZWEI KATZEN UND EINE FRAU

AQUARELL VON MARIE LUISE MAMMEN

Digitized by Google

das Dunkel bis an die beiden schmalen Betten, die übereinander angebracht waren.

Sein Weib schnarchte wie zuvor. Er lauschte nach Lillis Lager hin. Aber er konnte ihren Atem über dem Getöse, das seine Frau machte, nicht hören. Ob sie wach war? Um ganz sicher zu sein, zog er sich aus und tat, als lege er sich ins Bett. Er versuchte sogar, laut und regelmäßig zu atmen. Aber er war so erregt, daß es ihm schwer gelang.

Nach einigen Minuten, die ihn endlos dünkten, erhob er sich wieder vorsichtig und schlich, kroch fast auf den Vorhang zu. Ein Brett knarrte. Es gab ihm einen Stich durch den ganzen Körper. Mit angehaltenem Atem lauschte er wieder. Er stand jetzt dicht vor dem Vorhang. Ja, nun konnte er Lillis leichten Atem hören. Er zog tief die Luft ein und krallte die Finger über dem Herzen in die Brust. Sein Herzschlag dröhnte unter der breiten Brustwölbung, daß er meinte, das Hämmern müsse sein Opfer aufwecken.

Aber Lillis Atem ging ahnungslos ruhig weiter.

Er duckte sich zusammen wie ein lauernd Raubtier. Mit der einen Hand griff er in den Vorhang, krampfte sie unnötig gewaltsam in den Stoff, die andere tastete durch den Spalt.

Lilli regte sich. Ein Wort krabbelte unverständlich aus dem Mund. Sie träumte. Drehte den Kopf auf die andere Seite. Das Kissen knisterte, raschelte leise.

Ratanelli, in der Aufgepeitschtheit seines Blutes, in der Höchstfesselung der Nerven, zuckte bei dem Rascheln zusammen. So nahe dem Ziel, ging ihm jetzt plötzlich die Willenskraft durch. Auf den Knien hockend, ließ der schwere Rausch seinen Körper vornüberschnappen. Der Kopf stieß, wie losgelöst von jedem Sehnen- und Nervenzusammenhang, durch den Spalt und fiel auf das Bettzeug.

Lilli schnellte jäh den Oberkörper auf. Sie wußte nicht, was geschah. Sie hatte aber das dumpfe Gefühl drohender Gefahr. Fühlte auch die Schwere auf dem Bett. Ihre Hand schlug sich in die Vorhangfalten. Sie suchte sich daran emporzuziehen.

Dem doppelten Griff des Mannes und des Mädchens hielt der Vorhang nicht stand. Er krachte mitsamt der Stange herunter. Von dem Gepolter wurde die Frau wach.

Ratanelli gurgelte einen Fluch heraus.

Mit einem Schlag wurde Lilli alles klar. Mit verzweifelter Kraft raffte sie sich auf und hastete über den trunkenen Körper des Mannes hinweg. Sie erreichte die Tür und stürzte, wie sie war, ins Freie. Wie betäubt blieb sie einige Sekunden stehen. Ihr Gesicht war verzerrt in krampfhaftem Entsetzen. Sie jagte um den Wagen herum und stürzte zwischen den aufgeschreckten Tieren auf den Gerätewagen zu. Sie polterte mit kraftlosen Fäusten dagegen.

„Auf! Auf!" jammerte sie heraus.

Sie hatte nicht mehr die Kraft, die Kisten, welche die Treppe ersetzten, hinaufzusteigen und die Tür zu öffnen.

Im nächsten Augenblick stand Ton in der Tür. Er erkannte Lilli und stand mit einem Satz unten.

Er nahm sie in seinen Arm.

Sie war wie leblos. — — —

Das Wetter wollte am folgenden Tag gutmachen, was es an den vergangenen gesündigt. Gegen Mittag hatte die Sonne die Nebel zerstreut und stand nun etwas gläsern, aber doch mit wohltuendem Strahlen in dem blaßblauen Himmel.

Die Mitglieder der Arena Ratanelli gingen schweigend umeinander herum. Des Vorfalls in der verflossenen Nacht wurde vorerst keine Erwähnung getan. Jeden hielt eine unbestimmte Scheu davor zurück, das erste Wort zu sprechen. Den Beteiligten schien klar zu sein, daß hier ein Fall vorlag, an den man nicht rühren durfte, wollte man nicht die Explosion herbeiführen, die schon lange auf den Funken wartete. Bis heute hatte jeder an sich gehalten: die beiden Ratanelli und Ton, durch seinen Einfluß auch Lilli, die öfter als einmal vor einem unbedachten Schritt gestanden hatte.

Der Tölpel Jocki allein war unbekümmert. Er wußte nicht, was in der Nacht geschehen war; er ahnte es, da auch er die Fäden, die sich vom einen zum andern spannen, kannte. Die Art, wie an diesem Morgen die anderen umeinander herumschlichen, erfüllte ihn mit schadenfroher Genugtuung. Sosehr er indes auch auf die Entspannung, auf die Katastrophe brannte, so hütete er sich doch, durch ein unbedachtes Wort selbst der Anlaß dazu zu sein.

Schweigend traf man die letzten Vorbereitungen für den Abend. Worte waren ja auch überflüssig, da man seine Arbeit ebensogut kannte wie jede gewohnheitsmäßige Verrichtung des Alltags. Rings um die Sitzreihen wurden oftmals geflickte Tücher in doppelter Mannshöhe gespannt, so daß wenigstens der Eindruck eines geschlossenen Zeltes erweckt wurde, in das man gegen Bezahlung hineingehen mußte, um zu sehen. Zwischen Podium und Sitzreihen wurde eine Kreisbahn aus Sägemehl gestreut, auf der die Tiere ihre Künste zeigen sollten. An hohen Masten befestigte man das schwingende Doppelreck. Als man dann noch die Beleuchtung installiert, einen verdeckten Gang von der Arena zum Wohnwagen errichtet, die Kasse und daneben ein Podium aufgestellt und die Requisiten zurechtgelegt hatte, war die Arena Ratanelli ziemlich fertig.

Zwischendurch hatte Ratanelli mit den Musikern zu verhandeln, die am Abend zuerst die Stimmung vor und dann die Begleitmusik in der Arena machen sollten. Während er ihnen an Hand einiger abgegriffener Notenblätter ihre Instruktionen gab, übte Ton mit Lilli am Trapez. Sie absolvierten ihre Übungsserie, bei der Lilli den leichteren Part hatte. Als sie fertig waren, arbeitete Lilli noch auf dem Seil, auf dem sie jeden Pas mit vollendeter Grazie und großer Sicherheit beherrschte.

Ton sah ihr dabei zu. Sein Denken schien eine Weile ausgelöscht. Er sah nur, wie da über ihm Lilli gleich einem körperlosen Wesen lautlos hin und her huschte. In seine Augen trat wieder das harte helle Glänzen. „Bravo, Lilli!" rief er, als sie nach einem Trick eine Pause machte.

Sie lehnte gegen den Fangbock, über den das Seil gespannt war. Ihre Wangen waren leicht gerötet, und in den Augen blitzte bei seinem Lob derselbe zielbewußte harte Funke, den auch er hatte.

In diesen wenigen Augenblicken schien es für die beiden keine Schicksalsschwere zu geben, keine Arena Ratanelli, keinen Maestro und keine Schuld. Sie waren Kollegen, die sich gegenseitig anspornten, Artisten, für die es nichts Höheres gab als die Erzwingung eines Tricks.

Ton mußte denken, was ihm schon oft durch den Kopf gegangen war: Sie ist zu schade für das Freiluftarbeiten. Sie müßte in einen großen Zirkus oder in ein Varieté. Dort würde sie wirken. Gute Beleuchtung, gute Kostüme, gute Musik und etwas Reklame, das alles braucht sie. — Aber dazu gehörte Geld. So abgerissen, wie sie beide waren, setzte sich kein Agent für sie ein. Sie hatten sich zwar schon etwas erspart, aber sie müßten noch lange bei Ratanelli bleiben, bis sie so viel hatten, daß es reichte für etwas anderes.

Als Ratanelli mit den Musikern einig war, übte er selbst. Er trat als starker Mann auf. Es fiel ihm nicht schwer, mit Zentnerhanteln und Stoßkugeln zu jonglieren. Aber er ächzte dabei, als hätte er die ganze Erdkugel aus den Angeln zu heben. Dann dressierte er die beiden Pferde und ließ an ihnen seine Wut über die in der Nacht erlittene Schlappe aus. Nach ihm übte Jocki, der Clown der Arena, sein komisches Entree mit dem Esel, der Ziege und dem Affen.

So kam nach und nach der Abend.

Das gute Wetter, der lange entbehrte Genuß einer fahrenden Schaustellung, die Reklame von Mund zu Mund, die nicht zuletzt Lillis sagenhafter Schönheit zuzuschreiben war, bewirkten, daß sich die Zuschauerreihen verhältnismäßig rasch füllten.

Frau Ratanelli saß an der Kasse, einen Tuchmantel über einem fleischfarbenen, prall sitzenden Trikot, der um Busen und Lenden mit imitiertem Tigerfell verbrämt war. Sie heimste die zahlreichen Fünfziger und Markstücke ein, während die Plätze zu einer Mark und fünfzig und zu zwei Mark schwerer gingen. Aber es „flutschte" doch, wie ihr Mann zufrieden feststellte.

Dieser stand auf dem Podium, neben der Kasse, auf dem sich auch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft und die Musik befanden. Maestro Ratanelli sah ungeheuer imposant aus in dem Trikot, der zu dem seiner Frau paßte. Der muskelbepackte Athlet flößte dem Beschauer unbedingte Hochachtung und zugleich einen heimlichen Schauder ein, wenn er sich etwa überlegte, Herr Ratanelli könne sein persönlicher Feind sein. Ratanellis Schnurrbart stach, sorgsam gewichst, nadelspitz in die Luft. Das Haar klebte wie lackiert auf dem Kopf und lief in der Stirn in einer kokett gedrehten Sichel aus. Auf der Brust klimperten, die Unüberwindlichkeit Ratanellis bestätigend, einige Medaillen aneinander.

Wenn die Musik zwischen den herausfordernd und etwas mißtönig gespielten Schlagern eine Pause machte, läutete der Maestro eine aufgehängte Glocke, und Jocki machte mit Pauke und Becken ein rasselndes Tschingtabumm. Hierauf wölbte Ratanelli gewaltig die Brust vor, reckte das Kinn und schrie, wuchtig auf und ab schreitend, in die im weiten Umkreis um den Eingang Stehenden hinein: „Zur Kassäh! Zur Kassäh! Meine Herrschaften, zur Kassäh! — Das ist die Gelegenheit, wo Sie etwas Großartiges sehen. Die Arena Ratanelli ist das einzige Etablissement dieser Art. Konkurrenzlos und noch nie dagewesen! — Wir bringen keinen Schund, keinen Tüneff und keinen Kitsch! Wir bringen die ersten, wir bringen die besten, wir bringen die unerhörtesten Leistungen auf dem Gebiete der Akrobatik und Equilibristik, der Trapez- und Drahtseilkunst sowie auch ganz besonders der Tierdressur. — Sie werden sehen Miß Lilli, genannt die Blume des Südens, in ihrem unerreichten Drahtseilakt, mit ihrem hierzulande noch nie gesehenen Trick: Kopfstand auf dem Drahtseil. — Sie werden ferner sehen Signor Tonino, genannt der Todesverächter, in seinen halsbrecherischen, sensationellen Kunststücken auf der zehn Meter langen Bambusstange, in freier Schwebe getragen von mir. Ich selbst werde Sie mit Zentnerkugeln ergötzen. Ich fordere den stärksten Mann dieser Stadt heraus. Wenn er mich im olympisch-klassischen Einarmstemmen besiegt, so zahle ich ihm sofort und bar hundert Mark, welche Summe deponiert ist auf einer hiesigen Bank... Zur Kassäh, meine Herrschaften! Zur Kassäh! Versäumen Sie nicht unsere einzige, unsere erste und letzte Gala- und Elitevorstellung am hiesigen Platze!"

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

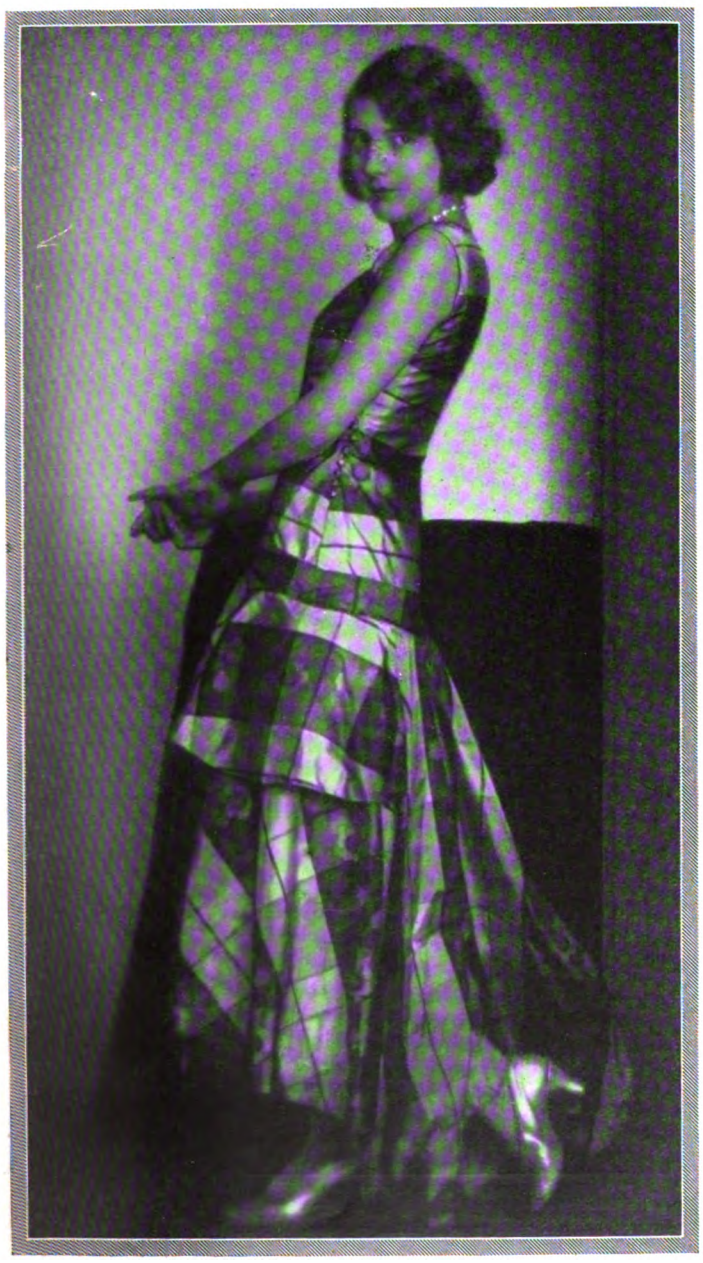
DIE SCHLANKE LINIE BLEIBT MODERN

Elegantes Nachmittagskleid mit aparter handgestickter und gemalter Ärmel- und Rückengarnitur. Die bunten Steine der Gürtelschnalle passen sich den Farben der Stickerei an. Trägerin: Die Schauspielerin Imogen Arkutt. Modell: Regina Friedländer; Phot.: Yva, Berlin.

Unten:

Hilde Freund trägt ein schickes Gesellschaftskleid aus schottischem Taft. Modell: Else Pollach, Wien.

Sommerabendkleid aus rotem Crêpe Satin. Modell: Heinrich Grünzweig, Wien.



Das Kleid aus lindenblütenfarbenem Georgette mit Silber und das Cape aus gleichfarbigem Velourschiffon mit weißem Pelzbesatz bilden ein elegantes Ensemble für den Abend. Trägerin: Hilde Freund, Wien.

Nachmittagskleid aus rostbraunem Crêpe de Chine in weich fließender Linie, mit der die weiten Ärmel mit weißem Georgettebesatz besonders fein harmonieren. Modell: Heinrich Grünzweig, Wien.

Alle Photos (außer Bild links oben): Edith Glogau, Wien.

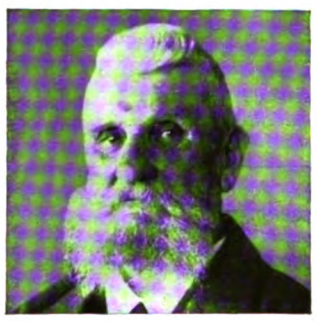
Digitized by Google

Alfred v. Tirpitz,
Führer der deutschen Flottenpolitik vor dem Kriege, Schöpfer und Organisator der deutschen Kriegsflotte, † 80jährig am 6. März in München. Geboren am 19. März 1849 in Küstrin, trat er 1865 als Kadett in die preußische Marine ein; 1897 wurde er Staatssekretär des Reichsmarineamts, 1898 preußischer Staatsminister, 1911 Großadmiral. Im Jahre 1916 legte er die Leitung des Marineamts nieder.

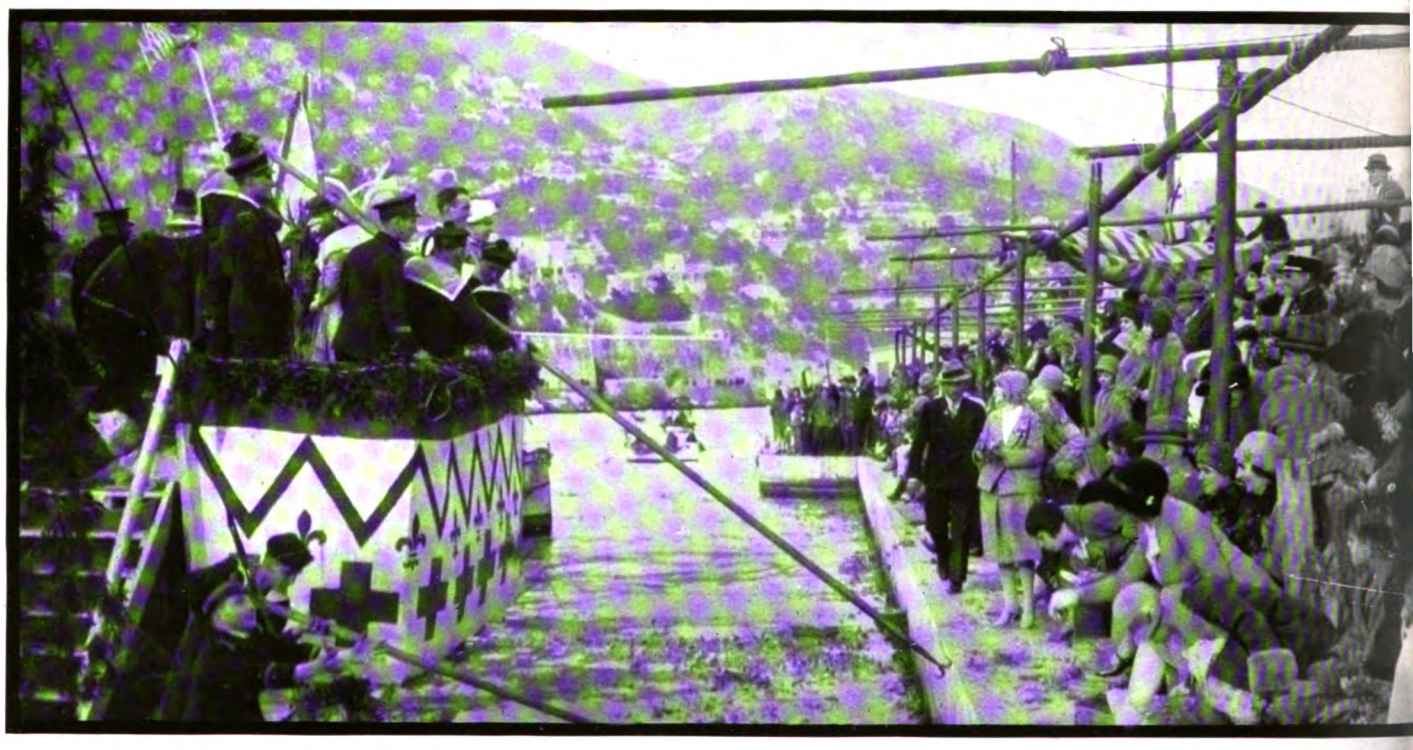
Tirpitz auf der Höhe seines Wirkens: Ein Bild von den Herbstmanövern der deutschen Hochseeflotte in der Nordsee im Jahre 1912. In der Mitte Tirpitz; links Wilhelm II.; rechts Admiral v. Holtzendorff, damaliger Führer der Hochseeflotte († 1919).

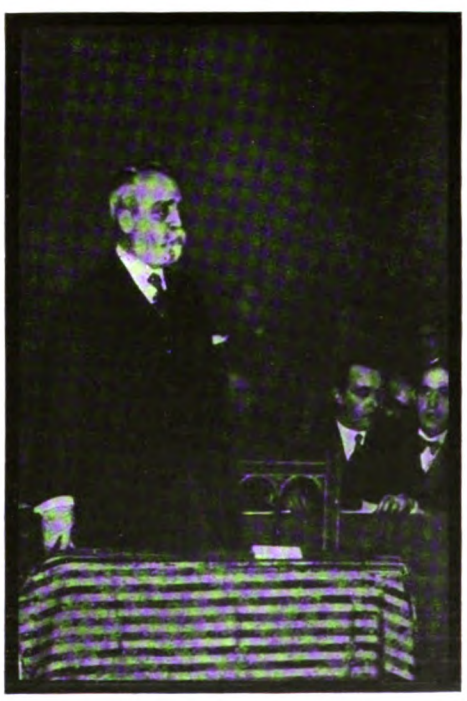
Zum Tode des Großadmirals v. Tirpitz.

Dr. Otto Meißner,
seit 1920 Staatssekretär beim Reichspräsidenten, feiert am 13. März seinen 50. Geburtstag. (Phot. E. Bieber, Berlin.)



Kommerzienrat Fritz Henkel,
Gründer und Seniorchef der Persilwerke in Düsseldorf, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf, † am 1. März im 82. Lebensjahr. (Phot. Ilse Deus.)





Spanien vor neuen innerpolitischen Krisen?
Der spanische Staatsmann und ehemalige Ministerpräsident Sanchez Guerra, Führer der republikanischen Strömungen in seiner Heimat, bei einer monarchiefeindlichen Rede im Zarzuela-Theater zu Madrid.

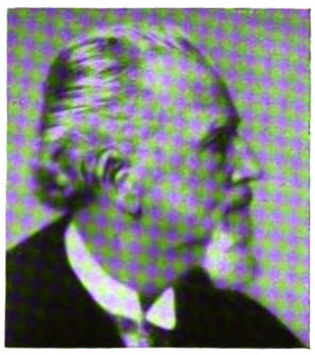
Die Überschwemmungskatastrophe in Südfra
Die an dem Tarn-Fluß gelegene Stadt Montauban wurde von den Hochwasserfluten furchtl
gesucht. Das Bild der Verwüstung in einer Straße der Stadt. Mehrere Einwohner wurde

Digitized by Google

Das kommende Strafgesetzbuch auf dem Marsche.

Sitzung des Strafrechtsausschusses des Reichstags in Berlin nach der ersten Lesung des neuen Strafgesetz-Entwurfs. Hinten in der Mitte, mit Vollbart: Geheimrat Kahl, Vorsitzender des Ausschusses; vorn Mitte, sitzend: Dr. Schötter (Zentrum). (Phot. Dr. E. Salomon.)

BILDER VOM TAGE



Dr. Emil Ertl,
bekannter österreichischer Erzähler, Verfasser vielgelesener Romane, unter denen die Tetralogie „Ein Volk an der Arbeit" besonders zu nennen ist, feierte am 11. März seinen 70. Geburtstag.

Prof. Richard Wilhelm,
Gründer und Leiter des China-Instituts an der Universität Frankfurt a. M., dem besonders die Pflege des Kulturaustausches zwischen Deutschland und China obliegt, einer der besten Kenner der chinesischen Sprache, Kultur und Geschichte, † am 1. März im Alter von 56 Jahren.

Oscar Straus,
bekannter Komponist von Opern, Operetten und Singspielen, beging am 6. März seinen 60. Geburtstag. Der Komponist weilt zur Zeit in Amerika.

Prof. Télémaque Lambrino,
bedeutender Pianist, der sich durch seine Konzertreisen in ganz Europa einen Namen gemacht hat, ehemaliger Professor am Kaiserl. Konservatorium in Moskau, † am 3. März zu Leipzig im 52. Lebensjahr. (Phot. E. Hoenisch.)

Links:

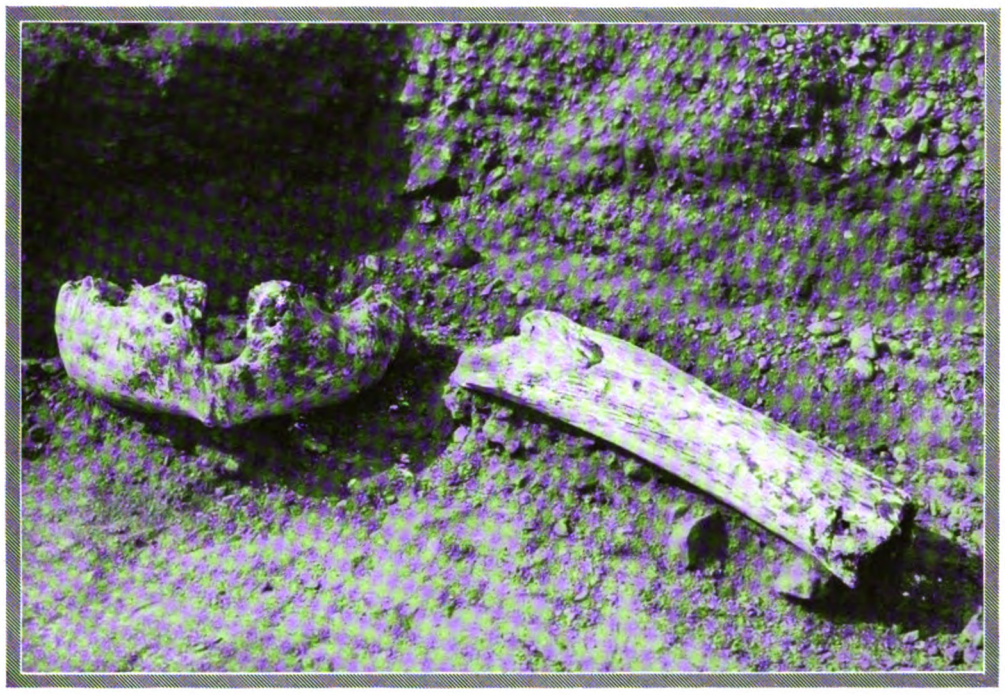
Karneval an der Riviera.
Die Blumenschlacht auf dem Wasser in dem Hafen von Villefranche: Die Damenwelt nimmt es mit französischen Seeoffizieren auf — bei der Auffahrt der blumengeschmückten Boote vor den Tribünen.

Kommunisten-Krawalle am roten „Weltkampftag".
Am 6. März, dem von den Kommunisten proklamierten Demonstrationstag, kam es in Berlin am Bülowplatz zu Zusammenstößen. — Die Polizei beginnt ihre Säuberungsaktion.

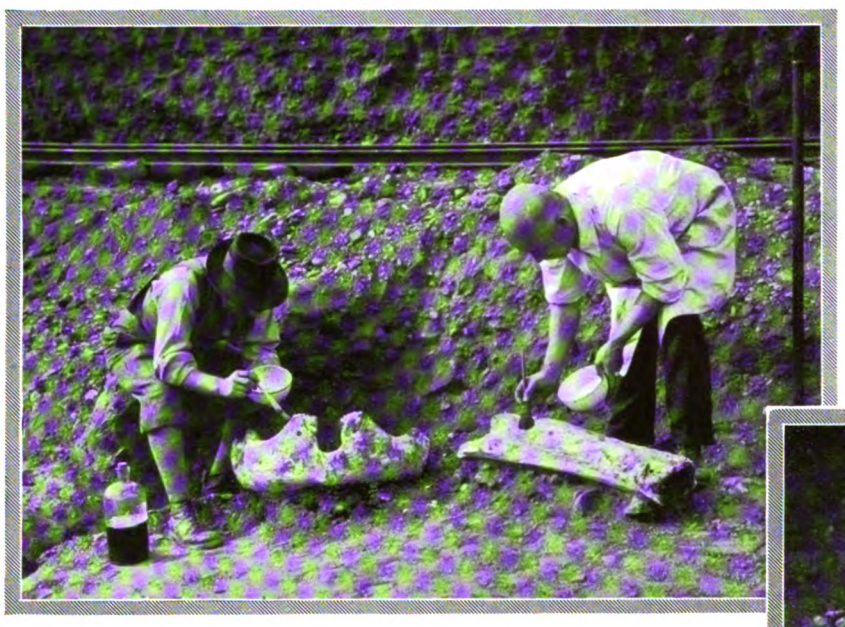
Lebhafter Besuch auf der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse.
Der Marktplatz am Messesonntag. In der Mitte die hüpfenden Fräuleins, die Reklame-Attraktion einer Badetrikot-Fabrik.

J. J. Weber auf der Reklame-Messe.
Andrang vor dem Messestand des Verlags der „Illustrirten Zeitung" im Ringmeßhaus. Besichtigung der originellen Weberdruck-Reklame, eines neuartigen, beweglichen Plakats, durch eine chinesische Studienkommission.

Digitized by Google



Unterkiefer und Oberschenkel vom Mammut nach der Freilegung.
Nach Abtragung der weiteren Umgebung zur bequemeren Arbeitsmöglichkeit sind die Knochen nur an ihren Ober- und Seitenflächen vorsichtig mit Spachteln und Borstenpinseln freigelegt worden. Die Unterseite bleibt unberührt auf einem schmalen Gesteinssockel liegen. Während der Tage, mitunter auch Wochen dauernden Grabungs- und Bergungsarbeiten müssen die Knochen vor Witterungsunbilden, Regen, Tau, Frost, aber auch vor zu starker Sonnenbestrahlung durch Überdachung der Fundstelle geschützt werden. Ein Abzugsgraben mit Gefälle rings um den Fund dient der Entwässerung.



Leimen der Knochen.
Trotz aller Vorsicht können beim Freilegen kleinere Knochenteile sich lockern und abblättern. Man tränkt solche Partien mit einer nicht zu dünnen Gummiarabikum-Lösung, nach deren Trocknung die Splitter an der richtigen Stelle festgehalten werden.

SO BIRGT MAN URZEITLICHE RIESENTIERE

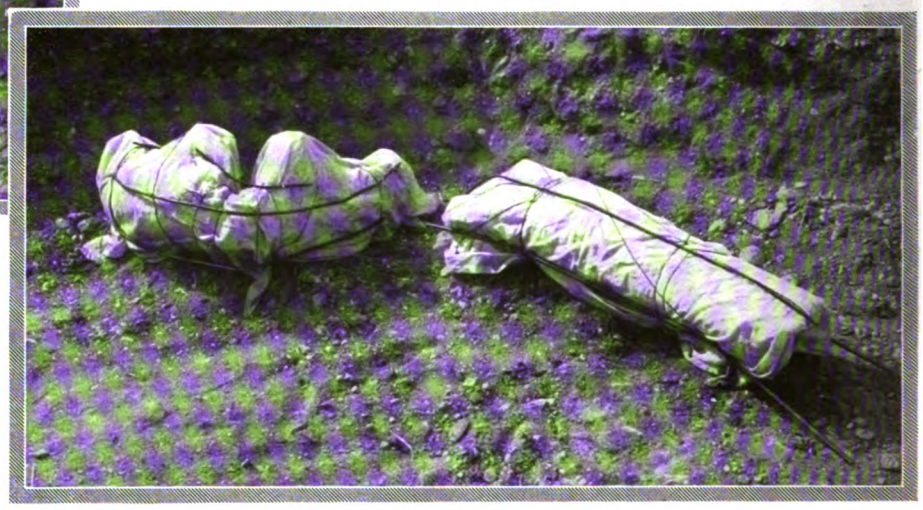
VON PROF. DR. K. WANDERER

MIT AUFNAHMEN
DER SÄCHSISCHEN LANDESBILDSTELLE, DRESDEN

Die Eingänge an eiszeitlichen Tierfunden, die alljährlich in unsere Museen und Sammlungen wandern, sind recht beträchtlich, und noch größer ist zweifellos die Zahl der Fossilien, die bisher unentdeckt im Boden ruhen. Aber sie alle bilden doch nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Tierwelt, die in den langen, Jahrhunderttausende umfassenden Zeiträumen der Eiszeit unsere Gebiete bevölkert hat.

Kaum die Zusammensetzung nach Arten findet in den bisherigen Funden ein hinreichend klares Spiegelbild, geschweige denn Verbreitung, Menge und Mengenverhältnis. Denn alle die Funde, die bisher geborgen wurden, oder die noch, den Blicken verborgen, im Schoße der Erde ruhen, sind Ausnahmen im Gang der Geschicke, denen Lebewesen nach dem Tode unterworfen sind.

Die Regel „Erde zu Erde — Staub zu Staub" gilt auch für die Organismenwelt vorzeitlicher Erdperioden und vollzieht sich nach dem bekannten Ablauf: Ein Tier stirbt, seine Weichteile verwesen oder werden Beute von Aasfressern. Sehnen und Bänder lockern und lösen sich, der Skelettbau als Ganzes fällt auseinander. Knochen und Zähne bekommen unter dem Einfluß der täglichen und jahreszeitlichen Temperaturunterschiede Sprünge und Risse. Nager und andere Kleintiere, wohl auch Pflanzenwurzeln führen den Zerfall auf mechanischem Wege fort, und die chemischen Wirkungen der Atmosphärilien und des Bodens bringen die völlige Auflösung.



Die Behandlung der Knochen vor dem Eingipsen.
Um eine Trennungsschicht zwischen Knochen und Gips zu schaffen, werden die Funde in ölgetränktte Tücher, Nessel oder dergleichen eingeschlagen. Einlagerungen von Stabeisen, der Form des Stückes entsprechend gebogen, bewirken die notwendige Versteifung des Verbandes.

Am Fallwild unserer Wälder und Fluren lassen sich diese Vorgänge beobachten. Sie vollziehen sich in erstaunlich kurzer Zeit.

Nur in seltenen Fällen und unter ganz besonderen Umständen durchbricht die Natur wenigstens teilweise ihr Gesetz vom Vergehen und schafft die Bedingungen zur „Fossilisierung", dann nämlich, **wenn ein Lebewesen nach seinem Tode den auf der Erdoberfläche zerstörend wirkenden Kräften durch Luftabschluß entzogen wird. Je rascher und dichter der Abschluß erfolgt, desto besser wird der Erhaltungszustand sein.**

In unseren Gebieten sind es zumeist Sande und Kiese, Löße und Lehme, die, von Wasser und Wind verfrachtet, sich als schützende Decke über die eiszeitlichen Tierleichen breiten. Nicht immer gewähren sie genügenden Schutz, niemals erreichen sie die konservierende Wirkung von Bodeneis oder Erdpech, die an anderen Stellen der Erde uns ganze Kadaver mit Haut und Haaren überliefert haben.

Also Ausnahmen stellen unsere eiszeitlichen Funde dar — trotz allen Reichtums und weiter Verbreitung ihres Vorkommens. Daraus erwächst die Verpflichtung, sie besonders pfleglich zu behandeln und zu verhindern, daß zu den vielen Verlusten, die durch Unkenntnis und Unachtsamkeit entstehen, noch solche treten, die bei allem guten Willen der Finder durch unsachgemäßes Ausgraben verursacht werden.

Welche Maßnahmen die Bergung ungünstig erhaltener Fossilreste erheischt, erläutern mit ihrem Text unsere Abbildungen nach Aufnahmen, die anläßlich einer Ausgrabung von Mammutknochen in Dresden-Prohlis gemacht wurden.

Die Knochen im Gipsverband.
Die geschienten Knochen werden mit einer 1—2 cm starken Gipsschicht bedeckt, die kurz vor der Erstarrung des Gipses mit der Hand aufgeworfen wird. Erst nach der Erhärtung des Verbandes darf auch die Unterseite der Knochen vom Gestein gelöst werden. Die Knochen werden abgehoben und sind jetzt transportfähig zur Weiterbehandlung in der Museumswerkstatt.

Digitized by Google

Rosenmontag

Wie sich die Kölner den Schutzmann der Zukunft vorstellen.
Der Riesenschutzmann, der aus überragender Höhe herab den künftigen Verkehr regelt, im Kölner Rosenmontagszug (3. März), dessen Motto lautete: „Die Welt im Jahre 2000."

Der Berliner Bär tanzt nach jeder Pfeife!
Das folgsame Wappentier Berlins — eine Verulkung der Reichshauptstadt im Rosenmontagszug in Mainz.

Düsseldorf und Köln, die beiden Rivalen.
Rotkäppchen Düsseldorf zum Wolf Köln: „Aber Wolf, warum hast du so ein großes Maul?" — „Damit ich dich besser fressen kann." — Ein Wagen aus dem Düsseldorfer Rosenmontagszug.

Ein respektabler Gesichtserker.
Der Fernriecher aus dem Jahre 2000 vom Kölner Rosenmontagszug.

Das Kölner Narrenvolk jubelt seinem Karnevalsprinzen zu.
Prinz Karneval auf dem „Sonnenwagen".

Digitized by Google

Linden-Verlag, München.

NÄCHTLICHE SCHEMEN

EINE IMPRESSION VOM KURFÜRSTENDAMM IN BERLIN

LITHOGRAPHIE VON IRENE GOESCHEN

Digitized by Google

Ironie des Lebens

VON WOLFGANG FEDERAU

Früher hatte Kasimir Helfritz nicht viel über sein Leben nachgedacht. Er wußte: Ich bin ein kleines Rädchen nur an einem Riesenwerk — zu nicht viel nütze. Ich arbeite ohne viel Lust und ohne viel Leid, zufrieden, das Notwendige für mein dürftiges und bescheidenes Leben zu erwerben. Ich werde nicht vermißt werden, wenn es mal mit mir zu Ende geht — ich bin zu ersetzen, leicht zu ersetzen. Tausende warten bereits darauf, dann einzuspringen und meine Stelle auszufüllen. Tausende, die mich vielleicht sogar beneiden, obwohl ich mir wenig von dem leisten kann, was man Vergnügen nennt. Obwohl ein Glas Bier ein Luxus ist und eine Sommerreise eine unentschuldbare Ausschweifung wäre...

So hatte er gedacht oder so ähnlich — sofern er sich überhaupt einmal dazu aufschwang, über seines Daseins Wert und Unwert zu philosophieren.

Früher, als Kind, mochte er seinen Ehrgeiz gehabt haben, seine Sehnsüchte und seine Träume. Schließlich: wer hat das nicht gehabt, mit zehn Jahren oder mit fünfzehn! Aber dann kam das Leben, das nackte, brutale und nüchterne Leben, und es zwang ihn, etwas zu tun — irgend etwas, das Geld brachte. Wenig Geld, gewiß — aber doch hinreichend, um dies Dasein zu fristen.

Er hätte ebensogut ein kleiner Handwerker werden können, ein kleiner Beamter, Verkäufer oder sonst etwas Ähnliches. Es würde sich dadurch nicht viel geändert haben an der äußeren Kurve seines Lebens, und gewiß nicht mehr an seiner seelischen Einstellung, an dem, was er seine Philosophie nannte. Nun saß er — fünfzehn Jahre bereits — auf seinem Büroschemel in der Mahnabteilung des großen Versicherungskonzerns, fertigte seine nüchternen, stumpfsinnigen Konzepte und Berechnungen, balgte sich mit den Versicherten, den säumigen Zahlern herum, kontrollierte Prämienquittungen und Karteiblätter und wurde stumpf, müde und gleichgültig, stumpfer und dumpfer mit jedem neuen Tag, der ihn vor seinem tintenbeklecksten Schreibtisch antraf.

Von seinen Jugend-, von seinen Kindheitsträumen lebte nicht mehr viel in seinem Hirn. Der dicke Staub ungezählter Alltage hatte sich schwer und grau darübergelegt, und wenn er, in seltenen Augenblicken, sich doch einmal zurückfand zu jener lichten, unbeschwerten Zeit, dann huschte ein verlegenes Lächeln über seine Lippen. Ein Lächeln, das ihm weh tat, und das er deshalb schleunigst mit einer Bewegung seiner mageren, wenig gepflegten Hand fortschob.

Dennoch war er überzeugt, daß dies nun ewig so weitergehen würde, mit diesem Leben und mit dieser Arbeit. Und vielleicht hätte es ihm nie gegraut vor dieser Vorstellung, wäre nicht Hans Rommel neuerdings in sein Leben getreten. Wieder, müßte man sagen, denn er war ein alter Schulkamerad von ihm, und Helfritz hatte einst mit jener scheuen Verehrung, deren nur Knaben fähig sind, an dem wenig älteren, aber viel begabteren Freund gehangen.

Rommel lebte jetzt hier, in der Stadt — für vier oder sechs Wochen sollte er hierbleiben, aus irgendwelchen Gründen. Der — ja, der hatte Karriere gemacht in der Zwischenzeit. Er war Journalist geworden und dann Reiseberichterstatter eines der größten Blätter, das ihn Jahr für Jahr fortgeschickt hatte; bald hierhin, bald dorthin. Er schrieb einen glänzenden Stil, war ein außerordentlich scharfer Beobachter und hinreißender Erzähler, dessen Name in der ganzen literarisch interessierten Welt ausgezeichneten Klang hatte. Wo war er nicht bloß gewesen! In England, Spanien, auf dem Balkan, in Indien, den Staaten und Latein-Amerika. Ja, bis Neuseeland und Australien, bis Hongkong, Peking und Tokio hatte sein Beruf ihn geführt.

Rommel hatte Helfritz aufgesucht, natürlich; durch Zufall hatte er ihn ausgekundschaftet, und dieser braune, sehnige, bärenstarke Kerl, dieser Mann in des Wortes eigentlichster Bedeutung entdeckte wieder die alte, zärtliche Zuneigung für seinen früheren Gespielen, der — etwas müde, etwas verbraucht — doch immer noch der sanfte, blonde, weiche Mensch geblieben war, als den ihn Rommel in der Erinnerung trug.

Aber für Helfritz war es nicht gut, dieses allabendliche Zusammensein. Nein, es tat ihm nicht gut. Es war, als wäre plötzlich ein Vorhang von seinen Augen gefallen, und er sah sein Leben, wie es war, wie es in alle Ewigkeit sein würde: grau, eintönig, trist, eine endlose, staubige Landstraße. Und daneben blühte, bunt, leuchtend, farbig, eine andere Landschaft auf: das Leben, wie es hätte sein können, wie es für Rommel, seinen Freund, zu lachender Wirklichkeit geworden war. Ein Dasein voller Abenteuer und Leidenschaften, mit Gefahr und unerwarteten Geschehnissen, mit Kampf und Not und Hunger und Entbehrungen. Aber auch mit Rausch und Begeisterung, mit Ferne und Schicksal und Wunder.

Dies Leben, Rommels Leben — war es nicht dasselbe, von dem Kasimir Helfritz geträumt hatte, als er noch so viel jünger, als er noch ein Kind war? Jetzt, plötzlich, brachen sie wieder ungestüm in ihm empor, diese verschütteten Träume und Süchte einer so lange bereits vergessenen Kindheit und Knabenzeit. Brachen auf, in der Nacht, wenn er, aufgewühlt von dem ungewohnten Alkoholgenuß, auf seinem schmalen Junggesellenbett lag und an die verflossenen Stunden des Zusammenseins mit seinem Jugendfreunde dachte. Dann konnte er lange nicht einschlafen. Und wenn er, aufgestört vom schrillen Ruf des Weckers, aus unruhigen und phantastischen Träumen emporfuhr, geschah es zuweilen, daß sein Kissen naß war von Tränen — von heißen Tränen, die er im Schlaf geweint, die seinem armseligen, trostlosen, glücklosen Leben galten und all dem, was er versäumt hatte, was sich nie, nie wieder einholen ließ.

Rommel fuhr fort, nachdem fünf Wochen verstrichen waren. „Adresse?" hatte er auf Helfritz' schüchterne Anfrage erwidert. „Habe keine Adresse, mein Junge. Mein Heim ist die Welt. Und schreiben tue ich auch nicht, grundsätzlich nicht, und weil ich keine Zeit habe. Was ist Schreiben? Lächerliche Beschäftigung verliebter Backfische und vertrockneter alter Jungfern. Kein gelebtes Leben. Vielleicht führt uns der Zufall mal wieder zusammen — in einem Jahr oder in zehn. Laß es dir gut gehen, inzwischen, lieber — armer Kerl!"

Ja, so hatte er gesagt und ihm mit einer Herzlichkeit, in die sich ein klein wenig Mitleid mischte, die Hand geschüttelt. Und nun war er fort, und es hätte alles wieder so sein können wie früher, und die Begegnung wäre nichts mehr gewesen als eine kleine Episode, eine halb groteske, halb zärtliche Arabeske in dem eintönigen Einerlei von Kasimirs Leben.

Aber an dem Morgen, der auf Rommels Abreise folgte, ertappte sich Helfritz plötzlich dabei, daß er den Federhalter sinken ließ, daß der Anblick der grünen und roten Prämienrechnungen ihm Übelkeit verursachte, daß er zum Fenster hinausblickte, nur um dieses Gefühls Herr werden zu können.

„Ich möchte aufstehen dürfen und hinausgehen", flüsterte er mit seltsam grauem Gesicht vor sich hin. „Ich möchte durch den Park gehen und mich von der Sonne überschütten lassen. Und dieser schöne Vormittag gehörte mir — ja, dieser Tag und alle folgenden, solange mein Leben währt, wären mein. Ich könnte mit ihnen machen, was ich wollte, mit dieser ganzen schönen Zeit, die ich hier eingekerkert verbringen muß. Ich könnte auf dem Rasen liegen oder im Walde, mit irgendeinem hübschen, schön gekleideten jungen Mädchen. Ich könnte arbeiten, was ich wollte — oder auch bloß faulenzen, wenn ich das lieber wollte."

Er spürte den Schlag seines Herzens in einer seltsamen, dumpfen und zugleich beseligenden Beklemmung. Die dann, jählings, von der schnarrenden Stimme Jessens, des Abteilungsleiters, unterbrochen wurde. — „Hören Sie mal, Helfritz", sagte Jessen, „gehen Sie doch gleich mal zur Kanzlei 'rauf, und holen Sie von Fräulein Teßmer die Aufstellung über die Groß-Leben-Fälligkeiten. Aber fix — ich brauche sie dringend."

Helfritz zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Er betrachtete den vor ihm Stehenden mit leeren, abwesenden Augen, strich sich dann plötzlich über die Stirn — mit einer rätselhaften, unverständlichen Bewegung. „Nein", erwiderte er dann, und ein störrisches, fremdartiges Lächeln grub sich in seine Mundwinkel.

„Nein?" wiederholte Jessen, und sein Gesicht wurde krebsrot vor Wut. „Was soll denn das heißen? Sie sind wohl verrückt geworden, Helfritz? Sie wollen wohl entlassen werden — wegen Arbeitsverweigerung — was?"

Helfritz erhob sich von seinem Schemel. Er reckte seine schmächtige Gestalt so hoch, so krampfhaft auf, daß die Gelenke knackten. Seine Kollegen, überrascht und erfreut durch die unerwartete Sensation, stellten mit Erstaunen fest, daß Helfritz gar nicht so klein war, wie sie immer geglaubt hatten.

„Ich", sagte Kasimir Helfritz sehr ruhig, den Büroleiter jetzt so fest und durchdringend anblickend, daß der unwillkürlich einige Schritte zurückwich. „Ich bin für Sie immer noch Herr Helfritz. Und ich gehe nicht 'rauf in die Kanzlei, zu Fräulein Teßmer. Die Aufstellung Groß-Leben interessiert mich nicht. Ich gehe jetzt 'raus, in den Park. Ich will mich auf eine Bank setzen, mich von der Sonne bescheinen lassen und eine Zigarette rauchen. Ja — das will ich."

Und dann ging er, ohne sich umzublicken, an dem verwirrten Abteilungsleiter vorbei, nahm seinen Hut aus dem Schrank und seinen Stock und schritt, leise und friedlich vor sich hinpfeifend, hinaus.

„Komplett verrückt", brummte Jessen, ehe er im Direktionszimmer verschwand. „Der Kerl muß ins Irrenhaus."

Digitized by Google

Draußen empfing Helfritz eine warme Welle dufterfüllter, sommerlicher Luft. Er spürte den Takt seines Herzens als jugendliches Kraftgefühl in seiner Brust, und das Auge, nun gar nicht mehr leer oder gar drohend, trank entzückt die Bläue des Himmels und die silberne Weiße der zarten Wölkchen, die über ihm hinwegglitten, in sich hinein. Seinen Entschluß hatte er plötzlich geändert. Er ging zum Hafenkanal, wo all die weißen, festlich bewimpelten Schiffe lagen, und ließ sich von einem der Motorboote aus dem Innern der Stadt entführen. Stieg schließlich irgendwo aus, wo der Wald ganz dicht mit Kiefern und Rottannen an das Wasser heranreichte, wanderte ein paar hundert Meter ins Gehölz hinein und warf sich dann auf einer abgelegenen, mit schwellendem Moosteppich überzogenen Lichtung zu Boden.

Seine Augen, trunken noch immer von so viel Licht und Sonne, kletterten an einer ungeheuren Föhre empor bis dorthin, wo der Himmel in seliger Bläue sich in die Unendlichkeit verlor. Zärtliche Gedanken schwammen durch sein Hirn, Gedanken, nicht recht greifbar, aber doch von einer Art, daß seine Seele in ein seltsames Klingen und Schwingen geriet. Alles, was mit seinem Büro, mit seiner Arbeit zusammenhing, lag so hinter ihm wie etwas Niegewesenes, nie mehr Wiederkehrendes. Vor ihm aber lag die Freiheit, das Unbegrenzte, das — ja, vielleicht das Abenteuer.

Helfritz rauchte und schlief — dann, als er wach wurde, spürte er an einem aufkommenden Hungergefühl, daß es schon spät am Nachmittag sein müsse. Er raffte sich hoch, fand eine Waldschenke ganz in der Nähe, wo er sich ein Bauernfrühstück und Buttermilch geben ließ. Ein junges, hübsches Mädchen bediente ihn — da kein anderer Gast da war, ließ sie sich überreden, ihm Gesellschaft zu leisten. Er vertändelte mit ihr zwei oder drei Stunden, und es war bereits reichlich spät, als er sich, in dem Gefühl, einen sehr glücklichen Tag verlebt zu haben, auf den Heimweg machte.

Nachts aber, im Bett, wachte er plötzlich auf. Ein unerklärliches Angstgefühl saß in seiner Kehle, die Sorge sprang ihn an gleich einem gierigen Wolf. „Mein Gott", stöhnte er, „was habe ich nur getan? War ich denn wahnsinnig, heute morgen? Man wird mich entlassen — bestimmt wird man das tun. Und dann — wovon soll ich denn leben? Ich kann glattweg verrecken, auf der Straße, und niemand wird sich darum kümmern."

Die Angst um die Zukunft trieb ihm den Schweiß aus allen Poren. Er vermochte nicht wiedereinzuschlafen.

„Ich werde morgen hingehen und Jessen um Entschuldigung bitten", beschloß er endlich. „Werde mich auf Krankheit ausreden, plötzliches Unwohlsein oder so. Schlimmstenfalls gibt mir Doktor Mühle ein Attest. Ich werde dem alles erzählen; er war ja immer freundlich zu mir und hilfsbereit."

Aber als Helfritz am anderen Morgen mit unsicheren Blicken und wankenden Knien das Büro betrat, stürzte ihm Jessen mit gekünsteltem, süßlichem Lächeln entgegen.

„Aber, lieber Helfritz", sagte er, dessen beide Hände ergreifend, „wie nett, daß Sie sich noch einmal sehen lassen. Wirklich — Sie haben Ihre Rolle gestern ausgezeichnet gespielt. Nie hätte ich geglaubt, solch ein Schauspielergenie unter meinen Angestellten zu haben. Aber auch solch ein Glücksfall, nicht wahr?"

Helfritz machte so verständnislose, so erstaunte Augen, daß nun auch die anderen, die ihn glückwünschend umringten, in ein brüllendes Gelächter ausbrachen.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen", stotterte Helfritz endlich, im Zweifel darüber, ob er wache oder träume.

„Das ist gottvoll", meckerte Jessen, „er weiß von nichts. Steht plötzlich von seinem Platz auf und geht los und behauptet, nicht gewußt zu haben, noch heute nicht zu wissen, daß das Los, das er und Kollege Hirsemenzel gemeinsam spielen, mit einer halben Million 'rausgekommen ist."

Helfritz wurde zunächst einmal kreidebleich. Aber dann hatte er den tapfersten Augenblick seines ganzen bisherigen Lebens. Nichts merken lassen — um Gottes willen nichts merken lassen — von der Angst, die ich diese Nacht gehabt habe — von dieser unwürdigen, knechtischen Angst, die mich heute hierhertrieb, um Abbitte zu leisten — um zu Kreuze zu kriechen.

Und so vollkommen gelang es ihm, Gewalt über sich zu gewinnen, daß er in Wahrheit zu dem großen Schauspieler wurde, für den Jessen ihn hielt.

„Ja so", sagte er mit breitem Lächeln, die beglückwünschenden Hände schüttelnd. „Nicht wahr, das habe ich fein gemacht, gestern? Ich wußte es ja, daß Sie es früh genug erfahren würden, durch Hirsemenzel. Dem ich übrigens auch noch nichts gesagt hatte."

Und dann grinste er freundlich in Jessens breite, brutale Visage — bei Gott, der hatte ihn so oft bis aufs Blut gepeinigt, daß Helfritz ihn jetzt am liebsten geohrfeigt hätte; doch fühlte er sich in so menschenfreundlicher Stimmung, daß er diesen Gedanken gleich wieder von sich schob. Dann ließ er sich von den anderen erzählen, wie Kollege Hirsemenzel die Nachricht aufgenommen hätte. „Er hat einen förmlichen Veitstanz aufgeführt", meinte Jessen, und Helfritz merkte, mit welcher Bewunderung man ihn um seiner zur Schau getragenen kühlen Gelassenheit willen betrachtete.

Er lud sie alle denn auch ein, zu einem netten Abschiedssessen im Ratskeller. „Es wird nichts gespart werden", setzte er hinzu, und dann ging er fort, zu seinem Lotteriekollekteur, um das Weitere zu ordnen, verfolgt von den neidischen Blicken der Zurückbleibenden...

Und dann! Oh, dann diese beglückenden ersten Tage und Wochen! Dieses herrliche Gefühl der Freiheit, der vollkommenen Unabhängigkeit. Dies Bewußtsein — nach so langen dürftigen Jahren — plötzlich wohlhabend, ja, mit zweihunderttausend Mark beinahe reich zu sein. Später, viel, viel später hat Helfritz' Erinnerung gerade diese erste Zeit mit besonderer Liebe und Wehmut umkreist.

Er hätte von den Zinsen ein behagliches, schönes und beschauliches Leben führen, hätte ein Heim, eine Familie gründen können. Und eine Reihe sorgloser Tage und Jahre würde vor ihm liegen. Oder — da er noch jung war, eigentlich — so hätte er sich selbständig machen, sich an irgendeinem blühenden Unternehmen beteiligen können. So viele Möglichkeiten lagen in seiner Hand.

Aber von keiner von ihnen machte Helfritz Gebrauch. In seinem Kopf spukten die Erzählungen Rommels, seines Freundes. Der wie kein anderer mitten im heißen, zuckenden Leben stand. Ihm wollte Helfritz es nachmachen — nein, er wollte es noch besser machen als jener. Er brauchte ja nicht seinen Unterhalt mit Reiseberichten zu verdienen; er konnte sorglos die Früchte dieser Welt an sich reißen, konnte sich restlos den Schauern des Genießens hingeben, ohne Sorge, ohne Angst. Das Geld, das er besaß — mit ein wenig Überlegung eingeteilt — würde ihn für viele, viele Jahre ein Leben nach seinen Wünschen führen lassen. Was dann käme — nun, das brauchte ihn einstweilen nicht zu kümmern.

Er beschloß, zu reisen. Ganz planmäßig wollte er vorgehen. Erst Deutschland kennenlernen, dann Europa, schließlich die ganze Welt. Seine Wohnung würde er aufgeben, überall bleiben, wo es ihm gefiel, um auch von sich einmal mit seines Freundes Worten sagen zu können: „Mein Heim ist die Welt."

So schön fing es an. Mit ein paar stillen Wochen in Norderney, zwischen Sand, Sonne und Dünen, mit einem heiteren Monat in Baden-Baden. Dann fuhr er nach Bayern, nach den Alpen. Aber schon hier begann seine Freude an Reinheit einzubüßen. Das Leben in den Kurorten sagte ihm nicht sehr zu — die vergangene Zeit lastete noch auf ihm. Er verstand es nicht, sich zu jener beschwingten Heiterkeit aufzuraffen, auf die sein Geld ihm Anspruch gegeben hätte. Er gestand sich, daß die kleinen Tändeleien, der Flirt der Kurorte, nicht das waren, wonach er sich sehnte. Kein Abenteuer, kein Erleben — eigentlich etwas beinahe Langweiliges, auf alle Fälle Alltägliches. Er beschloß, den Menschen den Rücken zu kehren, sich der Natur ans Herz zu werfen. Aber bei der ersten kleinen Bergtour wurde er schwindlig. Ihm wurde physisch schlecht, und er mußte auf halbem Wege umkehren, weidlich verlacht von den zwei Herren, denen er sich angeschlossen hatte. Blieb also dazu verdammt, sich die Berge von unten anzusehen und sich lediglich in der Phantasie all das auszudenken, was die Wirklichkeit ihm versagte.

Später, in Italien, störte ihn die Unkenntnis der Sprache erheblich. Aber hier gab es wenigstens Landschaften, deren Genuß er sich ungehemmt hingeben konnte, weil sie nicht durch körperliche Anstrengungen erkämpft werden mußten, denen er nicht gewachsen gewesen wäre. In Spanien war's schon schlimmer, und er beeilte sich, nach Nordafrika zu kommen. Aber den tödlichen Schrecken, der ihn überfiel, als er sich in Tunis plötzlich von einer Schar wildblickender, heftig gestikulierender Araber umringt sah, überwand er lange nicht. Und wenn man ihm erklärt hätte, daß die Leute nur ihre Landeserzeugnisse, handbestickte Kissen aus Ziegenleder usw., an ihn verkaufen wollten, so würde er bloß verächtlich und ungläubig gelächelt haben.

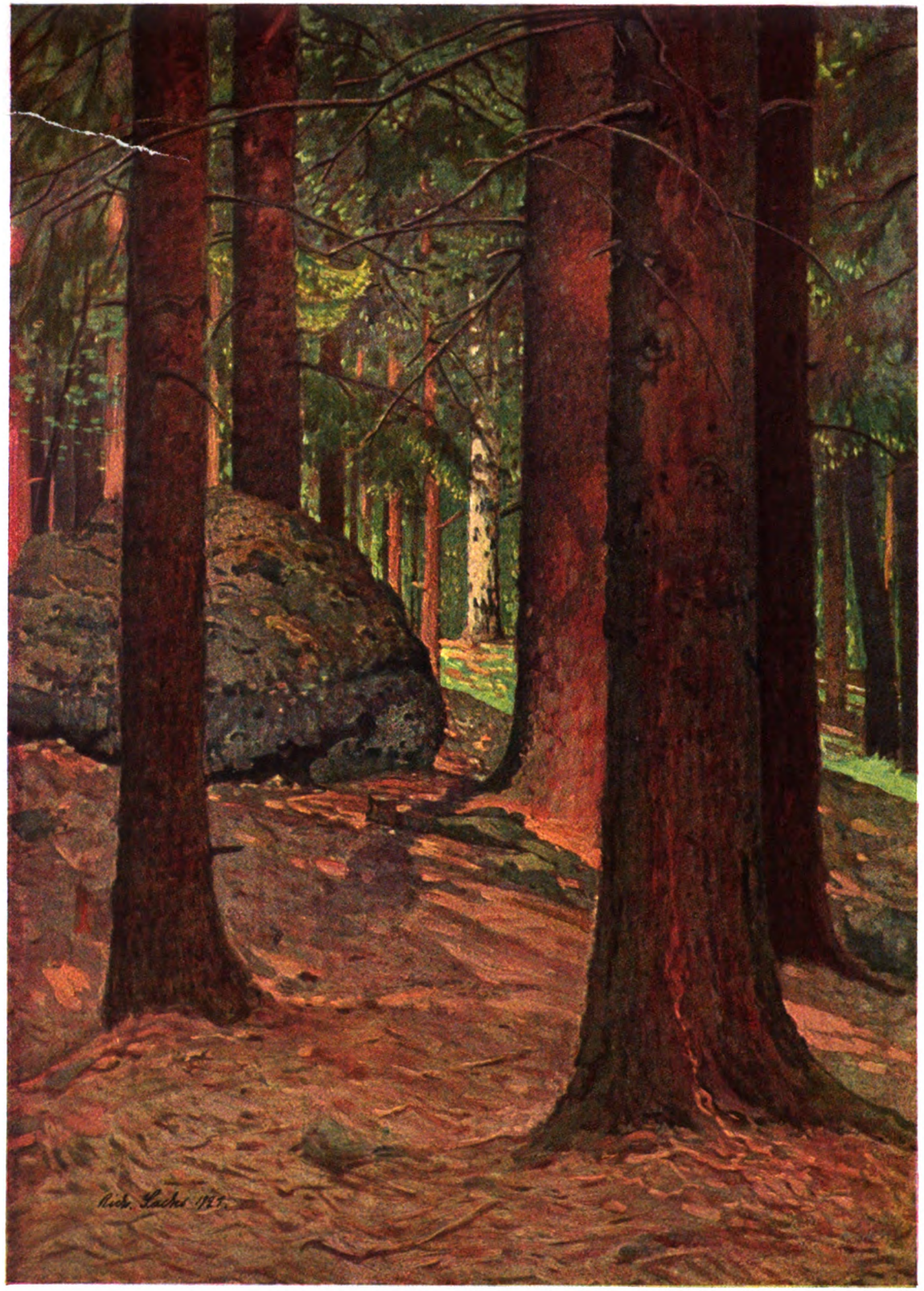
Trotzdem tat er alles, was er sich vorgenommen hatte — in gewisser Beziehung wenigstens. Er sah Indien und Chile, Neuyork und Frisko und Sydney, er bereiste Skandinavien und Finnland, China und Japan und Mexiko. Aber überall kam er nur an die Schale; nie gelang es ihm, bis zum Kern vorzudringen. Es bedrückte ihn, daß er keine Abenteuer erlebte, aber jeder Möglichkeit, ein solches zu bestehen, ging er mit der Besorgnis eines Schwächlings — der er war — aus dem Wege.

Nach drei oder vier Jahren, als der größte Teil seines Vermögens bereits hinweggeschmolzen war, fand er sich eines Tages in seiner alten Heimatstadt wieder. Er mietete sein früheres Zimmer, das zufällig leer stand, und verbrachte einige Wochen in einem absoluten Nichtstun, das ihm sein Leben plötzlich leer und inhaltlos erscheinen ließ.

Bin ich jetzt glücklicher als vordem? fragte er sich zuweilen. Und die Antwort, die er sich geben mußte, war: Nein! Er hatte so viel Zeit, wie ein völlig unbeschäftigter Mensch sie nur haben konnte, aber er wußte nichts damit anzufangen. Er hatte Abenteuer erleben wollen, aber nicht den Mut besessen, sich Hals über Kopf in eines hineinzustürzen. Er hatte die Leidenschaft kennenlernen wollen, aber sein Besitz hatte ihn mißtrauisch gemacht; er hatte überall Berechnung gewittert — wie alle armen Menschen, die plötzlich reich geworden sind — und so war auch die Liebe an ihm vorübergegangen.

(Schluß auf Seite 358.)

Digitized by Google



Im Tannenwald.

Birken vor dem Gewitter.

VOGTLÄNDISCHE LANDSCHAFT / NACH GEMÄLDEN VON RICHARD SACHS

Digitized by Google

Die Sowjets brauchen Geld.
Eine Kommission bei der Taxierung russischer Kronjuwelen. Auch die Embleme des alten Regimes müssen zur Auffüllung der Staatskassen herhalten.

DIE „GOLDENEN NASEN" DER BOLSCHEWISTEN

Im heutigen Rußland ist eine besondere Art von Goldgräbern aufgetaucht. Ihre Aufgabe ist es, die Schätze und Juwelen, die beim Ausbruch der Revolution von den Aristokraten und Bauern versteckt wurden, aufzufinden. Viele von denen, die im Krieg und während der Revolution Rußland verließen, hatten ja gehofft, eines Tages in ihre Heimat zurückzukehren und die verborgenen Kostbarkeiten wieder ausgraben zu können. Die Sowjetregierung hat nun eine besondere, 10000 Mann starke Truppe gebildet, die sich mit der Aufdeckung der sorgsam vergrabenen Schätze befaßt. Und das Geschäft blüht! Der schlagfertige Witz der russischen Bauern gab diesen Sowjetbeamten den Beinamen „Goldene Nasen" — schnüffeln sie doch eifrig in Keller und Kirchhof, in Nischen und Mauern nach dem lockenden Gold.

Die Truppe ist in Sektionen eingeteilt und diese wiederum in Ortsabteilungen. Die eine Sektion untersucht Schlösser und Besitzungen, eine andere Kirchen und Friedhöfe, eine dritte Wälder, Gärten und Parke. Eine vierte Abteilung soll verhindern, daß Privatleute durch eigenmächtiges Graben dem Sowjetstaat Konkurrenz machen. Und wehe dem Missetäter, der Schätze findet und sie dem Staate nicht aushändigt! Eine schwere Strafe erwartet den, der es versäumt, der „Obrigkeit" sofort seinen Fund zu melden. Was für interessante Entdeckungen bereits gemacht wurden, davon erzählen die folgenden Beispiele.

Als der Führer der Weißen Armee Jaschwili vor den Bolschewisten floh, versteckte er auf seinem Wege von Irkutsk nach Norden einen großen Sack voll Gold aus den Goldminen bei Bodajbo. Vor kurzem wurde dieser nun von sibirischen Bauern aufgefunden. Bei der Teilung des Schatzes aber brach ein Streit zwischen ihnen aus, und es war wie im Märchen — einer der Unzufriedenen ging hin und zeigte den Fund bei der Regierung an. Diese beschlagnahmte den Schatz, und die Bauern wurden zu dreimonatigem Zuchthaus verurteilt.

Aus Furcht vor Haussuchungen der Bolschewisten brachten andere sibirische Bauern ihre Schätze an Gold und Silber in geheimnisvollen Winkeln in Sicherheit. So geschah es, daß Kinder eines Tages beim Spiel eine kleine silberne, vom Regen verwaschene Teekanne fanden. Schnell wie der Wind, waren die „Goldenen Nasen" zur Stelle, und siehe, es kamen noch schwere silberne Ketten, Schüsseln, Ringe und Münzen im Werte von insgesamt 400000 Mark zutage.

In einem Dorf in Kasan wurde in dem Keller eines Hauses, dessen Besitzer es längst verlassen hatte, ein Schatz von Goldklumpen und Platin entdeckt. Die Bauern verkauften ihren Fund und veranstalteten ein Festgelage, das zehn Tage dauerte. Schließlich erschienen auch hier wieder die „staatlichen Schatzgräber" auf der Bildfläche. Da die betrunkenen Bauern sich weigerten, nähere Angaben über den Schatz zu machen, kam es zwischen ihnen und den „Goldenen Nasen" zu einem offenen Kampf. Erst nach vielem Blutvergießen gelang es den „Goldenen Nasen", dem Gold auf die Spur zu kommen. Über alle Bauern aber wurde langjährige Zuchthausstrafe verhängt.

Skrupellos walten die Truppen der „Goldenen Nasen" ihres Amtes, rücksichtslos gehen sie gegen die rechtmäßigen Besitzer vor. So war zum Beispiel wohlbekannt, daß der Fürst Orikows, der während der Revolution nach Paris entkommen war, den größten Teil seiner unschätzbaren Wertsachen irgendwo auf seinen weiten Besitzungen vergraben hatte. Aber alle Nachforschungen blieben erfolglos. So beschloß man, einen Geheimagenten nach Paris zu schicken. Dieser verstand es, sich das Vertrauen des Fürsten zu erschleichen, und versprach, ihm bei der Herbeischaffung der Schätze behilflich zu sein. Er erlangte schließlich einen gefälschten Paß für den Fürsten, und so kamen sie ohne Schwierigkeit über die Grenze und nach dem fürstlichen Landsitz. Eines Nachts zeigte Orikows seinem vermeintlichen Freunde die Stelle, wo er einst zwei lange Reihen von Kisten, gefüllt mit kostbaren Steinen, Perlen, Diademen, Halsketten usw., vergraben hatte. Auf dem Rückweg zum Gasthaus schmiedeten sie allerhand Pläne zur Fortschaffung der Kisten. Kaum aber waren sie dort angelangt, als sich der „Freund" als ein Geheimagent der „Goldenen Nasen" zu erkennen gab. Der Fürst wurde festgenommen und noch in derselben Nacht erschossen.

Einem anderen Aristokraten namens Adlow gelang es, in Verkleidung über die finnische Grenze nach Rußland zurückzukehren und seinen Gutsverwalter aufzusuchen. Er versprach diesem ein Viertel seines Vermögens, wenn er ihm hälfe, die in seinem Besitztum verborgenen Kostbarkeiten auszugraben und zu verkaufen. Als Adlow Rußland wieder verlassen wollte, verlangte der Verwalter anstatt eines Viertels die Hälfte von dessen Vermögen. Adlow wies diese Forderung zurück — und der Knecht ging hin und verriet seinen Herrn.

Sehr romantisch mutet auch die Geschichte von dem Grafen Siwkow an. Auf seiner Flucht vergrub er Gold und Juwelen in einem Walde bei Tomsk in Sibirien. Er selbst entkam nach den Vereinigten Staaten von Amerika, von wo er nach zwei Jahren nach Rußland zurückkehrte, um seinen Schatz zu heben. Unter den allergrößten Schwierigkeiten erreichte er Sibirien, und mit seinem letzten Heller gelang es ihm, an die Stätte zu kommen, wo er seinen Besitz verborgen wußte. Aber o weh! Wölfe hatten die Erde von dem Kasten gekratzt und ihn so den Blicken der Bauern bloßgelegt — der Inhalt war entwendet!

Aber auch den „Goldenen Nasen" wird zuweilen ein Schnippchen geschlagen, wie folgendes Beispiel beweist. In einem Dorf der Krim verbreitete sich das Gerücht, ein Bergmann habe eine eiserne Truhe mit kostbaren Perlen, Edelsteinen, goldenen Tassen, Münzen usw. entdeckt. Bald darauf erstattete dieser den „Goldenen Nasen" auch darüber Bericht, die über die Ehrlichkeit äußerst erfreut waren. Man jubelte ob des überaus kostbaren Fundes, der einen Wert von etwa 1½ Million Rubel darstellen sollte. Der Bergmann bekam eine ansehnliche Belohnung und verschwand. Als der Schatz in seinem rostigen Kasten in Moskau ankam, merkte man bald, daß alle Juwelen geschickte Fälschungen waren. Diesmal hatten die „Goldenen Nasen" das Nachsehen, die Belohnungssumme war umsonst bezahlt worden.

Alles in allem aber ist das Gewerbe der „Goldenen Nasen" äußerst einträglich, schätzt man doch den Gesamtwert der bis jetzt aufgefundenen und verzeichneten Schätze auf 13 Millionen Rubel.

Cecil Q. Edwardes.

Auch die Kirche muß mit ihren Schätzen der Ausbalancierung des Budgets dienen.
Was wird man aus den Insignien der griechisch-katholischen Kirchenfürsten herausschlagen können?

Digitized by Google

WIE MAN AUS DER NOT EINE TUGEND MACHT

DIE WOHNUNG UNTERM DACH

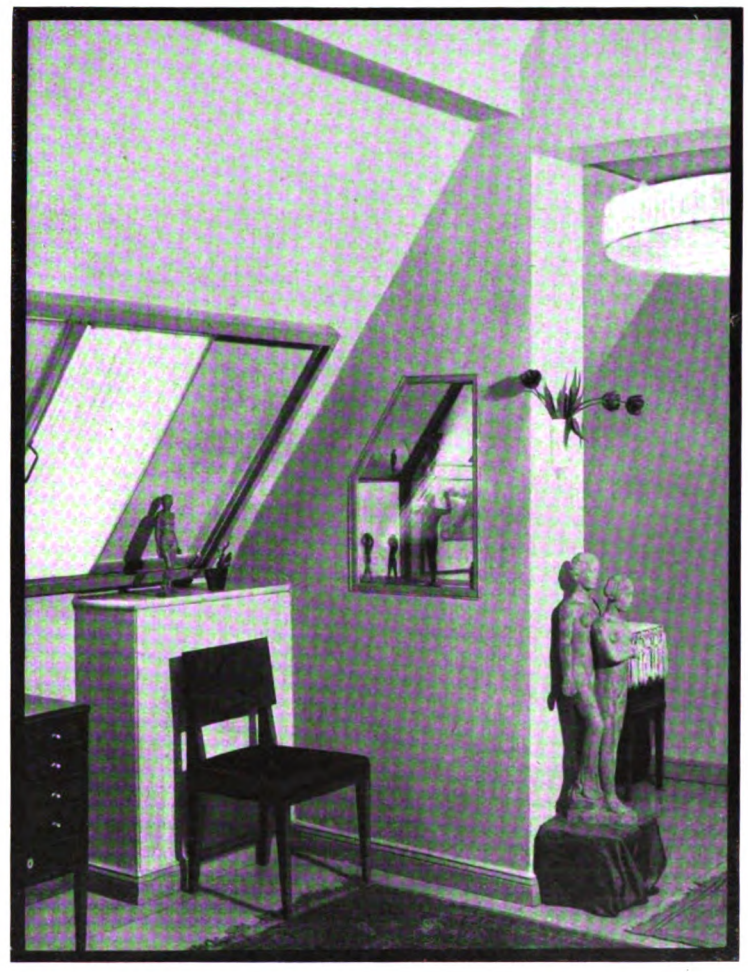
TEXT UND ABBILDUNGEN VON KÄTHE WITTKOWER

Im Zeitalter der ausgebauten Dachgeschosse: Arbeitsraum mit guter Nischenwirkung in der Dachwohnung des Berliner Bildhauer-Architekten Heinz Rosenberg.

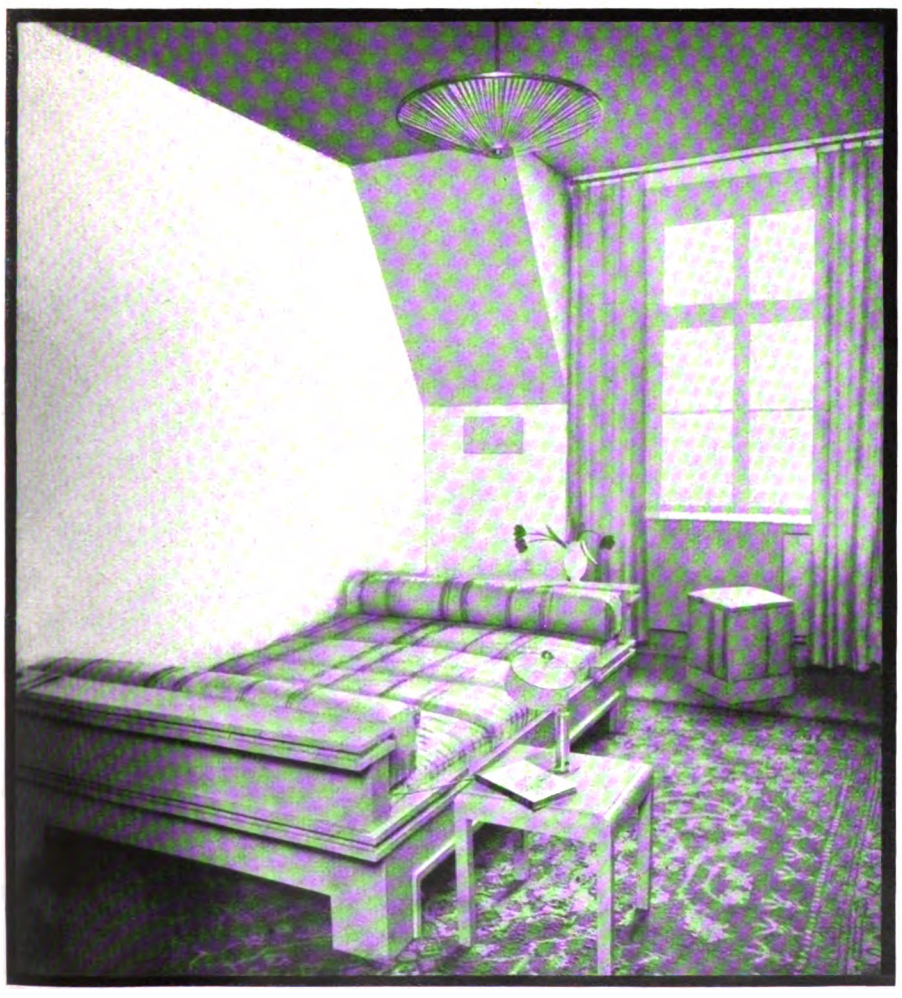
Klarheit und Ruhe kennzeichnen dieses Atelier; kein Ornament stört die zweckmäßige Anordnung des der Arbeit gewidmeten Raumes.

Die Dachschräge ist in diesem Schlafzimmer vorteilhaft für eine Toilettentisch-Ecke verwendet.

Jeder Künstler hat in sich den Wunsch, in seine Wohnung Schönheit der Form, Einheitlichkeit des Stils zu tragen. Oft kann diese Forderung eine Mietwohnung mit dunklen Zimmern, viel zu vielen Türen, niedrigen Fenstern und Jugendstilornamenten nicht erfüllen; aber auch die kalte Fadenscheinigkeit der meisten Ateliers und deren ärmlicher Habitus sind nicht immer die geeigneten Stätten, um Hochgefühle produktiven Kunstschaffens zu entwickeln, Den Ausweg aus diesem Dilemma zeigt auf besondere Weise der in unseren Bildern wiedergegebene Ausbau, mit dem der Berliner Bildhauer-Architekt Heinz Rosenberg eine unangenehm frostige Mansarde zu einem behaglichen, stilvollen Heim entwickelt hat.

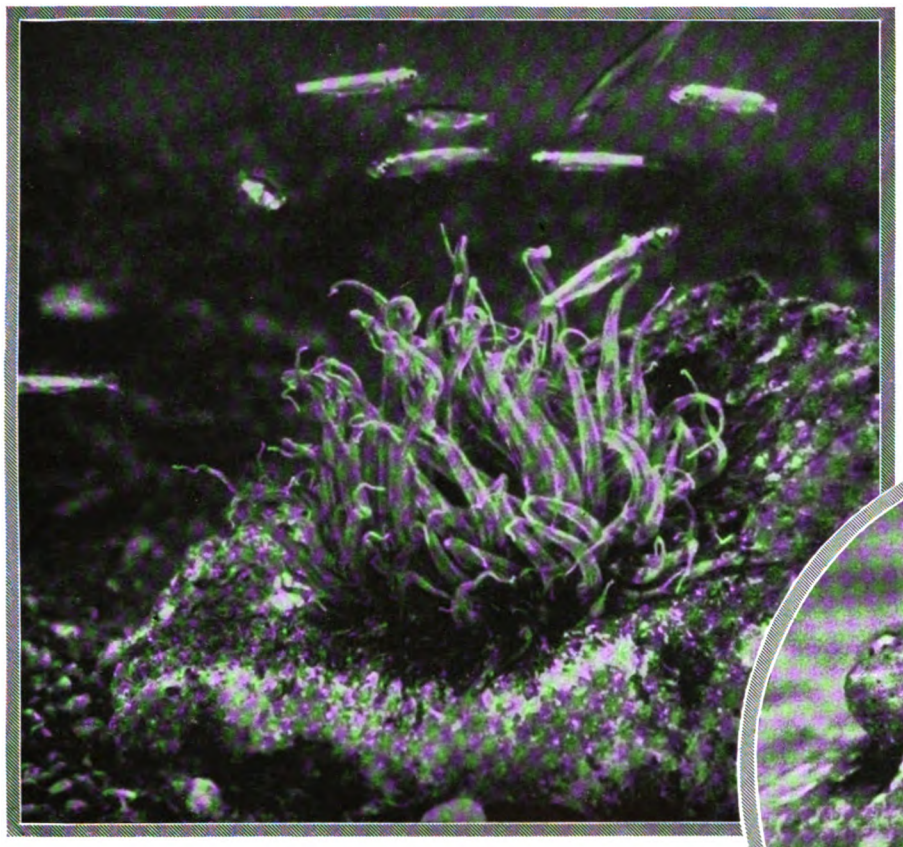


Wirkungsvolle Benutzung der Dachschräge im Eßzimmer.



Das ganz in matten Farben gehaltene Schlafzimmer unter dem Dach.

Digitized by Google



Aus einem Schwarm von Fischchen hat die Seerose ihr Opfer mit einem der Fangarme gepackt.

LEBENSKAMPF IN MEERESTIEFEN

MIT AUFNAHMEN VON DR. SCHULZ-UFA

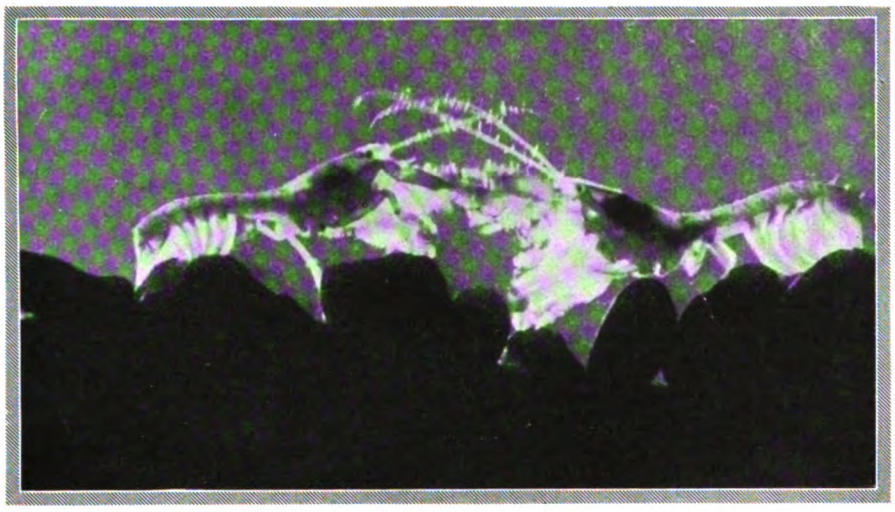
Mit Recht ist der Mensch stolz auf seine Erfindungen, auf die Errungenschaften seines Geistes. Doch die wenigsten unter uns ahnen, wie oft Mutter Natur uns vorausging als Erfinderin! Gift- und Gaskrieg, Nebelbomben usw. kamen so recht erst im Weltkrieg auf, während sie auf dem Meeresgrund schon vor Jahrmillionen dieselbe Rolle spielten.

An Ritterturniere des Mittelalters erinnern Kämpfe, die eigentlich nur um des Kampfes willen ausgefochten werden. So liefern sich zwei kaum fingerlange Krebse der Gattung Gebia, die dem verwegensten Raubritter des Meeres, dem Hummer, nahe verwandt sind, oft ein echt ritterliches Duell. Kleine Meinungsverschiedenheiten über den Besitz einer mühevoll errichteten Wohngrube sind der Anlaß. Köstlich ist der unbeirrbare Kampfesmut der kleinen Recken, unermüdlich versuchen sie einander mit ihren gut gepanzerten Scheren irgend etwas am Zeuge zu flicken. In der Regel verläuft der Zweikampf resultatlos, es gibt lediglich einige unbedeutende „Schmisse".

Gut ausgerüstet für den Kampf ums Leben ist die Flunder durch ihre periskopartigen Augen, die unabhängig voneinander nach allen Seiten gedreht werden können.

Eine höchst raffinierte Kampfesmethode verstehen die festsitzenden Blumentiere, die Seerosen und Seenelken. Das, was uns an ihnen wie harmlose Blütenblätter anmutet, sind furchtbare Giftwaffen, die ganze Batterien mit Nesselgift geladener Geschosse enthalten. Kommt ein ahnungslos daher schwimmendes Tier, z. B. ein Fisch, einem dieser „Fangarme" zu nahe, so wird es von allen Seiten mit Tausenden dieser mikroskopisch kleinen, aber äußerst wirksamen „Giftbomben" beschossen, die das Beutetier sofort töten oder wenigstens lähmen.

Einen Kampf auf Leben und Tod gibt es regelmäßig, wenn sich auf ihren Beutezügen Kraken und Krebse begegnen. Mittels der allen Tintenfischen eigenen, mit vielen Saugnäpfen bewehrten Arme ist z. B. eine Krabbe im Nu gepackt; man erkennt nur noch ein wirres Bündel von Krebsbeinen und Armen des Kraken. Schon scheint die Krabbe verloren! Der Polyp bemüht sich krampfhaft, die weniger gepanzerte Unterseite des Krebses durch Bisse seiner Kiefer zu „zerknacken" und in die Bresche das giftige Sekret seiner Speicheldrüsen zu spritzen. Da verstärken sich im Moment höchster Not die Befreiungsversuche der überfallenen Krabbe, in ihrer Todesangst bearbeitet sie mit ihren Scheren und dornbewehrten Beinen den zähen Polypenleib. Der Krake



Zwei kampfeslustige Ritter aus dem Kleinkrebsgeschlecht Gebia.

hat seinen Gegner unterschätzt; von Schmerz gepeinigt, sucht er nun seinerseits sich aus den Klauen des Krebses zu lösen. Endlich glückt die Befreiung, und schleunigst nimmt der Angreifer Reißaus, seinen Rückzug durch pechschwarze Tintenabschüsse deckend.

Genau wie die Menschheit zwischen zwei Kriegen bemüht ist, nicht nur neue Mordwaffen, sondern auch wirksame Mittel zur Verteidigung zu finden, so hat auch die Natur ihren Geschöpfen eine stattliche Reihe von Schutzmaßnahmen gegen Überfälle verliehen. Vielen Tieren ist die Fähigkeit gegeben, sich fast augenblicklich einzugraben, andere wiederum vermögen sich gegen feindliche Sicht zu maskieren. Doch eins ist allen diesen Tieren gemein, sie besitzen besonders wirksam ausgestattete Augen, damit sie rechtzeitig die drohende Gefahr erkennen können. Den Gipfelpunkt dieser Anpassungen aber stellt zweifellos unsere Flunder dar. Wie das Periskop eines U-Bootes kann sie jedes ihrer „Stiel-Augen" unabhängig von dem anderen nach allen Richtungen drehen und so Feind und Beutetier erspähen.

Dr. Ulrich K. T. Schulz.

Der Angreifer flieht: Die Krabbe hat sich so geschickt zur Wehr gesetzt, daß der Tintenfisch, von Schmerz gepeinigt, das Weite sucht.

Digitized by Google

THEATER TANZ MODE

„Große Woche in Baden-Baden."

Erstaufführung des Lustspiels von Hans Müller im Schauspielhaus zu Leipzig (1. März). Szene mit (von links aus) Annemarie de Bruyn als Agnes, Hilde Jary (auf dem Ruhebett) als Lisabeth, Otto Stoeckel als Prof. Schmitt-Erlaa, B. Wildenhain als Geheimrat Gropius, W. Straube als Günther v. d. Busch und Gertrude Langfelder als Frau Viebiger. (Phot. Atelier Hoenisch.) — Das Stück handelt von einem Verjüngungsforscher, dessen Frau ihm infolge seiner falschen Erziehungsversuche davonläuft und nach mißglücktem Flirt mit einem Sportsmann zu ihm zurückkehrt.

Tanzdiele im D-Zug.

Blick in den Tanzwagen, der jetzt im „Train bleu", dem bekannten französischen Rivierazug, eingerichtet wurde. Die Tanzmusik wird von einem besonderen Orchester geboten oder durch den Radio-Lautsprecher bezogen. So geht also den Tanzlustigen beiderlei Geschlechts keine Stunde durch müßiges Stillsitzen während der Fahrt verloren.

Unten:

Ein neues deutsches Kriegsstück.

Bild aus dem Drama „Reims" von Friedrich Bethge, das am 27. Februar vom Stadttheater in Osnabrück uraufgeführt wurde. Vorn, von links aus: Wilhelm Hoenselaars als Sergeant Jarkusch (Hauptrolle); Albert Beßler als Hauptmann; Eduard Marks als Oberst. — Ein Frontkrieger verstößt, als er von der Untreue seiner Frau erfährt, gegen seine Pflichten als Soldat; das ist der tragische Konflikt des Stückes.

Das Los der Kriegsgefangenen als Dramenvorwurf.

Szene aus dem Stück „P. G." (Kriegsgefangene) von Paul Wanner, das vor kurzem am Württembergischem Landestheater in Stuttgart zur Uraufführung gelangte. (Phot. Ballufi.)

Links:

Wird sich diese Mode den Tennisplatz erobern?

Ein neuer Tennisanzug für Damen, der in Amerika viel Anklang gefunden hat: Weite kurze Hose und bequemes, schlichtes Hemd.

Digitized by Google

IM PARADIES DER MANDARINE

BILDER AUS INDOCHINA

VON DR. PHILIPP PANETH

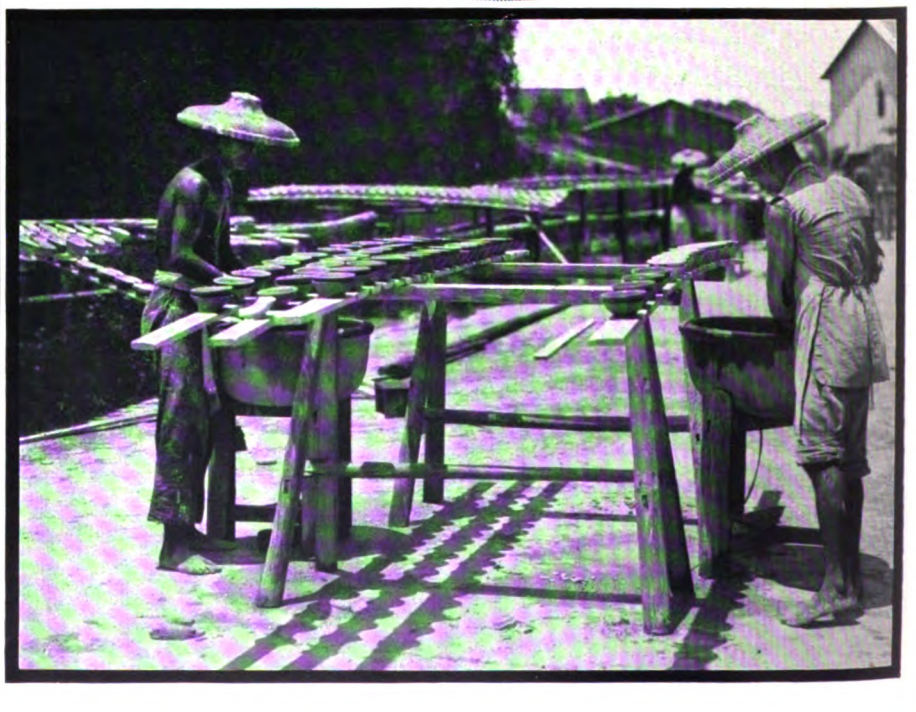
(Zu dem Beitrag auf Seite 336)

Um kostbaren Stoff: Beim Seidenhändler.
Da die Tongkinger und Annamiten schwarze Seide zu ihren Beinkleidern und blaue für den Überwurf verwenden, ist die Seidenindustrie, meist Heimarbeit, in ihren Gebieten ziemlich bedeutend.

Bambuszäune zum Schutze der Gehöfte gegen den Tiger.
Außerdem erleichtern die Reihen der Bambuswände durch ihren schmalen Abstand das Einfangen dieser hierzulande zahlreichen Tiere.

Im Kreis:
Ein Familienidyll, dem man in Annam öfters begegnet.
Das Waschen erfolgt, wie auch die Geburt, außer dem Hause, weil hier nach dem Aberglauben der Eingeborenen böse Geister herrschen.

Wie die wilden Moi Stämme in Annam wohnen: Pfahlbau in Djiring.
Bis zur Verehelichung darf kein zum Weibe herangereiftes Mädchen diese Behausung verlassen.



Eine Stätte der Arbeit im Norden Tongkings: Emaillieren von Schalen in einer Töpferei von Mongkai.

Digitized by Google

DER BUICK 1930 HÄLT

WAS SEINE NEUE BESCHWINGTE FORM VERSPRICHT

Längere, niedrigere Aufbauten, noch großartigere Leistung

Schlanker, schneller, noch erstaunlicher in der Leistungsfähigkeit — das ist der Buick 1930. Durch die elegantere, rassigere Linienführung seiner herrlichen Karosserien — die Fisher gebaut — deutet er schon äußerlich auf neue konstruktive Verbesserungen.

Denn wieder hat der Motor an Kraftreserven gewonnen, wieder ist seine Schnelligkeit erhöht, ohne dabei an Wirtschaftlichkeit zu verlieren. Wieder ist auch die Fahrsicherheit gesteigert durch neue kraftvolle Innenbackenbremsen, doppeltwirkende Stoßdämpfer und den neuen Lenkstoßfang, der Erschütterungen des Lenkrades ausschaltet.

Und jeder Buick genießt die besondere Pflege des General Motors Service, der überall, wo das General Motors Wappen für guten Service aushängt, besonders sachgemäße Behandlung des Wagens durch den Händler garantiert. Verabreden Sie eine unverbindliche Probefahrt. Verlangen Sie illustrierte Literatur und Auskunft über den General Motors Zahlungsplan.

Erzeugnisse der General Motors

CADILLAC · LA SALLE · BUICK
MARQUETTE · OAKLAND · PONTIAC
OLDSMOBILE · CHEVROLET - Personen-, Last- und Lieferwagen · G. M. C. Lastwagen

DER NEUE BUICK

ERZEUGNIS DER GENERAL MOTORS

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Indochina – das Paradies der Mandarine.

(Zu den Bildern auf Seite 354.)

Man muß nicht an Märchen glauben; ein Paradies haben wir auch auf unserer sündigen Erde. Manche finden es in den vier Wänden ihrer Behausung, findige Zeitungsreporter in Hollywood. Mir erschloß es sich in Hinterindien, geographisch ausgedrückt, auf dem schmalen, dem Südchinesischen Meere zustrebenden Landstreifen, dessen gegen das Meer wenig geöffnete Küstenlandschaft die Kulturfaktoren, die überseeischen Dampfer, nur im Hafen von Haiphong beherbergt. Von hier ziehen die Lebensadern der Eisenbahn nach der Hauptstadt Hanoi, die, abgesehen von ihrem Eingeborenenviertel, ein weltstädtisches Gesicht zur Schau trägt, bis nach Jünnan, dem Meilenstein des „Reichs der Mitte". Diese von der Kultur fast verschonte Halbinsel zerfällt in politische Departements, wie das vorwiegend indische Tongking mit seinen chinesischen Schriftzeichen, das in seine Bagnos die Außenseiter der französischen Gesellschaft importiert. Haiphong exportiert wieder Baumwoll- und Seidenwaren, in Hongay ist sogar ein ganz beträchtlicher Steinkohlenabbau, aber Tongkings Bewohner kommen meist von den wilden Moi-Stämmen her, die in ihren zwischen den Tälern der im Norden hochgetürmten Berge zerstreuten Dörfern Mais, gelegentlich auch Kaffee und Tee anbauen. Während Laos, ein Savannenland mit leichten Gehölzen, in seinen indischen Kulturbestrebungen von den Thai-Völkern unterdrückt wurde, ist Kambodscha, das einstige Königreich, die Stätte einer verschwundenen Glanzepoche. Wie ein Kleinod liegen die Ruinen von Angkor-Vat und Angkor-Tom, die schönsten Asiens, in Urwald gebettet. Dagegen ist Kotschinchina, das echt tropische Deltaland des Mekongs, des größten Flusses Indochinas, der wegen seiner Stromschnellen für den Verkehr nur geringe Bedeutung hat, ein überaus fruchtbares Gebiet. Der europäische Geist ist jedoch am sichtbarsten in den Distrikt Annam eingedrungen. Ein mäßig feuchtes Land, mit seinen Mischlingen und vorwiegend chinesischen Kulturelementen, das zum Meere zwar wenig geöffnet ist, hat dieses alte Königreich doch mit der Hauptstadt Hué sich zum eigentlichen Kulturträger des Buddhismus im fernen Osten aufgeschwungen, während Birma nur die Wiege dieser weitverzweigten mystischen Religionskultur und neben diesem Siam nur ein Pufferstaat geblieben ist. In Indochina konnte durch das rechtzeitige Eingreifen Frankreichs ein altenglischer Traum, den Weg von Indien nach China frei zu halten, vernichtet werden. Sonst ist Indochina vernachlässigt worden, wie etwa Französisch-Guayana oder das ebenso berüchtigte Neukaledonien mit den noch bestehenden Bagnos. M. Dutreuil de Rhins Verdienste geraten mehr und mehr in Vergessenheit. — Doch ist Indochina bemerkenswerter als die hier niedergelegten ethnographischen Einzelheiten; lebendiger als die Sachlichkeit, der es zum Opfer fiel. Hier herrschen die meisten kulturellen und geologischen Gegensätze neben den Rassenverschiedenheiten, die hier aber nie ausgetragen werden. In den vielen zerstreut liegenden kleinen Ortschaften vertragen sich traditionelle Gebundenheiten mit den Forderungen, die sich aus der wirtschaftlichen Lage ergeben. Im Schatten der republikanischen Obrigkeit blüht die Lilie des Kaisertums; Mandarine, Bonzen, Kasten und Schichten herrschen, ohne daß es jedoch zu einem Klassenkampf kommt. Der karge Ertrag des Bodens und der geringe Überschuß an Seide, die niedrigen Löhne für handgefertigte Artikel und der geringe Wert der Landesprodukte gestatten diesen vielen Stämmen, die schon nach Haut- und Gesichtsfarbe, Sprache und Kleidung verschieden sind, all jene erquicklichen Freuden eines Alltags, der die Errungenschaften der Technik und Zivilisation nicht braucht. Das Dorado der Mandarine und das Paradies der ärmeren Schicht, die das Glück ihr eigen nennt und weder zeitgmäße Probleme noch ihre Abwehr kennt. Dr. Philipp Paneth.

Moderne Gruppenbildnisse.

(Hierzu die Bildertafel auf Seite 335.)

Die holländischen Meister des 17. Jahrhunderts haben dem großen Gruppenbildnis die klassische Form verliehen. Keine andere Epoche, kein anderes Volk hat Ähnliches geschaffen, Ähnliches gewagt. Die Ursachen seines Entstehens waren anderwärts nicht vorhanden, das bürgerliche Leben dieser Art, die in Vereinen sich konzentrierende Geselligkeit war anderen Völkern fremd. Wir suchen es vergebens im Italien der Renaissance, im Frankreich des Rokokos. Das holländische Gruppenbild ist eine einmalige, einzigartige Erscheinung. Erst in unserer Zeit und besonders in Deutschland entstehen ähnliche Konzentrationen, Vereinigungen, Körperschaften zu gleicher Arbeit, aus gleichen Interessen, bilden sich Vorstandschaften und Verwaltungsräte, aber der Wunsch, solche Gemeinschaft auch im Bilde zur Schau zu stellen, ist außerordentlich gering. Man begnügt sich im allgemeinen mit Photographien. Nur selten sind im 19. Jahrhundert Gruppenbildnisse entstanden. Das erste moderne, Fantin-Latours „Schule von Batignolles", das Manet im Kreise seiner Anhänger und Freunde darstellt — auch Zola ist unter ihnen — blieb ein Unikum. Was vor einigen Jahrzehnten Hugo Vogel und Severin Kroyer in Berlin sehen ließen, waren Menschengruppen an langem Tisch, wie für den Photographen zurechtgesetzt. Erst Max Liebermann, der Maler seiner und unserer Zeit, hat, frei von aller Konvention, Gegenwartsmenschen in seinem Hamburger Professorenbild vereinigt und damit den Weg zum modernen Gruppenbild gebahnt. Nur wenige sind ihm gefolgt, Lovis Corinth z. B. in seinem Stadtrat von Tapiau und in seinem Vereinsbild „In Treue fest". In neuester Zeit nun hat der Münchener Akademieprofessor Hermann Groeber einige Gruppenbildnisse geschaffen, die alle in den Ausstellungen des Glaspalastes zu sehen waren. Zunächst die Malschüler, aus eigenster Initiative entstanden, vielleicht durch Hollandfahrten, durch das Frans-Hals-Erlebnis geweckt. Eine lustige Gesellschaft, die sich selbst unterhält, gewiß nicht frei von novellistischen Zügen, aber doch ein erster starker Erfolg. Der Beweis war wieder erbracht, daß auch heute ein Gruppenbild möglich, daß es mit den Mitteln der modernen Malerei gestaltet werden kann. Und dann kamen die großen Aufträge. Es entstanden in rascher Folge der „Michel-Konzern", vor zwei Jahren der „Vorstand der I. G. Farbenindustrie" und im letzten Jahr die „Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken". Vertreter der Industrie und der Wirtschaft, führende Männer von heute sind hier in monumentalen Bildern vereinigt, Menschen, denen man ihre Lebensmacht ansieht. Denn die Charakteristik ist dem Porträtmaler die Hauptsache, aber eine Charakteristik durch künstlerische Mittel. Das eigentliche Problem des Gruppenbildes, Einheit in die Vielheit zu bringen, stellt er sich

Digitized by Google

immer von neuem. Das Mittel hierzu ist ihm Aufbau, die Gruppierung; um einen Tisch ordnet sich die Gesellschaft zwanglos und doch gefügt wie nach einem Gesetz, dicht gedrängt und stark bewegt bei dem Bild der I.G.Farbenindustrie, freier, offener, dabei ruhiger bei der Gemeinschaftsgruppe der Hypothekenbanken. Dazu kommt die malerische Gestaltung; fast alle Figuren sind gegen das Licht gesetzt, nur von Reflexen erhellt und modelliert, hier und da durch einen streifenden Lichtstrahl gehoben. Die reiche Farbigkeit, die Pracht der holländischen Gewänder, die bunten Schärpen und Fahnen der Halsschen Doelenstücke wird man hier nicht finden, wird sie auch nicht vermissen. Nur wenige Farben sind hier — der heutigen nüchternen, sachlichen Kleidung entsprechend: Grau und Braun, neutrale Töne herrschen vor, aber innerhalb dieser reichste Nuancierung. So entsteht Einheit durch das Mittel der Farbe und schließlich auch durch die geistige Konzentration bei aller Natürlichkeit, durch Wechselbeziehungen der einzelnen zueinander und zu einer zentralen Persönlichkeit, die aber nicht so sehr durch ihre äußere Größe, sondern vielmehr durch ihre geistige Kraft den Mittelpunkt bildet und das Ganze beherrscht. So wird die Mitwelt, so die Nachwelt diese Menschen des 20. Jahrhunderts sehen. Denn ein Zwingendes, ein Überzeugendes, liegt in dieser Charakteristik. Lebensstärke, Kraft und Selbstbewußtsein atmen diese Menschen — wie der Künstler selbst, der mit selbstsicherer Kühnheit und offenbarer Freude an die große Aufgabe der Wiederbelebung des Gruppenbildes herangeht und — davon zeugen die bisherigen Erfolge — auf dem besten Wege ist, das deutsche Zeitgenossenbild großen Stils zu schaffen. Dr. Arthur Galliner.

Weltstadt-Verkehr.

Die Zukunft der Weltstädte, ihre Lebensfähigkeit ist zum größten Teil eine Frage des Verkehrs. Gelingt es nicht, entsprechend dem Wachstum der Stadt und der Konzentration der Geschäftsviertel die Verkehrsmittel auszubauen und zu erweitern, so ist die Gefahr, daß Städte schließlich an ihrem eigenen Verkehr, an ihrer gigantischen Größe einmal ersticken, durchaus vorhanden. Für Neuyork z. B., für das man eine Bevölkerungszunahme bis zu 21 Millionen erwartet, besteht diese Gefahr, da die räumliche Ausdehnung durch die geographische Lage begrenzt ist und die Stadt sich anstatt in die Breite immer heftiger in die Höhe entwickelt, wie die Hochhäuser der Manhattan-Insel imposant wie drohend und warnend zeigen. In einer Denkschrift über den Neuyorker Verkehr wird mit dieser Gefahr durchaus gerechnet. Ob es möglich sein wird, einen Verkehr von täglich neun Millionen Menschen, wie er für das Geschäftsviertel, das südliche Manhattan, für das Jahr 1965 erschätzt wird, technisch zu bewältigen, ist durchaus eine offene Frage. — Die zwangsläufige Entwicklung der Weltstädte zeigt sich am klarsten im Verkehr. Die nackten Zahlen vermitteln deutliche Vorstellungen über das fiebernde Leben solcher Riesenorganismen. Die Gesamtzahl der Fahrten betrug in Neuyork (1924) 3438 Millionen; in London (1925) 3438 Millionen; in Berlin (1926) 1465 Millionen. — Interessant ist im Vergleich etwa zu Berlin die Verteilung des Verkehrs auf die einzelnen Beförderungsmittel. Der Verkehr Neuyorks von und nach dem Geschäftsviertel wird erledigt zu 63 Proz. von den Schnellbahnen, zu 9,3 Proz. von der Straßen- und zu 6,1 Proz. von der Eisenbahn. Die übrigen 21,6 Proz. entfallen auf Autobusse, Kraftwagen usw. Auffallend ist die geringe Benutzung der Straßen- und Eisenbahn. Die erstere wird zwar in den Außenbezirken stärker in Anspruch genommen, als es zunächst die Gesamtaufstellung erkennen läßt. Sie wird hauptsächlich als Zubringer für die Schnellbahnen betrachtet. Die geringe Benutzung der Eisenbahn, die in Berlin etwa 30 Proz. des gesamten Verkehrs übernimmt, erklärt sich in Neuyork daraus, daß das Eisenbahnnetz wenig ausgebildet ist. Die Eisenbahnen der USA. sind bekanntlich Privatunternehmungen, und der Vorortverkehr lohnt sich wenig. Die Pennsylvania-Bahn hat sogar besondere Maßnahmen getroffen, den Vorortverkehr von ihrer Linie möglichst fernzuhalten. — Die Entwicklung Berlins zur Weltstadt läßt sich deutlich an der steigenden Kurve des Verkehrswesens ablesen. Die Gesamtzahl der Fahrten betrug 1870 bei einer Bevölkerung von 920 000 Einwohnern (einschließlich Vororte) 10,4 Millionen. Der Verkehr wurde von der Pferdebahn bewältigt. Im Jahre 1883, dem Jahr nach der Eröffnung der Stadt- und Ringbahn, wurden bereits über 100 Millionen Fahrten gezählt; 1900, ein Jahr nach der Einführung der Straßenbahn, 548 Millionen; 1905, drei Jahre nach der Eröffnung der Hoch- und Untergrundbahn, 880 Millionen, und 1909 wurde die Milliardengrenze erreicht. Das Jahr 1926 ergab 1465 Millionen Beförderte. Hierzu kommt der Autoverkehr, der in den letzten Jahren in einem amerikanischen Tempo zugenommen hat: 1912 gab es in Berlin 6498 Kraftfahrzeuge; 1922 aber 16736; 1926 bereits 38702; am 1. Oktober des folgenden Jahres 62813 (darunter 9358 Kraftdroschken) und am 1. Juli 1928 mehr als 74000. Nimmt man noch die Zahl der mit dem Flugzeug Beförderten hinzu (auch hier ein Anschwellen von 15530 in 1926 auf 45196 im nächsten Jahre), weiter die Zahl der Radfahrer, den Strom der Fußgänger, der nur in ein paar Nachtstunden in den Hauptverkehrsstraßen abreißt, die Fuhrwerke — dann vermittelt uns der gesamte Verkehr ein deutliches Bild solch eines Riesenorganismus. Dr. F. Nemitz.

Der Hundertjährige Kalender.

In einer Zeit, da der längst für abgetan gehaltene Aberglaube des dunkelsten Mittelalters wieder „die große Mode" geworden ist, da Astrologie, Chiromantie, Alchimie und Hellseherei lustig ins Kraut schießen und naive Gemüter mit Hilfe kabbalistischer Zahlenspielereien die geheimen Verbindungen „überstaatlicher Mächte" zu beweisen suchen, fällt es kaum noch auf, wenn man unter den Wettervoraussagen unserer Tageszeitungen und Kalender immer wieder Hinweise auf den „Hundertjährigen Kalender" findet. Die Schriftleitungen und Kalenderherausgeber wissen ganz genau, was es mit diesem Machwerk auf sich hat, sie behaupten jedoch, die Prognosen des „Hundertjährigen" dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen, weil viele ihrer Leser fest daran glaubten und gebieterisch danach verlangten. Die liebe Menschheit ist nun einmal bürokratisch eingestellt und bildet sich ein, daß auch die Natur bei ihrem Wirken an die runde Zahl „hundert" gebunden sei, daß sich also das Wetter in Perioden von hundert Jahren wiederholen müsse. Daß das nicht zutrifft, läßt sich leicht feststellen, wenn man die Wetternotizen des „Hundertjährigen Kalenders" mit dem Verlauf des Wetters vergleicht; dazu scheinen sich jedoch die Anhänger der meteorologischen Wiederholungstheorie nicht aufraffen zu können oder, was wahrscheinlicher ist, unter dem Zwange des Aberglaubens nicht aufraffen zu wollen. Wären solche Leute belehrbar, so müßte ihnen schon die Entstehungsgeschichte des „Hundertjährigen Kalenders" über dessen Wertlosigkeit die Augen öffnen; sie würden zum mindesten erkennen, daß er gar kein hundertjähriger, sondern ein siebenjähriger ist! Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges glaubte Mauritius Knauer, der Abt eines Klosters in der Bamberger Gegend, die Beobachtung gemacht zu haben, daß sich das Wetter alle sieben Jahre wiederhole. Er war weder Astronom noch

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK&Co, BARMEN

Warum

Felsche Eviunis Kakao?

Weil „Eviunis" das neuzeitliche Erzeugnis aus grünen Pflanzen, reich an Mineralsalzen und Vitaminen ist. In Felsche Eviunis-Kakao ist es in wirksamem Grade enthalten, ohne daß der Wohlgeschmack dieses Kakaos dadurch auch nur im geringsten beeinträchtigt wird. — Wählen Sie Felsche Eviunis-Kakao zu Ihrem täglichen Frühstücksgetränk! Sie werden sehr bald einen erfrischenden, Ihr ganzes Befinden belebenden Einfluß feststellen können.

WILHELM FELSCHE, LEIPZIG N 22

Verlangen Sie Kostproben.

Digitized by Google

Meteorolog von Fach; entscheidend für seine Theorie dürfte die Ehrfurcht vor der geheimnisvollen Zahl sieben gewesen sein, die ja in Astronomie, Astrologie und religiösen Vorstellungen eine große Rolle spielt (7 Planeten, 7 Wochentage, die 7 Plagen der Bibel, 7 Sakramente, 7 Bitten des Vaterunsers, 7 kanonische Stunden, 7 Schmerzen und 7 Freuden Mariä usw.). Knauers zuerst in lateinischer, später auch in deutscher Sprache gedruckter Kalender fand reißenden Absatz und erlebte mehr als 200 Auflagen. Um das Jahr 1700 fiel eine Abschrift davon einem spekulativen Vielschreiber in die Hände, der — wohl unter dem Eindruck der Jahrhundertwende — auf den Gedanken kam, das Büchlein zu modernisieren und unter dem Titel „Der auf hundert Jahr gestellte curiöse Calender, nehmlichen von 1701 bis 1801" neu herauszugeben. Es war ein Thüringer Arzt, Christoph Hellwig, der, 1663 in Cölleda geboren, in Jena und Erfurt studierte, in Weißensee, Frankenhausen und Tennstedt praktizierte und seinen Lebensabend in Erfurt verbrachte, wo er, von dem berühmten Medizinprofessor und Pfalzgrafen Petrus von Hartenfels zum Dichter gekrönt und von Kaiser Karl VI. geadelt, 1721 starb. Hellwig verfaßte außer mehr als zwanzig medizinischen und pharmazeutischen Werken eine große Zahl volkstümlicher Schriften, hauptsächlich aus dem Gebiete der Heil- und Naturkunde und der Hauswirtschaft. Sie alle sind längst vergessen, und mit seinem einzigen „unsterblichen" Werke, dem Hundertjährigen Kalender, wegen dessen er übrigens schon bei Lebzeiten von dem Jenaer Professor Johann Kaspar Posner gründlich abgeführt wurde, hatte er insofern Pech, als der Buchhandel dieses Machwerk bald wieder unter dem Namen Mauritius Knauers weiterverbreitete. Wer die Mühe nicht scheut, sich den berühmten „Hundertjährigen Kalender" einmal genauer anzusehen, wird bald dahinterkommen, daß sich die Wetternotizen darin alle sieben Jahre wörtlich wiederholen. H—s.

Der Regen blieb aus ...

Uralt sind die Versuche in Ländern mit gelegentlicher Dürre, Regen zu erzeugen. In früheren Zeiten, bei wilderen Völkern noch heutzutage, mußte der Priester oder ein Zauberer die verstimmten Götter wieder zum Regnen veranlassen; in slawischen Ländern wird eine Peperuga, d. h. ein nacktes Mädchen, mit Schilf bekleidet und unter gewissen Zeremonien mit Wasser begossen. Seit man bessere Einsicht in die Entstehung des Regens gewonnen hatte, und besonders, als man wußte, daß zur Tropfenbildung aus dem Wasserdampf der Luft Ansatzkerne nötig sind, glaubte man und glaubt es zum Teil noch jetzt, daß der Staub für die Regenbildung günstig sei, während er in Wirklichkeit noch zu grob ist. Immerhin wollte man doch wieder im letzten Sommer einen Versuch mit Staubteilchen unternehmen, und zwar in der englischen Kolonie Hongkong. Dort hatte es ein Jahr lang so wenig geregnet, daß die Wasserleitung versagte und große Wassersnot entstand. Unter den vielen Vorschlägen zur Abhilfe befand sich auch der, zu Pulver gemahlenes Kaolin (Porzellanerde) durch Flugzeuge über wasserdampfreichen Wolken auszustreuen, damit sich an dem Pulver Wasser ansetze und es so zu Regen komme. Der Direktor des Observatoriums empfahl dem Gouverneur den Versuch, obgleich er kaum einen Zweifel hatte, daß dieser scheitern würde. Der Versuch wurde unternommen, und der Regen blieb aus. Die Presse schrieb von einem Fiasko des Observatoriums, während doch gerade dessen Direktor von vornherein den Versuch für aussichtslos erklärt hatte, wie es auch jeder Meteorologe tun wird. Prof. Dr. C. Kaßner.

Anmerkung der Schriftleitung. Das Titelbild „Erinnerung an Algier" auf dem Umschlag ist ein Holzschnitt von R. Pfaehler v. Othegraven.

IRONIE DES LEBENS

(SCHLUSS VON SEITE 348)

Er war ehrlich genug gegen sich selbst, sich das alles einzugestehen. Die Erkenntnis war bitter, aber aufdringlich, und Helfritz beschloß, aus ihr seine Konsequenzen zu ziehen.

Es war ihm ein kleines Vermögen übriggeblieben. Vierzigtausend vielleicht. Nicht genug, um davon zu leben, aber eine Beruhigung für das Alter. Und Helfritz wurde zum letztenmal verschwenderisch — er kaufte in einem Juweliergeschäft eine kleine Kostbarkeit, sandte sie in Jessens Haus. Am nächsten Tag besuchte er ihn in seiner Privatwohnung.

Jessen empfing ihn freundlich, aber reserviert. Bedankte sich für das Geschenk mit einigen wenigen, wohlgesetzten Worten. Er ahnte ja auch, was Helfritz zu ihm führte. „Alles verpulvert, nicht wahr?" fragte er mit nachsichtigem Lächeln, und als Helfritz nickte, setzte er noch hinzu: „Ja, ja, mit gewonnenem Geld geht's meist so. Die Leute sind es nicht gewohnt, mit Geld umzugehen. Wenn ich ..."

Aber dann war er doch taktvoll genug, nicht zu Ende zu sprechen. Wohl weil er sich zur rechten Zeit des Geschenks — eines wirklich anständigen Geschenks — erinnerte.

Er versprach, sein möglichstes zu tun. Und wirklich wurde Helfritz zum nächsten Ersten unter den früheren Bedingungen in der alten Abteilung wiedereingestellt.

Es hatte sich nicht viel geändert inzwischen. Man machte anfangs etwas schadenfrohe Gesichter, später ließ das nach.

In den Frühstückspausen erzählte Helfritz zuweilen von Ländern, die er gesehen, von den Abenteuern, die er erlebt hatte. Man glaubte ihm nur die Hälfte, und das mit Recht. Aber er war froh genug, daß man ihm überhaupt etwas glaubte.

Viele, viele Jahre später erschien Rommel noch einmal auf der Bildfläche. Er hatte nichts erfahren von dem, was sich inzwischen begeben. Und diesmal machte er Helfritz ein Angebot: Der Freund solle ihn begleiten auf der nächsten Reise. Auf seine, Rommels Kosten.

Aber Helfritz lehnte mit müdem Lächeln ab. „Eines schickt sich nicht für alle", sagte er.

Und dieser Gemeinplatz, das war nun *seine* Philosophie.

FÜR BÜRO, REISE UND HEIM!

STABIL, LEICHT UND HANDLICH • BESONDERS GEEIGNET FÜR REISENDE, ÄRZTE, SCHRIFTSTELLER, GEWERBETREIBENDE USW.

TORPEDO FAHRRÄDER-SCHREIBMASCHINEN
WEILWERKE A.-G., FRANKFURT A. M.-RÖDELHEIM

Druckschrift 10013 kostenlos
Bequemste Ratenzahlungen bis zu 12 Monaten!

NUR
DAUERNDE
INSERTION

vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

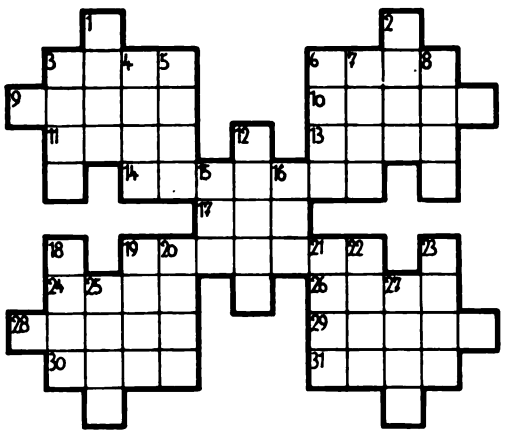
Ueber 500 Millionen Eier

werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol**, dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel. Kleinste Packung für 120 Eier 50 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 3 Nebenfluß des Rheins, 6 Stadt in Nordafrika, 9 französischer Romanschriftsteller, 10 Trinkgefäß, 11 Augenkrankheit, 13 nordisches Göttergeschlecht, 14 Antilopenart, 17 griechische mythische Frauengestalt, 19 Blasinstrument, 24 Schauspiel von Ibsen, 26 Vogel, 28 Gründer Roms, 29 Flächeninhalt, 30 Erzählungsart, 31 Geisteskranker;

senkrecht: 1 Gewebe, 2 japanisches Getränk, 3 Baumfrucht, 4 Stadt in Holland, 5 Prophet, 6 Halbedelstein, 7 Blume, 8 Roman von Zola, 12 europäischer Vulkan, 15 Herrschertitel, 16 seemännische Bezeichnung, 18 spanischer Frauenname, 19 Gefäß, 20 Wüsteneiland, 21 Fettart, 22 kaufmännischer Begriff, 23 mythischer König, 25 Land in Arabien, 27 Stadt in der Schweiz.

Schaltbrett.

III		au — buchs — christ —
—	ster	dat — ei — ein — er —
—	baum	feld — geg — hü — i —
—	gel	in — kü — läu — liv —
—	weg	mit — na — neu — obst —
—	fer	ren — rent — schwe —
—	ner	tal — u — uh — um — zet
—	halt	
—	land	
—	tel	

Jeder Strich ist durch eine der vorstehenden Silben zu ersetzen. Auf diese Weise entstehen in allen Querreihen, unter jedesmaliger Hinzunahme der Endsilbe (z. B. ster), drei zweisilbige Wörter. Die Anfangsbuchstaben der Längsreihen I, II und III nennen dann je einen Begriff aus der Schulwelt.

Schüttelrätsel.

Hilflos steht das Wörtchen da,
Ist dem Glücke immer nah
Und kann nie das Glück ergreifen;
Doch geschüttelt, quillt's aus reifen
Früchten dir zum Tranke zu
Und belebt dich, dürstest du.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4436.

Kapsel-Silbenrätsel.

Aus den Silben: bel — den — der — e — fech — fin — — fort — he — ja — ka — ka — ka — klau — lei — — mai — nen — nen — rakt — ran — re — schaft — - si — ta — te — te — ten — wald sind 12 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden. In jedem dieser ter ist ein anderes Wort eingekapselt enthalten. Die gsbuchstaben dieser Kapselwörter ergeben ein deutSprichwort, die Endbuchstaben (beide von oben nach gelesen) das gleiche Sprichwort in lateinischer Spra- 1 Französische Festung, 2 sagenhafte Sängerinnen ssee), 3 Einsiedlerzelle, 4 Sportart, 5 westindische 6 nordeuropäischer Volksstamm, 7 Wasserfall, Stromle, 8 männlicher Vorname, 9 Stadt in Persien, 10 hefBegierde, 11 Gesamtheit von Schiffen, 12 Zeitanzeiger.

Einschalträtsel.

— Ale — Pfad — Tael — Ger — Ham — Kain

rch Einschaltung eines bestimmten Buchstabens sol- Wörter in andere Begriffe verwandelt werden. Die setzenden Buchstaben bezeichnen eine bemerkenswe Neuerung auf dem Gebiete der Kinematographie.

Schachaufgabe.

Von Frhr. v. Wardener.

Weiß zieht und setzt Matt in zwei Zügen.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4434.

Silbenrätsel: 1 **Girlande**, 2 **Lavendel**, 3 **Eintagsfliege**, 4 **Ingermanland**, 5 **Champagne**, 6 **Höhlenbär**, 7 **Eichendorff**, 8 **Indianer**, 9 **Tangermünde**, 10 **Ilmenau**, 11 **Stramin**, 12 **Theobald**, 13 **Darius**, 14 **Irtysch**, 15 **Elga**, 16 **Schafkopf**, 17 **Expedient**. — Gleichheit ist die Seele der Freundschaft.

Schüttelrätsel: 1 **Helm**, 2 **Inder**, 3 **Tank**, 4 **Zer**, 5 **Iran**, 6 **Geisel**, 7 **Iser**, 8 **Sense**, 9 **Tapir**, 10 **Not**, 11 Insel, 12 **Chinese**, 13 **Tor**, 14 **Winde**, 15 **Ilse**, 16 **Torte**, 17 **Zier**, 18 **Ibsen**, 19 **Gras**. — Hitzig ist nicht witzig.

Kammrätsel: Rücken: Nietzsche; Zähne: 1 Nauen, 2 Etüde, 3 Ziege, 4 Cello, 5 Enkel.

Ersatzrätsel: Nebel, Weile, Anfang, Herz, Bansin, Sport, Alter, Eiche, Igel, Biene, Januar. — Elfenreigen.

Kreuzwort-Gitter: 1 Weingeist, 2 Anastasia, 3 Bekassine, 4 Assignate.

Dampferfahrten: Sollen die beiden Dampfer „Argus" und „Bertram" gleichzeitig auslaufen, so kann dies erst nach einer Zahl von Tagen geschehen, in der sowohl die 8 als auch die 9 aufgeht, also nach 72 Tagen. Nehmen wir nun „Cäsar" hinzu, dann müssen wir eine Zahl suchen, in der 72 und 10 gemeinsam aufgehen, und die kleinste solche Zahl ist $72 \times 5 = 360$. Somit werden die drei Dampfer erstmalig nach 360 Tagen, das ist am 31. Dezember 1930 mittags 12 Uhr, gleichzeitig aus dem Heimathafen auslaufen.

Rätselskelett: Der Esel ist ein dummes Tier; / Der Elefant kann nichts dafür.

Rätsel-Ragouts: I. Isolde, Athen, Chlor . . . Soldatenchor. — II. Spree, Ar, Ewer, Ofen . . . Speerwerfen.

Ja, aber schlank und jugendlich muß man sein

Unerwünschte **Fettpolster** an den **Hüften, Leib, Schenkeln, Waden usw.** beseitigen Sie in Ihrem eigenen Heim durch den neuen

„Punkt-Vibrator"

Der schnellschwingende Gürtel des „Punkt-Vibrator" arbeitet gründlicher und bequemer (im eigenen Heim) als der geschickteste Masseur, strafft die Muskeln und erhöht die Funktion der inneren Organe. Er verschafft Ihnen die Wohltaten der Sport- und Körperübungen, aber ohne die damit verbundenen Anstrengungen. Sitzend können Sie die Wohltaten der Bandmassage genießen. Kein elektrischer Strom berührt Sie.

„Punkt-Vibrator" regt die träge Blutzirkulation an, fördert den Stoffwechsel bei Fettsucht, Verstopfung, Verdauungsstörungen, Rheumatismus, Zucker, Arterienverkalkung, Nervenschmerzen usw.

Bleiben Sie frisch und jung durch diese neue, bessere Methode. Wo eine Steckdose vorhanden ist, ist der „Punkt-Vibrator" sofort in Betrieb zu setzen. In vielen städtischen Krankenhäusern und staatlichen Instituten ist der Apparat in Tätigkeit.

Schreiben Sie noch heute eine Karte, und Sie erhalten umgehend das hochinteressante „Vibrator-Buch" gratis von der Fabrik orthop. Apparate L. M. Baginski G. m. b. H., Berlin-Pankow 41, Hiddenseestraße 10.

Der „Punkt-Vibrator" wird Ihnen auch gern bereitwillig und unverbindlich vorgeführt in **Berlin:** Med. Warenhaus, A.-G., Karlstraße 31; M. Pech, Kurfürstendamm 13 und Tauentzienstraße 6; Wertheim, Leipziger Platz / **Breslau:** Med. Warenhaus, A.-G. / **Dresden:** Knoke & Dressler / **Düsseldorf:** Med. Warenhaus, A.-G. / **Essen:** Gebr. Lappe / **Frankfurt a. M.:** B. B. Cassel, Stiftstraße 9/17 / **Hamburg:** Ad. Krauth, Gänsemarkt 58 / **Hannover:** Müller, Grupenstraße 5 / **Köln:** Bartels & Rieger, Ehrenstraße 63 / **Leipzig:** Klose, Hainstraße 17 / **München:** Stiefenhofer, Karlsplatz 6 / **Stuttgart:** Geisselmann, Kronprinzenstraße 12 / **Wiesbaden:** Stoll, Taunusstraße 2 / Für die Tschechoslowakei: Waldeck & Wagner, Prag / Für die Schweiz: M. Schaerer A.-G., Bern / Für Österreich: M. Wallace, Wien, Tegetthoffstraße / Für Ungarn: Molnár és Moser, Budapest IV., Koronaherceg-utca 11.

Fabrik orthop. Apparate L. M. Baginski, Berlin-Pankow 41, Hiddenseestraße 10.
Senden Sie mir sofort das „Vibrator-Buch" vollständig kostenlos!

Name: .....
Ort: .....
Straße: .....

Digitized by Google

Gegen rote Hände

Aufspringen der Haut und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße, fettfreie **Creme Leodor,** welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 1 Mk. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, 50 Pf. das Stück. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. W

J. J. Webers
Illustrierte
Gartenbibliothek

VERLAGSBUCHHANDLUNG
J. J. WEBER, LEIPZIG C 1

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit.
Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde. Von Karl Foerster. 4. gearbeitete und vermehrte Auflage mit 224 in den Text gedruckten und 4 bigen Abbildungen auf 16 Tafeln. Gebunden 22.— RM.

Blumen im Hause.
Von Willy Lange. Mit 6 bunten und 111 einfarbigen Bildern. Geb. 18.— R

Gartenbilder.
Mit Vorbildern aus der Natur. Von Willy Lange. Mit 216 Abb. Geb. 12.— RM

Gartengestaltung der Neuzeit.
Von Willy Lange. Unter Mitwirkung für den Architekturgarten von Stahn. Mit 309 Abbildungen, 16 bunten Tafeln nach Lichtbildern in natü Farben. 6. Auflage. Gebunden 22.— RM.

Gartenpläne.
Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Has 147 Abbildungen und 137 Plänen. Gebunden 28.— RM.

Lieferanten dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4436 ✭ 20·MÄRZ·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS

BÄDER UND LUFTKURORTE

KURBÄDER

BADEN-BADEN.
BADHOTEL DARMSTÄDTER HOF, mod. Komf.

CAFÉ GRETEL, feinbürgerl., beste Lage.

HOTEL ZÄHRINGER HOF, Fam.-Hotel. Mod. Komf.

BAD BRAMBACH i. Vogtl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

BAD EMS.
HOTEL „ZUM LÖWEN", feinbürgerl. Mod. Komf.

MARIENRAD.
ETABL. „BELLEVUE", sonnige Waldlage, günst. Pension.

BAD-NAUHEIM.
DER KAISERHOF, I. Rang., jed. Komf.

ELEONOREN HOSPIZ, letzter Komf., 80 Zimmer.

WILDBAD. Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

BADHOTEL WILDBAD, Thermalbäd., fließ. Wasser.

HOTEL POST, I. Ranges, mod. Komf.

HOTEL PFEIFER, „Zum gold. Lamm", vornehm, bürgerl.

PENSION RATH, allerbeste Lage.

SEEBÄDER

BORKUM. „Hochseeklima."
KURHOTEL IRENE, das ideale Fam.-Hotel.

HERINGSDORF.
LINDEMANNS HOTEL, I. Ranges, mod. Komf.

NORDERNEY,
das führende deutsche Nordseebad.

SCHWARZWALD

DONAUESCHINGEN.
HOTEL ZUM LAMM, Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, mod. eingerichtet.

SCHREIBERHAU.
PENSION SCHINDLER, Südlage, jeder Komf.

TRAUTENAU.
HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

THÜRINGEN

SCHWARZBURG.
HOTEL „WEISSER HIRSCH". Das Haus für Ihre Ferien.

HARZ

BRAUNLAGE.
HAUS DÜMLING, mod. Behaglichkeit.

RÜBELAND.
BAUMANNS'-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

ST. ANDREASBERG.
HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, gutbürgerl.

ÖSTERREICH

GRAZ.
GRAND HOTEL ELEFANT, mod. Komf. I. Rang.

SALZBURG

BADGASTEIN.
HOTEL MOZART, jed. Komf.

BÖCKSTEIN.
HOTEL BÖCKSTEIN, Prosp. anford.

HOFGASTEIN.
PARKHOTEL MARIENHOF, I. Rang., jegl. Komf.

KAPRUN bei Zell am See.
ORGLER'S GASTHOF, führend.

SALZKAMMERGUT

Das bevorzugte Reiseziel v. jährl. über 100000 Reichsdeutschen.

GOISERN.
SANATORIUM JODSCHWEFELBAD. Eigene Therme.

VORARLBERG

BRAND bei Bludenz.
HOTEL SCESAPLANA, das führende Haus.

BREGENZ. Pfänderbahn zum Pfänderhotel, 1060 m, prachtv. Aussicht.

CAFÉ WALDNER, bestrenommiert.

DORNBIRN.
ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.

FELDKIRCH.
GASTSTÄTTE LINGG, Einkehrstätte der Fremden.

GARGELLEN.
HOTEL VERGALDEN, 1600 m, mod. Komf.

GASCHURN.
ALPENGASTHOF EDELWEISS, mod. Neubau.

TIROL

GRINS bei Landeck.
GASTHOF „WEISSES RÖSSL", gutbürgerl.

HOCHZIRL.
KAISER MAX, gutrenomm., 922 m.

INNSBRUCK.
HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstkl.

ST. JOHANN neben Kitzbühel.
CAFÉ RAINER, Konzert, Tanz. Zimmer m. Zentralheizung.

LANDECK.
HOTEL GOLD. ADLER, gutbürgerl., mod. Komf.

HOTEL POST, 70 Zimm., mod. Komf.

PERTISAU.
HOTEL ALPENHOF, erstes Haus, mod. Komf.

GASTHOF PFANDLER, altrenomm., div. Komf.

HOTEL STEFANIE, ruhiges Fam.-Hotel.

SCHARNITZ.
„ZUM GOLD. ADLER", gutbürgerl.

SÖLDEN. 1377 m
SPORTGASTHOF POST, Jahresbetr.

GASTHOF SONNE, Zentralheizung.

WENNS, Pitztal.
GASTHOF ALTE POST, gutbürgerl.

ZIRL.
GASTHOF ZUR POST, gutbürgerl., Prosp.

AM ARLBERG (Tirol)

ZÜRS. 1724 m
HOTEL ALPENROSE-POST, größtes Haus.

GASTHOF EDELWEISS, altrenom., neu umgebaut.

HOTEL LORÜNSER, komfortabel.

ITALIEN

ABBAZIA.
GRAND HOTEL LAURANA, b. Abbazia. Vornehm.

BOZEN-GRIES.
HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

PENSION EDEN, komf. Familienhaus.

PENSION QUISISANA, bestempfohl.

BRUNICO.
HOTEL POST, bestrenommiert.

CAMPO-TURES.
HOTEL ELEFANT, gutbürgerl.

MERAN. Südalpiner Kurort.

GRAND HOTEL-MERANER HOF, erstes Haus.

HOTEL FRAU EMMA, das Haus von Weltruf.

PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig u. vornehm, aller Komf.

HOTEL AUFFINGER, 120 Betten, v. Deutschen bevorzugt.

HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL PENSION EDEN, behagl. Familienhaus, mäß. Preise.

PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbehelfe.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäß. Preise.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

DIÄT-SANATORIUM STEFANIE, modernste Kurmittel. Dr. Binder.

PENSION TSCHONER, beste Lage, Pension ab Lire 30.-.

NERVI.
STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl., a. d. Strandpromenade.

ORTISEI (St. Ulrich) Grödnertal.
HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

RIVA.
HOTEL BELLEVUE, mod. Komf.

HOTEL SEEVILLA, herrl. Park und Seebad.

SCHWEIZ

AROSA.
HOTEL AROSA KULM, gänzl. modernisiert u. vergrößert.

SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. G. Amrein.

PARKSANATORIUM AROSA, beste Kurerfolge, Prospekt F.

WALDSANATORIUM AROSA, Chefarzt: Geh. Rat Dr. Römisch. Prosp.

VILLA Dr. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

DAVOS.
SANATORIUM SCHATZALP, 300 m über Davos, vornehm u. behagl.

DAVOS-DORF.
NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

LOCARNO.
HOTEL METROPOL, v. Deutschen bevorzugt. Mod. Komf.

LUGANO.
CERESIO-HOTEL ESPLANADE, am See m. Schwimm- u. Sonnenbad.

HOTEL DU LAC-SEEHOF. Mit eig. groß. Strandbad. Mod. Komf.

HOTEL MEISTER, bestempfohlen. mod. Komf.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. v. Bahn u. Schiff.

KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

LUGANO-CASTAGNOLA.
KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. Neue Direktion: Felix Züfle.

LUZERN.
HOTEL ST. GOTTHARDT TERMINUS, I. Rang, mod. Komf., an Bahn und Schiff.

SAMADEN.
HOTEL DES ALPES, feinbürgerlich. Fam.-Hotel.

ERZIEHUNG U. BILDUNG

HALLE a. S.
DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT. Oberprima, gegr. 1864.

BAD TARASP & VULPERA

1250 m ü. M. Saison ab anfangs Mai. Einziges Glaubersalzbad der Alpen. Unübertroffene Mineralquellen in Verbindung mit Engadiner Höhenluft und Sonne. Diese in Europa einzige Kombination erklärt die glänzenden Heilerfolge bei Verdauungs-, Stoffwechsel-, Nerven- und Tropenkrankheiten usw. Strandbäder, Tennis, Golf usw. Prospekt Nr. 17 gratis.

Führende Hotels: GRAND HOTEL KURHAUS TARASP 300 Betten, WALDHAUS VULPERA 400 Betten, SCHWEIZERHOF VULPERA 300 Betten.

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

PARIS ★ HOTEL D'ALBRET
16, rue Baudin (rue La Fayette) in der Nähe von Gare de l'Est. Größter Komfort. Zimmer ab Frs. 30.-. Pension ab Frs. 65.-.

Süd-Schweiz.
LUGANO — GRAND & PALACE HOTEL
Familienhotel I. Rang. In eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.
Dir. O. Keppler.

LUGANO
Majestic Palast Metropol
Haus allerersten Ranges. Modern umgebaut. Eigenes Schwimmbassin. Hauskapelle. Dachgarten-Restaurant. Amerikanische Tanz-Bar. Tennis. Herrlicher, weitumfassender Ausblick.
Lloyd Hotel National
Bestbekanntes Haus an der Seepromenade. Beide Häuser gleiche Direktion.

LUGANO — Fédéral Hotel
aller moderner Komfort. Pension von Fr. 12.– bis 15.–.

SM Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Schroth-, Rohkost- u. andere Diätkuren.
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.

Zur Frühjahrspflanzung!
Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien**, Warmhaus- und Kakteenkulturen. Neuer Katalog!
Haage & Schmidt, Erfurt.

Nicht die beliebig zu erhöhende „Auflage", sondern die Zahl der tatsächlich verbreiteten Exemplare einer Zeitschrift ist der richtige Maßstab für ihre Werbewirkung. Bei der

Leipziger Illustrirten Zeitung

entspricht die Verbreitung der Auflage.

PARIS
GRAND HOTEL TERMINUS
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris
HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY
am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris
HOTEL DU LOUVRE
Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris

Sie können überzeugt sein, eins der größten Erlebnisse Ihres Lebens zu versäumen, falls Sie nicht Gleneagles im Mai oder Juni besuchen, wenn es sich von seiner besten Seite zeigt.

Zunächst finden Sie dort das berühmte Hotel Gleneagles, eins der bekanntesten ganz Europas... Ein Hauptanziehungspunkt sind die von Braid selbst entworfenen Golfplätze ... Für den Tennissport ist durch neun wundervolle Plätze gesorgt ... Ebenso ist reichlich Gelegenheit geboten zum Reiten, Schwimmen, Schießen, zum Putting, Kegeln und Krocket. Und allabendlich wird zu den Klängen einer erstklassigen Kapelle getanzt.

Rechtzeitige Bestellung von Zimmern erbeten. Anfragen sind zu richten an den Resident Manager, Gleneagles Hotel, Perthshire, Schottland.

Das Hotel steht unter der Leitung von Arthur Towle, Vorstand der LMS-Hotel-Betriebe, (London Midland & Scottish Eisenbahn), St. Pancras, London, N.W. I.

Verlangen Sie Prospekte u. Führer vom Mitteleuropäischen Reisebüro (M.E.R.), Thomas Cook & Son Ltd. oder von der American Express Inc.

Direkte Schnellzugverbindungen mit Speise- und Schlafwagen von London, Euston Station.

Am besten wird es Ihnen in Gleneagles im Mai und Juni gefallen.

Das ganze Jahr geöffnet.

Beste Kanalroute nach England mit den Dampfern der Dünkirchen-Tilbury-Route. (Tägliche Überfahrten).

GLENEAGLES
HOTEL · PERTHSHIRE-SCHOTTLAND
GOLF TENNIS TANZ ANGELSPORT
SCHWIMMEN REITEN SCHIESSEN (Taubenschießen)

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4436. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

20. MÄRZ 1930

Neutralisieren Sie Ihr Haar!

Nach neueren wissenschaftlichen Untersuchungen lassen sich die in jedem Haarwaschmittel enthaltenen Alkalien, die zur Auflösung von Schmutz und Fett notwendig sind, durch Nachspülen mit Wasser allein nicht restlos entfernen.

Da hilft in idealer Weise Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver: es „neutralisiert" das Haar, gibt ihm dadurch seine Festigkeit zurück und verleiht ihm obendrein einen Extraglanz.

Wollen Sie also Ihr Haar auf die Dauer gesund und schön erhalten, dann verwenden Sie nach jeder Kopfwäsche Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver.

Jedem Beutel **Schwarzkopf-Extra** *liegt Haarglanz-Pulver* **gratis** *bei.*

a. durch den Reinigungsprozess aufgequollenes Haar.
b. durch Haarglanzpulver „neutralisiertes" u. zu natürlicher Festigkeit zurückgeführtes Haar.

Schwarzkopf-Schaumpon-Extra
mit Haarglanzpulver

Schwarzkopf-Extra macht Ihr Haar schön, — Schwarzkopf-Haarglanzpulver hält's gesund!

Normandy Hotel

7. RUE DE L'ÉCHELLE (ZWISCHEN OPÉRA UND LOUVRE)
PARIS
DAS NEUE PALACE HOTEL MIT MÄSSIGEN PREISEN
Deutsche Leitung. Erstklassiges Restaurant und Keller. Bar.
200 Zimmer mit Telefon-Anschluss 200 Badezimmer.

LUZERN

HOTEL
SCHWEIZERHOF
Das ganze Jahr offen
Haus allerersten Ranges
450 Betten — Tel. in allen Zimmern — O. Hauser, Bes.

Kuranstalt Glotterbad

Südlich. Badischer Schwarzwald Oberglottertal

Schönster Frühjahrsaufenthalt im deutschen Süden!

Nerven-, Magen-, Darm-, Stoffwechselkrankheiten; Diätkuren

Ärzte:
Dr. med. Hoffner — Geh.-Rat Dr. med. Noack
(früher Dr. Lahmanns Sanatorium)
Prospekte durch die Direktion

Digitized by Google

Dies und Das.

Auswahl der 50 Bücher des Jahres. Der Vorstand der Deutschen Buchkunststiftung hat beschlossen, nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten, Englands, der Niederlande und der Tschechoslowakei künftig auch in Deutschland die 50 bestgedruckten Bücher des Jahres zu bestimmen und am Tage des Buches oder zu einem andern geeigneten Zeitpunkt der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Die Auswahl wird auf Grund der Bestände der Deutschen Bücherei, die allein über das gesamte in Betracht kommende Schrifttum verfügt, von einer Jury getroffen, die vom Vorstand der Deutschen Buchkunststiftung im Einverständnis mit den beteiligten Verbänden gewählt worden ist. Die Jury besteht aus acht Mitgliedern und wird alle zwei Jahre neu gewählt. Als Material wird der Auswahl das gesamte deutschsprachige, nicht nur reichsdeutsche Schrifttum eines Jahres einschließlich der in Deutschland gedruckten fremdsprachigen Schriften zugrundegelegt. Es umfaßt sowohl die Erscheinungen des Buchhandels, wie die außerhalb des Buchhandels herausgabten Schriften (Privatdrucke, amtliche Schriften, Vereinsschriften, Kataloge usw.) und deckt sich vollständig mit dem Sammelgebiet der Deutschen Bücherei. Die Auswahl erfolgte erstmalig zum diesjährigen Tag des Buches, dem 22. März. Die Deutsche Bücherei stellt die ausgewählten Bücher unmittelbar nach Verkündung des Ergebnisses in ihrem Ausstellungsraum zur Schau und gibt gleichzeitig einen Katalog der Bücher heraus. Im Anschluß an Leipzig soll die Ausstellung auch in anderen Städten gezeigt werden.

Die Handels-Hochschule Leipzig veröffentlicht soeben ihr Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1930, dessen Vorlesungen Ende April beginnen. Die Immatrikulationsfrist läuft vom 23. April bis 21. Mai. Das Verzeichnis ist für 50 Pf. vom Sekretariat zu beziehen, das auch weitere Auskunft erteilt. Vorlesungen und Übungen werden abgehalten über Betriebswirtschaftslehre, Volks- und Weltwirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Versicherungswissenschaft, Steuerlehre, Pädagogik und Philosophie, Sprachen, Erdkunde und Geschichte, Technologie, Reichskurzschrift und Leibesübungen. In dem Verzeichnis ist auch Näheres über die Zulassungs-

(Fortsetzung Seite 367.)

Sie sind willkommen in Place de la République
PARIS HOTEL MODERNE
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.– Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

HOTEL
GREAT CENTRAL
Londons berühmtes Familienhotel.
Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen.
Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel.
Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.
MÄSSIGE PREISE.
Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.

Schwarzburg Die Perle Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

Erziehung und Unterricht.

Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

Kyffhäuser-Technikum Frankenhausen Ingen.-Werkm.-Abtg. für Landmaschinen.
Automob., Flugtechnik, Elektrotechnik u. allgem. Maschinenbau.

Technikum Ilmenau in Thür.
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Wissenschaftliche Betriebsführg. Werkmeisterabteilung

Kreuzlingen a. Bodensee. **Schlössli Gaisberg**-Schweiz.
Höhere Privatschule, kleines Landschulheim
für Knab., in herrlichst. Lage, Park, Hochwald, sorgfält. Einzelausbild. (real u. gymnasial). Nicht versetz. Schüler können das Jahr nachholen. Familienleben, vorzügl. Verpflegung, eigene Landwirtschaft. Sport. Leiter u. Inhaber: Major a. D. Winterer. Pädagogisch. Ltg. Mattern.

Handels-Hochschule, Leipzig
Beginn des Sommersemesters 1930 am 23. April. Vorlesungsverzeichnis mit Aufnahmebedingungen (40 Pf. und Porto) durch das Sekretariat.

HANDELS - HOCHSCHULE
MANNHEIM.
Hochschule für Wirtschaftswissenschaften.
Beginn des Sommer-Semesters: 2. Mai.
Vorlesungs-Verzeichnis mit allen Mitteilungen für Studierende gegen Voreinsendung von 0.30 RM., Prüfungs-Ordnungen und Promotions-Ordnung gegen 1.– RM. vom Sekretariat, C 2. 1.

Niesky O.-L. Pädagogium der Brüdergemeine.
Internat. — Gymnasium, Realprogymnasium, Reifeprüfung an der Schule selbst.
Kleine Klassen. Sorgfält. Unterricht. Beaufsichtigung, auch der Schularbeiten u. Erziehung in christlichem u. vaterländ. Geist.
Spiel. Sport. Wanderungen. Werkunterricht.
Illustrierter Prospekt und Referenzen.

Neu! Elektr. Händetrockner **Manu-Fön**

Gestatten, Herr Winter, mein Name ist Lenz,
Ich hoffe, Sie weichen der Konkurrenz,
Und wenn Sie nicht willig von dannen gehn,
Ich hab eine wirksame Waffe: den „FÖN!"

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN

Original-Fön	RM. 28,-	Isofön	RM. 28,-
Fön Son	„ 21,-	Isofön Son	„ 21,-
Luxus-Fön	„ 32,-	Reise-Fön	„ 36,-

Über eine Million im Gebrauch!

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

Zur idealen Bettwärmung und zur Auflockerung der Bettfedern und Pflege der Betten. Preis RM. 8.–

Zur natürlichen Körper- und Schönheitspflege:

Elektr. Vibratoren D. R. P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

Elektr. Hochfrequenz-Apparate D. R. P.:
Radiolux, Radiostat, Omega, Omega-Universal u. Jota-Universal (erdschlußfrei).

Elektr. Sicherheits-Heizkissen D. R. P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem,** das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart.** Nur **„echt",** wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

Ueber 500 Millionen Eier
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel. Kleinste Packung für 120 Eier 50 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Salubra

Ihre Heimwelt! Zuerst war sie ein Traum. Ein Träumen in Farben und Linien. Dann kam die Wirklichkeit, das Aussuchen, das Zweifeln, Fragen: Hält auch die Farbe? Ein ganzes Wirrwarr von Schwierigkeiten. Und könnten Sie heute von vorne anfangen, Sie würden manches besser machen. Schon dreissig Jahre geht es uns genau so. Wenn Sie wieder mal einen Raum neu auskleiden, melden Sie uns Ihre Anschrift. Wir steuern unsere Lehrstücke den Ihren bei. Wir haben sie gefasst in bildlichen Vergleichen, unterhaltend und in knappen Worten. Sie sind geschrieben zur Verbreitung der Wandbekleidungen aus Oelfarbe: Salubra und Tekko. Sie lösen ohne Mühe alle Schwierigkeiten vor Ihren Augen, bewahren Sie vor künftigen Enttäuschungen und bringen Ihre Heimwelt dem erträumten Ziel am nächsten.

SALUBRA-WERKE A. G., GRENZACH 70 d (BADEN)

Mk. 40000

an solche, die seit Juli 1928 Räume mit Salubra oder Tekko ausgestattet haben und ein Lichtbild des Raumes dem Preisgericht einsenden. 400 einfache und Prunkräume werden prämiiert mit Mark 4000, 3000, 2000, 1200 usw. in bar, gemäss den Wettbewerbsbedingungen, kostenlos in besseren Tapetengeschäften oder von Salubra-Werke A. G., Grenzach 70 d (Bad.).

uster von Salubra und
ekko, Raumbilder und
ettbewerbsbedingungen
stenlos erbeten:

ame:

dresse:

POSTKARTE

An

Salubra-Werke A. G.

Grenzach 70 d

(Baden)

Digitized by Google

bedingungen zum kaufmännischen und Handelslehramts-Studium, Prüfungen usw. sowie über den Bücherrevisorenkurs, das Steuer-Institut, das Weltwirtschafts-Institut, die Studienabteilung für Wirtschafts-Journalismus und Zeitungs-Betriebslehre sowie über die Studiengesellschaft für Absatzforschung enthalten.

Berufskleidung der Hausfrau. Viele Berufe haben *ihre eigene* Kleidung. Warum sollte das gerade bei dem so wichtigen Berufe der Hausfrau nicht der Fall sein, umsomehr, als diese Kleidung ganz allerliebst und *reizend* sein kann. Bei häuslichen Arbeiten ein buntes, indanthrenfarbiges Kleid, eine indanthrenfarbige Schürze und die Frage der Berufskleidung der Hausfrau ist gelöst. Indanthrenfarbigen Sachen schaden weder Flecken, noch Wasser und Küchendunst. Sie sind unübertroffen wasch- und lichtecht, lassen sich reinigen so oft man will und sehen trotzdem immer frisch, nett und nicht abgetragen aus. Auch indanthrenfarbige Haus- und Leibwäsche aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen erleichtert den Haushalt ungemein und entlastet zugleich das Budget. Denn indanthrenfarbige Sachen halten viel länger, man erspart also Geld.

Handels-Hochschule Mannheim. Das Sommersemester beginnt diesmal am 2. Mai d. J. Das Vorlesungs-Verzeichnis ist erschienen und kann vom Sekretariat der Handels-Hochschule, Mannheim C 2. 1, gegen Voreinsendung von 30 Pfg. bezogen werden. Der Vorlesungsplan enthält eine Reihe neuer Vorlesungen. Sprachkurse sind für Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Russisch vorgesehen. Kurse zur Pflege der deutschen Sprache werden ebenfalls abgehalten. Alle Einzelheiten sind aus dem Vorlesungs-Verzeichnis ersichtlich.

Kultstätten verschiedener Religionen. Eine sehr schöne Zusammenstellung solcher Kultstätten, und zwar der vorchristlichen, christlichen und außerchristlichen Religionen bieten drei Serien der Erdal-Kwak-Serienbilder, auf deren Rückseite alles Wissenswerte in gedrängter Form wiedergegeben ist. Anspruch auf Erdal-Kwak-Bilder hat jeder beim Einkauf der Erdal-Schuhcreme und ebenso beim Kauf von Bohnerwachs Kwak. Für das Sammeln der Bilder sind viele Prämien wie Fußbälle, Bücher, Mundharmonikas, Sparfrösche und vieles andere ausgesetzt. Das Prämienverzeichnis und die Bücherliste sind durch Werner & Mertz A.-G., Abtlg. Serienbilder, Mainz kostenlos erhältlich.

Tagsüber im Beruf

wenn es gilt exakt und konzentriert zu arbeiten, zeigt es sich, ob Ihre Spannkraft und Schaffensfreude Sie nicht verläßt. Das beste Mittel zu ihrer Erhaltung ist das tägliche Bad – für wenige Pfennige von einem Vaillant Geyser im Handumdrehen bereitet.

Verlangen Sie bitte Gratisprospekt 12

Vaillant

Joh. Vaillant · Remscheid

AEG

Der Ortsempfänger für jedermann

„GEADUX"

2-Röhren-Netzempfänger mit eingebautem Lautsprecher

Für Wechselstrom

Preis RM 150.–

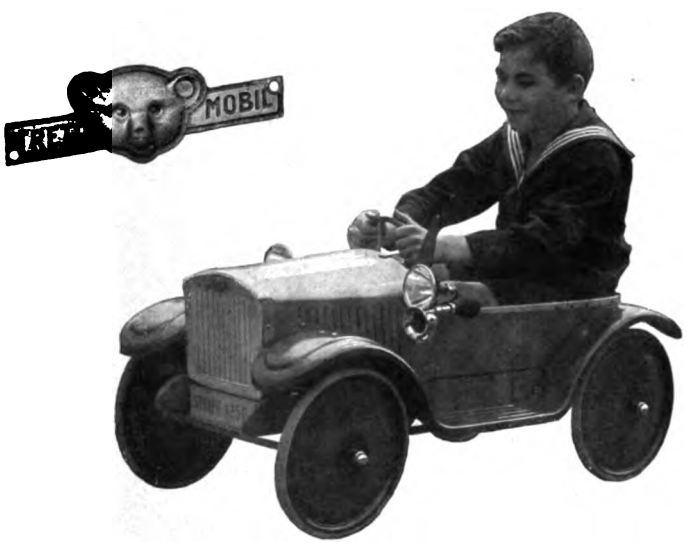
einschließlich Röhren

Anschluß an die Lichtsteckdose. Empfang des Orts- und Langwellensenders. Gehäuse nach drei Edel-Holzarten lieferbar

Erfüllt alle Sicherheitsvorschriften VDE-Zeichen

Verlangen Sie kostenlose Vorführung bei Ihrem Radiohändler

AEG



STEIFF-Kinderautos

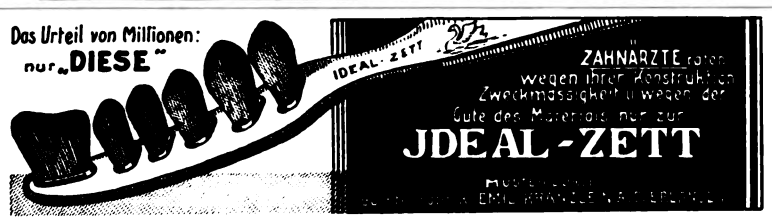
Tretomobil und Triplmobil Marke Bärkopf

sind die eleganten Gebrauchsfahrzeuge, der Wunsch jedes Kindes. Elegante Form, leichtester, geräuschloser Lauf, erprobte, starke Bauart, auswechselbare Räder, Rahmenpendel, Zahnradsteuerung, Bremse. Auf Wunsch Windschutzscheibe, Soziussitz, Beleuchtung. Die erprobte Qualität gibt Gewähr für gefahrloses, gesundes Spielen und jahrelange Freude.

Überall zu haben. **Prospekt LF auf Wunsch.**

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ).

Das Urteil von Millionen: nur „DIESE"



Wie Neubelebung durch Steigerung der **Seelenkräfte** wirken intime Charakter-Beurteil. nach d. Handschr. — laut Prosp. (fr.). Nicht „Probe-Deut."! Aufklärung anonym. Fälle f. 30 Jahr. Psycho-Graphol. P. P. Liebe, München 12, Pschorr-Ag.

Zum Aushang im Schaufenster, Schaukasten usw. **„Das Neueste vom Tage"** in guter Auswahl und schöner Ausführung bringt in wöchentlichen Serien **„Aktueller Bilderdienst"**

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

Aushänge-Rahmen dazu in verschiedenen Formen und Preislagen. Verlangen Sie unverbindlich kostenlose Offerte mit Probebildern.

F. TODT, PFORZHEIM 8

Königl. Hoflieferant / Firma gegründet 1854

Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren

Nr. 8242. **Ring** mit 3 echten Brillanten und Diamanten, Platinafassung 175 M.

Bestecke in massiv Silber und Alpaka versilbert

Versand direkt an Private

Illustrierten Katalog portofrei

Digitized by Google

Lieber Besuch

kommt meist überraschend. Wie peinlich ist es dann, nichts anbieten zu können.

Ein kleiner Vorrat „Most" Pralinen hilft leicht aus der Verlegenheit und zeigt den guten Geschmack der Gastgeberin.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

JAGD AUF DEN KÖNIG DER DSCHUNGEL

Interessante Aufnahme von einer Tigerjagd am Fuße des Himalaja-Gebirges.

Digitized by Google

„Das müssen Sie gelesen haben!"

Ein Beitrag zur Psychologie des Massenerfolgs von Büchern.

Zum Tag des Buches am 22. März.

Noch steht der Millionenerfolg von Remarques „Im Westen nichts Neues" in seiner unerhörten Schnelligkeit vereinzelt da. Aber es gibt doch noch eine ganze Reihe neuerer Autoren in Deutschland, die mit einzelnen Auflagen über Hunderttausend zu den Trägern des Massenerfolges zählen, darunter Gerhart Hauptmann mit den „Webern", der „Versunkenen Glocke" und dem „Ketzer von Soana", Hermann Hesse mit dem „Peter Camenzind", „Unterm Rad" und „Knulp", Bernhard Kellermann mit „Yester und Li", „Ingeborg" und dem „Tunnel", Thomas Mann mit den „Buddenbrooks", dem „Zauberberg" und dem Novellenband „Der kleine Herr Friedemann", Heinrich Mann mit dem „Untertan", Gustav Meyrink mit dem „Golem". Daran schließt sich die „historische Welle": Alfred Neumanns „Teufel", Joseph Wincklers „Toller Bomberg", Lion Feuchtwangers „Häßliche Herzogin" und unter den neueren Zeitromanen noch Sinclairs „Petroleum", Wassermanns „Fall Mauritius", Ludwig Renns „Krieg".

Aber sind nun etwa Gerhart Hauptmann, Thomas Mann und Hermann Hesse unsere populärsten Dichter, weil sie immerhin alle drei mit mehreren Werken auf den Höhen über Hunderttausend vertreten sind? O nein — gegen Waldemar Bonsels kommen sie alle drei zusammengenommen noch nicht einmal auf, denn er ist allein schon mit sechs Werken vertreten, von denen die Hälfte zusammen bereits eine Auflage von anderthalb Millionen erreicht hat. Und wenn wir uns nicht vollends im Zahlenwalde verirren, sondern mit guter Art wieder herauskommen wollen, dann dürfen wir überhaupt nicht zu ängstlich die Grenze zwischen der gehobenen Literatur und dem „Modebuch" ziehen.

Was aber hält denn nun eigentlich die Bibliothek eines unverbildeten Normallesers, der sich mit Hunderttausenden von seinesgleichen einig weiß, noch innerlich zusammen, wenn wir uns vergebens bemühen, darin einen durchgehenden literarischen Geschmack, ein einheitliches geistiges Niveau zu finden? Fehlt dieser Zusammenhang etwa ganz? Keineswegs — sobald wir nur einmal den eigenen literarischen Maßstab als Wertmesser ausschalten und die scheinbar absonderliche Zusammenstellung dieser Bibliothek der Hunderttausende fortan nur noch nach stofflichen oder, besser, nach gefühlsmäßigen Zusammenhängen betrachten.

Die Vorliebe unseres unbekannten Bücherfreundes mit seiner so weitverzweigten Familie für Waldemar Bonsels' „Indienfahrt" oder „Menschenwege" läßt sich schon daraus begreifen, daß er daneben Laurids Bruuns Van-Zanten-Bücher in einigen hunderttausend Exemplaren aufgestellt hat, daß er es keineswegs für unpädagogisch hält, seinen heranwachsenden Buben in dankbarer Erinnerung an eigene entschwundene Jugendzeiten die Hauptwerke von Karl May — Gesamtauflage: mehr als fünf Millionen — zu schenken, und daß er neuerdings im Begriff ist, sich auch die Südsee- und Weltvagabundengeschichten von Jack London einzuverleiben — ewiger Abenteuerdrang der Menschheit, Sehnsucht ins Weite, die der Alltag nicht befriedigen kann. In der Vorliebe für die Kriminalgeschichte, deren Favorit Edgar Wallace mit seinen zwei Millionen deutscher Bücherkäufer ist, wird diese Abenteuersehnsucht zum Sensationsbedürfnis, Ausdruck eines unbefriedigten geistigen Spieltriebs, der gerade die Entspannung der Feierabendstunden mit neuen Spannungen zu füllen sucht, die Nervenzentren vom Nachklingen beruflicher Erregungen ablenken soll.

Nebenher aber geht gerade in Deutschland eine merkwürdig beharrliche Vorliebe für den Heimatroman: Auf der Bücherliste der Hunderttausend stehen noch heute zwei Harzromane von Julius Wolff neben einer Alpendichtung Rudolf Baumbachs. Es folgen Richard Voß mit dem Bergroman „Zwei Menschen", Peter Rosegger und Ludwig Ganghofer, die Schweizer J. C. Heer und Heinrich Federer, Ludwig Finckh mit der Bodensee-Erzählung „Der Rosendoktor" und als Vertreter der österreichischen Alpenländer nach Rosegger noch Rudolf Hans Bartsch, Rudolf Greinz und Karl Schönherr. Dem Bühnendichter von „Glaube und Heimat" gesellt sich der Lyriker Cäsar Flaischlen mit „Heimat und Welt". Dieser Gleichklang der Titel ist mehr als ein bloßer Zufall in der Versammlung der Erfolgsdichter. Die Wiederkehr des Heimatbegriffes ist hier, wie überall sonst, ein magisches Sinnbild, sichtbares Wahrzeichen für den unsichtbaren Geheimbund der Hunderttausend.

Wohlverstanden, es ist zumeist nicht etwa gerade die unmittelbare Heimat, nicht Lokaldichtung im engeren Sinn: Immer noch handelt es sich um ein Stück Sehnsuchtsland, nicht unerreichbar, wie der wilde Westen oder das Eiland Robinsons, und mit vertrauten Zügen, aber doch schon vom Schimmer der Ferne verklärt, der unmittelbaren Alltagsnähe entrückt, ein Ideal für Feiertagsstunden und sommerliche Ferientage, romantisches Idyll von abseitigem Charakter. So sind es auch fast immer die Randgebiete diesseits und jenseits der heimatlichen Grenzen, die den stärksten Zulauf finden, mag ihre Schönheit noch so still und verborgen sein. Dazu gehören auch Sudermanns ostpreußische Gutsgeschichten — von allen seinen Bühnenwerken hat sich übrigens gerade die „Heimat" trotz aller Schwächen am zähesten gehalten — dann der schlesische Waldmärchendichter Paul Keller, dessen erfolgreichster Roman, „Ferien vom Ich", zugleich schon im Titel die entscheidende Formel für die Mission des Erfolgsbuchs unter den Hunderttausenden findet.

Mit Gustav Frenssen und Otto Ernst, mit Hermann Löns und mit den Heide- und Halligromanen von Felicitas Rose ist auch das niederdeutsche Flachland in unserer Versammlung vertreten. Der wahre Erbe Gustav Frenssens aber im Zeichen erfolgreicher „Heimatkunst" ist Rudolf Herzog, dessen Gesamtauflage mit zwölf Werken volle drei Millionen umfaßt. Er teilt mit Frenssen und Bonsels die Neigung zu gebrauchsfertigen Sentenzen, seine Menschen reden wirklich „wie ein Buch"; die erotische Mystik, die religiöse Freigeisterei seiner beiden Vorgänger aber tritt bei ihm immer mehr hinter der Neigung zu politischer Agitation zurück. Im Zeichen der erregten Nachkriegszeit verliert hier der Heimatroman den Charakter des abseitigen Idylls. Für Herzog ist das Grenzgebiet von Rhein und Ruhr

Tante Olga bekommt zu ihrem ... zigsten Geburtstag bereits das dritte Exemplar des neuesten Modeschlagers (Mk. 1.87, bitte!).

Massenhypnose ist für den Schenkwilligen gefährlich — da empfiehlt sich's doch, lieber aus der Reihe zu tanzen.

Digitized by Google

heute wie je der historische Schauplatz heftigen Völkerkampfes und sozialer Wirren. Seine Helden sind Männer der „starken Faust“ nach innen und außen, Freiheitskämpfer gegen feindliche Bedrückung im Zeichen der Heimattreue, im eigenen Hause aber Vertreter eines patriarchalischen Despotismus. In dieser Verquickung uralter Heldenverehrung mit Elementen der Zeitgeschichte wird er zum geistigen Exponenten für die Anschauungen und Empfindungen einer ganzen Volksschicht, zum politischen Bekenntnisdichter so gut, wie auch sein Antipode Remarque es offenbar zur eigenen Überraschung sozusagen über Nacht geworden ist. So dringt der Zeitroman in den Heimatroman ein, der Massenerfolg wird zur reinen Gesinnungssache, der gegenüber die literarische Bewertung automatisch zurücktritt. Die Verlagspropaganda kann ihn beschleunigen, aber nicht verursachen. Die Zeitungspolemik wird ihn nicht aufhalten, sondern noch steigern — sie ist bereits eine Folgeerscheinung, sichtbarer Ausdruck für die aufgewühlte Massenpsyche.

Aber immer wieder sucht der Mensch unserer Tage nach einer Erfüllung, die ihm das Leben, sein Leben und seine Umwelt, nicht bieten kann. Darum rettet er sich gern in die Vergangenheit, sucht bei ihr die Anlehnung, den Ausgleich gegen die unerfreuliche Gegenwart. Stets aber spricht auch hier ein „aktuelles“ Interesse mit, ein Gefühl schicksalsmäßiger Verbundenheit zwischen dem eigenen Erleben und den Menschen und Begebenheiten der Vorzeit. Gerade am historischen Roman haben sicher auch die Frauen, die ja beim Massenerfolg fast immer die Hand im Spiele haben, einen überraschend hohen Anteil, mit ihren, trotz aller Neuerungsbestrebungen stark entwickelten konservativen Instinkten, mit ihrer Freude am romantischen Kostüm. Das bezieht sich auch

In der Buchhandlung: Das Feld von 1001 Wunsch.

Der Drang zum Modebuch.

auf „Erfolgsbücher“ wie die „Kristin Lavranstochter“ der Undset, wie die „Arme Margaret“ von Enrica v. Handel-Mazzetti oder auch auf Lion Feuchtwangers „Häßliche Herzogin“: Die Häßlichkeit als tragisches Problem gibt es ja eigentlich nur für die Frau. Und nur für die Frauen kommen auch die Riesenauflagen von Charitas Bischoffs „Amalie Dieterich“, von Anna Schiebers „... Und hätte der Liebe nicht“ und Agnes Günthers „Die Heilige und ihr Narr“ in Betracht. Die leidende Heldin erweckt in der lesenden Frau schwesterliche Gefühle, der leidende Held ihren mütterlichen Instinkt.

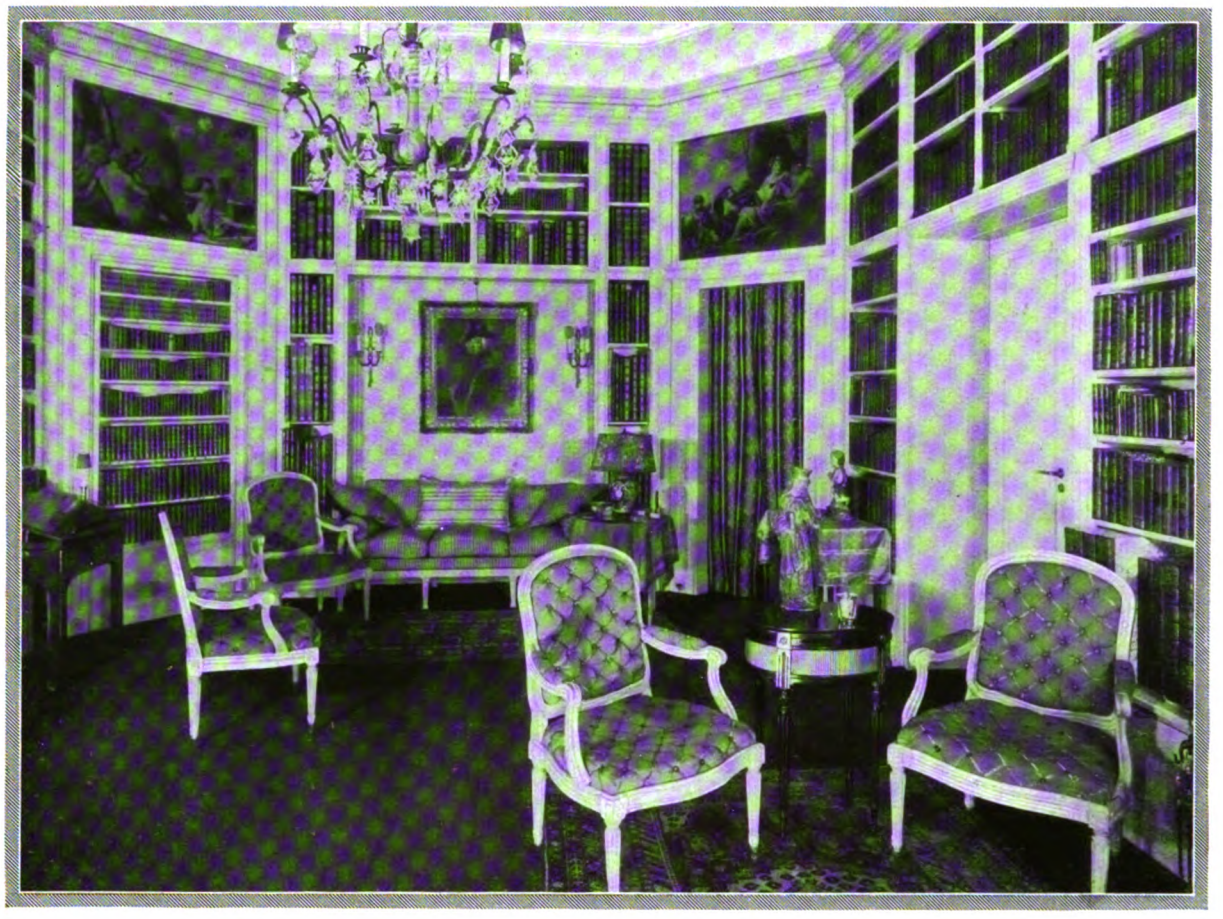
Und woher nun der märchenhafte Erfolg der Courths-Mahler? Denn es läßt sich nicht leugnen: Sie hält den Millionenrekord, trotz Rudolf Herzog, trotz dem Hexer Wallace und trotz Winnetou und Old Shatterhand. Und warum? Sind ihre Romane wenigstens spannend, handlungsreich, gut erfunden und gut geschrieben? Nein! Aber sie weiß, worauf es ankommt. Sie singt jeder „Ungeliebten Frau“ — so heißt ihr erfolgreichstes Werk! — das trostreiche Lied vom „Aschenbrödel und Dollarprinz“: „Nach dunklen Schatten das Glück ...“

Da liegt es, das Geheimnis des Bucherfolgs. Das ist es, was sie suchen, die Leser und nicht zuletzt die Leserinnen, die den Massenerfolg bestimmen: Erlösung vom Alltag, Abbild und Verklärung eigenen Schicksals, eigener Enttäuschungen auf romantischem Hintergrund, Trost und Hoffnung im Traumreich der Kunst oder was ihnen dafür gilt. Und sie selbst schaffen diesen Erfolg. Der Verleger kann ihn wittern und wecken. Der Buchhändler kann ihn aufgreifen und verbreiten. Die Kritik kann ihn fördern oder bekämpfen und verleugnen — unaufhaltsam aber geht er weiter, von Mund zu Mund, von Ort zu Ort. Auf der Schulbank wie auf dem Sportplatz, in der Büropause und auf dem Heimweg, in der Straßenbahn wie im Tanzsaal, auf der Reise und in der Sommerfrische, im Briefwechsel der Liebenden und der getrennten Freunde, überall heißt es: „Kennst Du schon dies und das?“ und: „Das müssen Sie gelesen haben!“

Mit Zeichnungen von Rudolf Lipus.

Dr. Karl Blanck.

Digitized by Google



VOM BUCH ZUR BIBLIOTHEK

WO BÜCHER SICH WOHL FÜHLEN

EIN KAPITEL MODERNER HEIMKULTUR

Buchzimmer in französischem Geschmack.
Bibliothek im Hause Fürstenberg, Berlin.

Noch immer ist das Buch im allgemeinen ein Stiefkind unserer Wohnung. Es kann sich auch darüber beklagen, daß es ihm sogar in den Zeiten, in denen wir in der Lage waren, mehr dafür zu tun, nicht übertrieben wohl ergangen ist. Gerade die Generation vom Ausgang des vorigen Jahrhunderts, die sonst eine Vorliebe für große Räume und mächtige Möbel hatte, war eine Stiefmutter des Buches. In irgendeiner dunklen Ecke des Zimmers stand der Bücherschrank, in dem die Klassiker aufmarschierten. Der Bücherschrank gehörte zum Zimmer, aber er spielte in ihm keine sehr lebendige Rolle. Man kann nicht einmal sagen, daß diese Zeit das Buch nicht achtete. Sie achtete es vielleicht im Gegenteil sogar zu sehr. Sie sah in ihm ein Mittel des Wissens, der Respekt ließ es zu keinem rechten Genuß, zu keinem wirklich intimen Verhältnis kommen. Der Bücherschrank hatte etwas vom wissenschaftlichen Laboratorium, man wurde eine geheime Scheu vor seinem Inhalt nie völlig los.

Als die großen Reformatoren unseres Wohnungsstils, Muthesius voran, aus England zurückkamen, predigten sie uns in schlichten Worten die damals noch neue Offenbarung, daß man in und mit seiner Wohnung leben müsse wie in seiner Kleidung. Und nicht zum wenigsten hatte an ihr kultiviertes Herz gerührt, wie gut es der immer als oberflächlich gebildet verlachte Engländer verstanden hatte, mit seinen Büchern auf den Duzfuß zu gelangen. In seinem schönsten Raum brachte er sie an sichtbarer Stelle unter. Aber das genügte ihm noch nicht. Er wollte immer dort zu einem Buch greifen können, wo er sich gerade wohl fühlte. So umbaute er seinen Kamin mit Bücherschränken, und die Engländerin liebte es, über dem Kopf ihres Bettes einen Buchbehälter mit ihren Lieblingsbüchern einzubauen, so daß sie ihr stets zur Hand waren. Das Buch war nichts Geheimnisvolles mehr, es wurde zum Bestandteil des Heims, es gehörte nicht nur zur Wohnungskultur, sondern es bestimmte mit ihren Charakter.

Diese Wandlung der Anschauung setzte sich allmählich durch und ist noch nach dem Kriege gewachsen, als auch für uns die Ausgestaltung des Heims Bedeutung gewann. Versuchte man früher, für das Buch mit dem Motto zu werben: „Wissen ist Macht", so hieß das neue Motto jetzt: „Bücher sind die besten Gefährten!"

Damit war eine vollkommene Wandlung in unserer Stellung zum Buche geschaffen. Es war nicht mehr der Lehrer allein. Es wurde zum Freund. Seine äußere Gestalt hörte auf, uns gleichgültig zu sein, ohne daß wir darum gegen den inneren Gehalt gleichgültig wurden. Die deutsche Buchkultur, heute neben der englischen die beste Europas, entwickelte sich im Laufe von 25 Jahren außerordentlich schnell.

Damit aber, daß uns das Buch aus einem Lehrer zum Schmuck und zur Zierde des Lebens wurde, begann es auch in unserem Alltag, in unserem Heim einen anderen Platz zu beanspruchen als bisher. Es war uns persönlich zu nahe gekommen, es war uns zu lieb, aber auch viel zu hübsch geworden, um noch länger in abseitigen Bücherspinden vor der Welt versteckt zu werden. Das Buch verlangte die Bibliothek, etwas, was bis dahin nur der Gelehrte gekannt hatte.

Bücherei eines Kunstsammlers.
Bibliothek Willi Dreyfuß, Berlin.

Digitized by Google

Neuzeitlicher Hausbibliotheksraum. Entwurf: Graichen, Leipzig.

Die gesellschaftliche Bibliothekskultur ist keineswegs so alt wie die Kultur des Buches, sie hat sich strenggenommen erst in den letzten 10 Jahren herausgebildet. Wir begannen mit einfacheren Bücherschränken, die aber das Buch mehr als bisher den Blicken bloßlegten, und wir sind erst sehr allmählich dazu fortgeschritten, das Buch als Wohngegenstand zu betrachten und ihm in unseren Zimmern von vornherein den Rahmen zu schaffen, in dem es als Schmuck zur Geltung kommt.

Natürlich sind wir, wie der Blick auf jede moderne Bibliothek zeigt, für die Anregungen zu dieser Entwicklung dem Auslande zu Dank verpflichtet, Frankreich, in erster Linie aber England. Wir haben endlich begriffen, daß ein gut aussehendes Zimmer nicht nur auch Bücher verträgt, sondern daß diese den Charakter eines Zimmers festlegen können. Wir bauen nicht mehr Bücher in Zimmern auf, wir bauen Zimmer um Bücher.

Damit ist für unsere ganze persönliche Kultur außerordentlich viel gewonnen. Wir sind so von der Achtung vor dem Buch zur Liebe zum Buch vorwärtsgeschritten und haben unser Heim im Sinne dieser Liebe gestaltet.

Lothar Brieger.

Alte Berliner Privatbibliothek, die in ihrer wohltuenden Schlichtheit durchaus modern anmutet.

Digitized by Google

Der letzte Mensch

VON HORST BIERNATH

Die Gletscher schoben sich von Norden heran und rückten von Süden herauf mit stählernen Füßen und ehernem Schritt. Sie zermalmten die Eisenhütten und stürzten die Schorne; sie zerstampften die Wälder und zermahlten die Felsen; sie erdrückten die Häuser der Menschen und begruben ihre Städte; sie zerschlugen die Maschinen und drosselten die Kohlengruben ab. Sie erstickten Fluß und Meer, sie verschlangen Land und Moor, sie krochen über die Ebene und kletterten über das Gebirge. Von Norden und Süden marschierten sie aufeinander los und zerrissen die Dämme und zerschmetterten alles Menschenwerk. — — — Die Sonne hing zur Mittagszeit in nebligem Dunst am bleiernen Himmel, rot und verlöschend wie eine niedergebrannte Fackel.

Und über die Erde strich die Sichel des großen Königs Tod. Längst war alle Kreatur dahingemäht, und nur der Mensch noch ertrotzte sich ein erbarmungswürdiges Dasein — friedlos seit Jahrtausenden, gehetzt von dem grimmigen Gletscher, der seine Städte und die Gräber der Ahnen und alle Erinnerung begraben hatte. Gehetzt von dem furchtbaren, gewaltigen Eise, das Grönland verschlang und die Baffinbai, Alaska und die Tundren Sibiriens; das Kamtschatka zerstampfte wie Skandinavien; das die blühenden Täler des Rheins und der Rhone überstürzte und Rom, die Ewige Stadt, zerbrach.

Vor den dröhnenden Gletschern floh der Mensch, die Australiens Gold verschlossen und Afrikas Diamanten für immer in Nacht hüllten; floh vor Eis und Geröll, das Madagaskars üppige Fruchtbarkeit erstickte und wie ein wuchtiger Hammer auf Amerika fiel, von Kap Horn bis zum Amazonas, vom Beringmeer bis zum Golf von Campeche.

Ja, das Eis hatte den Stahl überrannt, die Sonne flackerte blind im Äther, und die Menschen hatten alles vergessen, was außerhalb zweier Dinge lag — und die waren Feuer und Nahrung.

Sie drängten sich zusammen wie ein Rudel wilder Hunde; aber der Frost fraß dem einen die Füße ab und dem anderen die Arme, dem dritten versteinerte er das Herz und dem nächsten den Atem — und zwischen lauter Toten, Starren, Stummen hockten die letzten zwei, ein Mann und ein Weib.

Vom Schutt der Zeiten überwuchert, lag unter ihnen Guayra. Sie wußten nicht, daß diese Erde einst Pest und Fieber und Gewürm gebrütet hatte, einst, als die Sonne glühende Pfeile auf die Erde schüttete, als Flugzeuge die Luft durchschnitten und Schiffskolosse den Ozean pflügten. Sie saßen stumpfsinnig an einem lodernden Feuer, und das Ende wartete auf sie.

Die Sonne hing tief am Horizont und wärmte nicht mehr als der Schein eines Brandes in weiter Ferne. Das Weib hielt erschauernd die Hände über die Flammen, so nah, daß der Geruch gebrannten Fleisches die gläserne Luft trübte. Der Mann schaute sie finster an.

Sie stiehlt mir die Wärme fort, dachte sein schwerfälliges, vertiertes Hirn — und ich bin stärker als sie! — Und er riß einen Feuerbrand aus dem aufprasselnden Scheiterhaufen, erhob den Arm und erschlug seine Gefährtin.

Die Sonne tauchte in Kälte und Nebel hinab. Die Nacht brach ein.

Der letzte Mensch krümmte fröstelnd den Rücken gegen das Feuer und starrte über die Toten hinweg in die Dunkelheit, die rings um ihn eine schwarze Mauer ohne Pforten baute. Er stützte das Haupt in die Hände und horchte in die Nacht hinaus. In der Ferne donnerten die Gletscher, und ihr furchtbares Brüllen stürzte durch die Finsternis zu ihm. Und plötzlich kam über ihn, der nur um Hunger und Wärme wußte — gleichsam, als fiele sie von der schwarzen Kuppel der Nacht herab — die Erkenntnis.

Und donnernder als Lawinensturz sprangen das Entsetzen der Einsamkeit und die Qual des Verlassenseins ihn an, krochen Todesfurcht und unsägliches Grauen in sein Herz. Das Wissen um das Ende aller Dinge brach auf ihn ein; die wahnsinnige Erkenntnis hämmerte ihn, daß er der Letzte und nach ihm alles, alles zu Ende sei! Er sprang mit entsetzensweitem Blick empor und stürzte bei den Toten auf die Knie.

„Du! Du! Wach auf! Schau mich an! Lebe! — Verlaß mich nicht!" schrie er in wahnwitziger Angst und riß einen der Verschiedenen empor. Er rüttelte ihn an den starren Schultern und gellte seine heulende Furcht in die toten Ohren. „Sei barmherzig um meiner Einsamkeit willen! Sage irgend etwas! Streichle mich — oder töte mich! Nur zeige, daß du lebst!"

Aber der Tote fiel dumpf und steif zurück. Keuchend kroch er zu dem nächsten Leichnam und preßte das Ohr an die kalte, steinerne Brust:

„Erwachet, ihr Augen! Schlage, du Herz!"

Und weiter, weiter im Kreise der Toten. Schreiend riß er ihnen die Kleider ab und horchte auf den Schlag ihrer Herzen — und alle blieben stumm. Nur eine atmete noch, die Frau, die er mit dem brennenden Holzscheit niederschlug, weil er die Wärme des Feuers mit ihr nicht teilen wollte. Beglückt sank er vor ihr hin, und nie gekannte Tränen rannen über sein Antlitz.

„Nur du lebst, die ich schlug! O Glück, nicht einsam zu sein!"

Er bedeckte ihre Augen mit Küssen und trug sie in die Wärme des Feuers. Er flehte sie an, sie möge leben um seinetwillen; er riß sich die Kleider vom Leibe, sie darein zu hüllen, und nie gesprochene Worte von Zärtlichkeit entströmten seinem Mund. Er schürte das Feuer, um sie zu wärmen, und legte seine Hände auf ihr Herz, um in dem vertrauten Schlag das Glück der Zweisamkeit und beruhigender Menschennähe zu spüren. — Aber das Leben rann unter seinen Händen davon, rieselte aus seinen Fingern wie Sand — und zu tiefer Nacht war er allein am verlöschenden Feuer. Die Zeit vertropfte, und ein namenloses Grauen schlich ihn an.

In der Ferne fuhr donnernd das Geröll zu Tal, und der Wind orgelte in den Schlüften. Seltsame Geräusche erfüllten die Luft, als mahlten die furchtbaren Kiefer sagenhafter Ungeheuer in gefräßiger Wollust Fleisch und Knochen. Zitternd horchte er auf die bekannten Laute, die in dieser verfluchten Nacht neue Bedeutung und neues Wesen bekamen — und von jäher Furcht gepackt, beugte er das Haupt und lauschte in die eigene Brust hinein, lauschte angstvoll nach dem Schlage seines Herzens, um auch nur von der eigenen Gegenwart überzeugt zu sein.

Sekunden hielten mit Jahren gleichen Schritt — Minuten wuchsen zu Jahrhunderten — und die Stunden wogen schwer wie die Ewigkeit. — — —

Und es war ihm, als würde der Donner der Gletscher leiser und dumpfer — wie das Grollen davonziehender Gewitter. Langsam verebbte das Toben des Sturmes über den Triften, und die harte, gläserne Luft wurde breiig wie erstickender Teig. Das Feuer schlief ein. Hastig nährte er die Glut. Aber nicht wie sonst sprang die Flamme zischend auf — still züngelte sie empor, erfaßte das Holz und verzehrte es lautlos und stumm. Immer leiser und schwächer grollte der Donner des berstenden Eises und Gesteins — bald erfüllte den Raum nur noch ein Rauschen wie das Brausen einer Brandung. Und in beklemmendem Dekrescendo — das in ihm ein unerträgliches Gefühl des Fallens in unermeßliche Abgründe wachrief — ebbte das Brausen ab, verklang und erstarb, war bald nur noch wie der sausende Fittichschlag einer davonziehenden Entenkette — bald nur noch wie das tiefe Summen eines Bienenschwarms — und schließlich nicht lauter als der singende Flug von Mücken in nächtlichen Schlafräumen.

Der letzte Mensch duckte sich zusammen. Die zuckenden Flammen des Feuers wurden wie rotes Glas — sie brannten still wie Kerzen in einem verlassenen Saal — still wie Kerzen über verschüttetem Wein und zertretenen Blumen in einem verlassenen Saal.

Nichts war als Stille — lähmende Stille — und der Herzschlag des letzten lebenden Menschen. Aus der letzten atmenden Brust schwang er sich hinaus wie Glocken aus hohem Turmgestühl und fuhr gellend in die Stille. — — —

Die Flamme starb. Die Kuppel der Nacht und ihre Mauer brachen zusammen. Der Schlag des letzten Herzens verstummte, und dann kam gräßliche Leere. Alles war stumm, und alles war tot — die Luft und das Meer, und Land und Stein. Nur der Mensch lebte noch. Er öffnete den Mund, aber der Tod erstickte den Schrei; er schlug seine Brust, aber der Tod lähmte den Schlag — da sprang er auf und erhob einen Felsblock und schmetterte ihn nieder. Der Stein fiel — aber kein Poltern dröhnte auf; lautlos bohrte sich der schwere Block in die Erde — nichts war als Stille, Stummheit und Todesschweigen — nichts blieb dem Letzten erspart, bis über gähnenden Abgrund und grauenhafte Leere, in Finsternis und gräßlicher Todesstunde ihn das furchtbare Wort traf: Weltende!

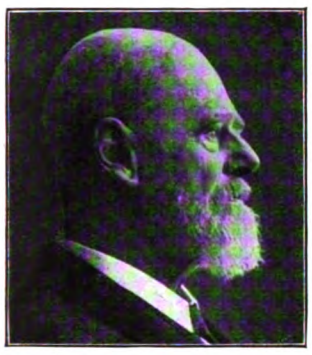
*

Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe. Aber hinter der Ewigkeit wartete eine neue Sonne, und über den Wassern schwebte der Geist Gottes.

Digitized by Google

Reichskanzler a. D. Dr. Hans Luther
wurde am 12. März nach seiner Erwählung durch den Reichsbank-Generalrat vom Reichspräsidenten als Nachfolger Dr. Schachts zum Reichsbankpräsidenten ernannt. (Phot. A. Mocsigay, Hamburg.)

Des Großadmirals letzte Fahrt.
Die feierliche Beisetzung des Großadmirals v. Tirpitz mit militärischen Ehren in München am 10. März: Der Sarg fährt auf der Lafette in den Waldfriedhof ein. Auf dem mit der alten Kriegsflagge bedeckten Sarg liegen der Admiralshut und der Degen des Verstorbenen.



Dr. Hermann Blohm,
Mitbegründer und Mitinhaber der Hamburger Schiffswerft Blohm & Voß, der Senior der deutschen Schiffbauer, † am 12. März im 82. Lebensjahr.

Knapp an der Ministerkrise vorbei!
Besprechung der Führer der Koalitionsparteien und der Reichsminister beim Reichskanzler am 9. März, ein Einigungsversuch über das Finanzprogramm. — Von links aus Reichsinnenminister a. D. Koch-Weser (Demokrat); Reichsarbeitsminister Wissell; Staatssekretär der Reichskanzlei Dr. Pünder; Reichsfinanzminister Prof. Dr. Moldenhauer (halb verdeckt); Reichskanzler Müller; die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Breitscheid (halb verdeckt), Dr. Hertz und Keil. Mitte links: Ministerialdirektor Prof. Dr. Dorn; Ministerialdirektor Dr. Zarden vom Reichsfinanzministerium; Mitte rechts: (nach vorn sehend) Reichsjustizminister v. Guérard. (Phot. Dr. Erich Salomon.)

Paul v. Lettow-Vorbeck,
Generalmajor a. D. und ehemaliger Kommandeur der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, heldenmütiger Verteidiger dieser Kolonie während des Weltkriegs, jetzt Mitglied des Reichstags (Deutschnationale Volkspartei), begeht am 20. März seinen 60. Geburtstag.

William Howard Taft,
Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika 1909—1913, † am 8. März zu Washington im 73. Lebensjahr. — Hauptdaten seines Lebens: 1896—1900 Universitätsprofessor in Cincinnati, unter der Präsidentschaft Roosevelts Kriegsminister, von 1921 an bis vor kurzem Oberrichter am Obersten Gerichtshof in Washington.

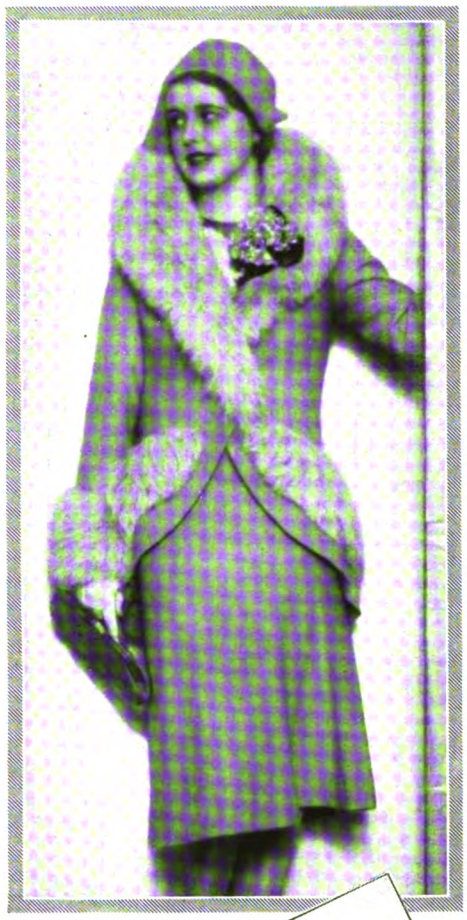
Die Entscheidung über Deutschlands Zukunft gefallen.
Auszählung der abgegebenen Stimmen nach der Schlußabstimmung über die Younggesetze im Reichstag am 12. März. Abstimmungsergebnis: 265 Ja und 192 Nein. — Damit ist der Kampf um den Youngplan beendigt.

Digitized by Google

Es gibt mancherlei Neues!

Es gibt mancherlei Neues, mit dem man sich beschäftigen muß, um auf der Höhe zu sein. Der Reiz der diesjährigen Frühjahrs- und Sommermode besteht in der Beobachtung der Einzelheiten. Die Grundstimmung neigt zu graziösen, spielerischen Dingen, zu lichten Farben, zierlichem Ausputz, komplizierten Ausführungen. Zuerst ein paar Worte über die neuen Hüte: Man versucht mit Nachdruck, breitrandige Formen einzuführen, und zeigt reizende, aparte Neuheiten. Die Freude an Stroh wird durch die Vielseitigkeit des Materials und der Ausführungen gesteigert. Exotische Geflechte werden in hübsche, kleidsame Formen gebracht, vielfach mit einem zweiten Material verbunden. Als Letztes tritt ein weiches, glänzendes Geflecht, „Neohra", hinzu. „Glänzend und weich" sind die Bedingungen, die an die Stroharten gestellt werden. Dazu gesellt sich Roßhaarspitze, kunstvoll geflochten, die ausgezeichnete Effekte liefert. Aus Roßhaar werden Hüte mit leicht geschwungenen Rändern und schleierähnliche Umrahmungen geschaffen. Die das Gesicht umgebenden Spitzen bewirken einen pikanten Reiz. Fürs erste werden kleine und mittelgroße Hüte bevorzugt. Zu den duftigen, reich garnierten Sommerkleidern gehören die großen, weichrandigen, das Gesicht beschattenden Entwürfe mit mancherlei originellen Verzierungen. Einheitlichkeit der Farben charakterisiert wiederum das Modebild. Man bindet sich aber nicht an einen Ton, findet Gefallen an Kombinationen von zwei bis drei Farben. Das liegt zum Teil in der Begeisterung für gemusterte Stoffe, die vor allem in kleinen Punkten, Streifen, geometrischen Ornamenten und Blumen, immer wieder Blumen, begründet liegt.

Man trägt zu kleingemusterten, einfach gearbeiteten, mit Lingerien garnierten, hochgegürteten Kleidern die beliebten einfarbigen Capemäntel. Bevorzugt werden Beige,



Eleganter Filzhut mit Jersey- und Reihergarnitur, getragen von Hilde Freund, Wien. Modell: Klein-Aufricht; Phot.: Edith Glogau, Wien.

Links:

Die Wiener Schauspielerin Grete Maren trägt ein fesches Frühjahrskostüm aus beigefarbenem Wollstoff mit gleichfarbigem Fuchs und passendem Filzhut. Modelle: Heinr. Grünbaum (Kleid); Salon Kriser (Hut), Wien. Phot.: „d'Ora" (Arthur Benda), Wien.

Rechts:

Flotter Sportmantel aus Wolle und Seide, beiderseitig zu tragen. Trägerin: Ruth Sametzky. Modell: Hermann Hoffmann; Phot.: Yva, Berlin.

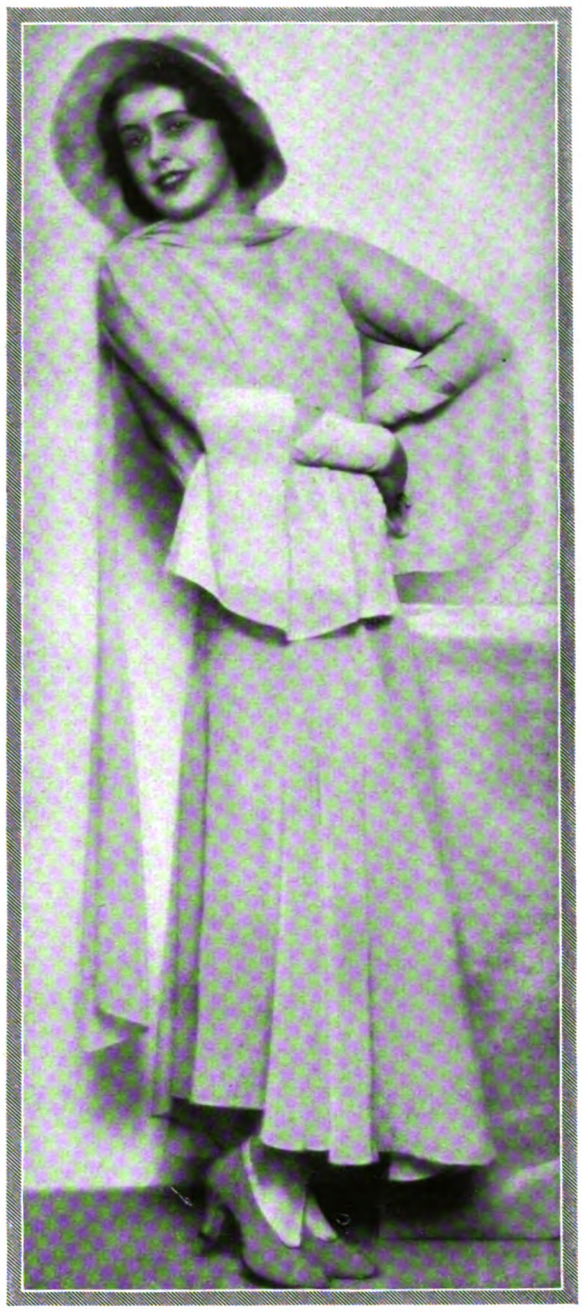
Unten:

Roßhaarhut mit duftigem Rand und Georgette-Applikationen. Trägerin: Olga v. Bremer. Modell: Felizitas; Phot.: Edith Glogau, Wien.

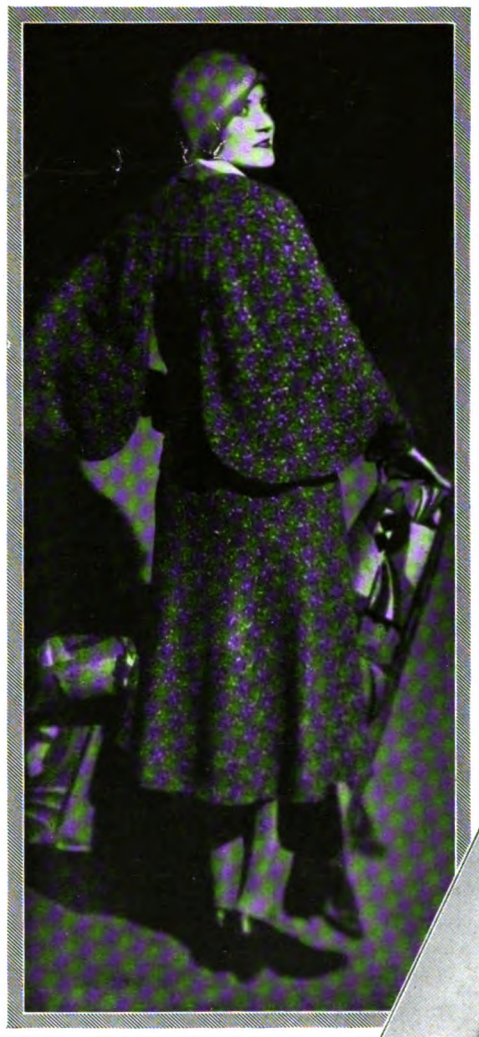
Digitized by Google

Baku-Hut mit breitem Rand aus Roßhaarspitze mit Blattgarnitur, getragen von der Tänzerin Maria Mindszenti. Modell: Blanche; Phot.: Edith Glogau, Wien.

Braun, Marineblau und Schwarz. Für das Frühjahr kommen hauptsächlich dezente Schattierungen in Betracht. Laute, grelle, starkfarbige Nuancen finden wenig Zustimmung. Zarte Pastelltöne, unter denen Rosé-Patou an erster Stelle steht, wiederholen sich in vielen Abstufungen. In den Druckmustern der Stoffe, den Garnituren der Kleider, Mäntel und Hüte zeigt sich immer wieder Rosé. Daneben wird sehr viel mattes Grün, Maisgelb und ein empfindsames Blau zugezogen. Die Freude an Pastellfarben ist auch auf Pelze übertragen worden. Besonders elegant und modern sind blond gefärbte Polarfüchse zu Abendtoiletten. Die Pelzstola in vielen hübschen Ausführungen ist wiederum bestimmt, Nachmittags- und Abendkleider zu begleiten. Zartgetönte Füchse gelten als ausgezeichnete Ergänzung der hellen Spitzenkleider. Man schätzt für den Nachmittag und Abend empfindsames Material, vor allem wieder Spitzen, und zwar blonde, die in Gemeinschaft mit hellen Füchsen eine ausgezeichnete Wirkung ergeben. Auch der Sportanzug ist mit mancherlei Neuheiten bedacht. Die Grundlinien bleiben, die Ausführungen überraschen durch amüsante Einfälle. Das beweisen die abgebildeten Mäntel mit dem berühmten Zickzackmuster. Eine Neuheit, die viel von sich reden macht, ist die Ärmellosigkeit der Kleider, die in zahllosen Variationen auftritt. Ein großer Teil der neuen Entwürfe für alle Zwecke überrascht durch gänzliche Ärmellosigkeit. Hier und da begegnet man kurzen, den Arm eng umschließenden Ärmeln oder kleinen Ansätzen. Sie sind als Ursache der neu aufblühenden amüsanten Handschuhmode anzusehen. Ola Alsen.



Apartes Nachmittagskleid aus hellgrünem und rosenfarbenem Crêpe Georgette; dazu trägt Grete Maren einen breitrandigen Hut aus exotischem Geflecht mit samtgefüttertem Rand. Modelle: Heinrich Grünbaum (Kleid); Salon Kriser (Hut), Wien. Phot.: d'Ora (Arthur Benda), Wien.



Moderner Pelerinenmantel aus mehrfarbig genopptem Tweed. Modell: Premet, Paris; Phot.: Franz Lowy, Cannes.

Unten:
Blond gefärbter Polarfuchs zur Begleitung abendlicher Toiletten entspricht der Vorliebe für Pastelltöne. Trägerin: Renee Peter. Modell: Horovitz; Phot.: Kitty Hoffmann, Wien.

Links:
Zu dem eleganten sommerlichen Abendkleid wird die breite Zobelstola getragen. Modell: Horovitz; Phot.: Kitty Hoffmann, Wien.

Digitized by Google

Höfische Maskerade zur Zeit Kaiser Maximilians.
Süddeutsch, um 1512. Gehört zu einer Serie kolorierter Entwürfe für den „Freydal", der den Kaiser Maximilian verherrlichen sollte.

Im Glanz der Feste

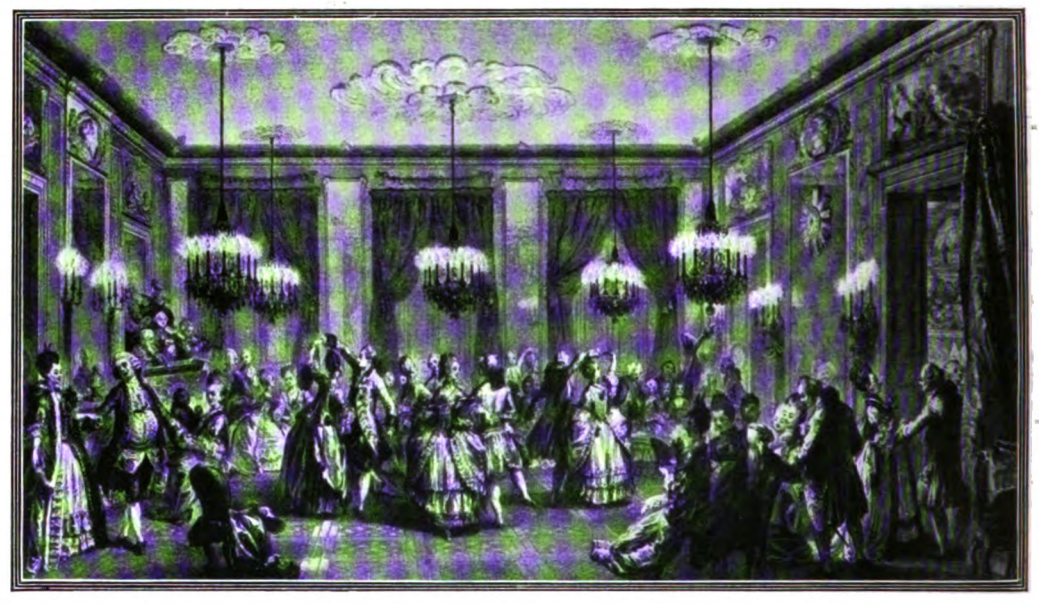
Eine kulturhistorische Plauderei von Valerian Tornius

Ein Fest in der Dogenstadt.
Ball zu Ehren ausländischer Gäste in Venedig um 1580. Unbekannter Meister.

Der Ball ist unzweifelhaft die volkstümlichste Gesellschaftsform. Wo nur immer Menschen beiderlei Geschlechts zu festlichem Beisammensein sich vereinigen, überall wird es mit der Finale des Tanzes schließen, wenn nicht schon überhaupt von vornherein der Tanz Zweck und Ziel der Geselligkeit bestimmt. Aber wie nuanciert sind doch die Bälle! Sie haben in jedem Milieu ein anderes Gesicht. Welch ein Unterschied z. B. zwischen einem Bauernhochzeitsball in Tegernsee und dem Berliner Presseball! Dort noch eine zäh in altem herkömmlichen Brauch verharrende, derbe, aufschäumende Daseinslust, die demgemäß ihre Tänze wählt, und hier eine international in Kleidung und Benehmen abgestimmte Gesellschaft, die ihre Veranstaltung zu einer repräsentativen Angelegenheit macht und nach neuesten Schlagern in vornehmer Gelassenheit die Modetänze tanzt.

In den Bällen, welcher Art sie auch sein mögen, spiegelt sich die jeweilige Gesellschaft am deutlichsten. So erkennt man an der Art des modernen Tanzens, daß wir nach der Richtung des Sports orientiert sind. Wenige, die wirklich den vorgeschriebenen Pas beherrschen, drücken durch ihr ganzes Mienen- und Gebärdenspiel aus, daß es ihnen um eine todernste Sache zu tun ist: Ihre volle Aufmerksamkeit ist der Geometrie der Füße zugewandt. Man spürt, daß der Ball für sie mehr die Bedeutung des Trainings als die des Vergnügens hat, und daß der Tanzsaal für sie eine Arena darstellt, in der sie ihre Kunst vorführen können. Andere wiederum, denen es an Übung und Geschicklichkeit mangelt, nehmen nur teil am

Wohin, schöne Maske?
Der Gipfel der Ausgelassenheit! — Auf einem Pariser Karnevalsfest um 1880. Gemälde von J. L. Forain.



Graziös, glänzend, prächtig — der ganze Zauber des Rokokos spricht aus diesem Bild einer Tanz-Gesellschaft.
„Le Bal paré", Stich von Augustin de Saint Aubin.

Tanz, weil es der gute Ton fordert, und wissen meist selbst nicht, wie grotesk sie durch ihr Unvermögen wirken.

Offenbart sich also in unseren modernen Bällen deutlich der Sportgeist der Gegenwart, so können wir, wenn wir ein paar Jahrhunderte zurückgehen, von den Tanzvergnügen des Mittelalters behaupten, daß in ihnen die Kultur des Rittertums sich ihre entsprechende Belustigung geschaffen hat. Die übliche Form des Tanzes war damals der Reigen, ein gemeinsames Schreiten mit sanften Bewegungen, zu dem man Lieder sang. Am liebsten vergnügte man sich auf diese Art im Rahmen eines ländlichen Festes; denn man verband die Geselligkeit noch gern mit der Natur. Dieses würdevolle, jedoch zugleich anmutige Schreiten, dessen Langsamkeit sich danach bemessen läßt, daß der Vortänzer unter Umständen ein Glas Wein auf dem Kopf balancieren mußte, ohne einen Tropfen zu verschütten, das leichte Verneigen vor den Damen, das mimische Ausdrücken des Liedinhalts — das alles war nur eine natürliche Folgeerscheinung ritterlicher Courtoisie, als deren oberstes Gesetz die „edle Maße" galt.

Die Bälle des Barocks standen wiederum ganz unter dem Einfluß der steifen spanischen Etikette, das schwerfällige und unbequeme Kostüm wirkte allein schon hindernd auf die Beweglichkeit. Nun gesellte sich eine Fülle von Vorschriften hinzu, die genau die Haltung des Körpers, die Gebärden der Hände und das Maß des Schrittes regelten. Das Zeremoniöse kam auch dadurch zur

Digitized by Google

Das öffentliche Ballfest, ehemals eine Pariser Eigentümlichkeit.
Sommerball im „Moulin de la Gallette". Gemälde von A. Renoir.

Kostümball gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.
Gemälde von J. L. Forain

Geltung, daß beim Ball immer nur ein einziges Paar tanzte; in den stolzen, majestätischen Pas einer Sarabande defilierte dieses vor den Sitzreihen der Zuschauer vorüber, bis auf Anordnung des Tanzordners ein anderes es ablöste. Erst Ludwig XIV. gestattete den ersten regelmäßigen Gesellschaftstanz, die Courante, wobei vierundzwanzig Paare zugleich tanzen durften.

Die entzückendsten Balleindrücke aus der Vergangenheit hat uns die Stecherkunst des Rokokos aufbewahrt. Schon die Toilettenvorbereitungen erhalten in der graziösen Darstellung einen besonderen Reiz. Wir blicken in ein Boudoir. Im Kamin knistert das Feuer, dicke Kerzen aus gelbem Wachs verbreiten helles Licht. Ringsum stehen Dominos, die aufmerksam beobachten, wie das Kammerkätzchen das Haar lockt, und während Madame sich willenlos dieser Prozedur hingibt, nimmt sie die liebenswürdigen Schmeicheleien der Kavaliere entgegen. Und dann der Ball selbst! Denken wir nur an Saint Aubins Stich „Le Bal paré". Rauschende Pracht liegt über ihm ausgegossen. Kristallene Lüster hangen von den Rosetten am Plafond herab, starrend von Lichterglanz. Überall prangen Spiegel an den Wänden, die das flammende Kerzenmeer schier ins Unendliche erweitern. Schwere Brokatportieren bauschen sich über den Eingängen, durch die der Blick auf reich besetzte Tafeln fällt. Und durch diese flimmernden Räume, über ein bunt getäfeltes Parkett gleiten die zierlichen Eskarpins der Herren à la mode, rauschen die seidenen Reifröcke graziöser Damen, wiegen sich, Arm in Arm verschlungen, schlanke Kavaliere

Digitized by Google

Ein großer repräsentativer Ball im Vorkriegs-Deutschland.

Das Ballfest zur Eröffnung des Reichsgerichts zu Leipzig, veranstaltet im Neuen Stadttheater am 1. Oktober 1879. Zeitgenössische Zeichnung aus der „Illustrirten Zeitung" von Knut Ekwall.

Hoffeste unter Wilhelm II.

Fackeltanz im Weißen Saal des Schlosses in Berlin am Hochzeitstag des Kronprinzen Wilhelm mit der Herzogin Cecilie zu Mecklenburg-Schwerin (6. Juni 1905). Gezeichnet von William Pape. — Der Fackeltanz ist eine alte Hohenzollernsitte. An der Spitze gingen zwölf Pagen in roten Röcken und Spitzenjabots, den Degen an der Seite, in den Händen eine große Wachsfackel in silbernem Untersatz. Das junge Paar folgte, unter Grüßen langsam um den Saal wandelnd. Dann traten der Kaiser mit seiner Schwiegertochter, der Kronprinz mit seiner Mutter den feierlichen Rundgang an, der noch vielfach (von den Fürsten) fortgesetzt wurde. Auf unserem Bild führt Wilhelm II. die Kronprinzessin Cecilie, den Fackelträgern schreitet Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg voran.

mit eben erblühten Mondänen in den Rhythmen einer Allemande, promenieren ewig-junge Matronen an der Seite liebesabenteuerlustiger Jünglinge, flüstern Dichter schönen Frauen galante Verse in die Ohren, wogt der kokette Flirt, blüht der lachende Scherz, triumphiert die Frau.

Der Ball ist zu Ende. Madame fährt nach Hause, geleitet von einem Schwarm liebenswürdiger Kavaliere. Wie am Morgen beim Lever, so wollen sie auch jetzt beim Schlafengehen zugegen sein. Schnell werden noch die Eindrücke des Abends durchgesprochen; über die junge Marquise, die zum erstenmal auf dem Ball erschien, einige mokante Bemerkungen ausgetauscht, die Herzenseroberungen von Madame noch flüchtig kritisiert. Unterdessen ist die Entkleidung bis zu jener Grenze gelangt, die das Bleiben der Kavaliere nicht mehr länger gestattet. Sie verabschieden sich von Madame und wünschen „gute Nacht". Das Kammerkätzchen Angélique hält schon die Wärmflasche bereit, und Marianne raubt Madame das letzte Negligé, während deren Gedanken noch beim Ball weilen, bei dem scharmanten jungen Offizier, der ihr beim Abschied ein Billet zugesteckt hat, das jetzt zerknüllt auf dem Boden liegt.

Aus den Bällen des Rokokos strömt eine geschmackvolle Eleganz. In der Biedermeierzeit wird diese durch eine gemütreiche Behaglichkeit ersetzt. Der gefühlvolle Walzer hatte ja über Menuett und Allemande den Sieg erstritten. Der Walzer mit seinem schwebenden, gleitenden Schritt und dem Sich-Wiegen der Dame im Arm des Tänzers war ganz ein Produkt der Empfindsamkeit. Erinnern wir uns, wie Werther und Lotte voller Inbrunst walzen. „Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an mannigfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte sie sich! Und da wir nun gar ans Walzen kamen und wie die Sphären umeinander herumrollten, ging's freilich anfangs, weil's die wenigsten können, ein bißchen bunt durcheinander. Wir waren klug und ließen sie austoben; und als die Ungeschicktesten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und seiner Tänzerin, wacker aus. Nie ist mir's so leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Mensch mehr. Das liebenswürdigste Geschöpf in den Armen zu haben und mit ihr herumzufliegen wie Wetter, daß alles ringsumher verging, und — Wilhelm, um ehrlich zu sein, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anspruch hätte, mir nie mit einem andern walzen sollte als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte." Immerhin hat es lange gewährt, bis der Walzer sich durchsetzen konnte. An einzelnen Stellen, namentlich an den Höfen, wehrte man sich mit Hartnäckigkeit gegen ihn. Doch nach dem Wiener Kongreß wurde er der beliebteste Gesellschaftstanz und beherrschte den Ballsaal fast ein Jahrhundert mit unerhörter Stetigkeit, teilweise wohl auch dank der Meisterschaft der Musik eines Lanner und Strauß.

In den Ballfesten des vorigen Jahrhunderts lebten die intimen Reize des Biedermeiers noch lange fort. Sie sind vor allem noch in den Hausbällen vorhanden. In den öffentlichen Tanzvergnügen dagegen schwinden sie schon vor der Jahrhundertwende. Hier setzt sich die rhythmische Gymnastik des Tanzes am schnellsten durch. Mit dieser sportlichen Einstellung geht aber auch viel Poesie verloren, und eine höchst anmutige Gesellschaftsform veräußerlicht sich immer mehr. Aber andere Reize werden ihr einen neuen Inhalt geben. Denn auch hier gilt das Wort Heraklits: „Alles fließt."

Unruhige Bewegung, buntes Gewühl, gelöste Zwanglosigkeit: Die Kennzeichen des modernen Gesellschaftsballes.

Wie ein Wolkenmeer schweben über den Tanzenden bunte Ballone, die Jazzband lockt mit flotten Schlagern, trotz der schlechten Zeiten gibt es für ein paar Stunden festfrohe Stimmung — ein Bild vom kürzlich veranstalteten Concordia-Ball in Wien.

Digitized by Google

GESELLSCHAFTEN DER NEUEN ZEIT: EIN GARTENFEST

GEMÄLDE VON OSWALD POTZELBERGER

Digitized by Google

Gruppe von acht Zuhörern.
Federzeichnung, um 1636.

DER UNBEKANNTE REMBRANDT

ZUR REMBRANDT-AUSSTELLUNG IN DER AKADEMIE DER KÜNSTE, DEM BEDEUTENDEN KÜNSTLERISCHEN EREIGNIS BERLINS (22. FEBRUAR BIS 6. APRIL)

Es gibt noch unbekanntes Land in dem unermeßlichen Reich von Rembrandts Kunst. Unbekannt denen, deren Blick von dem magischen Gold seiner Gemälde gefangengehalten wird, unbekannt denen, die dem großen Erzähler in seinen Radierungen kindergläubig lauschen. Und doch ist es kein Neuland, was neben Gemälden und Radierungen das Kupferstichkabinett von Berlin auf dieser Ausstellung als sein kostbarstes Gut ausbreitet. Jahrhundertelang von Sammlern gehegt, jahrzehntelang jedem Besucher unseres Kabinetts zugänglich, offenbaren erst in dieser Ausbreitung Rembrandts Zeichnungen ihre geheime Gewalt. Sie sind der heimlichste Schatz seines Herzens. Von den bisher bekannt gewordenen Zeichnungen besitzt Berlin allein ein Achtel und steht mit dem Besitz von fast 150 Blättern an erster Stelle der europäischen Sammlungen. Sie verstehen, heißt sie lesen können. Ihre Sprache ist eine eigene. Welches auch immer ihr sachlicher Inhalt sein mag, ob als Studie ein Stück gegenwärtiger Natur sinnfälligst mit Eifer und Hingabe zum Besitz seiner Kenntnisse erhoben wird, ob als Skizze bewegtes Leben von draußen oder drängende Phantasie von innen um ihre erste Gestaltung ringt, ob als Komposition große Bildgedanken ihre letzte Abrundung erstreben — immer sind wir dem inneren Erleben und dem Glücksrausch des schaffenden Künstlers näher als in dem weithin sichtbaren Werk seiner Gemälde.

Selbständig und unabhängig, sind sie ein eigenes und vielleicht sein eigenstes Werk. Vor ihnen fühlen wir den heißen Atem seiner gestaltungsreichen Phantasie.

Porträtzeichnung der Saskia.
Darunter steht von Rembrandts Hand: „dit is naer myn huysvrou geconterfeyt, do sy 21 jaer oud was, den derden dach als wy getroudt waeren, den 8 Junyus 1633."

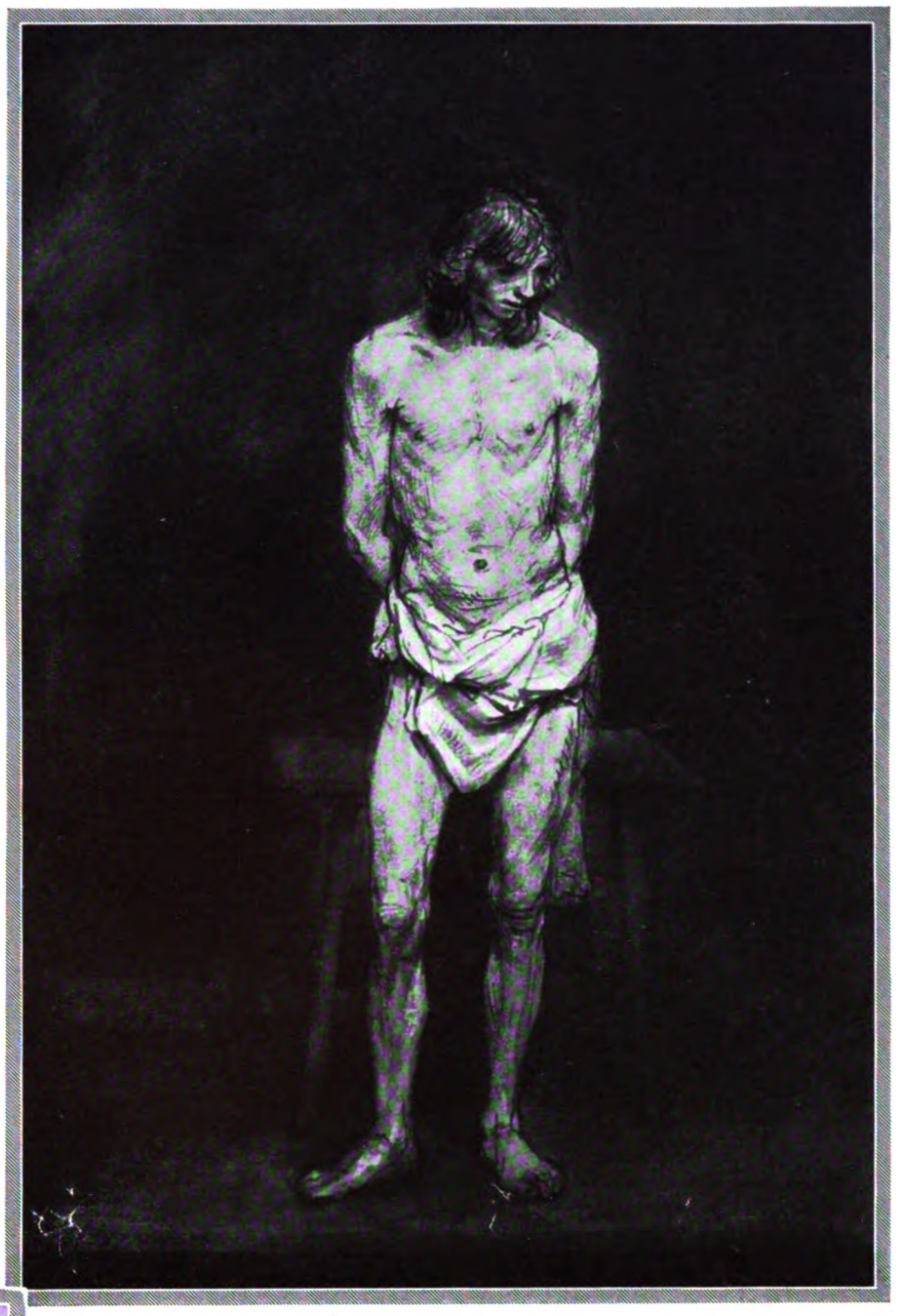
Alles, was in ihm war, hier findet es seine reichste Entfaltung.

Nur wenige Blätter bereiten den Teil eines Gemäldes oder einer Radierung vor. Bei Dürer kann man fast jedes Blatt als Vorbereitung eines Werkes nachweisen. Rembrandt, dem Maler, sind auch die Teile aus einem Ganzen geflossen, ebenjenem umfassenden Blick des reinen Malers, der in Licht und Schatten alles ordnet, der in fe tigen Bildern denkt. So sind auch seine Zeichnungen stets fertig, geben ein Ganzes. Sie erscheinen nicht als Versuche eines Gedankens, sondern als Nuancen, in denen die Fülle seiner Gesichte sich ergießt. Und wenn sie zehnmal denselben Gegenstand geben, so hat er zehnmal ein neues Gesicht von ihnen gehabt. Unabhängig von der Textvorlage, etwa den biblischen Geschichten, erhebt sich seine Phantasie zu seherischer Deutung. Un-

Christus unter den Jüngern.
Federzeichnung, um 1660.

Digitized by Google

Studienblatt mit alter Frau und schreiendem Kind sowie fünf Halbfiguren alter Leute.
Federzeichnung, um 1635.



Aktstudie eines jungen Mannes.
Feder und Pinsel in Braun, um 1646.

Liegender Löwe.
Federzeichnung, um 1650.

endlich erscheint der Reichtum seines seelischen Lebens, mit dem er all sein gestaltetes Menschentum bereichert hat.

Und alles dies wird mit den anspruchlosesten Mitteln ausgebreitet. Mit wenigen Strichen oder breiten Flecken ersteht vor uns ein Leben, dessen Gewalt suggestiv wirkt. Es ist nicht die in Linien verbundene Form, in der der Künstler unser Auge führt, und von der wir meist gewohnt sind, geführt zu werden. Seine Form webt frei im Raume und verbindet sich nur als Licht und Schatten. Sie taucht auf, taucht wieder unter. In dieser Kurzschrift dient sie allein dem seelischen Ausdruck. Dr. W. Kurth.

Der Gelehrte mit dem aufgeschlagenen Buch.
Rötel und schwarze Kreide. Studie zu einem Bilde Rembrandts von 1628: Elisa seinen Tod weissagend.

Digitized by Google

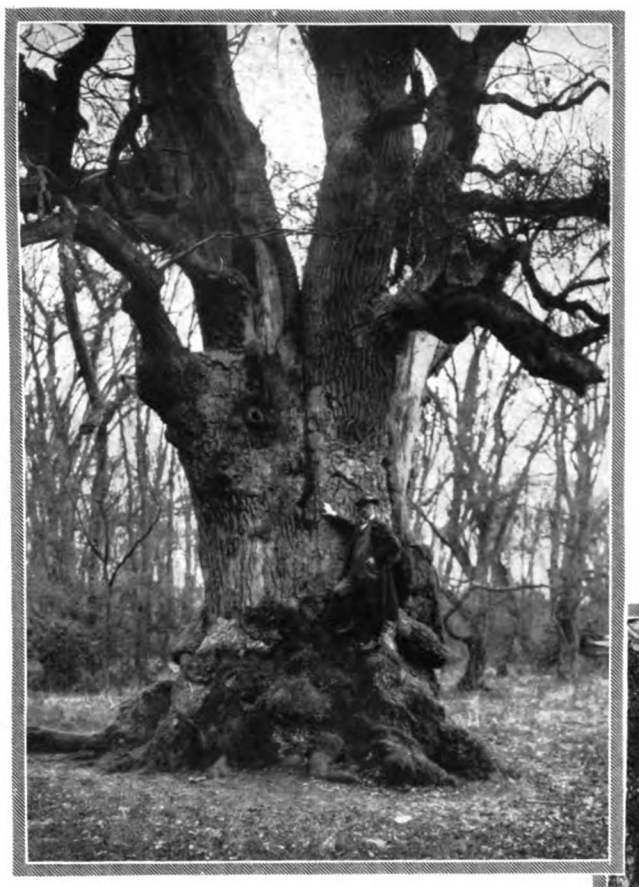
Wie krauses Wurzelgezweig verästelt sich diese alte Föhre im Boltenmoor der Bockholter Berge bei Münster i. W.

AUS NIEDERSÄCHSISCHEN WÄLDERN

MIT ABBILDUNGEN VON MUSEUMSDIREKTOR DR. H. REICHLING

Die Nordwestecke Deutschlands, das Land der Sachsen Widukinds und der Friesen, hat in der Entwicklung des deutschen Volkes zur staatlichen Einheit eine beachtenswerte Bedeutung gehabt; aber auch heute noch lenkt dieses Gebiet die Aufmerksamkeit vieler auf sich, da es, zumal in geologischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht, gar manches bietet. Steinerne Male erinnern an die Zeit, da dieses Gebiet, wie die Norddeutsche Tiefebene überhaupt, von Eis bedeckt war. Wie diese Blöcke vor langen Jahrtausenden vom Norden herabkamen, so hat das Land selbst Zeugen ehrwürdiger Vergangenheit hervorgebracht. Mehr denn tausendjährige Eichen reichen noch in die Zeit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen zurück. Wird ja das Alter der Amalieneiche im Hasbruch in der Delmenhorster Geest (Oldenburg) auf 1500 Jahre geschätzt. Dieser Laubwald mit urwaldähnlichen Eichenbeständen gehört wohl mit zu den ältesten Hudewäldern (Waldweide) Norddeutschlands. Schon seit Jahrhunderten bildet dieses Überbleibsel uralter deutscher Waldesherrlichkeit alljährlich das Ziel vieler naturfroher Menschen, die staunend die mächtigen Eichenriesen und die zahlreichen grotesken, durch Kopfholztrieb eigenartig verwachsenen alten Hainbuchen bewundern. Vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, gehört der Hasbruch zu den wertvollsten Naturdenkmälern Deutschlands. Die ältesten Partien werden, nach Aufhebung der Waldweide, schon seit mehreren Jahrzehnten von der zuständigen oldenburgischen Forstbehörde als Naturschutzgebiete behandelt. Die stärkste Eiche, die sog. „Dicke Eiche", ist leider vor einigen Jahren einem Brande zum Opfer gefallen, den gewissenlose Wanderer verursacht hatten.

Diesem durch Menschen hervorgerufenen Naturereignis stehen erfreulicherweise die Liebe und Pflege gegenüber, die ihren Ausdruck darin finden, daß besonders wertvolle alte Landschaftsstriche vor der Zerstörung bewahrt werden. So ist kürzlich vom Naturschutzverein Münster das Boltenmoor in den Bockholter Bergen bei Münster in Westfalen gepachtet und als



Ein Waldriese der Delmenhorster Geest in Oldenburg: Die Amalieneiche, der mächtigste Baum des Hasbruchs. Stammumfang am Fuße etwa 15 m, in Brusthöhe über 10 m.

Naturschutzgebiet erklärt worden. Am Rande dieses von Dünen eingeschlossenen Hochmoores steht die hier abgebildete, annähernd 150 Jahre alte Kiefer, der Schneebruch und Sturm die eigenartige Form gegeben haben. Ferner ist kürzlich das durch Einsturz unterirdischer Kalkhöhlen entstandene Sundwiger Felsenmeer, ein geologisches Naturdenkmal ersten Ranges, mit seinen zahlreichen Schluchten, grotesken Felsformen und der großen Zahl der ineinandergeschobenen und aufgetürmten Felsblöcke von der Provinz Westfalen als Naturschutzgebiet vor der Zerstörung gesichert worden.

Ein westfälisches Naturschutzgebiet: Das Sundwiger Felsenmeer (Kreis Iserlohn).

Digitized by Google

GEFÄHRDETE SONDERLINGE

VOM UNTERGANG BEDROHTE TIERE AUSTRALIENS

MIT AUFNAHMEN DER NEUYORKER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT

Noch ist es möglich, eine der interessantesten Faunen vor gänzlicher Ausrottung zu bewahren: die eierlegenden Säuger und die Beuteltiere. Als altertümliche Formen der Säugetiere, die lange vor dem Tertiär, das den Typ der Säuger entwickelte, schon in Jura und Kreide auftraten, haben sich das Schnabeltier und der Ameisenigel sowie die Beuteltiere in Australien erhalten. Australien, das sich wahrscheinlich zu Beginn des Tertiärs aus der Verbindung mit der großen Landmasse Afrika und Eurasien trennte, blieb mit seiner Tierwelt in den Anfangsstadien der Entwicklung. Die großen fleischfressenden Raubtiere fehlten zur Zeit der Entdeckung des fünften Erdteils. Nur der Eingeborene und der Wildhund Dingo traten als Feinde auf. Der für den Rauchwarenmarkt wichtigste Beutler, das australische Opossum, hat sich dank der Schutzmaßnahmen bedeutend vermehrt. Auch das Känguruh und seine kleineren Verwandten, die Wallaby, die sich den Nachstellungen durch größere Beweglichkeit entziehen können, halten sich in unverminderter Zahl, aber die übrigen Beutler und Schnabeltier und Ameisenigel werden seltener. Als Naturdenkmäler bedürfen sie des Schutzes, als Urformen der Säugetiere müssen sie möglichst erhalten werden. Schon sehr früh, als erbsengroße Eier, werden von Schnabeltier und Ameisenigel die Nachkommen zur Welt gebracht. Das Beuteltierjunge ist bei der Geburt nur ein kleines Fleischgebilde — selbst bei den Riesenkänguruhs bloß fingerlang — und braucht noch lange Zeit mütterliche Wärme und Nahrung im Beutel, bis es auf eigenen Füßen steht und den Kampf ums Dasein beginnt.

Spät kam dem Menschen die Erkenntnis, daß viele Tiere durch die fortschreitende Kultur, durch Aasjägerei, Sammeleifer und Gewinnsucht dem Untergang geweiht waren. Da setzte der Naturschutz ein. Naturschutzparke, Schongesetze, Tierfarmen erzielten den gewünschten Erfolg. Auch der Jäger, der Weidmann, ist ja heute ein anderer als in früheren Zeiten; er hegt und pflegt das Wild und hält auf Bestand.

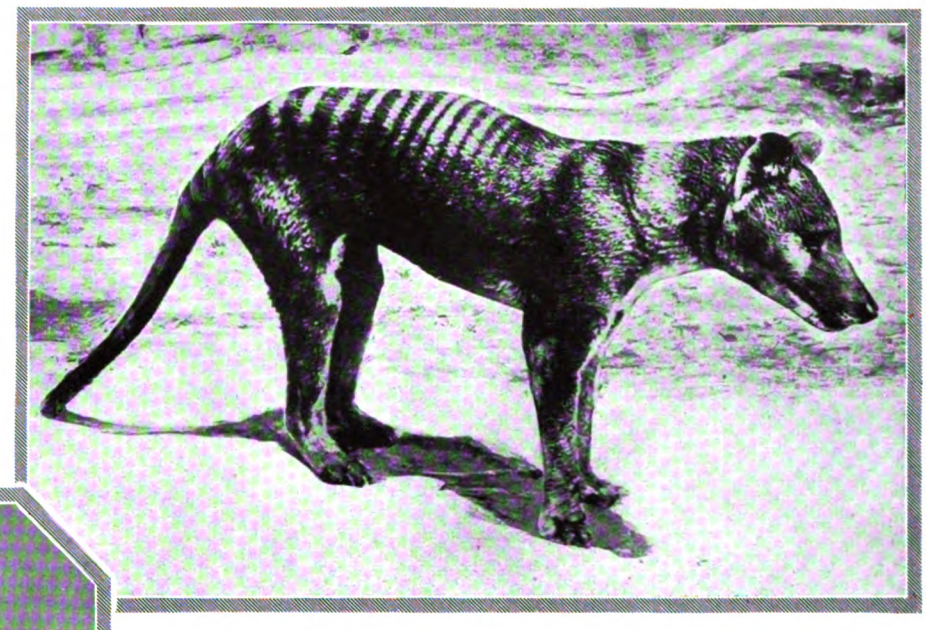
Rudolph Schiffel.

Bärenteufel, ein fleischfressendes Beuteltier Tasmaniens.

Wombat beim Fraß. Dieser pflanzenfressende Plumpbeutler ist ein guter Erdgräber.

Ein Sonderling unter den Säugetieren: Das eierlegende Schnabeltier.

Der Ohrenbeuteldachs (Kaninchenbandikut), eines der wenigen höhlengrabenden Beuteltiere.



Der Beutelwolf, das größte aller fleischfressenden Beuteltiere, kommt, wie der Bärenteufel, nur noch auf der Insel Tasmanien vor.

Ameisenigel auf der Nahrungssuche.
Wie das Schnabeltier ein eierlegendes Säugetier.

Digitized by Google

EINE ENTFESSELTE KAPELLE . .

UND EIN ENTFESSELTES PUBLIKUM!

NEGERJAZZ-DELIRIUM

ZEICHNUNGEN VON ADOLF DEHN, NEUYORK

(Linden-Verlag, München.)

Digitized by Google

Schlangenbeschwörer

Magie oder Hypnose?

Von Prinz Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg.

Flötengetön, tanzende Schlangenleiber und der beschwörende Blick des Magiers. Schlangenbeschwörer in Indien.

Schlangengrazie.
Ein Anblick, bei dem sich der Europäer eines geheimen Gruselns nicht erwehren kann — tanzende Kobras. Phot.: Mondiale.

Aaron warf seinen Stab vor Pharao, und er ward zur Schlange. Die ägyptischen Zauberer taten auch also mit ihrem Beschwören."

So alt die Geschichte der Schlangenbeschwörer auch sein mag und so bekannt diese Kunst, immer wieder wird der Vorübergehende gern ein wenig vor dem seltsamen Schauspiel verweilen. Von weitem schon locken Bambusflöte oder Dudelsack, ab und zu in ihrem Getön unterbrochen durch die dumpfen Gongschläge der Märchenerzähler arabischer Märkte. Eine dichte Menschenmauer umringt in farbenfrohem Kreise die kleine Gruppe der Magier. Wer etwas sehen will, darf sich nicht fürchten vor allem Ungeziefer, das die zerschlissenen Burnusse der Eingeborenen bevölkert, durch die er sich drängt. Trotz allem, was schon über die Schlangenbeschwörerkunst gesagt wurde, bleibt doch selbst beim Europäer eine gewisse Neugierde um das noch ungelöste Geheimnis dieses Schauspieles wach. Sei es, daß sich der eine nur am graziösen Reigen der bunten Kobraschlangen ergötzt, während der andere, vom Forscherdrange getrieben, die mysteriöse Technik der Fakire zu ergründen strebt, jeder muß sich doch letzten Endes eingestehen, daß es sich hier um etwas anderes als bloße Tierdressur handelt. Zwischen Schlangenbeschwörer und Schlange besteht ein geheimnisvoller Kontakt, eine Art stummen Vertrags, in dem es etwa heißt: „Ich folge Dir, solange Dein Wille stärker ist als der meine." In Indien werden die Schlangenbeschwörer bereits als halbwüchsige Menschen in die Dschangel geschickt, ihre Willenskraft und Gewandtheit mit der der Brillenschlange zu messen. Es wird dabei eine Jogamethode befolgt: Kind und Schlange fassen einander ins Auge; wer den Blick des anderen länger erträgt, ist Sieger. Gelingt es dem Menschenkinde, die Schlange durch seinen Blick lange genug zu bannen, um ihr unvermittelt eine hölzerne Fanggabel um den Hals zu stechen, so ist die gefährliche Macht der Schlange gebrochen; erliegt indes das Kind dem furchtbarem Banne des Schlangenblicks, so ist es verloren. Die Schlangenbeschwörer sind im Orient eine Kaste. Ihr Handwerk vererbt sich von Vater auf Sohn. In Nordafrika wird die Schlangenbeschwörung fast ausschließlich von einer bestimmten religiösen Sekte, den Aissauas, einer mohammedanischen Fakirart, ausgeübt, aber auch hier vererbt sich die alte Tradition meist in der Familie. Die abergläubische Achtung, welche die Schlangenbeschwörer bei den Arabern aller Stände genießen, ist beispiellos. So entsinne ich mich eines reichen, vornehmen Arabers in Tunis, der dem Haupte der tunesischen Schlangenbeschwörer einen hohen Geldschein in die Hand drückte, nur um den Segen des Zauberers auf seinen vierjährigen Sohn zu erkaufen. Daß aber ein Aissaua auch in der Welt Karriere machen kann, beweist die kleine Geschichte des jugendlichen Schlangenbeschwörers aus Tunis, der, nach einer orientalischen Ausstellung in Philadelphia, zum Traumdeuter und Millionär wurde im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten.

Digitized by Google

Ein Zauberreich des Rundfunks.
Die Arbeitsstätte von Dr. Reißer, dem Chefingenieur der Reichsrundfunk-Gesellschaft, in Zehlendorf bei Berlin: Blick in den Versuchsraum. Dieses funktechnische Laboratorium dient Versuchszwecken; es ist vollkommen mit schalldämpfendem Material bekleidet. Sendungen aus weiter Ferne werden bei wichtigen Ereignissen von hier aus auf die deutschen Sender übertragen.

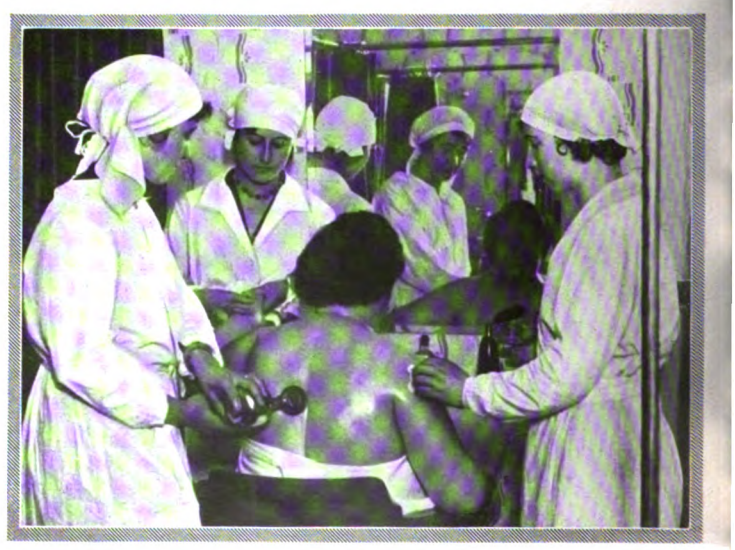
Bei der Uraufführung von Kurt Weills Oper „Aufstieg und Fall de
dieser Versuch einer neuen Opernart starker Ablehnung. Bes
aufreizenden Plakaten wie „Für die Freiheit der reichen Leute

Die Witwe des Walzerkönigs †
Frau Adele Strauß, Johann Strauß' Witwe, verstarb am 9. März 76jährig in einem Wiener Sanatorium. (Phot. Willinger.)

Eine 18jähr. Weltrekord-Fliegerin.
Die amerikanische Pilotin Ellinor Smith stellte mit 9700 m einen Höhen-Weltrekord für Damen auf. Diese Leistung kostete ihr fast das Leben. Infolge Versagens des Sauerstoffapparats wurde sie ohnmächtig und stürzte ab; nach einem Sturz von etwa 1500 m kam sie jedoch wieder zu sich und konnte das Flugzeug abfangen.

Ein Kasernenhof auf dem Wasser.
Bajonettübungen der Matrosen an Bord des englischen Linienschiffes „Rodney", des größte Geschützen gleicht es einer schwimmenden Festung. England besitzt von diesem neuen Schlachtschifftyp, der durch das Washingtoner Marine-Abkommen von 1922 als Höchstgrenze festgelegt wurde, auch noch das Schlachtschiff „Nelson". Die Schußweite der Langrohr-Geschütze ist 36 km. Jedes Geschütz kann zwei Schuß in der Minute feuern; die Länge der Rohre beträgt 18,3 m, das Gewicht des Geschosses 1050 kg.

Neue Feuerschutzlöscheinrichtungen im Neuyorker Hafen.
Ein 240 Zentner schwerer Turm, der 315 Hektoliter Wasser in der Minute ausschleudern und etwa 20 m hochgeschraubt werden kann. Der Brand der „München" hat die Notwendigkeit solcher Vorkehrungen erwiesen.



Hier können schlankheitsdurstige Damen ihr Fett loswerden.
In der Behandlungskabine eines Wiener Kosmetik-Salons, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die unvollkommene Natur zu korrigieren.

Digitized by Google

KALEIDOSKOP AUS ALLER WELT

Skandal in der Leipziger Oper.
y". Text von Bert Brecht, am 9. März begegnete gezeigte Schlußbild (ein Demonstrationszug mit Mißfallen des Publikums. (Phot. M. Taggeselle.)

Auch ein „Hungermarsch" — im kommunistischen Dorado.
Szene vor einem Bäckerladen in Moskau: Wegen der Brotknappheit müssen sich die Käufer in langer Reihe anstellen. Ein Bild, das an die „Lebensmittel-Polonäsen" in Deutschland während des Krieges erinnert.

der Welt. Mit seinen 35000 t und den neuen 40,6-cm-

Die Arena zwischen den Seilen: Bild aus dem Ausscheidungskampf für die Boxweltmeisterschaft in Neuyork.
Aus der dritten und letzten Runde des Kampfes zwischen dem Amerikaner Jack Sharkey und dem Engländer Phil Scott. Rechts der schwer angeschlagene Scott, um den sich Ringrichter und Pfleger bemühen; links Sharkey, der spätere Sieger. Er wird nun der Gegner Schmelings sein.

didat ist gewählt!
fnahme von den Parlamentswahlen in Tokio: Mitglieder der Arbeiter- und Landen begeistert ihren Führer nach der Wahl auf den Schultern durch die Straßen.

Ein kalligraphisches Wunderkind in Japan.
Ein sechsjähriger Knabe führt seine verblüffende Kunst im Malen der schwierigen, verschnörkelten Buchstaben des japanischen Alphabets vor. Das ist in der Tat eine Leistung!

Digitized by Google

Arena Ratanelli

EINE ZIRKUSGESCHICHTE VON HEINZ LORENZ

(Schluß.)

Maestro Ratanelli, der fette, träge Tiermensch des Tages, war nicht wiederzuerkennen. Alles war Bewegung an ihm. Er harangierte das Publikum mit rollenden Augen und ausdrucksvollen Gesten. Er scherzte und komplimentierte lachend die Besucher in die Arena. Wenn er seine Mitglieder herausstrich, wandte er sich ihnen einzeln zu und stellte sie mit einer großartigen Handbewegung vor.

Ton stand gleichgültig mit auf dem Rücken verschränkten Armen. Jocki, gräßlich geschminkt, meckerte ab und zu das Publikum an und machte schwerfällige Possen.

Lilli stand neben Ton, um die Lippen ein starres Lächeln, ein Maskenlächeln, das die stille Verzweiflung der Augen grauenhaft hervortreten ließ. Das oberflächlich gaffende Publikum sah indes nichts von der Verzweiflung des Mädchens, es sah nur das hübsche Gesicht, die zierliche Figur in dem weißen Trikot. Sie zog aller Blicke auf sich. Die Männer versuchten, wenn sie an ihr vorbei in die Arena gingen, ihr herausfordernde Blicke zuzuwerfen. Aber der geheime Wunsch, sich irgendwie bei diesem Menschenkind, das einer ausgestoßenen Gesellschaft angehörte und vogelfrei war, einige billige und angenehme Stunden zu sichern, dieser Wunsch zerbrach an der rührenden Zartheit, an der schmerzlich starren Versunkenheit, die man mehr ahnte als sah. Von Lilli schien ein Hauch auszugehen, der um alles, was sich da um sie schob und drängte, eine unsichtbare, menschengütige Aura wob.

Ratanelli fiel es nicht schwer, zu schmunzeln und zu komplimentieren. Über das Einströmen der Schaulustigen vergaß er sogar seinen Ärger über die vergangene Nacht. Er wußte, oh, er wußte ganz gut, was er an der kleinen Lilli hatte. Er wußte, warum er auch sein Geheimnis so gut wahrte. Es war ein gutes Gegengewicht gegen Lillis häufige Drohungen, davonzulaufen. Das Geheimnis hielt sie, zwang sie, es bei ihm auszuhalten. Vielleicht war ihre Schuld nicht einmal so groß, vielleicht würde sie jeder Richter freisprechen, und wenn beispielsweise Ton als Gegenzeuge auftreten würde, etwa aussagen würde, das Kind sei nicht lebensfähig gewesen, sei ihr gewissermaßen „zwischen den Händen" gestorben, so würde das eigentlich nur die Wahrheit sein, und er, Ratanelli, hatte das Nachsehen. Nein, man mußte Lilli gegenüber das Vergehen als unmenschliches Verbrechen hinstellen, sie mußte schaudern vor ihrer Untat, und dazu gehörte bei dem fein zerfaserten Gewissen des im Herzen unverdorbenen Mädchens nicht viel.

Keiner von all den Menschen, die an den mit billigen bunten Flittern bekleideten Artisten vorbei in die Arena gingen, ahnte etwas von den Gedanken und Leidenschaften, die hinter den Maskengesichtern bohrten und wüteten. Keiner wußte etwas von der Hölle, in der diese fünf Menschen zu leben gezwungen waren. —

Endlich schien kein Besucher mehr kommen zu wollen, und der Maestro gab das „letzte Zeichen zum Beginn der Vorstellung".

Während seine Frau noch eine Weile an der Kasse blieb, begab er sich mit Ton, Lilli, Jocki und den Musikanten in das Innere der Arena. Die Vorstellung nahm ihren Verlauf.

Es war wirklich kein schlechtes Arbeiten, das die Gesellschaft Ratanelli zeigte. Das Programm befriedigte die anspruchslosen Zuschauer vollkommen. Man applaudierte gern. Und da Applaus die halbe Gage ist, so strengten sich die Artisten noch mehr an als sonst. Am meisten klatschte man Lilli zu. Mit unnachahmlicher Grazie, bei der doch hin und wieder etwas Kindlich-Eckiges durchstieß, erledigte sie ihre Nummer auf dem Seil. Manchmal stand der große japanische Schirm, den sie zur Balance benutzte, wie ein bunter Glorienschein hinter dem weißen Gesicht und dem dunklen Haar. Als sie sich nach dem Kopfstand und einem Sprung durch einen Reifen von ihrem dünnen Drahtpfad schwang, wollte der Beifall kein Ende nehmen. Ein Mädchen in Lillis Alter, das in der ersten Reihe saß, hielt unentschlossen einige Astern in der Hand. Plötzlich warf es mit beherztem Schwung die Blumen auf das Podium. Lilli nahm die Blumen auf und drückte sie wie eine große Diva gegen die Brust, indem sie sich mit einem wirklich strahlenden, herzlichen Lächeln vor der Spenderin verneigte. Da brach der Beifall von neuem los.

Maestro Ratanelli, der schmunzelnd im Hintergrund stand, fühlte sich bemüßigt, auf das Podium zu steigen und zu verkünden, daß Miß Lilli im zweiten Teil des Programms noch einmal auftreten werde.

Ratanelli und Frau kamen jetzt an die Reihe. Beide leisteten Erstaunliches, weniger an Schönheit denn an Kraft. Man beklatschte das kolossale Paar freundlich. Man beklatschte auch die nachfolgende langweilige Pferdenummer und Jockis Entree, dessen Komik mehr als fraglich war.

Es kam die Nummer, in der Ton und Ratanelli zusammenarbeiteten. Der Maestro schnallte sich einen Ledergurt um die Hüften, ähnlich wie die Bannerträger einen über die Schulter tragen, und steckte eine Bambusstange hinein, welche die angekündigte Länge von zehn Metern beinahe erreichte. Als sich Ton anschickte, hinaufzuklettern, trafen sich die Blicke der dicht voreinander stehenden Männer zum erstenmal an diesem Tage. In beider Augen glühte ein kalter, tödlicher Funke. In der nächsten Sekunde schon arbeiteten sie. Ton kletterte behend die Stange hinauf, wobei ihn Ratanelli nicht, wie sonst, mit der einen Hand unterstützte.

Ratanelli balancierte die Stange, und Ton machte seine Kunststücke, die gefährlicher aussahen, als sie es waren. Zeitweise schien es, als schwebe er in seinem weißen Trikot völlig frei in der Luft. Die Stange überragte die vier Bogenlampen, welche die Arena erleuchteten, so daß es aussah, als stehe er wie ein weißer Spuk in der Nacht.

Ton vollführte mit großer Ruhe seine Kunststücke. Es war nicht möglich, daß ihn der tückische Ratanelli unversehens stürzen ließ. Dazu hätte er erst die Stange aus dem ledernen Halter heben müssen, was Ton gemerkt hätte. Nur am Schluß, als Ratanelli den großen Trick machte, daß er die Stange langsam in die Höhe wuchtete, um sie auf die Brust, dann auf die Schulter niederzusetzen, dachte er: Wenn er will, kann er mich jetzt stürzen lassen, und jeder wird an ein unbeabsichtigtes Unglück glauben müssen. Er hing mit dem einen Fuß in einer Schlaufe am Ende der Stange und stützte sich, mit dem andern Fuß gegen den Schaft gestemmt, zur wagerechten Schwebe hinaus, so daß er aussah wie eine starre menschliche Fahne.

Indem er diese Übung ausführte, reihten sich an seinen letzten Gedanken blitzartig andere, die, klar ausgedrückt, folgendes ergeben hätten: Abend für Abend hält dieser Mann da unten mein Leben auf diese Weise in der Hand. Abend für Abend bin ich in Lebensgefahr. Ich tue nichts, um mich davor zu schützen. Warum eigentlich fehlt mir der Mut, einfach fortzugehen? Es ist Lillis wegen, die mich nötig hat zu ihrem Schutz. Aber ich könnte sie ja mitnehmen. Dann sind wir obdachlos auf der Straße. Aber ist die Straße schlimmer als das Leben hier? Sind wir beide nicht jung, und steht uns beiden das Leben nicht offen? — Soll sie hier jede Nacht derselben Gefahr ausgesetzt sein? — Aber seine Drohung? Das Geheimnis? — Zum Teufel, ist es nicht besser, Lilli endigt diese ewige Qual und Angst, indem sie selbst vor einem Gericht ihr Vergehen eingesteht? Kein Richter, der menschlich begreift, wird sie verdammen. Und dann ist sie ein für allemal diese Angst, dies Hundeleben, diesen Kerl los. Und wir beginnen ein neues Leben ...

Aus all diesen Gedanken, die unklar durch seinen Kopf wirbelten, kristallisierte sich für ihn der plötzliche Entschluß, mit Lilli zusammen die Truppe Ratanelli zu verlassen.

Ein Schlag gegen die Stange brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Er hatte einige Sekunden länger als sonst die Fahne in die Luft gestemmt. Ratanelli hatte ihm ein Zeichen gegeben, daß es damit genug sei. Ton befreite den Fuß aus der Schlinge und nahm, Kopf nach unten, Kletterschluß um die Stange, die Ratanelli wieder in den Gürtel gestemmt hatte. So ließ er sich blitzschnell heruntergleiten, um erst dicht über seines Partners Kopf den Schwung wiederaufzuhalten. Im nächsten Augenblick verneigte er sich vor den atemlos staunenden Zuschauern.

Die letzte Nummer des Programms hatten Ton und Lilli am Trapez. Es war ein guter Abschluß. Die beiden gut gewachsenen Körper, den zierlichen, weichen des Mädchens, den stählernen des Mannes, in den weißen Trikots durch die Nacht schwingen zu sehen, war ein wohltuender Genuß, der beim Publikum sogar ein inneres Mitschwingen auslöste.

Ton arbeitete mit besonderem Feuer. Der Entschluß, den er vorhin auf der Stange gefaßt, erregte ihn. Und Lilli wurde von ihm mitgerissen.

Als sie bei einer Atempause auf den leicht schaukelnden Stangen nebeneinandersaßen, flüsterte er ihr zu: „Ich muß dich gleich nach der Vorstellung sprechen, Lill."

Seine Stimme hatte sogar in ihrem unterdrückten Ton etwas so freudig Bewegtes, daß Lilli stutzte und ihn fragend ansah. Er nickte lächelnd und so zuversichtlich, daß sich sein augenblickliches Glücksgefühl auch auf sie übertrug.

Sie brachten ihre Nummer mit einer Bravour zu Ende, wie sie sie selten zeigten. Ton hangelte am Seil herunter und hielt es dann für Lilli gestrafft. Als sie vor ihm stand, raunte er ihr rasch zu: „Das war unser letztes Auftreten hier, Lill."

Digitized by Google

DIE FRAU UND IHR SCHAFFEN

BILDNIS EINER BILDHAUERIN

GEMÄLDE VON MAGDA SCHOLZ

Digitized by Google

Hand in Hand verneigten sie sich. Das Publikum klatschte wieder. Man erhob sich, um mit voller Befriedigung dem Ausgang zuzudrängen.

Der Maestro sah die Zufriedenheit und nahm die Gelegenheit wahr. Rasch bestieg er das Podium, dankte für Besuch und Beifall und kündigte an, daß er sich soeben entschlossen habe, morgen abend die unwiderruflich letzte Vorstellung in dieser ehrenwerten Stadt zu geben. Er hoffe, daß den verehrlichen Besuchern die Vorstellung so gefallen habe, daß sie sein Unternehmen auch denen warm ans Herz legten, die heute gefehlt hätten. — Maestro Ratanelli machte sein liebenswürdigstes Gesicht und lächelte vielverheißend. Er liebäugelte bereits mit der Kasse des folgenden Abends. — — —

Eine halbe Stunde später lagen Arena und Wagenlager wieder glanzlos, schweigsam und armselig wie am vergangenen Abend.

Aus dem Wohnwagen kam ein stumpfes Klimpern. Ratanelli, noch im Trikot breit hinter dem kleinen Tisch sitzend, zählte die Kasse. Er konnte sehr zufrieden sein. Der heutige Abend war so gut wie lange nicht. Zweihundertunddreißig Mark, das war ein schönes Stück Geld. Rechnete man Steuer, Platzmiete, Beleuchtung, Musik und alle Unkosten ab, so blieben noch weit über hundert Mark Gewinn. Davon bekamen er und seine Frau drei Viertel, ein Viertel die anderen, so war die gegenseitige Abmachung.

Er zählte gleich das Geld für seine Künstler ab. Ton und Lilli bekamen zusammen vierzig Mark, Jocki zehn. So viel hatten sie schon lange nicht mehr bekommen. Und da sich Ratanelli in der angenehmen Hoffnung wiegte, auch morgen einen guten Besuch zu haben, legte er Ton und Lilli noch je ein Fünfmarkstück zu. Schließlich — in der erhabenen Stimmung des Augenblicks kam ihm diese Regung — schließlich war er doch etwas in deren Schuld.

Als er mit der Teilung fertig war, rieb er sich noch ein letztes Mal die Hände, völlig mit sich und der Welt einig. Dann schloß er das Geld bis auf das seiner Leute in eine kleine Schatulle.

Indes war seine Frau mit der Zubereitung eines kalten Abendbrots beschäftigt. Gegen ihre Gewohnheit hatte sie ihren Mann beim Geldzählen, dieser angenehmsten Beschäftigung ihres ruhelosen Lebens, nicht geholfen. Den ganzen Tag über hatte sie noch kein Wort mit ihm gesprochen. Ihr Schweigen begann allmählich den Maestro zu beengen. Er vermißte die keifende Stimme. Er hätte ganz gern für den mißlungenen Sündenfall dieser Nacht einige tüchtige Brocken hinuntergeschluckt. Dann war die Sache doch erledigt. Dieses Schweigen war ihm unbequem. Er liebte mehr die Lautheit seiner Frau.

Er saß auf einer Kiste und liebkoste teils mit den Augen die Überreste der billigen Gans, die man am Mittag nicht völlig bezwungen hatte, teils überlegte er, wie er sich seiner Frau wieder nähern könne. Aber seine Gedanken waren etwas verworren, und schon mischten sie sich mit gefälligeren Dingen: man hatte ihn für nachher noch in die Kneipe eingeladen. Aber er solle ja nicht ohne Lilli kommen, hatte ihm vorhin noch einer der von ihr Begeisterten rasch zugeflüstert.

Tjah ... Lilli! Wenn er sie so kommandieren könnte! Nun, früher oder später würde er doch noch sein Ziel erreichen.

Als er wieder mit diesem Gedanken zu liebäugeln begann, öffnete sich die Tür, und Ton trat ein.

Über Ratanellis Gesicht flog eine Wolke. Dann zwang er sich, freundlich gegen den Artisten zu sein, der mit Lilli zusammen das gute Programm der Arena Ratanelli ausmachte. „Du willst dein Geld abholen", begann er friedlich. „Schön, da liegt es schon. Auf deinen und Lillis Teil entfallen rund zwanzig Mark für jeden. Du kannst die Abrechnung einsehen, wenn du es nicht glaubst." — Da Ton nichts sagte, fuhr er fort: „Es ist ganz anständig gewesen heute, nicht? Und ich lege deshalb dir und Lilli noch fünf Mark extra zu." Er schob Ton seinen Teil hin.

Ton strich langsam das Geld ein. Dann sagte er: „Lillis Geld will ich auch gleich mitnehmen."

„Lilli kann ihr Geld haben, wenn sie nachher in den Wagen kommt."

Völlig ruhig und sehr nachdrücklich sagte jetzt Ton: „Herr Ratanelli, Lilli wird nach dieser Nacht nicht mehr in Ihrem Wagen schlafen."

Ratanelli hob Ton den Kopf zu. Etwas in dessen Stimme und Art machte ihn mißtrauisch. Da steckte etwas dahinter. Wollte der Bursche einen Streit? Mit nicht ganz sicherem Spott sagte er: „So? Da meinst du also, sie wird bei dir schlafen?"

Plötzlich fiel die Stimme des Weibes ein: „Das Luder kann schlafen, wo es will. In meinem Wagen jedenfalls nicht mehr."

Ratanelli zog den Kopf in die Fettpolster seines Stiernackens.

Nach einer Pause sagte Ton genau so ruhig und nachdrücklich wie vorhin: „Lilli und ich verlassen noch heute Ihr Etablissement."

Die beiden Ratanelli sahen den Artisten starr an. Es herrschte einige Sekunden eine tiefe Stille.

Dann wieder Ton: „Sie geben mir also wohl Lillis Gage, fünfundzwanzig Mark."

Ratanellis Erstarrung löste sich. Er ließ seine Fäuste auf den Tisch fallen und lachte schallend auf. Aber sein Lachen brach jäh ab. Er sah Ton mit einem niederschmetternden Blick an. „Sag' mal ... du ... du bist wohl verrückt geworden, Mensch!"

„Nein. — Es ist das beste, wenn Lilli und ich gehen."

„So ...? Das beste ... gehen ... aha!" äffte Ratanelli höhnisch. Nun richtete er sich auf und maß Ton vom Kopf bis zu den Füßen mit einem Blick, der ihn wieder einschüchtern sollte. „Und weißt du, wo ich hingehe, Bursche? Zum Gericht werde ich gehen!"

„Das tun Sie ruhig, Herr Ratanelli. Zum Gericht, das wird auch Lillis erster Gang sein. Endlich muß die Sache einmal klar werden. Wir wollen mal sehen, ob ihr Vergehen so groß ist, wie Sie es immer hinstellen."

Ratanelli mußte erkennen, daß das Mittel, das bisher noch immer genutzt hatte, versagte. Tons Stimme klang so überlegt und sicher, daß er fürs erste keine Einwendung hervorbrachte. An seiner Stelle nahm das Weib das Wort und ergoß einen schnatternden Redeschwall über Ton, der ruhig im Wagen stand.

Plötzlich riß Ratanelli seine Frau zurück. „Halt's Maul jetzt, du!" Er pflanzte sich vor Ton auf: „Du bist doch wirklich verrückt. Du willst gehen? Wohin willst du denn? Ihr werdet beide verhungern."

„Und wenn wir verhungern, so ist es immer noch besser, als bei Ihnen zu leben."

Ratanelli versuchte, einen anderen wichtigen Einwand auszuspielen: „Aber ich lasse euch nicht fort. Ihr seid beide verpflichtet, bei mir aufzutreten."

„Sie vergessen, Herr Ratanelli, daß wir keinen Vertrag haben. Wir können gehen, wann wir wollen. Jederzeit. Wir bekommen unser Geld nach jedem Auftreten und sind für die einzelnen Abende verpflichtet. Das ist unsere einzige Abmachung."

„Also ... also du willst gehen?" fragte Ratanelli, der die Tatsache noch immer nicht ernst nehmen wollte. Plötzlich aber kam ihm die ganze Tragweite von Tons Entschluß zu Bewußtsein. Es war einfach nicht denkbar, daß er die beiden gehen ließ. Er mußte sie halten, koste es, was es wolle! Mit ihnen fiel und stand die Arena. Niemals hatte er das so klar gesehen wie in diesem Augenblick. Und als er das erkannte, verlegte er sich aufs Bitten. Er bettelte, beschwor, wetterte in ein und demselben Atemzug. Er erhöhte die Gage, schwor, Lilli nicht mehr anzurühren, nicht mehr anzusehen. Schriftlich auch wolle er es Ton geben, daß das Kind, das Lilli zur Welt gebracht, tot war ...

Ton stand, als höre er nicht. Bei Ratanellis letztem Zugeständnis packte ihn ein Ekel. Er reckte sich auf. Wollte schon zur Tür hinaus. Aber noch fiel ihm ein, etwas zu tun, was angesichts seiner und Lillis augenblicklichen Lage sehr klug war: noch ehe Ratanelli etwas dagegen einwenden konnte, nahm er Lillis Geldanteil vom Tisch: „Das gehört wohl Lilli ..." Und ging rasch zur Tür. Hier drehte er sich noch einmal kurz um. „Leben Sie wohl, und versuchen Sie nicht mehr, uns zurückzuhalten!"

Rasch verließ er den Wagen. Er ging zu dem anderen, vor dem Lilli, in einen Mantel gehüllt, mit einigen Schachteln und Paketen wartete.

„Erledigt!" sagte Ton und nahm rasch die Pakete auf. „Fort, Lilli! Nun gehen wir!"

Das Mädchen drängte sich an ihn. Sie flüchteten aus dem schwachen Lichtkreis, der von einer einzigen Lampe, die an einem der Trapezmasten hing, ausging. Erst als sie bereits in dem tieferen Dunkel des Platzes verschwanden, wurde es von den Wagen her laut. Eine Tür wurde geschlagen. Ein Lichtschein fiel in die Nacht. Ein schwerer Körper hastete die Treppe herab. Die Stimmen der beiden Ratanelli zeterten durcheinander hinter ihnen her: „Ton ...! Toni ...! Bleib! — Bleibt! Lilli ...! Lilliii ...! — Wo seid ihr? — Bleibt doch bei uns! Bleibt doch!" In den zerflatternden Stimmen lag schon das Grauen vor der kommenden Not.

Dichter drängte sich Lilli an Ton. Sie liefen der Straße zu.

„Nur ruhig, Lill! Nur ruhig, Lill!" mahnte Ton immer wieder. „Niemand kann uns zurückhalten."

Noch immer hörte man die Stimmen. Die des Mannes entfernte sich der Stadt zu. Er nahm wohl an, die Flüchtlinge würden hier nächtigen. Aber Ton hatte geahnt, daß sie keine Ruhe haben würden, solange sie sich in der Nähe der Arena aufhielten. Er war daher entschlossen, noch in derselben Nacht bis zum nächsten Ort weiterzuwandern.

Nun hatten sie die Straße erreicht. Noch immer liefen sie. Erst als sie die letzten, vereinzelt stehenden Häuser hinter sich hatten, verlangsamten sie ihren Schritt.

Dann blieben sie aufatmend stehen.

Sie standen dicht beieinander, die Gesichter einander zugekehrt. Ton legte seine Hände aufs Lillis Schulter. „Hast du Angst, Lill?"

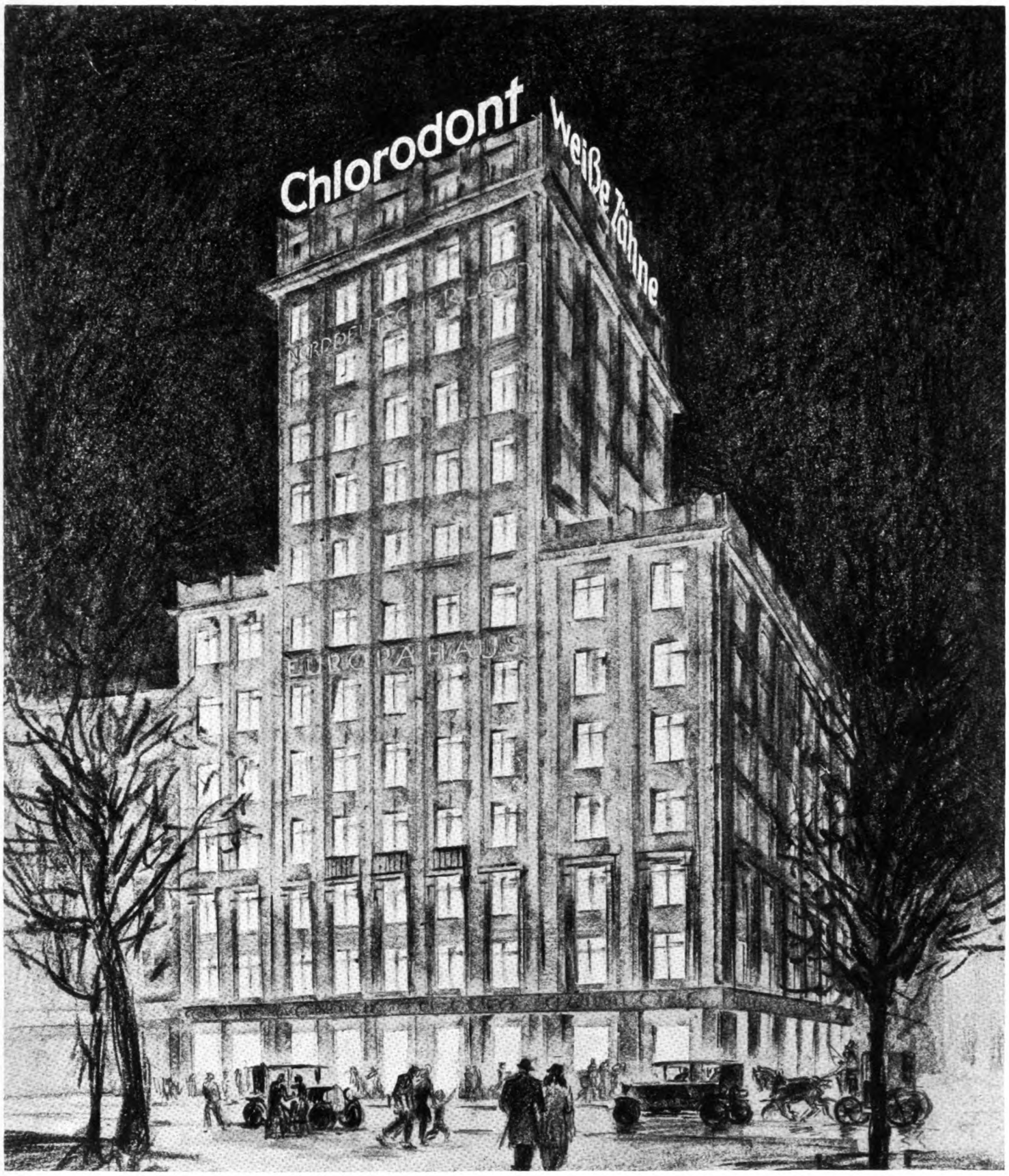
Sie schüttelte den Kopf.

„Es wird noch alles gut werden, Lill, glaub' mir das!"

Sie legte ihre Hände gegen seine Brust und sah ihm voll in die Augen: „Ich glaube dir, Ton."

Sie wanderten die nächtliche, schnurgerade sich dehnende Landstraße hinaus, über deren fernem Ende sich eben der Mond hob, um das schlafende Land rings um die beiden Menschen mit einem Traum aus Gold zu überspinnen.

Digitized by Google



Das neue Europa-Hochhaus in der weltberühmten Messestadt Leipzig

Mitten im Zentrum Leipzigs, das alljährlich von Hunderttausenden aus aller Welt besucht wird, leuchtet

auf höchster Höhe

der Name der bekanntesten Zahnpaste in blendend weißer Schrift weithin auf. Ein sinnfälliges Symbol, denn

Chlorodont

steht in seiner großen Beliebtheit und in seinem Verbrauch in ganz Europa unerreichbar an höchster Stelle.

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Bub oder Mädel – nach Wunsch?

Es ist erreicht, wonach die Menschheit seit Jahrtausenden ringt! Wir können Schicksal spielen! Wenn es nur zutrifft und nicht eine sonderbare Häufung von Zufällen ist, was ein Königsberger zuverlässiger Gynäkologe, Prof. Dr. Unterberger, erlebt, erforscht und in einer angesehenen medizinischen Zeitschrift mitgeteilt hat: Wir können willkürlich das Geschlecht unserer Nachkommen bestimmen. Und die Sache ist so furchtbar einfach und so sicher wie möglich, hat sie doch in 53 Fällen 53 mal, also zu 100 Proz., geklappt. Und der Erfolg war nicht einmal beabsichtigt, sondern hat sich zufällig ergeben. Hoffentlich gibt es nicht eine Enttäuschung, wie wir sie im Jahre 1898 im Falle des Wiener Arztes Prof. Schenk erlebt haben, der das Geschlecht des werdenden Kindes von bestimmten Stoffwechsel- und Ernährungsverhältnissen der Mutter abhängig und beeinflußbar erklärte. Oder sollen wir diese Enttäuschung zum Wohle der Menschheit wünschen? Ich glaube, wenn die Menschen selbst das Schicksal steuern, werden sich Selbstvorwürfe, gegenseitige Anschuldigungen, allerlei Konflikte und Verwirrungen derart häufen, daß man gern der Natur wieder ihr altes freies Schaltungsrecht einräumt. — Unserem Forscher war bekannt, daß Tierzüchter bisher unfruchtbare weibliche Säugetiere durch Spülungen mit alkalischen Lösungen fruchtbar machen konnten. Er hat diese Erfahrungen auf den Menschen übertragen und Frauen, die wegen Kinderlosigkeit seinen Rat einholten, das Verfahren jener Tierzüchter empfohlen. Dabei erlebte er die Überraschung, daß in allen erfolgreichen Fällen Jungen zur Welt kamen — in 53 Fällen 53 mal Jungen! Dadurch wurde seine Aufmerksamkeit auf die chemische Reaktion der weiblichen Sekrete hingelenkt, und er kam auf den Gedanken, es möchte wohl diese Reaktion von Einfluß auf das Kindesgeschlecht sein. Es ergab sich die Tatsache, daß nicht nur die Frauen individuell in dieser Hinsicht sich verschieden verhalten, sondern daß der Säuretitre auch entsprechend den periodischen Schwankungen im Leben der Frau in bestimmter Weise steigt und fällt. Diese Beobachtung deckt sich mit der Volksmeinung, die bestimmten Zeitpunkten der ehelichen Annäherung bestimmte Einflüsse auf das Kindesgeschlecht zuschreibt. Auch die Ergebnisse der statistischen Untersuchungen von Siegel (Freiburg) an Kriegsurlauberfrauen, deren Konzeptionszeit auf Grund der Daten des Urlaubsantritts genau feststellbar war, lassen sich mit den Gedankengängen Unterbergers in Einklang bringen. Nach den Königsberger Erfahrungen scheint es festzustehen, daß ein hoher Säuregehalt die Geburt von Mädchen, geringer die Geburt von Knaben begünstigt. Es ergibt sich die Behandlung je nach Absicht von selbst. — Wie ist das alles biologisch zu verstehen? Die Studien der letzten Jahre haben uns gelehrt, daß die weibliche Keimzelle als indifferent zu betrachten ist, während für das Geschlecht der Frucht ausschließlich die männliche Keimzelle entscheidend ist. Die männlichen Keimzellen sind also zum Teil männlich, zum Teil weiblich prädestiniert. Wenn die Erfahrungen Unterbergers nicht zufällig sind, sondern ernster Nachprüfung standhalten, die gewiß jetzt überall schnell einsetzen wird, so muß man sich Folgendes vorstellen: Hoher Säuretitre des weiblichen Sekretes schädigt die männlich prädestinierten Keimzellen des Mannes und schaltet sie aus, so daß nur die weiblich prädestinierten zur Befruchtung gelangen, während geringer Säuretitre die weiblich prädestinierten Keimzellen des Mannes schädigt und unwirksam macht, so daß nur die männlich prädestinierten befruchten, d. h. also Buben zur Welt kommen.

Sanitätsrat Dr. A. Stern.

Vom Leuchten im Walde.

In warmen Sommernächten nimmt unser Auge im Walde und vornehmlich in gemischten Laubwaldungen Lichterscheinungen wahr, aus denen wegen ihres nur teilweise geklärten Wesens und ihrer gewissen Spukhaftigkeit der Aberglaube manche Sage erstehen ließ. Tatsächlich hat die Forschungsarbeit bis heute sämtliche Leuchterscheinungen im Walde restlos noch nicht aufgeklärt. — Die Leuchtkäfer oder Johanniswürmchen sind allgemein bekannt. Bei dem in unseren Breiten vorkommenden Lampyris noctiluca leuchten sogar die Eier, während sonst schon das Leuchten der Larven und Puppen bei anderen Arten verwunderlich erscheint. Eine Zersetzung von Fettstoffen bewirkt dieses Leuchten, das durch mäßige Wärme und Feuchtigkeit begünstigt wird. Die Leuchtkäfer leuchten gewöhnlich nur während zwei bis drei Abendstunden. Der Zweck dieses Leuchtens ist die Anlockung der Geschlechter. Schwärmt ein Männchen leuchtend durch die sommerlaue Luft, legen sich die in der Nähe befindlichen, nur mit verkümmerten Flügeln ausgestatteten Weibchen auf den Rücken, um die Bauchringe, die wie bei den Männchen die Leuchtkraft besitzen, glühen zu lassen und den Verehrer heranzulocken. Bei unseren Leuchtkäfern ist das Leuchten ein gleichmäßiges, gewöhnlich grün-bläuliches Glimmen. Sind viele Leuchtkäfer in der Nähe, so bietet sich dem Auge des Wanderers und Beobachters ein märchenhaft friedlich-schönes Bild. An Gräsern, Blättern und im Moose funkeln die Weibchen, während die winzigen Leuchtkugeln der Männchen über ihnen hinhuschen, ein Phänomen der erfindungsreichen Natur. Sonderbarerweise vermag man am Tage in einem verdunkelten Raum kein Leuchten an den Tierchen herbeizuführen. Das Leuchtkäferlicht wird um so intensiver, je weiter wir nach dem Süden gelangen, wo überall Lampyriden verschiedener Arten vorkommen. — Neben den Leuchtkäfern sind es in unseren Wäldern einige Pflanzen und pflanzliche Stoffe, die ein Leuchtvermögen haben. Der Hallimasch, ein Hutpilz, vermag zu leuchten. Auch das Leuchten fauler Blätter wird durch daranhaftende Pilze erzeugt. Das Leuchten des weißfaulen Holzes von Weiden und Pappeln, auch anderen Baumarten dagegen wird ohne die Mitwirkung von Pilzfäden bewirkt. Es geschieht auf rein chemischem Wege, indem die Einwirkung der Luft auf die Zersetzung des Holzes genügt, dieses zum Leuchten zu bringen. Erwähnt sei noch das Leuchtmoos, das zwar kein „Nachtlicht" für den Wald bedeutet, da es auch am Tage und weniger intensiv leuchtet, das aber in den Felsrissen und den Höhleneingängen, wo es mit Vorliebe gedeiht, einen smaragdgrünen Goldglanz ausstrahlt, der für die Entwicklung dieser seltsamen Pflanze von Bedeutung ist.

Wilhelm Hochgreve.

ROSMAROL

nach Professor Dr. Heinz-Erlangen.

Das vorzügliche, erprobte und schmerzlindernde Mittel gegen

Rheumatismus

und rheumatische Beschwerden.

Zu haben in den Apotheken.

Prospekte gratis durch

Chemische Fabrik Krewel & Co. G. m. b. H., Köln a. Rhein-Raderthal.

Gnädige Frau,

als Fachmann kann ich Ihnen nur

SEBALD's HAARTINKTUR

das führende Haarpflegemittel empfehlen

Preis: 2,25 u. 4,25 M Liter 12,75 M

Digitized by Google

Kohle unter Eis!

Jedermann weiß, daß der Südpol der gewaltigste Kühlapparat, sozusagen der Riesen-Eisschrank unseres Erdballs ist. Daß seine Eismassen noch die des Nordpols übertreffen. Doch nicht ebenso allgemein ist bekannt, daß sich unter dieser gewaltigen Eisdecke zugleich das größte Kohlenlager der Welt befindet! Aber Dr. Lawrence Gould, der Zweite Kommandant der Byrd-Südpolexpedition, kletterte die steilen Felsen und Gletscher des Fridtjof-Nansen-Berges hinauf. Mit seinen reichen geologischen Kenntnissen durchstach er sozusagen die Eisschicht und stellte fest, daß der Südpol nicht nur ein gewaltiger Eisschrank, sondern auch ein ebenso gewaltiger Kohlenbehälter ist. Dann erhielt die „New York Times" eine Radiobotschaft. Sie stammte vom Konteradmiral Richard E. Byrd und machte Mitteilung von der Gouldschen Entdeckung. Gould bestätigt übrigens damit nur, was vor ihm schon Scott und andere Südpolforscher gefunden hatten. Es besteht jedoch wenig Aussicht, daß nunmehr etwa ein „Run" der Minenleute nach dem südlichen „Ende der Welt" stattfinden werde! Das Bedürfnis ist „vorläufig" noch nicht so groß, weder in Europa noch in Amerika. In den Vereinigten Staaten von Amerika z. B. hat man noch genug Kohle für die nächsten — zweitausend Jahre. Der praktische Amerikaner wird also sicher nicht in die Ferne schweifen, wo er das Gute so nahe hat. Nehmen wir aber einmal an, ein Kohlenlager am Südpol würde wirklich ausgebeutet! Dann wären gleichwohl die Frachtsätze so hoch, daß niemand solch teure „Südpol-Kohle" kaufen könnte. Selbst wenn die Qualität des gewonnenen Materials erstklassig wäre. Sorgen also die praktischen Verhältnisse dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist doch unserer Einbildungskraft keine Schranke gesetzt. Wir leben im Zeitalter der „unbegrenzten Möglichkeiten". Wenn heute schon der Mensch über Eis- und Schneefelder fliegt, über die vor ein paar Jahrzehnten nur Polarhunde ihre Schlitten zogen, wenn wir heute mit einer Expedition uns drahtlos verständigen können, die noch vor kurzem für uns auf Monate in Eis und Schnee und Schweigen gebannt gewesen wäre: was hindert uns daran, uns vorzustellen, daß wir einst mit Südpol-Kohle heizen oder unsere Dampfkessel feuern werden?

Prof. Dr. R. H.

BÜCHER, DIE MAN LESEN SOLLTE

SPAZIERGÄNGE DURCH DIE NEUESTEN ERSCHEINUNGEN DER BELLETRISTIK / VON DR. EGBERT DELPY

Die Phantasie der Menschheit, die durch das unerhörte Inferno des Weltkriegs gegangen ist, hängt wie festgebannt an den wilden Bildern, dem furchtbaren Erleben jener Jahre, das sich in die Seele eingebrannt hat und immer wieder Auferstehen feiert in der Stille, aller nivellierenden Macht der Zeit zum Trotz. Die um den Abgrund der Vergangenheit schäumend rollende, gewaltige Bücherwoge unserer Zeit beweist immer aufs neue, wie gegen den Alpdruck der Erinnerungen gekämpft wird, die sich wie eine gigantische Mauer erheben, welche erklettert und überwunden werden will, ehe der Blick sich dem Neuen, Werdenden zuwendet. Ein großartiges Beispiel dieses Selbstbefreiungsprozesses liegt jetzt in dem neuen Roman Franz Werfels vor: „Barbara oder die Frömmigkeit" (Zsolnay-Verlag, Wien). In diesem über 800 Druckseiten starken Koloß überbietet der Österreicher, der als Lyriker und Dramatiker eine der glänzendsten und dabei menschlich-tiefsten Erscheinungen unseres neudeutschen Schrifttums ist, schon räumlich alle Erinnerungsdokumente der Zeit. Dem Zusammenbruch der österreichischen Welt hat er ein Monument errichtet, das sich in vier gewaltigen Etagen übereinandertürmt und das Schicksal Österreichs in Vorkriegs-, Kriegs-, Revolutionszeit und Gegenwart in einer unerhörten Bilderfülle aufbewahrt. Werfel zeigt sich dem riesenhaften Stoff in allen seinen Verzweigungen gewachsen. Er überschaut alte und neue Zeit, dringt in ihr Tiefstes wie in ihr Oberflächenschillern ein, durchleuchtet das Werden des Zusammenbruchs, die Stadien im Chaos und zieht, das ist das Wesentliche, aus tausend schrecklichen und grotesken Formen des Untergangs die menschlichen Wurzeln. Und so verkündet er mit der ihm eigenen, klar brennenden Leidenschaft das beschämende, erniedrigende und doch zugleich aufrichtende und reinigende Fazit: daß alle, auch die tiefsten und genialsten Offenbarungen menschlichen Intellekts der Welt die Erlösung von Kriegs-, Revolutions- und Zusammenbruchsschrecken niemals bringen können, sondern einzig der Glaube an die siegende Güte unkompliziert schlichter, opferbereit liebender, in natürlicher Frömmigkeit felsenfest ruhender Menschlichkeit, wie sie sein Held, der Offizierssohn, Träumer und Revolutionär, in der Gestalt der rührend treuen Kinderfrau Barbara als einzigen Lebenshalt für sich gefunden hat. Die Kapitel, die dem Menschentum dieser einfachen, ganz unbewußt in Gott verankerten Frauengestalt und ihrer dienenden, stets bereiten, alles gebenden Liebe gelten, gehören zum Schönsten, was Werfel geschrieben hat. Sie lesen sich wie eine innige, fromme Volkslegende, die der zerfleischten und verwilderten Menschheit als stärkender Talisman mit auf ihren dunklen Zukunftsweg gegeben wird. Sie erheben den Roman über die Literaturwoge und klingen noch lange nach, wenn das blendende Gebrause seines sonstigen Inhalts verhallt ist, der mit der unendlichen Folge seiner aufeinandergehäuften Bilder es dem Leser nicht eben leicht macht. Die Überfülle seines darstellerischen Reichtums ist auch die Gefahr für das geistreiche, tiefschürfende Buch, das tausend Zeitgestalten in ihrem Wahn mühelos überlegen hinzeichnet und darin doch auch der gleichen weitschweifenden Redseligkeit unterliegt, die es als typisch österreichisch-intellektuell so oft mit schneidendem Humor konterfeit.

In gebührendem Abstand von dieser mächtigen, als Weltgebäude aufgetürmten Konfession ist das Buch von Marta Karlweis, der Gattin Jakob Wassermanns, zu nennen: „Ein österreichischer Don Juan" (Grethlein & Co., Leipzig). Dieser schillernde Gesellschaftsroman wird vom gleichen Verlangen nach kritischer Sichtung des Vergangenen getrieben, aber er konzentriert sich, charakteristisch für die weibliche Einstellung, auf die geschmeidig bis ins Intimste vordringende Darstellung der österreichischen Gesellschaft in der alten Monarchie, deren Absterben und Zugrundegehen im Sonderschicksal des typischen österreichischen Don Juans, Erwin von Raidts, geistreich gespiegelt wird. Dieser ewige Spieler, fanatische Beachter des Liebeszeremoniells, das nur Genuß und nichts Tieferes kennt, mit Haß jedes echte Gefühl verfolgend und zerstörend, allem mit souveränem Egoismus sich entziehend, was Bindung, was Hingabe heißt, und dabei doch, äußerlich gesehen, der bezaubernde Gesellschafter und Kavalier, er ist der Angelpunkt einer Gesellschaft kulturvoll-niederträchtiger Spielereien, unter deren gleißender Oberfläche sich Verbrechen, Schande, starr getragene Qual mühsam bergen. Als ihr die stützende Folie des alten Kaiserstaats zerbricht, muß

J121

---doch auch als Konfirmations-Uhr-

Die guten Junghans-Taschenuhren gibt es in allen Preislagen. Auch die modernsten Modelle für sekundengenaue Zeigerstellung (D. R. P.) nach Radio- oder Sternwarte-Zeit sind kaum teurer als andere Taschenuhren. Dafür sehen Sie aber jahrelang bei jedem Nach-der-Uhr-sehen die vor Stolz leuchtenden Augen Ihres Jungen über seine

Hinter der Garantie jedes Uhrmachers für eine Junghans steht die der größten Qualitäts-Uhrenfabrik der Welt.

Junghans die Sekundengenaue

ERHÄLTLICH IN ALLEN GUTEN UHREN-FACHGESCHÄFTEN

Im Theater und Konzert

nehmen die Darbietungen Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Geistige Genüsse strengen an! Darum werden Sie in den Pausen gern ein Stückchen Schokolade oder eine Praline verzehren, um wieder aufnahmefähiger zu sein.

STOLLWERCK

SCHOKOLADE UND PRALINEN

Digitized by Google

diese Gesellschaft zugrunde gehen und mit ihr Don Juan, den die neue Zeit in ihrer fürchterlichsten Gestalt überwältigt, im Typ eines teuflisch gefühllosen, hemmungslos animalischen jungen Weibes aus — Berlin. Es ist sehr beachtlich, wie dieses Buch einer Frau in die Katastrophe der Zeit hineinschaut, den Blick auf das ihr Wesentlichste gerichtet: die Entartung, Entzauberung der Liebe. Nicht daß Staaten, daß Völker zerbrechen, ist ihr wesentlich, daß die Liebe zugrunde geht, gemordet von kalter Ichsucht, ruft sie auf den Plan und läßt sie mit verhaltener Leidenschaft den Stab über die Zeit und den Mann als despotischen Herrscher in ihr brechen ... Wie gesagt: verhalten und mit einem Zorn, der es dabei doch nicht lassen kann, echt österreichisch geistreich und graziös mit allen literarischen Möglichkeiten und psychologischen Finessen spielend zu jonglieren.

Nichts von solchen Spielereien findet man in dem neuen großen Roman „Der neue Tempel" von Johan Bojer (Verlag C. H. Beck, München). Auch in ihm lebt das Chaos, die seelischen Wirrsale der Gegenwart, das leidenschaftliche Sichempören der jungen Generation gegen die alten, im Sturm zerbrochenen Denkformen der Vergangenheit. Aber hier wird die Auseinandersetzung zwischen den Generationen getragen von jenem tiefen ethischen Ernst, der das ganze Schaffen des norwegischen Dichters durchzieht. Wo führt der Weg aus dem Chaos in eine neue, erlösende Ordnung der Menschheit? Das ist das große Thema des Buches, das Bojer auf wundervoll tiefe Weise in Wandlung und Werdegang eines jungen Mannes abhandelt, der den neuen Tempel, die neue erlösende Religion für die Menschen sucht und sie nach schweren inneren Kämpfen doch im innersten reinen Kern des Evangeliums jenes Zimmermannssohns von Nazareth findet, den er revolutionär hat überwinden wollen. Mit erlesener Kunst und tiefem Einblick in die ewigen Menschlichkeiten sind die Etappen dieses Rundlaufs durchleuchtet. Es wird dabei ein Reichtum von innerer Wärme frei, der wahrhaft beglückend wirkt in einer vom kalten Sturm fanatischer Seelenlosigkeit vereisten Zeit. Hier fühlt man, daß der Urtrieb im Menschen nach dem elementaren Erleben des göttlichen Geheimnisses noch nicht erloschen ist, und sieht ihn hingerissen in einen glühenden Strom von Sehnsucht und Dichtertum gebettet. Bojers innerer Reichtum quillt jedoch nicht nur über dem Religionsthema hoch empor. Er speist zugleich eine Fülle von Charakteren und Schicksalen, die den Kampf mit dem Leben und den hell-dunklen Mächten der Seele auf sehr nordisch eigenwillige Weise führen. Wie diese kontrastierenden Elemente zusammengefaßt sind und am Schluß wie in einer mächtigen festlichen Fuge in hellem Dur-Klang zusammenklingen, das offenbart die Hand eines Meisters, dem Gefühl und Technik in gleicher Weise untertan sind.

Um die Erneuerung der Liebe, die Reform der durch die Gesellschaftsformen veräußerlichten und vergewaltigten Beziehungen der Geschlechter zueinander ringt der neue Roman „Maskerade" von Jo van Ammers-Küller (Grethlein & Co., Leipzig). Wie in ihren berühmten „Frauen der Coornvelts" legt die holländische Dichterin die kritische Sonde an das Liebesleben unserer Gesellschaftsmenschen und legt hinter der großen leeren Maskerade den brutal egoistischen Tanz um Versorgung, Position, Dekor bloß, dem immer wieder die gläubigsten und besten Naturen zum Opfer fallen. Natürlich sieht sie das Problem vorwiegend aus der Mädchen- und Frauenperspektive; um so beachtlicher, daß sie zugleich auch zeigt, wie dem Manne der natürliche Weg zu Herz und Sinnen des jungen Mädchens durch falsche Erziehung unheilbringend verrammelt wird. Wie allem sogenannten Fortschritt zum Trotz gerade die echte, die liebenswerte Frau immer wieder das Opfer gesellschaftlicher Konventionen wird, stellt dieser Roman hell und scharf ins Licht. Hinter der glänzenden psychologischen Feinmalerei und der überlegenen Sachlichkeit der Schilderung grollt die Empörung, die sich über tausendmal erlebte Tatsachen nicht beruhigen kann und will.

Ein glänzender Männer-Roman, der gar keiner ist und doch das Spannendste an Handlung, Tiefe im psychologischen Aufschluß, Erschöpfendes an Aufhellung und farbiger Schilderung einer ganzen Zeit- und Kulturepoche bietet, sei schließlich mit Stefan Zweigs großem Charakterporträt „Joseph Fouché", Bildnis eines politischen Menschen, nachdrücklich der Lektüre empfohlen (Insel-Verlag, Leipzig). Die bisher seltsam im Zwielicht der Meinungen verdämmernde, rätselvolle Gestalt eines der mächtigsten, meistgehaßten, merkwürdigsten Männer der französischen Revolution und der Napoleonzeit wird hier von geschmeidiger Literatenhand mit zärtlich-spürsinnigem Eindringen in das Geheimnis ihres inneren Lebens aus absichtsvoll gewähltem Hintergrundsdunkel hervorgeholt und in allen Schlupfwinkeln ihrer seelischen und geistigen Abgründigkeit durchleuchtet. Ein unerhörtes Leben wird von Stufe zu Stufe begleitet, durchforscht, aufgehellt, ein Leben voll der phantastischsten Abenteuerlichkeit im gewitterdunklen Auf und Ab seines katzenhaft geschmeidigen Jonglierens zwischen

Digitized by Google

den Abgründen eines politischen Erdbebens ohnegleichen. Man sieht einen häßlichen, eisigen, undurchdringlichen Menschen vom Priesterseminar in Nantes in den Nationalkonvent nach Paris eilen, in allen Phasen der Revolution sich auf die Seite der Majorität schlagen (die durch sein ganzes Leben lang die einzige Gottheit war, der er treu blieb!), mit kaltblütigster Entschlossenheit die Freunde von gestern an die von heute und morgen verratend, in Blut watend, endlich doch in Gefahr, wie Danton beseitigt zu werden, im Zweikampf um sein Leben sogar Robespierre aus dem Hinterhalt der Intrige erledigend, zum Amt des — Polizeiministers im Direktorium emporsteigen. Berater des Konsuls Napoleon, hilft er diesem empor auf der Stufenleiter bis zum Kaiserthron, was ihm den Herzogstitel und nach und nach ein Vermögen von zwanzig Millionen einträgt. Dennoch mißtraut ihm der Scharfblick des Korsen, der seiner Natur auf den Grund sieht, ohne ihn doch entbehren zu können. Wachsende latente Feindschaft zwischen beiden Gewaltigen führt zum erbitterten Kampf, den Napoleon verliert. Fouché verrät ihn an die Royalisten und wird noch einmal Minister unter Ludwig dem Achtzehnten. Dann erst erfüllt sich sein Schicksal. Der König verbannt ihn aus Frankreich. Vergebens versucht er, von Österreich aus neue Macht auf die Geschicke Frankreichs zu gewinnen. Er bleibt kaltgestellt und stirbt, verachtet und vergessen, 1820 in Triest. Wie Stefan Zweig dieses unerhörte Leben, dessen Charakter die Charakterlosigkeit in einer fast genial anmutenden Konsequenz und Energie war, psychologisch fundiert, wie er die wechselnden politischen Hintergründe, auf denen sich dieser unheimliche Sieger über alle Gefahren, alle Gewalten gespenstisch abhebt, mit knappen Strichen unübertrefflich klar und plastisch hinstellt, wie er daraus resultierend geheimste Fäden im historischen Weltgetriebe plötzlich in neuer Beleuchtung zeigt und Fouchés Anteil klarlegt, das ist in höchstem Maße fesselnd, ja von geradezu aufregender Macht der Darstellung. Man wird dieses ebenso groß und scharf gesehene wie subtil gestaltete Charakterporträt eines der unheimlichsten Hasardeure der Weltgeschichte seiner Aufschlüsse wie seiner künstlerischen Qualitäten wegen vielen neuzeitlichen Roman-Stilübungen unbedenklich vorziehen!

ZUM NACHDENKEN

Verflachung.

Manch Meisterwerk von Menschenhand
Für ferne Meerfahrt dort entstand.
Doch fehlt ein e, so zeigt sich bloß
Ein Wortschwall, ganz bedeutungslos.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — ba — be — be — bir — bir — bu — che — dan — di - dra — fen — ha — hau — ka — kat — ke — koh — lan — le — le — li — lie — ma — mo — na — ne — nie — pol — reu — sat — se — se — se — sel — sel — sen — soh — tan — tas — te — te — te — ter — ti — ze — ze bilde man 23 Wörter mit je 3 Buchstaben. Die mittelsten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort. — 1 Baum, 2 hohes Gefühl, 3 Baum, 4 Heizmaterial, 5 Flüssigkeitsmaß, 6 Haustier, 7 Kopfbedeckung, 8 landwirtschaftliches Gerät, 9 Tanz, 10 Bühnenstück, 11 Fehllos, 12 Trinkgefäß, 13 Nebenfluß des Rheins, 14 Riese, 15 Stadt in der Schweiz, 16 Göttin der Jagd, 17 italienischer Dichter, 18 Zufluchtsort für Schiffe, 19 Schüssel, 20 Frucht, 21 Fischfanggerät, 22 Teil des Fußes, 23 alte Waffe.

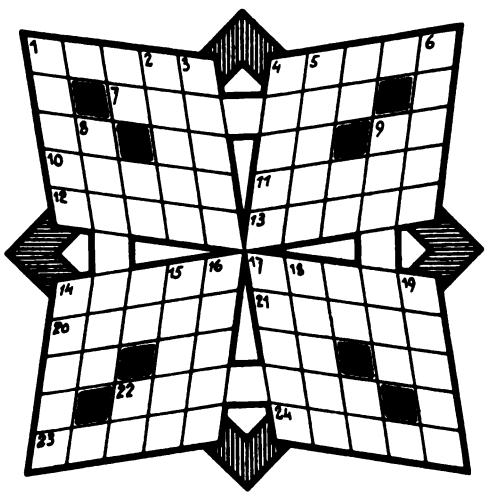
Merkrätsel.

Werg — Dasein — Neffe — Traube — Wehr — Teheran — Ortskenntnis — Licht — Esel — Obst

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu merken. Diese ergeben, der Reihenfolge nach gelesen, ein altes Sprichwort.

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Leichter Schlag, 4 Trinkspruch, 7 Sehne, 10 Ätzlösung, 11 Kurort im italienischen Tirol, 12 Erbgut, 13 positiver Strompol, 14 märkisches Adelsgeschlecht, 17 Ehrenschuß, 20 Gewandteil des katholischen Priesters, 21 Gebirgszug in Südamerika, 22 geistlicher Würdenträger, 23 Gattung, Art, 24 himmlisches Wesen; senkrecht: 1 Schußdetonation, 2 Mühsal, 3 religiöser Begriff, 4 deutscher Maler, 5 Himmelsrichtung, 6 große Gewichtseinheit, 8 Spur, 9 Aas, 14 Herbstblume, 15 kleines Raubtier, 16 große Menge, 17 Ding, Gegenstand, 18 männlicher Vorname, 19 Nachkomme.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4437.

Lösungen der Aufgaben in Nr. 4435.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 3 Nahe, 6 Oran, 9 Dumas, 10 Pokal, 11 Star, 13 Asen, 14 Gazelle, 17 Ate, 19 Kornett, 24 Nora, 26 Rabe, 28 Remus, 29 Areal, 30 Sage, 31 Narr; senkrecht: 1 Samt, 2 Sake, 3 Nuß, 4 Haag, 5 Esra, 6 Opal, 7 Rose, 8 Nana, 12 Ätna, 15 Zar, 16 Lee, 18 Ines, 19 Krug, 20 Oase, 21 Tran, 22 Tara, 23 Lear, 25 Oman, 27 Bern.

Schaltbrett: Auster, Buchsbaum, Igel, Talweg, Ufer, Renner, Inhalt, Uhland, Mittel; Küster, Obstbaum, Nagel, Feldweg, Eifer, Rentner, Einhalt, Neuland, Zettel; Schwester, Christbaum, Hügel, Umweg, Läufer, Gegner, Erhalt, Livland, Dattel. — Abiturium, Konferenz, Schulgeld.

Kapsel-Silbenrätsel: 1 Belfort — Elf, 2 Sirenen — Irene, 3 Klause — Laus, 4 Fechten — Echt, 5 Jamaika — Mai, 6 Finnen — Inn, 7 Katarakt — Tara, 8 Ewald — Wal, 9 Teheran — Ehe, 10 Leidenschaft — Iden, 11 Flotte — Lot, 12 Kalender — Ende. — „Eile mit Weile" — „Festina lente."

Einschalträtsel: Leiter, Aloe, Pfand, Tafel, Gier, Halm, Kamin. — Tonfilm.

Schüttelrätsel: fast — Saft.

Schachaufgabe: 1. Lf4 — b8 usw.

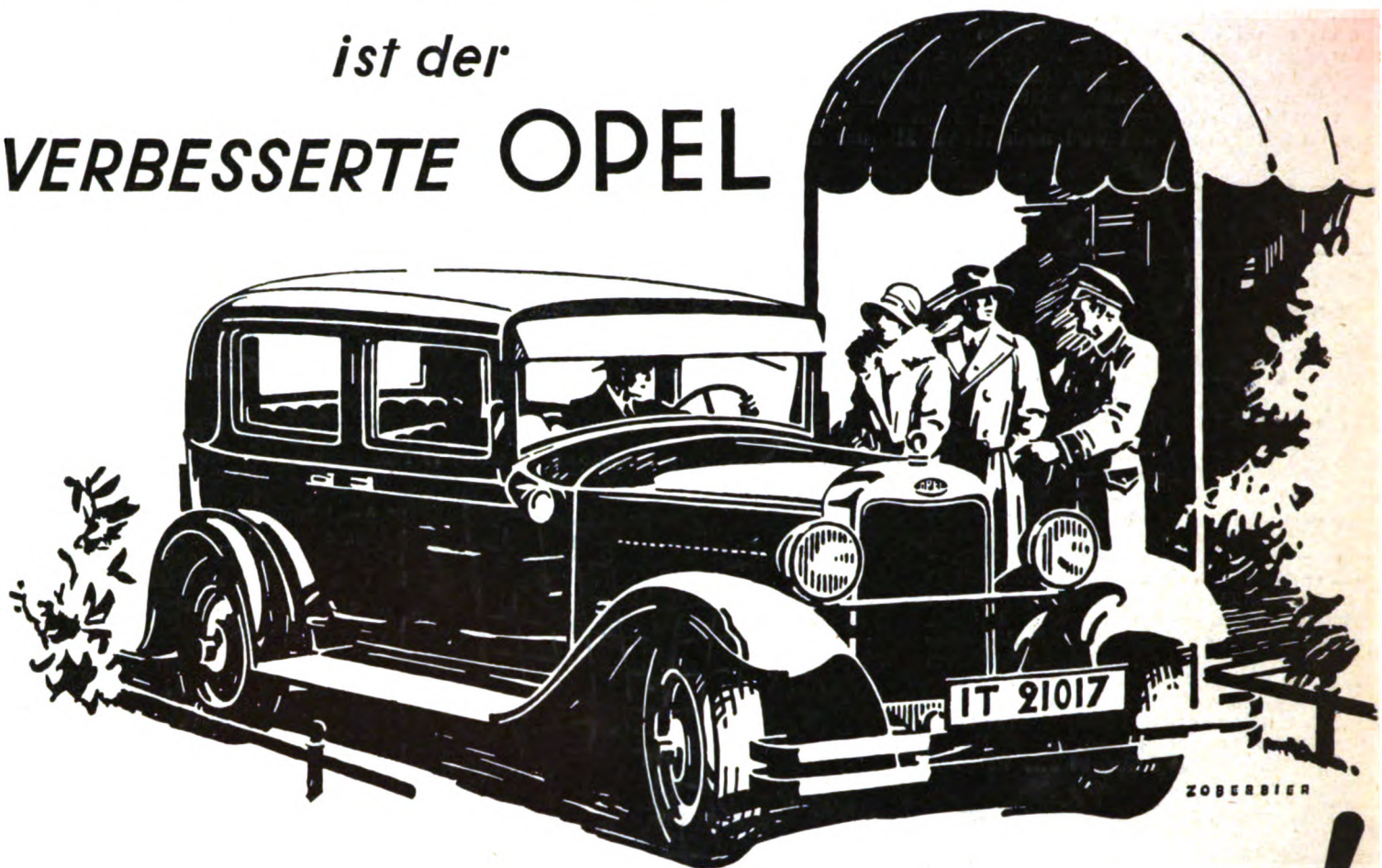
Mech. Trikotweb. Stuttgt. Ludwig Maier & Co. A. G. in Böblingen (Wttbg.) und S. Lindauer & Co., Corsetfabrik, Stuttgart-Cannstatt.

Digitized by Google

SCHÖN *und* BEQUEM

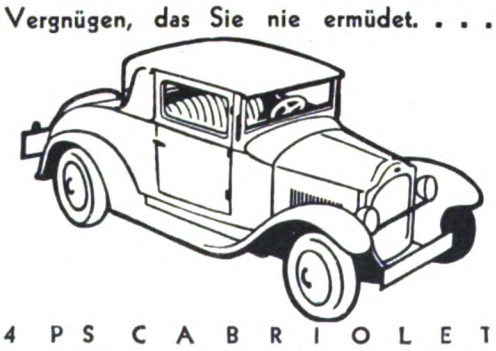
ist der

VERBESSERTE OPEL



...und noch billiger!

Er rechtfertigt den Stolz selbst der Verwöhntesten! Betrachten Sie die seltene Schönheit der neuen und verbesserten Karosserie. Wie die Farbtöne der Lackierung mit denen der Polsterung harmonieren. Die Karosserieformen, die parabolischen Scheinwerfer und außerdem im 8 PS die neuen Kühler und die vollgewölbten Kotflügel bilden zusammen ein Äußeres von vollkommener Harmonie. Setzen Sie sich einmal selbst in den Wagen. Wundervoll bequem, den Linien des Körpers angepaßt sind die Sitze. Es ist ein Ausruhen, ein Entspannen, darin zu fahren. Die verbesserte Steuerung, die handliche Anbringung des Lenkrades im 4 PS und das neue schöne Steuerrad im 8 PS macht das Fahren zu einem Vergnügen, das Sie nie ermüdet. . . .



4 PS CABRIOLET
Ein geschlossener und offener Wagen in einem Modell, schön und zugleich praktisch. PREIS RM 2500.–

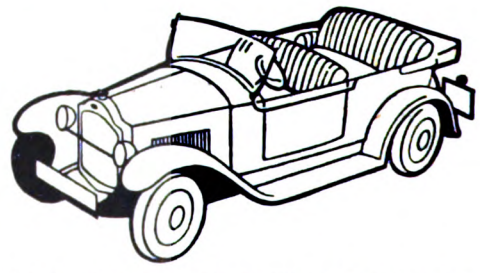
Die neuen billigeren OPEL-PREISE

4 PS ZWEISITZER	RM	1990
4 PS VIERSITZER	„	2350
4 PS CABRIOLET	„	2500
4 PS LIMOUSINE	„	2700
8 PS LIMOUSINE	„	4300
8 PS LUX.-LIMOUS.	„	4600
4 PS LIEFERWAGEN	„	2400
1½ To. CHASSIS	„	3700
1½ To. PRITSCHENWAGEN MIT PLANE	„	4550

Alle Preise ab Werk 4fach bereift.

OPEL

Der Käufer hat die Wahl zwischen 3 Farbkombinationen von besonderer Schönheit. Die Dauerhaftigkeit der Lackierung wurde durch ein besonderes Verfahren erzielt. Dadurch kann der Wagen jedem Wetter standhalten, ohne sein schönes Aussehen einzubüßen. . . . Außerdem bietet Ihnen der verbesserte Opel zu noch billigerem Preis Sicherheit, Dauerhaftigkeit, Kraft, Geschwindigkeit, Sparsamkeit und Wert. . . . Fragen Sie den nächsten Opelhändler nach den vielen Verbesserungen, und lassen Sie sich durch eine Vorführung von dem größeren Wert des verbesserten Opel überzeugen . . . Durch die erleichterten Zahlungsbedingungen können jetzt weitere 10000 Automobilbesitzer werden. . . .



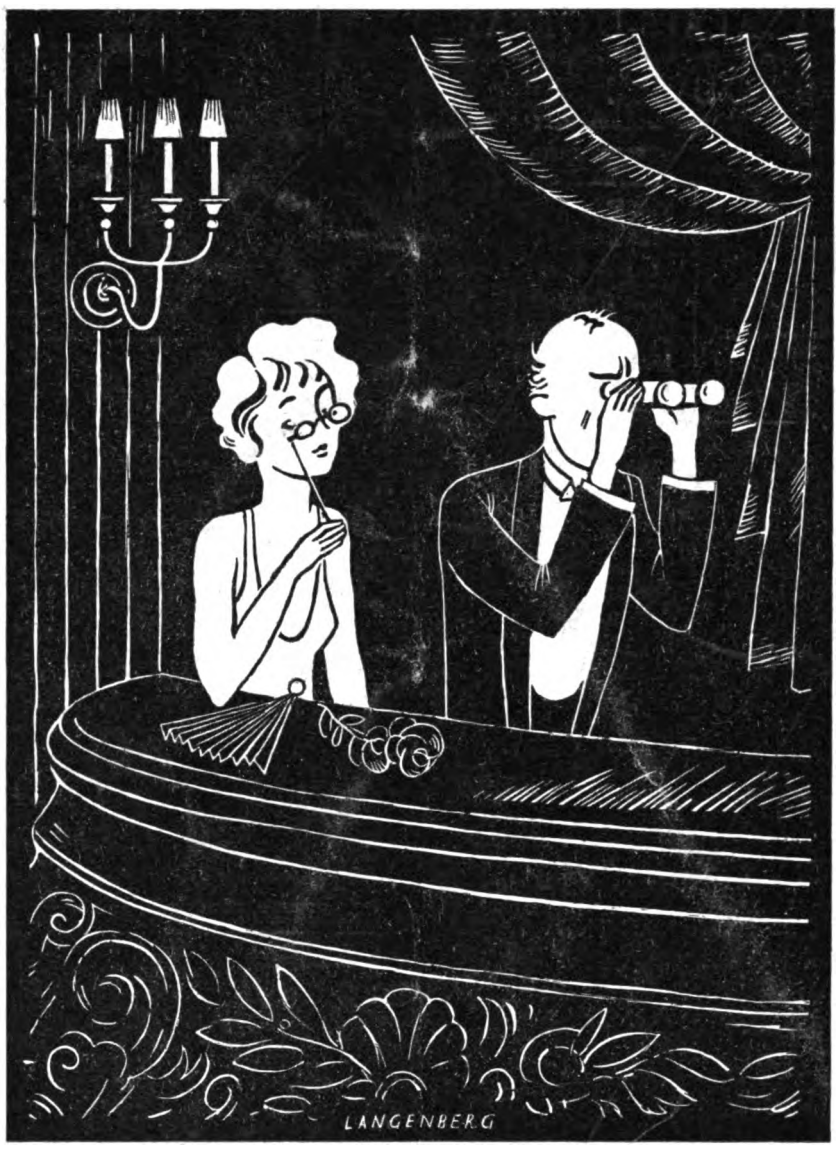
4 PS OFFENER VIERSITZER
Idealer und billiger Reisewagen. Bequem Platz für vier erwachsene Personen. PREIS: RM 2350.–

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil: Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schroder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4437 ★ 27·MÄRZ·1930

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK
VIERTELJÄHRLICH (13 NUMMERN) 13.50 REICHSMARK

A. A

Digitized by Google

Dies und Das.

Zeppelinfahrten 1930. Die Hamburg-Amerika Linie als Generalvertretung des Luftschiffbau Zeppelin gab unlängst das Fahrtenprogramm des „Graf Zeppelin" für 1930 bekannt. Im April werden Fahrten von 8–10-stündiger Dauer ins Alpengebiet, nach Österreich und der Schweiz stattfinden, deren Fahrpreis mit 400.– RM besonders niedrig bemessen ist. Im Juli-August wird „Graf Zeppelin" 2–3tägige Nordlandfahrten bis zum Nordkap und der Eisgrenze ausführen. Für den Herbst sind wieder verschiedene Deutschland- und Schweizer-Fahrten geplant. Soweit möglich, wird in dieses Fahrtenprogramm eine Anzahl von Landungsfahrten nach größeren Städten Deutschlands, der Schweiz und eventuell Österreichs eingeschoben. Über weitere geplante Fahrten schweben noch Verhandlungen, deren Abschluß abgewartet werden muß. Näheres ist in den zahlreichen Vertretungen der Hapag zu erfragen.

Ingenieurschule Altenburg (Thür.). Das Sommersemester beginnt am 24. April 1930. Die seit 35 Jahren bestehende Anstalt verfügt über erstklassige Einrichtungen und über einen besonders bewährten Lehrkörper. Die Laboratorien der Anstalt wurden in letzter Zeit wieder erheblich erweitert. Fachrichtungen sind vertreten für Maschinenbau, Automobil- und Flugzeugbau, Elektrotechnik, Heizung und Lüftung sowie für Papiertechnik. Interessenten wird der reichillustrierte Prospekt, der über den Bildungsgang in übersichtlicher Form Aufschluß gibt, auf Verlangen kostenfrei zugestellt.

Die Klemich'sche Handelsschule in Dresden A, Moritzstr. 3, veröffentlichte kürzlich den Bericht vom 64. Schuljahre. Bisher wurde die Schule von insgesamt 22137 Schülern, im Jahre 1929 von 760 Zöglingen, darunter 717 Jahresschüler, 364 weibliche und 655 Schulpflichtige, besucht. Nach der Staatsangehörigkeit entfallen 735 auf Deutschland, 24 auf das übrige Europa, 1 auf Amerika. Weiter gibt der Bericht Auskunft über die Beteiligung an den verschiedenen Lehrfächern, über Schulverkehr, Lehrer und Beamte, Erteilung von Zensuren und Auszeichnungen, Unterrichtszeit, Vorträge, Freistellen, Schülerstiftung, über die Organisation zur Wahrung der Elternrechte, Ortsgruppe Dresden, und über Behörden und Vorgesetzte, deren Angestellte die Schule besuchen usw. Aufnahmen für Ostern 1930 können noch erfolgen.

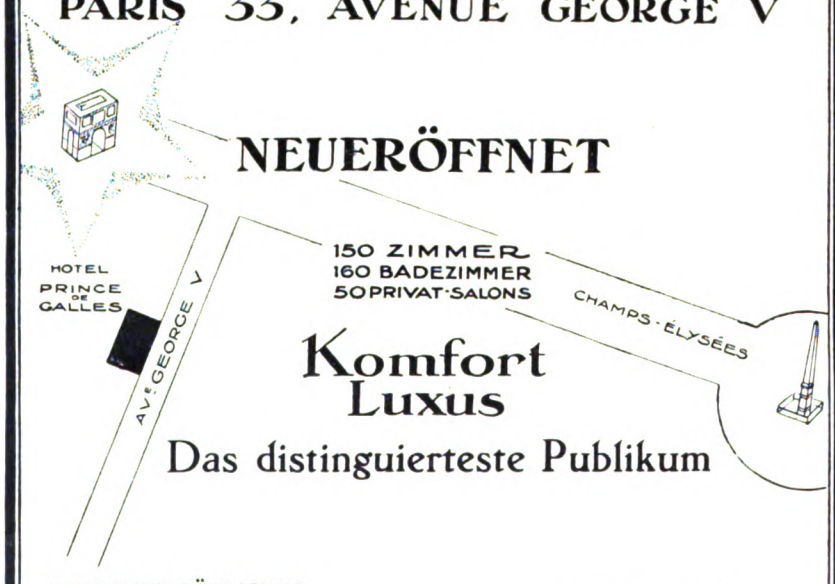
PARIS
GRAND HOTEL TERMINUS
am Bahnhof Saint-Lazare. Telegramme: Terminus 118 Paris
HOTEL DU PALAIS-D'ORSAY
am Bahnhof Palais d'Orsay. Telegramme: Palaiorsay 44 Paris
HOTEL DU LOUVRE
Place du Théâtre Français. Telegramme: Louvrotel 111 Paris

La Rotisserie du
Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse.
Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen!
Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien!
Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller!
Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen!
Deutscher Treffpunkt!

BRESSANONE
(Prov. Bolzano, Italien)
Kurhaus Guggenberg
Modernste Einrichtungen u. therapeutische Behelfe.

Bevor Sie eine Reise antreten
verlangen Sie von Ihrer Bank die
B. C. I. Travellers' Cheques
Reiseschecks der
Banca Commerciale Italiana
in It. Lire, Fr. Francs, Engl. Pfunde und Dollars,
das einfachste und sicherste Mittel, um über sein eigenes Geld zu jeder Zeit und in jedem Lande zu verfügen.

HOTEL
PRINCE de GALLES
PARIS 33, AVENUE GEORGE V



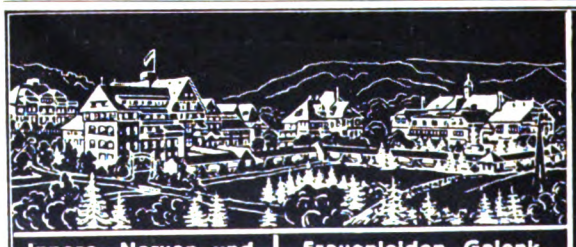
Komfort
Luxus
Das distinguierteste Publikum

UNTER PERSÖNLICHER AUFSICHT VON F. SCHWENTER

A. CERVELLI, DIREKTOR VORMALS: GRAND HOTEL, ROM EXCELSIOR, NEAPEL

BORDIGHERA
ITALIENISCHE RIVIERA
zwischen San Remo und Monte Carlo
Herrlicher, von Deutschen bevorzugter Frühlingsaufenthalt
Golf (9 Holes) - 16 Tennis courts - Deutsche Kirche - 25 erstklassige Hotels und Pensionen - Mäßige Preise.
Auch im **Sommer,** Juni bis September
BADESAISON.
Schöner Badestrand, neuer Kursaal.

Süd-Schwelz.
LUGANO
GRAND & PALACE HOTEL
Familienhotel I. Rang. in eigenem Park an der Seepromenade gelegen.
Golf, Tennis, Garage. **Zweiggeschäft: Palace, Luzern.**
Dir. O. Keppler.



Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden, **Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.**

Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster
Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause)
Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.
Rheuma.

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République
HOTEL MODERNE
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 35.– Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). – Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

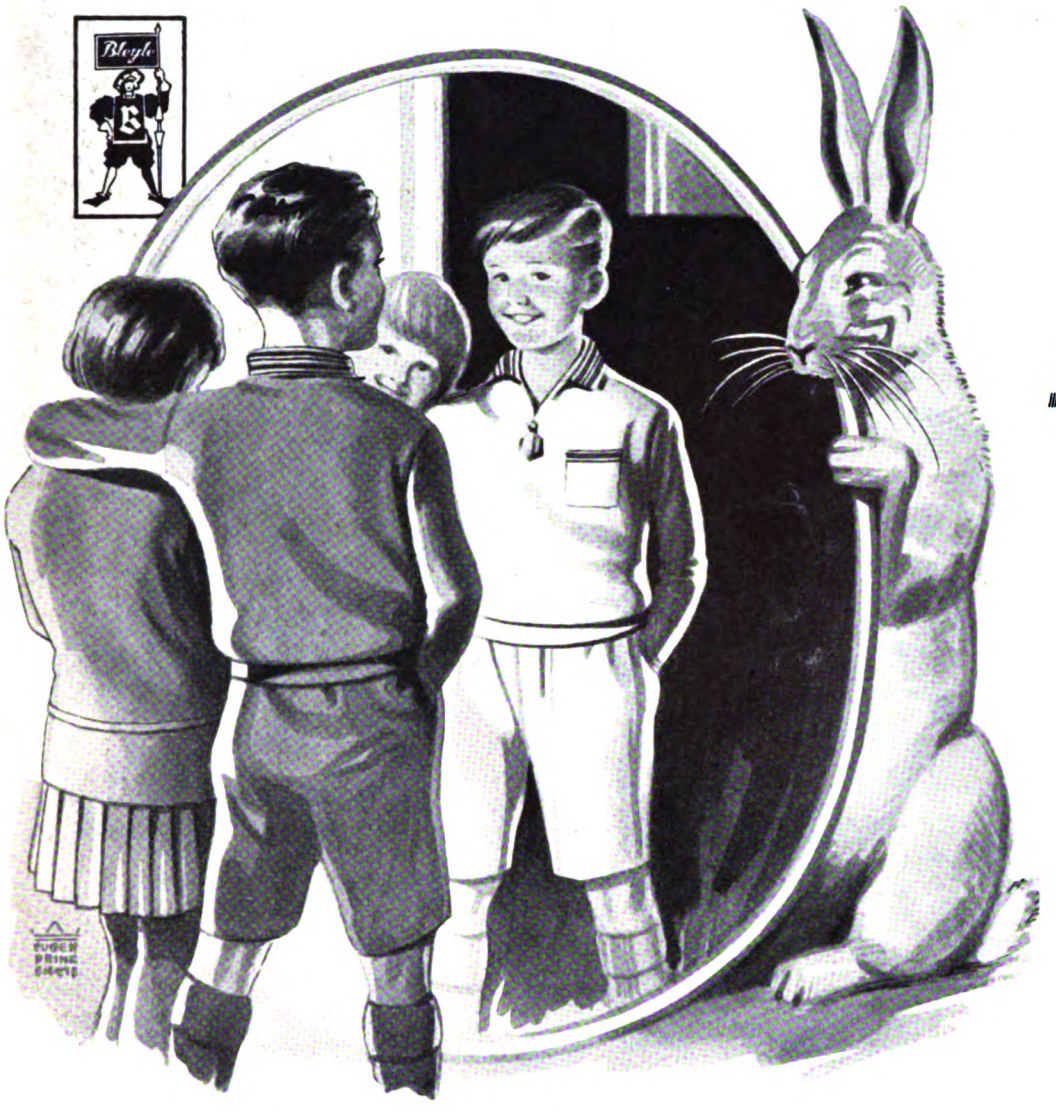
Illustrirte Zeitung

LEIPZIG BERLIN — DIE WOCHENSCHRIFT DES GEBILDETEN — WIEN BUDAPEST

NR. 4437. 174. BAND

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzügl. Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif.

27. MÄRZ 1930



Auch der Spiegel sagt: trage Bleyle

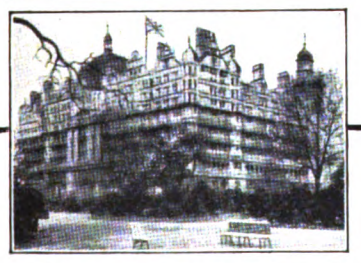
Verkaufsstellen-Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart. Verlangen Sie illustrierten Katalog.

Bad Blankenburg
Thüringer Wald
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

PARIS. HOTELS ST. JAMES & D'ALBANI, 211, Rue St.-Honoré u. 202, Rue de Rivoli, gegenüb. d. Tuilerien. 300 Zim., 150 Badezim., Staats-Tel. in jed. Zim. Ab Frs. 40.-. A. Lerche, Bes.

Zur Frühjahrspflanzung!
Winterh. Blütenstauden, sämtliche **Sämereien,** Warmhaus- und Kakteenkulturen. Neuer Katalog!
Haage & Schmidt, Erfurt.

LUGANO **Fédéral Hotel**
aller moderner Komfort.
Pension von Fr. 12.– bis 15.–.



HOTEL RUSSELL
gegenüber den herrlichen Anlagen von
RUSSELL SQUARE, LONDON.
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MÄSSIGE PREISE.
Verlangen Sie illustrierten Prospekt.

Niesky O.-L. **Pädagogium der Brüdergemeine.**
Internat. — Gymnasium, Realprogymnasium, Reifeprüfung an der Schule selbst.
Kleine Klassen. Sorgfält. Unterricht. Beaufsichtigung, auch der Schularbeiten u. Erziehung in christlichem u. vaterländ. Geist.
Spiel. Sport. Wanderungen. Werkunterricht.
Illustrierter Prospekt und Referenzen.

SCHWEIZER
Unterrichts- und Erziehungsanstalten

GENF **Institut Gabriel RAUCH**
Landerziehungsheim für Knaben von 9—18 Jahren. Beschränkte Schülerzahl. Gründliches und rasches Erlernen der französ. Sprache. Individuelle Behandlg. Ia Referenzen.

Hochschule f. soziale Frauenberufe, Genf. Staatl. subventioniert. Allgem. höh. Bildg. Vorbereitg. f. Sozialfürsorgerin, Anstaltsleiterin, Sekretärin usw. Haushaltungskurse im Heim d. Schule. Sommersemester: 23. April—7. Juli.

Haushaltungskurse. Aufnahme von Studentinnen, welche die Universität u. andere Schulen besuchen. Ausbildg. franz. Sprache, Literatur usw. Gepfl. Familienleben. **Foyer der Hochschule für soziale Frauenberufe. Genf, 17, Rue Toepffer.**

Musik-Konservatorium Genf

Mädchen-Pensionat „Les Hirondelles", Champel-Genf. Vornehmstes Institut in bester Lage. 12000 qm Park. Jede Art Sport im Sommer u. Winter. Sorgfältiger Unterricht durch spezielle Professoren. Mlle. Mion und Miß Daniels.

Neuveville bei Neuenburg **Ecole de Commerce, Offiz. Handelsschule** Kaufm. Abtlg. f. Jüngl. u. Töchter. Abt. f. mod. Sprach. u. Haushaltg. f. Töcht. Gründl. Erlernung d. franz. Sprache. Sorgf. Erzieh. u. Aufs. Somm.- u. Wintersport. Prosp. u. Ausk. d. d. Direktion.

ALLE AUSKÜNFTE über Erziehung und Bildung in der Schweiz erteilt kostenlos die Geschäftsstelle **KOSMOS, ZÜRICH, Moussonstrasse 12.**

Lehrgut f. patholog., willensschwache, haltlose, verständnisvoller Führung bedürfende Jünglinge, Gut Hartenburg bei Römhild (Thür.).

Mein Teint wird bewundert! jung und frisch trotz meiner Jahre!
CREME ELECTRA
Wunderbare Schönheits-Creme
TUBE MK 0,50 MK 0,90 DOPPELTUBE MK 1.75
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN NW 21
ÜBERALL ERHALTLICH!
Praktische Winke über Schönheitspflege mit einer Probetube Creme Electra gegen Einsendung von 15 Pfg.

Wenn man über Kunst spricht
oder Dinge des modernen Kunstgewerbes beurteilen möchte, wird eine Orientierung über diese weiten Gebiete immer erwünscht sein.
Dr. Alexander Koch's reichillustrierte Monatshefte
Deutsche Kunst und Dekoration
geben diese maßgebliche Führung in vielen guten Abbildungen und interessanten Textbeiträgen. Wir senden auf Wunsch den reichillustr. Prospekt gratis, ein Einzelheft mit 60-70 Abbild. für RM. 3.–, den Vierteljahrsbezug für RM. 7.–.
Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H.
Darmstadt C 107.

Digitized by Google

Hilfe bei Herzleiden

Zu hoher Blutdruck und damit Überlastung des Herzens und der inneren Organe überhaupt sind bei allen Herz- und Gefäßleiden vorhanden. Durch Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — wird eine ausgiebige, lange anhaltende Durchblutung der Haut und damit eine bedeutend wohltuende Entlastung des Herzens und der großen Blutgefäße erreicht. Schlaf und Stoffwechsel werden überraschend günstig beeinflußt, und das Blut wird entgiftet. Infolgedessen weichen die bei Herzleiden meist vorhandenen nervösen Störungen, der ganze Organismus wird gekräftigt und verjüngt.

Wenige Minuten Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — haben die gleiche Wirkung wie ein Tag gänzlicher Ausspannung, und planmäßig fortgesetzte Bestrahlung erhöht auch bei Gesunden das Wohlbefinden derart, daß sie frischen Lebensmut fassen und ganz von selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre Lebensdauer erhöhen werden, was übrigens ärztliche Autoritäten bestätigen. Lassen Sie sich bei einem Arzte, der die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — besitzt, eine Zeitlang bestrahlen. Das ist so billig, und der Erfolg ist so überraschend gut, daß Sie mit Freuden das Zehnfache dafür bezahlen würden. Unterhalten Sie sich mit Ihrem Arzte über diese Frage. Hat er selbst noch keine Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau —, so wird er veranlassen, daß die Bestrahlungen in einem Krankenhause oder bei einem Kollegen vorgenommen werden.

Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.

Über 54000 Ärzte aller Länder, Universitätskliniken, Krankenanstalten, Sanatorien usw. behandeln seit Jahren erfolgreich mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau.

Verlangen Sie von der Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229 (Ausstellungs-Lager Berlin NW 6, Luisenplatz 8, Tel. Norden 4998) die kostenlosen Aufklärungsschriften.

Unsere Apparate sind in allen medizinischen Fachgeschäften erhältlich.

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1296 (Versand nur unter Nachnahme, Porto zu Selbstkosten).

„Ultraviolettbestrahlungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten" von Geh. San.-Rat Dr. Bach, kart. M. —.50 / „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M. —.50 / „Sei gesund und schön" von Dr. Junkers-Kutnewsky, kart. M. 2.80, geb. M. 3.50 / „Luft, Sonne, Wasser" von Dr. Thedering, kart. M. 2.—, geb. M. 2.60 / „Mensch und Sonne" von Surén, kart. M. 5.—, geb. M. 6.— / „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. v. Borosini, kart. M. 2.—.

Der Stoffwechsel wird gesteigert — daher günstige Beeinflussung der zahlreichen Stoffwechselkrankheiten.

Das Allgemeinbefinden wird gehoben, der Schlaf vertieft, die natürlichen Abwehrkräfte werden verstärkt.

Daher von hohem Wert zur Unterstützung anderer Behandlungsmethoden. Die Krankheitsdauer wird abgekürzt.

Der Blutdruck wird herabgesetzt – daher segensreiche Wirkung bei allen Herzleiden infolge zu hohen Blutdruckes.

Ein wundervolles natürliches Kräftigungsmittel f. beruflich Angestrengte u. Nachtarbeiter, bei Schwächezuständen.

bei Alterserscheinungen, bei Genesenden nach langer Krankheit und bei geschwächten Wöchnerinnen.

Frostschäden, Operations- und Verletzungswunden, auch alte eiternde Beinleiden heilen überraschend schnell.

Aber nur ein **Zeitter & Winkelmann** *Piano!*

Fabrik in Braunschweig.

Vertreter an allen größeren Plätzen. *Bequeme Zahlungsbedingungen.*

Anschauungsbilder für den Unterricht,

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrirten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. –.50) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende Wechselrahmen je RM. 1.50 (großer) bzw. je RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst u. postfrei.

J. J. Weber, Lehrmittel-Abteilung, Leipzig C 1.

Lieferanten dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

NUR DIE AUGEN DÜRFEN SPRECHEN

DIE TÄNZERIN IRENE WEILL MIT DEM GESICHTSSCHLEIER IN EINEM EXOTISCHEN TANZ

Phot. Nini & Carry Heß.

Digitized by Google

„Blick auf zu den Sternen, / Hab acht auf die Gassen!"

EINE BETRACHTUNG ÜBER IDEAL UND WIRKLICHKEIT / VON DR. HERMANN BOESSNECK

Unser aller Leben und Erleben spannt oder bewegt sich zwischen zwei Polen — zwischen dem, was wir hoffen und wünschen, ersehnen und erstreben, und dem, was wir in uns oder außer uns als unüberwindlich und unabänderlich „gegeben" vorfinden, mit dem wir wohl oder übel rechnen müssen, das wir als schmerzliche Grenze und empfindlichen Widerstand erfahren. Damit sind — vorläufig nur ganz allgemein — die zwei Welten bezeichnet, die durch die beiden Begriffe „Ideal" und „Wirklichkeit" gedeckt werden. Das Reich des Idealen umfaßt alles, was wir an Wünschen, Sehnsüchten, Ansprüchen und Forderungen mit unaufgebbarem Verlangen in uns tragen — das Reich des Wirklichen umgreift dagegen die tatsächlich in uns vorhandenen, leider nur beschränkt entwicklungsfähigen Anlagen und Möglichkeiten, ferner die uns umgebenden realen Lebensverhältnisse und sozialen Zustände, in die wir hineingestellt werden, und schließlich jedes unserer Macht entzogene schicksalsmäßige Geschehen, das uns ohne unseren Willen widerfährt. Es bestimmt unsere Stellung im Kosmos, im Weltganzen, ebenso wie unser persönliches Wohl und Wehe, daß wir Bürger dieser beiden Welten sind, in beiden beheimatet und beiden tributpflichtig. Einerseits drängen wir mit unserem Wünschen und Wollen immer wieder über alles Erreichbare und Erfüllbare hinaus, und andererseits müssen wir doch immer wieder erleben, daß unser eigenes Vermögen oder die Umstände als unübersteigliche Hindernisse uns den Weg nach unseren Zielen verstellen und uns zu Verzicht und Entsagung zwingen. Je weiter und höher wir mit unseren Idealen greifen, um so furchtbarer wirkt dann die Enttäuschung, die unsere Unfähigkeit oder der stumpfe Widerstand der Welt uns bereitet. Dieser verhängnisvolle Widerspruch zwischen Wollen und Können, zwischen Wahn und Wirklichkeit erfüllt das Leben im Großen und Kleinen, bezeichnet und bestimmt den Leidensweg aller zügellos Strebenden und unselig Gescheiterten. Die uralte Sage von Ikarus, der seinen freventlich vermessenen Höhenflug zur Sonne mit dem Sturz ins Meer büßen mußte, ist das ewige, warnende Symbol für das Lebensschicksal der Menschen, die Übermenschliches wollen und an ihm zerschellen, ohne das Land ihrer Sehnsucht erreicht zu haben. Sie dünken sich Götter und sind doch nur irdische, der Verkennung ihrer Kräfte verfallene Wesen.

Dennoch werden wir niemals müde, Ideale aufzustellen; unsere Phantasie baut immer wieder neue und kühnere Luftschlösser — auch wenn sie vor der Wirklichkeit des Lebens wie Kartenhäuser zusammenfallen. Keine aus Geschichte, Dichtung oder eigenem Erleben uns bewußt gewordene Tragik, die das unaufhebbare Mißverhältnis zwischen Ideal und Wirklichkeit erschreckend offenbart, vermag uns abzuhalten, mehr zu wollen und zu wünschen, als uns das Leben geben kann, selbst wenn Maß und Grenze unseres Könnens uns lehren sollten, uns zu bescheiden und, wenn nötig, zu resignieren. Uns allen ist ein unausrottbarer Hang und Drang angeboren, Besseres, Höheres Vollkommeneres zu begehren, als uns beschieden ist. In welcher Form sich dieses Ungenügen am Bestehenden und Gegenwärtigen auch äußern mag, sei es als bloßer Wunsch und Traum oder als Wille zur Tat, die gestaltend und umgestaltend in die Wirklichkeit eingreift — Fortschritt und Entwicklung der Menschheit und Kultur sind Zeugen und Erzeugnisse der Ideale, die ihnen als Schrittmacher und Pioniere voranlaufen, und an denen sie sich immer wieder orientieren müssen, wenn sie nicht hinter ihnen zurückbleiben oder von ihnen abweichen wollen. Der Weg vom Pfahlbau bis zum modernen Hochhaus, vom primitiven Höhlenmenschen der Urzeit bis zum differenzierten Menschen der Hochkultur, von der Horde der Unzivilisierten bis zum durchgegliederten, kunstvoll aufgebauten Staatssystem unserer Zeit kündet in seinen Hauptstationen von der Höherbildung des Typus Mensch, seiner Lage und seiner Umwelt. Immer und überall ist der Mensch bestrebt, seine Lebenshaltung und Lebensgestaltung zu verbessern und zu erleichtern. Alle auf Änderung oder Umsturz bedachten Reformen und Revolutionen üben an den jeweils herrschenden Lebensverhältnissen einer Zeit, eines Volkes, eines gesellschaftlichen Zustandes Kritik und versuchen, etwas Neues, vermeintlich oder wirklich Wertvolleres, an die Stelle des Alten zu setzen. Alle Vervollkommnungen der Technik, der Kunst, der Rechtspflege, der sozialen Gesetzgebung, der Heilkunde und der Erziehungsmethoden beruhen letzten Endes auf der Kraft und Genialität einer schöpferischen Idealbildung, die in der Phantasie vorausnimmt, was dann der Wille zu verwirklichen sucht. Die Ideale sind die Motoren, die die Entwicklung an- und vorwärtstreiben und sie vor Erstarrung bewahren.

Was aber vom Werdegang der Geschichte und Menschheit gilt, das gilt auch für jeden einzelnen von uns. Wir alle haben und brauchen Ideale, die unser privates und berufliches Dasein, unser inneres und äußeres Leben beherrschen und bestimmen. Selbst der genügsamste und eingetrocknetste Philister nährt sein heimliches Ideal — und wenn es nur darin bestehen sollte, sich in seinen auf sein leibliches Wohl beschränkten Bedürfnissen ungestört zu erhalten. Den äußersten Gegensatz zu ihm stellen der Künstler und der Tatmensch großen Stils dar. In beiden kann sich die Erfülltheit vom Ideal bis zur Besessenheit steigern, die sie nicht ruhen läßt, bis sie ihre Vision, das Traumbild ihrer Wünsche, bildend oder praktisch verwirklicht haben. Sie erfahren am ehesten, was es heißt, den Kalvarienberg von Nöten und Widerständen zu überwinden, der von der ursprünglichen Eingebung bis zum vollendeten Werk führt. Nur ein unerschütterlicher Glaube an das Lebensrecht ihres Ideals ermöglicht es ihnen, sich mit ihm durchzusetzen. Richard Wagner mit der Verwirklichung seiner Idee des Gesamtkunstwerks, Bismarck mit der Realisierung seines deutschen Einheitstraums und Zeppelin mit der Erbauung seines Luftschiffes sind größte Beispiele einer idealistischen Gesinnung, die, von einem heroischen Willen getragen, das scheinbar Unmögliche wirklich macht.

Solche Heldenleistungen kann nur der vollbringen, der sein ganzes Leben mit rücksichtsloser Entschlossenheit in den Dienst seines Ideals stellt. Ihn können weder Fehlschläge noch Enttäuschungen beirren; nur der Gedanke an seine Aufgabe, die ihn zum Träger einer Mission, einer Sendung macht, beseelt ihn, und wenn ihm gelingt, was er, was ihn ergriffen hat, dann weiß er, daß er Erfolg und Erfüllung nicht nur sich selbst, sondern auch der Gunst und Gnade des Schicksals zu verdanken hat. Zu dieser Höhe des Wollens und Tuns erheben sich jedoch nur einzelne Ausnahmemenschen. Sie sollten Vorbild und Führer für alle sein, die den ersehnten Einklang zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht zu finden vermögen. Eine Besinnung auf das, was Ideal bedeutet, wird uns allererst erkennen lassen, ob und wie wir es für unser Leben fruchtbar machen können.

Das Wort „Ideal" stammt aus dem Griechischen, und zwar aus der Begriffswelt Platos, dem "idéa" der gemeinsame Name für Idee und Ideal ist. In der Platonischen Ideenlehre haben wir den Ursprung der Sinngebung für Ideal und der auf ihm aufgebauten Welt- und Lebensanschauung, des „Idealismus", zu suchen. Die Ideen sind für Plato nicht nur die unvergänglichen und unveränderlichen Urbilder der Erscheinungen in der Sinnenwelt, sondern zugleich auch Vorbilder für unser Streben und Wollen. Die noch heute gültige Dreiheit der Ideale des Wahren, Guten und Schönen ist eine Schöpfung Platos. Ihnen nachzuleben und nachzustreben, ist noch immer die höchste Bestimmung des Menschen. Wenn wir gegenwärtig den Ausdruck „Ideal" in einer weiteren Bedeutung gebrauchen, wenn wir ihn nicht nur auf Werte, sondern auch auf unsere Wünsche anwenden, so verbinden wir doch mit ihm, ganz im Sinne Platos, die Vorstellung von etwas Vollkommenem, Vollendetem, Vorbildhaftem. In den Idealen erblicken wir oberste Normen für unser Handeln und zugleich vollkommenste Erfüllung unserer Wünsche, die nach Verwirklichung drängen und uns selbst beschwingen und befeuern. Die Idee mag nur gedacht werden, das Ideal aber will gelebt, will realisiert werden. Diesen Anspruch trägt es unentfliehbar in sich, wenn auch die Unvollkommenheit des Menschen und der Welt ihm die restlose Erfüllung schuldig bleiben muß. Wer von uns — Hand aufs Herz! — dürfte von sich behaupten, daß er den idealen Freund, die ideale Geliebte, die ideale Ehe, den idealen Beruf, das ideale Leben gefunden hätte, das er sich erträumt hat? Jeder und jede wird sich in einer dieser Beziehungen um eine besondere, im stillen gehegte Hoffnung und Erwartung betrogen fühlen, wird Kompromisse und Zugeständnisse gemacht haben — entweder Abstriche am Ideal oder Retuschen an der Wirklichkeit. Irgendwie, irgendwo stimmt irgend etwas nicht!

Das ist — eingestanden oder nicht — eine allgemein menschliche Erfahrung. Ideal und Wirklichkeit lassen sich nicht zur Deckung bringen. Das Leben hält nicht, was das Ideal verspricht. Unsere Phantasie gaukelt uns Wunsch und Trugbilder vor, die wie Seifenblasen vor der Macht des Wirklichen zerplatzen. Das Ideal berückt und berauscht, die Wirklichkeit entzaubert und ernüchtert. Ideale sind ungedeckte Wechsel auf die Zukunft. Blendwerke einer Fata Morgana, die aus der Ferne reizt und lockt, sich in der Nähe aber als Schein und Wahn enthüllt. So werden wir zwischen Hoffnung und Entsagung, Wonne und Qual, Gipfel und Abgrund hin und her geworfen und müssen in diesem wechselvollen Rhythmus, jeder an seinem Teil, das Schicksal Fausts erfahren, daß die Wagen zwischen Anspruch und Gewährung, zwischen Wollen und Können sich niemals gleichstellen. Es bleibt jedem einzelnen überlassen, sich so oder so mit dieser Disharmonie von Ideal und Wirklichkeit abzufinden.

Charakter und Veranlagung werden von sich aus die Lösung dieses Widerspruchs auf verschiedenen Wegen suchen und je nach der Art, wie sie mit ihm fertig werden, verraten, was sie vom Leben erwarten, und worin sie ihre höchste Lebenserfüllung finden. Letzte Unterschiede der menschlichen Naturen werden auf diese Weise offenbar. Schwärmer und Romantiker verlegen ihr Ideal mit Vorliebe in die Vergangenheit oder Zukunft, träumen von einem gewesenen goldenen Zeitalter oder fabeln von einer idealen kommenden Zeit, die uns von allen Erdennöten befreien und erlösen wird. Beide sind selige Traumwandler, die sich eine Welt ausmalen, in der sie sich frei und unbeschwert ergehen können, ohne sich an den Mängeln einer unvollkommenen Gegenwart stoßen zu müssen. Hierher gehören alle Utopisten, die mit einer leidenschaftlich gesteigerten Phantasie in Bildern und Vorstellungen leben, denen niemals die Wirklichkeit entsprochen hat oder entsprechen wird. Mit ihnen entschädigen sie sich für all das, was ihnen in ihrem irdischen Dasein versagt bleibt. Sie sind, bewußt oder unbewußt, betrogene Betrüger. Meist reichen bei ihnen Wille und Kraft nicht aus, sich auf das Erreichbare zu beschränken. Sie werden zu unheilbaren Phantasten, die aus ihrer Schwäche eine Tugend machen und ihre selbstgefälligen Illusionen für Leistungen halten, die sie sonst sich und der Mitwelt schuldig bleiben.

(Schluß auf Seite 430.)

Digitized by Google

WENN DER BEIFALL VERRAUSCHT

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Schon dreimal sich die Spieler zeigten
Vorm Vorhang, freundlich lächelnd und scharmant.
Und jedesmal, wenn sie sich neigten,
Ist der Applaus begeistert neu entbrannt.

Doch das sind immer Enthusiasten,
Die so dem Mimen flechten einen Kranz!
Manch andrer denkt an Steuerlasten,
Frau Meyer sonnt sich stolz in ihrem Glanz. —

So hat der Abend denn geendet.
Ein Logenschließer müd' im Dunklen lehnt.
Und jener, ausgangwärts gewendet,
Schon längst sich nach der Zigarette sehnt.

Digitized by Google

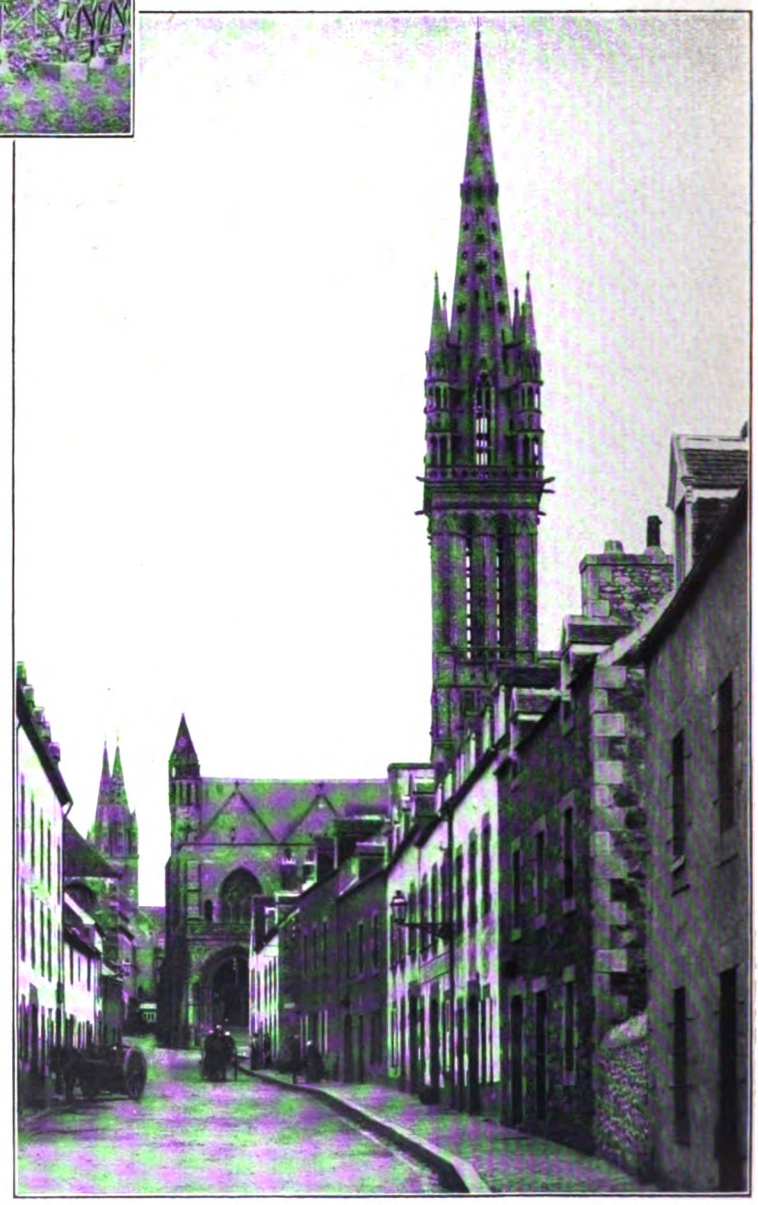
Der Kalvarienberg von Plangastel (1602—1604, restauriert im 19. Jahrhundert).

Bretonische Baudenkmäler

Von Wolfgang Born

Finis terrae, Ende der Welt, nannten die Alten das westliche Vorgebirge des alten Galliens, eine Bezeichnung, die noch heute als „Finistère" in der französischen Geographie weiterbesteht. Nichts könnte den Charakter des Landes treffender ausdrücken als dieses Wort von altertümlicher Feierlichkeit. Auf der Karte hat das Gebiet etwa die Gestalt einer Hand, mit der Europa in den Ozean greift, und dieser Silhouette entspricht eine Felsenküste, die mit unzähligen Buchten pittoresk ins Meer abfällt, von phantastisch geformten Riffen und Inseln begleitet. Über den Erdboden, der sich stellenweise zu einem flachen, aber zerklüfteten und felsigen Gebirge aufwirft, fegen die Seewinde, und unter einem Himmel voll wandernder Wolken liegen in Silbergrau die Uferlandschaft aus Stein und Wiese und die Binnenlandschaft aus Getreide und Wald — unvergeßlich in ihrer nordischen Herbheit. Aus dieser Natur ist eine Architektur gewachsen, deren abseitige Entwicklung zu den interessantesten Phänomenen der abendländischen Kunst gehört.

Mit der Gotik setzt (abgesehen von einigen prähistorischen und romanischen Resten) die Reihe der erhaltenen Baudenkmäler ein. Gotisch ist Burg und Abtei des Mont St-Michel, der, an der Grenze der Normandie gelegen, den mächtigen Auftakt zur Bretagne bildet, ein als Gesamtbild einzigartiges Zusammenwachsen von Natur und Baukunst. Stilistisch ist diese Architektur noch nicht von den eigentlich französischen Schlössern verschieden. Erst bei den Türmen der Kathedrale von Quimper oder der Kreizker-Kapelle in St-Pol-de-Léon spricht die Bretagne ihre eigene Sprache. Man baut in Granit. Das härteste Material entspricht dem Ausdruck dieses Landes, das wie eine riesige Klippe aus dem Meer ragt. Der bretonische Kunstwille, der den Stein formt und ihm die transzendente Auflösung gotischer Stilformen abzuringen hat, gelangt zu Lösungen von unvergeßlicher Eigenart. Wie mit ungeheuren Nadeln um die energisch ausgesparten Löcher herumgehäkelt, greifen die grauen Turmhelme nach oben. Die Details sind deutlich bis zur Härte, alle Übergänge, wie die von viereckigem zu achteckigem Grundriß, werden mit unerbittlicher Exaktheit betont. Am Kreizker setzt der Körper des Turmes sich mit einer ausladenden Galerie von der Spitze ab, und dieses Prinzip wird im Laufe der Entwicklung immer weiter ausgebaut, um schließlich zum charakteristischsten architektonischen Akzent des Landes zu werden. Im 16. Jahrhundert dringen Renaissanceformen von Osten her ein, und diese Berührung ergibt ein seltsames Resultat. Man hat den Eindruck, als ob die Rundbogen der vergessenen Antike, als ob die Säulen, die Voluten, die Kuppeln mit der Macht eines exotischen Erlebnisses wirkten. Es bildet sich, in einem locker besiedelten Gebiet, ein ganz eigener Typus sakraler Baukunst heraus. Unverhältnismäßig groß für die meist winzigen Orte, in denen er steht, erhebt sich ein ganzer heiliger Bezirk. Die eigentliche Kirche ist mit einem durch eine Mauer abgeschlossenen Friedhof, der sich in einem Triumphbogen öffnet, umgeben: hier sind Vorstellungen von der Größe des Todes wirksam, zu dem man durch eine Ehrenpforte eingeht. Innerhalb der Anlage schließt sich seitlich ein zur Kapelle ausgebildetes Beinhaus an und, als plastischer Zentralkörper des Systems, der monumentale Kalvarienberg. Dieses Gebilde ist von spezifisch bretonischem Charakter und stellt recht eigentlich die stärkste schöpferische Leistung des Volkes dar. Man hat die Entwicklungsreihe des Kalvarienberges der Bretagne bis auf Druidensteine zurückverfolgt, die in frühchristlicher Zeit mit Kreuzen und Bildwerken aus der biblischen Gestaltenwelt versehen und zu christlichen Heiligtümern umgedeutet wurden. Allmählich gewinnt der bildnerische Gedanke Selbständigkeit, und über das Zwischenglied eines von Figuren flankierten Kreuzes bildet sich die Komposition eines Sockels mit plastischem Fries heraus, auf dem sich inmitten einer Gruppe frei stehender Skulpturen das Kreuz von Golgatha

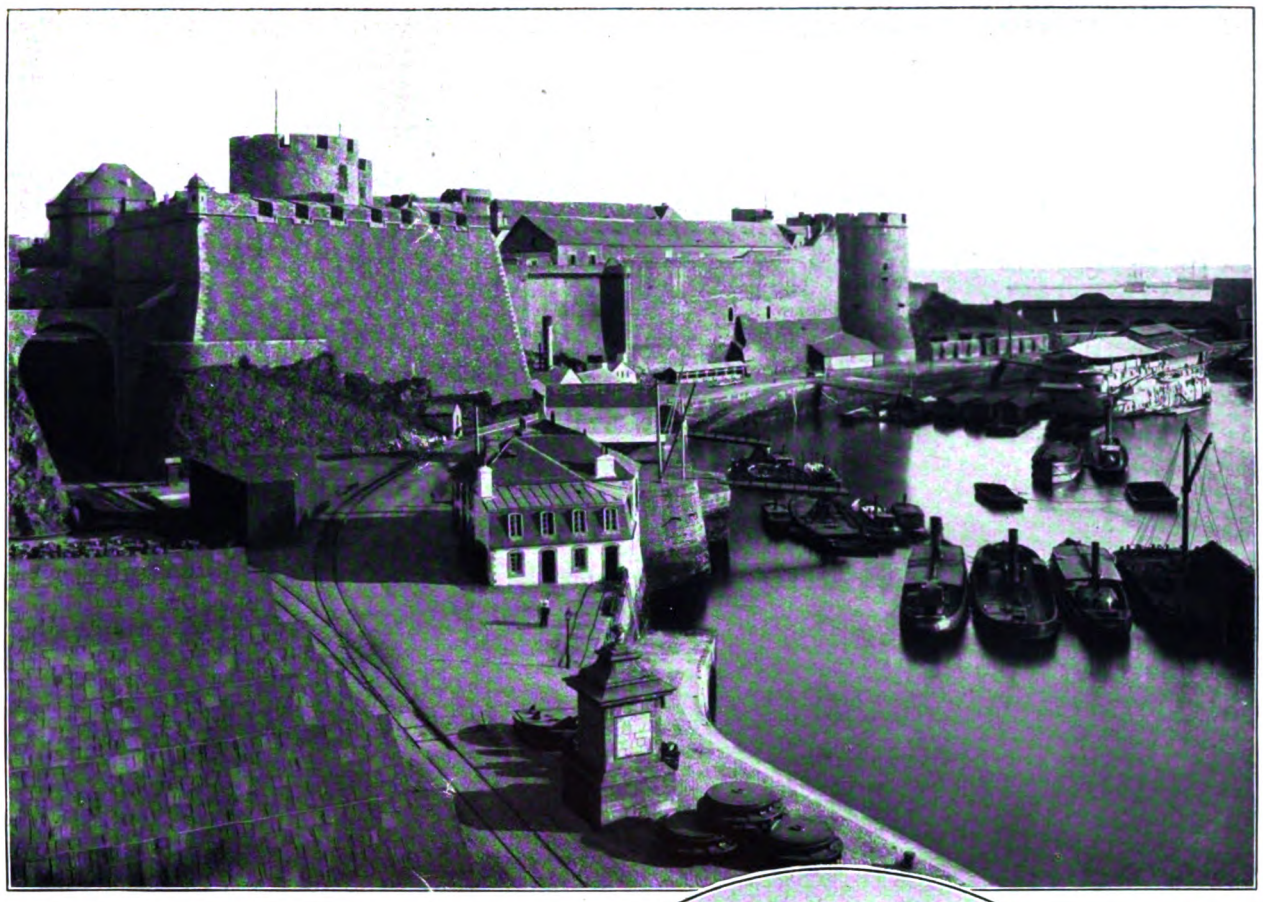


Die Kreizker-Kapelle in St-Pol-de-Léon. 14. und 15. Jahrhundert.

Digitized by Google

erhebt, gelegentlich sogar in seiner dreiteiligen Gestalt, mit den Schächern. Der Unterbau, zunächst ein geschlossener Kubus, gliedert sich im 16. Jahrhundert in eine Art Torbau von sternartig ausladendem Grundriß. In einem Stil, der sich eine schwerblütige archaische Gebundenheit und primitive Ausdrucksgewalt bis ins 17. Jahrhundert bewahrt, werden die heiligen Geschichten Szene auf Szene vorgeführt.

Dieselbe Dekorationslust lebt an den Baugliedern der Kirche. Neben gotischen Spitzbogen von energischen Proportionen stehen Renaissancepfeiler, die zu kleinen Türmen entwickelt sind, und aus deren oberstem Bogengeschoß Schimären anspringen, wie aus einem Käfig — bärtige Löwengeschöpfe von unheimlichem, heraldischem Wuchs. Seine höchste Gewalt erreicht dieser Stil in St-Thégonnec. Auf einem engen Raum pressen sich Baukörper von ausschweifender Phantastik zusammen. Vierfach gegliedert, öffnet sich der Triumphbogen mit den wuchtigen, sich nach der Front zu entrollenden Voluten. Die Gruftkapelle prunkt mit ihrer plastischen Renaissancefront und den dicken Steinblumen und gezahnten Spitzgiebeln ihrer gotischen Apsis. Folgt der Blick dem massigen Turm nach oben, so findet er über einer Galerie einen fremdartigen Kuppelbau als Abschluß. Völlig uneuropäisch das Ganze — am äußersten Bollwerk des Abendlandes hat ein abgesonderter Menschenschlag unter eigenartigen kulturellen Bedingungen eine Formenwelt hervorgebracht, die innerlich der Tempelarchitektur Indiens nähersteht als den Monumenten Frankreichs und Italiens, von denen sie die dekorativen Typen und Konstruktionselemente übernommen hat. Man kann sich nichts seltsamer Erregendes an architektonischen Erlebnissen vorstellen als die Türme von Pleyben! Ein Hauptturm, Renaissance, vielfältig gekuppelt, eine Art Bündel von Minaretten, verschwistert sich mit einem kleineren gotischen, durchbrochenen Spitzturm, der wiederum durch eine Galerie mit einer noch kleineren steinernen Nadel verbunden ist: Hände, die ekstatisch zum Himmel gereckt sind. Durch alle Glieder auch des Innenraumes strömt das gleiche, erdnahe und gleichzeitig mystische Lebensgefühl.



Trutzige Wehr: Das Schloß in Brest. 13. Jahrhundert.

Eingang zum Schloß von Kerjean bei Landivisiau. 16. Jahrhundert.

Gotische Kirche mit Kalvarienberg (rechts) aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts in Pleyben bei Châteaulin.

Photos: Archives du Touring-Club de France.

Noch bis in die Epoche Ludwigs XIV. hält sich, unbefangen und unberührt, die Monumentalkunst des Landes, gebändigter allerdings bereits in der profanen Architektur, wie in dem Schlosse zu Kerjean, dessen reine Renaissance nur durch die Breite und Schwere der Verhältnisse und Details mit dem Kirchenstil verbunden erscheint. Schließlich aber, mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts, setzt sich der Geist von Versailles, Korrektheit und Pomp, auch in den öffentlichen Bauten der Bretagne durch, und das nationale Element zieht sich als Volkskunst in die Bauernstuben zurück. Dort aber lebt in aller Naivität der Formenschatz der Gotik wie der Renaissance nebeneinander weiter fort, bis ins 19. Jahrhundert: Schränke, Keramiken und vor allem die Füllungen der Schiebetüren, wie sie die landesüblichen geschlossenen Betten als vornehmlichen Schmuck aufweisen, bezeugen einen eigentümlichen dekorativen Geschmack, der als Erbgut einer großen Vergangenheit zu werten ist.

Digitized by Google

WENN JOHNNY GROSS IST...

VON T. v. SCHLIEBEN-CROSTA

Wenn Johnny groß ist — — — Ein kleiner unbedeutender Satz ist das. Ein unvollendeter Gedankengang gewissermaßen, eine Frage ohne Antwort. Diese vier Wörter aber beherrschen Denken und Tun einer Reihe von Menschen. Alle ihre Pläne bauen sich auf dieser Feststellung auf. Alles, was sie vom Leben erhoffen, erwarten, liegt darin. Ihr ganzes Schicksal heißt: Wenn Johnny groß ist!

Noch ist Johnny aber nicht groß, das heißt äußerlich wohl, aber nicht an Jahren. Denn Johnny ist erst siebzehn und vorläufig noch Zögling von Eton. In der Bedeutung „groß" wird Johnny aber erst an seinem zwanzigsten Geburtstag, denn an diesem Tage kommt er nach dem Testament seiner verstorbenen Eltern in den Alleinbesitz des Rallickschen Vermögens. Um dieses Vermögen ist es eine besondere Sache. Man kann da nicht gut sagen: Johnny ist ein reicher Junge, oder: Er erbt eine große Summe. Denn das Rallicksche Vermögen umspannt die Welt. Dazu gehören ein Bankkonzern mit Dutzenden von Filialen, riesige Viehherden in den Pampas von Argentinien, Erzhütten im östlichen China, Reedereien in Australien, Latifundien in der Campagna, Handelsniederlassungen in fast allen großen Umschlagplätzen der Erde, gar nicht zu sprechen von so unbedeutenden Dingen wie einem Londoner Stadthaus in der Park Avenue, einem uralten Schloß in Schottland, einem Palazzo in Rom, einer Gemäldegalerie von Weltruf, einer Sechstausend-Tonnen-Jacht im Mittelmeer. All diese märchenhaften Dinge sind vorerst in der Hand des überaus zuverlässigen und ehrenwerten Sir Nathanael Myers, Advokaten und Sachwalters des Rallickschen Riesenvermögens. Johnny aber ist ein hübscher, großer, blonder Junge, wie es deren viele in Eton gibt. Nicht unintelligent, aber keineswegs über den Durchschnitt begabt, gutmütig (dies sogar sehr) und sportbegeistert. Er bekommt ein großes Taschengeld, aber es gibt viele Söhne von Lords und Earls, die über ein bedeutend größeres verfügen. Man weiß hier nichts Genaues von dem Rallickschen Vermögen, nur so viel, daß Johnny einmal sehr reich sein wird. Aber es gibt viele Jungen in Eton, die das sein werden. So ist Johnny zwar sehr beliebt, aber er spielt keineswegs eine besondere Rolle. Diese beginnt erst, wenn er in den Ferien verreist. Dann trifft Johnny sich in London mit Lady Olivia, einer Stiefschwester seiner verstorbenen Mutter. Lady Olivia ist keineswegs arm, aber ihr Sinn steht nach mehr, und gemessen an Rallickschen Verhältnissen, ist freilich ihr ganzes Vermögen nur ein Staubkörnchen, ein Nichts, kaum groß genug, die Bankspesen einer einzigen Transaktion zu decken. Lady Olivia hat zwei Söhne, einen schon erwachsenen, der in Indien lebt, und einen anderen, der nur wenig älter als Johnny ist. Lady Olivia wird ewig bedauern, daß Charly kein Mädchen ist. Wie wunderbar wäre eine Heirat zwischen ihrer eventuellen Tochter und dem jungen Rallick gewesen. Sicher wäre das Lady Olivia geglückt. Denn sie ist eine Optimistin und bildet sich ein, auf Johnny großen Einfluß zu besitzen. Er hat ja schon so lange keine Eltern mehr. Sie ersetzt ihm die Mutter, und ihr Haus ist sein Elternhaus. Jawohl, im wahrsten Sinne des Wortes, denn nach dem Tode der Eltern Johnnys bewohnt Lady Olivia das Rallicksche Stadthaus in London, das Schloß in Schottland und die Villa in Cimiez bei Nizza. Es handelt sich da um gewisse Abmachungen zwischen ihr und dem Sachwalter, Sir Nathanael Myers. Sowie aber Johnny zwanzig Jahre wird, da gelten keine Abmachungen, da hat nur er zu verfügen. Und obgleich Lady Olivia eine große Optimistin ist und keinen Augenblick daran zweifelt, daß „ihr" Johnny, ihr „Liebling", ihr dritter Sohn, zu der Wohnerlaubnis noch eine Millionenrente hinzufügen wird, hält sie es doch für gut, sich seiner möglichst zu versichern. Wie aber könnte das besser geschehen, als daß sie ihm vorher die Frau aussucht, die er heiraten wird. Da Lady Olivia ja nun leider keine eigene Tochter besitzt, ist ihre Wahl auf Gladys gefallen. Gladys ist ein hübsches Mädchen, sehr hübsch sogar, fünfzehnjährig, im Alter ausgezeichnet zu Johnny passend. Außerdem ist sie ihrer Mutter sehr ergeben, und diese Mutter ist Lady Mary Panning, Lady Olivias beste Freundin. Sie sind stets zusammengewesen; entfernte Cousinen, wurden sie zusammen erzogen, gingen zusammen aus und hielten zusammen stets und in allem. Ja, sie verheirateten sich sogar im selben Jahre. Lady Olivia verlor ihren Gatten früh, Lord Panning aber lebt noch, ist frisch und munter und gibt für sich allein bedeutend mehr Geld aus, als er mitsamt seiner Frau und fünf Kindern zu verzehren hat. Er kümmert sich nicht um die Zukunft, kultiviert die große Beliebtheit, die er überall genießt, lebt wie ein sehr reicher Mann und macht immer mehr Schulden a conto seines großen, über und über belasteten Besitztums in Northumberland. Musik in seinen Ohren ist es, wenn er hört, wie seine Frau sagt: „Wenn Johnny groß ist, wird er sicher Gladys heiraten. Dann sind wir aus allen Schwierigkeiten heraus." Und Lady Olivia lächelt ermutigend und fügt hinzu: „Ich werde schon dafür sorgen, ich habe stets euer Interesse im Auge gehabt!" Dies letztere fügt sie für alle Fälle hinzu, denn man kann nie wissen, wie sich die Machtverhältnisse in der Sphäre Johnny einst gestalten werden. Lady Olivia aber tut wirklich, was im Bereich des Möglichen liegt. Bei jeder passenden Gelegenheit lenkt sie Johnnys Aufmerksamkeit auf die reizende, bezaubernde Gladys. Immer wieder entdeckt sie neue Tugenden und Reize an ihr. Ja, Lady Olivia ist klug und besitzt die Weisheit und Erfahrung einer ausgewachsenen Schlange. Gelegentlich entschlüpfen ihr Bemerkungen, wie lobend sich der junge Lord Govers über Gladys geäußert habe, und Harry Matkinson sei geradezu in sie verliebt.

Wirklich, einen besseren Anwalt können sich Gladys und die Familie Panning nicht wünschen. Was tut es, daß dieser Anwalt mit einer erklecklichen Anzahl von Prozenten am guten Ausgang der Sache interessiert ist?

Johnny aber ist wirklich ein lieber, fügsamer Junge. Er hört auf seine Tante, die es gut mit ihm meint. Er nimmt sich ihre Ratschläge zu Herzen. Johnny spielt am Vormittag mit Gladys Tennis, bringt ihr Konfekt von Marquis und macht mit ihr Autotouren in dem hübschen Lancia, den die gute Tante Olivia ihm geschenkt. Wenn Johnny groß ist, wenn er sich den höchsten Luxus in Autos leisten kann, vielleicht wird er sich dann des kleinen bescheidenen Lancia erinnern, den seine Tante ihm damals geschenkt.

*

So vergeht die Zeit. Ferien wechseln mit Studien in Eton und Studium mit Ferien ab. Immer näher rückt der Zeitpunkt, da Johnny „groß" sein wird. Noch immer bringt er jeden freien Tag in Lady Olivias jeweiligem Heim zu, wechselnd mit den Jahreszeiten in London, Schottland oder Nizza. Lady Olivia lenkt noch immer seine Aufmerksamkeit auf die reizende Gladys. Lady Panning trinkt mit ihm Tee und zeichnet ihn in jeder Weise aus. Der Lord aber, er selbst, nimmt den jungen Menschen mit in alle Klubs, spielt mit ihm Bridge, stellt ihn den prominentesten Leuten vor, klopft ihm auf die Schulter und sagt: „Der Sohn meines lieben Freundes Rallick."

So arbeiteten sie alle, jeder auf seinem Gebiet, und sie sind emsig, sie kombinieren, intrigieren, machen Schulden und denken:

Wenn Johnny groß ist — — —

*

Aber wir kommen jetzt auf einen dunklen Punkt zu sprechen. Charly ist ein Taugenichts und außerdem dumm. Dies nach den Zeugnissen seiner eigenen Mutter. Nicht genug, daß er schon nicht einmal ein Mädchen ist und somit von vornherein ungeeignet, in dem Projekt Johnny eine Rolle zu spielen, so könnte er wenigstens seine Freundschaft benutzen, einen guten Einfluß auszuüben. Wie oft hat Lady Olivia ihm gesagt, er solle Johnnys Interesse auf Gladys lenken! Charly aber, oh — — — Charly lenkt das Interesse seines Freundes Johnny auf gewisse, mehr reiz- als ehrenvolle Töchter der Stadt Paris, die in Monte, Nizza, Cannes eine große, vielbewunderte Rolle spielen. Die erste, die es bemerken muß, ist Gladys. Johnny kommt nicht mehr so häufig zu ihr, um Tennis zu spielen, und nur selten noch unternehmen sie gemeinsame Autotouren. Gladys ist unglücklich darüber. Sie weint in den Nächten und wartet (oft vergebens) an den Tagen. Denn Gladys liebt Johnny wirklich. Vielleicht liebt sie auch die Macht, die dieser große, hübsche, blonde Junge einst, in wenigen Monaten, in Händen haben wird. Vielleicht liebt sie beide vereint? Auf jeden Fall l i e b t sie, ganz wirklich und echt. Aber diese Liebe nützt ihr sehr wenig. Johnny entgleitet ihren Händen immer mehr. Und das so kurz vor dem zwanzigsten Geburtstag, so kurz bevor Johnny „groß" ist.

Gladys spricht mit ihrer Mutter und diese mit Lady Olivia. Der allgemeine Haß richtet sich auf Charly. Die „schmerzgebeugte"

Digitized by Google

JAVANISCHES STILLEBEN

GEMÄLDE VON PROF. FRANZ KIENMAYER

Digitized by Google

Lady Olivia beschließt, ihm ins Gewissen zu reden. Gladys aber hält es für gut, einen letzten Versuch zu wagen. Sie will Johnny eifersüchtig machen. Sie beginnt zu flirten, und zwar mit Charly. Vielleicht tut sie es, weil er gerade immer da ist, vielleicht aber hofft Gladys auch, durch ihn mehr Einfluß auf Johnny zu erlangen. Nun aber geschieht etwas Schreckliches, etwas so gar nicht Beabsichtigtes. Johnny ist ganz „guter Kamerad", ganz „großer Bruder". Er beschützt diese Liebe, wo er kann; er findet geradezu Gefallen an dieser Rolle.

Ende Januar aber reist Johnny nach London, denn sein zwanzigster Geburtstag steht vor der Tür. Er wird nur kurze Zeit bleiben, um gewisse sehr wichtige Formalitäten zu erledigen, kurz, den Besitz seines Riesenvermögens anzutreten. Gleich danach aber wird er nach Nizza zurückkehren, wo ihn Lady Olivia, Charly, die Pannings erwarten. Und dann wird es doch noch so kommen, daß er die reizende Gladys heiratet, die ihn so liebt. Johnny erledigt in London seine Angelegenheiten. Er läßt sich einen Kreditbrief geben, der allein ein Vermögen bedeutet. Denn er ist ja nun Herr jenes Riesenbesitzes, der einen Bankkonzern mit Dutzenden von Filialen, Viehherden in den Pampas von Argentinien, Erzhütten im östlichen China, Reedereien in Australien, Latifundien in der Campagna und Handelsniederlassungen in allen Teilen der Welt umfaßt, nicht zu sprechen von so unbedeutenden Dingen wie einem Londoner Stadthaus, einem Schloß in Schottland, einer Gemäldegalerie in Rom usw.

Johnny ist früher, als man erwartete, nach Nizza gekommen. Denn er benutzte ein Flugzeug. Und bevor er zur Villa seiner Tante fährt, besucht er den großen Juwelier an der Place Masséna. Er will noch ein paar schöne Schmucksachen zum Mitbringen kaufen. Die niedliche Verkäuferin versteht leider nur Französisch, und Johnny ist kein Held in dieser Sprache. So ruft sie nach der Dolmetscherin. Und durch das ganze Geschäft tönt ein Ruf: „Comtesse Rasincoff!" Das kleine Stimmchen der Verkäuferin reicht aber nicht sehr weit, und so nehmen andere den Ruf auf. Und schließlich schreit der ganze Laden: „Comtesse Rasincoff, un monsieur anglais." Unwillkürlich wendet sich Johnny nach jener Seite, nach dem Hintergrund des Ladens. Und da kommt sie die Stufen hinunter, sehr schnell, sie läuft fast. Sie ist nicht ganz jung, vielleicht Mitte Dreißig, aber sehr gut aussehend, ja, beinahe schön zu nennen. Sie hat fabelhaft große dunkelblaue Augen, von schwarzen Wimpern überschattet, und schwarzes Haar. Ihre weißen Zähne leuchten über blutrot geschminkten Lippen, obgleich sie nicht lächelt. Eine große Melancholie liegt über ihrem Wesen. Sie bückt sich, um einen heruntergefallenen Ring aufzuheben; sie bemüht sich, Johnny etwas zu verkaufen. Sie *steht* hinter dem kleinen Tisch, und Johnny *sitzt* davor in einem bequemen Sessel. Er wird plötzlich blutrot, als ihm das zu Bewußtsein kommt. Denn sie ist ja eine Dame. Man sieht das sofort. Sie trägt Ringe, einen Smaragd, Saphircabochon, nicht übermäßig kostbar, aber doch sicheres Zeichen der großen Dame oder zumindest der an Luxus und Reichtum gewöhnten Frau. Johnny schaut auf ihre Hände, die sehr schmal, ganz durchscheinend weiß sind und etwas Müdes, Trauriges an sich haben. Um das rechte Handgelenk trägt sie einige Kettenarmbänder. An einem hängt ein seltsames, viereckiges Platinstückchen, mit bunter Emaille und Brillanten eingelegt. Johnny fragt, was es sei.

„Ein Achselstück meines Mannes en miniature. Mein Mann wurde bei der Revolution erschossen."

Johnny sitzt vor ihr, ein großer, hübscher, blonder Junge, und sieht sie bewundernd an, als verkünde sie ihm die Geheimlehren Asiens. Er bemerkt ein brillantenumrahmtes Frauenbild, das sie als Brosche auf der einfachen Bluse trägt. Er fragt auch danach. Und sie erwidert mit ihrer seltsamen fremdartigen Stimme, die sich das Englisch in so reizvoller Art zurechtbiegt: „Ein Porträt der Zarin. Sie schenkte es mir, als ich junges Mädchen war. Mein Vater war gerade zum Gouverneur ernannt."

Zwei volle Stunden sitzt Johnny und kann sich nicht entschließen, was er kaufen soll. Er ist ja so verliebt, daß er sich unmöglich mit Brillanten und Smaragden beschäftigen kann. Schließlich nimmt er eine Perlenkette für Tante Olivia, einen Ring für Lady Mary, ein Armband für Gladys, ein Etui für Charly. Bevor er aber geht, sagt er, und dabei wird er wieder glühend rot: „Ich möchte so gern Russisch lernen. Wissen Sie nicht jemand, der mich unterrichten würde?"

*

Nun lernt Johnny Russisch. Mit wahrem Feuereifer nimmt er Stunden, kommt zehn Minuten zu früh und geht eine Viertelstunde zu spät. Er macht keine großen Fortschritte, denn wenn er gerade dekliniert: Dom' — das Haus, Graffinja — die Gräfin, Geroi — der Held, Wremja — die Zeit, bleibt er plötzlich stecken und starrt zu seiner schönen Lehrerin hinüber. Er liebt sie; er glaubt, nie eine schönere Frau gesehen zu haben. Er findet sie unendlich interessant und ihre Vergangenheit romantisch. Er könnte Stunden hindurch zuhören, wie sie auf ihre fremdartige Weise sich das Englisch zurechtbiegt. An Gladys denkt er überhaupt nicht mehr.

Lady Olivia beschließt, helfend einzugreifen. Sie trinkt eines Tages ganz allein mit Johnny Tee. Charly ist durch ein mütterliches Machtwort verbannt. Der Wasserkessel summt. Lady Olivia bereitet mit geschickten Händen den Tee, gießt etwas Cream hinein, sehr vorsichtig, damit die allein richtige Mischung entsteht. Und sie sagt: „Es ist so gut, recht jung zu heiraten." Johnny nickt verständnisvoll; er ist ganz dieser Ansicht. Lady Olivia lächelt, und in diesem Lächeln spiegeln sich alle Wonnen einer gesicherten Millionenrente. Sie ist eben im Begriff, hinzuzufügen: Gladys wartet auf dich, als Johnny sagt: „Ich gedenke, mich mit der Gräfin Rasincoff zu verheiraten."

Lady Olivia erschrickt so, daß sie einen schlimmen Verstoß gegen die guten Sitten begeht. Eine Olive fällt ihr aus dem offenen Munde in den Schoß. Sie faßt sich aber sehr schnell, verleugnet die Existenz der Olive, schleudert sie geschickt auf den Teppich und überwindet sich, zu lächeln. In diesem Lächeln spiegeln sich alle Ängste um eine in Lebensgefahr befindliche Millionenrente.

*

Einige Monate später heiratet Johnny die verarmte russische Gräfin. Gladys aber, vielleicht aus Zorn, vielleicht im Hinblick darauf, sich wenigstens etwas zu retten, verlobt sich mit Charly. Denn er ist jetzt eine verhältnismäßig gute Partie, in Anbetracht dessen, daß seine Mutter wirklich die große Revenue bekommt, daß die Pannings vor dem Bankrott stehen, und daß schließlich Johnny endgültig verloren ist.

*

Beide Ehen aber haben eines gemeinsam. Sie gehen nicht gut. Charly kümmert sich nicht um Gladys, desto mehr um gewisse, bereits erwähnte Töchter der Stadt Paris. Gladys leidet darunter sehr wenig, denn sie liebt immer noch Johnny. Und so sind die Zerwürfnisse dieser Ehe ganz evident, und niemand findet es noch für nötig, darüber zu sprechen. Eines Tages wird der Scheidungsprozeß begonnen. Allerlei amüsante Sächelchen kommen ans Tageslicht, die Zeitungen nehmen sich warm deren an, berichten lang und breit darüber, und dann wird die Trennung ausgesprochen. Lady Olivia hat berechtigten Grund, Charly zu zürnen, aber — — — gleichzeitig begibt sich mit ihrem „dritten" Sohn, mit ihrem Liebling, etwas, das sie mit Freude erfüllt.

Auch in Johnnys Ehe stimmt nicht alles. Auch er macht die Entdeckung, daß seine Frau und er, daß Alter und Jugend, daß Slawen- und Angelsachsentum nicht zusammenpassen. Allerdings geht bei ihm nicht alles so glatt ab. Denn wenn er seine Frau nicht mehr liebt, so weiß er doch, daß bei ihr das in verstärktem Maße der Fall ist. Er weiß, wenn er sie verläßt, wird sie zugrunde gehen. Er möchte ihr ja so gern in finanzieller Hinsicht sein Entgegenkommen zeigen. Ihm kommt es nicht darauf an, ihr ein Millionenvermögen zu überlassen. Nur frei will er sein. Denn Johnny, der brave, fügsame Johnny, wandelt, zum Entzücken aller Beteiligten, sehr vernünftige Bahnen. Er interessiert sich sehr für Gladys. Jetzt gefällt sie ihm außerordentlich gut. Er ist täglich mit ihr zusammen; sie tanzen, spielen Tennis und machen gemeinsame Autotouren in dem neuen Rolls-Royce-Wagen, den er ihr geschenkt. Gladys ist frei. Charly amüsiert sich köstlich über den neuen, alten Flirt seiner ehemaligen Frau. Nur Johnnys Frau ist noch im Wege. Und sie zeigt leider weder Taktgefühl noch Entgegenkommen. Sie klammert sich verzweifelt an dies letzte Glück, das ihr das Leben zugeworfen. Mit Gewalt will sie es zurückhalten. Sie wird nie zugeben, daß sie von Johnny geschieden wird. Sie will keine Millionenabfindung, keine Villa an der Riviera. Sie will nur Johnny! Er aber achtet diese Liebe gering. Er ist jung, hübsch und egoistisch. Schließlich, Mitleid darf nicht zu weit gehen. Sein eigenes Lebensglück steht ihm näher. Er sehnt sich nach Jugend. Und Gladys ist jung. Soll er um einer Torheit willen sein Leben verpfuschen? Johnny ist fest entschlossen, das nicht zu tun. Aber er haßt Szenen, er fürchtet sich davor. Und so ist er eines Tages ganz heimlich auf und davon. Nicht allein, mit Gladys. Sie fahren nach Paris und von dort an die Riviera. Schon ist der Brief unterwegs, der Sir Nathanael Myers beauftragt, die Scheidung einzuleiten. Alle Beteiligten triumphieren. Nur eine nicht. Nur eine Frau ist einsam und weint. Und niemand ist da, sie zu trösten. Aber dies Schluchzen dringt nicht bis zu dem Rivieraexpreß, nicht bis zu dem Abteil, in dem Johnny und Gladys sitzen. Und wenn er es hören würde, ihn würde es nicht in seinen Entschlüssen wankend machen. Das Leben ist halt so. Des einen Leid, des andern Freud. Der eine weint, der andere lacht; der eine ist unglücklich, der andere glücklich. Er, Johnny, aber hat, Gott sei Dank, immer zu der letzteren Kategorie gehört. Und hat er nicht allen Grund dazu? Sitzt neben ihm nicht die schönste Frau? Gibt es eine Schönere? Johnny kann es sich unmöglich vorstellen. Er wendet sich zu ihr, schlingt seine Arme um sie. Gladys aber meint:

„Das hätten wir alles schon früher haben können und bequemer."

Digitized by Google

VON DEN BÜHNEN

Lustspiel-Import aus England.

Von der Erstaufführung des Lustspiels „Sex Appeal“ von Frederick Lonsdale am Deutschen Künstler-Theater in Berlin. Szene zwischen Jacob Tiedtke, Albert Bassermann (Mitte) und Rosa Valetti. Drei Akte Liebesirrungen unter dem amerikanischen Modeschlagwort „sex appeal“. (Phot. Zander & Labisch.)

Einmal hin und her . . .

Dolly Haas und Tibor v. Halmay in „Der doppelte Bräutigam“ von Hermann Haller und Willi Wolff (nach Gandillot), Musik von Walter Kollo. — Zwei Paare trennen sich, verbinden sich übers Kreuz aufs neue und kehren dann wieder zur Anfangsposition zurück. — Dies ist der Inhalt des Stückes, das im Theater am Schiffbauerdamm in Berlin aufgeführt wird. (Phot. v. Gudenberg.)

Links:

Der liebe Gott oder — ein Narr?

Szene aus dem dreiaktigen Spiel „Er“ von Alfred Savoir, das an der „Tribüne“ in Berlin seine deutsche Uraufführung fand. In der Titelrolle der bekannte Filmdarsteller Conrad Veidt mit Else Eckersberg und Ferdinand Hart. — Ein Geisteskranker gibt sich auf einem Freidenkerkongreß als Gott aus. (Phot. Zander & Labisch.)

Der amerikanische Tänzer Ted Shawn,

ein Vertreter der modernen amerikanischen Tanzkunst, gastierte kürzlich mit großem Erfolg in Berlin. — Ted Shawn in seinem Tanz „Der rote Indianer“.

Links:

„Gösta Berling“ als Oper.

Bühnenbild aus der Oper „Die Kavaliere von Ekeby“, die am 15. März am Vereinigten Stadttheater Nürnberg-Fürth ihre deutsche Uraufführung erlebte. Im Vordergrund Rudolf Lazer als Sintram. — Den Text schrieb nach Selma Lagerlöfs historischem Roman „Gösta Berling“ Arturo Rossato, die Musik stammt von Riccardo Zandonai. Dieses „lyrische Drama“ wurde 1925 an der Mailänder Scala unter Toscanini zum erstenmal gegeben.

Digitized by Google

Der Handschuh kommt wieder

1. Schwarze Handschuhe aus schwedischem Leder mit eingesetztem breiten Streifen. 2. Gezogene Ziegenlederhandschuhe in beigefarbenem Ton. 3. Diesen schwarzen Schwedenhandschuh ziert eine aparte Tüllmanschette. 4. Elegante Handschuhe aus Leder und Spitze. 5. Hellbraune Handschuhe mit aufgesteppten Verzierungen im gleichen Ton. 6. Vornehmer Abendhandschuh mit paillettenbesetzter Manschette. Modelle: Handschuhhaus Alexandrine, Paris.

Man trägt wieder Handschuhe! (Die Frauen wollen wieder mit Handschuhen angefaßt werden!) Woran mag es gelegen haben, daß der Handschuh in den letzten Jahren von der Mode so stiefmütterlich behandelt wurde? Ist darin ein Zusammenhang zu erblicken mit dem großen Nacktkult in Mode und Sport? Glaubte ein modernes Frauengeschlecht, ohne Handschuhe sicherer und fester zugreifen zu können?

Schließlich entdeckten die Frauen, daß sie sich lange genug unnötige Blößen gegeben haben: der bloße Arm auf der Straße, im Theater, in Gesellschaft. Mit der Rückkehr zum Distinguierten und Damenhaften in der Mode kommt nun auch — als notwendige Ergänzung — wieder der Handschuh zu seinen Rechten.

Der Handschuh gibt Distanz, ein gewisses Air, gibt Haltung und wahrt Abstand. Vielleicht ist etwas von seiner Zugeknöpftheit — jetzt mit drei Knöpfen — in seiner Art; jedenfalls entfernt er die Vertraulichkeit. —

Stimmt das? War das immer so? Haben wir seine galanten Möglichkeiten vergessen? War er nicht früher, als er im Gesellschaftsbild nicht wegzudenken war, ein liebenswürdiger Handlanger des Eros? Erinnern wir uns nur, wir Älteren, des reizenden Minnedienstes, wenn ein Verehrer uns den Handschuh zuknöpfen durfte. Vierundzwanzig Knöpfe eines bis zur Achsel hinaufreichenden Handschuhes. Barometer der Gunst und der Vertraulichkeit, der Verehrung und der Neigung, wie dieses Spiel gehandhabt wurde: ob mit Flüchtigkeit oder genießerischer Langsamkeit. „Du liebst mich nicht mehr", beklagte sich die Dame, wenn der Liebhaber, der auch der Gatte sein durfte, das Werk nicht mit genügender Achtsamkeit vollendete.

Nun wird mit dem Handschuh wieder ein neues Rüstwerk der Koketterie und der Werbung gebracht. Man wird wieder wie einst — alle Sitten kommen einmal wieder — den langen Handschuh diskret ein bißchen zurückschieben, um beim Handkuß die freie Stelle des Armes zu erhaschen; man wird wieder, statt des hochachtungsvollen Abschieds auf dem Handrücken des Leders, ihn intim in die Handfläche drücken können, da, wo die kleine runde Scheibe des rosigen Handinneren sichtbar wird.

Der Handschuh also nicht nur als wichtiger modischer Behelf, nicht nur um die Frauen zu schützen: Mit dem Handschuh lassen sich vielmehr neue Reize der Anziehung und der Abwehr erzielen. Sehen sie nicht ordentlich kampfbereit, unternehmungslustig aus, die modernen behandschuhten Frauen, ein wenig wie Ritterfrauen, wenn sie mit den großen Fechtmanschetten ihrer Handschuhe erscheinen?

Am Abend werden zur Vervollständigung der großen Gesellschaftskleidung wieder Handschuhe lose aufgestreift, die den Oberarm decken, in weichen, schmiegsamen Falten. Zarte schwedischlederne Handschuhe in allen Tönen der Hautfarbe und des Puders, vom zarten Fleischfarben und Beige rosé bis zum zarten Mauve und Gelb; sogar ein dunkles Braun wird zu blassen Pastellfarben getragen. Die langen Handschuhe verhüllen die Schönheit des Arms, wie die langen Kleider die schlanken Beine jetzt nur ahnen lassen. Der Handschuh — eine wirkungsvolle Unterlage für den funkelnden Schmuck der Armreifen; der Handschuh — eine neue Nuance zur Erhöhung des Eindrucks einer Toilette, so wie bisher die Blume am Gürtel oder an der Schulter, wie die Schleife oder der Schal. Man rechnet mit dem Handschuh als ergänzendem Element im Modebild.

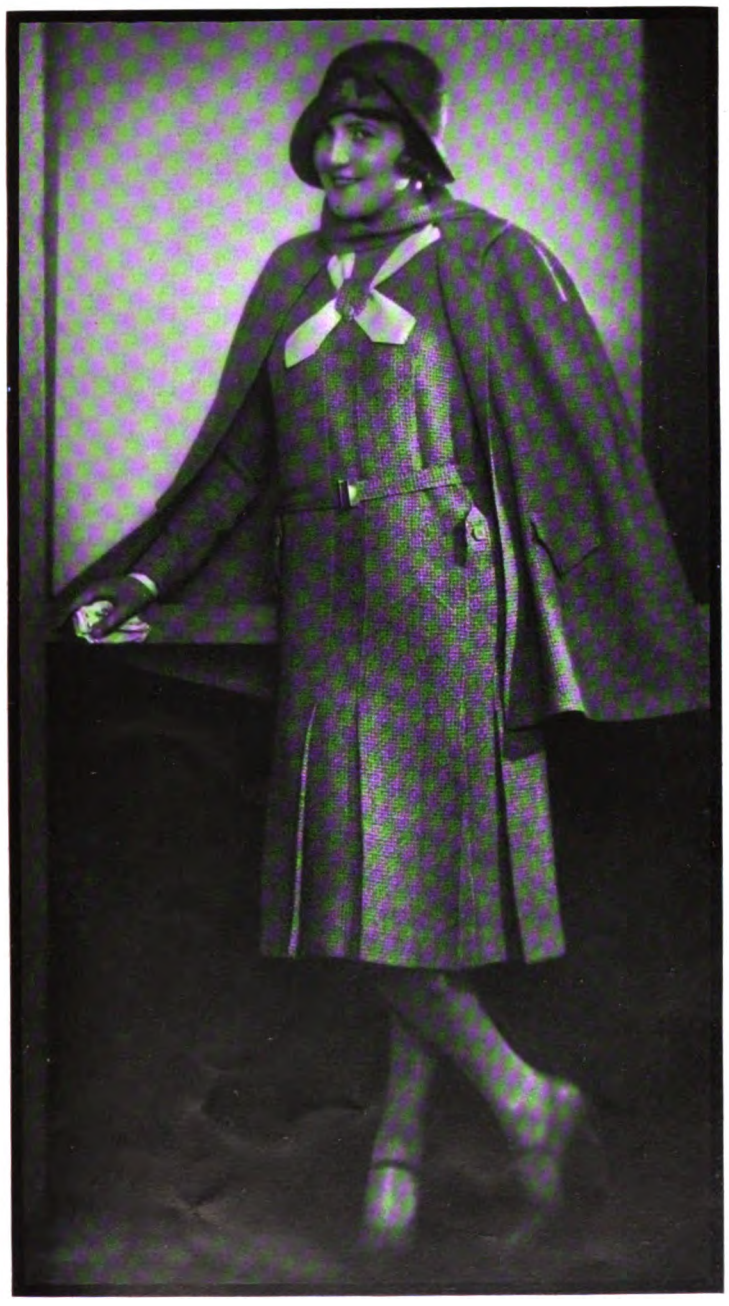
Wie wird sich die moderne Frau nun zu der Frage stellen: „Wann lege ich den Handschuh ab?" Sie wird ihn im Theater, auf der Logenbrüstung, beim Tanz, sie wird ihn beim Kommen, sogar bei der Begrüßung anbehalten. Wie aber wird sie sich mit ihm beim Essen, bei Tisch abfinden? Wird sie das lange Armteil unter den Armbändern hervorziehen oder das Handteil mit den Fingern „zu scheußlichen Klumpen zusammengeballt", wie eine dicke Beule über dem Handgelenk zusammenschieben? Man sieht, es ist nicht immer allein mit der Schöpfung einer neuen Mode getan; die Frau hat erst dazu das letzte Wort zu sprechen. Bei allem Reiz, bei aller Vornehmheit des Ausdrucks und bei aller Annehmlichkeit, gegen empfindsame Berührung im Handschuh geschützt zu sein — wahrlich, ein neues modisches Dilemma.

Frieda Vallentin.

Digitized by Google

Nebenstehend:
Blau weißes englisches Kostüm mit hübscher weißer Crêpe-de-Chine-Bluse. Modell: Walter & Baß; Phot.: EdithGlogau, Wien.

Unten:
Schickes Sportkleid aus kariertem Tweed mit dazu passendem Cape. Modell: Walter & Baß; Phot.: Edith Glogau, Wien.



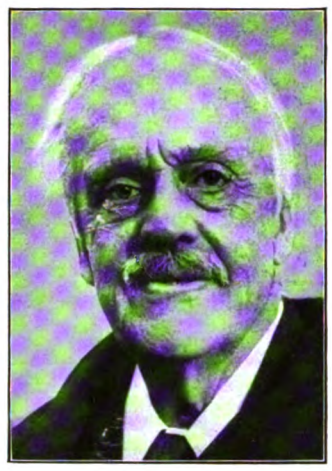
Elegantes Nachmittagskleid aus leuchtend gemusterter schwarzer Seide. Die dazugehörige Jacke paßt sich in Stil und Material ganz dem Kleid an. Modelle: Max Becker (Kleid); Hoherz (Hut), Berlin.

Rechts: Zartgrün und holzfarben gemusterte Foulardseide bildet das Material zu diesem aparten Frühjahrskleid, das durch ein ebensolches Cape reizvoll ergänzt wird. Modell: Regina Friedlaender, Berlin. (Beide Abbildungen: Phot. Yva, Berlin.)

Kleidsamer Glockenhut aus blauem Filz mit leicht gewelltem Rand. Modell: Felizitas; Phot: Edith Glogau, Wien.

Digitized by Google

BILDER VOM TAGE



Lord Balfour,

ehemaliger englischer Ministerpräsident, langjähriger Führer der Konservativen, † am 19. März im Alter von 81 Jahren. Lord Balfour, ein gebürtiger Schotte, war Ministerpräsident in den Jahren 1902 bis 1905. Das Ministerium des Äußeren begleitete er von 1916 bis 1919. Nach seiner Erhebung zum Peer von England schied er als Earl Balfour aus dem Unterhaus aus, 1929 zog er sich auch aus dem Oberhaus zurück.

Der Motorradfahrer als Fußballspieler.

Kein ungefährlicher Sport: Ein Motorrad-Fußballspiel wird ausgetragen. Kampf zwische Polizei-Sportverein Nürnberg-Fürth und Vereinigung Nürnberg-Fürther Motorradfahrer, ve anstaltet vom ADAC in Frankfurt a. M. am 16. März. Die Polizei-Mannschaft siegte mit 5:

Der deutsch-polnische Handelsvertrag unterzeichnet.

Die Bevollmächtigten der beiden Staaten setzen ihre Unterschriften unter das Abkommen: Links der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich Rauscher; rechts der polnische Minister a. D. Julius v. Skrzypna-Twardowski. (17. März.)

Der langjährige Machthaber Spaniens auf dem Totenbett.

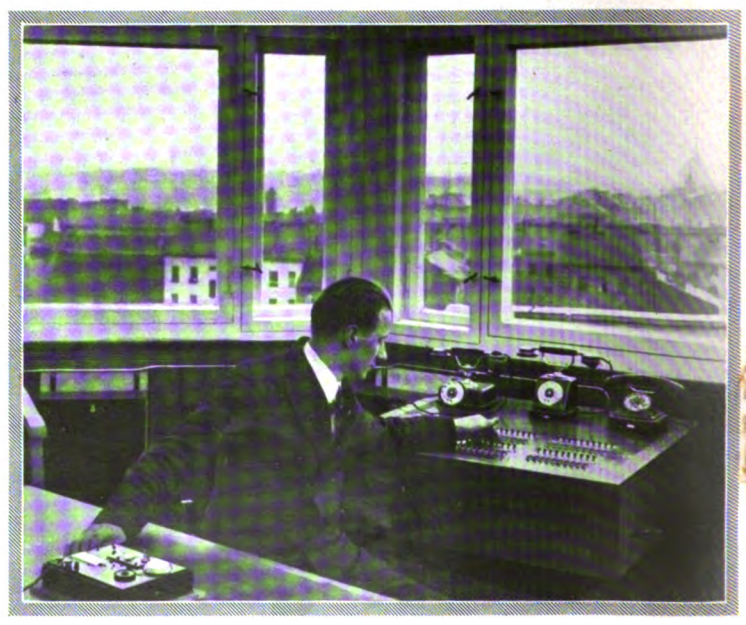
Primo de Rivera, der nach seinem Rücktritt in Paris weilte und zur Kur nach Deutschland reisen wollte, verstarb am 16. März im Alter von 60 Jahren.

Der neue Kreuzer „Köl ersten Male im Kieler

Eine gut gelungene Aufnahme dergrund das U-Boot-Ehrenma Schanze von Möltenort; link hinten, der Leuchtturm von Fri

Links: Zur Beisetzung Primo de Riveras in Madrid am 19. März.

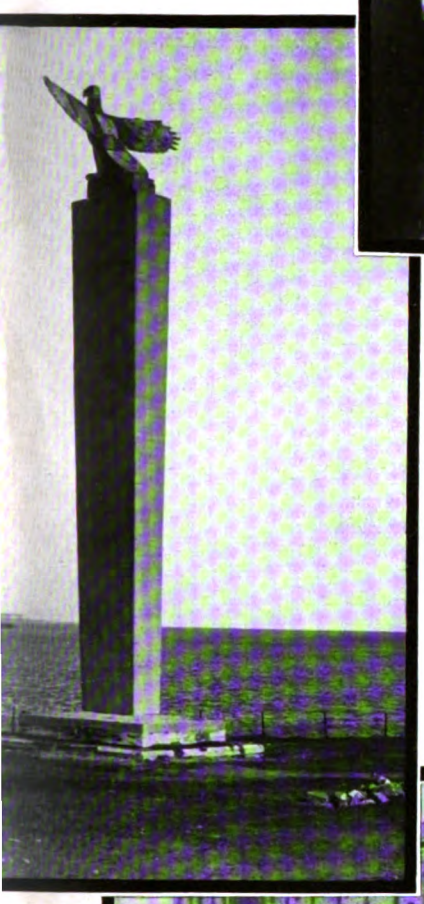
König Alfons von Spanien beim Gebet an der Bahre des Verstorbenen.



Digitized by Google

Die Jungfernreise der „Europa".

Der neue Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyds verließ am 19. März Bremerhaven zur Fahrt nach Neuyork. Die „Europa" am Abfahrtspier kurz vor der Ausreise.

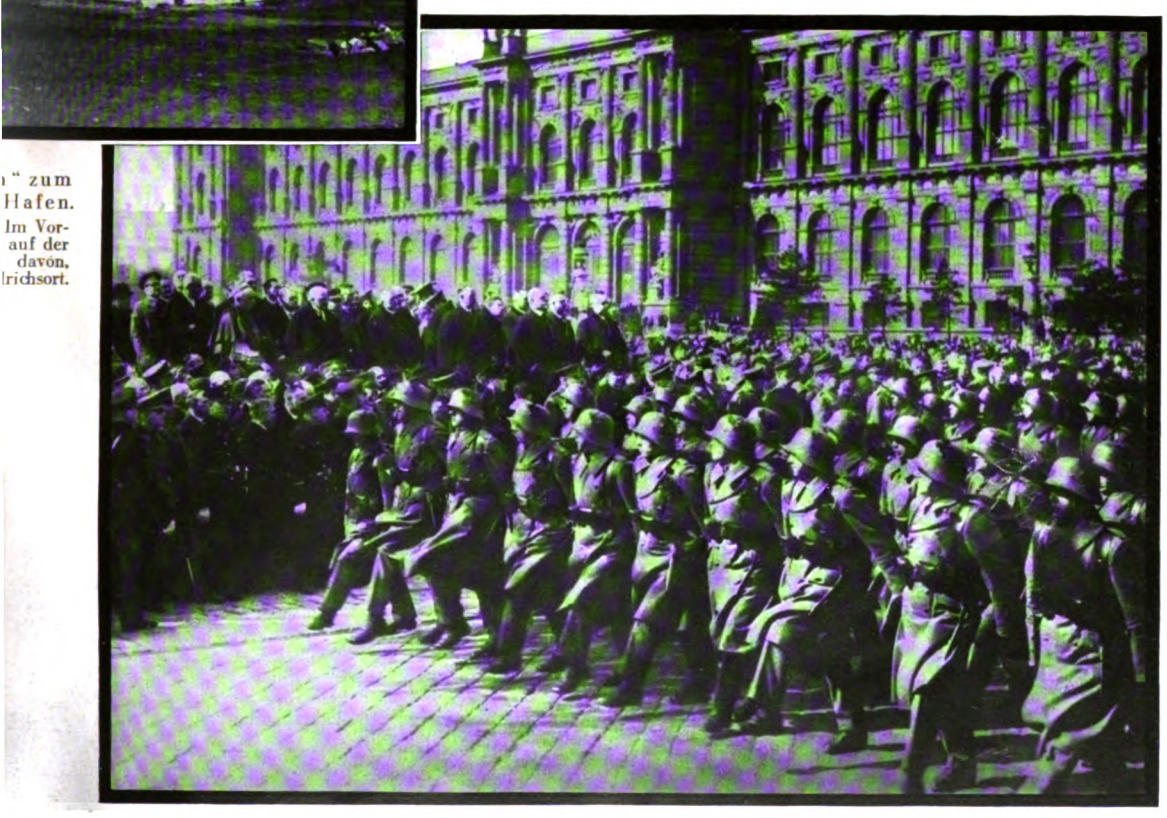


Prof. Dr. Alfred Biese,

Studiendirektor i. R. und Geheimer Studienrat, Verfasser zahlreicher literaturwissenschaftlicher Schriften, von denen besonders die dreibändige deutsche Literaturgeschichte weite Verbreitung fand, starb vor kurzem in Bonn im Alter von 74 Jahren.

Ein Denkmal für Ernst Bassermann.

Am 25. März wurde dieses Standbild des 1927 verstorbenen Führers der früheren Nationalliberalen Partei in Mannheim enthüllt, anläßlich des diesjährigen Reichsparteitags der Deutschen Volkspartei.



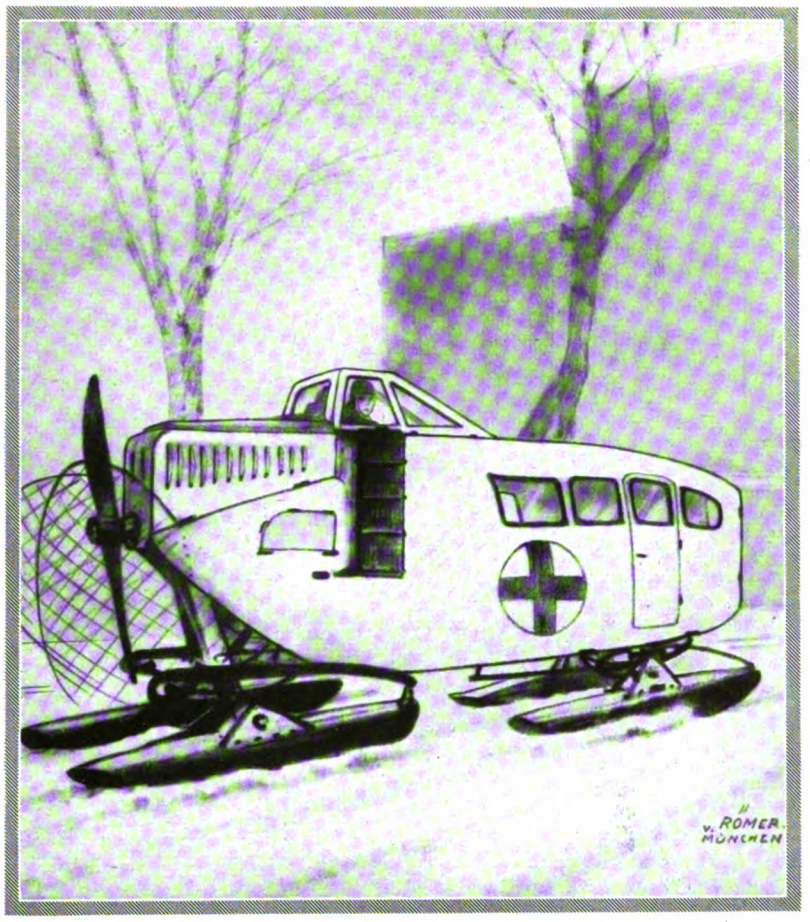
Der Mann, der die Berliner Straßenbeleuchtung regelt.

Der neue Lichtwart auf dem Dache eines Umspannwerks in Berlin, von dem aus das Ein- und Ausschalten der Straßenbeleuchtung angeordnet wird. Auf dieser 50 m hohen Station, deren Wände und Dach aus Glas bestehen, beobachtet ein Beamter, unterstützt von einem Lichtmeßapparat (links, auf dem Tisch), zwei Stunden um Sonnenaufgang und -untergang die Lichtverhältnisse.

Zehn Jahre österreichisches Bundesheer.

Die Truppenparade vor der Regierungstribüne auf dem Heldenplatz in Wien anläßlich der Zehn-Jahr-Feier am 18. März.

Digitized by Google



Propeller-Schlitten für Verkehr und Sanitätsdienst in Rußland.

Der moderne Motorschlitten

MIT ZEICHNUNGEN VON H. & B. v. RÖMER

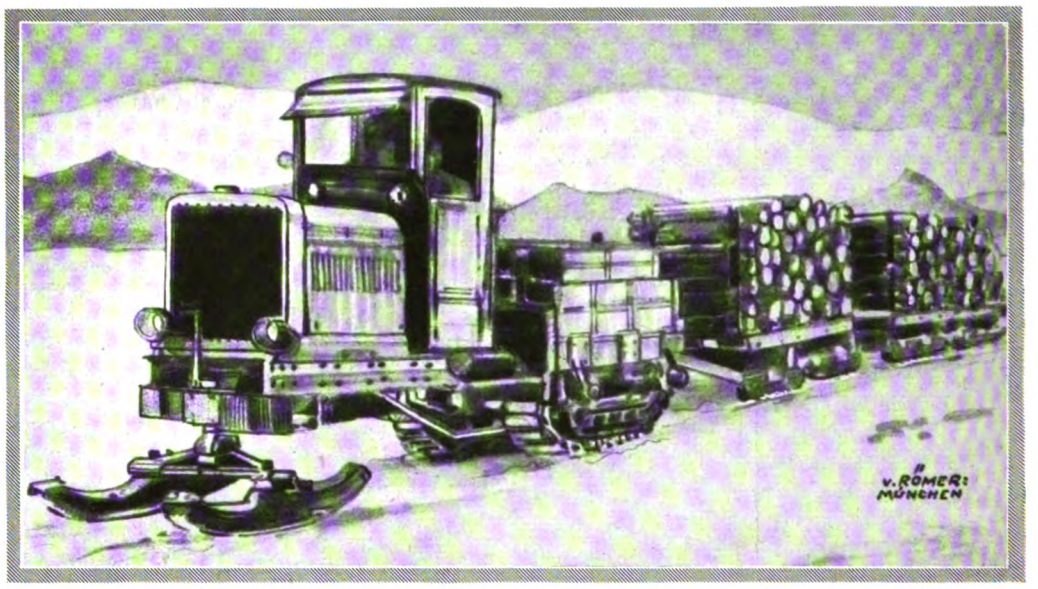
Der Motorschlitten ist bei uns wenig bekannt, aber in den nördlichen Staaten, hauptsächlich in Schweden, Rußland und Nordamerika, wo während eines großen Teiles des Jahres mit einer ausgiebigen Schneedecke zu rechnen ist, hat der Automobilschlitten seine Existenzberechtigung. Vor allem dann, wenn mit einer einfachen Konstruktion auch ein billiger wirtschaftlicher Betrieb verbunden werden kann.

Hinsichtlich der Bauart lassen sich zwei Hauptgruppen unterscheiden, nämlich solche Motorschlitten, bei denen ein Teil der Räder durch Schlittenkufen ersetzt werden kann, und reine Schlittenfahrzeuge, deren Verwendung natürlich nur bei guter Schneelage möglich ist. Die motorische Kraft muß nun beim Automobilschlitten, statt auf die gummibereiften Räder, auf irgendein anderes Organ übertragen werden, das zum Vortrieb des Schlittens dient. Auf diese Weise sind vielerlei konstruktive Lösungen entstanden, wie z. B. mit Zacken bewehrte Trommeln, Schaufel- oder Schraubenräder, die in die Fahrbahn eingreifen, oder es erfolgt der Antrieb durch Luftschrauben.

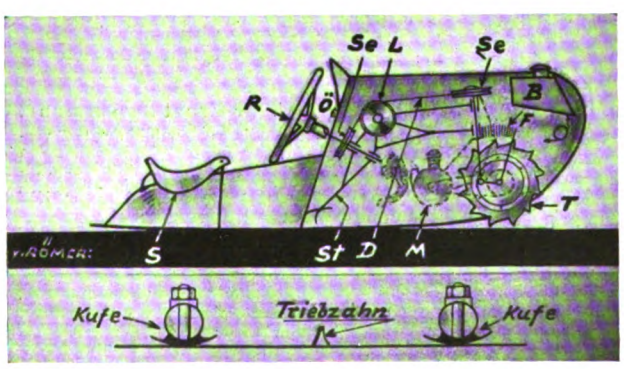
Sehr brauchbare Motorschlitten sind in Rußland und Nordamerika entwickelt worden, wo sie für Verkehrszwecke, zum Postdienst, Krankentransport und auch zur Beförderung von Gütern verwendet werden. Besonders die russischen Propellerschlitten, die von Flugzeugkonstrukteuren entworfen wurden, sind nach den neuesten aerodynamischen Erfahrungen gebaut. Als Baustoff wurde vornehmlich Leichtmetall und für stark beanspruchte Teile, wie z. B. für die Motorenfundamente und für die Fahrwerke, Stahl verwendet. Bei einem Schlittenrennen von Moskau nach Leningrad, das über 600 km führte, wurden Geschwindigkeiten von mehr als 80 km die Stunde erreicht.

In diesem Zusammenhang soll auch auf eine sehr hübsche deutsche Motorschlitten-Konstruktion, den Ziegler-Sportschlitten, hingewiesen werden, weil dieser trotz des geringen Antriebs von nur 1,5 PS eine recht gute Leistungsfähigkeit von etwa 30 km in der Stunde ergeben hat. Der Ziegler-Schlitten ist als Einsitzer gebaut und wird vorn durch ein in die Fahrbahn eingreifendes Zackenrad gezogen. Die hier veröffentlichten Abbildungen zeigen einige interessante Schlittenbauarten und deren Verwendungsmöglichkeiten.

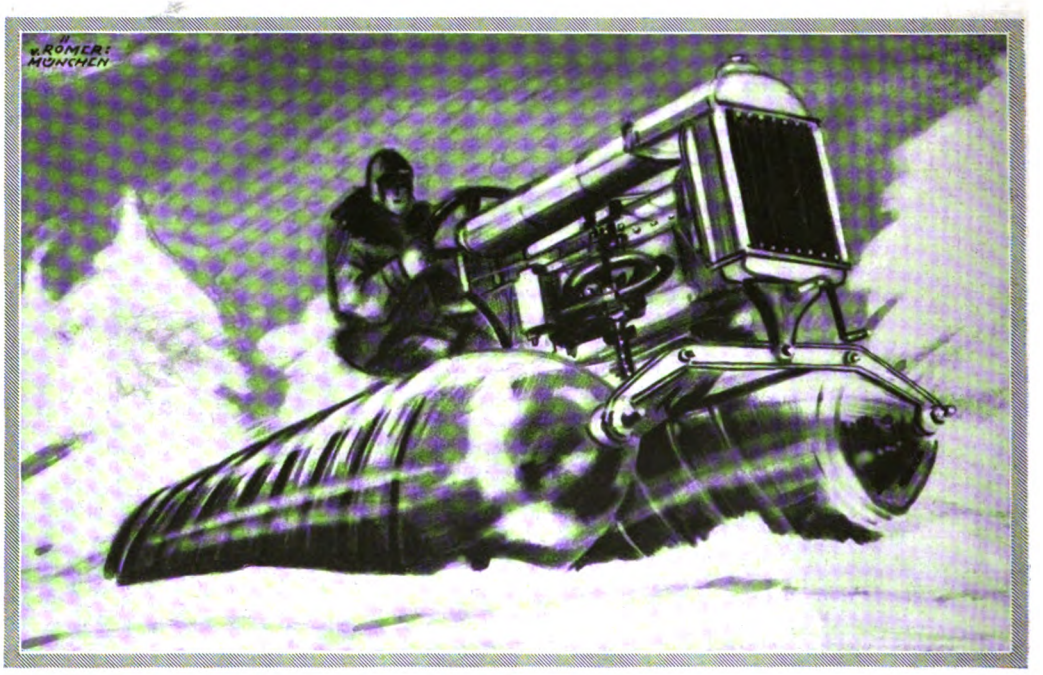
Ing. Botho v. Römer.



Raupenschlittenzug für den Holztransport über die großen amerikanischen Seen.



Der neue Ziegler-Motorschlitten für Sportzwecke: Längsschnitt und Kufenquerschnitt.
S = Führersitz, R = Lenkrad, Ö = Oleinfüllstützen, St = Bremsstütze, Se = Seilscheiben, L = Leitrolle, D = Drahtseil, M = Motor, B = Brennstofftank, F = Federung, T = Triebrad.



Die Fordson-Motor-Schnellwalze ist in der Schweiz zur Fahrbarmachung von verschneiten Autostraßen bereits mit Erfolg erprobt worden.

Digitized by Google

AUS DER GESELLSCHAFT

Prinz Gustav Adolf von Schweden als Student.

Der älteste Enkel König Gustavs von Schweden widmet sich jetzt in Unterbrechung seiner militärischen Laufbahn dem Studium an der Universität Upsala.

Vom Maskenball des Deutschen Offizierbundes in Frankfurt a. M.

Von links aus (sitzend): Major Wilker; dessen Gattin; Kapitän z. S. Weiße, Vorsitzender des Bundes in Frankfurt; Frau v. Sannow; Freiherr v. Günderrode; Frau Katzenbach; (stehend): Frau Reber; Oberstleutnant v. Volkmann; Oberleutnant Katzenbach.

Rechts:

Ein Mann, der viele zum Lachen gebracht hat.

Prof. Marcell Salzer, der bekannte Humorist und Vortragskünstler, † am 17. März in Berlin an einem Herzleiden im 57. Lebensjahr. — Marcell Salzer im Gespräch mit seiner Tochter. Viele Jahre bereiste er kleine und große Städte Deutschlands und Österreichs und besaß überall eine große Gemeinde dankbarer Zuhörer.

Unten:

Das Festbankett der Berliner Rechtsanwälte.

Während des Festessens beim Bankett, das anläßlich des 50jährigen Bestehens der Vereinigung Berliner Rechtsanwälte im Marmorsaal des Zoos in Berlin am 19. März veranstaltet wurde: Dr. Ernst Wolff, Vorsitzender des Vorstands der Anwaltskammer, bei seiner Begrüßungsansprache. Links neben ihm der französische Botschafter de Margerie, rechts der türkische Botschafter Kemal-eddin Sami-Pascha.

Ein rüstiger alter Herr!

Kammerherr v. Oldenburg-Januschau, der bekannte langjährige konservative Reichstagsabgeordnete, feierte am 20. März seinen 75. Geburtstag. Das „Geburtstagskind" bei der Rückkehr von seinem alltäglichen Ausritt.

Digitized by Google

QUERETARO

MAXIMILIANS LETZTE TAGE

VON PAUL RENOVANZ

Vorbemerkung: In einem Ort unweit Paris wurde am 26. Januar 1930 ein Einsamer zur letzten Ruhe geleitet. Die Kirche von Gagny war über und über mit schwarzem Krepp ausgeschlagen. Schwere silberne Leuchter standen zu Häupten und zu Füßen des prunkvollen Sarges. Aber das Trauergefolge bestand aus kaum mehr als einem halben Dutzend, übrigens sehr distinguiert aussehender Fremder. Der Verstorbene war der illegitime Sohn Maximilians von Habsburg-Lothringen, Kaisers von Mexiko; seine Mutter, eine ungarische Gräfin, heiratete, noch bevor das Kind zur Welt kam, einen englischen Schiffbauer. Simoni nannte sich der Tote später; in seiner Jugend tat Sir George Miller Dienst als Schiffsleutnant unter Tegetthoff, und das romantischste Kapitel seines unruhigen Lebens war, als er von Tampico aus, wo gerade ein kleines österreichisches Geschwader — die „Novara" und die „Elisabeth" — vor Anker lag, seinen kaiserlichen Vater vor Juarez retten wollte. Sechs Stunden nach jener ersten und einmaligen erschütternden Begegnung fielen die Schüsse von Queretaro. Sir George ging nach Frankreich, legte seinen Namen ab, und M. Georges Simoni hatte als Erfinder technischer Neuerungen speziell auf militärischem Gebiet eine glückliche Hand. Nach bestandenem Ingenieurexamen baute er eine Eisenbahn auf Madagaskar. Während des Krieges geriet er in Spionageverdacht, wurde rehabilitiert; allerdings fehlte ihm fortan das fördernde Interesse des französischen Kriegsministeriums. Simoni starb arm, aber stolz. Nur wenige Freunde hielten noch zu ihm. Er ist gestorben mit unversöhnlichem Haß im Herzen gegen das Haus Habsburg, das ihn bis zuletzt verleugnet hat. Sein Ende ruft das Schicksal jenes unglücklichen Episodenkaisers ins Gedächtnis zurück. In einer Reihe von kurzen Szenen ist versucht worden, auch jene einzige und denkwürdige Begegnung zwischen Vater und Sohn im Kloster de las Capuchinas der Festung Queretaro zu gestalten.

I.

Die Hitze... flimmernd, lichtgetränkt... prallt von den ockergelben Mauern zurück. Das lederne Sonnensegel vor der Schloßwache: verrunzelt — eine Elefantenhaut, in deren Falten der glühende Mexikowind Staub und versengte Eukalyptusblüten fegt.

Die Fenster dämmern hinter Jalousien. Betäubt liegt die Stadt im Mittagsglast. Vom Golf her fließt es lau und träge heran, öffnet die Poren, legt sich bleiern auf die Sinne. Die kaiserliche Standarte über der schattenschwarzen Toreinfahrt des Kastells zeigt nichts von knatternder Bravour. Ein Rundbeet, das einzige unverdorrte in dieser Backofenglut, ringelt sich mit blaugrün strotzenden Blattgewächsen gleich einem schuppigen Reptil um einen steinernen bekränzten Stier. Irgendwo rinnt der Strahl verdunstenden Wassers in ein Marmorbecken. — — —

„Was sagst du da?" murmelt der Oberst. Die Nachricht droht den letzten Rest seiner Zuversicht zu vernichten. Laut sagt er, indem er dem Pferdehirten scharf ins Auge sieht: „Und du wärst bereit, dies alles auf deinen Eid zu nehmen? Du weißt, Eidbrüchigen reißt man hierzulande die Zunge aus dem Hals."

„Bei der Gottesmutter de las Capuchinas, Señor! Vierteilt mich, bindet mich einem wilden Maultier an den Schweif! Die Zunge ist mir trocken und rissig, wie die Haut der Ananas, aber es ist, wie ich sagte. Nur bei Nacht habe ich reiten können, um rechtzeitig Kunde zu bringen. Wie Wildhunde waren sie hinter mir her."

Der Kommandant der Schloßwache Chapultepec: „Es werden Guerilleros gewesen sein, aber nicht disziplinierte Truppen, die sich zu Juarez schlugen."

Der Vaquero: „Mit Guerilleros hätte man nie und nimmer Puebla stürmen können. Niemals. Erprobte Kriegsleute hat Don Porfirio geführt. Und wie versteht er sie zu führen! Vierzigtausend hangen ihm und Don Benito an. Das ganze Land, die Hauptstadt Mexiko noch ausgenommen, schwört auf ihre Sache.

„Puebla, sagst du, erstürmt?" Bässe nistet grau und verkrochen in Fondeurs Gesicht.

„Das wißt Ihr nicht, Oberst?"

„Wir wußten es noch nicht, Mann! Geh jetzt. Versorge dein Tier. — He", er winkt einem von der Wache — „gebt dem Burschen da einen Trunk. Weist ihm ein Lager an. Estanzio! Das Kommando liegt bis zu meiner Rückkehr in Ihrer Hand. Wenn Ihr mich sucht, ich bin beim Kaiser. Und — dies vertraulich! — habt ein Auge auf den Kerl!" — — —

Nach und nach treffen die Generale Miramon, Mejia, Zach, der belgische Oberst van Rompay in Chapultepec ein. Die Herren versammeln sich in einer Fensternische des Speisesaals.

„Die Sache sieht bös aus." Miramon, hagerer, gebräunter Landsknecht, kaut nervös auf seinen Schnurrbartenden.

„Weiß Er's?" forscht Zach den Obersten aus.

„Mein Gott, ja!" Fondeur ist bedrückt. „Er hält sich bewunderungswürdig. Ein Held, ein Heiliger. Leidend und doch gefaßt. Inzwischen wird mir mitgeteilt, daß uns kaum noch 8000 Soldaten ergeben sind. Wie kann...?"

„Sechstausend, auf den Kopf genau, wenn es Sie interessiert, meine Herren. Und keine Elitetruppen. Leider."

Die Köpfe fahren überrascht zurück. Fünf Augenpaare mustern den Sprecher, der soeben unbemerkt zu der Gruppe getreten ist. Ein Offizier, gelbhäutig und geschmeidig, mit unruhigen Späherblicken unter halbverdeckten Lidern, steht plötzlich unter ihnen. Sein Lächeln ist geringschätzig, verfitzt in einem Netz von tausend boshaften Fältchen, die sich hinauf zur kahlen Stirn dieses Geierkopfes ziehen. Der Fremde trägt französische Oberstuniform. Die Rosette der Ehrenlegion leuchtet scharlachrot am Waffenrock.

„Pardon, wenn ich die Herren bei einem anregenden Gespräch gestört haben sollte." Schlägt nachlässig die Absätze vor dem Rangältesten zusammen: „Erlauben Ew. Exzellenz: Lopez. Von heute an Kommandeur der Kaiserin-Husaren. Zum Rapport befohlen bei Sr. Majestät." Vor jedem der Herren verbeugt er sich mokant. Keine Hand streckt sich ihm entgegen. Mißtrauen kriecht die Offiziere an. Beim Anblick Fondeurs stutzt der Isolierte: „Ein bekanntes Gesicht, ah? Irre ich nicht, so kennen wir uns schon. Sie waren Stabschef unter Bazaine, nicht wahr? Nun, die vier Jahre Tropendienst haben Sie kaum nennenswert verändert. Apropos: Bazaine! Ich habe allen Anlaß, ihm Dank zu schulden. Se. Exzellenz empfahl mich warm dem Allerhöchsten Herrn. Ich bin gekommen, Majestät meiner grenzenlosen Ergebenheit zu versichern."

„Sie nannten vorhin eine fatale Zahl, Oberst." Es ist die Stimme Miramons, die brüsk dazwischenfährt. Lopez schnellt zurück:

„Fatale Zahl, mon général? Ah, richtig, und wie ich sagte: kaum mehr, kaum weniger als sechstausend Mann sind zu unserer Verfügung. Schlechte Truppen, überdies unzuverlässig, halb demoralisiert. Kein Staat damit zu machen." Zuckt die Achseln.

„So genau kennen Sie die Leute schon?" grollt Miramon.

„Man weiß sich unterrichtet. Auf dem Ritt hierher ist mir die Gefahr gründlich aufgegangen, in der sich Se. Majestät befinden."

Mejia wirft ein: „Nur Se. Majestät, Colonel? Ich vermute, uns anderen — und namentlich uns Mexikanern, Herr — ist die Situation genau so brenzlig. Denken Sie an das Edikt vom 3. Oktober 1865: Jeder Mexikaner, der mit den Waffen in der Hand, gegen die Regierung kämpfend, ergriffen wird, ist zu erschießen. Ich bin überzeugt, Juarez wird sich jenes Dekrets prompt erinnern, wenn die Stunde kommen sollte."

„Sie wird nicht kommen, meine Herren! Niemals wird sie kommen!" Lopez hebt pathetisch beide Arme: „Wir werden lieber sterben, ehe wir uns dem Räuber Juarez ans Messer liefern. Wir werden, meine Herren, hinreichend Gelegenheit haben, uns der Aufgabe, die die nächsten Tage von uns fordern, würdig und gewachsen zu zeigen."

„Mit schlechten Truppen?" höhnt der Österreicher Zach.

Der Kommandeur der ungarischen Kaiserin-Husaren lächelt undurchdringlich:

„Ich habe die Ehre, eines der tapfersten Regimenter der Monarchie zu befehligen. Es wird seine Schuldigkeit tun. Und mag dieser ungleiche Kampf ausgehen, wie er will, und wie es Gott gefällt: er soll uns auf dem Posten finden."

Tritt zurück ans Fenster, sieht auf den heißen Platz hinaus. Haß spült in seinem Blut. Er hat sie wohl empfunden, die Welle beleidigenden Mißtrauens, die ihm da entgegenschlug. Was Teufel! Ist er diesen Mumien Rechenschaft schuldig? Ihnen soll er eine Chance geben, seine geheimen Pläne zu erraten? Man wird aufmerksam sein, wird die Augen im Kopf behalten. Dieser Fondeur — ein Tölpel. Als rede man in die leere Luft, so hat sich der Patron benommen. Was haben sie gegen ihn? Vielleicht wird man sich noch näher kennenlernen. Vielleicht wird man froh sein, von Lopez einen Blick erhaschen zu können. Dieser Krieg ist mehr Narren- als Würfelspiel. Doch nicht er — jene werden zu den anderen zählen. — — —

Digitized by Google

Bei raumem Winde

AQUARELL VON GEORG WICKERT

Digitized by Google

Die Portieren rauschen auseinander. Schlicht, mit bleicher hoher Stirn, betritt Maximilian den Saal. Grüßt, das Haupt leicht neigend, seine Generale. Schweigend hört er die Meldung Lopez' an, lädt mit einer Bewegung seiner schönen schmalen Hand ein, Platz zu nehmen.

Da verharren sie, soldatisch gereckt, um den runden schweren Mahagonitisch, die Gesichter ihrem obersten Kriegsherrn zugekehrt. Niemand wagt eine Gebärde, niemand ein Wort zu flüstern. Sie wissen, daß dieses kriegerische Konsilium vielleicht das letzte ist. Vor den Fenstern spielt ein müder Wind mit den Markisen. Starr und staubig ragen die ledernen Wedel einer Agave herauf.

In seinem hohen bekrönten Sessel der Kaiser. Die Finger der Linken wühlen nervös im blonden kurzverschnittenen Bart. Die dunklen Habsburger Augen blicken verschleiert, wesenlos. Es sind Minuten der Bedrückung. Das Schicksal lauert an der Schwelle.

Maximilian richtet sich auf. Seine geneigten Schultern liegen zart und schmächtig im sinkenden Strahl der roten Sonne. Seine Stimme, leise und klar, schwingt wie ferner Glockenlaut.

„Es bleibt dabei. Meine Entschlüsse stehen fest. Die Garnison von Mexiko bricht heute abend auf. Sie, General Mejia, marschieren sogleich nach Norden und vereinigen sich später mit Miramons Detachement. Sie, Miramon, versuchen inzwischen, die Truppen, die in Tlascala, Itztacuitl und den benachbarten Ortschaften liegen, an sich zu ziehen. Sie, Oberst Lopez, stehen mit den Kaiserin-Husaren zu meiner Verfügung. Die Nachhut übernimmt Herr van Rompay. Das Gros bleibt unter General von Zach Verbindungstruppe. Von heute in drei Tagen sehen wir uns, so Gott will, bei den Sieben Zisternen im Cerro Gordo wieder. Noch eine Frage? — Ich danke Ihnen, meine Herren."

II.

„Fondeur! Oberst Fondeur! Zu Se. Majestät befohlen!"

Bestaubt klirrt die Patrouille aus den Sätteln. Fondeur verschwindet im kaiserlichen Zelt.

„Nun?"

„Die Trockenheit gönnt nicht einmal den Pferden einen Halm. Bäche und Quellen versiegen. Auch die Norias, unsere Hoffnung, sind ohne Wasser."

„Fondeur!"

„Salztrocken, Majestät. Dabei ganz ansehnliche, geräumige Gruben, direkt in den Fels gesprengt. Wir sind hinabgestiegen — nichts, nichts."

„Schrecklich, Fondeur. In Chapultepec haben wir zum letztenmal uns satt getrunken. Die Vorräte sind, wie ich höre, nahezu erschöpft. Chapultepec liegt hundertzwanzig Meilen zurück. Wir sind verloren, wenn es uns am Nötigsten gebricht."

„Mörderisch, die Trockenheit. Diese Norias hat Bustamente bestimmt nicht tief 'genug gegraben."

„Mein Gott, Oberst — kriegen wir denn alle hier noch den Sonnenstich! Was kann uns schon dieser Präsident aus Olims Zeiten nützen, wenn er so wenig vorausschauend war, an Wasser für seine Zisternen zu denken! W a s s e r brauchen wir, Fondeur, sonst ist jede militärische Operation unmöglich. Begreifen Sie das nicht?"

„Nur zu gut, Majestät. Allein wir können, fürchte ich, daran nichts ändern. Zisternen auf einem wüstenartigen, wasserarmen Plateau sind ein Unding. Wir müssen uns nach Queretaro zu verschanzen. Dort, im Quellengebiet der Flüsse, gibt's Rinnsale genug, freilich keine Deckung, keinen Schutz wie im Gebirge. Die Ebene kann uns verschlucken."

„Verzagt, Fondeur? Sie, die Unbeugsamkeit selber, ohne Mut? Wie trüb muß es um Ihren Kaiser stehen, wenn S i e das sagen!"

„Nie, Majestät, denn unsere Sache ist gerecht."

„Und aussichtslos, gestehen Sie's nur. Ich glaubte immer, Gott könne mich nicht für die Untreue strafen, die andere an mir begingen. Was wissen wir von Gott! Wir sind Menschen, Fondeur, Göttliches ist uns fremd. Ein jeder trägt halt das Schicksal, das für ihn bestimmt ist. — Genug. Benachrichtigen Sie Lopez. Er soll aufsitzen lassen. Vor Abend haben wir bei den Norias zu sein — auch wenn wir daran sterben müßten."

*

Zwei Soldaten, ungarische Husaren von Lopez' Regiment, stolpern über Felsgeröll. Rot, aufgedunsen die Gesichter; Trinkgefäße in der Hand. Sie haben sich den Uniformrock am Hals aufgerissen. In ihren Augen lodert Fieber.

„Du wirst hier verrecken, Imre — verrecken, sag' ich dir, wie eine marode Laus. Und weit, viel weiter, als dein armer Kopf sich das ausmalen kann, geigen die Zigeuner auf der Pußta. Nur den Mond haben sie, die Zigeuner, und wir, die Heimatlosen, gemeinsam. Und die verfluchte Sonne. Wasser, Imre!"

„Wart bis morgen, Bruder, und sauf den Tau vom Gras. Vielleicht macht der dich satt. Oder kannst dir auch sonst was Hübsches ausdenken. Sieh mal, was hältst du jetzt zum Beispiel von einer fetten Gemüsesuppe mit ordentlich gesalzenem Speck und viel, viel Paprika dabei. Weißt du, so recht draufgestäubt muß der rote Pfeffer sein. Hast du's? Recht so, mein Junge! Nun aber... he, hehe!... hüte dich, sie ins Maul zu nehmen. Das brennt im Schlund, als kröche Natterngift hinab, wenn du keinen Tokaier zur Hand hast. Das gibt gut Durst. Also friß die Suppe nicht und bleibe bei Verstand, Brüderchen."

„Mensch, daß du da noch scherzen kannst!"

„Etwa nicht? ‚Renn dir nicht den Schädel am eigenen Gram ein, Kam'rad', sagt bei uns im Dorf der Komitatsschreiber, wenn wir die Distriktssteuer für Mißwachs zahlen. Verprügelt hab' ich ihn damals, den Hund. Heut steckt' ich gern in seiner Haut."

„Müßtest ihn zuvor erst haben, den Schreiberling. Possen, Mensch! Was nützt das alles! Gehen wir zurück. Du findest, nicht mal den fauligsten Tümpel findst du hier. — Hast du gehört, gestern abend ist Mejia angekommen."

„Und heut in der Früh der schwarze Miramon. Aber ohne Sukkurs."

„Überall läuft dem Juarez ein Sauvolk zu, dem Kerl, dem miserabligen. Dem Maximilian wird's nachgerad' auch woanders nach lüsten als auf die mexikanischen Würzsuppen."

„Unsere Ollapotrida mag ihm lieber sein."

„Ihm? Uns erst recht, sag' ich. Ich frag' mich gar so oft: Wozu sind wir nur hier?"

„Laß deine dummen Sprüch', Szechenyi! Ich spür' schon, wo du hinauswillst. Der Kaiser ist dein Herr, und nicht Juarez. Wo Maximilian ist, da sind auch wir. Du hast's auf die Fahne beschworen."

„Wenn ich was zu saufen kriege dafür, du blödes Gesicht!" brüllt Szechenyi, zitternd vor Wut. „Dann geb' ich zwei Eide gratis drauf." Flüsternd mit rissigen, verzerrten Lippen: „Ich will dir mal was sagen, Bruder. Wenn Miramon nicht eine einzige Stiefelsohle mehr für uns zusammenstoppelte, so kannst du armer Hund dich gleich begraben lassen. Die machen eben nicht mehr mit! Die pfeifen auf den kaiserlichen Herrn General, kapierst du das? Jawohl, krepieren tun wir alle. Entweder wir verschmachten, oder sie knallen uns als halbe Leichen noch ab. Die Herrlichkeit zählt nicht mehr lange, das ist doch klar. Die paar österreichischen und belgischen Regimenter schaffen's nimmer, weil sie's nicht schaffen können."

„Wenn, wenn d a s das Ende sein soll, dann brauchen wir doch nicht wie die Irrsinnigen zu dürsten, Szechenyi!"

„Na eben, Imre! Tu, was du nicht lassen kannst. Ich bin mir jedenfalls für den Unfug hier zu schad. Ich schlag' mich durch zu den Gauchos, meinetwegen zu den Commanchesindianern. Nehme mir die allerschönste Squaw, werde eines fetten Häuptlings Schwiegersohn. Die Steppe von Sonora ist nicht weit. Da gibt es Pferde, wie daheim in Ungarn. Und Brunnen, ah, und Mädchen — Mädchen, Imre! — die hat's mehr, als du brauchst."

„Wenn uns der Puma nun erwischt?"

„Spuck ihm ins Maul, dann läßt er von dir ab."

„Los, Szechenyi! Wir türmen!"

III.

6. Mai 1867. Ein Ordonnanzoffizier meldet sich atemlos bei Zach auf dem mittleren Frontabschnitt. Doch ehe der Österreicher noch recht Gelegenheit hat, Mejias Boten anzuhören, zerhackt Lopez brüsk den Rapport:

„Hält uns der General", bellt er nervös, „für so naiv? Verstärkung des linken Flügels? Sind selber viel zu schwach. Wahnsinn, den Gegner anzunehmen. Ist General Mejia so schlecht beraten?"

„Kein Palavern, Colonel", bestimmt Zach. „Und müßten wir uns mitten durchmachen: hilft alles nix. 2000 hat der Mejia, net wahr? So geben wir ihm noch 200 dazu. Dös könne mer verantworten."

„Wie Sie befehlen, mein General. Ich allerdings bin nicht dafür. 2000 Mann stark ist auch der Flügel Miramons. Reklamiert der nun ebenfalls, dann können wir nach Hause gehen. Das Zentrum ist das Wichtigste. Doch schlage ich vor, den Kaiser zu befragen."

„Nix fragen. Der arme Herr hat mit sich genug zu tun, und obendrein plagt ihn Migräne. Ich befehle es, und das genügt. I c h habe das Kommando, Oberst Lopez."

„Und ich nicht die Verantwortung, Herr General von Zach."

Ein widerlicher, ein süffisanter Kerl, raunzt Zach bei sich.

„Jessas, Jessas, wie kann einer da von Strategie noch reden, wann's dem Herrn Unterführer nimmer g'fallt!"

„Ich habe nichts als meine bescheidene Meinung geäußert."

„So mach' mer halt an Frieden, Oberst. Der Escobedos nagt und mürbt schon ohnehin wie ungescheit an uns herum. Und seine berittenen Scharfschützen sein auch net schlecht. Schaun S' nur die braunen Kerle! Wie die voltigieren! Sein das net Pferdehirten?"

„Vaqueros, General. Die reinsten Galgenvögel. Wir werden sie noch kennenlernen. Nur hoffe ich, daß uns Diaz wenigstens vom Halse bleibt. Denn das wär' bös."

„Wann's die paar Mannderl da nur sind, so will ich's loben. Werden's ihrer mehr, schick' ich dem Mejia die 200", seufzt Zach und verabschiedet die Ordonnanz.

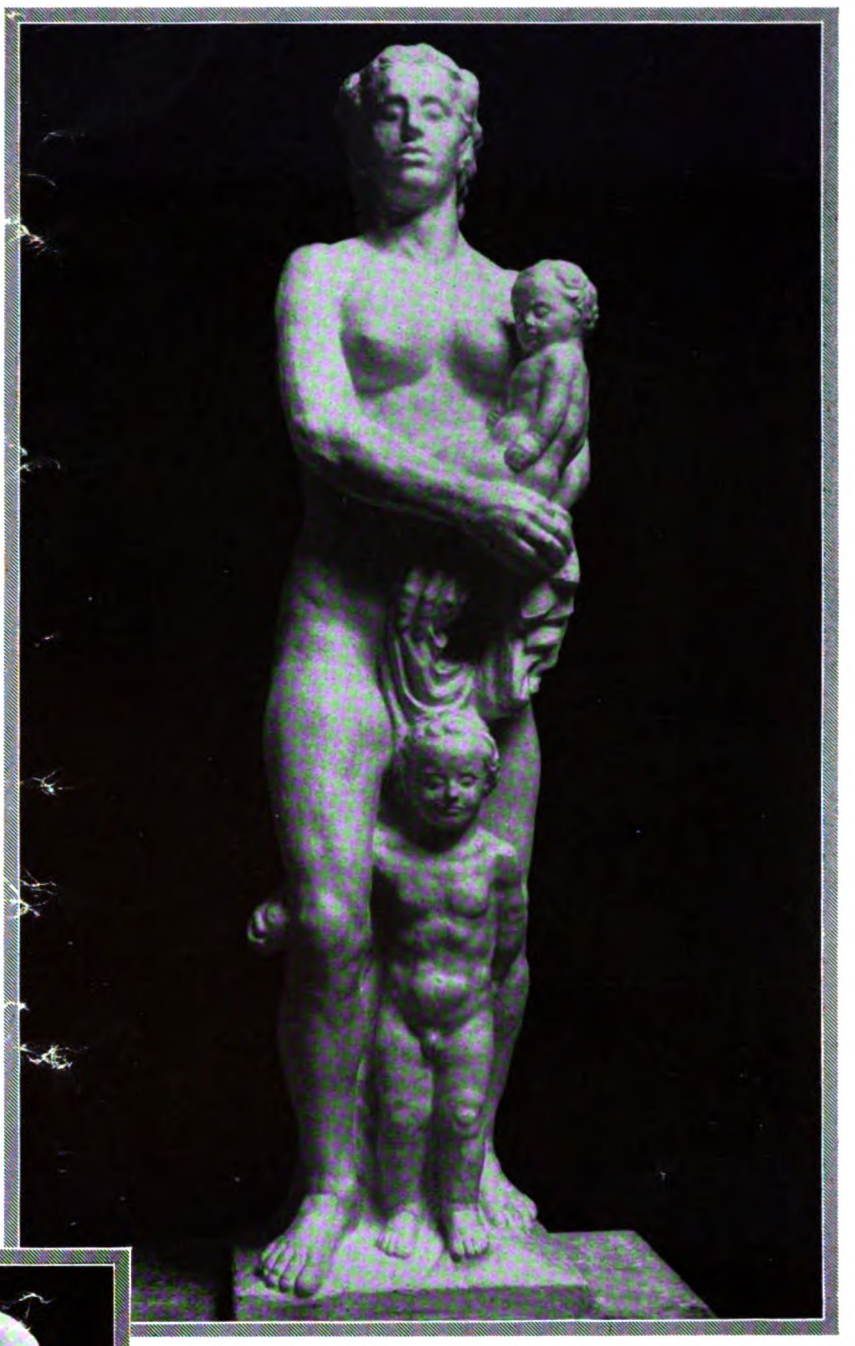
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

DER BILDHAUER ANTON HANAK

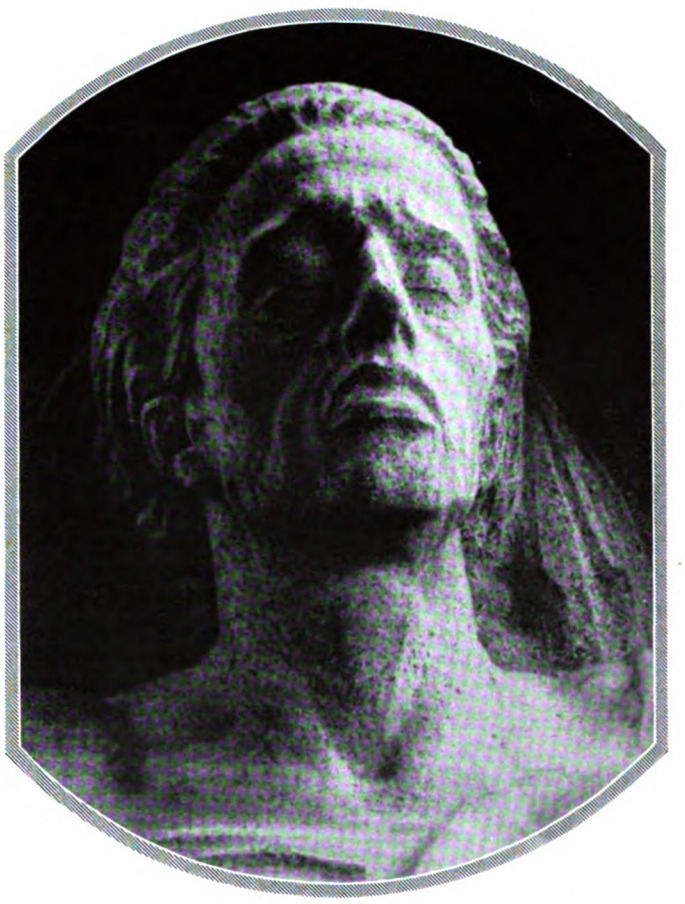
(Hierzu ein Aufsatz auf Seite 429.)

DAS GEBET



DIE MUTTER
Figur vom Portal der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Graz.

DER TRAUM



KOPF DER KLAGENDEN FRAU
Detail vom Kriegergedächtnismal
auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Digitized by Google

Ein Laboratorium der Gaumenfreuden.
Moderne Hotel-Küchenanlage mit den neuesten elektrischen Kochapparaten.
(Phot. Larkin Bros., London.)

„Hals- und Beinbruch! Unberufen – toi, toi, toi!"

Vom Aberglauben der Artisten. Von Dr. Alfred Lehmann.

Dem Armen hat man einen zerbrochenen Spiegel in die Garderobe gehängt!

Nach einer Zirkusvorstellung saßen wir einmal beisammen — der Kunstreiter Karl Sch. mit seiner Frau, der Regisseur F. und noch verschiedene Artisten. Karl Sch. hatte am Schluß der Vorstellung in einem römischen Wagenrennen mitzuwirken und erzählte, daß er bereits dreimal aus dem Wagen geschleudert worden sei. Er habe das in allen drei Fällen vorher geahnt, denn das eine Mal habe man ihm einen zerbrochenen Spiegel in die Garderobe gehängt. Das bringe immer Unglück. Das zweite Mal habe er sich in der Garderobe beim Umziehen mit einer Nadel in den Finger gestochen, und das dritte Mal habe er dummerweise seine Schuhe auf den Garderobetisch gestellt, Fehler, die man nicht begehen sollte, weil sie sich vermeiden lassen. Einmal begangen, bringen sie bestimmt Unglück.

Die Artisten sind nicht mehr und nicht weniger abergläubisch als die Schauspieler. Das ist ganz erklärlich, denn es kommt bei künstlerischen und artistischen Darbietungen, wenn sie gelingen sollen, auf eine Menge äußerer Umstände und Kleinigkeiten an, die in der Gesamtbeurteilung eine große Rolle spielen. Das Beachten dieser Kleinigkeiten erfordert eine so außerordentliche Konzentration der Aufmerksamkeit auf das Gelingen der Nummer, daß jedes vorher geführte Gespräch, sei es noch so belanglos, jede unverhoffte Begegnung, jede Nebensächlichkeit, die bereits einmal irgendwie störte, als Ablenkung empfunden wird, die schlimme Folgen haben kann.

Daraus mag sich der Aberglaube der Artisten in der Hauptsache erklären, ein Aberglaube, der übrigens heutzutage weniger seltsame Blüten treibt als früher. Viel von dem Aberglauben der Zirkusleute ist später auf das Theater übertragen worden, und das Varieté dürfte alle abergläubischen Bräuche dem Zirkus entlehnt haben.

Einmal begossen wir auch den Geburtstag des Clowns G. Ein Zwischenfall dabei berührte mich seltsam heiter, da ich diesem Brauch noch nicht begegnet war. Ich hatte im Eifer des Gesprächs mein Weinglas umgeworfen. Alle Artisten — der Kreis war nicht klein — waren darüber höchst erfreut. „Wenn das keine Verträge gibt!", riefen sie, tippten mit den Fingerspitzen in den vergossenen Wein und befeuchteten sich damit die eigenen Kopfhaare. Ein zu lustiges Bild, aber man sagte mir, daß dies ein sehr günstiges Vorzeichen dafür sei, Verträge zu erhalten. Um ganz sicher zu gehen, müsse man den verschütteten Wein mit dem Haar in Berührung bringen. Wer also eine Glatze hat, ist in dieser Beziehung übel dran. Ob die Leutchen auf Grund meiner Unvorsichtigkeit wirklich bald Verträge erhalten haben, weiß ich nicht. Zu wünschen war es, denn die Saison ging damals zu Ende. Der Vertrag bildet schließlich das A und das O im Kampf der Artisten ums Dasein und spielt daher im Aberglauben keine unbedeutende Rolle. Mir hat Alberto Rastelli, der Vater des weltbekannten Jongleurs Enrico Rastelli, mancherlei darüber erzählt, und auch Karl Schwarz, der mit dem bekannten Sketch „Der zerbrochene Spiegel" reist, ergänzte mein Material.

Um den Vertrag dreht es sich den ganzen Tag, das ganze Jahr, das ganze Leben. Man kann daher verstehen, daß der Artist den Briefwechsel, der sich auf sein Geschäft bezieht, also Abschlüsse und Propagandamaterial, nicht auf das Bett legt. Denn das würde nichts weniger bedeuten, als daß das Geschäft einschläft! Das geht sogar so weit, daß auch Kostüme nicht gern aufs Bett gelegt werden.

Früher brachte es dem Zirkusartisten angeblich Unglück, wenn er die Manege mit einem Besen betrat — das überließ man daher lieber den für das Kehren zuständigen Manegedienern. Auf dem Rande der Manege zu sitzen und dabei

Das umgeworfene Weinglas: Wenn das keine Verträge gibt!

Digitized by Google

Trotz reicher Gliederung hat die Silhouette der Bauten im Tageslicht eine gewisse Strenge.

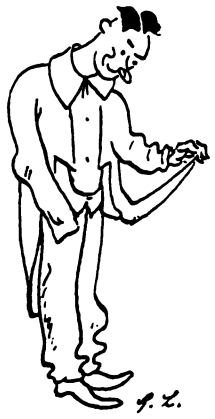
Wie die Nacht alle Konturen auflöst. Infolge der notwendigen langen Belichtung haben die zahlreichen dahinhuschenden Automobile ihre Lichter als gleißendes Band in der Mitte des Bildes zurückgelassen.

DAS GESICHT DER GROSZSTADT BEI TAG UND BEI NACHT

LICHTSTUDIEN AUS PHILADELPHIA

VON RANDOLPH C. GREEN

Digitized by Google



Am alten Rock hängt der Erfolg.

dem Publikum den Rücken zuzudrehen — eine Position also, die heute manchmal von Clowns noch sehr gern eingenommen wird — würde sich auf den Gang des Geschäfts sehr schlecht auswirken. Man darf nun einmal dem vollen Haus, dem guten Geschäft nicht den Rücken kehren, sonst bleibt es für die Zukunft aus. Es ist nicht uninteressant, zu wissen, daß dieser Aberglaube in der Zirkusfamilie Truzzi so stark eingewurzelt war, daß alle engagierten Artisten sich ausdrücklich verpflichten mußten, niemals auf der Umrandung der Manege in der erwähnten Art Platz zu nehmen. Dieser in einer bestimmten Zirkusdirektorenfamilie heimische Aberglaube steht übrigens nicht vereinzelt da. Auch der heute so großzügige und modern betriebene amerikanische Zirkus Ringling Bros. hält auf einen gemeinsam zu beobachtenden Brauch: Alle dort tätigen Artisten tragen irgendwo ein kleines rotes Band als Amulett, das sie vor Schaden bei der Arbeit bewahren soll. Noch heute kommt es auch in dem angeblich so unreligiösen Rußland vor, daß sich die Zirkusartisten vor ihrer Arbeit bekreuzigen, selbst wenn diese Arbeit keine Gefahr fü Leben oder Gesundheit bildet.

Eine glückverheißende Begegnung.

Daß man nicht in seine Garderobe zurückkehren darf, um etwas Vergessenes zu holen, das ist ein Aberglaube, der nicht nur in dieser Form und nicht nur bei den Artisten verbreitet ist. Er erklärt sich sehr einfach: Wenn ich etwas vergessen habe, bin ich bestimmt zerstreut. Ist das aber der Fall, dann ist auch ziemlich sicher anzunehmen, daß auch aus meiner Arbeit nichts Rechtes wird. Das gilt in gleichem Maße für die nicht gerade lebensgefährliche Arbeit des Büromenschen wie für die halsbrecherische Arbeit des Artisten. Vergessenes zu holen, hat also wenig Zweck. Denn man ist eben zerstreut. Aus dieser Zerstreutheit erwächst Unheil.

So ein schönes kleines Amulettchen . . .

Der Aberglaube konstruiert auch aus zufälligen Dingen Erfahrungstatsachen. Wie es schon unter den Studenten heißt, daß das Examen dann am leichtesten bestanden werden kann, wenn man dazu im geborgten Frack antritt, so trägt der Artist zu einer Premiere nicht gern neue Kleidungsstücke. Er sucht sich dazu vielmehr oft altbewährte Kostüme aus. Immerhin, der Begriff Premiere läßt sich ja abwandeln: Man kann eine Hauptprobe dafür ansetzen oder sich irgendwie anders helfen, um verfänglichen Dingen aus dem Wege zu gehen.

Das machen Sie auch nicht gern, lieber Leser, daß Sie drei Zigaretten an einem Streichholz anbrennen. Die Artisten tun es noch weniger. So alt ist übrigens dieser Aberglaube noch nicht, denn er soll erst während des Burenkriegs geboren sein. Derartige allgemein verbreitete Ansichten, wie etwa auch, daß man an Freitagen ebensowenig probieren soll wie am Dreizehnten eines Monats, sind auch bei den Artisten gang und gäbe. Es gibt überall in der Welt große Varietés, in deren Garderoben die Tür Nr. 13 gar nicht vorhanden ist, wie das ja auch bei manchen Hotels, sogar modern geleiteten, der Fall ist. Ich kenne eigentlich nur eine große Ausnahme: Enrico Rastelli, das Weltwunder der Jongleure — er preist die Dreizehn als seine Glückszahl. Er trat nämlich zum erstenmal in seinem Leben an einem 13. auf. Infolgedessen sucht er alles mögliche mit der Zahl 13 in Zusammenhang zu bringen. — Viele andere Artisten geraten dagegen in helle Verzweiflung, wenn sie die dreizehnte Nummer des Programms bilden. Übrigens, weil ich eben Rastelli erwähnte: Rastelli trägt bei seiner Arbeit ständig ein kleines Medaillon des heiligen Antonius, weil es ihm angeblich Glück bringt.

Man soll nicht vor der Vorstellung hinter der Bühne singen, sagt der Artist. Das ist, im Grunde genommen, die praktische Anwendung der beiden Sprichwörter: „Vögel, die am Morgen singen, holt am Abend die Katze" und „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben". Wie ich eingangs erwähnte, soll der Artist auch seine Schuhe nicht auf den Garderobetisch stellen, denn es bedeutet Unheil. Vielleicht würde dieses Manöver nicht nur bei Männern, die Artisten sind, unheilvoll auslaufen, denn — die Frauen sehen das im allgemeinen nicht sehr gern!

Noch etwas darf man nicht, wie mir Alberto Rastelli sagte: Tänzerinnen und Statistinnen, die im Begriff sind, auf die Bühne zu gehen, auf die hintere Partie klopfen. Nein, man darf das nicht, das sehen wir ein. Was aber außer einem möglichen Zusammenstoß mit der beleidigten Besitzerin des betreffenden Objekts noch die Folge sein soll, weiß ich nicht. Aber Scherz beiseite — man ahnt auch hier wieder den tieferen Sinn, der eben in jedem Aberglauben steckt: Eine Störung der zur Arbeit des Artisten gehörenden Konzentration muß auf jeden Fall vermieden werden. Das gleiche Prinzip steckt hinter der Tatsache, daß der Artist auch niemanden auf eine besondere Arbeit, einen besonderen Trick aufmerksam machen darf, weil dieser dann bestimmt mißlingt. Auch das erlebt jeder, der nicht Artist ist, an sich selbst.

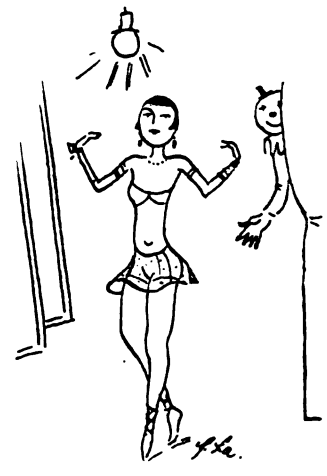
Wie dem Jäger, der zur Jagd geht, ein junges Mädchen Glück, eine alte Frau Unglück bringt, so legt auch der Artist auf Begegnungen Wert. Allerdings in etwas merkwürdigerer Form: Er preist sich glücklich, wenn ihm beim Betreten des Zirkus oder des Varietés ein Buckliger begegnet. Ein buckliger Mann allerdings, denn eine bucklige Frau bringt immer Unglück.

Was Glück, was Unglück bringt — der Mensch, der durch solche Dinge in die Speichen seines Schicksalsrades eingreifen will, wird immer tragikomisch wirken, wird letztlich doch immer als Marionette in der Hand eines unbekannten Lenkers erscheinen. Wie naiv ist er dann, wenn er der Dame, die an der Kasse des Zirkus oder der Schaubude sitzt, jede Beschäftigung mit Handarbeiten verbietet, weil das die schlimmsten Folgen für das Geschäft haben könnte!

Dem kuriosesten Aberglauben, der mir im Artistenleben jemals begegnete, ist der bekannte Impresario Artur Oser anheimgefallen. Wenn Oser ein Theater pachtet, so darf weder im Eingang des Theaters noch im Foyer ein Lorbeerbaum stehen. Nun ist das ja gerade ein sehr beliebter Schmuck für diese Räume. Osers Aberglaube ist bereits so bekannt, daß alle, die ihn kennen, für die Entfernung etwa vorhandener Lorbeerbäume schleunigst Sorge tragen. Denn Herr Oser würde, falls das Geschäft schlecht wird, bestimmt die Lorbeerbäume dafür verantwortlich machen, wie einst Xerxes das Meer für schuldig hielt und es bestrafte. Herr Oser ist überhaupt ein seltsamer Herr trotz seiner riesigen Erfolge. Er würde nämlich auch niemals eine Nummer engagieren, in der von einem Artisten ein Faunkostüm getragen wird. Denn zu einem Faunkostüm gehört notwendigerweise ein Schwanz — aber ein Schwanz wirkt sich nach Herrn Osers Ansicht sehr, sehr nachteilig für das Geschäft aus!

Nur keine Vorschuß-Lorbeeren!

Macht nun überhaupt solcher Aberglaube den Artisten lächerlich? Bestimmt nicht, denn jeder Beruf hat seine Eigentümlichkeiten. Und wer von uns kann behaupten, daß er selbst wirklich ganz frei von Aberglauben sei? Natürlich ist der Aberglaube Unsinn, und man gedenkt mit leichtem Gruseln der Zeiten, in denen er ganz unheilvolle Folgen gehabt hat. Aber es gibt auch einen Aberglauben, den man sich selbst aneignen, und dem man sogar günstige Folgen beimessen kann: zu glauben, daß unter den oder jenen Bedingungen der Erfolg sicher ist. Und das heißt: das Selbstvertrauen, den Glauben an die eigene Kraft stärken. Das kann meinethalben auch ein Aberglaube sein. Darum also: „Hals- und Beinbruch! Unberufen — toi, toi, toi!"



Bitte, jetzt keine Intimitäten!

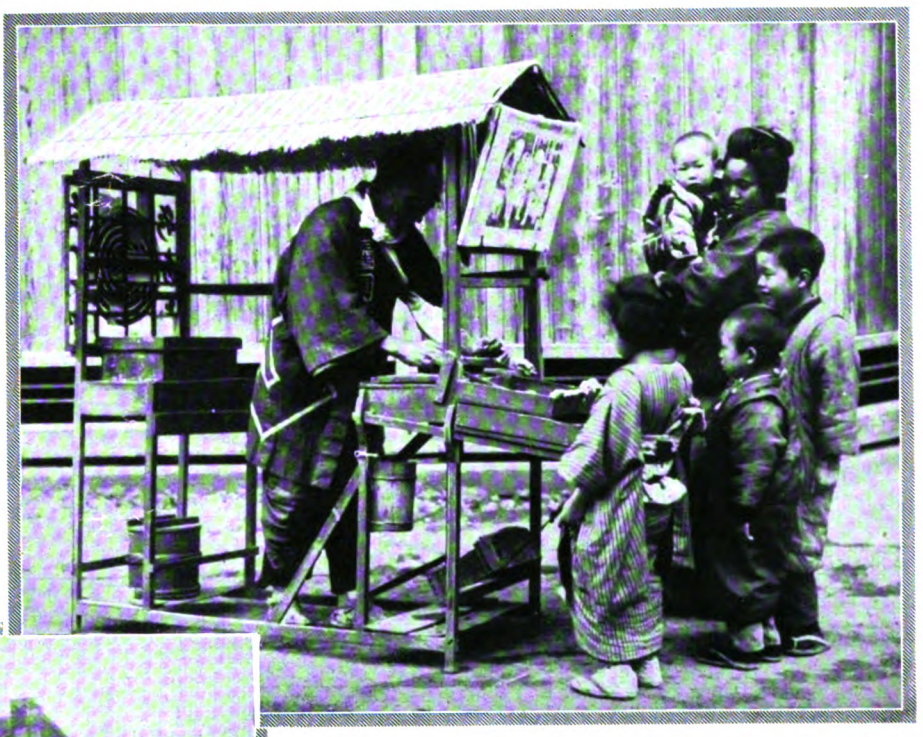
Digitized by Google

Nach Väterſitte.

Aus dem japaniſchen Erwerbsleben

Hochbeladen ſchwankt der Wagen — des umherziehenden Korbwarenhändlers.

Ein Talent ſeines Gewerbes — Sonnenſchirme und Laternen bemalt dieſer Künſtler auch nach Beſtellung.



Der Verkäufer von Kuchenkrümeln iſt bei der japaniſchen Jugend ſehr beliebt.

Fleißige Arbeit auf dem Zimmerplatz.

Digitized by Google

Wir lernen rudern.

Skizzen vom Damen-Ruderunterricht
Von Lotte Aldenburg-Wittig

Spieglein, Spieglein an der Wand ----- Vor den Kontrollspiegeln kann die Schülerin auf Grund von Anleitungen des Trainers ihre Haltung beobachten.

Übung macht den Meister: Die Schülerin in Auslagestellung auf dem Ruderkasten.

Das erste Mal aufs Wasser!

Auch das Ein- und Aussteigen will gelernt sein.

Der erste Vierer stoße in Aktion — „Aber am Ufer da, liebt die Welt, das Prahlende zu schwärzen"!

Digitized by Google

ANEKDOTEN

Der Bettler.

Viktor Hugo wurde einst auf der Straße von einem Bettler angesprochen: „Ach, mein Herr, schenken Sie mir einen Sou!"

„Ich habe kein Kleingeld bei mir", antwortete der Dichter.

„Dann sind Sie absurd!" rief der Bettler.

„Warum?" fragte Hugo.

„Nun", erwiderte der Bettler, „sagten Sie nicht selbst in einem Ihrer Werke: ‚Absurd ist der Mann, der niemals wechselt'?" („L'homme absurde est celui qui ne change jamais.")

Die Schäferin.

Sarah Felix, die Schwester der berühmten Tragödin Rachel, war ebenso korpulent, wie die Rachel schlank war. Einst sollte Sarah in einem Theaterstück die Rolle einer Schäferin spielen; sie gefiel sich in ihrem Kostüm sehr gut und fragte ihre Schwester: „Nun, wie gefalle ich dir?"

„Liebe Sarah", antwortete die Tragödin lachend, „du siehst wie eine Schäferin aus, die eben ihre ganze Herde zum Diner aufgegessen hat!"

Tugend und Laster.

Eine Dame bat den Kaiser Napoleon III., das Tabakrauchen zu verbieten, da dieses doch ein Laster sei. „Ich gebe zu, daß es ein Laster ist", sagte Napoleon, „aber dieses Laster bringt Frankreich jährlich 100 Millionen Frank ein. Demungeachtet will ich es verbieten, wenn Sie mir eine Tugend nennen, die dem Staat ebensoviel einbringt!"

Undankbarkeit Gottes.

Als man Ludwig XIV. die Einzelheiten der unglücklichen Schlacht bei Ramillies berichtete, rief er pathetisch aus: „Gott hat also vergessen, was ich für ihn getan habe!"

Schlagfertig.

Eines Tages wurde der bereits erblindete Milton von dem Herzog von York (dem späteren Jakob II.) besucht, der ihn fragte: „Glaubt Ihr nicht, Mister Milton, daß der Verlust Ihres Augenlichts eine Strafe des Himmels sei für die vielen Schriften, die Ihr gegen meinen Vater veröffentlicht habt?"

„Wenn man die Unglücksfälle als Strafe Gottes betrachten sollte, so erlaube ich mir, zu bemerken, daß ich nur die Augen verloren habe, Ihr Herr Vater aber den Kopf!"

Ein sonderbarer Lebensretter.

Im Jahre 1843 wurde der Flügeladjutant des spanischen Regenten Espartero nach dessen Sturz durch die gemäßigte Partei unter der Beschuldigung des Hochverrats verhaftet und sollte am nächsten Morgen erschossen werden. Seine Lebensrettung verdankte er einem Greis, der Isabella II., als sie den Palast von Ildefonso verließ, um das Leben des Offiziers bat.

„Dieser Greis war wohl ohne Zweifel Ihr verehrungswürdiger Herr Vater?" fragte ein Bekannter des Offiziers diesen, als er diese Begebenheit erzählte.

„Keineswegs, es war ein alter — Wucherer, dem ich zehntausend Realen schuldete!"

E. K.

WERTVOLLE PRÄMIEN FÜR SERIEN-BILDER-SAMMLER / PRÄMIENVERZEICHNIS KOSTENLOS!

E. Nr. 699

WERNER & MERTZ A.-G., MAINZ

Digitized by Google

WISSEN UND LEBEN

Tiere als Kohlenoxydgasentdecker.

Schon lange benutzt man kleine Tiere wie Kanarienvögel und Mäuse zur Feststellung, ob Luft durch Kohlenoxydgas verunreinigt ist. Da diese Tiere nämlich einen schnelleren Stoffwechsel und einen größeren Sauerstoffverbrauch haben als der Mensch, sind auch ihre Atmung und ihr Blutumlauf im Verhältnis zu ihm beschleunigt, weshalb sie schneller als er auf durch Gas verunreinigte Luft reagieren. Wenn daher ein solches Tier schwerere Vergiftungserscheinungen aufweist, so hat ein gleichzeitig mit ihm derselben Luft ausgesetzt gewesener Mensch noch immer die Möglichkeit, sich durch die Entfernung aus der vergifteten Umgebung oder durch Ergreifen von Vorsichtsmaßregeln gegen eine Erkrankung zu schützen. Immerhin hat der Mensch in der Zeit, bis zu der ein solches Tier ernstere Krankheitserscheinungen zu zeigen beginnt, ebenfalls schon eine nicht zu vernachlässigende Menge Kohlenoxydgas in sich aufgenommen. Und das kann sogar in geradezu beunruhigendem Maße der Fall sein, wenn, wie das gar nicht so selten vorkommt, das Versuchstier zufällig eine überdurchschnittliche Unempfindlichkeit gegen Kohlenoxydgas an den Tag legt. Der Spielraum, der dem Menschen zu einer Rettung bleibt, ist eben keineswegs groß, und insbesondere Versuche mit Kanarienvögeln haben gezeigt, daß viele von ihnen noch gar keine ernsthaften Vergiftungserscheinungen aufweisen, wenn beträchtliche Mengen von Kohlenoxydgas schon längere Zeit auf sie eingewirkt haben. Nun weiß man aber, daß körperliche Tätigkeit die Vergiftung mit Kohlenoxydgas beschleunigt, da sie den Bedarf an Sauerstoff erhöht und dadurch Atmung und Blutumlauf verstärkt. Aus diesem Grunde hat man versucht, Tiere, die als Anzeiger von Kohlenoxydgas verwandt wurden, möglichst zu körperlicher Tätigkeit anzuregen. Bei Kanarienvögeln ist das auch bis zu einem gewissen Grade gelungen. Graue und weiße Mäuse dagegen werden schon bei geringer Aufnahme von Kohlenoxydgas träge und verlangsamen dadurch die weitere Vergiftung. Deshalb ist man darauf verfallen, japanische Tanzmäuse, die fast unaufhörlich in Bewegung sind, als Entdecker von Kohlenoxydgas zu verwenden. Die japanische Tanzmaus, die man als eine Abart der gewöhnlichen Hausmaus ansieht, ist in Japan und China sehr verbreitet. Diese Mäuse scheinen unfähig zu sein, sich auf der Horizontalen zu orientieren, was dazu führt, daß sie fortwährend im Kreise herumrennen, den sie bald enger und bald weiter ziehen, und wobei sie auch bisweilen eine Acht beschreiben oder sich auf einem Fuß im Kreise herumdrehen. Sie sind vollkommen taub, eine Erscheinung, die wahrscheinlich auf dieselbe anatomische oder physiologische Eigentümlichkeit zurückzuführen ist, die auch ihr irrendes Umherlaufen bedingt. Vergleichende Versuche, die jetzt in der Pittsburger Versuchsstation des Bergwerksamts der Vereinigten Staaten von Amerika angestellt wurden, zeigten in der Tat, daß die japanischen Tanzmäuse früher Anzeichen von Kohlenoxydgasvergiftung aufweisen als irgendwelche Vogelarten. Diese Anzeichen bestanden zuerst in einer Erschlaffung der Hinterpfoten und wiederholtem Hinfallen bei Ausführung ihrer Kreisbewegungen. Darauf verlangsamten sich diese Bewegungen, bis schließlich sogar die Unfähigkeit zu ihrer Ausführung eintrat. Die Empfindlichkeit für das Gas wuchs mit der Beweglichkeit der verwendeten Tanzmausart. Die vergifteten Mäuse erholen sich in guter Luft sehr schnell wieder, bedürfen dazu aber immerhin einiger Minuten, wenn die Vergiftung bis zur Bewußtlosigkeit angedauert hat. Weitere Experimente an der Pittsburger Versuchsstation zeigten einwandfrei, daß Meerschweinchen zur Auffindung aller gefährlichen Mengen von Kohlenoxydgas nicht geeignet sind. So wiesen Meerschweinchen, die man einer Luft aussetzte, die 0,17 bis 0,25 Prozent Kohlenoxydgas enthielt, nach 18 Stunden nicht einmal mit Sicherheit nachweisbare Vergiftungserscheinungen auf. Nach 24 Stunden waren diese Erscheinungen meist noch leicht, und selbst nach 34 Stunden waren die meisten Meerschweinchen noch imstande, sich, wenn auch offenbar nur mit Mühe, vorwärtszubewegen. Dieselbe Menge von Kohlenoxydgas würde aber einen Mann, der leichte Arbeit verrichtet oder auch nur umhergeht, schon in einer halben bis einer Stunde bewußtlos machen und in vier bis sechs Stunden töten.

Professor Dr. W. Anderssen.

Musik aus Glas.

In der Musik geht es nicht entfernt so harmlos zu, wie es sich vielleicht erwarten ließe bei einer schönen Kunst. Musik kann sogar töten, und das Spiel auf gewissen Instrumenten ist äußerst gefährlich. Artisten führen Geigenkunststücke vor: Durch kunstvolles Geigen von besonderer Art können große Glasscheiben zum Springen gebracht werden. Amerikanische Forschungen scheinen jetzt Licht in diese Varieté-Angelegenheit zu bringen. Luftwellen von mehreren hunderttausend Schwingungen in der Sekunde, unhörbare Schallwellen, können Glas in derartige Vibration versetzen, daß am angehaltenen Finger eine Brandwunde entsteht. Auch die Struktur roter Blutkörperchen wird durch diese unhörbaren, schnellen und kurzen Schallwellen zerstört. Es ist möglich, daß diese Schwingungen beim Spiel auf der Geige mit erzeugt werden und dann in das Spannungsverhältnis des Glases zerstörend eingreifen. — Das Glas selbst spielt als Musikinstrument eine recht große Rolle schon im 16. Jahrhundert. Wenn es auch vielleicht verwunderlich scheint, so ist doch die Benutzung des Glases zur Musikerzeugung eigentlich nichts Sensationelles. Glas kann fast die Elastizität und Dichte von Stahl haben — daher die den Xylophonen ähnlichen Glasstabspiele (Kristallophone). Diese sollen um 1770 in Sachsen bei der einfachen Bevölkerung sehr beliebt gewesen sein. Als Kinderinstrumente hielten sie sich noch lange. Besonders schöne Töne von durchdringendem, übersinnlich feinem Klang gewinnt man, wenn man den Rand wassergefüllter Trinkgläser mit angefeuchtetem Finger bestreicht. Das Weinglas als Musikinstrument ist eine ernsthafte Angelegenheit! Der berühmte Opernkomponist Gluck gab am 23. April 1746 im Londoner Haymarket-Theater „a concerto on twenty-six drinking-glasses tuned with spring water" (Konzert auf 26 durch Quellwasser abgestimmten Trinkgläsern). Er versprach, mit Orchesterbegleitung darauf zu spielen wie auf einer Geige oder einem Spinett. Er konzertierte auch im Ausland mit seinen Gläsern. Die Streichgläser wurden große Mode, die Damen der oberen Tausend in England spielten auf ihnen, in Gesellschaften hatte jeder sein eigenes, durch Größe und verschiedene Wasserfüllung abgestimmtes Glas; man strich nicht immer sehr harmoniegewandt darauf herum. Der berühmte altenglische Roman „Der Prediger von Wakefield" von Oliver Goldsmith berichtet davon. In Berlin haben noch um 1870 Streichgläserkonzerte stattgefunden; später

VORZÜGLICH U. RHEIN-U. MOSELWEINE VW SEHR PREISWERT

VEREINIGTE WEINGUTSBESITZER
WEINGROSSHANDLUNG, SEKTKELLEREI G.M.B.H.
KOBLENZ AN RHEIN UND MOSEL.

DEUTSCHER SEKT VW SCHLOSS KOBLENZ AUS DEUTSCHEM WEIN

Digitized by Google

kamen die Gläser wohl nur noch in Varieté und Zirkus vor. — Kein Geringerer als Benjamin Franklin, der große nordamerikanische Staatsmann und Erfinder des Blitzableiters, rationalisierte 1763 das Spiel auf den losen, wassergefüllten Gläsern. Er befestigte fertig abgestimmte Kalottengläser (in den Farben des Spektrums) an einer Achse, die durch Pedal und Treibriemen gedreht werden konnte. Man brauchte die Gläser nur noch leicht mit dem Finger zu berühren. Die neue „Glasharmonika" war am populärsten in Deutschland, wurde hauptsächlich dort gebaut und zu dem respektablen Tonumfang von vier Oktaven entwickelt. Berühmte Virtuosen auf ihr waren der Böhme Franz Dussek, Mozarts Freund, ferner die blinde Künstlerin Marianne Kirchgeßner und der damals international bekannte Dresdener Opernkomponist J. G. Naumann. Sogar Mozart und Beethoven schrieben für das Instrument. Die gestrichenen Gläser sollen gelegentlich durch ihre eigenen Töne gesprengt worden sein. Die Erscheinung dürfte identisch sein mit dem Zergeigen von Glas. Sie zeigt, wie gewaltig die Kraft der Tonschwingungen in den Gläsern sein kann. Das Bestreichen der Glasränder zerrüttete auf die Dauer auch die Nerven so grauenvoll, daß manche Künstler ihre Laufbahn aufgeben mußten. Man half sich — und vergröberte die Wirkung — durch Streichen mit Geigenbögen und Behandlung mit einer Klaviatur (Klavierharmonika). Eine Abart war das Harmonichord, für das Karl Maria v. Weber Rondo und Adagio mit vollem Orchester schrieb. — Ungefüllte Trinkgläser sind eigentlich nur Glocken. Glasglockenspiele waren schon vor Jahrhunderten in den ersten Schwarzwälder Spieluhren. Ein englischer Klaviermeister scheint 1785 das Glasglockenspiel vierzehn Tage lang öffentlich gespielt zu haben. Das wäre also einer der ersten Musik-Dauerrekorde und ein viel größerer als die jetzt mehrfach errungenen von etwa achtzigstündigem Klavierspiel.

Ali Weyl-Nissen.

Der Bildhauer Anton Hanak.

(Zu der Bildertafel auf Seite 421.)

Am Rande von Wien, wo der Prater sich in die Ebene verliert, arbeitet in einem Pavillon, der von der Weltausstellung des Jahres 1873 übriggeblieben ist, der stärkste Bildhauer des modernen Österreichs. Der untersetzte Mann mit den durchdringenden Augen und der hochgewölbten Stirn unter dem fast weißen Haar — nur der Bart zeigt noch das einstige Rot — bewegt sich, rastlos prüfend und formend, unter der starken Gigantenfamilie seiner Geschöpfe. Es sind Stationen seines inneren Weges, steingewordene Bekenntnisse einer tiefen, leidenschaftlichen und zuinnerst musikalischen Seele. Da steht der „brennende Mensch", die Arme gereckt, aus der Gefangenschaft der Schwere nach aufwärts greifend. Zerbrochen liegt der Leichnam des Erlösers über den Knien der Schmerzensmutter. Von irgendwo schreitet eine verhüllte Frauengestalt, „Das goldene Antlitz" genannt, rätselhaft durch den unendlichen Raum. Hingegeben an die geheimsten Gesichte des Unbewußten, hat ein Mädchen ihren schlummernden Körper nach rückwärts fallen lassen, ins Bodenlose: „Der Traum", während eine andere, die linke Hand in einer Gebärde ehrfürchtiger Sammlung aufs Haupt gelegt, vor ihrem Gotte kniet: „Das Gebet." Still, in verhaltener Kraft, das Paar der schaffenden Menschen, Mann und Frau, Figuren für das Portal einer Arbeiterkammer — wie denn Hanaks gesamte Werke, ob nun einem Bauwerk zugedacht oder nicht, aus dem Geist der Architektur entwickelt sind. Selbst dort, wo es nicht ohne weiteres klar ist, gibt das statische Prinzip den Ausschlag. Undenkbar wäre sonst die zwingende Wirkung jener auch in Deutschland bekannt gewordenen Plastik, der er den Namen „Das große Leid" gegeben hat. Nur in der Mitte den Sockel berührend, schwebt die horizontale Gestalt eines mächtig in sich ruhenden Weibes als unverrückbare Wolkenlast über der geduckten Erde. — Ständig wächst die Zahl der Gebilde: Aus der Fülle seien wenigstens noch der von innerer Spannung gewölbte „Fanatiker", die mächtige Brunnengruppe der „Magna Mater" und die mitleidende Darstellung des „letzten Menschen" als Hinweis auf den Umfang der Probleme genannt, die den Künstler beschäftigen. Draußen, auf dem Zentralfriedhof, erhebt sich das gewaltige Denkmal für die Gefallenen des Weltkriegs, die trauernde Frau, die, mit ihrem riesenhaften Leib an den steinernen Sargblock geschlossen, Wache hält über den Gräbern. Hier ist Hanak die monumentale Gestaltung des umfassendsten und tragischsten Erlebnisses unserer Epoche gelungen.

B.

Städte und Landschaften.

Über die deutsche Stadt ist schon viel geschrieben worden, teils von architektonischen, teils von ästhetischen und historischen Gesichtspunkten aus. August Griesebach beschreitet in seinem Buch „Die alte deutsche Stadt" (Deutscher Kunstverlag, Berlin) nicht den herkömmlichen Weg. Es lockt ihn vielmehr, den landschaftlichen Sondereigentümlichkeiten nachzugehen, die innerhalb der deutschen Sprachgrenzen im Aufbau der Städte sich ergeben. Sein Bestreben geht darauf hinaus, vom Tatbestand der architektonischen Merkmale aus das zu kennzeichnen, was den einzelnen landschaftlichen Zonen gemeinsam ist, und was sie wiederum voneinandertrennt. So ist das Werk nicht ein Bilderbuch, wie die meisten Publikationen dieser Art, sondern eine eingehende Untersuchung des Charakters der alten deutschen Stadt, für die die sorgfältige Auswahl der Abbildungen nur die anschauliche Ergänzung bietet. — Die Jahrtausendfeier von Meißen hat im verflossenen Jahr die Aufmerksamkeit auf das sächsische Rothenburg gelenkt und dieses für viele zum Reiseziel gemacht. So fehlt es denn auch nicht an Literatur über die sächsische Elbestadt. Eine gründliche Untersuchung ihrer architektonischen Schönheiten und baukünstlerischen Schätze gibt uns das Buch von Fritz Rauda: „Meißen" (Verlag Benno Filser, Augsburg). — Eine Auslese landschaftlicher Schönheiten und gleichzeitig ein Muster hervorragender Reproduktionstechnik ist der bei F. Bruckmann A.-G., München, erschienene, von Jos. Julius Schätz eingeleitete und herausgegebene Band „Südtirol". Solche Landschaftsbücher tragen oft den Charakter von Photographiealben. Hier ist jedoch jedes Lichtbild gleichzeitig ein Kunstwerk, sowohl hinsichtlich des Motivs als auch in der Ausführung. Aus den fernsten, verborgensten Winkeln dieses herrlichen urdeutschen Landes erstehen hier Landschaften, Städtebilder, Kunstwerke und Kulturstätten zu einer unerhörten Lebendigkeit der Wirkung. Wir haben hier ein Werk, das nicht nur denen, die Südtirol kennen und lieben, ein fesselndes Erinnerungsbuch sein wird, sondern das sich auch vorzüglich dazu eignet, dem Reisenden Anreiz zum Besuch bestimmter Gegenden zu sein. — „Aus dem Engadin" nennt sich ein Büchlein von Peter Lippert (Verlag „Ars Sacra" Josef Müller, München). Es sind Briefe, die der Verfasser aus dem Engadiner Hochland schreibt, Briefe, aus denen der Duft, die Würze, das Aroma dieses gesegneten Erdenfleckes strömt. Der Verfasser lehrt uns die Schönheit, die Fruchtbarkeit und den Sinn des Leidens sehen, und das majestätische Hochgebirge, das einem Nietzsche die Inspiration zu seinem „Also sprach Zarathustra" gab, wird ihm zur Erlebnisquelle einer Lebensstimmung, die einen veredelnden und befreienden Einfluß auf die Mitmenschen ausüben will.

V. T.

BLÜTHNER-FLÜGEL

Eine Weltmarke —
Ein Qualitätsbegriff

Der Flügel mit dem seit Jahrzehnten bewährten Aliquot-System

Für jedes vornehme Heim unentbehrlich

Günstige Zahlungsbedingungen auch Ratenzahlung

Versäumen Sie auf keinen Fall, sich unverbindlich den Katalog von der Fabrik

JULIUS BLÜTHNER, LEIPZIG C1

kommen zu lassen.

Digitized by Google

IDEAL UND WIRKLICHKEIT

(SCHLUSS VON SEITE 404)

Verwandt mit ihnen, aber an Wert hoch über ihnen stehend, ist der Rigorist, der sein Leben auf die Karte: „Alles oder nichts“ gestellt hat. Ihm bedeutet das Ideal nicht Flucht und Zuflucht aus der Wirklichkeit, sondern verantwortungsvolles Ziel und Aufgabe, für die er sich mit seinem ganzen Menschen einsetzt. Er schweift und schwelgt nicht genießerisch in selbstgesponnenen Träumen, wie der Schwärmer, sondern nimmt den Kampf um sein Ideal mit aller Hingabe und Opferbereitschaft auf — koste es, was es wolle, selbst das eigene Leben. Ibsens „Brand“, der in heroischer Selbstverleugnung alle warmen menschlichen Bande, Familie, Frau und Kind, hinter sich läßt, um mit seiner „Eiskirche“ sein Ideal des „dritten Reiches“ zu verwirklichen, erhebt sich zum Märtyrer und Blutzeugen seines unerbittlichen Wollens. Mag hier auch eine Übersteigerung und Überspannung des Willens vorliegen, so zeugt doch die dahinterstehende Erkenntnis, daß das Ideal nicht bloß ästhetischer Genuß sein darf, sondern zuerst und vor allem sittliche Verpflichtung, von einer vorbildlichen, ins Heldische erhöhten Einstellung zum Ideal. — Diesen beiden Typen von Idealisten stehen der Zyniker und der Nihilist gegensätzlich gegenüber. Ihre grundsätzliche Verspottung oder Verleugnung aller Ideale ist zumeist die psychologische Folge der immer wiederholten Erfahrung, daß diese eigentlich unerfüllbar sind und nur dazu geschaffen scheinen, uns wie Irrlichter zu foppen und zu narren, aber sich als Spuk und Gespenst erweisen, wenn wir ihnen ernstlich ins Gesicht sehen. Sie sind im Grunde enttäuschte Idealisten. Der Idealismus gilt ihnen bestenfalls als „höherer Schwindel“, der uns den ehrlichen Blick für das Wesen der Wirklichkeit verschieft und verstellt. Ihre Stellung zum Ideal bewegt sich von dem skeptischen Zweifel an seinem Recht und an seiner Gültigkeit bis zur radikalen Verneinung seines Wertes.

Das einzig fruchtbare und organische Verhältnis zwischen Ideal und Wirklichkeit kann nur derjenige finden, der mit seinem Blick auf die Sterne nicht das Auge für die Erde verliert, und der da weiß, daß ein unausgleichbarer Abstand zwischen beiden bleiben muß, der aber nicht lähmend und als Absage an das Ideal wirken sollte, sondern als Anreiz und Stachel zu immer neuen Versuchen und Wagnissen. Den rettenden Ausweg aus diesem gefährlichen Dilemma weist uns Goethe, wenn er sagt: „Der Mensch ist zu beschränkter Lage geboren. Sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder, was er will, noch was er soll. Es ist immer ein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich nicht durch regelmäßige Tätigkeit verbinden kann.“ Dieser Ausspruch eines großen Lebenskünstlers ist berufen, uns zu warnen und zu bewahren vor zwei Klippen, die jedem allzu stürmischen und unbesonnenen Idealisten drohen: vor der Überhöhung seines Wollens und der Übersteigerung seiner Kräfte. Der Mensch darf über seinem Ziel nicht den Weg vergessen, über dem Zweck nicht die Mittel. Vom Nächsten und Nahen zum Fernen und Fernsten — so heißt das Gebot für den, der Überdurchschnittliches erreichen will. Die Umsetzung des Ideals in die Wirklichkeit gelingt niemals mit einem Schlage. Sie will erkämpft und erobert sein. Der Aufstieg zum Ideal hat viele Hemmnisse zu überwinden, die wie Fußfesseln wirken und uns nicht hochkommen lassen wollen. Willensschwäche, Bequemlichkeit, Mutlosigkeit, Unlust und Erschöpfung sind die inneren Feinde, die wir uns selbst schaffen, die uns zwingen können, auf halber Strecke liegenzubleiben und zu kapitulieren. Aber auch die Miesmacher, die in Gestalt von ungläubigen Krittlern und Nörglern uns von unseren Zielen abwendig machen wollen, die neidisch oder mitleidig auf unseren ihnen unverständlichen Eifer blicken, müssen wir überhören lernen. Die Verwirklichung eines Lebensideals — nicht nur die Erfüllung von gelegentlichen Gelüsten und Wünschen — verlangt Konzentration aller unserer Energien auf das uns vorschwebende Ziel und ein unschwächbares Selbstvertrauen, das überzeugt ist, zu können was es will.

Wie der Idealismus als Weltanschauung an einen geistigen Urgrund der Welt glaubt, so ist der Idealismus als Lebensgesinnung von dem Bewußtsein erfüllt, daß die Mächte unserer Innerlichkeit die tragenden und bewegenden Kräfte unseres Menschseins bilden und die gestaltenden Faktoren der Außen- und Umwelt sind. Wir würden in unausdenkbarem Maße seelisch verarmen und veröden, würden uns selbst und den Sinn unseres Lebens verlieren, wenn wir uns bestimmen ließen, ohne Ideale zu existieren. Besonders wir Deutsche würden unseren unersetzlichsten Eigenwert preisgeben, wenn wir den uns eigentümlichen Idealismus verleugnen wollten. Unsere klassischen idealistischen Denker, allen voran Schiller, Fichte und Nietzsche, sind die weithin leuchtenden Bannerträger dieser Lebensauffassung, die die inneren Werte über die äußeren Güter, die Pflicht über die Neigung, das Gute über das Angenehme und Nützliche stellt. Was sie gelehrt und gepredigt haben, betätigen und bestätigen alle in ihrem Tun, die, in welchem Stand oder Beruf es auch sei, sich ganz für die Sache einsetzen, der sie ihr Leben verschrieben haben. Sie genießen Erfolg, Anerkennung und Ruhm als angenehme, aber ungesuchte Begleiterscheinungen ihrer Lebensarbeit, aber ihre Würdigkeit, sie zu verdienen, läßt sie nicht unglücklich werden, wenn diese Annehmlichkeiten ausbleiben. Die Dilettanten des Ideals hingegen spielen nur, berauschen sich an großklingenden Phrasen und Worten, hinter denen sie ihre Unfähigkeit zur Tat verbergen. Sie sind es, die den Idealismus in Verruf gebracht und den Träger dieses Namens zu einer lächerlichen Figur gestempelt haben. Der echte Idealismus verbindet einen hochgestimmten Enthusiasmus für die Ideale mit einem unverblendeten Wirklichkeitssinn. In der Vereinigung dieser beiden beruht seine Lebensfähigkeit und zeugerische Kraft. Er verliert sich nicht ins Unerfüllbare, sondern verbleibt im Bereich des Möglichen.

Für viele von uns hat der Notstand eines verlorenen Krieges und seiner verheerenden Folgen die Bankerotterklärung aller Ideale bedeutet. Es hat sich an ihrer Stelle ein Materialismus breitgemacht, der sich in einer unersättlichen Genußgier und einem widerlichen Egoismus auslebt. Aus dieser Verflachung und Veräußerlichung der Lebenseinstellung kann nur ein schöpferischer Idealismus herausführen, dem Arbeit, Liebe, Opferwilligkeit und Begeisterungsfähigkeit keine sinnlosen und überflüssigen Dinge sind, sondern unverächtliche Werte, um die und für die es sich zu leben lohnt, ja, die unser Leben überhaupt erst lebenswert machen.

BAD-NAUHEIM

Weltberühmte kohlensäurereiche Kochsalzthermen (30,5—34,4° C.)
Mannigfache Bäderformen in abgestuften Stärkegraden.

Unerreicht bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Bronchitis, Rückenmarks- und Nervenleiden**
Badekur / Trinkkur / Inhalatorium / Pneumatische Kammern
Schöner Erholungsaufenthalt / Unterhaltungen / Sport
Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen
Auskunftsschrift A. 12 durch Bad- und Kurverwaltung und in Reisebüros.

Leitz

Prismen-Ferngläser

für
Reise ◇ Jagd
Theater
Sport

Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

Ernst Leitz, Wetzlar

Bezug der Gläser durch die Fachgeschäfte.

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1.

Die Voraussetzung

für die Wiedergewinnung und Erhaltung Ihrer Gesundheit ist eine gründliche

innere Körperreinigung

wie sie Dr. med. O. Greither in seinem Buche **Die radioaktive**

Salus-Kur

(7. Aufl. 81.—100.000) Preis brosch. Mk. 2.50, beschreibt. Tausende von Dankschreiben und ärztliche Gutachten bestätigen die hervorragende Wirkung dieser so einfachen, billigen und erfolgreichen Heilmethode. Bei fast allen chronischen Krankheiten, angefangen vom einfachen Darm- und rheumatischen Leiden bis zu den gefährlichsten und heimtückischsten Feinden der Gesundheit, wie Tuberkulose und selbst bei Krebs und Sarkom, wurden bei konsequenter Durchführung unserer Kur nachweislich beste Erfolge erzielt.

Heilen heißt Reinigen!

Jeder Körper braucht diese Reinigung, um ihn von den Stoffwechselablagerungen zu befreien und um vorzeitiges Altern und dauerndes Siechtum zu verhindern.

Wer also gesund werden und bleiben will, der verlange **kostenlos** Prospekte und Auskunft vom

Salushaus Dr. med. Otto Greither, München 9

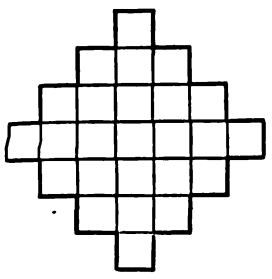
Filiale Leipzig, Hainstr. 28, Tel. 20576.

In unseren 35 Großstadtfilialen sind auch **vollwertige, gesundheitfördernde Reformnahrungsmittel** erhältlich.

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Diamanträtsel.

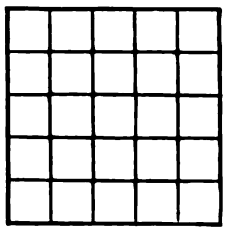


a a e e i i i k k l l o o p p r r s s t t t t u u ergeben, richtig eingesetzt, wagerecht und senkrecht Wörter von folgender Bedeutung: 1 Konsonant, 2 Vorschlag, 3 ostafrikanische Münze, 4 Burg Roms, 5 römischer Kaiser, 6 griechische Göttin, 7 Konsonant.

Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Sinnspruch, 4 Blume, 8 Sternbild, 9 Stadt in Ägypten, 10 indische Bezeichnung des Europäers, 12 Briefgebühr, 13 heftiger Sturm, 15 Wappentier, 18 italienische Stadt, 22 Baum, 23 wohltönend, 24 weiblicher Vorname, 25 Diener, 26 Koppel von Jagdhunden, 27 weiblicher Vorname; senkrecht: 1 Erfinder des Fernschreibers, 2 Amtstracht, 3 Stadt in Japan, 5 Empfangsraum, 6 Einbringung der Feldfrüchte, 7 Erfindung von Flettner, 11 Farbe, 12 europäische Weltstadt, 14 Gebirgsschlucht, 16 mohammedanisches Frauengemach, 17 Luftkurort am Harz, 18 industrieller Zusammenschluß, 19 Jurist, 20 Religionsbuch der Mohammedaner, 21 ausschweifendes Gelage.

Magisches Quadrat.



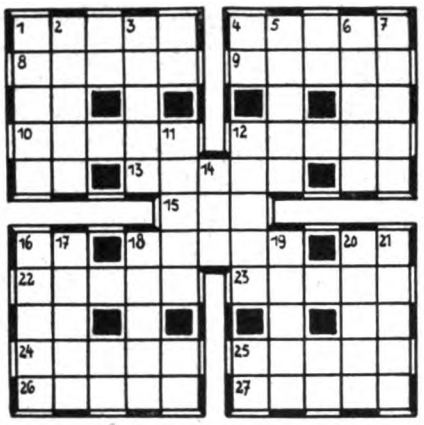
Werden die Buchstaben a a a e e e e g i i l l o o p p r r r r r s s t t richtig in die nebenstehende Figur eingeordnet, dann ergeben sich 5 Wörter, die wagerecht und senkrecht gleichlauten. Die Wörter bedeuten: 1 Ertüchtigung des Körpers, 2 indische Kaste, 3 Musikinstrument, 4 großer Mann, 5 Silbermünze.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — **bens** — berg — bo — bus — de — di — dom — e — **e — ei — en** — erz — feu — fi — gie — im — im — is — **kir — le** — mann — me — mer — mo — nan — nun — **nürn — on** — por — ri — ro — ru — sche — se — se — **sen — sen** — seth — te — tee — ter — ther — ti — toll — u — zi — zi

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide Reihen von oben nach unten gelesen, einen beherzigenswerten Spruch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Blume, 2 niederländischer Maler, 3 König Israels, 4 giftige Frucht, 5 Wärmemesser, 6 Mineral, 7 Zigarrensorte, 8 Nordpolforscher, 9 alter Pfeifenanzünder, 10 Ostseeinsel, 11 Dichtungsart, 12 Oper von Wagner, 13 hinterhältige Anzeige, 14 Pflanze, 15 deutscher Dichter, 16 Stadt in Süddeutschland.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4438.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4436.

Verflachung: Re(e)derei.

Silbenrätsel: 1 Birke, 2 Liebe, 3 Buche, 4 Kohle, 5 Liter, 6 Katze, 7 Haube, 8 Sense, 9 Polka 10 Drama, 11 Niete, 12 Tasse, 13 Mosel, 14 Titan, 15 Basel, 16 Diana, 17 Dante, 18 Hafen, 19 Satte, 20 Birne, 21 Reuse, 22 Sohle, 23 Lanze. — Recht tun läßt sanft ruhn.

Merkrätsel: Wer seine Frau ehrt, ehrt sich selbst.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Klaps, 4 Toast, 7 Flechse, 10 Lauge, 11 Meran, 12 Lehen, 13 Anode, 14 Arnim, 17 Salve, 20 Stola, 21 Anden, 22 Bischof, 23 Rasse, 24 Engel; senkrecht: 1 Knall, 2 Plage, 3 Segen, 4 Thoma, 5 Osten, 6 Tonne, 8 Fährte, 9 Kadaver, 14 Aster, 15 Iltis, 16 Masse, 17 Sache, 18 Anton, 19 Enkel.

Gegen üblen Mundgeruch „... Ich will nicht versäumen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont" nicht nur reine weiße Zähne besitze, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihr „Chlorodont" aufs beste empfehlen." Gez. E. G., Mainz. — Chlorodont: Zahnpaste, Mundwasser, Zahnbürste Einheitspreis je 1 Mk., in bekannter blau-weiß-grüner Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Fühlen Sie sich krank? Suchen Sie Hilfe!
Dann gebrauchen Sie nur
Sanitätsrat Dr. med. Thoma's Kräuter-Extrakt-Tabletten.
Tausende verdanken ihre Gesundheit altbewährten u. altbekannten **Heilkräutern.**
Verlangen Sie unter Angabe Ihres Leidens **kostenlos u. portofrei belehrendes Buch** mit vielen Abbild. u. farbigen Tafeln **sowie**
Probepackung umsonst
durch die
Privil. Kronen-Apotheke, Berlin NW. 7, Block 92,
Postfach 30.

APOLLO
der Weltstift
mit Elektrographit
Bleistifte
Kopierstifte
Farbkopierstifte
Farbstifte

Ueber 500 Millionen Eier
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol,** dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel. Kleinste Packung für 120 Eier 50 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. WEBER, Abt. Bilderdienst, LEIPZIG C 1

Zeige mir, wie Du wohnst ...
Wenn auch Sie Ihrer Wohnung mehr Wohlklang und Behaglichkeit geben wollen, so lassen Sie sich durch
DR. ALEXANDER KOCH'S
INNEN-DEKORATION
beraten. In reichillustrierten Monatsheften werden neuzeitliche Wohnräume, Häuser, Gärten im Bilde gezeigt; gute Textbeiträge führen zum Verständnis moderner Wohnkultur. Wir senden auf Wunsch reichillustr. Prospekt gratis, ein Einzelheft mit 40-50 Abbild. für RM. 2.50, den Vierteljahrsbezug für RM. 6.–.
Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H. Darmstadt C 108.

Schwindende Kräfte.

Zerrüttete Nerven machen müde, bringen nervöse Depressionszustände und vorzeitiges Schwinden der besten Manneskräfte (sexuelle Neurasthenie). Dem Sexualwissenschaftler **San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld** ist es in jahrzehntelanger Forschung gelungen, ein Präparat zu finden, das diese Störungen **wirksam** bekämpft. Nach praktischer, jahrelanger Erprobung wird dieses Präparat
TITUS-PERLEN
jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Titus-Perlen sind das **erste wissenschaftliche Präparat mit garantiertem und standardisiertem Hormongehalt** zur Wiedererlangung der sexuellen Kräfte. Titus-Perlen werden hergestellt unter ständiger Kontrolle des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin. Lassen Sie noch heute kostenlos die illustrierte 5-farbige wissenschaftliche Broschüre, die hochinteressante Einblicke in die Funktionen der menschlichen Organe gestattet, schicken. Postversand durch die **Friedrich Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW. 174,** Luisenstraße 19. Zu haben in allen Apotheken.

Bestellschein:
Friedr. Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW. 174, Luisenstr. 19.
Senden Sie mir: 1 Broschüre kostenlos (verschlossen)
1 Packung Titus-Perlen zu RM. 9,80 per Nachnahme
1 Probe für 80 Pfg. (in Briefmarken beigefügt)
(Nicht Gewünschtes streichen)
Name: .....
Ort u. Straße: .....

Digitized by Google

Letzte Vollendung

gibt den Dingen, die Heim und Kleid gestalten, doch erst die reizvolle Handarbeit, der schöne Stoff, die Wirkung der Farbe. Schön werden Wäsche, Kleid, Wohnung erst, wenn kultivierter Geschmack hier das richtige herausfindet. Die reizvollen Hefte

STICKEREIEN UND SPITZEN

geben in ihren vielen Abbildungen Vorbild und Führung zum guten Geschmack, in den vielen interessanten Texten Anreiz auch zu eigenem individuellem Schaffen. Wir senden auf Wunsch den reichillustrierten Prospekt gratis, ein Einzelheft mit etwa 30 Abbild. für RM. 2.–, den Vierteljahrsbezug (2 Hefte) für RM. 3.–.

Verlagsanstalt Alexander Koch G. m. b. H.
Darmstadt C 109.

NUR
DAUERNDE INSERTION
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

VORWERK-TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & Co, BARMEN

Die Hauptgewinne der Sächsischen Landes-Lotterie (in Österreich und Ungarn verboten) von ev. 750000 RM, spez. 500000 RM, 250000 RM, 200000 RM usw. verteilen sich auf eine, wohlgemerkt, nur kleine Loszahl. Dazu sind alle Gewinne einkommensteuerfrei. Es lohnt sich sonach in der Lotterie zu spielen, bei einer monatlich nur einmaligen Zahlung, die Anwartschaft auf einen Gewinn bedeutet. Die Sächsische Staats-Lotterie-Einnahme Paul Lippold, Leipzig, Brühl 4 empfiehlt in heutiger Nummer (Seite 431) Originallose in allen Teilungen.

Das Jagdreiten

Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters.
Von Generalleutnant a. D. von Eben.

Mit 83 Abbildungen. In Leinen gebunden, mit farbigem Umschlag von A. Stöcke. — Preis 15.- RM.

Der Verfasser hat in seiner bevorzugten Stellung als ehemaliger Master der Meute in Hannover Gelegenheit gehabt, auf dem Gebiete des Jagdreitens die reichsten Kenntnisse und Beobachtungen zu sammeln. Diesen wertvollen Besitz vermittelt er in diesem Buche der Allgemeinheit. Vieles Neue in bezug auf Veranlagung und Ausführung von Reitjagden, über Führung, Zucht und Schulung der Hunde ist in diesem Buche zu finden. Es zeigt auch, wie man sich durch die Einkoppelmeute mit außerordentlich geringen Mitteln den Sport einer Reitjagd verschaffen kann. Es verbreitet sich aber über das Gesagte hinaus auch über die Ausbildung des Reiters wie die des Pferdes im allgemeinen. Jeder, der die Kunst des Reitens mit Nachdenken betreibt, muß zu diesem Buche greifen. Da der Verfasser seine Belehrungen nicht in trockenem Tone gibt, sondern uns seine Kenntnisse auch durch Einflechtung von Erzählungen und Erlebnissen wiedergibt, ist sein Buch außerordentlich unterhaltsam zu lesen. Auch ist es von echtem Reitergeist durchdrungen. Man fühlt, von welcher Liebe zu der alten Reiterwaffe der Verfasser beseelt ist. Die zahlreichen reizvollen und anschaulichen Abbildungen, teils nach Originalen namhafter Künstler, teils nach vorzüglich gelungenen photographischen Aufnahmen, erhöhen den Wert des glänzend ausgestatteten Buches beträchtlich.

„General von Eben war der berufene Verfasser für das neue Werk. Er konnte ein klassisches Werk schaffen . . . Während die früheren Bücher über das Jagdreiten meist nur kurze Plaudereien waren, vielfach aber ganz auf englische Verhältnisse zugeschnitten, oft nur Übersetzungen, haben wir nunmehr das erste große deutsche Werk über Reitjagd und Meute".
„Deutsche Jäger-Zeitung".

Ferner erschienen in unserem Verlag:

ERNST VON JAGOW, Oberpräsident a. D.

Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben. Mit 37 Abbildungen. Gebunden 3.- RM.

GEORG GRAF ZU MÜNSTER

Der Hirschruf. Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rufjagd. Mit 17 Abbildungen und 4 Kunstblättern in Tiefdruck. Mit einem musikalisch-phonetischen Anhang von Professor Dr. Martin Seydel. Gebunden 4.50 RM.

Die Geheimnisse der Blattkunst. Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rehjagd. Mit einer Tafel Abbildungen. Gebunden 2.- RM.

WALTHER L. FOURNIER / DER „WILDE JÄGER"

Die Brunfthexe. Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. Gebunden 1.50 RM.

Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild. Episoden. 5. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Vom Jagen, Trinken und Lieben. Erinnerungen aus meinem Jägerleben. 4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.

Ein Vierteljahrhundert auf der Hirschfährte. Mit 18 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden 2.- RM.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.

Neuartige Methoden unserer Reifen-Fabrikation gewähren technische Vollkommenheit.

Sorgfältige Auswahl und Aufbereitung der **Rohstoffe,** verstärkte **Drahtwulstkabel,** elastische in Gummi eingebettete **Cordfäden,** widerstandsfähige, zähe Lauffläche geben den Peters Union-Reifen
GRÖSSTE HALTBARKEIT.
Das scharf gegliederte, neuartige Gleitschutz-**Profil** führt Ihren Wagen auf Landstraße und schlüpfrigem Asphalt gleichmäßig und sicher und verbürgt:
Rationelles Fahren und größte Sicherheit!
PETERS UNION, Frankfurt a. M.

Peters Union
der deutsche Qualitätsreifen

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil: Johannes Maffmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. — General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale, S. A., Paris 9., 94, Rue Saint-Lazare.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A00002023402?

Digitized by Google

Digitized by Google

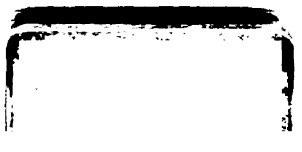
A000020234027

Digitized by Google

Digitized by Google

A000020234027

Digitized by Google



Digitized by Google

A000020234027

Digitized by Google